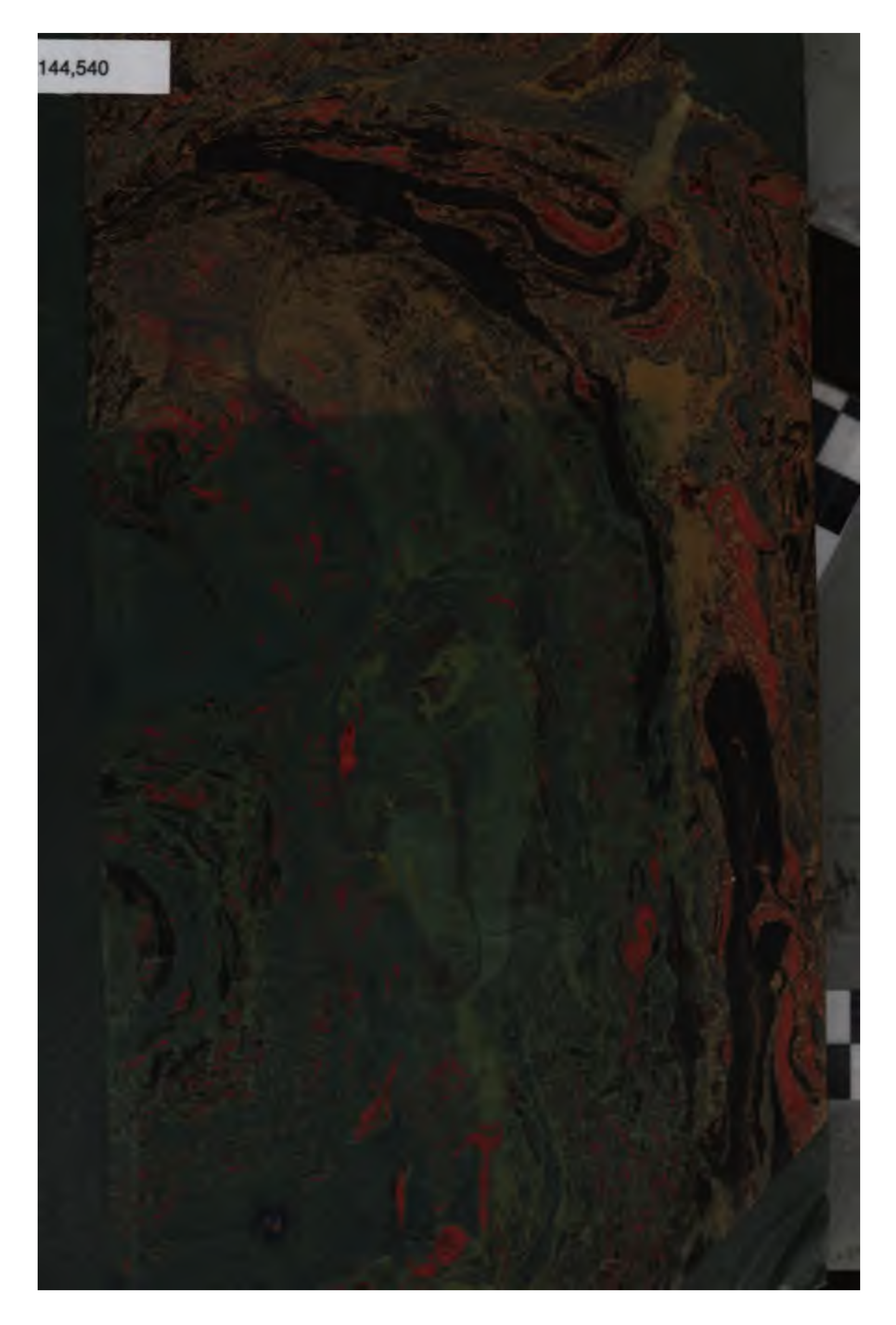
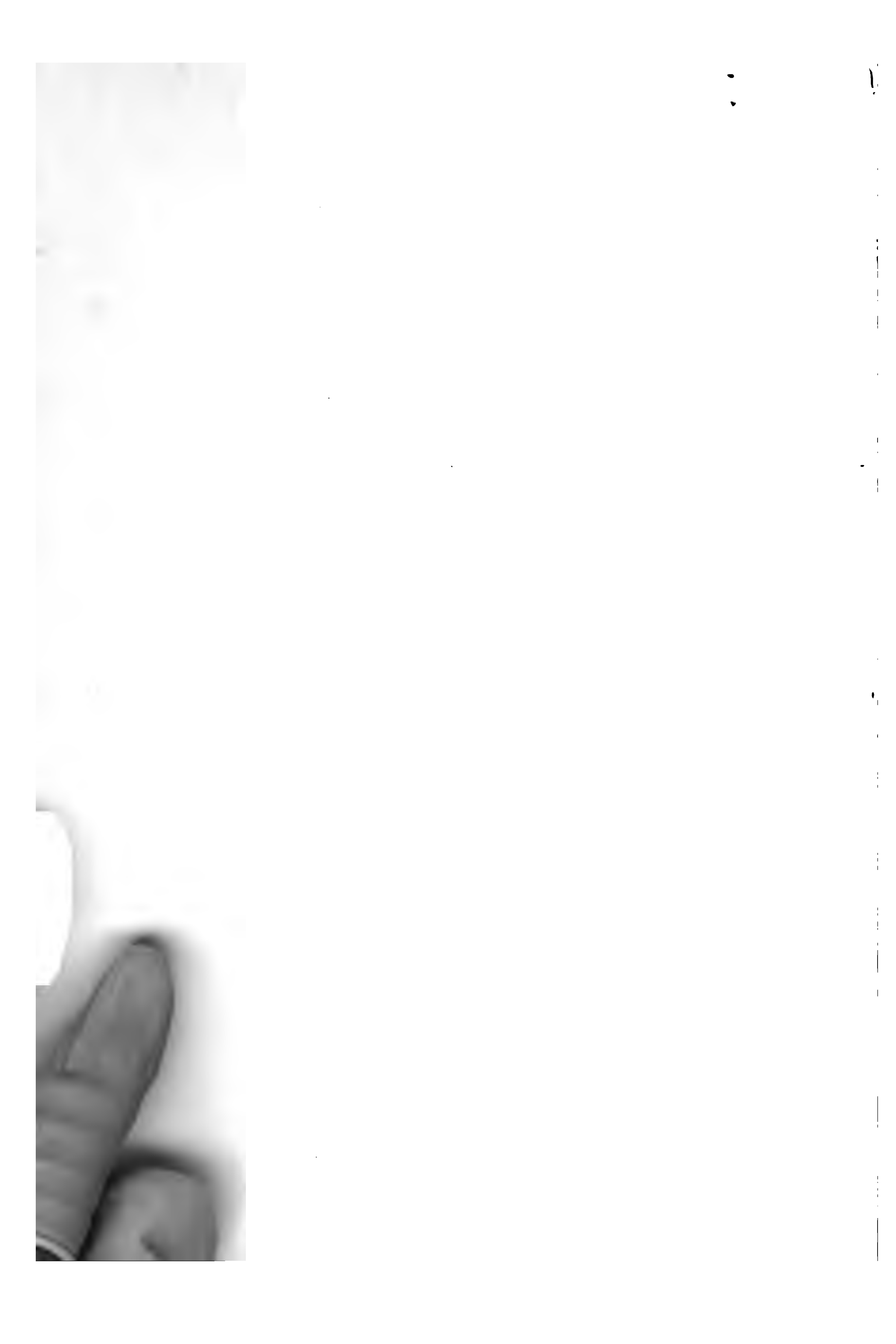



THE UNIVERSITY OF MICHIGAN · LIBRARIES ·
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
1817


THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
1817



Schriften

des

Vereins für die Geschichte Berlins.

Heft XLI.

Berlin und Kopenhagen.

Von

Dr. jur. Friedrich Holtze.

Berlin 1905.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins.
In Vertrieb bei
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71.

besten Federn die Quintessenz dessen, was die Geschichtsforschung über die Entwicklung des Nachbarreiches ermittelt hat. Die hier gewonnenen Ergebnisse für uns nutzbar zu machen und gegenüber dem dänischen Standpunkte hier und da den deutschen zu vertreten, erschien nicht unangebracht, obgleich im allgemeinen dem dänischen Werke, dem in dieser Eigenart ein deutsches nicht vergleichbar, nachzurühmen ist, daß es sich fast durchgängig der größten Gerechtigkeit und Objektivität befleißigt.

Diese Skizzen sind im Sommer 1899 entstanden, jetzt aber etwas umgearbeitet worden, um zu dienen:

In felicissimae unionis memoriam.

Inhaltsverzeichnis.

VIII.

IX.

X.

XI.

XII.

Anhang.

Berichtigung.

Auf S. 42, Zeile 3 v. o. lies statt Rechts: Weiter links.

I.

Königin Dorothea, Tochter Johanns des Alchimisten.

Die große Margarete, Tochter von Waldemar Atterdag, hatte 1397 die drei skandinavischen Reiche Dänemark, Schweden und Norwegen in der Calmarer Union vereinigt und selbst mit Kraft bis zu ihrem Tode (1412) beherrscht. Aber sie hatte in ihrem Schwesterenkel Erich von Pommern keinen ihrer würdigen und fähigen Nachfolger gefunden. Die kaum geeinten Reiche fielen wieder auseinander und empörten sich gegen ihren schlaffen Herrscher, der froh war, die Bürde der Herrschaft los zu werden und sich nach Schonen zurückziehen zu können. Die staatsrechtliche Lage war hierdurch zu einer recht verwickelten geworden; jedes der drei Reiche behauptete, ein Wahlreich mit Bevorzugung der Deszendenten des letzten Herrschers zu sein, zudem bestand noch der Grundsatz, daß man sich auf einen gemeinsamen Herrscher zu einigen hätte. Dieses wunderbare Verhältnis, das von vornherein den Keim des Todes in sich trug und schon 1524 endgültig zu Grabe getragen wurde, war nach der Absetzung Erichs von Pommern doch noch so fest, daß sich die drei Reiche dahin einten, den Schwestersohn desselben, Christoph von Bayern, zu seinem Nachfolger zu wählen (1430); Schweden allerdings erst nach manchen Schwierigkeiten, da hier der Unionsgedanke am wenigsten Anhänger zählte und nur die gegenseitige Eifersucht der schwedischen Großen die von vornherein bestehenden Trennungsgelüste zunächst scheitern ließ.

Christoph von Bayern ist nun wie Friedrich II. von Brandenburg derjenige, der die heutige Hauptstadt des Landes zu dieser Bedeutung erhob; Friedrich II., indem er zu Cölln sein Schloß, das Frenum antiquae libertatis erbaute, Christoph, indem er zur gleichen Zeit (1443) die Residenz von Wordingborg nach Kopenhagen verlegte; den bisher dem Bischof von Roeskilde unterworfen gewesenen, schon damals

als Hafenstadt (Kaufmannshafen) bedeutenden Ort zu einer unmittelbaren Stadt erhob und damit einen wichtigen Grundstein zu seinem zukünftigen Aufblühen legte. So haben beide Städte, wenn auch ihre Keime Jahrhunderte zurückliegen, doch zur gleichen Zeit ihre Neugeburt zu einem stolzeren Leben erblickt.

Christoph, ein geborener süddeutscher Fürst, übrigens, wenn das einzige von ihm erhaltene Bild nicht zu schlecht getroffen ist[1]), kein Urbild männlicher Schönheit, wählte nun auch aus einem süddeutschen Hause seine Gemahlin, und zwar in der erst vierzehnjährigen Dorothea, Tochter Johanns des Alchimisten, der nach dem Tode seines Vaters, Friedrichs I. (1441), mit der Burggrafschaft Nürnberg oberhalb Gebirges (Brandenburg-Baireuth) abgefunden war. Die Verbindung erscheint als eine durchaus passende, obgleich die wenigen Quadratmeilen Johanns keinen Vergleich mit dem unermeßlichen Gebiete aushielten, über das sein Schwiegersohn zu herrschen berufen war. Aber es war sehr die Frage, ob dessen Haus in Skandinavien festen Fuß fassen würde und, solange dies im Zweifel, bildete der Pfälzer Besitz des Bayern ebenso seinen festen Rückhalt wie für das märkische Hohenzollernhaus der fränkische Besitz. So war es denn recht zweckmäßig, wenn Christoph in seinem Schwiegervater einen Hüter seines angrenzenden pfälzischen Besitzes hinterließ, in dem er auch das Wittum für seine jugendliche Gemahlin bestellte. Die Eheberedung war im Jahre 1443 zu Wilsnack, dem bekannten Wallfahrtsstädtchen in der Priegnitz, getroffen worden. Hierhin hatte König Christoph norddeutsche Fürsten zu einer Zusammenkunft eingeladen, um mit ihnen ein Bündnis gegen die Hansa zu schließen. Ein solches kam indes nicht zustande, da Graf Adolf von Schaumburg, der Beherrscher von Schleswig-Holstein, seinen Beitritt versagte und so derjenige, der Lübeck am sichersten vom Lande her hätte angreifen können, außer Betracht gelassen werden mußte. Neben Mecklenburger und Braunschweiger Fürsten erschien damals auch Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg in Wilsnack und anstatt daß, wie Christoph gehofft, dieser mit ihm ein Kriegsbündnis gegen Lübeck geschlossen hätte, einte man sich über das Ehebündnis des Königs mit der jugendlichen Nichte des Kurfürsten. Es ist bekannt, daß der Vater der Braut, Johann der Alchimist, seit 1441 stets eine passive Rolle gespielt hat, sein

[1]) Danmarks Riges Historie gibt Bd. II. S. 496 eine farbige Nachbildung des im Kupferstichkabinett zu Paris befindlichen Originals.

Ruhebedürfnis muß also schon damals ein unüberwindliches Hindernis für jede Art des Hervortretens gewesen sein. So ist es auch höchst bezeichnend, daß zuerst Friedrich II., dann Albrecht Achill die Bürgschaft für die Mitgift der Braut übernommen haben, was in der Zukunft für letzteren viele Unannehmlichkeiten im Gefolge haben sollte.

Immerhin war Johann im Jahre 1445 noch nicht so weltabgestorben und in seine chemischen Liebhabereien vergraben, daß er nicht in diesem Jahre seine Tocher ihrem Bräutigam nach Kopenhagen zur Hochzeit zugeführt hätte. Es war ein stattlicher Zug, dem sich unterwegs viele befreundete und verwandte Fürsten, darunter Herzog Friedrich von Bayern, Landgraf Ludwig von Hessen, Herzog Wilhelm von Braunschweig usw. mit ihrem Gefolge angeschlossen hatten.[1]) Man braucht keine Phantasie, sondern nur die für solche Brautfahrten damals übliche Schablone anzuwenden, um sich die Begrüßung der Braut und der Hochzeitsgäste durch den Bräutigam, ihre Unterbringung im Schlosse und den bereiteten Herbergen photographisch getreu auszumalen. Auf der Inselburg, dem Slotsholm, wo heute Christiansborg und das Thorwaldsen-Museum sich erheben, fanden glänzende Rennen und Gesellenstechen statt, und es ist nicht unmöglich, daß der lange am Kopenhagener und noch heute am Berliner Hofe übliche Fackeltanz damals schon seine Rolle gespielt hat.[2]) Die Vermählung fand am 3. Oktober 1445 in der Frauenkirche statt, die indes mit der heutigen nur den Namen und den Standort gemein hat. Dieser bei weitem stolzesten Verbindung, die bisher eine hohenzollernsche Prinzessin geschlossen, war indes keine lange Dauer beschieden, und die wenigen Jahre des Zusammenlebens der Eheleute erlitten noch dadurch eine Unterbrechung, daß Christoph sich längere Zeit in Schweden aufhielt, um dessen Zurückführung zur Calmarer Union zum Abschluß zu bringen. Münster erzählt in seiner berühmten Kosmographie (S. MCLIIII) von ihm, daß er in Schweden die seit Jahren rückständig gebliebenen Abgaben gesammelt und damit ein Schiff beladen habe, mit dem er nach Kopenhagen habe zurückkehren wollen. Unterwegs sei dies Schiff mit der geladenen Million Gulden zugrunde gegangen, und der König, der dem Schiffbruch entgangen, habe doch diesen Verlust nicht lange überlebt. Die Geschichte ist sicherlich erfunden, vielleicht von schwedischer Seite, wo man die Union als eine zur Ausnutzung Schwedens durch

[1]) Vgl. Angelus annales Marchiae Brandenburgicae, S. 217.
[2]) Vgl. Wilken, Historisch geneal. Kalender für das Jahr 1823, S. 147 ff.

Dänemark geschlossene Verbindung haßte. Da ist es nun eine beißende Ironie, wenn schließlich die Schätze Schwedens nicht einmal Dänemark zugute kommen, sondern auf dem Meeresboden ungenutzt zugrunde gehen sollten.

Als König Christoph am 6. Januar 1448 verstorben, hinterließ er Dorothea als eine kinderlose, kaum achtzehnjährige Witwe. Aber sie war eine kluge Dame; wirtschaftlich wie fast alle Glieder ihres Fürstenhauses und kirchlich fromm wie ihr Onkel Friedrich II., hatte sie es verstanden, sich Einkünfte aus dem Reiche Dänemark und zugleich Anhänger in der hohen Geistlichkeit zu verschaffen, so daß es nicht angängig erschien, sie als Witwe eines Wahlkönigs in ihre Heimat zu entlassen. Wenn Rentsch[1]) später behauptet hat, Dorothea habe ihrem späteren Gatten einen Zutritt zur Krone in den drei Reichen verschafft, so ist dies sehr übertrieben und ein Ausfluß des fränkischen Lokalpatriotismus, aber etwas ist wahr daran: die meisten Aussichten zum Throne hatte der, namentlich in Dänemark sehr beliebte und einflußreiche Graf Adolf aus dem Hause Schaumburg, der in Schleswig als Lehnsträger von Dänemark und in Holstein als Vasall des Deutschen Reiches ein kraftvolles Regiment führte. Er war aber alt und kinderlos. Entsagend richtete er deshalb die Blicke der Wahlkollegien auf seinen Neffen, den zweiundzwanzigjährigen Grafen Christian von Oldenburg und gewann dieselben teils durch die von ihm nicht genährte Annahme, daß er dadurch seinen Besitz in Transalbingien auf diesen Neffen mit Umgehung der Schaumburger Verwandten vererben würde, teils durch die Aussicht, daß Dorothea seinen Neffen heiraten und damit am leichtesten mit ihren Ansprüchen als Witwe abgefunden sein würde. Abgesehen von den Schaumburgern, die sich aber damals auf die Erbschaft Adolfs noch berechtigte Hoffnungen machten, und von den Schweden, die zunächst wieder eigene Wege zu gehen versuchten, fand der verständige Plan allseitige Billigung. Christian wurde zunächst in Dänemark und in Norwegen, später erst in Schweden zum König gewählt und heiratete am 26. Oktober 1449 die jugendliche Königin-Witwe. Dieser begabte, wohlgesinnte, wenn auch verschwenderische Fürst[2]) wurde der Stammvater des dänischen Königshauses und fand an seiner klugen und sparsamen Gemahlin eine oft erprobte Stütze und Ergänzung. Die Hoffnungen des Landes, in dem seit Menschen-

[1]) Brandenburgischer Ceder-Hain, Bareut 1682, S. 591.

[2]) Wenn Münster ihn den „Reichen" nennt, so entspricht dies weniger seinem Vermögen, als seinem glänzenden Auftreten.

gedenken kein Königssohn geboren war, erfüllte sie, indem sie kurz hintereinander drei Prinzen das Leben schenkte, von denen der erste zu Ehren Norwegens den Namen Oluf, der zweite zu Ehren Dänemarks den Namen Knud empfing, während der dritte nach seinem mütterlichen Großvater Johann (Hans) getauft wurde. Oluf und Knud starben früh, so daß dem Elternpaare zunächst nur der Sohn Hans übrig blieb. Christian und Dorothea bestrebten sich nun, diesem damals einzigen Sohne die Erbschaft in den drei Wahlreichen zu verschaffen, was auch gelang, indem der Knabe zum Thronfolger überall gewählt wurde. Eigentümlich gestalteten sich die Verhältnisse in Transalbingien, wo Adolf nichts über seine Nachfolge bestimmt hatte. Denn hier war der Erblasser in Schleswig (Südjütland) Vasall der dänischen Krone, in Holstein, wozu indes das dem Bremer Stifte unterstellte Dietmarschen tatsächlich nicht gehörte, Vasall des Deutschen Reichs gewesen. Die langjährige Verbindung beider Gebiete unter einem Herrscher hatte aber längst die Verbindung Schleswigs zu Dänemark gelockert und dafür eine solche mit Holstein herbeigeführt. Obgleich nicht eigentlich Abneigung gegen Dänemark diesseits und jenseits der Eider bestand, wünschte man doch kein Aufgehen in dieses Reich, sondern Erhaltung der eigenen Verfassung und des Zusammenhanges. Dem widersprach aber wieder die Tatsache, daß Schleswig dänisches Lehn war. Aber auf demselben Gebiete kreuzten sich auch die Wünsche Christians und die seines Volkes. Als König von Dänemark wäre er verpflichtet gewesen, dessen Hoheit über Schleswig scharf zu betonen, aber als Familienhaupt mußte er dahin streben, seinem Hause in Transalbingien eine eigene, feste, von allen späteren Wahlen unabhängige Stellung zu schaffen. Sicherte er seinem Hause Holstein und Schleswig als erbliche Gebiete, so waren — mochten die Wahlkapitulationen in Dänemark das Wahlrecht der Stände noch so scharf betonen — seine Nachkommen doch die geborenen Könige Dänemarks, da die Wahl eines Fürsten aus anderem Hause dem Reiche zwei wichtige Provinzen gekostet haben würde. Es kam Christian daher darauf an, seinem Hause eine unerschütterliche Stellung in Transalbingien zu verschaffen; gelang dies, so war Dänemark nur noch theoretisch ein Wahlreich. So war es eigentlich der Oldenburger Dynast, nicht der König von Dänemark, der den bekannten Riper Vergleich schloß, in dem er den Ständen von Schleswig und Holstein versprach, sie auf ewig ungeteilt bestehen zu lassen. Die Schaumburger wurden abgefunden und seit 1460 war Christian erblicher Herrscher von Schleswig und Holstein, wobei aller-

dings der innere Widerspruch bestehen blieb, daß Schleswig theoretisch dänisches Lehn war und trotzdem beide Herrschaften ewig als Einheit bestehen sollten. Dieser Widerspruch konnte allerdings solange bedeutungslos bleiben, als der Herrscher von Holstein zugleich König von Dänemark war; trat eine Trennung hier ein, so mußte eine Beantwortung der Frage unabwendbar sein, ob in Schleswig das dänische Hoheitsrecht oder der Staatsgrundsatz der Einheit mit Holstein durchdringen würde. In gewisser Weise machte sich diese staatsrechtliche Schwierigkeit bald genug geltend. Als Christian I. den Besitz seines Onkels antrat und darin von den Ständen anerkannt war, hatte er zugleich auch hier seinen Sohn Hans vorgestellt und ihm als Lehnserben huldigen lassen. Nun aber beschenkte nach langer Pause 1471 Dorothea ihren Gemahl mit noch einem Prinzen, der den Hohenzollernnamen Friedrich empfing und, wie so oft Nachgeborene, der Liebling seiner klugen und tatkräftigen Mutter wurde. Sie sah ein, daß sie ihrem Liebling nur in Schleswig-Holstein eine eigene selbständige Stellung gegenüber dem älteren Hans verschaffen könne, und klug benutzte sie ihre wirtschaftlichen Gaben, um dies Ziel zu erreichen. Sie lieh ihrem stets in Geldnöten befindlichen Gatten Geld, wofür er ihr Schlösser und Lehngüter, namentlich in Transalbingien, verpfändete, und sie wurde so in einem steigenden Maße Pfandbesitzerin in diesem Gebiete. Die stets schlechte Finanzlage ihres Ehemannes hatte ihren Grund einmal in der Unsicherheit der königlichen Einkünfte aus seinen drei Reichen, dann aber in einer unbestreitbaren Verschwendungssucht des Fürsten. Die früheren Beherrscher Skandinaviens waren nur im Norden bekannt gewesen, Christian war der erste, der in einem glänzenden Zuge nach Deutschland und über die Alpen bis nach Rom zum Papste reiste. Er erschien überall als Herr der halben Welt, und eine geschickte Reklame, die auch schon damals genährt wurde, wußte von seiner Macht und der Größe seines Reiches unglaubliches zu berichten. Da wurde von 200 000 Kriegern erzählt, die er zum Türkenkriege stellen wollte, oder er verlieh Anwartschaften auf nordische Bischofssitze; diesem glänzenden Auftreten entsprach denn auch überall der Empfang. Im Anfang Januar 1474 begann diese Römerfahrt, die den König zunächst nach Ansbach, der Residenz Albrecht Achills, des Onkels seiner Gemahlin, führte. Dieser hatte bekanntlich damals den größten Einfluß auf Kaiser Friedrich III. und war gern bereit, diesen Einfluß im vollsten Umfange für den nordischen Verwandten aufzuwenden, zumal er sich vielleicht etwas in dessen Schuld fühlte, da die der Königin

versprochene Mitgift ihr wegen Geldverlegenheiten noch immer nicht hatte gezahlt werden können. So setzte Albrecht es beim Kaiser durch, daß dieser die bisherigen Grafschaften Holstein und Stormarn samt Dietmarschen zu einem Herzogtum Holstein vereinte und damit am 15. Februar 1474 auf dem Markte zu Rotenburg ob dem Tauber den König und seine Erben belieh. Dann wurde Bressia, Mailand und Mantua besucht, wo die ältere Schwester Dorotheas, die Markgräfin Barbara Gonzaga, ihren glänzenden Hof[1]) hielt, um dann das Osterfest in Rom zu verleben, wo der Papst Sixtus IV. ihm nicht nur die goldene Rose, sondern, was wichtiger war, das Präsentationsrecht zu 16 der höchsten Prälaturen in seinen Reichen verlieh. Wie Albrecht Achill beim Kaiser, so war der Kardinal Gonzaga, ein Sohn der Markgräfin Barbara, beim Papste der erfolgreiche Begünstiger der königlichen Wünsche gewesen. Auf der Rückreise fand in Oberitalien eine Begegnung mit Ludwig XI. von Frankreich statt, der damals die Welt gegen Karl den Kühnen von Burgund in die Waffen zu bringen trachtete, und glänzende Partien für den heranwachsenden Hans mit französischen und italienischen Prinzessinnen wurden damals ins Auge gefaßt. Noch heute erinnern Fresken in Malpaga bei Bressia und in Rom, sowie eine auf ihn in Mantua geschlagene Denkmünze an diese Römerfahrt[2]), die eine gewisse Fortsetzung erhielt, als Christian im folgenden Jahre als Vermittler der Streitigkeiten Karls des Kühnen mit der Reichsstadt Köln dorthin reiste. Diesmal begleitete ihn seine Gemahlin, die ihn indes bald verließ, um ihrerseits die Pilgerfahrt nach Rom zu machen. Auch sie besuchte Albrechts Residenz in Ansbach und die Schwester in Mantua, wo die Erinnerung an die ausgebliebene Mitgift ein teilnehmendes Herz fand, das ähnliche Erfahrungen gemacht hatte. Auch Rom besuchte die Königin, aber — wie die Zeitgenossen berichten — lediglich, um fromme Übungen an

---

[1]) Vgl. den Aufsatz von Krüner über Barbara in der Festschrift Brandenburgia.

[2]) Abbildungen der Fresken in Malpaga und Rom, sowie der Mantuaner Denkmünze gibt Danmarks Riges Historie Bd. II, S. 556, 557, 558, 559 und 560. Von dem römischen Freskogemälde befindet sich eine von Wilhelm Rosenstand gemalte Kopie im Schlosse Frederiksborg. Der deutsche Katalog der dort befindlichen Sammlungen (S. 15) bemerkt dabei, „König Christian I. wird bei seinem Besuche in Rom 1474 von Papst Sixtus IV. eine Denkmünze überreicht". Die Denkmünze ist natürlich die goldene Rose, die ihren Namen von der auf der Denkmünze in Gold geprägten Rose (rosa inter spinas) führte. Die Mantuaner Medaille zeigt auf der Vorderseite den Kopf Christians, auf der Rückseite den an der Spitze des Pilgerzuges reitenden König.

den heiligen Stätten vorzunehmen,[1]) wobei sie indes ihrer Beanlagung gemäß mit Opfern äußerst sparsam war. Eine köstliche Ernte dieses Besuches der Königin in Rom war die beim Papste erwirkte Erlaubnis zur Errichtung einer Universität in Kopenhagen, die dann am 1. Juni 1479 ins Leben trat und zunächst fast ausschließlich mit rheinischen Gelehrten von der Universität in Köln besetzt wurde. Über den Empfang der Königin in Ansbach, der nach dänischer Darstellung ein „kühler" gewesen sein soll, sind wir durch ein Schreiben des Hofmeisters der Markgräfin Anna, der zweiten Gemahlin Albrecht Achills an diesen genau unterrichtet.[2]) Derselbe schrieb am 3. April 1575 an den abwesenden Kurfürsten, seine Gemahlin habe am Mittwoch in der Osterwoche durch einen bambergischen Boten einen Brief der Königin aus Eisfeld erhalten, worin diese mitgeteilt, daß sie den Umweg über Ansbach machen wolle, um die Kurfürstin am Karfreitag oder Ostersonnabend zu besuchen. Darauf habe die Kurfürstin sofort einen Eilboten nach Bamberg an die Königin abgefertigt, auch einige Adelige gebeten, sie an der Landesgrenze zu empfangen, sie ehrenvoll zu geleiten und ihr Nachtquartier in Neustadt zu besorgen. Der Bote habe indes die Königin, die bereits nach Nürnberg aufgebrochen, in Bamberg nicht mehr erreicht, worauf dann ein anderer Bote mit der Einladung nach Nürnberg abgefertigt sei. Die Königin habe nun erst einige Schwierigkeiten wegen der Abwesenheit des Kurfürsten und des Umweges gemacht und ihren Besuch für ihre Rückreise aus Rom in Aussicht gestellt, sei dann aber doch umgestimmt worden und habe ihr Kommen für den Ostermontag versprochen. Darauf habe dann der Markgraf Friedrich[3]) mit einem Gefolge von 40 Pferden am Ostermontag früh die Königin an der steinernen Brücke zu Nürnberg begrüßt. Dann sei sie mit ihrem Gefolge und dem Ehrengeleit

[1]) Auch das märkische Wilsnack hat die Königin mit einem stattlichen Gefolge besucht, wie Pontoppidan im zweiten Teile seiner Annales ecclesiae Danicae diplomatici S. 690 berichtet.

[2]) Vgl. hierüber die bei Kirchner „Die Churfürstinnen und Königinnen auf dem Throne der Hohenzollern", Bd. I, S. 155 ff. mitgeteilten Urkunden. Das Werk von Kirchner ist, obgleich auf wertvollstem Materiale des Königlichen Hausarchives gearbeitet, leider wenig bekannt und benutzt. Zum Teil mag dies daran liegen, daß der Verfasser zu viel allgemeine Geschichte und Blicke in die Zukunft bringt, die mit der Sache nichts zu tun haben. Die dem Werke beigegebenen Bildnisse der einzelnen Fürstinnen sind ohne Ausnahme entsetzlich.

[3]) Markgraf Friedrich, der nach dem Tode seines Vaters Albrecht Ansbach erbte, war am 2. Mai 1460 geboren, damals also kaum 15 Jahre alt.

nach Kloster Heilsbronn geritten, habe dort an den Gräbern ihrer Eltern und Großeltern (des Kurfürsten Friedrich I. und seiner Gemahlin Elisabeth von Bayern) gebetet, beim Abte gevespert, so daß sie erst am Abend um 7 Uhr in Ansbach eingetroffen sei; dort sei ihr die Kurfürstin mit ihren Hofdamen bis zur Schloßbrücke entgegen gegangen und habe sie sehr herzlich begrüßt. In dem festlich geschmückten Schlosse seien Wohnungen für die Königin und ihr Gefolge (von 50 Pferden) zugerichtet gewesen, doch sei sie bereits am Mittwoch früh, von der Kurfürstin und dem Markgrafen Friedrich bis Königshofen begleitet, wieder abgereist. Auf dem Wege zur Grenze sei ein Hirsch gefangen worden, und habe sich nun die Kurfürstin herzlich verabschiedet, während die Brandenburger Herren der Königin noch bis Augsburg das Geleit gegeben hätten. Auch die Kurfürstin selbst schrieb über diesen Besuch an ihren Gatten und teilte ihm mit, daß die Königin sehr bedauert habe, ihn nicht angetroffen zu haben, da sie viel mit ihm hätte reden wollen, sie habe auch sich über ihn beklagt, daß sie ihre Mitgift nicht erlangen könne. Sie, die Kurfürstin, habe alles getan, um der Königin den Aufenthalt recht angenehm zu machen und am Abende sei man so vergnügt gewesen, daß eine ihrer Hofdamen hingefallen sei und sich fast ein Auge aus dem Kopfe geschlagen habe. Die Königin habe ihren Schmuck sehen wollen, sie — die Kurfürstin — habe ihr aber die Prachtstücke nicht gezeigt, da die Königin die unselige Neigung habe, alles schön zu finden und sich schenken zu lassen, sie habe ihr denn auch auf dringendes Bitten mehrerlei schenken müssen. Übrigens schütze kein Alter vor Torheit, denn die Königin habe sich ein von ihr geliehenes Samtgewand und Schmuck angelegt und sich darin so schön gefunden, daß sie in das Vorzimmer zu ihrem Gefolge getreten, um sich bewundern zu lassen. Trotz dieser scherzhaften Wendungen erkennt man doch, daß die Königin, als geehrte Verwandte herzlich aufgenommen, sich in Ansbach ganz vortrefflich befunden hat.

Hiermit stimmt es auch, daß, von den Geldfragen abgesehen, das verwandtschaftliche Verhältnis immer ein ganz vorzügliches gewesen ist; da dankte am 12. März 1473[1]) Dorothea aus Gottorp ihrem Onkel Albrecht für den ihr mit anderen Geschenken gesandten Frankenwein.

[1]) Kirchner a. a. O., Bd. I, S. 67 bis 68. Es ist zweifellos, daß Albrecht Achill seine am 12. Dezember 1471 geborene, 1529 als Äbtissin des St. Clara-Klosters in Bamberg verstorbene Tochter der dänischen Königin zu Ehren Dorothea hat taufen lassen. Wahrscheinlich hatte diese die Gevatterschaft bei dem Kinde übernommen.

Ihr Gemahl revanchierte sich dafür mit einem ihm vom Könige von Schottland (Jakob III., dem Gemahl der Tochter des dänischen Königspaares) geschenkten Schilde und einer in Dänemark gefertigten Armbrust. Auch in den Geldfragen ging man nie über die Grenze verwandtschaftlicher Korrespondenz hinaus, was Barbara Gonzaga tat, indem sie Kaiser und Papst zur Unterstützung ihrer Ansprüche gegen Albrecht in Bewegung setzen wollte, was ihr zwar nicht gelang, Albrecht aber sehr gegen sie erbitterte. Die Königin schrieb nur gelegentliche Mahnbriefe, aber ihr gegenüber muß Albrecht das Bewußtsein gehabt haben, daß er ihr nichts mehr verschulde; denn auf einen derselben erwiderte er 1478, daß er ihr bereits mehr gegeben, als sein Bruder Johann überhaupt hinterlassen habe.[1]) Die Königin war damals damit anscheinend beruhigt, aber noch zehn Jahre später, als Albrecht verstorben, erneuerte sie ihre Forderungen gegen dessen Söhne Friedrich und Sigismund, die ihm im fränkischen Besitz gefolgt waren, allerdings ebenfalls ohne Erfolg.[2])

Jedenfalls bildet König Christian mit seiner großartigen Verschwendung ein interessantes Gegenstück zu seiner Gemahlin, die so sorglich bedacht war, jeden kleinen angeblichen Rest von ihrer Mitgift beizutreiben.

Am 22. Mai 1481 starb Christian I. und 1496 folgte ihm Dorothea. Beide sind begraben in der von ihnen errichteten Kapelle im Dom zu Roeskilde.[3]) Bilder des Königs, namentlich von seiner Römerfahrt, sind erhalten, doch muß man annehmen, daß der König sich dem Kostüme eines Pilgers zuliebe (er trug wie sein ganzes Gefolge damals einen schwarzen Pilgerrock und einen Pilgerstab) einen Bart hat stehen lassen, da er sonst bartlos dargestellt ist.[4]) Von

[1]) Johann, dessen Sache es zunächst gewesen wäre, die seinen Töchtern versprochenen Summen zu bezahlen, scheint hierzu infolge seiner kostspieligen Neigungen zur Alchimie wenig imstande gewesen zu sein. Er erhielt schließlich eine Jahresrente von seinem Bruder Albrecht gegen Verzicht auf sonstige Einkünfte. Diese Rente war derart bemessen (3000 Goldgulden), daß er ein Drittel davon seinen verheirateten Töchtern zuwenden sollte. Auf diese Weise scheint aber die beabsichtigte Befriedigung derselben wegen ihrer Mitgift nicht erreicht worden zu sein.

[2]) Die Forderungen, die seitens Barbaras und Dorotheas gegen Albrecht und seine Söhne Friedrich und Sigismund erhoben wurden, richteten sich gegen sie als die Nutznießer des fränkischen Familienbesitzes; die märkischen Hohenzollern wurden daher nicht in Anspruch genommen.

[3] Danmark Riges Historie, Bd. II, S. 569.

[4]) Vgl. die oben erwähnten Fresken im Schlosse von Malpaga.



Königin Dorothea ist dagegen nur ein Bild mittelbar auf uns überkommen. Als Witwe ließ sie ein Altarbild mit den Porträts ihres Gatten und ihrem eigenen malen. Dasselbe befand sich in der Kirche zu Turö, ist aber vollständig zugrunde gegangen. Nach diesem Bilde ist jedoch, allerdings viel später, ein anderes, das sich heute im Schlosse zu Gavnö befindet, gefertigt. Die Königin ist dargestellt in Witwentracht, mit einem Stirn und Kinn bedeckenden Tuche in betender Stellung. Vor ihr steht das Wappen ihres Stammes, ein Schild, der in seinen vier Feldern den roten Adler von Brandenburg, den Pommerschen Greifen, den Löwen von Nürnberg und das schwarz-weiß quadrierte Zeichen von Hohenzollern enthält.[1]) Es hat die Unterschrift: „Dorthea, Geborn zu Brandenburgk und Konig Christoffers von Bayren gelassene Witfraw. K. Friederichs Motter". Da unter dem auf der gleichen Tafel dargestellten Bilde Christians I., dieser als „Friedrichs des Ersten Vatter", bezeichnet ist, man aber von einem Friedrich dem Ersten nur zu reden pflegt, wenn ein Friedrich II. vorhanden ist, was in Dänemark erst 1559 der Fall war, so wird dieses Bild erst der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts angehören, und man wird mutmaßen dürfen, daß die Königin schöner gewesen ist, als sie hier dargestellt ist. Da sie von einer erstaunlichen Ähnlichkeit mit ihrer älteren Schwester Barbara Gonzaga in Mantua gewesen sein soll, so bekommt man vielleicht ein besseres Bild von ihrer äußeren Erscheinung, wenn man das bekannte Gemälde Mantegnas, die Familie Gonzaga, betrachtet, dessen Mittelpunkt die Markgräfin Barbara bildet.[2])

---

[1]) Das Doppelbildnis befindet sich in Danmarks Riges Historie, Bd. II, S. 557, das Dorotheas als Witwe nach dem Originale in Schloß Rosenborg, ebenda, Bd. III, S. 34. Christian ist auf dem Doppelbildnisse bartlos dargestellt, wie denn kein vornehmer Mann jener Zeit einen Bart getragen hätte, außer, wenn er etwa mit dieser Ungewöhnlichkeit etwas bezeichnen wollte, z. B. den auf langer Reise befindlichen Pilger. Auf dem Witwenbild befindet sich nicht das hohenzollernsche, sondern das dänische Reichswappen.

[2]) Vgl. den oben S. 7 zitierten Aufsatz von Krüner und die allerdings nicht völlig die Schönheiten des Originals wiedergebende Reproduktion des Mantegnaschen Gemäldes in Danmarks Riges Historie, Bd. II, S. 553.

II.

Kurfürstin Elisabeth, Tochter des Königs Hans von Dänemark.

König Christian I. hat weder 200 000 Mann gegen die Türken aufgeboten, noch aus Südeuropa eine Braut für seinen Thronfolger erlangt, derselbe vermählte sich vielmehr im August 1478 mit Christine von Sachsen, der 16jährigen Tochter des Kurfürsten Ernst, des Stifters der Ernestinschen Linie. Christine war, was für die Zukunft folgenreich werden sollte, die Schwester der in der Reformationsgeschichte bedeutsam hervorgetretenen Kurfürsten Friedrich des Weisen und Johann des Beständigen von Sachsen. Nach dem Tode Christians ließ sich Hans in den Herzogtümern mit seinem Bruder Friedrich gemeinschaftlich huldigen und setzte in den drei anderen Reichen seine Anerkennung als Unionskönig durch, was in Schweden wiederum auf große Schwierigkeiten stieß, während Norwegen sich schon damals daran gewöhnt hatte, als Planet den Bahnen Dänemarks zu folgen. Als Friedrich 1490 mündig geworden war, erfolgte zwischen ihm und Hans eine Teilung der Herzogtümer in der Weise, daß nur gewisse Rechte beiden gemeinschaftlich blieben, während im übrigen Hans in wunderlicher Anordnung die östliche, Friedrich die westliche Hälfte beider Herzogtümer erhielt; seitdem zerfiel das Gebiet in die Segeberger oder königliche und in die Gottorper oder herzogliche Part. Die Versuche der Königin-Witwe, ihrem Lieblinge Friedrich auch — nach alten Beispielen — einige dänische Inseln als Abfindung zuzuwenden, scheiterte am Widerspruch des dänischen Reichsrats, der eine solche Teilung mit dem Grundsatze des Wahlkönigtums für unvereinbar erklärte. Bedeutsam war es aber, daß der Reichsrat diesen Gesichtspunkt nicht auch auf Schleswig, das dänische Lehn, zur Anwendung brachte, es vielmehr geschehen ließ, daß es die Schicksale Holsteins teilte und zerstückelt wurde. Friedrich, ein bequemer Herr, der aber Zeit seines Lebens, zuerst in seiner Mutter, dann aus dem Holsteiner Adel Personen gefunden hat, die ihn halb wider Willen zur Erreichung höherer Ziele anspornten und damit schließlich in überraschender Weise Erfolg hatten, war — wie dies bei Teilungen immer der Fall — mit der selbst-

gewählten Gottorper Hälfte bald unzufrieden und trat zu seinem Bruder in ein kühles Verhältnis. So wurde er bald genug eine Fahne für alle Unzufriedenen, und schon wenige Jahre später dachte das mit der Union nie zufriedene Schweden, ihn an Stelle seines Bruders zum Könige zu wählen, und der Plan hätte vielleicht Erfolg gehabt, wenn Friedrich mehr Initiative gehabt hätte. Diese Spannung im Königshause schien sich nun durch ein Ehebündnis am leichtesten beheben zu lassen. König Hans besaß außer einem Sohne Christian (zwei junge Söhne Hans und Franz sind im Kindesalter verstorben) eine im Jahre 1485 geborene Tochter Elisabeth, die diesen Namen zu Ehren ihrer sächsisch-thüringischen Stammutter, der heiligen Elisabeth, empfangen hatte. Man hat vielleicht daran gedacht, den päpstlichen Dispens für eine Ehe derselben mit ihrem Onkel Friedrich nachzusuchen, jedenfalls erreichte man denselben Zweck, wenn man Onkel und Nichte verschwägerte. Dies mußte die gelockerten Familienbande im königlichen Hause neu befestigen. Sehr natürlich lenkte sich dabei der Blick auf die märkischen Hohenzollern, für die schon die Königin-Witwe Dorothea manche Sympathien gehabt hatte. Sie war zwar bereits 1496 verstorben, aber auch ihre Nachfolgerin stand einem Ehebündnisse mit dem mächtigen norddeutschen Fürstengeschlechte durchaus günstig gegenüber. Die Tochter ihres Vaterbruders, des 1482 sohnlos verstorbenen Herzogs Wilhelm von Sachsen, hatte den Kurfürsten Johann Cicero von Brandenburg geheiratet und aus dieser Ehe als älteste Kinder den im Februar 1584 geborenen späteren Kurfürsten Joachim und eine 1587 geborene Tochter Anna. Diese beiden wurden nun zu Ehegatten für Elisabeth und Friedrich ausersehen. König Hans kannte das Land seines Schwiegersohnes von seiner Wallfahrtsreise nach Wilsnack im August 1494. Als die Gesandten Joachims und Hansens im Februar 1500 in Kiel zusammengetroffen und die Eheberedung über Elisabeth am 5. Februar geschlossen war, wurde die Verlobung dort sowie in Segeberg mit vielen Festen begangen. In Segeberg ward dagegen die Eheberedung Friedrichs mit Anna nicht abgeschlossen, sondern erst Anfang Juli 1500 zu Berlin, wohin sich Gesandte des Bräutigams begeben hatten. Die Mitgift Annas war auf 10 000 Goldgulden festgesetzt, während Hans seiner Tochter die dreifache Summe versprochen hatte. Dies entsprach durchaus der voraussichtlich ganz verschiedenen gesellschaftlichen Stellung der Brautpaare.

Inzwischen hatte Dänemark ein großes Unheil betroffen. Im

Februar 1500 befanden sich König Hans und sein Bruder Friedrich vereint auf dem Zuge zur Unterwerfung von Dietmarschen, um das ihnen 1474 verliehene Lehnrecht über diese Landschaft durchzusetzen. Dies mißglückte indes vollständig, da die Dietmarschen am 17. Februar bei Hemmingstedt das stolze Ritterheer, das aus Norddeutschland, den Herzogtümern und aus Dänemark gegen sie aufgeboten, vernichtend schlugen.[1]) Es schien, als habe dieses Unglück alle Feinde Dänemarks auf die Beine gebracht; in Schweden tobte der Aufruhr, und die tatkräftige Königin Christine, die mit geringen Kräften Stockholm zu decken suchte, wurde gefangen genommen, und alle Versuche, ihre Freilassung durch Intervention befreundeter Mächte zu erlangen, blieben zunächst erfolglos. Auch das sonst ruhig gewesene Norwegen fing an, das Beispiel Schwedens nachzuahmen, und der Zug nach Dietmarschen hatte die Mittel zur Kriegführung erschöpft. So waren es die denkbar trübsten Auspizien, unter denen die Doppelhochzeit im April 1502 vollzogen wurde. Die Mutter Elisabeths in Gefangenschaft der Schweden, ihr Vater im Kampfe gegen den Aufruhr in zweien seiner Reiche, kaum Geld genug vorhanden, um die reiche Mitgift der Tochter zu bezahlen. Hans war daher auch außerstande, in eigener Person, wie er versprochen, die Braut ihrem Bräutigam zuzuführen, mußte dies vielmehr seinem Bruder überlassen. Es war auch offenbar Rücksicht auf Friedrich, der unter diesen Umständen bald in sein Gebiet heimzukehren wünschte, daß die Doppelhochzeit an der Grenze der Mark in Stendal am 10. April 1502 geschlossen wurde.[2]) Von den vier Brautleuten war damals Friedrich 31, Joachim 18, Elisabeth kaum 17 und Anna 15 Jahre alt.

Es versteht sich, daß die Doppelhochzeit mit dem äußersten Glanze begangen wurde; die Trauung verrichtete der Onkel Elisabeths, Annas und Joachims, der Erzbischof Ernst von Magdeburg unter der Assistenz

[1]) Es ist wenig bekannt, daß die bäuerlichen Dietmarschen in diesem Kampfe sich eine Art Jungfrau von Orleans beschafften, indem sie einem jungen Mädchen die Fahne anvertrauten, nachdem dasselbe für die Dauer des Feldzuges ein Keuschheitsgelübde hatte ablegen müssen. Das Mädchen von Hemmingstedt ist aber gegenüber seinem großen Vorbilde völlig vergessen.

[2]) Diese Gründe rechtfertigen vollauf die Wahl Stendals, und man braucht nicht eine angeblich damals in Berlin wütende Pest zur Erklärung heranzuziehen. Der glänzende Dom in Stendal bot übrigens für die Doppelhochzeit einen weit wirksameren Hintergrund als die bescheidenen Berliner Kirchen. In Stendal sind auch die Urkunden ausgestellt, in denen Joachim die Widerlage und das Wittum für seine Gemahlin festsetzte.

der Bischöfe von Merseburg, Havelberg, Lebus und zweier dänischen.[1]) Zur Feier waren die benachbarten Fürsten aus Mecklenburg und Anhalt und die Verwandten aus Sachsen und Franken zahlreich versammelt. Diesem Doppelbündnisse entstammen die Herrscher der bedeutendsten Teile Europas; aber viel Glück war den beiden Paaren nicht beschieden. Schon 1514[2]) trennte der Tod die Ehe Friedrichs mit Anna, die ihm 1503 einen Sohn Christian geschenkt hatte, und zehn Jahre später wurde das Verhältnis Joachims zu Elisabeth ein immer gespannteres. Der Herzog trat in ein neues Ehebündnis mit Sophie von Pommern, und Joachim knüpfte verschiedene außereheliche Beziehungen an.[3])

Eine wunderliche politische Folge hat die Ehe Joachims mit Elisabeth bis auf die jüngste Zeit gehabt, indem man aus ihr Erbfolgerechte der Nachkommen Elisabeths an den Herzogtümern Schleswig und Holstein herzuleiten versucht hat. Selbstredend hatte Elisabeth bei Aufstellung der Ehetraktaten nach damaligem Brauche auf ihre Rechte an Land und Leuten verzichten müssen, aber es liegt auf der Hand, daß diese Verzichtleistung in einem Wahlreiche etwas anderes als in einer erblichen Monarchie bedeutete. Da beim Thronfall in Skandinavien die Reiche den Nachfolger unter Berücksichtigung der Deszendenz des verstorbenen Königs nach der auf Grund alten Brauchs bestehenden Verfassung wählen sollten, so lag die Möglichkeit wohl nahe,

---

[1]) Als am 27. Februar 1905 der neue Berliner Dom eingeweiht wurde, der auch die sterblichen Reste Elisabeths in seinen Gewölben birgt, waren wieder dänische Bischöfe als Ehrengäste bei der Feier.

[2]) Anna besaß auch eine Tochter Dorothea, mit der sich der Herzog Albrecht von Preußen 1526 in erster Ehe vermählte, und auf diese Weise Schwiegersohn von Friedrich I., Schwager von Christian III. und Onkel von Friedrich II. wurde. Den Namen Dorothea führte die Herzogin nach der Mutter ihres Vaters, welche die Cousine des Vaters ihres späteren Gatten gewesen war, desselben, der sie als Knabe bei ihrem Besuche in Ansbach (1475) geleitet hatte, wie oben ausgeführt ist. Der Zweig der Hohenzollern in Franken, welcher von den jüngeren Söhnen Albrecht Achills abstammte, ist hier und in Preußen in den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts erloschen. Die jüngeren Söhne Johann Georgs wurden sodann die Stammväter neuer fränkischer Linien ihres Hauses; aus einer derselben entstammte wieder eine dänische Königin, die unten zu besprechende Sophie Magdalena, die Tochter des Urenkels von Christian, dem Begründer des Baireuther Zweiges.

[3]) Vgl. „Zeitschrift für Preußische Geschichte und Landeskunde", Bd. 20, „Joachim I. und Wolf Hornung". Der Aufsatz ist auch deshalb interessant, weil er zeigt, wie damals derartige Privatverhältnisse infolge der reformatorischen Bewegung politisch bedeutsam wurden.

daß die Stände, falls Hans und sein damals noch unvermählter Sohn mit Tode abgingen, ihre Kronen dem Gatten oder einem Sohne Elisabeths übertrugen. Dies beruhte auf ihrer Blutsverwandtschaft und konnte durch keinen Verzicht Elisabeths beseitigt werden.[1] Was aber Schleswig-Holstein anlangt, so konnte Hans hier rechtsverbindlich nur unter Berücksichtigung der Rechte seiner männlichen Deszendenz und der seines Bruders Friedrich verfügen. Nimmt man aber den Fall an, daß er davon gesprochen haben mag, wie sich die Sache stellen würde, wenn sowohl Christian als auch Friedrich vor ihm unbeerbt sterben sollten, so darf man nicht außer Acht lassen, daß es sich um Lehnsherrschaften handelte, an denen nur auf Grund von Belehnung Rechte erlangt werden konnten. Es mag dahingestellt bleiben, ob Hans für diesen Fall daran gedacht haben mag, dem Gatten oder einem Sohne Elisabeths die Eventual-Belehnung mit Schleswig zu erteilen und zugleich gemäß des Ripener Vergleichs die über Holstein vom Kaiser zu beschaffen, jedenfalls waren, als bei seinem Tode sein Sohn ihm folgte und Friedrich ihn überlebte, alle Voraussetzungen hinfällig geworden, unter denen vor Jahren der Erbverzicht Elisabeths als ein unverbindlicher hingestellt sein mag. Aber trotzdem die Sache recht einfach liegt, höchstens zweifelhaft sein könnte, ob der Wahlkönig von Dänemark berechtigt gewesen wäre, Schleswig zu verleihen, was indes mit Rücksicht auf die Praxis zu bejahen wäre, hat die damals getroffene Abrede lange verwirrend nachgespukt. Zum Teil liegt dies auch an der unklaren Bezeichnung der Elisabeth; sie war die Tochter eines Königs von Dänemark, Schweden und Norwegen, oder — wie man im Auslande sagte — des Königs von Dänemark; aber sie wurde, da ihr Vater Wahlkönig war, niemals als Prinzessin von Dänemark bezeichnet, sondern ihrem Namen das „aus königlichem Stamme von Dänemark“ hinzugefügt; manche brandenburgischen Autoren setzen dafür frischweg regina Daciae, und hieran ließen sich dann zwanglos alle möglichen Folgerungen knüpfen. Elisabeth und ihr Gatte haben niemals an ein Erbrecht weiter gedacht, erst 10 Jahre nach dem Tode der Fürstin (1565) tauchte es auf, um dann nach genau 300 Jahren aufs neue, allerdings nur auf kurze Zeit, wieder aufzuleben. Aber mag Hans versprochen haben, was er will; niemand kann mehr Rechte übertragen als er selbst hat.

---

[1]) Auf diese Weise waren, um nur einige Beispiele anzuführen, Erich von Pommern und Christoph von Bayern zu Königen der drei Reiche geworden.

Da Elisabeth sich später dem Luthertum anschloß, hat sie bei ultramontanen Autoren wenig Gnade gefunden, und es wird von ihr erzählt, daß sie frühzeitig am üppigen Hofe zu Kopenhagen zu verwöhnt worden sei, um sich in den einfachen Verhältnissen am Brandenburger Hofe wohl zu fühlen; das ist nun geschichtlich und psychologisch ein Unding. Das Leben und Treiben an beiden Höfen um 1500 war ziemlich das gleiche und — einzelne Wochen besonderer Schaustellung abgerechnet — ein überaus einfaches; zudem konnte ein etwaiger kleiner Überschuß an Vergnügungen des heimischen Hofes ein Mädchen von 16 Jahren schwerlich tief berühren, zumal sie in Kopenhagen nur eine Nebenperson gewesen war, während sie jetzt die erste Dame in der Mark wurde. Aber die Fürstin hatte ein unglückliches Erbteil ihres Vaters, eine tiefe Melancholie, die überall Feinde und Verfolger sah und den Verkehr mit ihr zu einem oft sehr schwierigen machte. Wie bei ihrem Vater trat dies Leiden bei Elisabeth indes erst etwa mit dem vierzigsten Lebensjahre stärker in die Erscheinung und mag durch die traurigen Schicksale ihres Bruders und durch ihren Zwiespalt mit ihrem Gatten weitere Nahrung gefunden haben, vielleicht letzteren auch mit verschuldet haben. Auch ihr Bruder Christian hatte — was viele seiner Handlungen verständlich macht — jenes väterliche Leiden geerbt, und so erklärt es sich, daß beide Kinder Hansens versteckt von der Welt als halbe Gefangene ihr Leben beendeten, das sie unter den denkbar günstigsten Auspizien begonnen hatten.

Ein wunderbar schönes Denkmal bewahrt Dänemark an seine unglückliche Fürstentochter, die Stammmutter des heutigen Hohenzollernhauses, allerdings an etwas entlegener Stelle. Es ist die köstliche Holzschnitzerei, die Familie des Königs Hans darstellend, welche dessen Witwe nach 1515 in der Franziskaner Kirche zu Odense, wo ihr Gatte bestattet war, an einer Altartafel hatte anbringen lassen, und die sich heute in der Knudskirche daselbst befindet.[1]) Auf der rechten Seite der Tafel kniet die Kurfürstin Elisabeth hinter ihrer Mutter und ihrer gleichnamigen Schwägerin (Isabella), der Schwester Karls V. und Gattin Christians. Von großer Lieblichkeit, aber doch von unendlichem Schmerze erfüllt sind die Züge der Kurfürstin, und der Beschauer kann wohl aus diesen Zügen auf die Zukunft ihrer Trägerin Schlüsse ziehen. Daß sich auf dem in derselben Kirche befindlichen Leichensteine des Königs Hans unter den Wappen auch der branden-

[1]) Abbildung in Danmarks Riges Historie, Bd. III, S. 137.

burgische Adler seiner Mutter Dorothea findet, ist selbstverständlich. Christian II. ist eine der interessantesten Erscheinungen, die je auf einem Throne gesessen: voll überschäumender Lebenskraft und edlem Äußern übte er auf seine nähere Umgebung eine Art bestrickenden Zaubers aus, so daß die, welche von ihm oft die schwersten Kränkungen erfahren, ihm am treuesten anhingen. Seine Pläne, die königliche Macht in Skandinavien zu stärken, den Einfluß der Hansa zu brechen und den Wohlstand seines Landes zu heben, Schweden, das sich unter Reichsverwesern von der Calmarischen Union gelöst, zu derselben zurückzuführen, waren im wesentlichen, wenn auch mit zahlreichen Grausamkeiten und Eingriffen in die Rechte des Adels und der hohen Geistlichkeit durchgesetzt. Aber er hatte zu viel unternommen und sich zu viel Gegner gemacht. Die wirtschaftliche Hebung Dänemarks, die Einführung der Reformation zur Herabminderung des Einflusses der hohen Geistlichkeit, die blutige Unterwerfung Schwedens überstieg die Kräfte eines noch so begabten Mannes, und plötzlich standen alle Reiche gegen ihn in Empörung.[1]) Von Nordosten bedrängten ihn die unter Gustav Wasa sich erhebenden Schweden, von Südwesten der jütländische Adel, der den Onkel des Königs, Friedrich von Holstein, zu seinem Bannerträger gemacht hatte. Abgesehen von dem mit dänischer Besatzung gedeckten Stockholm gehorchte bald nur noch die Mitte des Reichs, Kopenhagen mit dem benachbarten Seeland und Schonen dem Könige Christian, der jetzt mit seiner Familie (seiner Gattin Elisabeth, einem Sohne Hans und zwei Töchtern Dorothea und Christine) Kopenhagen verließ, um in Deutschland Truppen zu werben und von Holstein

---

[1]) Es sei hier an einen Punkt erinnert, der Christian zum schwersten Vorwurfe gereicht, jetzt aber zu Ehren der beleidigten Menschheit richtig gestellt und des schlimmsten Teiles seiner Scheußlichkeit entkleidet werden kann. In deutschen Geschichtsbüchern (z. B. in Beckers Weltgeschichte, Bd. 10, S. 221) wird auf Grund schwedischer Quellen berichtet, daß Christian nach dem Stockholmer Blutbade von Scharfrichtern begleitet eine Reise durch Schweden angetreten und Hinrichtungen seiner Gegner vorgenommen habe. Er sei dabei auch nach Jönköping gekommen und habe hier den Ritter Lindorm Ribbing und zwei Knaben desselben von acht und von fünf Jahren hinrichten lassen. Es handelte sich aber dabei nicht um kleine Kinder Ribbings, sondern um Knechte (smaadrenge) desselben. Dies Mißverständnis hat dann in Schweden zu einer wahren Mythenbildung Veranlassung gegeben, und diese Kinderhinrichtung hat zur weiteren Verunstaltung Christians dienen müssen. Er darf aber von dieser Grausamkeit, die sich nur mit dem Bethlehemitischen Kindermorde vergleichen ließe, freigesprochen werden. Übrigens ist die naive Äußerung des jüngeren Lindorm innerlich so unwahrscheinlich, daß man die törichte Geschichte getrost aus den Geschichtsbüchern tilgen könnte.

her den Aufruhr niederzuwerfen. War er doch der Schwager Karls V. und des Kurfürsten von Brandenburg und der Neffe des sächsischen Kurfürsten. Aber diese Verwandten hatten eigene Interessen, die von denen Christians abweichend waren, und dieser hatte mit dem Verlassen seines Reichs diesem den willkommenen Rechtsgrund gegeben, ihn abzusetzen und an seiner Statt seinen Onkel Friedrich zum König zu wählen, dem bald ganz Dänemark und Norwegen huldigte, während Schweden seitdem (1524) unter Gustav Wasa eigene Wege einschlug. So war Christian bald genug nicht der gegen Aufrührer Schutz suchende Fürst, sondern ein von den Ständen seiner Wahlkönigreiche abgesetzter Monarch, der bei einer Rückeroberung nur auf sehr geringe Sympathien im eigenen Lande rechnen konnte. Vielleicht war es nicht ungünstig für ihn, daß schon 1514 die Gattin seines Onkels Friedrich, die Schwester seines Schwagers von Brandenburg, die Herzogin Anna, gestorben war, denn am Hofe in Berlin-Cölln, wohin er sich zunächst begab, begegnete er der freundlichsten Teilnahme. Seine Schwester Elisabeth ritt ihm bis vor die Tore der Stadt entgegen, wobei sie vom Pferde fiel, als sie ihrem Sohne Johann, der sie mit dem Kurprinzen Joachim begleitete und im Steigbügel hängen geblieben und geschleift wurde, zu Hilfe kommen wollte.[1]) Der Kurfürst selbst war damals abwesend, aber er tat seinerseits alles, was er für den vertriebenen Schwager nur irgend tun konnte. Er lieh ihm 60 000 Goldgulden, gestattete seiner Gemahlin, ihrem Bruder ihre Schmucksachen im Werte von 24 300 Gulden zur Verpfändung zu übergeben, um mit dem Erlöse Soldaten zu werben. Der König zog dann zu seinen sächsischen Verwandten, die ihm zur vorläufigen Residenz das Schloß in Torgau überließen und auch Luther bewogen, seine gewichtige Stimme für ihren Neffen zu erheben. Dieser tat es auch und erließ ein Mahnungsschreiben gegen die früheren Untertanen Christians, in dem sie unter Androhung göttlicher Strafen zur Rückkehr unter dessen Regierung aufgefordert wurden. Aber, wenn auch Luthers Lehre in Skandinavien bereits viele Anhänger hatte, war man hier doch nicht geneigt, auf diese Ermahnung irgend etwas zu geben, zumal sie dem Grundsatze des Wahlkönigreichs widersprach, und man sich das Recht beilegte, einen ungeeigneten Fürsten abzusetzen und an seiner Statt einen geeigneteren zu wählen. Ebenso waren die Geldspenden, die Christian

[1]) Quelle für den Unfall der Kurfürstin beim Empfange ihres Bruders in Berlin ist Hafftiz (siehe Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft 31, S. 18 bis 19).

in der Mark und in Sachsen von seinen fürstlichen Verwandten erhielt, nicht hinreichend, ein genügend starkes Heer gegen Dänemark aufzustellen. Es wurde zwar im Herbst 1523 bei Perleberg ein solches geworben, zu dem sich auch der Kurfürst mit dem Bischof von Lebus, Georg von Blumenthal, begab [1]), aber bald versagten die Mittel, und die Anfänge dieses Heeres liefen wieder auseinander. Da so das Luthertum und die norddeutschen Verwandten zur Hilfe unvermögend waren, zog Christian nach den Niederlanden, um nun mit Hilfe des kaiserlichen Schwagers und des Katholizismus seine Reiche zurückzugewinnen. Es wird berichtet, daß er damals sich für seine Altertumssammlungen den in der Brandenburger Kirche auf dem Harlungerberge aufbewahrten wendischen Götzen Triglaff mit den drei Köpfen habe schenken lassen und mitgenommen habe. [2]) Diese Geschichte ist aber unrichtig; zunächst befand sich ein solcher Triglaff schwerlich noch in Brandenburg, und daß Christian damals in der Stimmung gewesen, Altertümer zu sammeln, ist kaum anzunehmen, wie denn überhaupt eine derartige Liebhaberei des Fürsten unbekannt ist. Offenbar handelt es sich hier um eine in den Kreisen der über Christians späteren Frontwechsel zum Katholizismus erbitterten Reformatoren entstandene Satire. Wie Triglaff mit seinen drei Köpfen einst als Abgott verehrt und nun vergessen war, so irrte ja auch Christian, der drei Kronen von Schweden, Norwegen und Dänemark beraubt, landflüchtig und ohnmächtig umher. So mag im Kreise Melanchthons gespottet sein, [3]) und hier mag sein Schwiegersohn, der berühmte Sabinus, das Geschichtchen aufgegriffen und der Nachwelt übermittelt haben. War doch der Kreis Melanchthons überhaupt eine Pflegestätte historischer Anekdoten. Zu diesen gehört eine andere, die den 1503 geborenen

---

[1]) Küster, „M. F. Seidels Bildersammlung" S. 25. Man sieht, daß die Wiedereinsetzung Christians damals als rein dynastische Frage ohne jeden religiösen Hintergrund von Norddeutschland aus betrieben wurde, da Luther und der strengkatholische Bischof von Lebus hier Hand in Hand gingen. Das änderte sich allerdings sehr bald.

[2]) Näheres Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins Heft 31, S. 18—19. Wenn berichtet wird, daß Christian den Triglaff mit nach Dänemark genommen habe (vgl. Küster Collectio opusculorum historiam Marchicam illustrantium, 2. Stück, S. 55), so ist dies lediglich eine weitere Ausschmückung der Erzählung von Sabinus, der auch regelmäßig als Quelle angegeben wird.

[3]) Die Erzählung konnte auch dazu erfunden sein, den religiösen Wankelmut Christians zu geißeln, als sei er bereit, in Dänemark wieder die Anbetung des Triglaff einzuführen, wenn er damit seine Kronen zurückgewinnen könnte.

Christian, Friedrichs I. von Dänemark ältesten Sohn, betrifft. Von ihm plauderte Melanchthon, daß er mit seinem Onkel, dem Kurfürsten Joachim I., auf den Wormser Reichstag gezogen und hier am Karfreitage bei einer in einem dortigen Kloster in Gegenwart des Kaisers gehaltenen Predigt den predigenden Mönch unversehens an seinem Strick festgebunden habe. Der Kaiser sei hierüber, da er hierin einen Übergriff seitens der Lutheraner vermutet, sehr empört gewesen, habe dann aber herzlich gelacht, als er gehört, daß es sich um einen Scherz des damals achtzehnjährigen Jünglings gehandelt. Dieser Pagenstreich wird von Chrytraeus, Angelus usw. so erzählt, als sei Christian damals bereits König oder Thronfolger („junger König") von Dänemark gewesen.[1]) Dies ist aber nicht der Fall: damals (Ostern 1521) herrschte Christian II. noch kraftvoll und unangefochten in seinen Reichen, ein Nachfolger (Hans) war ihm damals geboren, und der junge Christian war nur der voraussichtliche Erbe seines Vaters in der diesem bei der Teilung mit seinem Bruder Hans zugefallenen Hälfte von Schleswig-Holstein. Jedenfalls sollte wohl aus dieser Anekdote ein Schluß dahin von Melanchthons Zuhörern gezogen werden, daß der spätere Gönner der Reformation in Dänemark schon als Jüngling ein Gegner des Mönchtums gewesen sei und ihm schon damals einen Strick gedreht habe.[2])

Nicht viel besser verbürgt ist eine andere Erzählung aus dem Juli 1525, welche von einer Flucht des Kurfürsten Joachim I. mit seiner ganzen Familie und den Vornehmsten seines Gefolges auf den Tempelhofer Berg bei Berlin fabelt, um den Untergang der beiden

---

[1]) War der Sohn eines Königs bereits bei dessen Lebzeiten zu dessen Nachfolger von den Ständen gewählt, so wurde er als „junger König" oder „erwählter König" bezeichnet. Dies änderte sich erst, als seit 1660 das Königtum sich nach den Grundsätzen der Primogenitur vererbte.

[2]) Angelus annales Marchiae Brandenburgicae S. 305 bis 306. Interessant ist es jedenfalls, daß sich der junge Christian, wie dies der Zeitsitte entsprach, zeitweise am Hofe seines kurfürstlichen Onkels aufgehalten hat. Es sei hier auf etwas hingewiesen. Seit der Thronbesteigung Christians (1533) haben in Dänemark bis 1839 Könige geherrscht, die ihrem königlichen Vater gefolgt waren. Dasselbe fand in Brandenburg-Preußen ununterbrochen von 1486 (der Thronbesteigung Johann Ciceros) bis 1786, dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelms II. statt. Kein anderes Herrscherhaus als das der Oldenburger und Hohenzollern kann sich einer solchen dreihundertjährigen Thronfolge vom Vater auf den Sohn rühmen. In Dänemark haben in den 306 Jahren zehn Könige, in Brandenburg-Preußen in jenen 300 Jahren elf Kurfürsten und Könige geherrscht.

Städte mitanzusehen, die ein Sterndeuter auf den 15. Juli prophezeit hätte. Es wird berichtet, daß dem Kurfürsten das Abwarten schließlich langweilig geworden sei, und daß Elisabeth ihn ermahnt, heimzukehren, da die armen Untertanen vielleicht nicht allein das Unglück verschuldet hätten. Beides habe schließlich den Kurfürsten zur Rückkehr bewogen, als er aber in das Schloß hineingefahren, habe ein gewaltiger Blitzstrahl die Pferde vor seinem Wagen getötet. Die Geschichte ist äußerst mangelhaft beglaubigt und innerlich so durchaus unwahr, daß man sie unbedenklich als Fabel ansprechen kann, die nur insofern interessant ist, als sie eine gewisse Beliebtheit Elisabeths, die sonst nur eine höchst passive Rolle gespielt hat, verrät.[1])

Bald hernach verstärkten sich die Eheirrungen Joachims und verbitterten das Verhältnis zu Elisabeth, die ihm ihrerseits durch ihre Hinneigung zum Luthertum Anlaß zur Unzufriedenheit gab. Es wird berichtet, daß der Bruch zwischen beiden unheilbar geworden, als Joachim sie einst dabei überrascht, als sie sich heimlich von einem aus Kursachsen gesandten Geistlichen das Abendmahl unter beiderlei Gestalt habe reichen lassen. Das ist eine schlechte Erfindung; Joachim war nicht so unduldsam, als daß er dies nicht übersehen hätte, aber die Kurfürstin war von einem für eine Frau höchst seltenen Reformationseifer ergriffen, sie wollte nicht selbst im verborgenen lutherisch sein, sondern wollte die neue Lehre öffentlich bekennen und möglichst weit im Lande verbreiten. Gegen diesen Eifer seiner Gattin widersetzte sich der Kurfürst mit vollstem Rechte, und bald war der Bruch unheilbar, da die Liebe des Gatten längst auf Courtisanen übergegangen war. Dem Könige Christian II. gereichte es nun zur Ehre, daß er in diesem Konflikte zwischen dem mächtigen Schwager und der machtlosen Schwester treu zu dieser hielt und für sie bei ihrem Gatten, namentlich aber beim Onkel, dem Kurfürsten Johann von Sachsen, zu vermitteln suchte, bei jenem ohne, bei diesem mit Erfolg. Der König Christian und der damals noch mit ihm durch die Neigung für das Luthertum verbundene sächsische Verwandtenkreis traten für Elisabeth ein, die mit Unterstützung ihres Bruders und einiger ihrer Hofbedienten heimlich am 25. März 1528 aus dem Berliner Schlosse nach Sachsen floh und dahin — was den Kurfürsten namentlich gegen Christian empörte —

[1]) Hafftiz a. a. O. S. 19 bis 20. Man kann auch diese Geschichte, die innerlich recht unwahrscheinlich ist, auf Plaudereien im Melanchthonschen Kreise zurückführen.

dessen Schuldscheine mitgenommen hatte.[1]) Sofort kündigte Joachim dem Schwager, den er der höchsten Undankbarkeit beschuldigte, jede Freundschaft und forderte von Sachsen — allerdings vergeblich — die Rückgabe seiner Gemahlin.[2]) Im ersten Zorne verlangte Joachim Bestrafung seiner Gattin, Ehetrennung, Eintreten des Kaisers, stellte Felonieprozesse gegen die Unterstützer ihrer Flucht an; aber bald merkte er doch, daß die Sache für ihn auch eine vorteilhafte Seite habe, ließ sie also nach und nach, da er sein Recht gewahrt hatte, einschlafen, und die einzige politische Folge jener Flucht war das Aufgeben Christians und die Erbitterung gegen Kursachsen, dessen Eintreten für Christian ebenfalls dadurch gelähmt wurde. Als Christian dies immer deutlicher fühlte, ging er wieder nach den Niederlanden, legte seine lutherischen Neigungen entschieden beiseite, gewann dadurch die Huld seines kaiserlichen Schwagers und damit die Mittel, ein Heer zur Wiedereroberung seines Reiches aufzustellen, das er nach Norwegen, wo er mit der katholischen Geistlichkeit Beziehungen angeknüpft hatte, überführte, um bald sich ganz Norwegen wieder zu unterwerfen. Als aber Friedrich I. mit Hilfe Lübecks ihm entgegentrat, glaubte er, seine Eroberung nicht behaupten zu können, sondern tat im Vertrauen auf seine persönliche Unwiderstehlichkeit den verzweifelten Schritt, sich nach Kopenhagen zum Könige zu begeben, der aber, von allen Seiten, namentlich den Lübeckern, gedrängt, seinen Neffen in strengen Gewahrsam auf Schloß Sonderburg in Alsen abführen ließ. Ehrend für Elisabeth ist es, daß sie an ihren Onkel Friedrich die dringende Bitte um Freigebung ihres Bruders, der sich ja vertrauend in seine Hand gegeben habe, richtete, aber ebenso begreiflich ist es, daß Friedrich diese Bitte einer Dame, die am liebsten die Welt zu seiner Vernichtung aufgeboten hätte, unberücksichtigt ließ. Bezeichnend für das Überwiegen der schwesterlichen Liebe über die Hinneigung zum Luthertum ist es, daß

---

[1]) Für die Flucht der Kurfürstin in ihren Einzelheiten ist Hafftiz die einzige Quelle (siehe a. a. O. S. 23 ff.); von ihm erfahren wir auch, daß sich damals am Berlin-Cöllner Hofe auch eine Gräfin aus dem verwandten Hause Oldenburg aufgehalten. Von ihrem Hofpersonale begleiteten sie auf der Flucht ihr Türhüter Joachim v. Goetze und ihr Hoffräulein Ursula v. Zedtwitz. Über v. Goetze vgl. Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, Bd. 7, S. 512, über Ursula v. Zedtwitz: Kirchner a. a. O. Bd. I, S. 243 ff.

[2]) Joachim und Elisabeth haben sich seit dem 25. März 1528 nicht wiedergesehen, und man irrt kaum, wenn man annimmt, daß dem Kurfürsten an einer Wiedervereinigung nichts gelegen gewesen ist, da er jetzt die beste Entschuldigung für seine außerehelichen Verhältnisse hatte.

Elisabeth niemals ihren Bruder aufgegeben und sich bis zum Tode mit seiner Wiedereinsetzung in seinem Reiche beschäftigt hat; denn seit 1531 war Christian zum Verfechter des Katholizismus und Friedrich mit seinem Stamme zum Vorkämpfer des Luthertums geworden.

Bald nach der Gefangennahme Christians starb Friedrich I. (1533), fand aber nicht seine Ruhestätte im Kloster zu Bordesholm an der Seite seiner bereits 1514 verstorbenen ersten Gattin Anna von Brandenburg. Der kostbare Sarkophag aus Messing, vielleicht aus der Werkstatt der Vischer in Nürnberg, zeigt allerdings auf der mit plastisch hervortretenden Heiligenbildern verzierten Tumba den gepanzerten König und neben ihm die Gattin, die seine Erhebung zum König nicht mehr erlebt hatte, aber Friedrich ruht hier nicht, sondern im Dome zu Schleswig unter einem Leichensteine von Alabaster.[1])

Sein Sohn aus der Ehe mit Anna, der 1503 geborene Christian, hatte nun die nächste Anwartschaft zum Throne, aber die Wahl ward vertagt, und von allen Seiten wurde gegen ihn agitiert. Der alte Christian in Sonderburg hatte immer noch in der Stadtbevölkerung von Kopenhagen und unter den hohen Geistlichen, die Friedrich sehr beschränkt hatte, zahlreiche Anhänger, und Lübeck war aus handelspolitischen Gründen mit Dänemark jetzt verfeindet. So trat denn der Umschwung ein, daß dieselbe Macht, die zur Vertreibung Christians II. so viel getan, jetzt zu seiner Befreiung und Wiedereinsetzung rüstetete, und daß katholische Fürsten sich ihr anschlossen. Ein wunderbarer Feldzug begann, der von den Lübeckern gewonnene Graf Christoph von Oldenburg drang in Dänemark vor und bemächtigte sich selbst Kopenhagens, wohin ihm der kurz zuvor mit Anna, der ältesten Tochter Elisabeths vermählte, damals noch, wie seine Gemahlin katholische Herzog Albrecht von Mecklenburg mit seiner Gemahlin folgte.[2]) Jubelnd schrieb Elisabeth im September 1534 in einer ihrer häufigen an die Söhne in der Mark gerichteten Bitten um Unterstützung, Christoph und die dänischen Stände

---

[1]) Den Nachweis versucht Rabe in seiner Schrift „Das Denkmal des Kurfürsten Johannes Cicero" . . . Berlin 1843, S. 35ff. In „Danmarks Riges Historie", Bd. III, S. 248, ist leider nur eine recht undeutliche Abbildung dieses Sarkophages einer brandenburgischen Fürstin gegeben. Als sie (1514) starb, war Bordesholm noch Augustiner-Kloster.

[2]) Der Sohn Ulrich dieses Paares wurde durch seine Tochter Sophie der Schwiegervater Friedrichs II. und Großvater Christians IV. von Dänemark. Friedrich II. und Sophia hatten Johann Cicero als gemeinsamen Urgroßvater.

hätten ihr ihre Siege mitgeteilt und sie zur Rückkehr nach Dänemark eingeladen. Aber bald wandte sich das Schicksal; die Bewegung, die nur mit Unterstützung Dänemarks hätte Aussicht haben können, ging ihrem Ende entgegen, seitdem dieses, um Lübeck entgegentreten zu können, sich mit dem jungen Christian, der von Holstein aus Lübeck und Oldenburg lahm legen konnte, aussöhnte und ihn zum Könige wählte. Christoph und Albrecht wurden geschlagen und in Kopenhagen eingeschlossen, wo Anna letzteren mit einem Sohne beschenkte (Mai 1535). Bald aber nahm der Mangel an Lebensmitteln in der Residenz derartig zu, daß Christian III., der sich einen Sturm sparen wollte, beiden den er-
en freien Abzug zugestand. Hiermit fand das letzte bewaffnete Ein-
r Christian II. sein Ende, auch war seitdem von einer Rückkehr
nach Dänemark nicht mehr die Rede, zumal ihre Geistes-
etig zunahm.[1]) So kehrte sie auch nicht nach dem Tode
hls in die Mark zurück, sondern erst, als ihr Zustand ein
rer geworden war, im August 1545. Jetzt verbrachte sie
es Dasein bis Anfang Juni 1555 auf dem ihr im Ehe-
n Witwensitze bestimmten Schlosse in Spandau. Dazwischen
eilen bessere Zeiten, wenn auch ihr gereiztes Gemüt aus
den gleichgiltigen Vorkommnissen immer wieder neue Nahrung
g Juni 1555 verlangte sie dringend, daß ihr Sohn, der
achim II., sie nach Berlin brächte, da sie es in Spandau
ushalten könne; der Kurfürst erfüllte ihren Wunsch, holte
Sie wollte nun wieder das Berliner Schloß nicht betreten,
ußte sie in der zufällig leerstehenden Wohnung eines Dom-
nterbringen, wo sie dann am 10. Juni 1555 ihr un-
ben beendete. Ihre letzte Ruhestätte fand sie nach stiller
Seite ihres Gemahls im Cöllner Dome, ihr Sarg, ob-
er Zeit hart mitgenommen, ist noch vorhanden, während
s verschwunden ist.

889 ist in Spandau ein Denkmal für ihren Sohn Joachim II., der dort nach einer noch immer nachgesprochenen irrtümlichen Überlieferung am 31. Oktober 1539 zum Luthertum übergetreten sein soll, errichtet. An einem der drei Sockelreliefs sehen wir

[1]) In dieser Zeit geistiger Umnachtung, die aber von Zeiträumen besserer Gesundheit unterbrochen wurde, hat sie im Hause Luthers vorübergehend gelebt; aber die Ruhelosigkeit, die ein Merkmal ihres beklagenswerten Zustandes war, verfolgte sie auch in dieses friedliche Heim.

die jugendliche Kurfürstin, wie sie ihren Söhnen Joachim und Johann die Bibel erklärt. Von einer Porträtähnlichkeit mit der Kurfürstin ist dabei keine Rede, wie denn über dem an sich vortrefflichen, aus Enkes Meisterhand herrührenden Denkmale ungünstige Gestirne gewaltet haben.[1])

III.

Die Erbansprüche Johanns von Küstrin gegen Dänemark.

Das Testament, das Elisabeth in einer ihrer lichten Perioden im Jahre 1550 abgefaßt, zerfällt in einen langen politischen und einen kürzeren praktischen Teil. Ersterer enthält Wünsche und Gebete für ihren gefangenen Bruder Christian und ihren seit 1547 ebenfalls gefangenen Vetter Johann Friedrich von Sachsen nebst Ermahnungen an ihre Söhne, diesen treuen Verwandten beizustehen, sie vom Gefängnis zu befreien und ihnen zu ihren entrissenen Ländern möglichst zu verhelfen. Ebenso spricht sie mit großer Liebe von Christians Töchtern, der Pfalzgräfin Dorothea[2]) und der Herzogin Christine von Lothringen, denen sie — vielleicht in zu später Erkenntnis, in diesem Punkte nicht ganz korrekt gehandelt zu haben — empfiehlt, recht liebenswürdig gegen ihre Gatten zu sein, damit sie sich der gleichen Güte seitens dieser zu erfreuen hätten. Der praktische Teil enthält eine Empfehlung ihres alten, ihr schon aus Dänemark gefolgten Dieners Christian und seiner Ehefrau, geborenen Heinz, welche ihr treu in ihrer Kammer gedient. Dann aber — und das ist weitaus das Interessanteste — vermacht sie ihren beiden Söhnen die bei ihrer Flucht mitgenommenen Schuldurkunden Joachims I., die ihm Christian ausgestellt, sowie dessen Empfangsbekenntnis über ihren Schmuck. Joachim I. hatte also unrecht gehabt, als er seinen Schwager in den Verdacht der Aneignung dieser Dokumente gehabt hatte. Die Brüder sollen dasjenige, was sie etwa aus diesen Forderungen eintreiben könnten, brüderlich miteinander

[1]) Vgl. Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft 89, S. 12. Der Irrtum, daß Joachim II. in Spandau übergetreten, scheint trotz aller Versuche zur Beseitigung unausrottbar zu sein.

[2]) Seit 1544 war sie Kurfürstin von der Pfalz.

teilen. Von einem Hinweis auf ihre angeblichen Rechte an transalbingischem oder dänischem Gebiete ist keine Rede, und erschöpfte sich überhaupt der Nachlaß Elisabeths auf die in ihrem Werte recht zweifelhaften Forderungen gegen den gefangenen Christian.

Als Elisabeth ihr Testament abfaßte, standen indes die Chancen für ihren Bruder noch keineswegs ganz aussichtslos; seine Töchter, beide glänzend verheiratet, waren immerhin die Nichten Karls V. und Ferdinands, während Christian III. noch manche Schwierigkeiten in seinem Reiche fand und in Deutschland nicht auf allzuviel Sympathien und Unterstützung zu rechnen hatte. Nicht unmöglich, daß im steten Wechselspiel der Interessen auch Christian II. noch einmal zum Träger einer politischen Rolle benutzt werden konnte. Für den Augenblick war die Gefahr allerdings nicht dringend, da Kaiser Karl seine ursprünglich großen Forderungen für seine Nichten ermäßigt und vom Dänenkönig nur die Erleichterung des Gefängnisses Christians II. und eine Ausstattung für dessen beide Töchter verlangte. So war denn die Gefangenschaft zur bequemen Verstrickung geworden, und man stritt jetzt in Dänemark mit Lothringen und Pfalz über die Höhe der Ausstattung, ohne zu einem Ziele zu gelangen, da die Damen zehnmal mehr beanspruchten als Christian III. bewilligen wollte. Hier war also immer noch Zunder zu späteren Streitigkeiten vorhanden. Da gewährte der Tod Moritz' von Sachsen Christian III. einen mächtigen Bundesgenossen in Deutschland. Dem söhnelos Verstorbenen folgte nämlich als Kurfürst sein Bruder Herzog August, der sich mit Anna, der Tochter Christians III. vermählt hatte, und bis zu seinem Tode der treueste, stets zuverlässige Freund seines Schwiegervaters und später seines Schwagers Friedrich II. gewesen ist und es wohl verdient, daß man allenthalben in Rosenborg und Frederiksborg seinen Bildnissen begegnet. Ein anderer, aber viel kühlerer Verschwägerter war der Herzog Albrecht von Preußen, der sich 1526 mit Dorothea, der Schwester Christians III., vermählt hatte, damals aber schon in einer zweiten Ehe lebte, ohne indes seine freundschaftlichen Beziehungen zum dänischen Hofe abgebrochen zu haben.

Christian III. und Christian II. waren dann fast gleichzeitig im Jahre 1559 gestorben, und des ersteren Sohn Friedrich II. war ziemlich unangefochten dem Vater auf den Thron von Dänemark und Norwegen gefolgt, und jede Gefahr seitens des Stammes Christians II. wäre beseitigt gewesen, wenn nicht Friedrich II. sich alsbald in einen Krieg mit Erich XIV. von Schweden eingelassen hätte, bei dem Lübeck auf

die dänische Seite getreten war. Dieser langwierige Krieg, unsympathisch in beiden Ländern, führte in seinen bunten Wechselfällen auch zu einer recht interessanten Episode. Im Jahre 1565 hatten die Schweden zur See und in Schonen sehr erhebliche Erfolge erkämpft, und die Töchter Christians II. spannen bereits durch Wilhelm v. Grumbach bei den Söhnen Johann Friedrichs, des abgesetzten Kurfürsten von Sachsen, in Gotha verborgene Fäden, die den Kurfürsten August an eine Wiederaufnahme der ernestinischen Ansprüche auf den Kurhut, den sein Bruder Moritz den Albertinern errungen hatte, ernstlich denken ließen.

Dieses Ränkespiel wurde für Dänemark bedenklich, sobald den Schweden das Kriegsglück lächelte, und in einem solchen Augenblick hielt es Johann von Cüstrin für angezeigt, Ansprüche zu erheben, deren Schwäche nur durch die Notlage dessen, gegen den sie erhoben wurden, Gewicht erhielten. Mit harmloser Offenheit gab der Markgraf selbst die Gunst der Zeitverhältnisse gegen Vertraute zu, und wandte sich am 10. März 1565 an Friedrich II., um ihn unter Übersendung beglaubigter Abschriften der Eheberedungsdokumente seines Vaters und der Schuldurkunden Christians II. um baldige Regelung dieser Ansprüche zu ersuchen. Diese Schuld Christians mit Interessen berechnete Johann auf 170 000 Gulden; er hat aber wohl niemals auch nur entfernt daran gedacht, für sich und seinen sich in dieser Angelegenheit ganz fernhaltenden kurfürstlichen Bruder irgend welchen Landbesitz, z. B. Teile des königlichen Holsteins, zu erwerben, sondern es kam ihm in erster Linie auf eine möglichst hohe Versilberung jener vergilbten Dokumente an.[1]) Denn er war ein sparsamer wirtschaftlich gesinnter Mann, dem die brandenburgischen Opfer für Christian II. sicherlich immer ein Greuel gewesen sein werden. Friedrich II. brauchte aber lange Zeit zur Überlegung, wie er sich dem Markgrafen gegenüber verhalten solle, so daß dieser im Juni 1565 bei seinem Badeaufenthalte in Warmbrunn sich gegen Friedrich v. Kanitz, den Rat und Kämmerer Albrechts von Preußen, bitter hierüber beschwerte, worauf dieser seinem Herzoge berichtete, der Markgraf werde wohl, wenn der König nicht mit ihm eine Verständigung versuche, Schritte unternehmen, die höchst unangenehm werden könnten, zumal Gesandte aus Schweden und Lothringen den Markgrafen überliefen, um ihn zu einem Anschlusse

[1]) Es genügt, hier auf die von Klette in seinen **Regesta Neomarchica** (Brandenburgische Forschungen, Bd. 10, 12 und 13) beim Jahre 1565 gebrachten Urkunden und Regesten zu verweisen.

zu bewegen. Friedrich v. Kanitz berichtete ferner in jenem Schreiben vom 5. Juni 1565, daß der Markgraf selbst darauf hingewiesen, es würde unpraktisch sein, wenn der König die Sache nicht ganz im stillen abmache, da dann vielleicht auch sein gleichberechtigter Bruder mit Ansprüchen hervortreten könne, deshalb empfehle es sich, wenn der König ihm — dem Markgrafen — auf einige Jahre ein jährliches Dienstgeld von etwa 10 000 Talern zahlte und dafür seinen Verzicht auf jene Ansprüche empfinge. Die Zahl der Jahre und die Höhe des Dienstgeldes könnten ja im Vergleiche näher bestimmt werden; fünf bis sechs Wochen werde sich der Markgraf wohl noch ruhig verhalten, dann aber andere Schritte ergreifen. Deshalb sei es empfehlenswert, wenn der Herzog eine Vermittlung dieses Bruches zwischen Johann und Friedrich II. unternehme. Der Herzog entsprach diesem Ersuchen und forderte den König durch seinen Sekretär Balthasar Ganz, der damals zugleich ein Geschenk an jenen überbrachte, dringend auf, er möge doch den Markgrafen beruhigen, damit dieser nicht schädliche Schritte bei Lothringen und Schweden unternehme. Diese Botschaft hatte insofern Erfolg, als jetzt Friedrich II. dem Markgrafen gegenüber, der ihn bereits um Antwort excitiert hatte, sein bisheriges Schweigen am 5. Juli 1565 damit entschuldigte, daß die Reichsräte nicht versammelt gewesen seien, er auch noch keine Antwort von den Mitbesitzern in Schleswig-Holstein habe. Er erklärte sich dann am 14. Juli eingehend. Der Brief beleuchtet in scharfsinniger juristischer Weise die Haltlosigkeit der Forderungen: Für Schulden Christians II. sei Dänemark nur haftbar, wenn das Geld in dasselbe, d. h. zum Nutzen desselben verwendet sei. Hierfür fehle der Nachweis; im Gegenteil sei nach dem Datum der Verschreibungen (1527)[1]) anzunehmen, daß Christian das Geld erst, nachdem er bereits sich tatsächlich der Regierung begeben, zu dem Zwecke aufgenommen, es zum Schaden des Reiches zu verwenden. Was aber die Eheberedungen zwischen König Hans und Kurfürst Joachim I. anlange, so könne sich die Erklärung des ersteren nur auf Allodialvermögen beziehen, nicht aber auf die im Lehnsnexus stehenden Herzogtümer Schleswig-Holstein, da hier weibliche Folge ausgeschlossen sei. Hätte selbst König Hans aber auch — was kaum anzunehmen — eine solche konstituieren wollen, so

---

[1]) Geld und Schmuck hatte Christian schon früher empfangen, damals wahrscheinlich nur eine neue Zahlung, worüber er dann nach Rückempfang der früheren Quittungen eine neue Gesamtquittung ausgestellt hatte.

sei dies doch nichtig gewesen, da er hierzu gar kein Recht gehabt habe. Alles das würde jedes unparteiische Schiedsgericht feststellen.

In der Form äußerst verbindlich, aber mit durchschimmernder Ironie, bittet Friedrich II. den Markgrafen als seinen nahen Verwandten, er möge doch mit diesen Forderungen bis zur Beendigung des Krieges warten, da er ihm dann alles Liebe erzeigen werde. Denn der Druck des Krieges auf Friedrich war ja die beste Karte, die Johann in seinem Spiele hatte. Im Juli und August verhandelten nun neumärkische Gesandte (Kanzler Birkholz und Rat Stör) nebst dem preußischen Gesandten Gans in Kopenhagen mit Friedrich II., der aber betonte, daß er seinen Standpunkt schon erklärt habe, übrigens aber nichts ohne Vorwissen seiner von ihm bereits in Kenntnis gesetzten Vetters und Bruders in Holstein endgültig beschließen könne. Damals ereignete sich mit den neumärkischen Gesandten in Kopenhagen eine Szene, die an die Emser vom Juli 1870 erinnert. Denn Friedrich II. verweigerte den Neumärkern eine weitere Audienz, da er ihnen in dieser Sache nichts weiter mitzuteilen habe. Der Markgraf, der noch persönlich mit Friedrich II. Briefe über diese Frage gewechselt, bei denen jeder auf seinem Standpunkt beharrte, war über das Scheitern seines Planes entrüstet, sammelte Truppen und näherte sich den Schweden. In dieser Lage bewährte sich August von Sachsen als der treueste Freund seines königlichen Schwagers; am 31. Oktober warnte er ihn vor den Machinationen des Markgrafen und riet ihm, dessen Gesandte auf ihrer Rückkunft aus Schweden abfangen zu lassen.[1]) Gleichzeitig schlug Herzog Albrecht am 14. November dem König vor, er möge doch, da er jetzt immer noch Leute zum Kriege brauche, den Markgrafen gegen Verzicht auf seine Ansprüche auf einige Jahre in Bestallung nehmen. Aber Albrecht stand bei Johann seit dem Scheitern seiner Versuche im Verdacht, zu wenig für ihn eingetreten zu sein, und war mithin von seinem Eingreifen nicht mehr viel zu erwarten. Es ist kaum anzunehmen, daß es dem Markgrafen mit seinen Kriegsdrohungen ernst gewesen ist, denn er war ein viel zu guter Rechner, um auf das Ungewisse erhebliche Summen aufzuwenden, wie es denn höchst bezeichnend für ihn ist, daß er sich kurz zuvor bemühte, für Friedrich II. bei dem Berliner Geldmann Joachim Grieben ein Dar-

---

[1]) Dies erinnert an den vom Grafen Beust dem Herzoge von Gramont im Juli 1870 gegebenen Rat, er möge den Erbprinzen von Hohenzollern auf der Fahrt nach Spanien durch französische Schiffe abfangen lassen, was Gramont als einen coup d'opéra bezeichnete. Alles ist schon dagewesen.

lehn von 400 000 Talern aufzubringen, um dem wegen des Krieges in äußerster Geldnot befindlichen König die Mittel zu beschaffen, ihn — den Markgrafen — mit seinen Ansprüchen zu befriedigen; doch war der Versuch an Griebens übertriebenen Forderungen gescheitert. Aber Kurfürst August hatte jetzt die Mittel, den Prätendenten zur Ruhe zu bringen, da bald hernach die sogenannten Grumbachschen Händel, in denen auch die Herzogin von Lothringen ihre Hände gehabt,[1]) zum Ausbruch kamen. Der Herzog Johann Friedrich von Sachsen, der als Gemahl der pfälzischen Prinzessin Elisabeth das sächsische und dänische Prätendententum in sich vereinte, nahm den geächteten Grumbach in sein festes Schloß Gotha auf und fing an, zum Eroberungskriege zu rüsten. Da erhielt — was von dem in türkische Händel verstrickten Kaiser Maximilian niemand erwartet hatte — Kurfürst August, als der zunächst Bedrohte, den Auftrag, die Reichsacht gegen Grumbach und seinen ebenfalls geächteten Schützer Johann Friedrich zu vollstrecken. Kurfürst August wurde mit großer Tatkraft diesem Auftrage gerecht, nach viermonatlichem Feldzuge war im April 1567 mit der Kapitulation Gothas die Bewegung erstickt. Diese Exekution gegen Gotha gab dem dänischen Prätendenten Johann von Cüstrin reichen Stoff zum Nachdenken, da sich bereits im Januar 1567 das offenbar von August genährte Gerücht verbreitet hatte, er werde nach Gothas Fall gegen Johann von Cüstrin marschieren. Aufgeregt wandte sich Johann an den Kurfürsten August und nach Wien an den Kaiser, entschuldigte, daß er mit seinen Werbungen nie etwas Übles im Sinne gehabt, versicherte seine Liebe und Treue mit der Bitte, ihn zu beruhigen. Nachdem seine Schreiben lange unbeantwortet geblieben waren, sendete er Gesandtschaften, die dann bald ihren Zweck erreichten, da der Kaiser und der Kurfürst ihm versicherten, auf ihn sei es nicht abgesehen, und sie seien nach den ihnen gewordenen Erklärungen seine guten Freunde. Jedenfalls hat Johann in diesen Wochen qualvoller Erwartung eines kursächsischen Angriffs seine dänischen Ansprüche, die er pekuniär ausnutzen wollte, endgültig zu den Akten gelegt, und Kurfürst August hat mithin durch sein geschicktes Handeln in dieser Frage den wärmsten Dank seines dänischen Schwagers verdient. Man erkennt übrigens deutlich, daß Johann damals nur für seine Person, nicht für seine Dynastie fürchtete, denn er war offenbar der Ansicht, daß es lediglich auf ihn abgesehen und sein kurfürstlicher Bruder dann sein Land erhalten werde.

---

[1]) Vielleicht auch die damals auf ihrem Witwensitze im oberpfälzischen Neumarkt residierende Kurfürstin Dorothea von der Pfalz.

Dies ist ein weiterer Beweis dafür, daß Kurfürst Joachim II. und sein Sohn Johann Georg den eigentümlichen Machinationen Johanns in bezug auf die Forderungen an Dänemark und den Begünstigungen der Feinde dieses Reiches ganz ferngestanden haben. Drei Jahre später beendete der Stettiner Frieden auch die Verlegenheiten Dänemarks im Norden, und seitdem gewann das Verhältnis desselben zu den deutschen Fürsten ein neues Ansehen, da die über ein Menschenalter sich erstreckenden Intriguen der Deszendenten Christians II. zugleich mit den ernestinischen Zettelungen verschwinden. Abgesehen von den ersten Jahren, in denen Kurfürst Joachim I. seinen Schwager Christian II. mit Geldsummen unterstützt, haben hier die Kurfürsten und ihre Thronerben diesen Machinationen immer ganz fern gestanden. Die Haltung der weiblichen Deszendenten König Hansens, die der Kurfürstin Elisabeth, ihrer Nichten Dorothea und Christine sowie die der pfälzischen Elisabeth, die so treu ihren Gemahl Johann Friedrich in Leid und Gefangenschaft bis zum Tode begleitete, bietet menschlich viele rührende und sympathische Züge, während die Christians II. und die seines Neffen Johann von Cüstrin im Jahre 1565 solche vermissen lassen.

Daß Johann von Cüstrin übrigens nicht an territoriale Erwerbungen gedacht haben kann, als er die Eheberedung seines Vaters mit König Hans produzierte, diese vielmehr nur zur Unterstützung seiner Geldforderungen benutzt haben kann, ergibt sich auch aus folgendem: König Friedrich I. von Dänemark war bis 1523 Herzog im Gottorper Teile von Schleswig-Holstein gewesen, der also mit seiner Erhebung zum Könige wieder mit Dänemark den Herrscher gemeinsam hatte. Er hatte dann aber diese Gottorper Hälfte seinem jüngeren Sohne Adolf, dem Stammvater der Gottorper Linie überlassen, ebenso wie König Christian III. verschiedene Teile der königlichen Hälfte seinem jüngeren Sohne Johann, der auf diese Weise der Stammvater der jüngeren königlichen Linien — Sonderburg-Franzhagen, Sonderburg-Augustenburg, Sonderburg-Beck, Norburg, Glücksburg und Plön — werden sollte.[1]) Friedrich II. war mithin, als Johann von Cüstrin als Erb-

[1]) Von allen diesen Linien, von denen noch manche Unterzweige hatten, bestehen heute nur noch die von Beck (heute Glücksburg) und die ältere von Augustenburg. Die Linie Glücksburg, der unsere Kurfürstin Dorothea angehört, war mit Herzog Friedrich Heinrich Wilhelm am 13. März 1779 erloschen, nach dem Tode seiner Schwester, der verwitweten Fürstin Juliane Wilhelmine von Bentheim-Steinfurt, verlieh König Friedrich VI. seinem Schwager, dem Herzog Wilhelm von Holstein-Beck, den Titel eines Herzogs von Glücksburg.

prätendent an ihn herantrat, gar nicht in der Lage, über Schleswig-Holstein, um das es sich doch äußerstenfalls nur handeln konnte, ohne Rücksprache mit den Besitzern der größten Teile dieses Landes zu verfügen, und mit Recht machte er deshalb den Markgrafen darauf aufmerksam, daß er sich doch zunächst mit seinem Onkel (Vetter) Adolf und mit seinem Bruder Johann ins Einvernehmen setzen müsse. Diese beiden aber legten der Sache, da ihnen gegenüber die Drohmittel Johanns von Cüstrin nicht verfangen konnten, gar keine Bedeutung bei, jedenfalls behandelten sie — was ja auch ganz zweckmäßig war, die königliche Anfrage lediglich dilatorisch und waren dann, als die politischen Verhältnisse sich geändert, der Antwort überhaupt überhoben.

Ist aber auch das Verhalten Johanns in dieser Angelegenheit kein sympathisches, so darf man nicht übersehen, daß sich tatsächlich die Eltern Johanns für denjenigen ausgeplündert hatten, in dessen Stellung jetzt Friedrich II. gefolgt war Dieses Ausplündern ist bei Elisabeth im buchstäblichen Sinne des Wortes zu verstehen, da sie eigentlich nichts hinterlassen hatte. Übrigens hätte auch Friedrich II. vielleicht mehr berücksichtigen können, daß die Gelder, welche an Christian II. in Brandenburg vorgeschossen waren, ohne die verwandtschaftlichen Beziehungen nie gegeben wären, es also nicht ganz angebracht war, von Johann den Nachweis der Verwendung in usum Daciae zu verlangen. Auch Dänemark hatte ja ein Interesse daran, daß sein abgesetzter König mit seiner Familie nicht in Not zugrunde ging, und es hätte, was Christian damals von seinen Verwandten empfangen, als Ehrenschulden erachten können. Aber bei der eigenartig gewählten Zeit der Geltungmachung dieser Forderungen kann die Haltung Friedrichs in dieser Angelegenheit nur gebilligt werden. Eine freundliche Lösung des Zwiespaltes war es, daß ein Menschenalter später die älteste Enkelin Johanns von Cüstrin als Gattin Christians IV. den dänischen Thron besteigen sollte.

IV.

Christian IV. und Anna Katharina von Brandenburg.

Kurfürst Joachim II. hatte sich — wie sein Vater und ungleich seinem Bruder Johann — stets von jedem Eingreifen in die dänischen Verhältnisse ferngehalten. Er unterhielt gute verwandtschaftliche Beziehungen zu seiner Cousine, der Pfalzgräfin Dorothea[1]), mit der er glänzende Wochen auf dem Regensburger Reichstage (1541) verlebt hatte und mit seiner Tante Isabella, die ihm auf dem Augsburger Tage (1547) näher getreten war. Das übte aber keinen Einfluß auf seine Politik, die sich fast immer im kaiserlichen Fahrwasser hielt; und auf Christian II. war er überhaupt nicht gut zu sprechen, da er ihm einen großen Teil der Schuld an dem unglücklichen Verhältnisse in seinem elterlichen Hause zuschrieb. Unter seinem Nachfolger Johann Georg, der auch seinem söhnelosen Onkel Johann von Küstrin in der Regierung der Neumark seit Januar 1571 gefolgt war, trat aber bald durch die Vermittlung des kursächsischen Hofes ein sehr freundschaftliches Verhältnis zum Kopenhagener Hofe ein, und es dachte seitdem kein Mensch mehr an die weiblichen Deszendenten Christians II.

Bald hernach kam Kurfürst Johann Georg mit Kurfürst August von Sachsen und seiner dänischen Gemahlin auch in Verschwägerung, indem sich der Kurprinz Christian mit der Prinzessin Sophie von Brandenburg 1581 verlobte und im September 1582 zu Dresden vermählte. Unendliche Feierlichkeiten waren in Berlin bei der Verlobung und in Dresden bei der Hochzeit aufgeboten worden, und Sophie wurde so die Schwieger-

[1]) Dorothea hatte sich 1535 mit dem Pfalzgrafen Friedrich II. vermählt, dem einstigen Liebhaber ihrer Tante Eleonore, der Schwester Karls V. Der viel ältere Ehegatte war einer der verschwenderischsten Fürsten und stets in Geldverlegenheit, wurde darin aber noch weit von seiner jungen eleganten Gemahlin überboten. Seit 1544 Kurfürst, hegte er bis zu seinem 1556 erfolgten Tode Träume auf die dänische Königskrone, die der kirchlich ganz gleichgültige Mann ebenso gut mit Unterstützung wie mit Unterdrückung des Luthertums erkauft hätte. Seine Gemahlin, die ihm keine Kinder geschenkt, überlebte ihn 24 Jahre und starb sechzigjährig zu Neumarkt in der Oberpfalz.

tochter ihrer dänischen Vorgängerin auf dem sächsischen Throne. Seit dieser Zeit sind bis zum Religionswechsel August des Starken, des Urenkels Sophies, die Häuser Dänemark, Sachsen und Brandenburg stets durch Verschwägerungen eng verbundeu gewesen, was auf die politischen Verhältnisse zwischen Brandenburg und Dänemark indes später einflußlos wurde, seitdem sich Brandenburg auch mit den damaligen Nationalfeinden Dänemarks, dem Königshause der Wasa und den Gottorper Herzögen, verschwägerte.

Davon war aber um 1600 noch keine Rede, und so waren damals die Herrscherhäuser von Dänemark, Brandenburg und Sachsen wie eine einzige Familie. Eine Zusammenkunft, die einen solchen familiären Charakter tragen sollte, war in Berlin im Frühjahr 1588 verabredet worden, der Kurfürst Christian I. (seit 1586) hatte seinen Besuch mit seiner Gattin versprochen, auch der König von Dänemark wurde erwartet, und Berlin prangte im Festschmuck. Ehrenpforten waren zum Empfange errichtet; da traf ein Bote mit der Todesnachricht Friedrichs II. in Berlin ein, und die Vorbereitungen mußten rückgängig gemacht werden[1][2]).

Es sei hier noch erwähnt, daß sich der Sohn Christians I., der Kurfürst Christian II. (1591—1611) mit Hedwig, einer Tochter Friedrichs II. von Dänemark, vermählte (1602) und daß die Tochter seines Bruders und Nachfolgers Johann Georg's I., die Prinzessin Magdalene Sibylle, die Gattin des ältesten Sohnes Christians IV., des erwählten, indes vor dem Vater verstorbenen Thronerben Christian, wurde. Physiologen könnten aus diesen Ehebündnissen naher Verwandten die Lehre von deren Unzweckmäßigkeit bestärkt finden, denn diese beiden Ehen blieben kinderlos. Als dann der Enkel Johann Georgs I., Johann Georg III., sich mit Anna Sophie, der Tochter König Friedichs III. von Dänemark vermählte (1668), waren infolge einiger dazwischen liegender Vermählungen die üblen Folgen dieser Inzucht behoben, und Anna Sophie wurde die Stammmutter aller heutigen Albertiner.

---

[1]) Hafftiz a. a. O.

[2]) Als im Mai 1590 die verwitwete Königin Sophie von Dänemark, die Mutter Christians IV., eine Tochter des Herzogs Ulrich von Mecklenburg, den verwandten sächsischen Hof besuchte, erhielt sie ein brandenburgisches Ehrengeleit von der Mecklenburger bis zur sächsischen Grenze (vgl. das im 16. Band, S. 193 ff. des Archivs für die Geschichtskunde des preußischen Staates mitgeteilte Tagebuch des Grafen Rochus von Lynar. Der Sohn des Grafen Johann Casimir befand sich damals unter den Kavalieren dieses Ehrengeleites).

Friedrich II. war nicht lange vor seinem Tode auch mit einem dicht vor den Toren Berlins, in Alt-Landsberg, geborenen Märker in eine kurze Berührung gekommen, die indes bezeichnend genug ist.

Der bekannte 1547 zu Alt-Landsberg geborene märkische Chronist Nikolaus Leutinger, der seit 1583 seinen Beruf als Schulmeister und Theologe aufgegeben, um sich einem ruhelosen Wanderleben bis zu seinem 1612 erfolgten Tode zu widmen, gehörte zur Klientel des berühmten nordischen Humanisten und Freundes von Tycho de Brahe, Heinrichs v. Rantzau, der in Segeberg, seiner Residenz, als Statthalter des königlichen Teils von Schleswig-Holstein und auf seinen Schlössern, namentlich in Breitenburg, einen eigenartigen Musenhof führte. Mag nun Rantzan an den mittelmäßigen lateinischen Gedichten Leutingers wirklich Gefallen gefunden haben, oder mag er den abenteuerlichen Mann zu politischen Zwecken gebraucht haben, jedenfalls ließ er überreich die Sonne seines Mäzenatentums auf Leutinger strahlen, und der vor den Toren Berlins geborene Wandervogel erlebte vor den Toren Kopenhagens einen Tag stolzester Genugtuung. Er berichtet hierüber selbst, daß auf Anraten Rantzaus Friedrich II. ihn zu Frederiksborg zum Dichter gekrönt und zum Ritter gemacht habe. Von der Stätte dieser Ehrung ist heute keine Spur mehr vorhanden, da Christian IV. das Schloß seines Vaters, das an der Stelle des heutigen Springbrunnens gestanden, abbrechen und seit 1602 ein stolzeres an dessen Stelle aufführen ließ. Die Zeit der Dichterkrönung wird etwa in die Jahre 1586 oder 1587 zu setzen sein, was man aber sich darunter vorstellen soll, ist nicht ganz klar. Rantzau als Veranstalter einer Dichterkrönung am dänischen Hofe nach dem Vorbilde ähnlicher Ehrungen an italienischen Fürstenhöfen mag denkbar sein, was aber die Erhebung zur Ritterwürde vorstellen soll, bleibt unerfindlich. Vielleicht ist dem mit dem Lorbeer Geehrten damals nur gesagt worden, daß ein so Geschmückter die Ehren eines Ritters in Dänemark genieße, was ja im vorliegenden Falle ganz ungefährlich war, da Leutinger sich gar nicht hier niederlassen wollte. Ritterschläge kamen am Kopenhagener Hofe noch durch Christian IV. vor, daß ihn aber Nikolaus Leutinger empfangen haben sollte, ist nicht anzunehmen. Jedenfalls bewahrte Leutinger seinem Mäzen Rantzau seine treue, vielleicht nach greifbareren Betätigungen hinzielende Dankbarkeit, denn er widmete ihm 1594 denjenigen Teil seiner Kommentarien, in denen Rantzau selbst mit allen Superlativen der Verehrung geschmückt und selbst mit Erwähnung seines Elefanten-Ordens gefeiert wurde. Aller-

dings hatte Leutinger denselben Teil auch anderen Personen und Behörden, denen er Gelegenheit zum Wohltun geben wollte, gewidmet, dann aber natürlich eine andere Dedikation vordrucken lassen.[1])

Mehr als diese sicherlich sehr im verborgenen gebliebene Ehrung Leutingers erregte bald hernach in den Jahren 1587 und 1588 ein Vorkommnis gleichzeitig die Gemüter der Kopenhagener und Berliner. Ein dänischer Fischer hatte einen Hering gefangen, auf dessen Schuppen lateinische Buchstaben zu stehen schienen; er brachte das Wundertier an den Hof, und nun wurde zum größten Entsetzen weiter Kreise festgestellt, daß es sich wirklich um lateinische Buchstaben handele, die sich zu dem Worte vincemini zusammensetzen ließen. Andere machten das Wunder noch entsetzlicher, indem sie zwei solche mit Charakteren versehene Heringe, den einen in Dänemark, den anderen in Norwegen an einem Tage gefangen sein ließen. Es handelte sich aber nur um einen von einem dänischen Fischer an der norwegischen Küste gefangenen Fisch. An den König von Dänemark berichtete alsbald der gelehrte Ananias Jeraukurius in einem lateinischen Schreiben über die Bedeutung des Wunders. Konnten aber die Berliner sich auch nicht — wie die Kopenhagener — am Anblicke des Herings entsetzen, so wurden sie doch durch seine Abbildung entschädigt. Denn der damalige Berliner Propst und Konsistorialrat Jakob Colerus hielt eine Leichenpredigt über das Wunder, die auch demnächst unter dem Titel „Leich- und Schul-Predigt nebst einem Bericht von einem Wunderhering Anno 1587 von einem Mann aus Sonderburg in Norwegen gefangen, nebst dessen Figur" zu Berlin in einem Quarthefte in Druck erschien. Da damals, wie die Chronik von Angelus, dem Schwiegersohn von Colerus, ergibt, dergleichen Wunderzeichen die größte Beachtung geschenkt und aller Witz zu ihrer Erklärung aufgeboten wurde, ist es nicht weiter auffallend, daß auch dieser Hering als ein Warnungszeichen zur Besserung der Menschheit hingestellt wurde. Da aber dergleichen Wunderzeichen sehr häufig vorkamen, wird jener Hering in Berlin mehr einen großen als nachhaltigen Eindruck gemacht haben.[2])

---

[1]) Über diese in den Ausgaben Leutingers nicht erwähnte Dedikation an Rantzau vgl. „Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins", Heft 32, S. 67.

[2]) Vgl. Küster, „M. F. Seidels Bildersammlung", S. 159 bis 160. Hier sind auch die Bemerkungen mitgeteilt, die Pontoppidan im dritten Teile seiner Annales ecclesiae Danicae diplomatici S. 509 gibt und die im Satze gipfeln, daß, wenn man die Einbildungskraft zu Hilfe nimmt, man im Spiel der Natur vieles finden könne, was unnatürlich erschiene.

Merkwürdig genug, daß das Wunder nicht eine Vorbedeutung für den Tod Friedrichs II. gewesen sein soll, der im Jahre 1588 verstarb. Im selben Jahre schied der brandenburgische Kanzler Lampert Distelmeier aus dem Leben. Auf dieses Zusammentreffen ist hier aufmerksam zu machen, weil die umfassende Schilderung, die vom Leichenbegängnisse Distelmeiers und die Abbildungen, die von dem Friedrichs II. vorhanden sind, deutlich zeigen, daß damals die Beisetzung hervorragender Personen genau ebenso in Kopenhagen wie in Berlin begangen wurde.[1]) Die in Danmarks Riges Historie, Bd. IV, S. 12—13 gegebenen Reproduktionen zeitgenössischer Kupfer könnten ebenso gut Beigaben zu Agricolas Beschreibung des Distelmeierschen Begräbnisses sein. Hier und dort dieselben Traueranzüge der gesondert im Trauerzuge erscheinenden Herren und Damen, die florumhüllten großen Wachskerzen und Wappen, die scharfe Scheidung zwischen Adeligen und Bürgerlichen und der noch recht starke Anklang an katholische Bräuche.

Sieben Jahre nach dem Tode seines Vaters machte sein ältester Sohn und Nachfolger auf dem Throne Dänemarks und Norwegens, Christian IV., einen Besuch an mehreren verwandten norddeutschen Höfen, darunter an dem des Administrators von Magdeburg und Kurprinzen von Brandenburg Joachim Friedrich, der sich 1570 mit seiner neumärkischen Cousine Katharina, der jüngsten Tochter Johanns von Küstrin, vermählt hatte und zu Halle und Wolmirstedt residierte. Aus der Ehe mit Katharina besaß der Administrator damals neben anderen Söhnen den bereits mit seiner preußischen Cousine Anna vermählten ältesten Sohn Johann Sigismund und als älteste Tochter die zwanzigjährige Prinzessin Anna Katharina.

Nachdem sich der damals achtzehnjährige König einige Zeit am Hofe des Administrators aufgehalten, begleitete ihn dieser mit seiner Familie und stattlichem Gefolge von Wolmirstedt nach Berlin. Hier war großer Empfang vorbereitet, der König fuhr allein auf einem schwarz samtenen Wagen mit goldenen Schnüren gestickt, den acht weiße Stuten mit kostbarem Geschirr zogen. Vom Spandauer Tor bis zum Schloß stand die Bürgerschaft im Waffenschmuck und bildete Spalier. Zweimal wurden ihm zu Ehren Ringelrennen abgehalten, und den Glanzpunkt jener Festtage bildete ein kostbarer Aufzug mit sich daran schließendem Feuerwerke, in dem viel tausend Schüsse losgingen und eine schmeichelhafte Allegorie die andere ablöste. Nach

[1]) „Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins", Heft 33, S. 1ff.

längerem Aufenthalte verließ der König Berlin, nachdem er reiche Geschenke an den Hof gespendet,[1]) und fuhr in seinem Prunkwagen, diesmal an der Seite des Kurfürsten Johann Georg, bis zum Tore, wo der Kurfürst sich von ihm verabschiedete, während die anderen Fürsten den König noch länger zu Pferde das Geleit gaben. Zwei kostbare zu Berlin damals erschienene Radierungen, die heute zu den größten Seltenheiten gehören, sind dem Andenken an jene Freudentage gewidmet. Die eine betitelt sich: „Ankunft der König. Wird in Denmark Bey ihre Churfürstlichen Gnaden zu Brandenburg gehn Berlin den 6. Oktober Anno 1595", die andere: „Freuden Feuer so ihre C. F. G. zu Brandenburg ihr König. Wird in Denmarck zu sondern ehren hat abgehn lassen zu Cöllnn an der spre Anno 1595".[2]) Auch in Dänemark erschien damals (1596) eine kleine Druckschrift unter dem Titel: „Verzeichnus der Reise, Welche die Kön. May. zu Dennemarken, Norwegen Anno 1595 zu etlichen ihrer Anverwandten Chur- und Fürstenn in Teutschlandt angestellet". Sie ist, in Quart und 1½ Bogen stark, sehr selten geworden. Bolte hat in den Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins, Jahrgang 4, S. 125ff. nach einem auf der Königlichen Bibliothek zu Kopenhagen befindlichen Exemplare einen Auszug dieses Berichtes gegeben. Hernach erfahren wir, daß der König seine Reise in Segeberg am 20. September begann und am 22. November in Kolding beendete; unter seinen Reisebegleitern befand sich Heinrich Rantzau. Auch diese Schilderung preist vor allem das stattliche Feuerwerk, weiß aber auch von Maskenaufzügen (Mummereien) zu erzählen, mit denen die jungen Damen am Berliner Hofe den erlauchten Gast an zwei Abenden zu erfreuen suchten, ohne doch damit den glänzenden Eindruck des Feuerwerks verdunkeln zu können. Wir erfahren ferner, daß der König damals die in einem besonderen Gemache des Doms befindlichen Kunstschätze und Reliquien aus katholischer Zeit eingehend besichtigt und über die Menge derselben sein Erstaunen aus-

[1]) Die Hauptgeschenke bestanden damals in Kontrefaiten, d. h. Bildnissen des Geschenkgebers in mehr oder weniger kostbarer Umrahmung, die dann an einer Goldkette um den Hals getragen wurden. Da damals Christian sein Bildnis den Berliner Hofleuten, Johann Georg das seine den Reisebegleitern des Königs schenkte, so waren hernach in Kopenhagen Johann Georg und in Berlin-Cölln Christian in ihren Bildnissen vertreten.

[2]) Eine Reproduktion dieser schönen Stiche wäre sehr erwünscht, zumal auf ihnen das damalige Schloß recht gut sichtbar ist. Sie erinnern an das in den Kunstbeilagen des Vereins für die Geschichte Berlins gebrachte Bild eines Ringelrennens vor dem Schlosse.

gesprochen hat: Diese Reliquien hat erst der Große Kurfürst massenhaft vertauscht und verschenkt. Vielleicht ist Heinrich Rantzau der Verfasser dieses Reiseberichts gewesen.

Ein freundlicher Zufall war es, daß zu dieser Zeit des Besuches dem ältesten Enkel Johann Georgs, dem Markgrafen Johann Sigismund, der erste Sohn, der spätere Kurfürst Georg Wilhelm geboren wurde und so das Kurfürstenhaus in vier Generationen vertreten war. Christian sollte diese vier brandenburgischen Kurfürsten sämtlich überleben.

Hatte sich so Dänemark im Oktober 1595 in Berlin wohl sein lassen, so war zehn Monate später Brandenburg in Kopenhagen zu Gast, da Christian den Administrator, der zugleich den kurfürstlichen Vater vertrat, mit dessen Familie zu seiner am 29. August 1596 stattfindenden Krönung dorthin eingeladen hatte. Über diese Reise berichtet der kurfürstliche Archiv-Registrator Johann Cernitz in seinem selten gewordenen Werke „decem e familia Burggraviorum ... electorum Brandenburgicorum eicones“ Berlini 1628, S. 85: Der Administrator sei vom Könige zu seiner Krönung eingeladen worden und habe sich dorthin mit seinem Sohne Johann Sigismund, seiner und des Sohnes Gemahlin, seiner ältesten Tochter Anna Katharina und einem stattlichen Gefolge begeben. Auf der Ostsee[1]) seien sie von einem furchtbaren Sturm überrascht worden und beinahe untergegangen. Als sie aber dann in Kopenhagen angelangt, seien sie vom Könige mit 1300 von Gold und Juwelen schimmernden Rittern vor der Stadt mit einem prachtvollen Feuerwerk empfangen worden.[2]) Damals, so berichtet Cernitz weiter, hätten den König die heroischen Eigenschaften der Prinzessin Anna Katharina so begeistert, daß er sofort beschlossen habe, sie zu seiner Gemahlin zu machen. Dazu war nun im Glanze der Krönungsfeierlichkeiten nicht die Zeit, denn mit einem wahren Raffinement ausgerüstet, folgte jetzt Fest auf Fest, um mit der feierlichen

[1]) Nach Kopenhagen wurden damals von Berlin aus gewöhnlich zwei Wege bevorzugt: Entweder fuhr man von Warnemünde aus zu Schiff nach Falster und von dort zu Lande nach Kopenhagen, wenn man nicht direkt nach Kopenhagen zu Wasser fuhr, oder man wählte den Landweg über Hamburg, das östliche Holstein und das östliche Schleswig, um dann von Hadersleben oder Kolding aus über die Belte nach Kopenhagen zu gelangen. Die Hochzeitszüge, bei denen viel Damen mitreisten, wurden gewöhnlich mit möglichster Ersparung des Seeweges angetreten.

[2]) Nach Cernitz a. a. O. war eine Festung dargestellt, die sich selbst in ihren Flammen verzehrte. Die Ankunft ist mithin am Abend oder in der Nacht erfolgt.

Krönung und Salbung Christians in der Frauenkirche den Gipfelpunkt zu erreichen, über den hinaus es keine Steigerung mehr geben konnte. Der Administrator, zugleich der Vertreter seines kurfürstlichen Vaters, spielte hier eine Hauptrolle, seiner Tochter war noch eine größere beschieden, denn unmittelbar nach der Rückkehr derselben sandte Christian einige Reichsräte nach Wolmirstedt und ließ um die Hand derselben mit der Bitte um möglichste Beschleunigung der Hochzeit werben. Der ehrenvolle Antrag wurde für die Prinzessin, die zwei Jahre älter als der König war, angenommen. Die große Jugend des Bräutigams und der Altersunterschied lassen es als wahrscheinlich gelten, daß die Staatskunst dieses Band geknüpft hat, und dies wird noch wahrscheinlicher, wenn man die äußere Erscheinung der Braut betrachtet. Aus ihrer Brautzeit sind Bilder nicht bekannt, wohl aber von Meisterhand aus der Zeit ihrer Ehe. Da sie überhaupt nur 37 Jahre alt geworden ist, sollte man aus diesen Bildern einen Rückschluß auf ihr bräutliches Aussehen machen können, aber dieser ist ein wenig erfreulicher. Auf dem in der Galerie zu Frederiksborg befindlichen Gemälde erscheint sie neben ihrem jugendlich straffen Gatten, der dem Kriegsgott ähnelt, recht gealtert. Nicht viel besser ist der Eindruck, den man aus ihrem Gemälde auf Rosenborg, das sie mit ihrem ältesten Sohne Christian im Jahre 1611 zeigt,[1]) empfängt; denn sie macht hier den Eindruck einer kränklichen und langweiligen Dame. Hoffentlich hat sie aber doch etwas besser ausgesehen, als ihr Vater Joachim Friedrich sie im festlichen Zuge im November 1597 nach Hadersleben geleitete, wo sie am 27. November mit dem jungen Gatten vermählt wurde. Das Königspaar bezog das Schloß auf dem Slotsholm, das die Königin an das ihr bekannte heimische Schloß zu Cölln erinnern mußte. Hier, wie in Kopenhagen ein alter fester Kern, an den dann im Laufe der Zeit je nach Bedürfnis Neubauten gefügt waren.[2]) In Cölln wie in Kopenhagen war dann dieser alte feste Kern zu Gefängnissen eingerichtet, und wie man in Berlin Schreckensmähren von der eisernen Jungfrau im „grünen Hut" erzählte, so waren auch die

---

[1]) Reproduktion dieser Gemälde in „Danmarks Riges Historie", Bd. IV, Kunstblatt bei S. 24 und S. 78. Auf dem letzteren, das sie ein Jahr vor ihrem Tode in einfacherer Tracht zeigt, sieht sie übrigens besser als auf dem Pompgemälde mit der entsetzlichen Haartour aus.

[2]) Vgl. den sehr gut informierenden, mit Plänen und Bildern versehenen Aufsatz von C. Chr. Andersen, „Det gamle Københavns Slot" in der Zeitschrift „Kunst", 3. Aargang, Haefte 3 og 4.

Schreckenskammern im Kopenhagener „Blauturm" gefürchtet. Dieser Blauturm erhob sich links hinter der Stelle, an der sich heute das Denkmal Friedrichs VII. vor Christiansborg befindet. Rechts von jener Stelle ragte in sieben Etagen der sogenannte Königsbau empor, die eigentliche Residenz, die ungefähr gleichzeitig mit dem Joachimschen Schloß zu Cölln, nämlich im Jahre 1553 unter Christian III., erbaut worden war. Schon aus dieser gleichen Zeit der Entstehung folgt ihre große Ähnlichkeit; hier wie dort erheben sich auf einem steinernen Unterbau die höheren Etagen in Fachwerk; hier wie dort mit reich geschmückten Galerien. Zwischen dem Königsbau und dem Blauturm führte der Eingang in das Schloß über die Schloßbrücke. Rechts vom Blauturm lag der von Christian I. erbaute Ritter- oder Tanzsaal, von dem eine Treppe auf den fünfeckigen gewaltigen Schloßhof führte. Dieser Schloßteil war die Stätte der glänzenden Darstellungen des Königtums, an der Christian IV. auch öfter den Ritterschlag erteilte. Dieser Fürst hatte kurz vor seiner Krönung und Heirat sein Schloß neu herrichten lassen; eine wesentliche Verschönerung war es, daß er den Blauturm um sechs Ellen erhöhte und darauf einen Zwiebelturm anbringen ließ, der mit seiner reichvergoldeten Spitze, auf der die drei Kronen der drei nordischen Reiche angebracht waren, weithin sichtbar war und den Blauturm nicht mehr plump und ungefüge, sondern imponierend stattlich erscheinen ließ. Zwischen dem Königsbau links und dem Rittersaale rechts schlossen der Kirchenflügel und Küchengebäude das ziemlich regelmäßige Fünfeck des Schlosses. Wie in dem zu Cölln das Kammergericht untergebracht war, so auch in dem Kopenhagener das höchste Gericht des Königreichs, hier in einem zwischen Blauturm und Rittersaale liegenden Gebäude. Berühmt war hier wie dort auch der Schloßbrunnen, in Cölln wegen seines vortrefflichen Wassers, in Kopenhagen wegen seiner unterirdischen Lage (Absalomsbrunnen).[1])

Hier im Kopenhagener Schlosse ist Anna Katharina bereits am 29. März 1612 verstorben. In ihrer kurzen Ehe ist sie mindestens siebenmal niedergekommen; die meisten der Kinder starben indes während oder doch kurz nach der Geburt, und es überlebten sie nur drei Söhne, Christian, der spätere König Friedrich III. und Ulrich. Ihr Tod

—

[1]) Der Namen Absalomsbrunnen erinnerte an den Bischof Absalom von Roeskilde, der 1167 an dieser Stelle eine Burg zum Schutze gegen Einfälle von der See her errichtet hatte.

ersparte ihr viele harte Kränkungen, denn bereits bei ihren Lebzeiten hatte ihr Gemahl, der fast alle Tugenden, aber am schwächsten wohl die der ehelichen Treue besaß, Liebeshändel mit immer festerem Gepräge zu dänischen Damen begonnen, die allerdings, wie Viebeck Kruse und später Christine Munk, die wenig schöne Königin sehr in den Schatten stellten. Auf dem Throne erhielt sie indes keine Nachfolgerin, und bereits 1615 begann Christian, in Roeskildes Kathedrale für sie und für sich selbst an der Nordseite jene kostbare Grabkapelle herzurichten, die als Perle jener Nekropole zu erachten ist. Es ist wohl die künstlerisch vollendetste Grabstätte, die jemals eine Prinzessin des Hohenzollernhauses gefunden hat, und der reiche Farbenschmuck, der den stattlichen bildergeschmückten hellen Raum erfüllt, in dem sie im kostbaren Sarge an der Seite des Heldenkönigs schlummert, läßt kaum einen Gedanken an Tod und Vergänglichkeit aufkommen. Trotzdem ist sie in Dänemark völlig vergessen, und von den zahlreichen Berlinern, die jene Kapelle des Roeskilder Doms besuchen, weiß auch kaum der zehnte, daß hier eine Brandenburger Prinzessin schlummert. Die Größe ihres Gatten und ihre verhältnismäßig nur kurze Ehe lassen sie lediglich als Episode erscheinen, und eine Christine Munk hat im Leben des Königs und in der Geschichte Dänemarks eine weit größere Rolle gespielt.

Übrigens war Christian IV. zur Zeit seiner Vermählung noch nicht der strahlend schöne Mann, der er zehn Jahre später geworden. Damals noch völlig bartlos, machte er mit seinem langgestreckten Gesichte, in dem die große Nase, durch keinen Bart gemildert, unschön hervorragte, einen nur recht mäßigen Eindruck. Auch seine geschichtliche Stellung hat er erst lange nach dem Tode Anna Katharinas erworben. Als er im dreißigjährigen Kriege als Kreisoberster des niedersächsischen Kreises kurze Zeit eine Rolle spielte, war seine Gemahlin bereits zwölf Jahre zuvor verschieden.[1]) Damals kamen nach seiner Niederlage bei Lutter am Barenberge versprengte Soldaten seines Heeres

---

[1]) Auf dem bekannten Gemälde Adrians v. d. Venne in Rosenborg, auf dem Christian IV. als Friedensvermittler in kecker Allegorie dargestellt wird, scheint die neben dem Könige stehende Justitia die verstorbene Königin andeuten zu sollen. Hinter dem Könige befinden sich zwei Paare, sein ältester Sohn Christian, als Christian V. bezeichnet, und der Nachfolger des Vaters, Prinz Friedrich mit dem Bischofshute, da er eine Zeitlang den Administratortitel norddeutscher Stifter führte, ohne indes in denselben seine Ansprüche durchsetzen zu können. Neben beiden Prinzen stehen ihre Gemahlinnen.

bis vor die Tore Berlins, das damals zuerst seit Jahrhunderten dänische Truppen sah, die indes vorwiegend aus deutschen Söldnern bestanden. Seine Ruhmeskrone hat dann Christian in seinem letzten Lebensjahrzehnt in den Kämpfen gegen Schweden mit vollstem Rechte erworben, wenn diese auch in Deutschland unbekannter sind als sein kurzer siegloser Feldzug gegen Tilly und Wallenstein.

Unverkennbar weisen Christian IV. und der Große Kurfürst, die nur acht Jahre (1640—1648) gleichzeitig regiert haben, große Ähnlichkeiten miteinander auf. Wenn von jenem es heißt: „Kong Kristian stod ved høje mast i røg og damp", von diesem aber: „Herr Kurfürst Friedrich Wilhelm, der große Kriegesheld, seht, wie er auf dem Schimmel vor den Geschützen hält!", so sehen wir beide Fürsten als die vielfach im Kriege erprobten, von persönlicher Tapferkeit beseelten Helden. Beide haben für ihre Länder eine neue Zeit heraufgeführt, die schon ihre nächsten Nachfolger befähigte, die Frucht zu pflücken, indem Friedrich III. von Dänemark sich vom Wahlkönige zum absoluten Herrscher erhob, und Friedrich III. von Brandenburg sich die Königskrone aufsetzte und damit seinem Reiche eine glänzende Zukunft vorbereitete.

Christian IV. konnte mit Friedrich Wilhelm auch von sich sagen, daß ihm nie, was er verdient, zuteil geworden, da beide infolge unglücklicher politischer Konstellationen um die besten Früchte ihrer Siege gebracht wurden, so Christian im Frieden von Brömsebro, der Schwedens Eroberung von Schonen und der fruchtbarsten Provinzen Norwegens einleitete, Friedrich Wilhelm im Frieden von St. Germain, der das ruhmreich eroberte Vorpommern den Schweden zurückgab. Trotzdem sind die glänzenden Seesiege Christians den Dänen das gleiche Ruhmesblatt in ihrer Geschichte, wie uns die Tage von Fehrbellin, Splitter und Stralsund. Beide waren frühzeitig Witwer geworden und hatten aus ihren später geschlossenen Verbindungen[1]) einen reichen Kindersegen, der den Nachfolgern mit seinen Ansprüchen

[1]) Kurfürst Friedrich Wilhelm hatte sich in zweiter Ehe mit Dorothea, verwitweten Herzogin von Braunschweig-Lüneburg, geborenen Prinzessin von Holstein-Glücksburg verheiratet, die also in gerader Linie von Friedrich II. von Dänemark abstammte. Diese Nebenlinien befanden sich damals infolge der unablässigen Teilungen in recht mäßiger Vermögenslage, und es war die Heirat des nächst dem Kaiser mächtigsten Mannes in Deutschland mit einer Prinzessin dieser Nebenlinie eigentlich viel unbegreiflicher als die den Dänen unverständliche Ehe Sophie Magdalenens von Brandenburg-Culmbach mit dem späteren Könige Christian VI.

in Dänemark gefährlich, in Brandenburg wenigstens lästig werden sollte und das Verhältnis der Herrscher in ihren letzten Lebensjahren zu ihren Thronfolgern mannigfach trübte.

Weitere Ähnlichkeiten lassen sich mühelos finden, aber überraschend sind sie im Verhältnisse beider Fürsten zu ihren Hauptstädten. Beide haben sie zuerst in erheblichster Weise erweitert; Christian, indem er die Neustadt nordwestlich der Gothersgade und Christianshafen anlegte, Friedrich Wilhelm durch die Anlage des Friedrichs-Werders und der Dorotheenstadt. Beide legten in ihren Hauptstädten unzählige Keime zur Pflege der Wissenschaft, des Handels und der Industrie; die botanischen Gärten, die königlichen Bibliotheken, astronomische Türme (in Kopenhagen der berühmte Rundeturm) weisen auf diese Herrscher als ihre Begründer zurück, die auch ihren Untertanen zuerst den Blick auf koloniale Erwerbungen lenkten (Tranquebar—Goldküste). Beide schufen sich auch — an bescheidene Anfänge anknüpfend — glänzende Sommersitze in der Nähe ihrer Residenz, Christian in dem prachtvollen Frederiksborg, das überall an ihn erinnert, Friedrich Wilhelm im Stadtschlosse zu Potsdam, seinem Lieblingsaufenthalte in der letzten Regierungszeit. Auch am Rande der Stadt schufen sie bescheidene neue Schlößchen: Christian im lieblichen Rosenborg, Friedrich Wilhelm in der Meierei seiner Gattin, dem späteren Monbijou, die beide später zu dynastischen Museen werden sollten. Überall in der Architektur, der Skulptur und der Malerei jener Tage ist bei beiden Herrschern eine große Vorneigung für holländische Künstler erkennbar, und die Zeit hat in beiden Residenzen noch die überreichen Spuren jener Niederländer zurückgelassen, wenn auch das Feuer, das Frederiksborg am 17. Dezember 1859 in Asche legte, viel davon vernichtet hat. Wie in Berlin unter dem Großen Kurfürsten die Niederländer Memhard, Smeds und von Langerfeld, so wirkten in Kopenhagen unter Christian IV. ihre Landsleute Steenwinkel, van Mandern und van Dort und hinterließen breite Spuren ihres Wirkens.

V.

Gemeinsame Kämpfe gegen das Übergewicht Schwedens.

Der gewaltige Aufschwung, den Schweden unter Gustav Adolf und den genialen Staatsmännern und Feldherren nach seinem Tode genommen, wurde in Brandenburg und Dänemark störend empfunden. Die besten deutschen Ostseehäfen, die Ausflüsse von Oder, Elbe und Weser, waren im Frieden von Osnabrück schwedischer Besitz geworden, das sich zudem durch die Erfolge im Frieden von Brömsebro mächtig gegen Dänemark verstärkt hatte. Das schwedische Stettin bedrohte gleichmäßig Berlin und Kopenhagen, und so lag eine Verbindung zwischen Dänemark und Brandenburg seit 1648 in der Luft. Allerdings war die Gefahr für ersteres Reich die erheblich größere, denn die Machtentfaltung Schwedens bedrohte es mit Verlusten, während sie in Brandenburg nur die weitere Entwickelung hemmen konnte. Brandenburg durfte sich sehr wohl mit Schweden verständigen und dabei Vorteile finden, aber für Dänemark war eine solche Verständigung, bei der beide Teile gute Geschäfte gemacht, damals ausgeschlossen. Diese Tatsache wurde in Kopenhagen wohl erkannt, und die in Schweden sehr geschickt genährte Vermutung, der junge Kurfürst Friedrich Wilhelm werde die Erbin Gustav Adolfs, die bekannte Königin Christine, die Schwestertochter seines Vaters, heiraten, war wohl geeignet, Mißtrauen gegen Brandenburg in Dänemark zu erwecken. Aber das Eheprojekt, wenn es je ernstlich gemeint war, zerschlug sich, und Christine ernannte zum Nachfolger in ihrem Reiche ihren Vetter, den aus dem dreißigjährigen Kriege schon bekannten Pfalzgrafen Karl Gustav, der unmittelbar nach seiner Thronbesteigung nach der Vollendung dessen strebte, was im Frieden von Brömsebro bereits vorbereitet war. Friedrich Wilhelm hat bekanntlich die damalige Zeitlage geschickt benutzt, um in Preußen die Souveränität sich zu verschaffen und zu diesem Zwecke den Schweden gegen Polen erfolgreiche Kriegshilfe geleistet, aber die Sache änderte sich, seitdem Karl Gustav auf die Vernichtung Dänemarks auszugehen schien. Dem Kurfürsten war es gleichgültig, ob Schonen dauernd in schwedischen Besitz kam oder norwegische Gebiete zu Schweden gefügt wurden, aber Seeland im

schwedischen Besitze bedeutete auch für Brandenburg und Preußen als Ostseestaaten eine Gefahr, die den Kurfürsten gegen Schweden zu den Waffen rief. Diese Kriege gegen Schweden an der Seite Dänemarks haben dann mit längeren und kürzeren Unterbrechungen bis 1679 gedauert. Ihr Ergebnis war, daß Schweden von seiner Machtstellung von 1658 derart herabgebracht war, daß es nur durch französische Hilfe vor größeren Landverlusten bewahrt wurde. Seitdem war es in die Verteidigungsstellung herabgedrückt, und Dänemark wie Brandenburg konnten jetzt an Rückerwerb des ihnen Entrissenen oder Vorbehaltenen denken, und die Heldenkühnheit Karls XII. vermochte diesen Naturprozeß nur für einige Jahre aufzuhalten.

Es ist hier nicht der Ort, alle Phasen dieser hochinteressanten Kämpfe vorzuführen, nur an einiges sei kurz erinnert:

In diesen Kriegen sahen beide Hauptstädte die Schweden vor ihren Mauern, Kopenhagen 1659, Berlin 15 Jahre später. Beide widerstanden damals fast allein den siegreichen Feinden, und die Verteidigung Kopenhagens, an der die Bewohner den tatkräftigsten Anteil nahmen, rettete damals Dänemark. An jenen Kämpfen hatte auch beide Male derselbe fürstliche Reisläufer des siebzehnten Jahrhunderts, der Landgraf Friedrich von Hessen-Homburg, den tätigsten Anteil, da er 1659 im schwedischen Dienste ein Reiterregiment und 1675 bei Fehrbellin die brandenburgische Avantgarde kommandierte. So bewahrt denn die Galerie zu Frederiksborg sein Bildnis als das eines gefährlichen Bedrängers und das Berliner Schloß als das eines sieghaften Erretters. Ein anderes bedeutsames Beispiel für das damals übliche Reislaufen liefert der hessische General Ernst Albrecht von Eberstein[1]), der von König Friedrich III. im Jahre 1657 als Feldmarschall angestellt wurde und demnächst den Sieg bei Nyborg, der die dänischen Inseln von den Schweden befreite, gewann. Bereits 1665 verließ er als dänischer Graf und Elefanten-Ritter Dänemark, und sein Wappenschild in der Frederiksborger Schloßkirche erhält dort wohl allein das Andenken an eine Familie, die seitdem in Berlin festen Fuß gefaßt und hier durch verschiedene Mitglieder vertreten ist. Dann wieder erblicken wir im Schlosse zu Plaue in der Ahnengalerie des

[1]) Vgl.: L. F. Freiherr von Eberstein „Beschreibung der Kriegstaten des Ernst Albrecht von Eberstein". 2. Aufl. Berlin 1892, S. 75ff. Eberstein kam mit dem Kurfürsten in Meinungsverschiedenheiten, da Eberstein offenbar mangelhaft für Verpflegung gesorgt hatte, und der Kurfürst dadurch in seinen Operationen sich für gehemmt erachtete.

brandenburgischen Geschlechts der in schwedischen und venezianischen Kriegsdiensten weltberühmt gewordenen Grafen Königsmark das Bildnis des Grafen Kurt Christoph, der auf schwedischer Seite 1659 gegen Dänemark kämpfte, und das seines Sohnes Hans Karl, den ihm seine Gemahlin, des Feldmarschalls Hermann Wrangel Tochter, am 5. Mai 1659 zu Nyborg geschenkt hatte.

In diese Zeit der Entsetzung der dänischen Inseln durch die Schlacht von Nyborg und der Befreiung des dänischen Festlandes durch die verbündeten Kaiserlichen, Polen und Brandenburger spielen einige Episoden, bei denen dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm eine Hauptrolle zufiel. Zunächst war dieser Kriegszug, bei dem Friedrich Wilhelm mit seinen Paladinen v. Sparr, Derfflinger, Fürst Johann Georg von Dessau, Quast,[1]) Goltz, Pfuehl und anderen bis Friedrichsort, dem späteren Fridericia, siegreich vorgedrungen, die Veranlassung, daß das Berliner Kammergericht, das seit 1540 keine den von Grund aus veränderten Verhältnissen entsprechende Verfassung besaß, noch länger ohne eine solche verbleiben mußte. Der Kurfürst hatte nämlich, um den fortwährenden Klagen über Rechtsunsicherheit zu begegnen, eine solche, datiert vom 5. Juli 1658, abfassen lassen, die allenthalben im Lande veröffentlicht und jedenfalls besser als nichts war. Als nun der Kurfürst im Mai 1659 im östlichen Jütland stand, benutzten die märkischen Stände diese Gelegenheit, um gegen die Verordnung bei ihm Sturm zu laufen. Der Kurfürst, dem diese Angelegenheit damals offenbar völlig gleichgültig war, war sofort bereit, diese Bitte der Stände zu befriedigen, und setzte von Viborg aus seine Verordnung am 4. Mai 1659 einstweilen außer Kraft, um sie demnächst ganz aufzuheben. In den juristischen Kreisen Berlins hat dies damals viel böses Blut gemacht, da die Stände, um jene Suspension und Aufhebung durchzusetzen, den Kurfürsten einfach getäuscht hatten, und man jetzt in die verzweifelte Lage kam, eine bisher befolgte Verordnung auf Grund kurfürstlichen Befehls auf einmal nicht mehr anwenden zu dürfen. Der Kurfürst, der bald die Wahrheit erkannte, ließ es zwar bei der Suspension bewenden, ließ indes dem Kammergerichte eröffnen, daß er nach seiner

[1]) v. Quast zeichnete sich namentlich in Fünen aus und wurde vom Könige Friedrich III. mit einer kostbaren goldenen Kette (offenbar mit dem Bildnisse des Geschenkgebers als Anhänger) begnadigt, wie Seidel in seinem „Unsterblichen Märker Lob" berichtet (Küster, Collectio opusculorum historiam Marchicam illustrantium. Erstes Stück, S. 35). Auch v. Quast hatte früher in schwedischen Kriegsdiensten gestanden.

Rückkehr die Sache wieder in die Hand nehmen und das fehlende Gesetz vorbereiten werde.[1]) Aber dies Versprechen erfüllte sich nicht, und es ist interessant genug, daß nach mehr als einem halben Jahrhundert der Versuch gemacht wurde, die Schäden, welche die heimische Justiz aus Veranlassung des dänischen Feldzuges erlitten hatte, durch die Einführung des dänischen Gesetzes (danske lov) zu beheben, worüber unten einiges gesagt werden soll.

Höchst bezeichnend ist ferner, daß im Laufe dieses Krieges, bei dem es galt, Dänemark dem drohenden Untergange zu entreißen, in der Intriguantenseele eines Dänen der Gedanke auftauchte, den Kurfürsten von Brandenburg an Stelle Friedrichs III. zum König von Dänemark wählen zu lassen. Der Erfinder dieses heute wunderlich erscheinenden Projektes war Corfitz Ulfeld, der Gemahl Eleonore Christinens, einer der Töchter Christians IV. aus dessen linkshändiger Ehe mit Christine Munk. Dieses Projekt, das nur wenig über das Gedankenspiel hinausgegangen ist, muß in seinen Anfängen unmittelbar nach dem Friedensbruche Karl Gustavs nach dem Roeskilder Frieden entstanden sein. Denn damals ging der Schwedenkönig nicht mehr auf die Schwächung, sondern auf die Einverleibung Dänemarks aus, und Friedrich III. hatte bis zu diesem Frieden noch wenig Beweise dafür erbracht, daß in ihm ein tüchtiger Kern und männlich-königliche Widerstandskraft stecke. Wenn man daher Friedrich III. ausschaltete und an seiner Statt den Kurfürsten zum König wählte, so konnte dies damals manchen Dänen, die lieber die Dynastie als die Selbständigkeit ihres Vaterlandes zu opfern geneigt waren, immerhin als diskutabel erscheinen. Jedenfalls wird Ulfeld die Unbeliebtheit des Königs bei seinen Plänen sich weit größer, als sie tatsächlich vorhanden war, in Rechnung gestellt haben. Es kann aber auch nicht bestritten werden, daß Adel und Städte im Königreiche zur Zeit unmittelbar nach dem Roeskilder Frieden höchst unzufrieden mit Friedrich III. waren. Beide hatten unter starker Einquartierung der geworbenen Truppen überall, namentlich auch in Kopenhagen, schwer gelitten,[2]) und diese Soldtruppen hatten den

---

[1]) Holtze, „Geschichte des Kammergerichts in Brandenburg-Preußen". Bd. II, S. 245 bis 262.

[2]) Hierfür liefert das S. 47 bereits zitierte Werk von Eberstein den deutlichsten Beweis. Die Last der Einquartierung und Verpflegung der geworbenen Truppen und ihrer an eine reichliche Lebensführung gewohnten Offiziere bedrückte namentlich die Hauptstadt. Der König war nun — wie die Berichte des Generals und seine Bescheide ergeben — in der höchst unangenehmen Lage, entweder den Luxus der

brandenburgischen Geschlechts der in schwedischen und venezianischen Kriegsdiensten weltberühmt gewordenen Grafen Königsmark das Bildnis des Grafen Kurt Christoph, der auf schwedischer Seite 1659 gegen Dänemark kämpfte, und das seines Sohnes Hans Karl, den ihm seine Gemahlin, des Feldmarschalls Hermann Wrangel Tochter, am 5. Mai 1659 zu Nyborg geschenkt hatte.

In diese Zeit der Entsetzung der dänischen Inseln durch die Schlacht von Nyborg und der Befreiung des dänischen Festlandes durch die verbündeten Kaiserlichen, Polen und Brandenburger spielen einige Episoden, bei denen dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm eine Hauptrolle zufiel. Zunächst war dieser Kriegszug, bei dem Friedrich Wilhelm mit seinen Paladinen v. Sparr, Derfflinger, Fürst Johann Georg von Dessau, Quast,[1]) Goltz, Pfuehl und anderen bis Friedrichsort, dem späteren Fridericia, siegreich vorgedrungen, die Veranlassung, daß das Berliner Kammergericht, das seit 1540 keine den von Grund aus veränderten Verhältnissen entsprechende Verfassung besaß, noch länger ohne eine solche verbleiben mußte. Der Kurfürst hatte nämlich, um den fortwährenden Klagen über Rechtsunsicherheit zu begegnen, eine solche, datiert vom 5. Juli 1658, abfassen lassen, die allenthalben im Lande veröffentlicht und jedenfalls besser als nichts war. Als nun der Kurfürst im Mai 1659 im östlichen Jütland stand, benutzten die märkischen Stände diese Gelegenheit, um gegen die Verordnung bei ihm Sturm zu laufen. Der Kurfürst, dem diese Angelegenheit damals offenbar völlig gleichgültig war, war sofort bereit, diese Bitte der Stände zu befriedigen, und setzte von Viborg aus seine Verordnung am 4. Mai 1659 einstweilen außer Kraft, um sie demnächst ganz aufzuheben. In den juristischen Kreisen Berlins hat dies damals viel böses Blut gemacht, da die Stände, um jene Suspension und Aufhebung durchzusetzen, den Kurfürsten einfach getäuscht hatten, und man jetzt in die verzweifelte Lage kam, eine bisher befolgte Verordnung auf Grund kurfürstlichen Befehls auf einmal nicht mehr anwenden zu dürfen. Der Kurfürst, der bald die Wahrheit erkannte, ließ es zwar bei der Suspension bewenden, ließ indes dem Kammergerichte eröffnen, daß er nach seiner

[1]) v. Quast zeichnete sich namentlich in Fünen aus und wurde vom Könige Friedrich III. mit einer kostbaren goldenen Kette (offenbar mit dem Bildnisse des Geschenkgebers als Anhänger) begnadigt, wie Seidel in seinem „Unsterblichen Märker Lob" berichtet (Küster, Collectio opusculorum historiam Marchicam illustrantium. Erstes Stück, S. 35). Auch v. Quast hatte früher in schwedischen Kriegsdiensten gestanden.

Rückkehr die Sache wieder in die Hand nehmen und das fehlende Gesetz vorbereiten werde.[1]) Aber dies Versprechen erfüllte sich nicht, und es ist interessant genug, daß nach mehr als einem halben Jahrhundert der Versuch gemacht wurde, die Schäden, welche die heimische Justiz aus Veranlassung des dänischen Feldzuges erlitten hatte, durch die Einführung des dänischen Gesetzes (danske lov) zu beheben, worüber unten einiges gesagt werden soll.

Höchst bezeichnend ist ferner, daß im Laufe dieses Krieges, bei dem es galt, Dänemark dem drohenden Untergange zu entreißen, in der Intriguantenseele eines Dänen der Gedanke auftauchte, den Kurfürsten von Brandenburg an Stelle Friedrichs III. zum König von Dänemark wählen zu lassen. Der Erfinder dieses heute wunderlich erscheinenden Projektes war Corfitz Ulfeld, der Gemahl Eleonore Christinens, einer der Töchter Christians IV. aus dessen linkshändiger Ehe mit Christine Munk. Dieses Projekt, das nur wenig über das Gedankenspiel hinausgegangen ist, muß in seinen Anfängen unmittelbar nach dem Friedensbruche Karl Gustavs nach dem Roeskilder Frieden entstanden sein. Denn damals ging der Schwedenkönig nicht mehr auf die Schwächung, sondern auf die Einverleibung Dänemarks aus, und Friedrich III. hatte bis zu diesem Frieden noch wenig Beweise dafür erbracht, daß in ihm ein tüchtiger Kern und männlich-königliche Widerstandskraft stecke. Wenn man daher Friedrich III. ausschaltete und an seiner Statt den Kurfürsten zum König wählte, so konnte dies damals manchen Dänen, die lieber die Dynastie als die Selbständigkeit ihres Vaterlandes zu opfern geneigt waren, immerhin als diskutabel erscheinen. Jedenfalls wird Ulfeld die Unbeliebtheit des Königs bei seinen Plänen sich weit größer, als sie tatsächlich vorhanden war, in Rechnung gestellt haben. Es kann aber auch nicht bestritten werden, daß Adel und Städte im Königreiche zur Zeit unmittelbar nach dem Roeskilder Frieden höchst unzufrieden mit Friedrich III. waren. Beide hatten unter starker Einquartierung der geworbenen Truppen überall, namentlich auch in Kopenhagen, schwer gelitten,[2]) und diese Soldtruppen hatten den

---

[1]) Holtze, „Geschichte des Kammergerichts in Brandenburg-Preußen". Bd. II, S. 245 bis 262.

[2]) Hierfür liefert das S. 47 bereits zitierte Werk von Eberstein den deutlichsten Beweis. Die Last der Einquartierung und Verpflegung der geworbenen Truppen und ihrer an eine reichliche Lebensführung gewohnten Offiziere bedrückte namentlich die Hauptstadt. Der König war nun — wie die Berichte des Generals und seine Bescheide ergeben — in der höchst unangenehmen Lage, entweder den Luxus der

Schweden gegenüber herzlich wenig geleistet, so daß Dänemark die Kosten der Rüstung und zugleich die der Niederlage zu tragen gehabt hatte. Solches Gedankenspiel scheint denn Ulfeld, allerdings noch, ohne daß er den Kurfürsten damit belästigt, im Frühjahr 1658 getrieben zu haben, denn ein ihm vertrauter Arzt, Dr. Otto Sperling aus Hamburg, wurde im Frühjahr 1658 wegen hochverräterischer Korrespondenz mit Ulfeld verhaftet, in Glückstadt verstrickt, indes bald wieder, da man ihm nichts weiter nachweisen konnte, entlassen. Inzwischen war Karl Gustav gestorben, der Friede von Kiel geschlossen, der Dänemark einen Teil des vor drei Jahren Verlorenen zurückgab, Friedrich III. war infolge einer impulsiven Kundgebung der Kopenhagener Bürgerschaft, der die Reichsstände nicht zu widerstehen vermochten, absoluter König geworden,[1]) und Ulfeld, der nach kurzer Gefangenschaft, halb vergessen in Fünen lebte, versuchte jetzt — nachdem alle Verhältnisse sich von Grund aus geändert, neue Ränke mit den alten Mitteln zu spinnen. Im Juni 1662 zog er nach den Niederlanden und setzte sich von hier aus mit Friedrich Wilhelm in Verbindung. Er spiegelte dabei vor, daß alle Stände in Dänemark mit Friedrich III. wegen Einführung des Absolutismus unzufrieden seien, und daher gern den Kurfürsten an seine Stelle setzen würden. Das war nun an sich falsch, gewiß hatten einzelne Adelsmitglieder die Verfassungsänderung von 1660 mit ungünstigen Augen angesehen, aber auf diese Mißvergnügten hin einen fremden Fürsten zur Eroberung eines Reiches anreizen zu wollen, zeigt den Intriguanten in einem kläglichen Geistesverfalle. Allerdings mochte er mit dem Gedanken spielen, daß der Plan glücken und der Kurfürst ihn zu seinem Statthalter in Kopenhagen machen werde, dann war die schönste Gelegenheit, wieder abzufallen und nun als Befreier Dänemarks dessen Krone zu erlangen. Friedrich Wilhelm zeigte sofort diese krank-

Offiziere zu beschränken und sie damit mißvergnügt zu machen, oder die oft recht berechtigten Wünsche der Kopenhagener unbeachtet zu lassen. Der von ihm in solchen Fragen eingeschlagene Mittelweg befriedigte selbstverständlich keine Partei, obgleich er der einzig richtige gewesen ist.

[1]) An diese Verfassungsänderung gemahnt das Bild, welches die Begegnung des Bürgerpräsidenten Nansen und des Reichsrats Krag auf der hohen Brücke am Schlosse darstellt. Krag zeigt auf den Blauturm, Nansen auf den Turm der Frauenkirche. Das ist treffender und wirksamer als lange Reden. Der Edelmann sagt damit: „Fürchtest Du Dich nicht, als Verfassungsänderer in die Bastille des Blauturms zu kommen" und der Vertreter der Stadt erwiedert mit seinem Hinweise: „Nein, denn dann rufen die Glocken die Bürger zur gewaltsamen Änderung."

hafte Ausgeburt eines geschwächten Geistes dem dänischen Hofe an, der auch mehr aus der Sache machte, als sie wert war. Da man gegen den abwesenden Ulfeld nur in contumaciam vorgehen konnte, mußten seine Gattin und der aus seiner Hamburger Sicherheit nach Holstein gelockte und von dort nach Kopenhagen gebrachte Dr. Sperling die Träume ihres Gatten und Patienten mit hartem Gefängnis im Blauturme büßen,[1]) während Ulfeld nach ergangenem Rechtsspruche in einem wächsernen Bilde gevierteilt wurde. Wunderlich genug erfreut sich Ulfeld noch heute mancher Sympathien in Dänemark, und der berühmte Märchendichter H. Chr. Andersen singt von ihm:

„Verschwiegen ward dein Wert, nicht deine Fehler,
So daß die Welt nicht deine Größe kennt;
Doch setzte dir die Liebe Prachtdenkmäler,
Da sich von dir das beste Weib nicht trennt."

Immerhin mag an diesen Intriguanten, der in seiner schrankenlosen Phantasie Fäden von Berlin nach Kopenhagen zu spinnen suchte, hier erinnert werden. Sein Haus hat seitdem lange in Österreich geblüht und ist mit den Familien der Zinzendorf und Lobkowitz in Verschwägerung getreten.

Zu fast der gleichen Zeit, nämlich unmittelbar nach dem für Dänemark und Brandenburg so wichtigen Jahre 1660, das mit dem Frieden zugleich die absolute Fürstenmacht begründet hatte, begann der Bau einer neuen Befestigung beider Hauptstädte. Es war dies kein zufälliges Zusammentreffen. Die allerdings siegreich abgewehrte Belagerung durch Karl Gustav hatte manchen Mangel der Kopenhagener Befestigung gezeigt, hier und in Berlin mußte man jederzeit auf die Wiederkehr schwedischer Angriffe vorbereitet sein; dann aber — und das darf nicht übersehen werden — spielt die Hauptstadt in einem absoluten Staate eine ganz andere Rolle als in einer von Ständen beschränkten Monarchie. Auf sie fällt nicht nur der vollste Glanz der Fürstenmacht, sondern in ihr konzentriert sie sich auch naturgemäß; denn um die Person des absoluten Fürsten gruppieren sich seine einzelnen Behörden, die Hofhaltung gewinnt ein reicheres Gepräge und hat dann

[1]) Die Gräfin saß im Blauturm vom 8. August 1663 bis 18. Mai 1685, Sperling von 1664 bis zu seinem am Weihnachtstage 1681 erfolgten Tode. Beide haben Beschreibungen ihrer Gefangenschaft hinterlassen, die C. Chr. Andersen zu seinem S. 41 zitierten lehrreichen Aufsatze benutzt hat.

wieder den gesteigerten Wert der Baulichkeiten usw. zur Folge. So kam es, daß Friedrich Wilhelm und Friedrich III. gleichzeitig, wenn auch selbstredend ganz unabhängig voneinander, den Plan faßten und zur Ausführung brachten, die altmodischen Wälle ihrer Hauptstädte durch eine neue Befestigung nach der damals üblichen niederländischen Manier zu verstärken. Da ließ Friedrich III. nach den Plänen des Niederländers Henrik Ryse an der Nordostecke das stattliche Kastell erbauen, das auch als Bastille gegen innere Feinde dienen konnte, und Friedrich Wilhelm umgab Berlin und Cölln mit einer Umwallung nach niederländischem Muster. Sein langjähriger Resident in den Niederlanden, Matthias Dögen, hatte hierzu die Entwürfe geliefert, und eine ganze Reihe niederländischer Baumeister sind auch hier bei der Ausführung tätig gewesen. Während aber das Kopenhagener Kastell am Anfange der berühmten Langen Linie noch heute in fast unverändertem Zustande erhalten geblieben ist, finden sich von der Berliner Befestigung nur noch schwache, sich täglich mehr verwischende Spuren.[1])

Diese Befestigungen waren nicht überflüssig, denn nach wenigen Jahren der Ruhe, in denen Dänemark und Brandenburg ihr Bündnis erneuert hatten (1666), brachen neue Kriege aus, bei denen Schweden von Louis XIV. gegen Subsidien dazu benutzt wurde, ihm bei seinen Plänen gegen Holland und seinen Reunionen den Rücken freizuhalten. König Christian V., der 1670 seinem Vater Friedrich III. gefolgt war, war als Gemahl von Charlotte Amalie von Hessen-Cassel, einer Nichte des Kurfürsten, mit diesem verschwägert, und beide traten auch seit 1675 in Bundesgenossenschaft. Der brandenburgische Kammerjunker Dietrich Sigismund v. Buch berichtet in seinem Tagebuche, wie der Kurfürst am 11. September 1675 von Schwan in das dänische Lager nach Gadebusch reiste, um hier den König von Dänemark zu begrüßen und die dänische Armee zu besichtigen, während v. Buch selbst zur Begrüßung des „Großkanzlers" Grafen Griffenfeld entsandt wurde. Am 14. September fand die große Parade der dänischen Truppen statt, und übernachteten darauf der Kurfürst und seine Gemahlin nebst dem Könige von Dänemark und dessen Bruder Georg im Schlosse zu Gadebusch. Am 25. September fand eine neue Begegnung beider Fürsten in Doberan statt, bei der sie einen Vertrag über ihre demnächstige Politik abschlossen, infolgedessen sie dann gemeinsam vier Wochen später vor Stralsund standen. Auch bei dieser Gelegenheit bewohnten beide Fürsten

[1]) Vgl. Heft X der Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins.

gemeinsam ein Haus.[1]) Aber, wenn sie auch hier und später zu Itzehoe (1682) gemeinsam Pläne faßten und zueinander hielten, waren doch beider Interessen zu verschieden, um diesem Bunde die rechte Festigkeit zu geben.

So hat der Umstand, daß jeder der beiden Herrscher naturgemäß auf die Vorteile für sein Land Rücksicht nahm und eine selbständige Politik verfolgte, damals in beiden Ländern füreinander keine besondere Sympathie entstehen lassen. Noch heute ist die Meinung verbreitet, daß man von der damaligen Bundesgenossenschaft durch Schuld des Bundesgenossen keine rechten Vorteile gehabt habe. Das war schon damals die Ansicht, und so kam es, daß man heute Seite an Seite miteinander kämpfte, um morgen auf Separatfrieden mit dem Gegner zu sinnen und dann wieder die gelockerte Verbindung enger zu schließen. Das Verhältnis mit Dänemark ward vollends gelockert, seitdem sich Friedrich Wilhelm seit 1685 fester an Schweden anschloß und nun an dessen Seite den Herzog von Gottorp in seiner im Kieler Frieden gewährleisteten souveränen Stellung in seinen schleswig-holsteinischen Gebieten schützte und die Reichsstadt Hamburg gegen Christians Anforderungen in wirksamen Schutz nahm. Der staatskluge, tüchtige und kriegerische Dänenkönig mußte mit Recht alles versuchen, um den Herzog von Gottorp, diesen schwedischen Pfahl im Fleische Dänemarks, zu unterwerfen; aber gerade dieser Gottorper schwächte, so lange er bestand, den dänischen Einfluß auf Norddeutschland, und daß dieser ohne den Gottorper Hemmschuh wohl hätte gefährlich werden können, zeigte so manche Handlung Christians gegenüber Hamburg, so daß die kurfürstliche Politik ihre Berechtigung hatte. So erklärt es sich denn auch, daß an Friedrich Wilhelm, obgleich er lange Bundesgenosse Dänemarks, naher Verwandter seiner Könige und eine der bedeutendsten Persönlichkeiten seiner Zeit gewesen, kein Bildnis in den reichen Sammlungen Frederiksborgs erinnert, während sich daselbst ein Bild seines im Jünglingsalter verstorbenen ältesten Sohnes Karl Aemil[2])

---

[1]) Hirsch „Das Tagebuch Dietrich Sigismund v. Buchs", Leipzig 1904, S. 139 ff., 149. v. Buch war in Gadebusch als Kavalier zu Christian V. beordert, der sich mit ihm viel über die Fehrbelliner Schlacht, an der v. Buch teilgenommen, erzählen ließ und ihm beim Abschied eine schöne Vase aus vergoldetem Silber schenkte. Damals wurde Stralsund nur zerniert und erst drei Jahre später nach der Einnahme Rügens erobert.

[2]) Es ist überhaupt auffallend, daß man in Frederiksborg und in sonst zugänglichen Sammlungen zwar Bildnissen aller möglichen Personen, darunter selbst solcher von Todfeinden Dänemarks begegnet, aber nur verschwindend solchen, die

befindet. Die Aufnahme dieses aus dem Schlosse Rosenborg stammenden Kniestücks (R. 77 in der Frederiksborger Sammlung) war vielleicht aus einer menschlichen Teilnahme erfolgt, denn Christian V. hatte ebenfalls seinen Sohn Christian im gleichen Alter wie Karl Aemil, an derselben Krankheit und ebenfalls in Süddeutschland (auf einer italienischen Reise desselben in Ulm) im Jahre 1695 verloren.[1])

VI.

Dreikönigs-Zusammenkunft zu Berlin (1709).

Die Verhältnisse im Norden führten bald nach der Thronbesteigung Friedrichs IV. von Dänemark (1699) wieder zu einer Annäherung an Brandenburg, mit dem die Beziehungen seit 1685 recht gelockert gewesen waren. Das siegreiche Auftreten Karls XII. in Seeland, der den Kriegsruhm seines Großvaters Karl Gustav und dessen Eroberungspolitik erneuern zu wollen schien, hatte auch in Berlin stutzig gemacht, und zum Teil war es die Rücksicht auf die Kriegsbereitschaft Brandenburgs, daß die damalige Gefahr für Dänemark schnell in dem für dieses verhältnismäßig günstigen Frieden zu Travendahl (1700) beseitigt wurde. Seitdem war das gegenseitige Verhältnis ein ganz vortreffliches geworden. Dänemark gehörte zu den ersten Staaten, welche die preußische Königskrone anerkannten, wie sein Gesandter der erste war, bei dessen Empfange das neue preußische Hofzeremoniell, das unter dem ersten Preußenkönige eine sehr große Rolle spielte, zur An-

mit Brandenburg-Preußen in Verbindung stehen. So nur erklärt es sich auch, daß die gewissenhafte und gerechte Danmarks Riges Historie wenig derartiger Bilder bringt, denn sie nahm ihren Bilderschmuck vorwiegend aus den Sammlungen von Frederiksborg und Rosenborg. Es sieht wie Absicht aus, wenn man von den Männern jener Tage in Frederiksborg zwar alle möglichen, bis auf den polnischen Marschall Stephan Czarnicki hinab, nicht aber den Großen Kurfürsten findet. Das ist aber zu bedauern, denn welcher Nichtgelehrte weiß heute noch etwas von Czarnicki?

[1]) Im Kunstkabinett des Berliner Schlosses befanden sich (1786) in Wachs boissierte Bildnisse des Königs Christian IV. und des Königs Christian V., sowie von dessen Gemahlin Charlotte Amalie von Hessen-Cassel. (Nicolai, „Beschreibung von Berlin und Potsdam". 3. Aufl., II. Bd., S. 797. — Nicolai bezeichnet irrtümlich Charlotte Amalie als Gemahlin Christians IV.)

wendung gebracht wurde[1]) (15. Januar 1703). Der Gesandte wurde mit zwei sechsspännigen Kutschen durch den Oberzeremonienmeister nach dem Schlosse geführt, wo ihn der Oberhofmarschall empfing. Sodann wurde er zu dem bedeckten Hauptes unter einem Baldachin sitzenden Könige geführt, dem er stehend seine Beglaubigung überreichen mußte. Während der ganzen Unterredung blieb der König sitzen und nahm nur beim Eintritt und beim Abschied des Gesandten den Hut ab.

Aber Berlin sah damals nicht nur den Vertreter des Königs von Dänemark, sondern auch 113 Jahre nach dem Besuche Christians IV. seinen Urenkel Friedrich IV., und zwar bei der berühmten Zusammenkunft der Könige von Dänemark, Polen und Preußen in Potsdam, Charlottenburg und Berlin im Juli 1709. Gleich seinem Ahnherrn Christian IV. befand sich auch Friedrich IV. auf der Rückreise in sein Reich, nachdem er den Süden, namentlich Venedig, längere Zeit besucht hatte. In seinem Gefolge haben sich neben einem Reisearzt, Reiseprediger und Dienerschaft die Konseils-Mitglieder Ditlev Vibe und Christian Lente, sowie des verstorbenen Großkanzlers Sohn Graf Reventlow und Jvar Rosenkranz befunden, die ihn auch nach Berlin begleiteten. Diesmal galt es aber nicht die Anknüpfung von Ehebündnissen, sondern wesentlich politische Gründe boten die Veranlassung zu jener königlichen Zusammenkunft. Friedrich IV. und August von Sachsen-Polen hatten sich vor 9 Jahren mit Peter von Rußland gegen Karl XII. von Schweden verbündet, aber Friedrich hatte bald in Travendahl und

[1]) Ein wunderliches Zusammentreffen war es, daß zur selben Zeit Fräulein v. Viereck, die Tochter des preußischen Gesandten am Kopenhagener Hofe, Adam Otto v. Viereck, sich zur linken Hand mit König Friedrich IV. vermählte, obgleich dessen königliche Gemahlin damals noch am Leben war. Das linkseheliche Verhältnis wurde indes bereits nach Jahresfrist durch den Tod der jungen Dame gelöst, die dem Könige keine Nachkommenschaft geschenkt. Das Verhalten des Königs findet dadurch einige Entschuldigung, daß er sich 1695 mit einer viel älteren Tochter des damals söhnelos verstorbenen letzten Herzogs Gustav Adolf von Mecklenburg-Güstrow hatte vermählen müssen. Christian V. von Dänemark hatte eine große Vorliebe für diese Familie, und schon vorher hatte sich die ältere Schwester Augusta der späteren Königin jahrelang am Hofe zu Kopenhagen aufgehalten, offenbar um hier zur zukünftigen Königin erzogen zu werden. Wenn die von Friedrich IV. gewählte Braut nun auch einige Jahre jünger als ihre Schwester war, so war sie doch, nach ihren Bildern zu urteilen, recht unschön. Ihr einziger vor dem Vater kinderlos verstorbener Bruder Karl war einige Monate mit Maria Amalie, der ältesten Tochter aus der zweiten Ehe des Großen Kurfürsten vermählt gewesen. Jedenfalls ist die Ehe Friedrichs IV. unbegreiflicher als die seines Sohnes mit einer Prinzessin von Brandenburg-Kulmbach.

August in Altranstädt Frieden schließen müssen, während Peter den Krieg ohne seine Bundesgenossen fortsetzte und nach harten Schlägen seit 1708 täglich mehr die Übermacht über Karl erlangte und dem Könige von Schweden, der ziemlich planlos in der Ukraine weilte, das Gesetz des Krieges vorschrieb. Da war es denn Zeit, daß sich Friedrich IV. von Dänemark und August von Sachsen wieder zusammenfanden, um neue Verbindung mit Rußland gegen Schweden zu suchen. Die Gelegenheit zu einer persönlichen Zusammenkunft war insofern günstig, als Friedrich in Venedig geweilt hatte und nun seine Rückkehr bequem über Dresden nehmen konnte. Da es wichtig werden mußte, auch Preußen, das nach dem Besitze von Schwedisch-Pommern strebte, ebenfalls gegen Karl unter die Waffen zu bringen, mindestens aber seine Vermittlung bei Rußland zu gewinnen, so war schon vor der Zusammenkunft in Dresden ein gemeinschaftlicher Besuch am Berliner Hofe verabredet worden. Es waren nahe Verwandte, die damals zusammenkamen; die Mutter Augusts, Anna Sophie, war die Vaterschwester Friedrichs IV. gewesen, dessen Mutter wieder die Schwester der ersten Gemahlin Friedrichs von Preußen gewesen war. Auch abgesehen davon hatten die drei Herrscher eine ganze Reihe gemeinsamer Vorfahren; sie waren auch im Alter nicht zu sehr von einander unterschieden, denn Friedrich I. wurde damals 52 Jahr, die beiden anderen Könige waren 39 und 38 Jahre alt. Teils wegen der politischen Folgen, die man allgemein an diese Zusammenkunft knüpfen zu dürfen glaubte, teils wegen des unendlichen Luxus, der dabei entfaltet wurde, hat diese Zusammenkunft allenthalben das größte Aufsehen in Europa hervorgerufen und ist mannigfach durch Druckschriften, Denkmünzen und bildliche Darstellungen der Nachwelt erhalten worden.[1]) Sie dauerte vom 2. bis 16. Juli 1709, und fiel in diese Zeit nicht nur der Geburtstag des Preußenkönigs, sondern auch die Geburt und Taufe der ältesten Tochter des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, der später durch ihre Memoiren bekannt gewordenen Markgräfin Wilhelmine von Baireuth, der Lieblingsschwester Friedrichs des Großen. Die von Dresden kommenden Könige trafen am 2. Juli

---

[1]) Eine neue Quelle hat der Archivsekretär Grove zu Kopenhagen in dem von ihm veröffentlichten Tagebuche eines Teilnehmers an jener Zusammenkunft, des späteren Vizeadmirals Just Juel erschlossen. Aus demselben hat M. Goerlitzer in der Zeitschrift „Der Bär“, Jahrgang 1896, S. 471, 484 und 495 eine auszugsweise deutsche Übersetzung mit reichen Noten veröffentlicht; die Zusammenkunft wird daselbst S. 484—488 behandelt.

in einer Prachtkutsche über Zinna in Potsdam ein, wo Flügel des Schlosses bereit gehalten waren, und unendlicher Kanonendonner und Gewehrfeuer die Gäste begrüßte. Mit Ausnahme des Kronprinzen, der in den Niederlanden weilte, und der Kronprinzessin, die ihrer Entbindung entgegensah[1]), war hier der ganze Hof versammelt. Friedrich I. wachte, obgleich seine Besucher an sich hierauf kein übermäßiges Gewicht legten[2]), ängstlich über das Zeremoniell, um den gleichstehenden Herrschern gegenüber möglichst jede Gleichheit zu bewahren; die Plätze bei Tische wurden ausgelost, die beiden hohen Gäste sollten in bezug auf das Vorrecht, den ersten Platz an der Tafel einzunehmen, täglich miteinander abwechseln, und selbst den, der damit beginnen sollte, mußte das Los bestimmen. Auch die Ehre, die Königin zu führen, wechselte. Die stolze Schweizergarde, aus dem Patriziat Helvetiens und dem Réfugiéadel Frankreichs gebildet, Trabanten und Grenadiere belebten die glänzende Szenerie, erstere sperrte zugleich bei Ausflügen die neugierige Menge von jeder Berührung mit den Fürsten ab. Unterdessen wiegte sich zu den Füßen der im Potsdamer Schlosse Feste feiernden Fürsten auf dem Neptunsteiche das berühmte Prunkschiff des Königs, um zu kleinen Ausflügen auf der Havel zu dienen. Wie ein Märchentraum glitt diese „Liburnika“ nach Caputh an den reizenden Havelufern entlang, ein anderes Mal zur Brandenburger Insel Hoeen, dem Sandwerder, der späteren Pfaueninsel, wo bis vor kurzem Kunckel den Stein der Weisen gesucht und Rubinglas fabriziert hatte. Dazu Promenaden, Bälle, Jagden, selbst französisches Theater. Endlich begab man sich nach Charlottenburg, wo im sogenannten Königssaale ernstere Verhandlungen gepflogen wurden, an die noch heute ein Gemälde, nach dem Wentzels Stich gefertigt ist, erinnert.[3]). Man hat oft das Ergebnis jener Zusammenkunft als ein negatives hingestellt, aber nicht ganz mit Recht. War Friedrich I. auch nicht geneigt, ohne weiteres die Waffen gegen Schweden zu erheben, dessen vernichtende Niederlage

---

[1]) Als am Abend des 4. Juli die Nachricht von der Entbindung der Kronprinzessin nach Potsdam gekommen war, fuhr Friedrich I. in der Nacht nach Berlin zur Beglückwünschung seiner Schwiegertochter und unmittelbar hernach wieder nach Potsdam zurück, so daß seine königlichen Freunde die Abwesenheit ihres Wirtes kaum bemerkt haben werden, da er bei der gemeinsamen Mittagstafel wieder anwesend war.

[2]) Dem Dänen Juel ist das steife Zeremoniell offenbar sehr auffällig gewesen.

[3]) Es ist von Gerike aus Spandau gemalt und allegorischen Charakters. Nur der Preußenkönig hat eine gewisse Porträtähnlichkeit. Auf dies Bild beziehen

bei Pultava man damals noch nicht kannte, so war es doch eine sehr wohlwollende Neutralität mit der Aussicht auf spätere Teilnahme, die damals von Preußen zugestanden wurde. Die alte preußische Forderung auf Schwedisch-Pommern, um welche die Väter des Dänen- und Preußenkönigs einst hart gekämpft hatten, um nach vielen Siegestagen schließlich diplomatisch zu unterliegen, machte auch damals ohne festen Vertrag die Interessen mit den beiden Feinden Schwedens zu gemeinsamen. [1]) Übrigens war schon der Empfang des Königs August, der seit Altranstädt den Königstitel von Polen nur noch als eine Erinnerung führte, und seine ängstlich durchgeführte Gleichstellung mit dem Dänenkönige eine deutlich genug gegen Schweden wirkende Drohung, da sein polnischer König Stanislaus Leczynski in Preußen gar nicht mehr vorhanden zu sein schien. So war das Zeremoniell, das allerdings dem Preußenkönige angeboren war, in diesem Falle auch politisch bedeutsam, und Friedrich IV. akzeptierte mit Freuden seine Gleichstellung mit August, der damals tatsächlich nur Kurfürst von Sachsen war, weil diese zugleich eine Anerkennung dafür enthielt, daß August noch König von Polen sei. Zwei Jahre früher wäre er kaum in dieser Weise am preußischen Hofe aufgenommen worden. Die Politik Friedrichs I. war den beiden anderen Fürsten klar; sie wußten, daß Schweden jetzt nur noch den Beitritt Preußens zu ihrem Bündnisse würde abwenden können, wenn Preußen von ihm kampflos Pommern mit Stettin

---

sich die Verse des Teutsch-Franzosen Toucement in seiner Schilderung Berlins im Jahre 1730:

„In ehn kewisse Saal da steh ehn schön Kemählb,
Da aht die Suite davon viel Lerm kemack in Welt.
Es seyn 3 Frideric die Sick dit Ahnd da keb,
Als woll Ihr lebe Tagk wie treue Freunde leb.
Der Königk aus der Preuß, aus Pohl, aus Dännemarck,
Die mach ehn Alliance die daur biß in die Sarck.
Es ist ock so keblieb wie alle Welt erfahr,
Von Anno Ehn Tausend Siebuhndert und 9 Jahr.
Von diese 3 Monarch 2 liegk in die Krab-Lock,
Allehn Kott loben Danck die 3te leb ühbsch nock."

(Vgl. den Aufsatz von Weinitz in Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft 37, S. 58.)

[1]) Die Diplomaten Friedrichs I. warfen auch ein Wort hin, daß Westpreußen den Preis für das Bündnis bilden könnte, das allerdings für Preußen als Verbindungsglied zwischen Pommern und Ostpreußen noch wünschenswerter als Vorpommern gewesen wäre. Hierauf konnte aber August der Starke nicht eingehen, denn damit hätte er seine Pläne auf Polen aufgeben müssen.

erhielt, das er im Bunde mit ihnen nehmen zu können sicher war. Ein definitiver Beschluß, ob man jenen Preis von Schweden oder gegen Schweden erlangen sollte, konnte aber, ohne Rußland zu hören, kaum gefaßt werden, und so waren denn das nächste Ergebnis jener Zusammenkunft Sondierungen von Peter durch die damals vereinten Monarchen. Nach mannigfachen diplomatischen Schwankungen, welche namentlich in Preußen sehr berechtigt waren, da die kostenlose Erwerbung der mit Kriegsaufwand verbundenen vorgezogen wurde, trat Preußen sechs Jahre später mit den Waffen auf die Seite der Feinde Schwedens und errang sich den schon 1709 besprochenen Anteil am deutschen Besitze Schwedens. Am Geburtstage Friedrichs I. (12. Juli) fand der gemeinsame Einzug der Könige in Berlin statt, und hat hier die Königs-Zusammenkunft ein ungemeines, lang anhaltendes Interesse erregt; jede chronistische Aufzeichnung enthält hierüber längere oder kürzere Bemerkungen. So erzählt Kade,[1]) daß sie am 15. Juli zu der größten Verwunderung in einer Karosse durch die Friedrichstadt gefahren seien, und fügt hinzu — was übrigens auch andere bemerkt hatten — daß alle drei Friedrich hießen, dreierlei Religion seien und jeder nur einen Sohn mit Namen Friedrich habe, unter denen man allerdings die späteren Könige Friedrich Wilhelm I., Christian VI. und August III. kaum erraten kann. Wunderliche Folgerungen wurden von einer Berlinerin Winckelmann aus dem Sternhimmel bei Ankunft der Könige gezogen und in einer heute sehr seltenen kleinen Druckschrift veröffentlicht. Da erschienen, auch auf den übrigens recht witzlosen und unschönen Schaumünzen, Chronosticha auf das Jahr 1709, z. B. „aMor ConIVngIt FrIDerICos“. Einen stattlichen allegorischen Kupferstich verfertigte der Maler Wentzel in Berlin; die Szenerie ist gar nicht übel, wenn auch die drei Könige, die sich wie die drei Grazien umschlungen halten, mit ihren Kronen und Harnischen einen etwas auffälligen Eindruck machen. Am verwunderlichsten sieht August aus, der einen seltsamen Rock und eine noch viel asiatischer anmutende Krone trägt, während Genien den beiden anderen Königen die Hermelinschleppen tragen.[2]) Am 16. Juli verließ Friedrich IV., am

---

[1]) Küster, Collectio opusculorum historiam Marchicam illustrantium, 8—9 Stück, S. 11. Kades Geschichte der Friedrichstadt, die Küster hier abgedruckt, ist 1713 verfaßt.

[2]) Abbildungen in „Danmarks Riges Historie“, Bd. V, S. 32 (eine der vier verschiedenen Medaillen) und die an derselben Stelle gegebene Reproduktion des Wentzelschen Kupferstichs.

folgenden Tage sein Vetter August das gastliche Berlin, ersterer, um nach Dänemark zurückzukehren, dieser, um sich zum Zaren nach Westpreußen zu begeben. Auch eine allerdings mehr als klägliche Muse ließ sich bald hernach vernehmen; der hessische Herr v. Meisenbug, der auf die von drei Königen aus der Taufe gehobene Prinzessin Wilhelmine [1]) ein längeres Poem abfaßte, in dem die drei Könige mit denen der Bibel, welche dem Christkindlein ihre Gaben darbrachten, verglichen wurden. [2]) Daß König Friedrich I. die entsetzliche Dichtung mit 1000 Dukaten belohnt haben soll, ist hoffentlich eine leere Erfindung; der Verfasser hätte für die Blasphemie etwas ganz anderes verdient. [3])

Höchst bezeichnend ist es, daß die drei Herrscher auch das soeben vollendete Zeughaus gemeinschaftlich besuchten und dabei einen symbolischen Akt vornahmen, der in Schweden zum Nachdenken anregen mußte. Im Zeughause befanden sich damals zwei von Jakobi gegossene, von Schlüter kostbar geschmückte Riesenkanonen, „Europa" und „Asia" genannt, welche Kugeln von 100 Pfund schossen, also praktisch kaum verwendbar waren. Auf der „Asia", die weitaus die schönste von

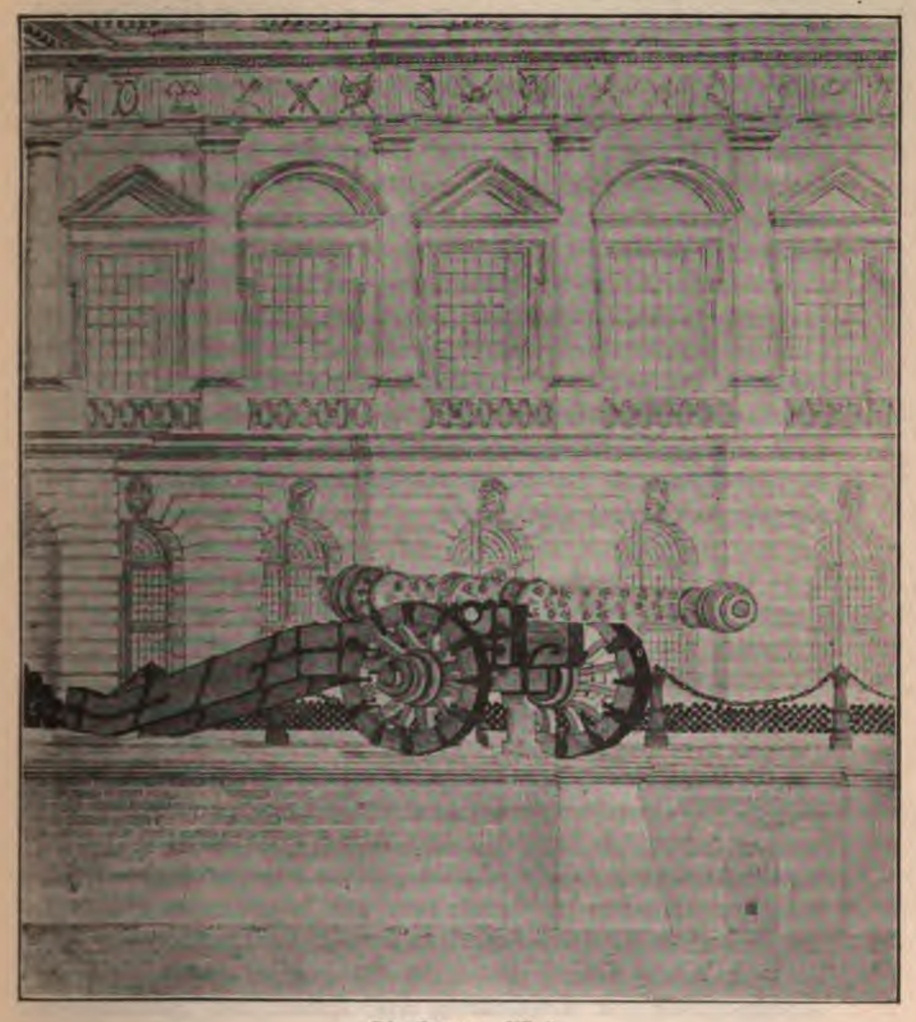
---

[1]) Auch Feldmarschall Graf Wartensleben, dem damals ein Sohn geboren wurde, benutzte die Gelegenheit, um die drei Könige zu Gevatter zu bitten. Just Juel verlegt diese Taufe und die der Prinzessin auf den 11. Juli und meint, daß die Prinzessin damals zwei Tage alt gewesen sei. Auf diesen 11. Juli verlegt er auch den Geburtstag des Preußenkönigs. Auch sonst sind seine Angaben über die letzte Zeit der Zusammenkunft ungenau, wie dies ja bei derartigen Aufzeichnungen im Trubel geselligen Lebens sehr erklärlich ist. Hier kam noch hinzu, daß die Könige in den Tagen seit dem 9. Juli vorwiegend in Charlottenburg, das Gefolge aber, und darunter Juel, in Berlin weilten. Er scheint sich sehr für Zoologie interessiert zu haben, unter anderem besuchte er am 11. Juli den mit einigen Raubtieren besetzten sogenannten Hetzgarten an der Kontreskarpe, der heutigen Neuen Friedrichstraße, der sich an der Stelle befand, wo sich bald hernach das Kadettenhaus und jetzt das Amtsgericht und Landgericht I zu Berlin befinden sollten.

[2]) Die Zusammenkunft in Verbindung mit der Taufe der Prinzessin wurde ebenfalls auf zwei der gedachten vier Medaillen gefeiert. Die eine enthält die Aufschrift: „In memoriam conventus trium regum Fridericorum et baptismatis in quo pro Friderica Sophia Wilhelmina pr. haer. reg. Boruss. filia primogenita fidem dabant Berolini XII. Juli MDCCIX." Die andere hat die Inschrift: „Tria vidit una dies lumina et numina in regum Fridericorum trino qui novum quasi coelo traditurі sidus in baptismate pro Friderica Sophia Wilhelmina pr. haer. reg. Boruss. filia primogenita fidem dabant XII. Jul. MDCCIX." Letztere Inschrift stellt eine sogar für die Zeit ihres Entstehens ungewöhnliche Geschmacklosigkeit dar.

[3]) Vgl.: Mémoires de Frédérique Sophie Wilhelmine, 1. Bd., S. 6.

beiden war, hatte man damals eine Treppe angebracht, mit deren Hilfe die drei Könige sie bestiegen, um sich auf ihr mit einem großen Becher Wein



Die Kanone „Asia".

ewige Freundschaft zuzutrinken. Diese Verbrüderung auf der ultima ratio regum zeigt deutlich, daß die Fürsten auch im Kriege treu zueinander halten wollten, und darüber konnte kein Zweifel sein, an welchen Feind dabei gedacht war. Eine gleiche Verbrüderung feierte Friedrich I.

später auf derselben Kanone mit Peter. Nur im Bilde ist dieses kostbare, zugleich also historisch berühmt gewordene Geschütz der Nachwelt bis heute erhalten geblieben. Denn Friedrichs Nachfolger Friedrich Wilhelm I. war der abgesagte Gegner derartiger Geschütze, da er meinte, eine Kanone müsse zum Schießen und nicht zur Schaustellung dienen. Er ließ daher zunächst die „Europa" unmittelbar nach seinem Regierungsantritt zerschneiden und aus ihr vier Mörser gießen. Zum Glück erwies sich diese Art der Verwendung als unzweckmäßig, namentlich zu kostspielig, und so blieb damals die „Asia" erhalten, obgleich sie der König aus dem Zeughause entfernen ließ, da dort keine Spielereien, sondern ernsthafte Waffen aufbewahrt werden sollten. Er war auf das Geschütz so erbittert, daß er, als er sie einst vor dem Zeughause bemerkte, ärgerlich sagte, daß es auf der Stelle vermodern sollte.[1]) Das geschah nun allerdings nicht, aber sein Nachfolger Friedrich der Große ließ sie während des zweiten Schlesischen Krieges 1743 einschmelzen und neue Kanonen aus ihr gießen. Ihr Bild ist mehrfach, z. B. auf dem großen Porträt ihres Gießers Jakobi erhalten[2]), auch auf einer Aquarelle im Besitze des Berliner Magistrates, von der hier eine Nachbildung gegeben wird.

VII.

Dänisches Gesetz in Preußen.

Seitdem Dänemark und Brandenburg zu gleicher Zeit, ersteres staatsrechtlich, letzteres tatsächlich zu absoluten Staaten geworden waren, machte sich in beiden Reichen ein Streben nach Kodifikation und Ausbau des Rechts geltend. Sehr natürlich, denn das größte Hindernis für diese, das Einreden der Stände war jetzt bedeutungslos geworden, und landesherrliche Kommissare konnten jetzt die lange vertagte, oft vereitelte Arbeit leisten. Es ist bereits gezeigt, wie der dänische Feldzug (1658) in Brandenburg den Ausbau des Zivilprozesses

---

[1]) Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft 38, S. 55, 82 und 613 und die dort gegebenen Zitate.

[2]) Reproduktionen in der Zeitschrift „Der Bär", Jahrgang 1875, S. 44 und in dem belehrenden Aufsatze von Weinitz in der Zeitschrift für historische Waffenkunde, Bd. 3, S. 209 ff.

störend beeinflußte, aber in Dänemark war man bald hernach an eine zeitgemäße Kodifikation des gesamten Rechts gegangen, und es ist ein Ruhmesblatt in der Regierung Christians V., daß er, getreu seinem Wahlspruche pietate et iustitia diese bald nach Einführung der Souveränität (1660) in Angriff genommene Arbeit derartig förderte, daß bereits durch Patent vom 15. April 1683 (seinem Geburtstage) unter dem Titel „Kong Christian den femtis danske lov" ein Gesetzbuch in Kraft gesetzt werden konnte, welches unbestritten zu den besten gesetzgeberischen Arbeiten gehört, die das 17. Jahrhundert hervorgebracht hat. Dies gilt nicht nur der knappen markigen Sprache des Gesetzbuches, sondern auch dem erheblichen Fortschritte auf dem Gebiete des Rechtslebens, der in ihm zur Geltung kommt. Dem souveränen Könige stehen nicht mehr einzelne Stände mit verschiedenen Rechten gegenüber, sondern lediglich Untertanen. Diese Gleichstellung verschaffte denn auch dem Grundsatze „Gleiches Recht für alle" überall Geltung und so mutet es ganz modern an.[1]) Zum Teil hierdurch erklären sich auch die auffallende Milde der meisten Strafbestimmungen und die guten Kautelen für die Angeklagten, wenn es sich auch ebenso wieder aus der gesteigerten Stellung der Krone erklärt, daß die Strafandrohungen gegen Hochverräter und Beleidiger der Majestät äußerst streng sind. Da damals ein großer Teil der dänischen Untertanen nur der deutschen Sprache mächtig war, so erschien kurz darauf (1699) eine von Weghorst besorgte deutsche Ausgabe des dänischen Gesetzes, und diese Übersetzung war zur Verbreitung der Kenntnis desselben in Norddeutschland äußerst günstig. So erklärt es sich, daß König Friedrich Wilhelm I. schon als Kronprinz mit diesem vortrefflichen Gesetze bekannt geworden war, wenngleich anzunehmen ist, daß diese Kenntnis nicht eine ganz erschöpfende gewesen ist. Jedenfalls hatte er von demselben die ganz zutreffende Ansicht, daß es geeignet sei, in möglichst kurzer Zeit die schwierigsten Rechtshändel in befriedigender Weise zu Ende zu bringen, und er erblickte darin — und mit vollstem Recht — das Ideal der Rechtspflege ziemlich erreicht. Als daher die unter seinem Vater im Jahre 1709 hergestellte Kammergerichtsordnung, eine Gerichtsverfassung und Zivilprozeßordnung für das Kammergericht in Berlin und die diesem unterworfenen Gerichte, keine der auf sie gestellten Hoffnungen erfüllte, namentlich die Prozeßdauer nicht ver-

---

[1]) Vgl.: Secher, Kong Christian den Femtis danske lov. København 1891, S. III bis XXVIII.

kürzte, glaubte er im dänischen Gesetze ein Heilmittel für die heimischen Schäden gefunden zu haben. Als er die Regierung antrat (25. Februar 1713), arbeitete unter dem Minister v. Bartholdi eine Kommission aus den ersten Justizbeamten des Landes an einem Entwurfe zur Verkürzung der Prozesse und war mit dieser Arbeit ziemlich weit vorgeschritten, als Friedrich Wilhelm selbst die Sache in seiner impulsiven Weise angriff. Durch Kabinettsordre vom 4. März 1713 befahl er v. Bartholdi, unter Mitwirkung der tüchtigsten Mitglieder der Berliner Gerichtshöfe einen Entwurf herzustellen, „wodurch denen in Unseren Landen dabei bisher angemerkten Unordnungen, Mißbräuchen und Gebrechen aus dem Grunde abgeholfen, die Prozesse aller Möglichkeit nach abgekürzet und ein jeder Prozeß, wenn es immer sein kann, binnen Jahresfrist zum Ende gebracht werde". Die Ordre fährt dann fort: „Und weiln Uns bekannt, daß in dem Königreich Dänemark in dergleichen Rechtsstreitigkeiten auf eine sehr compendiöse und dem gemeinen Wesen höchst zuträgliche Art verfahren wird, so habt Ihr den daselbst eingeführten modum procedendi absonderlich zum Modell zu nehmen und darauf bedacht zu sein, wie selbiger auch in Unseren Landen, so weit er darauf applicabel ist, introduciret und deshalb in dem aufzurichtenden Reglement nöthige Vorsehung gethan werden möge." So kam es denn, daß v. Bartholdi einen Auszug des ersten Buches des dänischen Gesetzes, d. h. des die Gerichtsverfassung und den Prozeß behandelnden Teiles, herstellen ließ, den er dann mit Hilfe des Generalfiskals Duhram mit einem Kommentare versah, in dem beide sich bemühten, den jedenfalls sehr schweren Nachweis zu führen, daß die heimischen Vorschriften besser als die entsprechenden dänischen seien. So haben die ersten Juristen Berlins sich im März 1713 sehr eingehend mit dem in Kopenhagen entstandenen Gesetze beschäftigen müssen, sind indes demselben in keiner Weise gerecht geworden. Dies lag hauptsächlich daran, daß es ihnen höchst unangenehm war, nach einem neuen Muster ihren bereits fertiggestellten Entwurf zur Verkürzung der Prozesse umarbeiten zu sollen, und es kam ihnen daher darauf an, den König von seiner vorteilhaften Meinung über das dänische Gesetz möglichst zurückzubringen. Dies wurde für sie um so notwendiger, als der König auf ihrem Ende März 1713 eingereichten Bericht, in dem einige Vorschläge zur Verkürzung des Rechtsganges enthalten waren, am 30. März in margine verfügte, daß schon ein Monat verflossen sei und in elf Monaten das Landrecht für das ganze Land fertig sein müsse, und zwar bei Vermeidung seiner höchsten Ungnade gegen

Bartholdi und den Kammergerichtspräsidenten v. Sturm, denn die schlimme Justiz schreie gen Himmel. Denn die so Erinnerten mußten aus diesem Marginale erkennen, was aus der Ordre vom 4. März nicht ersichtlich gewesen war, daß es dem Könige nicht um einzelne Verbesserungen des Verfahrens, sondern um ein Landrecht für seine Staaten zu tun sei, daß ihnen mithin das dänische Gesetz nicht nur in seinem ersten Buche, sondern als Ganzes zum Modell gegeben worden sei. Jetzt handelte es sich um die Existenz der Bedrohten, denn binnen Jahresfrist ein Landrecht abzufassen, überstieg selbstredend ihre Kräfte, wie es die auch viel begabterer Personen überstiegen haben würde. Aus diesem Gefühle der Pflicht der Selbsterhaltung erklärt sich der Bericht der Kommission vom 1. April 1713. Derselbe ist einmal dazu bestimmt, dem Könige zu beweisen, daß das dänische Gesetz einen viel umständlicheren, zeitraubenderen und kostspieligeren Prozeß gewähre als die einheimischen Bestimmungen, daß aber die wenigen guten Gedanken desselben zu dem gleichzeitig überreichten Reglement zur Verkürzung der Prozesse benutzt worden seien. Dann aber — und mit diesen Ausführungen wird energisch gegen den königlichen Plan eines allgemeinen Landrechts für seine Staaten Stellung genommen — bedürfe man in Preußen lediglich einer Verbesserung des Zivilprozesses, während man im übrigen vortreffliche Gesetze, die weit besser als die dänischen seien, für alle Rechtsgebiete habe. Sachlich ist hier der Tadel des dänischen Gesetzes ebenso unberechtigt wie das Lob des einheimischen Rechts, aber Friedrich Wilhelm war doch von seiner ursprünglichen Absicht umgelenkt worden und vollzog am 21. Juni 1713 das Reglement zur Verkürzung der Prozesse, ohne sich indes auf die Dauer mit dieser schwachen Abschlagszahlung zufrieden zu geben. Es ist richtig, daß dasselbe — wie im Berichte vom 1. April hervorgehoben — manche Anklänge an das dänische Gesetz zeigt, so daß des Königs Gedanken, das dänische Gesetz als Vorbild für die preußische Gesetzgebung aufzustellen, nicht ganz unbenutzt geblieben ist und, wenn auch im bescheidenen Maßstabe, zur Verpflanzung dänischer Rechtssätze auf preußischen Boden die Veranlassung gegeben hat.

Jedenfalls zeugt der Gedanke, das dänische Recht en bloc in Preußen einzuführen, in schlagender Weise dafür, daß man die Verhältnisse, auf die man das Gesetz anzuwenden dachte, für völlig gleichartige hielt. Dies befremdet nicht weiter, wenn man sieht, daß über hundert Jahre später ein dänischer Staatsmann zum Leiter der auswärtigen Politik Preußens ernannt wurde (vgl. XII.). Daß der an

sich vortreffliche Gedanke jener Übertragung des dänischen Gesetzes auf Preußen nicht noch segensreicher für unser Vaterland geworden, dafür trifft in erster Linie die damalige Kommission mit dem charakterlosen und völlig unfähigen Bartholdi an der Spitze die Verantwortung. In etwas gereicht es ihr aber zur Entschuldigung, daß der König zu stark auf die Verwirklichung seines zweckmäßigen Planes drängte. Das dänische Gesetz war vollkommen geeignet, nach einer sorgfältigen Umarbeitung in ganz Preußen als Gesetz eingeführt zu werden; aber diese Arbeit ließ sich nicht in einigen Monaten durch Beamte herstellen, die daneben noch ihre Berufsarbeiten zu erledigen hatten. Wäre vom Könige eine Kommission von wenigen aber tüchtigen und vom sonstigen Dienste befreiten Männern damit betraut worden, das dänische Gesetz zu einem allgemeinen preußischen Landrecht umzugestalten, so hätte man um 1720 ein solches besitzen können, welches die erst am Schlusse des 18. Jahrhunderts fertiggestellte Allgemeine Gerichtsordnung und das Allgemeine Landrecht überflüssig gemacht haben würde.[1])

Übrigens mußte bereits im Sommer 1713 der königliche Justizeifer bedeutend abgelenkt sein, da die politische Lage sich täglich ernster gestaltete, und die Frage nach der Beerbung im schwedischen Besitze in Norddeutschland jetzt zur nahen Entscheidung kam. Bereits im Oktober 1713 besetzten preußische Truppen nach Einverständnis mit Schweden, England, Polen und Rußland, die Festung Stettin, in den Formen der Sequestration, selbstredend aber mit dem naheliegenden Wunsche, nie wieder aus diesem wichtigen Punkte zu weichen. Nach manchem diplomatischen Zwischenspiele führte dann die Hartnäckigkeit

---

[1]) Die nähere Ausführung dieses interessanten Planes siehe bei Holtze, „Christian des Fünften Dänisches Gesetz als Vorbild für die preußische Justizreform" in Heft 30 der Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, S. 41 ff., und im Aufsatz von L. M. B. Aubert in der Tidsskrift for Retsvidenskab 1893, S. 369 bis 374. Im ersteren Aufsatze ist das urkundliche Material vollständig benutzt; die interessante Frage aber, auf welchem Wege der König zu seiner Kenntnis des dänischen Gesetzes gelangt und wie tief sie bei ihm gegangen, bleibt eine offene.

Jeder Berliner Jurist, der nach Kopenhagen und dort auf Kongens Nytorv kommt, möge das in der Mitte dieses Platzes befindliche Reiterdenkmal Christians V. betrachten, der beinahe auch für uns zum Gesetzgeber geworden wäre. Noch eine andere juristische Erinnerung findet man eine Viertelstunde davon am Nytorv. Hier enthält das alte Rat- und Gerichtshaus als Inschrift die Anfangsworte des jütischen Gesetzes: „Med lov skal man land bygge", d. h. „mit dem Gesetz soll man das Land aufbauen", besagt also etwa das gleiche wie unser heimisches „Jedem das Seine".

Karls XII., der nach seiner Rückkehr aus der Türkei Stettin weder opfern wollte, noch die preußischerseits gemachten Auslagen ersetzen konnte, Preußen in das Feldlager seiner Gegner, also wieder in Waffenbrüderschaft mit Dänemark. Am 15. Juli 1715 hatten sich bei Stralsund die Heere beider Staaten, die von ihren Herrschern persönlich befehligt wurden, genähert, und Friedrich Wilhelm machte Friedrich IV. in dessen Lager einen Besuch, bei dem sich beide zärtlich umarmten, Friedrich Wilhelm sah darauf das dänische Heer in Paradeaufstellung und empfing am folgenden Tage den Gegenbesuch seines königlichen Verbündeten. Trotzdem einige blutige Tage in diesem Feldzuge vorkamen, machte er doch daneben auch den Eindruck eines militärischen Schauspiels. Anfang August kam die Königin Sophie Dorothea von Preußen mit großem weiblichen Gefolge, in dem sich viele Gemahlinnen von höheren vor dem Feinde stehenden Offizieren befanden, in das Lager ihres Gatten, und der liebenswürdige, ritterliche König von Dänemark ließ für sie ein Lusthaus am Ufer der Ostsee erbauen, damit sie von dort aus die beabsichtigte Fortnahme von Rügen mit ansehen könnte. Das Haus war Ende September fertig, aber die Eroberung verzögerte sich zu tief in den Herbst, als daß die Königin den folgenden Ruhmestagen der vereinten Waffen hätte beiwohnen können. Am 14. November 1715 nahm der berühmte Leopold von Dessau, unterstützt von der dänischen Flotte das tapfer verteidigte Rügen, und bereits zu Weihnachten fiel das feste Stralsund.[1])

Hiermit war für Preußen der Feldzug so gut wie beendet, während die dänische Flotte unter Tordenskiold im folgenden Jahre noch neue Lorbeeren errang und Karl XII. zum Rückzuge aus Norwegen, in das er eingebrochen war, zwang. Der dänische Gesandte in Berlin, General Meyer, ließ am 20. Juli 1716 diese Freudenpost alsbald in Berlin veröffentlichen, wobei bemerkenswert ist, daß die Kunde von dem glänzenden Seesiege bei Dynekiel recht schnell hierher gelangt ist, denn nach Kopenhagen war die Freudennachricht auch erst am 14. Juli gelangt. Als dann Karl XII. vor den norwegischen Thermopylen von Friedrichshall seinen Tod gefunden, erwarben Preußen und Dänemark

[1]) Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft 38, S. 338 ff., 348 ff., 382 und 530. Die Eroberung von Rügen war übrigens dadurch ermöglicht worden, daß die dänische Flotte bereits im August 1715 die schwedische im Seesiege bei Jasmund geschlagen und kampfunfähig gemacht hatte. In dieser Schlacht war auch der dänische Vizeadmiral Justus Juel gefallen, der sechs Jahre früher als dänischer Geschäftsträger Zeuge der Berliner Dreikönigs-Zusammenkunft gewesen war.

durch die Friedensschlüsse mit seinem Nachfolger das zurück, was ihnen vor zwei Menschenaltern von Schweden vorenthalten oder entrissen war: Preußen Vorpommern bis zur Peene und Dänemark die Souveränität über das Gottorper Schleswig und die Beendigung der schwedischen Zollfreiheit im Sunde. Dem Glanz der Siege entsprach in diesem Falle die Bedeutung des im Frieden Erworbenen.

VIII.

Dänische Grenadiere im preußischen Dienst.

Abgesehen von den Gesandten am Berliner Hofe und den zahlreichen Attachés und Couriers, die zur Zeit der enger gewordenen Beziehungen in den Jahren seit 1709 Berlin längere oder kürzere Zeit berührten, konnten die Berliner auch im Herbst 1713 einen dänischen Prediger hören.[1]) Es war dies der Missionar Plüschau, der acht Jahre in der dänischen Kolonie Tranquebar in Ostindien Heiden bekehrt hatte und jetzt in Begleitung eines jungen zum Christentum bekehrten Malabaren auf der Rückreise nach Kopenhagen begriffen war. Plüschau predigte am 29. September 1713 in der Berliner Nikolai-Kirche unter großem Beifall und reger Teilnahme der Berliner, unter denen selbstverständlich auch Kritiker nicht fehlten. Von diesen wurde einmal getadelt, daß er nach dem Introitus kein Vaterunser gebetet, dann aber, daß er zu langsam gepredigt habe. Letzterer Vorwurf war einem Manne gegenüber, der seit 8 Jahren keine deutsche Predigt gehalten, ein sehr ungerechter. Ob der junge dänische Ostindier seine Absicht, Theologie zu studieren und dann als Missionar in sein Vaterland zurückzukehren, ausgeführt hat, ist nicht überliefert.[2])

Wie die Berliner einen dänischen Geistlichen hören konnten, so wurde im Jahre 1720 der königliche Leibarzt Dr. Stahl in Berlin auf Wunsch des Königs von Dänemark an das Krankenlager seiner Gemahlin nach Kopenhagen gesandt, ohne indes der schwer Leidenden dauernde Hilfe gewähren zu können.

[1]) Wie Just Juel erzählt, ließ sich Friedrich IV. von seinem Reiseprediger Ivar Brink während seines Aufenthalts in Potsdam und Berlin 1709 an den Sonntagen in seinem Zimmer eine Predigt halten (vgl. S. 55).

[2]) Vgl. Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft 38, an den im Register unter Rantzau angegebenen Stellen.

Nachhaltigere Wirkungen hatte aber der lange unfreiwillige Aufenthalt eines Grafen Rantzau, der dann mit seinem Bruder Jahre hindurch die Regierungen in Berlin und Kopenhagen seit 1713 beschäftigte. Das Schicksal dieser Brüder, die nacheinander Besitzer der reichsunmittelbaren Grafschaft Pinneberg[1]) in Holstein waren, zeigt zugleich, wie wenig man sich an beiden Höfen im Anfang des 18. Jahrhunderts um die Spinngewebe der deutschen Reichsverfassung allenthalben bekümmerte. Dies hatte zuerst der ältere, dann der jüngere Bruder zu erfahren. Beide waren ausgesprochene Schurken, der ältere war unvermählt und hatte perverse Neigungen, der jüngere hatte sich standesgemäß, aber kinderlos vermählt und lebte mit dem älteren in Todfeindschaft, beide hatten in Dänemark Ehrenämter als Sinekuren. Da kam der ältere auf der Rückreise von Wien in Berlin wegen seiner häßlichen Neigungen in Verdacht, wurde hier im Jahre 1713 arretiert und als Gefangner nach Spandau, Peitz und schließlich nach Memel geschafft. Allerdings intervenierte für ihn der Wiener Hof durch seinen Residenten Vossius, da der Reichsgraf den preußischen Gerichten nicht unterstehe, aber Friedrich Wilhelm I. kümmerte sich darum nicht im mindesten, sondern erklärte, der Graf werde lebenslänglich an die Kette gelegt werden, wenn er nicht 30 000 Taler Strafe bezahlte. Der Graf wollte hierauf nicht eingehen, ließ aber, als er den Ernst des Königs merkte, mit sich handeln und verstand sich zur Zahlung von 15 000 Talern. Bei diesen Verhandlungen hat damals auch die bekannte Geliebte August des Starken, die Gräfin Cosel, eine geborene Dänin aus dem Geschlechte v. Brockdorff, eine Rolle gespielt und versucht, die Lösesumme für den Grafen aufzubringen. Aber diese Versuche hatten lange keinen Erfolg, da der jüngere Bruder, der sich inzwischen in den Besitz der Güter, deren Wert auf 2 Millionen Taler geschätzt wurde, gesetzt hatte, sehr damit einverstanden war, daß der rechtmäßige Eigentümer bis zu seinem Tode in preußischen Zuchthäusern saß, und jede Bemühung, das Geld zu beschaffen, vereitelte. Nachdem sich die Sache schließlich Jahre hindurch hingezögert, mußte sich der Gefangene unter höchst ungünstigen Bedingungen mit seinem Bruder einigen, bezahlte dann die Lösesumme und kehrte in seine Grafschaft zurück.[2]) Die feindlichen Brüder waren aber durch

[1]) Diese Reichsgrafschaft gehörte dem jüngsten, bald hernach ausgestorbenen Zweige der Familie; die heute noch blühenden Grafen Rantzau gehören älteren Linien an, die nicht reichsgräflich waren.

[2]) Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft 38, S. 477 ff.

diese Vorkommnisse noch mehr aufeinander erbittert; der ältere zürnte, daß der jüngere große Vorteile aus seinem Unglück geschlagen, und der jüngere Adolf Wilhelm ärgerte sich, daß er nicht noch mehr zu erpressen imstande gewesen war. Dies unerquickliche Verhältnis dauerte einige Jahre, da ward der ältere auf der Jagd ermordet, und der jüngere setzte sich in den Besitz der Grafschaft, obgleich er allgemein als der intellektuelle Urheber dieses Mordes angesehen wurde. Friedrich IV. ahmte jetzt das Beispiel seines preußischen Vetters nach und ließ den Grafen verhaften. Wieder kamen Proteste aus Wien, welche dem Dänenkönige dies Recht bestritten, der aber ein solches aus der Tatsache herleitete, daß der Gefangene auch Güter in Dänemark, dänische Orden und Ämter habe, also dänischer Untertan sei. So schwach staatsrechtlich diese Gründe auch waren, war der kaiserliche Arm in Holstein genau ebenso schwach wie zuvor in Preußen, und die Proteste verhallten. Aber es war schwer, den Grafen des Verbrechens zu überführen, da der von ihm angestiftete Mörder, ein Hauptmann Prätorius, nach dem Morde nach Preußen geflohen war. Friedrich IV. bat deshalb Friedrich Wilhelm I. um die Auslieferung, der aber die Erfüllung dieses Gesuches davon abhängig machte, daß ihm sechs schon früher versprochene große Grenadiere geschenkt würden.[1]) Der König von Dänemark, der auf Grund eines etwas fragwürdigen Testamentes eines älteren Rantzau die Grafschaft für die Krone einziehen wollte, beeilte sich, diesen Wunsch des Soldatenkönigs sofort zu erfüllen. Sechs stattliche Kerle[2]), darunter der fast sieben Fuß hohe Norweger Jonas Heinrichsen, dessen Gemälde noch in Charlottenburg aufbewahrt wird, wurden gegen Prätorius eingetauscht, der jetzt auf der Folter den Mord gestand, den jüngeren Grafen als Urheber bezeichnete und so ein Kriminalurteil ermöglichte. Prätorius ward hingerichtet, der Graf zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt, die Grafschaft ward

---

[1]) Die Abhängigmachung einer Auslieferung war übrigens etwas ganz Gewöhnliches, da damals Verträge hierüber nicht bestanden, und es Sache des requirierenden Fürsten oder Staates war, sich für den Einzelfall mit dem requirierten Staate zu einigen.

[2]) Die Beschaffung solcher Grenadiere für Preußen durch einen auswärtigen Fürsten war ein schwierig Ding. Denn, um das Reislaufen der Landeskinder zu verhüten, war der preußische Dienst überall in den schwärzesten Farben ausgemalt, und jeder lange Kerl in Europa wußte zugleich, daß er ein Kapital darstellte. So konnte der Dänenkönig nur mit recht erheblichen Geldopfern die ihm gestellte Bedingung für die Auslieferung des Prätorius erfüllen.

sequestriert und 1755 nach dem Tode des Grafen für die Krone eingezogen.

Friedrich Wilhelm hatte durch die geschickte Benutzung der Irrungen in der Rantzauschen Familie also 15 000 Taler und sechs stattliche Grenadiere erlangt, und seine Rechtstitel hierzu waren nicht schlechter und nicht besser als die dänischen, welche auf Grund dieser Irrungen den Erwerb der reichen Grafschaft herbeigeführt hatten.

Wie in diesen Rantzauschen Verhältnissen Friedrich Wilhelm und Friedrich IV. gleiche Schritte getan hatten, so zeigen beide auch in ihrem Verhältnisse zur Hauptstadt eine große Ähnlichkeit. Beide haben um dieselbe erhebliche Verdienste. Friedrich IV.[1]), indem er das im Jahre 1728 durch einen furchtbaren Brand halbvernichtete Kopenhagen aus der Asche neu erstehen ließ, Friedrich Wilhelm durch seinen weiteren Ausbau der Friedrichstadt bis zur heutigen Königgrätzerstraße. Es sei hier auch an den Zufall erinnert, daß auch Berlin zu Pfingsten 1730 beim Brande der Petrikirche nebst Umgebung seit Jahrhunderten das größte Brandunglück zu beklagen hatte. Beide Fürsten haben, im Gegensatze zu manchem Vorgänger und Nachfolger auf ihrem Throne, einfach und sparsam gebaut, trotzdem aber zur Verschönerung ihrer Hauptstädte viel beigetragen, denn der wiedererbaute Teil Kopenhagens zeigte an Stelle der engen winkligen Straßen breite und gerade Straßenzüge, in denen sich später stattliche Straßenfronten erheben konnten. Für Luft und Licht hatte aber auch Friedrich Wilhelm in den unter seiner Regierung angelegten Stadtteilen, ebenso wie in den damals errichteten Staatsgebäuden und Kirchen (Kammergericht, Petrikirche, Dreifaltigkeitskirche usw.) ausgiebig gesorgt. Auch in der Umgegend ihrer Residenzen haben beide neue Schlösser entstehen lassen; Friedrich Wilhelm allerdings nur zu Zwecken des Jagdaufenthaltes durch den Ausbau von Königs-Wusterhausen und das noch bescheidenere Jagdschloß Stern bei Potsdam. Friedrich IV. erbaute das bekannte Schloß Fredensborg an den herrlichen Wäldern des Esromsee, zugleich in Erinnerung an den glorreichen Frieden von Frederiksborg, der die von Gottorp und Schweden aus drohenden Gefahren beschworen hatte. Während so Fredensborg an den Schwedenkrieg erinnerte, war dies in Wusterhausen nicht der Fall, da Friedrich Wilhelm hier zwar regelmäßig den Gedenktag der Schlacht von

[1]) Friedrich IV. war auch als guter Wirtschafter und Finanzmann im gewissen Sinne Friedrich Wilhelm I. ähnlich.

Malplaquet, an der er als Kronprinz teilgenommen hatte, feierte, niemals aber einen der Ruhmestage des vorpommerschen Feldzuges. Auch dies kann als Beweis dafür gelten, daß er persönlich für Karl XII. und Schweden herzliche Sympathien gehabt, und daß ersterer politisch höchst unklug gehandelt, indem er dieselben nicht für sich nutzbar zu machen verstanden hatte.

IX.

Orden nach brandenburgischem Vorbild in Dänemark.

In Dänemark wird die Vermählung des Thronerben (Christian VI.) mit der jungen Prinzessin Sophie Magdalene von Brandenburg-Baireuth als eine Art Mesalliance aufgefaßt, die König Friedrich IV. nur mit Rücksicht auf seine Verbindung mit der später zur Königin erhobenen früheren Geliebten Gräfin Anna Sophie Reventlow gestattet habe. Das ist nun etwas einseitig. Allerdings gehörte die Braut der apanagierten Linie von Kulmbach an, aber als sie sich mit Christian verlobte, war es nur noch eine Frage der Zeit, wann diese Linie den söhnelosen Chef der Linie Baireuth, den Markgrafen Wilhelm Ernst, beerben würde, was denn auch 1726 eingetreten ist.[1]) Diese damals ausgestorbene Hauptlinie stand aber mit den Königshäusern von Dänemark und Polen in den nahesten verwandtschaftlichen Beziehungen. Christian Ernst, der Vater von Wilhelm Ernst (geb. 1640, gest. 1712) hatte sich in erster Ehe mit Dorothea von Sachsen, einer Tochter Johann Georgs II. von Sachsen, vermählt, dessen Sohn seinerseits die Tochter Friedrichs III., Anna Sophie, geheiratet hatte. Christian Ernst war in den deutschen Kriegen gegen Ungarn und Frankreich eine weitgenannte Persönlichkeit gewesen, Kreisoberster des fränkischen Kreises, kaiserlicher Feldmarschall und auch in Dänemark oft zum

---

[1]) Erbprinz Erdmann August von Baireuth, der Vater von Christian Ernst und der Großvater von Christian Heinrich war der Cousin der dänischen Königin Anna Katharina.

Besuche, wo ihn Friedrich III. mit dem Elefantenorden geschmückt hatte. Sein einziger Sohn Wilhelm Ernst lernte auf einem Besuche der Leipziger Messe seine Cousine Louise von Sachsen-Weißenfels kennen, und beide verliebten sich derart ineinander, daß sie sich schon drei Wochen später in Leipzig vermählten. Es waren mithin so viele Beziehungen zwischen Baireuth, Dänemark und Sachsen bereits vorhanden, daß es nicht wundernimmt, wenn man dem Baireuther Hofrat v. Walter als Erzieher des Prinzen Christian begegnet. Herr v. Walter, der wie später sein Landsmann Schulin eine glänzende Laufbahn in Dänemark gemacht, mag nun schon frühzeitig seinen Pflegebefohlenen, der unter dem schlechten Eheleben seiner Eltern zu leiden hatte, auf das innige Familienleben am kleinen Hofe Christian Heinrichs und auf die Schönheit der jungen Prinzessin aufmerksam gemacht haben. Dazu kam anderes; die Welt war damals in zwei Lager zerfallen, die sich namentlich an den Höfen scharf voneinander schieden. Gegenüber dem selbstischen Subjektivismus, der alles dem eigenen Ich unterordnete und im Behagen des Heute wenig nach dem Morgen fragte, hatte sich der auf Vertiefung des Innenlebens dringende Pietismus erhoben und schöne Erfolge trotz mancher Verirrungen im einzelnen gezeitigt. So boten damals nicht nur benachbarte Höfe ein grundverschiedenes Bild, indem an dem einen Lustbarkeiten der verschiedensten Art mit französischem Gepräge abwechselten, während an dem anderen Abendandachten mit geistlicher Musik gepflegt wurden, sondern es zerfiel bisweilen auch derselbe Hof in einen kirchlichen und weltlichen Teil. Dies war am sächsischen Hofe der Fall, wo die durch den Katholizismus ihres Gatten und dessen zügellose Lebensführung gekränkte Königin Eberhardine mit der kleinen Zahl ihrer Getreuen bis zu ihrem Tode einen pietistisch gefärbten Nebenhof in Pretsch bei Wittenberg hielt und so die Demütigungen, die ihr am üppigen Dresdener Hofe stündlich begegnen mußten, möglichst vermied.[1]) An diesem Nebenhofe hielt sich nun die junge Nichte der Königin Sophie Magdalene zeitweise auf, und es ist anzunehmen, daß sie dabei nichts von der Dresdener Hofpracht zu sehen bekommen haben wird. Eberhardine hat nun offenbar die Vermittlerrolle bei der Eheabrede

[1]) Es dürfte hierauf hinzuweisen sein, da in Danmarks Riges Historie, Bd. V, S. 190 ihre spätere Neigung zu glänzender Schaustellung des Königtums auf frühzeitige Dresdener Eindrücke zurückgeführt wird, was indes ganz ausgeschlossen erscheint.

zwischen ihrer jungen Verwandten und dem dänischen Thronerben gespielt, und auf ihrem Schlosse Pretsch wurde am 7. August 1721 eine glückliche Ehe geschlossen, obgleich die Braut, wie die Dänen es ausdrücken, bettelarm war. Aber sie erhielt später sogar eine Mitgift, als ihr Neffe Friedrich infolge seiner Verbindung mit einer Prinzeß von Preußen Kredit erhalten hatte. Die Verbindung des Hauses Baireuth mit Dänemark hat auch in Berlin manchen Einfluß geäußert; namentlich zur Zeit der hier spielenden Heiratsprojekte des Kronprinzen Friedrich und seiner Schwester Wilhelmine mit Mitgliedern des englischen Königshauses. Der am preußischen Hofe sehr beliebte dänische Gesandte Paul v. Løwenørn hatte hier auf Seiten der Königin gestanden und sie von allem, was er vom Intrigenspiel der Gegenpartei v. Grumbkow erfahren konnte, unterrichtet. Als dann der Kronprinz seinen Fluchtversuch unternommen, war es Løwenørn, der den dabei kompromittierten Leutnant v. Katte aufforderte, sich in Sicherheit zu bringen, und es war nicht seine Schuld, daß der leichtherzige Offizier den ihm wohlmeinend gegebenen Wink zu spät befolgte. Aus dem vielfachen Lobe, das ihm die damit sehr sparsame Markgräfin von Baireuth in ihren Memoiren spendet, ergibt sich zugleich, daß er ein warmes Interesse an dieser jungen Fürstin genommen hat, und dasselbe mußte sich noch steigern, seitdem der Erbprinz Friedrich von Baireuth, der Neffe seiner Kronprinzessin, als Bewerber um die Hand der Prinzessin auftrat und dabei viele Schwierigkeiten zu überwinden hatte. Sobald nun Friedrich von Baireuth seinem verschwenderischen Vater in der Regierung und im Besitze der reichen Allodialgüter des Hauses gefolgt war (1735), verstand er sich dazu, der Königin von Dänemark, die bei ihrer Vermählung mit Christian VI. keine Mitgift erhalten hatte, nachträglich eine solche auszuzahlen. Die Königin hatte bei diesem Ansuchen an den Markgrafen geäußert, sie lege nur moralisch Gewicht darauf und werde ihm, was sie empfangen, vierfach erstatten. Als aber der Markgraf im folgenden Jahre, einer Einladung des dänischen Königspaares folgend, dasselbe in Altona besuchte, wurde er zwar mit großer Zärtlichkeit und mit allen Ehren empfangen, aber von den ausschweifenden Hoffnungen, mit denen er auf diese Reise gegangen war, erfüllte sich keine. König Christian mochte mit Recht denken, daß er für den Neffen genug getan, wenn er das ganze Haus Baireuth bei sich unterhielt. Er ist aber auf diesen Punkt hier eingegangen, weil er beweist, daß Sophie Magdalena ebenso wie ihre Ahnfrau und Vorgängerin auf dem dänischen Throne Dorothea es verstanden hat,

die ihr einst versagte Mitgift doch noch zu erhalten.[1]) War sie auch verschwenderisch, so konnte sie doch auch rechnen.

Übrigens war sie auch ohne Mitgift einer Krone würdig, und ihre am Tage vor der Silberhochzeit durch den Tod Christians getrennte Ehe war so glücklich, wie seit Jahrhunderten keine eines dänischen Königspaares.[2]) Christian hatte eine ganz vortreffliche Wahl getroffen, denn seine Gemahlin war nicht nur auffallend schön[3]), sondern hatte als bestes Erbteil ihrer pietistischen Erziehung ein lebhaftes Pflichtgefühl, innige Liebe zu ihrem Gatten und ihren Familienmitgliedern und neben vielen anderen Tugenden eine aufrichtige Frömmigkeit. Es soll indes nicht bestritten werden, daß sie — sobald sie auf den Thron gelangt — in etwas Parvenue war, indem sie Luxus mit Bauten und kostbaren Einrichtungen trieb; damals (1730) war aber ihr Haus (seit 1726) auf den Thron von Baireuth gelangt und ihr ältester Neffe Friedrich hatte sich mit der ältesten Tochter Wilhelmine des Preußenkönigs verlobt, der später durch ihre Memoiren bekannt gewordenen Markgräfin von Baireuth, der Lieblingsschwester Friedrichs des Großen. Aber ihre Mutter, die seit 1708 verwitwete Markgräfin Sophie Christiane, eine geborene Reichsgräfin von Wolfstein in Franken, zog jetzt mit den jüngeren Söhnen nach Kopenhagen, wohin sich auch verwitwete Frauen des Geschlechts, z. B. die Fürstin von Ost-Friesland, begaben, um hier Pensionen, Sinekuren und Lehnsgüter vom König geschenkt zu erhalten.[4]) Wenn man aber bedenkt, daß zur

---

[1]) Memoiren Bd. 2, S. 246ff. „La reine ayant été princesse apanagée et fille d'un cadet de la maison, n'avait reçu aucune dot . . . . fit savoir au Marggrave, que s'il voulait lui donner la sienne, elle lui ferait des avantages qui l'en récompenseraient au quadruple. Le Marggrave la lui accorda se fiant à sa parole.“ . . . „On le combla d'honneurs et de belles paroles, mais on oublia ce qu'on lui avait promis“ (ebenda S. 249).

[2]) Es war ein großer Segen, daß während einer fürstlichen Regierung einmal nicht für neue Gyldenløver und Danneskjolde zu sorgen war; derselbe Segen, den wir am Vorbilde der Musterehe zwischen Friedrich Wilhelm III. und Luise gehabt haben.

[3]) Ihre Schönheit konnte nicht einmal durch die häßliche Haarfrisur, die sie auf ihren Bildnissen trägt, wesentlich herabgemindert werden. Selbst die kritische Markgräfin von Baireuth gibt in ihren Memoiren (Bd. 2, S. 248) die große Schönheit der Königin zu.

[4]) So wurde ihr Bruder Friedrich Ernst (geb. 1703) Chef-Kommandeur des dänischen Heeres mit dem Charakter eines General-Feldmarschalls und Statthalter von Schleswig-Holstein; Friedrich Christian (geb. 1708) dänischer General-Leutnant und vom Könige mit der Herrschaft Wandsbeck bei Hamburg beschenkt.

selben Zeit die Damenstifter von Gandersheim, Herford und Quedlinburg dicht besetzt waren mit Prinzessinnen aus den jüngeren königlichen Linien von Beck und Plön, so hat wohl zu jener Zeit Deutschland ebensoviel zum Unterhalte dänischer, wie Dänemark zu dem deutscher Fürsten beigetragen.

Zwei Eigentümlichkeiten hatte die Baireuther Prinzessin nach Dänemark aus ihrem fränkischen Stammhause mitgenommen, die Baulust ihres Geschlechtes und die Neigung, Orden zu stiften.[1])

In beiden Beziehungen stand ihr der König nicht entgegen, sondern ließ sie gewähren, während die Königin wieder auf die Neigung ihres Gatten, möglichst wenig an die Öffentlichkeit zu treten und still für sich zu leben, alle Rücksicht nahm. Beide begegneten sich ganz folgerichtig in dem Streben, eine möglichst strenge Hofetiquette durchzusetzen, denn mit ihr konnte der König seinem Hang zur Isolierung, die Königin dem ihrigen nach pomphafter Darstellung ihres Hofes nachgeben. So wurde denn bald nach ihrer Thronbesteigung unter dem 13. Dezember 1730 eine Hofordnung erlassen, die in 9 Klassen unter 108 Nummern die Rangstufen der Würdenträger, Hof- und Staatsbeamten enthält, während die Frauen nach dem Range ihrer Männer rangieren, jedoch unter Vortritt der im Dienste befindlichen Hofdamen, welche acht Rangklassen bilden, bei denen dann unter Nr. 5 und Nr. 8 auch die Damen der königlichen Schwiegermutter, der seit 1708 verwitweten und am dänischen Hofe lebenden Markgräfin von Baireuth, aufgeführt werden.[2])

---

[1]) Diese Neigung war im Baireuther Hause durch mehrere Generationen ganz unverkennbar; so stiftete Christian Ernst 1660 den Orden de la Concorde, den er dann 1710 wesentlich umgestaltete. Schon vorher hatte sein Sohn und Erbe, Wilhelm Ernst als Erbprinz den Orden de la Sincérité gestiftet, der dann den Concordien-Orden verdrängte. Der Bruder Sophie Magdalenas, Markgraf Georg Friedrich Carl, wandelte dann 1734 den Sincérité-Orden in den Roten Adler-Orden um und feierte noch auf seinem Sterbelager ein Ordenskapitel. Sein Sohn und Thronerbe Markgraf Friedrich gestaltete dann den Orden weiter aus und verlieh ihn auch seiner Gemahlin Wilhelmine. (Näheres bei L. Schneider: „Das Buch vom Rothen Adler-Orden“, Berlin 1857, S. 1—56.)

[2]) Es ist in dieser Hofordnung sehr bezeichnend, wie tief man die höchste Staatsstellung hinter dem Abglanz rangierte, den die Zusammengehörigkeit mit dem Hofe ausstrahlen ließ. Die Gemahlinnen der ersten Würdenträger des Reichs und der Elefanten-Ritter kommen hinter den im Dienste befindlichen Hofdamen und Hoffräulein. So kam es denn auch, daß die Hofgunstzeichen von vielen höher bewertet wurden als der ehrwürdige Elefanten-Orden. Jedenfalls dekorierte sich Struensee in der kurzen Zeit seiner Selbstherrlichkeit nicht mit diesem, sondern mit dem Mathilden-Orden, der heute ebenso vergessen ist wie der Unions-Orden.

Die verschwenderische Baulust der Königin, mehr noch die starre Abgeschlossenheit des Königs, der übrigens trotz geringer Geistesgaben ein durchaus wohlmeinender und pflichtgetreuer Monarch war, haben es verschuldet, daß sie im Volke wenig Sympathie hatten, was besonders deutlich in der aufrichtigen Freude zu Tage tritt, mit der ihre Nachfolger auf dem Throne begrüßt wurden, obgleich Friedrich V. nicht entfernt seinem pflichttreuen Vater an die Seite gestellt werden kann.

Von den mit schimmernder Pracht ausgestatteten Bauten, welche Sophie Magdalena entstehen ließ, ist von Christiansborg[1]) und von Hirschholm[2]) nichts mehr vorhanden, dagegen erinnert das reizende Jagdschloß Eremitage im Tiergarten bei Kopenhagen an das gleichnamige Schloß ihres Baireuther Neffen und an seine königliche Erbauerin.

Vergessen ist auch der an ihrem Hochzeitstage, dem 7. August im Jahre 1732 gestiftete Orden de l'Union parfaite. Derselbe ähnelte dem von Christian Ernst im Jahre 1710 umgewandelten Concordien-Orden. Er bestand aus einem emaillierten Kreuze mit den verschlungenen Initialen des Königspaares auf goldenem Mittelschilde. Zwischen den Kreuzarmen wechselten die roten brandenburgischen Adler mit den dänischen Löwen ab, während auf dem Baireuther Vorbilde schwarze und rote Adler abwechselten.

Dieser dänische Unions-Orden, den Schneider auffälligerweise in seiner urkundlichen Geschichte des Roten Adler-Ordens nur ganz nebenhin (S. 94) erwähnt, hat über ein Menschenalter in Dänemark bestanden. Wie der im Jahre 1771 von der Königin Caroline Mathilde gestiftete, bald vergessene Mathilden-Orden war er für Herren und Damen bestimmt, wurde auch von Sophie Magdalena nicht allzu sparsam verliehen, da er sich auf vielen Bildnissen hervorragender Persönlichkeiten am dänischen Hofe und im dänischen Staats-

---

1) Schon Friedrich IV. hatte zur Anlage eines neuen Schlosses das alte, mit Ausnahme des Blauturmes, abreißen lassen. An der Stelle seines Neubaues wurde dann von 1733 bis 1740 das Schloß Christiansborg errichtet, dem damals auch der Blauturm geopfert wurde. Dieses prachtvolle Schloß brannte 1794 ab, wurde 1828 wiederhergestellt, um dann am 4. Oktober 1889 abermals ein Raub der Flammen zu werden. Seitdem liegt es als Ruine.

2) Hirschholm wurde von 1733 bis 1744 erbaut, seitdem viel als Residenz benutzt, aber unter Friedrich VI. vernachlässigt, dann 1810 bis 1812 abgerissen. Auf seiner Stelle steht heute die Kirche von Hirschholm, die aus Material des abgerissenen Schlosses erbaut ist, das eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Neuen Palais in Potsdam hatte.

dienste aus den letzten beiden Dritteln des 18. Jahrhunderts angebracht findet.

Im ganzen wurde er nicht sowohl als Belohnung für Verdienste, sondern als Zeichen der Hofgunst verliehen. Er war nicht magnanimi pretium.

Wenn man einen Staatskalender aus der Mitte des 18. Jahrhunderts vornimmt, wird man dies bestätigt finden. Fast alle männlichen Verwandten der Königin[1]), wenn auch entfernteren Grades, haben entweder neben dem Elefanten-Orden den Unions-Orden oder nur diesen; letzteren die weiblichen Verwandten, darunter Kinder von 8 Jahren. Als Stiftungstag wurde der 7. August, zugleich der Hochzeitstag des Königspaares gefeiert, und datieren daher die meisten Verleihungen von diesem Tage.

In Berlin hatte die Ordensstiftung durch eine nicht selbst regierende Königin ein solches Aufsehen erregt, daß der noch öfter zu erwähnende Chronist diese Tatsache in seinen Aufzeichnungen für bemerkenswert gehalten hat, jedoch nennt er ihn den Orden der Treue, während er besser als Orden des vollkommenen Eheglücks zu bezeichnen gewesen wäre[2]), getreu seinem Motto:

„In felicissimae unionis memoriam.“

X.

Königin Juliane Marie, die Schwägerin Friedrichs des Großen.

Friedrich V., der seinem Vater Christian VI. am 6. August 1746 folgte, hatte von seiner Mutter Anmut und Liebenswürdigkeit geerbt, die den recht haltlosen Fürsten lange noch nach seinem Tode zu einer in ganz Europa beliebten Persönlichkeit gemacht haben, obgleich ihm die treue Pflichterfüllung seines Vaters fehlte, und die doch immerhin noch

[1]) Zu den ersten Inhabern des Ordens gehörte die Markgräfin von Baireuth.

[2]) Übrigens entstand 1744 auch in Schweden, gestiftet von Luise Ulrike ein ganz ähnlicher Orden. Denn auf ihm stand der Wahlspruch: „La liaison fait ma valeur, la division me perd“. Da union und liaison dasselbe bedeuten, soll also dieser Luise Ulriken-Orden denselben Gedanken wie der dänische verkörpern. Dieser schwedische Orden hat aber wie der spätere Mathilden-Orden nur ein ganz ephemeres Dasein gehabt.

die Schranken des Möglichen einhaltende Baulust seiner Mutter zur sinnlosen Verschwendung bei ihm ausartete. Aber seine Vermählung mit Luise von England, der schönen Tochter Georgs II. und seiner Ansbacher Gemahlin Karoline, seine gewinnende Erscheinung und der Schimmer des Mäzenatentums, den seine trefflichen Minister, der ältere Bernstorff und Moltke, über ihn zu breiten verstanden, machten ihn namentlich in Deutschland zu einer der populärsten Persönlichkeiten. Der Berliner Chronist, dessen bis in die ersten Jahre des Siebenjährigen Krieges reichenden Aufzeichnungen der Verein für die Geschichte Berlins 1899 herausgegeben hat, beschäftigt sich deshalb viel gerade mit diesem Fürsten. Da wird erzählt, daß er im Jahre 1750 bei einer Explosion im Zeughause in Lebensgefahr gekommen sei, da wird der Tod seiner ersten Gattin Luise weitläufig berichtet und sein Unglück beklagt. Las man doch jetzt in den Berliner Zeitungen oft genug von Dänemark und Kopenhagen.

Als bezeichnend sei hier mitgeteilt, wie die „Berlinische privilegirte Zeitung" vom Sonnabend, den 9. Februar 1754 (18. Stück) den Tod des berühmten Lustspieldichters Holberg den Berlinern zur Kenntnis brachte:

„Copenhagen, vom 29. Jan.

In der abgewichenen Nacht um 1 Uhr ist der berühmte Herr Baron Ludewig von Holberg, welchem seine historischen und moralischen Schriften ein unvergeßliches Denkmaal stiften, nach einer langwierigen Schwachheit im 70sten Jahre seines Alters in die Ewigkeit gegangen. Man weiß noch nicht eigentlich, auf welche Art er über sein ahnsehnliches Vermögen bestimt hat. Indessen saget man, daß unter anderen ein Capital von 18 000 Rthlrn. bestimmt ist, um von dessen zweyjährigen Zinsen allmal ein ehrliches Mägdchen, das nicht viel im Vermögen hat, mit 1600 Rthlrn. auszusteuern."

Aber vielleicht noch mehr war der bekannte Dichter Klopstock, dessen Oden damals viel in Berlin gelesen wurden, die Veranlassung zu diesem gesteigerten Interesse gewesen. Er hatte in einer mehr als überschwänglichen Weise seinen Gönnern Bernstorff und Moltke, die ihm von Friedrich V. eine Jahrespension von 400 Talern verschafft hatten,[1]) Dank abgestattet und den König in einer heute widerwärtig

[1]) Dergleichen Gnadenpensionen dänischer Könige für Schriftsteller kamen auch sonst deutschen Poeten zugute. So bewilligte Friedrich VI. noch als Kronprinz dem bekannten Matthias Claudius, dem sogenannten „Wandsbecker Boten", eine lebenslängliche Unterstützung von 200 Talern.

anmutenden Weise mit den unglaublichsten Hyperbeln gefeiert, ja über Friedrich den Großen erhoben, der allerdings, auch hierin seiner Zeit voraus, keinerlei Interesse für die Erzeugnisse des eitlen Dichters gehabt hatte. Aber das Publikum hatte von ihm zuerst die Schönheiten von Fredensborg, des Esromsees und des Schlosses Bernstorff und die stille tragische Größe von Roeskilde im pomphaften Odenstyl feiern gehört und ebenso dem Dichter geglaubt, daß in Dänemarks Friedrich die Menschheit ihre Vollendung gefunden habe. So wurde denn überall, und nicht zum wenigsten in Berlin, Dänemark und Kopenhagen populär und als Musenhof gepriesen. Wie wenig übrigens Klopstock mit dänischen Verhältnissen bekannt war, trotzdem er sich vorübergehend dort aufgehalten, bewies er in seiner Ode „Rothschilds Gräber", deren Überschwänglichkeit hier allerdings durch das „de mortuis nil nisi bene“ entschuldigt werden kann; denn er sagt hier, daß dem König keine Witwe „weine", hatte also keine Ahnung davon, daß der König sich ein Halbjahr nach dem Tode der vielgefeierten Luise mit Juliane Marie, der Schwägerin Friedrichs des Großen vermählt hatte, die ihm den Erbprinzen Friedrich geschenkt (den Ahnherrn der späteren Könige Christian VIII. und Friedrich VII.), und mit ihm eine 14jährige ziemlich glückliche Ehe geführt hatte.[1]) Diese Nichtkenntnis zeigt den Wert der übertriebenen Lobpreisungen des zwar liebenswürdigen, aber charakterschwachen und schließlich ganz haltlosen Fürsten. In Dänemark ist sicher nur in den ersten Regierungsjahren Friedrichs V. ein Greis mit den Gefühlen gestorben, wie sie Klopstock seinem Greise in der bekannten schwülstigen Ode „für den König" in den Mund legt, obgleich selbst das noch zu bezweifeln ist.

Juliane Marie war längst dänische Königin, als kurze Zeit die Frage nach einem Bündnisse Dänemarks mit Preußen erörtert wurde. Die Russen hatten Kolberg umschlossen, der Fall der tapferen Festung war vorauszusehen (sie ging am 16. Dezember 1761 durch Kapitulation über), da dachte man in Kopenhagen daran, sich mit Preußen gegen Rußland zu verbinden, um Kolberg zu retten und damit die von einer Besetzung Pommerns auch für Dänemark drohende Gefahr zu beschwören. Aber einmal war damals die Lage Friedrichs nicht zu Bündnissen mit ihm verlockend, dann aber — und das war entscheidender — war der Thronerbe Rußlands, der Großfürst Peter, der größte Bewunderer

[1]) Man muß Unkenntnis auf Seiten Klopstocks annehmen, da andernfalls das „dem die Witwe nicht weint" eine Roheit gewesen wäre, zu der er nicht fähig gewesen sein dürfte.

Friedrichs und zugleich der Todfeind Dänemarks. Als Gottorper träumte er davon, die im Frederiksborger Frieden eingebüßte souveräne Stellung seines Stammhauses in Schleswig zurückzugewinnen, und Friedrich konnte deshalb — wenn er nicht die beste Zukunftschance aus der Hand geben wollte, kein Bündnis mit Dänemark eingehen. Das war klare und einfache Politik, deren Richtigkeit sich bald herausstellte. Als Peter zur Regierung kam, war jede von Rußland kommende Gefahr für Preußen beseitigt, während sie jetzt für Dänemark begann. Die eigentümliche Lage der Dinge hätte fast dahin geführt, daß Preußen als Verbündeter Rußlands jetzt mit Dänemark hätte Krieg führen müssen,[1]) da beseitigte die Thronentsetzung Peters diese Gefahr, und Preußen und Dänemark erhielten gleichzeitig ihre volle Bewegungsfreiheit zurück.[2])

Auf diese Weise war der drohende Krieg zwischen Preußen und Dänemark, die bisher nie als Feinde gegenübergestanden hatten, noch auf weitere 85 Jahre vertagt, denn die Beteiligung des dänischen Generals Ewald und seiner Brigade an der Bewältigung Schills in Stralsund[3]) und die einzelner preußischer Truppenteile an dem ganz kurzen Winterfeldzuge Bernadottes von 1813, der bald zu Kiel mit Dänemark Frieden schloß, können als Kriege Preußens gegen Dänemark nicht betrachtet werden.

Die alsbald nach dem Hubertusburger Frieden eingetretenen großen Finanzkalamitäten, die unter vielen anderen in Berlin auch den bekannten Kaufmann Gotzkowsky zum Bankerott brachten, erweckten

[1]) Charakteristisch genug ist es, daß Dänemark damals zur Abwehr des befürchteten russischen Angriffs den französischen General Grafen St. Germain in Dienst nahm, den Ferdinand von Braunschweig, also der Bruder der Königin, so oft, namentlich aber bei Crefeld besiegt hatte. Es war eine ganz besonders günstige Fügung, daß es damals Preußen erspart geblieben ist, als russische Hilfsmacht gegen Dänemark zu Felde zu ziehen und noch einmal St. Germain in die Flucht zu treiben.

[2]) 1773 vertauschte Dänemark in einem mit dem Zarewitsch Paul geschlossenen Vertrage die in Holstein belegenen Gottorper Besitzungen gegen die ihm im 17. Jahrhundert anheimgefallenen deutschen Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, die Paul demnächst dem jüngeren Zweige seines Hauses verlieh, der noch heute in Oldenburg herrscht.

[3]) An diese Beteiligung Ewalds am Kampfe gegen Schill erinnern noch heute mehrere im Zeughause zu Kopenhagen aufbewahrte preußische Infanteriesäbel mit Bügelgriffen von Messing (vgl. den Aufsatz von Friedel „Brandenburgisch-Preußische Beutestücke in Dänemark und Schweden" in der Zeitschrift „Der Bär", Jahrg. 1879, S. 2 bis 3).

nun — was bisher kaum beachtet ist — bei dem bekannten dänischen Finanzmann Heinrich Karl von Schimmelmann den Wunsch, auch auf dem Berliner Geldmarkte unmittelbar festen Fuß zu fassen. Schimmelmann zeigt in seiner Entwicklung und kaufmännischen Begabung viele Berührungspunkte mit Gotzkowsky, verstand aber noch besser als dieser, zugleich dem Staate zu dienen und seinen eigenen Vorteil dabei zu finden. Er hatte als bescheidener Handlungsdiener begonnen, schon im Alter von 20 Jahren (1744) Armeelieferungen übernommen und wurde bereits 1760 als Millionär geschätzt. Im folgenden Jahre war er in dänische Dienste getreten, Danebrogritter und Freiherr und wußte durch Münzpachtung, Übernahme der westindischen Kolonien usw. reiche Goldgruben für sich selbst in erster Linie, aber auch zugleich für Dänemark zu eröffnen. Sein späterer Lebenslauf, der ihn zum Minister und Grafen, vielfachen Millionär und Besitzer der reichsten Herrschaften in Dänemark machte, nachdem er bis zu seinem Tode (23. Januar 1782) in seinen verschiedenartigsten Unternehmungen fast immer vom Glück begünstigt worden und mit geringen Unterbrechungen der unbeschränkte Leiter der dänischen Finanzpolitik gewesen war,[1]) muß hier außer Betracht bleiben, für Berlin ist aber folgendes bemerkenswert: Im Jahre 1763 ging er mit dem Plane um, in Berlin ein Handelskontor zu eröffnen, vielleicht, weil er noch nicht völlig entschieden war, ob er von hier oder von Kopenhagen aus die Finanzwelt in Bewegung setzen sollte. Er kaufte in Berlin das Palais des verstorbenen Staatsministers v. Thulemeier,[2]) um hier ein Geschäft zu eröffnen, das bei dem damaligen Zusammenbruche mehrerer Berliner Firmen, z. B. Gotzkowskys, Erfolg zu versprechen schien. Aber Schimmelmann erkannte sehr bald, daß seine Voraussetzungen nicht zutreffen würden, und gab seinen Plan früher auf, als er ihn in bedeutenden Verlust hätte bringen können.[3])

Während Friedrich der Große und Friedrich V. in keinem näheren persönlichen Verhältnisse zueinander gestanden haben, hatte die Königin Juliane Marie die größte Verehrung für ihren berühmten Schwager und stand mit dessen Gattin und späteren Witwe, ihrer Schwester Elisabeth Christine, in einem regelmäßigen Briefwechsel, obgleich sie ihre

[1]) Vgl.: Jul. Schovelin „Fra den danske Handels Empire“ Første del, Kjøbenhavn 1899, S. 41 ff. Es sei hier auf dieses ganz vortreffliche Werk ausdrücklich aufmerksam gemacht.

[2]) Es lag in der Oberwallstraße, dicht an der damaligen Jägerbrücke.

[3]) Neue Schleswig-holsteinische Provinzialberichte, 4. Jahrg. (1814), S. 233. Auszug aus der Biographie des Ministers Grafen Schimmelman von J. Kragh Høst.

ältere Schwester zuletzt, als sie selbst drei Jahr alt war, gesehen hatte. Als nach dem Tode Elisabeths von Rußland jede Gefahr für Preußen und nach der bald hernach erfolgten Absetzung Peters auch jede für Dänemark beseitigt war, schrieb sie ihrer Schwester einen jubelnden Brief, beglückwünschte zur Eroberung von Schweidnitz und betonte, daß Friedrich in ganz Dänemark angebetet und geliebt sei. Jedenfalls war sie von diesen Gefühlen beseelt, die Friedrich auch erwiderte. Elisabeth Christine hatte die harmlose, anscheinend — wenn man den Leserkreis berücksichtigt — gar nicht überflüssige Liebhaberei, deutsche Predigten usw. ins Französische zu übertragen und mit freundlichen Widmungen ihren Verwandten zu übersenden. Zu den so Beschenkten gehörte auch bisweilen Juliane Marie, die darüber anscheinend große Freude empfand. Als sie nach der Beseitigung Struensees[1]) eine tätigere Rolle in der dänischen Politik zu spielen begann (seit 17. Januar 1772), stand ihr der preußische Schwager oft als treuer Berater zur Seite, und die Behauptung, daß es sein Werk gewesen wäre, den für Dänemarks Wohl treusorgenden jüngeren Bernstorff wegen dessen Hinneigung zu England zu beseitigen, ist jetzt auch in Dänemark aufgegeben. Bei diesen engen Beziehungen zwischen Juliane Marie und dem Königspaare in Berlin, das sich in dieser Freundschaft begegnete, nimmt es nicht Wunder, wenn Juliane auch eine eheliche Verbindung ihres Stiefenkels, des Thronerben Friedrich (späteren Friedrichs VI.) mit einer preußischen Prinzessin plante. Sie faßte dazu die älteste Tochter des preußischen Thronerben Friedrich Wilhelm aus dessen bereits 1768 gelöster Ehe mit der Tochter Elisabeth Christine Ulrike ihres Bruders Karl, also auch einer Nichte Elisabeth Christinens, ins Auge. Diese Prinzessin Friederike war acht Monate älter als der dänische Kronprinz und wurde seit 1780 bei Elisabeth Christine erzogen. Aber ein übles Witzwort vernichtete diesen Plan; die Eheirrungen der Mutter Friederikens waren bekannt und wurden mit einem Kammerdiener Müller in Verbindung gebracht. Seitdem spottete man in Kopenhagen über die

[1]) Bald hernach kamen Teile des Naturalienkabinetts der infolge der zur Beseitigung Struensees veranstalteten Staatsumwälzung geschiedenen Königin Caroline Mathilde nach Berlin in die Sammlungen des Kriegsrats Köppen, der am Brandenburger Tore (dem damaligen Quarree) wohnte. Das Prachtstück derselben bildete eine Cobra (Muschelart) von außerordentlicher Seltenheit und Schönheit, die im Kabinett der Königin mit „la Bella“ bezeichnet gewesen war. (Nicolai, „Beschreibung von Berlin und Potsdam“, 3. Aufl., II. Bd., S. 819.) Es handelt sich um Achatina Zebra, die in Madagaskar vorkommende Zebraschnecke.

beabsichtigte Verlobung des Kronprinzen mit Mamsell Müller, und diese Lächerlichkeit tötete den Plan Julianens. Der Kronprinz verlobte sich darauf mit seiner Cousine Marie von Hessen-Cassel, der Schwestertochter seines Vaters, die nur drei Monate älter als ihr Verlobter war; während sich Friederike bald hernach mit dem Herzog von York, dem zweitältesten Sohn Georgs III. von England, vermählte.

Beide Schwestern, die trotz persönlicher Unbekanntschaft,[1]) treu ein langes Leben zueinandergehalten, starben kurz hintereinander, Juliane Marie im Oktober 1796 und Elisabeth Christine im Januar 1797.[2]) Mit diesen Todesfällen endeten auf lange Zeit die engeren Beziehungen zwischen den Höfen von Berlin und Kopenhagen. Es war indes schon seit dem Regierungsantritte Friedrichs VI. eine merkliche Abkühlung gegenüber der früheren Vertraulichkeit eingetreten, und zwar in einer Art Reaktion gegen die Politik Juliane Maries, die immer in Friedrich ihre beste Stütze gesehen und dessen russenfreundliche, englischfeindliche Politik nach ihren Kräften unterstützt hatte. Die nähere Darstellung dieser Verbindung hat neulich Aage Friis mustergültig gegeben,[3]) und es liegt auf der Hand, daß alle die Männer, die von Juliane Marie zurückgedrängt waren, wieder Geltung und Einfluß gewannen, seitdem ihre Gegnerin aus der einflußreichen Mitregentin wieder machtlose Königin-Wittwe geworden war (April 1784).

---

[1]) Diese Unbeweglichkeit der beiden fürstlichen Schwestern ist höchst auffallend, namentlich wenn man bedenkt, wie volle 300 Jahre früher bei unendlich viel schlechteren Reisebedingungen Königin Dorothea zum Besuche ihrer Schwester Barbara nach Italien gezogen war.

[2]) Offenbar ein Geschenk der dänischen Königin an ihre preußische Schwester war ihr im Schlosse zu Berlin befindliches von W. A. Møller in Kopenhagen gemaltes Porträt in Miniatur. (Nicolai „Beschreibung von Berlin und Potsdam", 3. Aufl., Bd. II, S. 878, der indes den Maler in W. A. Müller verdeutscht.) Ebenso dürfte der von einem dänischen Bauer geschnitzte Becher, der die Schicksale Hamans und Esthers darstellt und sich an derselben Stelle befindet, ein Geschenk Juliane Maries sein. Denn nach der Beseitigung von Struensee war die Königin eine kurze Zeit höchst populär in Dänemark und wurde als die den Haman durch ihre Klugheit vernichtende Esther gefeiert. Da konnte ein Bauer sehr wohl zu einem solchen Schnitzwerk sich begeistert gefühlt haben, das dann Juliane Marie erworben und ihrer preußischen Schwester geschenkt haben mag (vgl. Nicolai a. a. O., S. 794). Denn wie wäre sonst wohl das Erzeugnis eines dänischen Bauern mit diesem Vorwurfe in das Berliner Schloß gekommen.

[3]) Andreas Peter Bernstorff og Ove Høeg Guldberg, Bidrag til den Guldbergske Tids Historie (1772—1780) af Aage Friis, København 1899.

Berlin und Kopenhagen haben übrigens damals ungefähr gleichzeitig einen viel heitereren Anstrich erlangt, der mit der Toleranz zusammenhängt, die Friedrich und sein Nachahmer, der bekannte Struensee, verbreiteten. Da wurden die kirchlichen Feiertage beschränkt, die Sonntagsheiligung von der puritanischen Strenge gelöst und mit milder Duldung den Verirrungen gegen das sechste Gebot nachgesehen. So wurde das Leben in den Hauptstädten ein heitereres. Aber die Toleranz Friedrichs unterschied sich doch sehr wesentlich von dem Zynismus des kecken Struensee, der sich mit recht kleinlichen Mitteln in die im Königsgesetz von 1660 dem Könige übertragene absolute Stellung des geisteskranken Christian VII. hineingeschwindelt hatte und mit Recht, wenn auch mit schwacher juristischer Begründung, nach kurzem Glanze am 17. Januar 1772 vernichtet war, wobei Juliane Marie das Hauptverdienst zukommt. Bei der Beseitigung Struensees wurde auch sein Bruder Karl August, den der allmächtige Beherrscher Dänemarks aus seiner Professur in Liegnitz nach Kopenhagen gerufen und bei der Finanzverwaltung angestellt hatte, verhaftet, angeklagt und dann ausgewiesen. Er ging auf seine Mathematikprofessur an der Liegnitzer Ritterakademie zurück und wurde später im staatlichen Bankdienste angestellt, in dem er es unter Friedrich Wilhelm II. bis zum Minister brachte.[1]) Dieser Struensee heiratete später eine adelige Dame und wurde hierzu von Dänemark, wo man ihm ein Pflaster für die kurze Zeit seiner Haft schuldig zu sein meinte, unter dem Namen v. Carlsbach geadelt. Als er 1804 gestorben, kamen Teile seines Nachlasses in die Familien der Grafen v. Königsmarck und der Gänse Edlen Herren zu Putlitz. Im Schlosse der letzteren in Retzin, dem Geburts- und Sterbehause des bekannten Dichters Gustav zu Putlitz, befindet sich offenbar aus der Hinterlassenschaft des preußischen Ministers ein vortreffliches Brustbild seines Bruders. Aus den weichen Zügen des eleganten Mannes könnte man schließen, daß hier ein Klavierlehrer in besseren

[1]) K. A. Struensee hatte nicht nur die „Anfangsgründe der Kriegsbaukunst", sondern auch eine „Beschreibung der Handlung europäischer Staaten" veröffentlicht. Er war also nicht so unbedeutend, wie ihn der öffentliche Ankläger im Strafverfahren gegen seinen Bruder schilderte, wenn auch zugegeben werden kann, daß er besser auf seinen Professorposten geblieben wäre; denn als preußischer Finanzminister hat er keine Lorbeeren geerntet und bei seinem kurz vor dem Zusammenbruche des Staates erfolgten Tode seinem Nachfolger, dem bekannten Reichsfreiherrn v. Stein, die Geschäfte in der übelsten Verfassung zurückgelassen. Entgegen seinem Bruder war er ein Urbild körperlicher Häßlichkeit.

Familien dargestellt sei, niemals aber könnte man vermuten, hier das Bild des merkwürdigen Menschen zu erblicken, als welcher er in der Geschichte lebt.

Ein Zufall hat es gefügt, daß den älteren Berlinern die Struensee-episode und Juliane Marie recht geläufig gewesen sind, allerdings in einer völlig schiefen Beleuchtung. Der Dichter Michael Beer hatte nämlich bei seinem im Jahre 1833 erfolgten Tode eine Tragödie „Struensee" hinterlassen, in welcher der jähe Fall des Günstlings am 17. Januar 1772 dargestellt war. Zu diesem Stücke hatte der Bruder des Verstorbenen, der berühmte Komponist Meyerbeer eine Ouvertüre geschaffen, mit welcher das Stück früher öfter auf dem Berliner Königlichen Theater gegeben ist. Die Ouvertüre, in der die von Hartmann in Musik gesetzte Nationalhymne des „Kong Kristian stod ved høje mast" gewaltig anklingt, hat diese in Berlin volkstümlich gemacht und dem Stücke zu einer längeren Lebensdauer verholfen, als es an sich gehabt haben würde.

Dieses Drama, das Michael Beer bei seinem frühen Tode offenbar noch nicht mit der letzten Feile versehen hinterlassen hatte, enthält reiche Anklänge an Schillers „Don Carlos" und „Maria Stuart" und Monologe von oft ermüdender Länge. Während die Kunstregel der Einheit des Ortes nicht ganz gewahrt erscheint, ist das Drama in bezug auf die Einheit der Zeit vortrefflich, denn es beginnt mit der auf den 15. Januar 1772 verlegten siegreichen Revolte der norwegischen Leibgarde und schließt — von einem Schlußbilde abgesehen — mit dem Fall des Ministers in den frühen Morgenstunden des 17. Januar. Die tragische Schuld von Struensee ist dieselbe wie die Torquato Tassos im Schauspiel von Goethe, während Juliane Marie als eine mit Neid und Mißgunst gegen die jugendschöne „britische" Königin Caroline Mathilde erfüllte Giftmischerin gezeichnet wird. Im übrigen erscheinen als bedeutendere Nebenpersonen der Freund Struensees, Graf Brandt, sein Vater, der Prediger Struensee und seine siegreichen Gegner Graf Rantzau-Ascheberg, Oberst Køller, Ove Guldberg und Freiherr v. Schack-Rathlou, sowie der englische Gesandte Lord Keith.

Geschichtlich und dichterisch unwahr, aber für das Berliner Publikum berechnet, ist die lange, unmotivierte Lobrede, welche Caroline Mathilde auf Friedrich den Großen und sein herrliches Volk halten muß. Die jugendliche Fürstin dürfte schwerlich über diesen ihr ganz fernliegenden Stoff Urteile ausgesprochen haben, eher hätte Juliane Marie solche Worte — aber ohne Angriffe gegen Dänemark — reden können.

Immerhin bleibt es zu bedauern, daß „Struensee“ ganz von den Berliner Bühnen verschwunden ist, mit tüchtigen Streichungen hätte es sich vielleicht lebensfähiger machen lassen, da es viele Goldkörner enthält, namentlich eine schöne Sprache und eine vortreffliche Exposition. Aber es ist eine oft bestätigte Tatsache, daß selbst bessere Stücke, wenn sie zu arg gegen die geschichtliche Wahrheit verstoßen, nicht lebensfähig sind. Kein Publikum läßt es sich gefallen, wenn ihm der begabteste Dichter etwa den falschen Waldemar als echten oder einen Nero als Titus vorführen will. Die Geschichte hat aber die drei Hauptpersonen des Beerschen Stückes Juliane Marie, Karoline Mathilde und Struensee völlig anders festgestellt, als der Dichter sie gezeichnet, und in geschichtlichen Dramen ist eine solche Abweichung für den Dichter letal, obgleich dieses in allen nebensächlichen Punkten mit seltener geschichtlicher Treue entworfen ist, bis auf die treue Kammerfrau Mostyns hinab.

XI.

Geistiger Austausch zwischen Berlin und Kopenhagen.

Es ist nicht möglich, auch nur annähernd auf die zahllosen geistigen Beziehungen zwischen den beiden Hauptstädten einzugehen, nur an einzelnes sei flüchtig erinnert. Der heute fast vergessene, an der Sprachgrenze beider Reiche bei Schleswig am 10. Mai 1754 geborene Jakob Asmus Carstens war seit lange der erste Künstler, der sich von der Schablone des Herkommens losriß und ohne Rücksicht auf den geltenden Kunstgeschmack und deshalb verkannt und fast als Märtyrer lediglich seiner eigenen Überzeugung vom innersten Wesen der Kunst folgte, und der zur Dekoration gesunkenen wieder natürliches Leben schenkte. Allerdings erreichte er nichts auf der Akademie in Kopenhagen, und später gab ihm auch Berlin nur ein dürftiges, selbst seiner Bescheidenheit nicht genügendes Brot. Aber seine natürlich empfundenen, aus dem Geist der Antike oder, was dasselbe besagt, aus dem Lebensquell der Natur geschöpften einfachen Kompositionen, meist Vorwürfen aus der griechischen Sagenwelt entlehnt, bedeuteten einen Umschwung auf dem Gebiete der Kunst. Man begann die Dinge wieder zu sehen, wie sie waren, nicht mehr lediglich durch die trübe Brille der Konvention. Von ihm sind dann viele der Besten beeinflußt

worden, die dann mit reicherer Begabung das Höchste erreicht haben.[1]) Zur Vollkommenheit schritt, von Carstens unverkennbar beeinflußt, der große Bertel Thorwaldsen, wie dies namentlich seine köstlichen Reliefs beweisen; auch Schinkel, der Berlin auf Jahrzehnte den Stempel seines Geistes aufdrückte, steht auf den Schultern von Carstens. Dieses rein Menschliche macht es, daß Thorwaldsen, neben dem unser Christian Rauch genannt werden darf, in Berlin ebenso volkstümlich wie in Kopenhagen ist. Originale von ihm sind zwar in Berlin spärlich vertreten; das beste ist wohl die herrliche Spes in Tegel, die sich auch auf dem Familiengrabe der Humboldts auf hoher Säule wiederholt findet.[2]) Aber Kopien seiner Werke befinden sich bei uns vielleicht ebensoviel wie in Kopenhagen. Wer kennt nicht seinen segnenden Christus, der allerdings in den kleinen Nachbildungen nur einen Bruchteil von dem überwältigenden Eindruck macht, den er mit den Aposteln im Schiffe der Kopenhagener Frauenkirche auf jeden Besucher hervorbringt. Besser imstande ist hierzu die galvanoplastische Nachbildung, die Winkelmann 1851 herstellte und die ihren Platz vor der Friedenskirche in Potsdam gefunden hat. Ihr gegenüber erhebt sich das letzte Werk des ihm nahestehenden Rauch, die großartige Mosesgruppe, so daß sich beide verwandte Künstler hier in ihren besten Werken begegnen.[3]) Thorwaldsen und Rauch haben auch jeder in der Hauptstadt ein Museum, in dem Originale und Gipsabgüsse ihrer Werke aufgestellt sind, und diese Museen ähneln sich auch darin, daß sie beide einen etwas verstaubten und verräucherten Eindruck machen. Bei dieser Beliebtheit der Thorwaldsenschen Kunst in Berlin nimmt es denn auch nicht wunder, daß auf die Nachricht von seinem Tode die Berliner Akademie der Künste zu seinem Gedächtnis am 1. Juni 1844 eine ergreifende Ehrenfeier in der Sing-Akademie veranstaltete. Waren doch unter den ihn feiernden Künstlern viele, die der große Däne während seines Aufenthalts in Rom mannigfach in seiner selbstlosen Güte gefördert hatte. Rauch und Thorwaldsen haben das gleiche Hauptverdienst, daß sie beide nicht sklavische Nachbeter, sondern selbsttätig denkende Künstler erzogen haben, die in ihren Werken wieder die

---

[1]) Vgl. Hermann Grimm „Zehn ausgewählte Essays", Berlin 1871, S. 218 ff.

[2]) Wilhelm v. Humboldt war dem großen Bildhauer schon als preußischer Gesandter in Rom näher getreten. In Tegel befindet sich auch seine und seiner Gemahlin Marmorbüste von Thorwaldsens Meisterhand.

[3]) Es darf indes nicht übersehen werden, daß in Berlin bereits Johann Gottlieb Schadow den Kampf gegen das Zopftum in der Kunst siegreich begonnen hatte.

eigene Individualität zum Ausdruck bringen.[1]) Hiervon kann sich jeder überzeugen, der die an Denkmälern reichen Hauptstädte aufmerksam durchwandert; allerdings wird er dabei finden, daß dem berechtigten Wunsche, nur realistisch zu schaffen, bisweilen doch etwas zu sehr gehuldigt wird. Dies empfindet man in Kopenhagen namentlich beim Anblicke des bei Rosenborg stehenden Denkmals der Königin Caroline Amalie, der zweiten Gemahlin Christians VIII., einer Großtante unserer Kaiserin.[2]) Konnte die Dame nicht in einer anderen Tracht dargestellt werden? Da sie in ihrem langen Leben doch viele Moden mitgemacht hat, brauchte doch nicht die allerungünstigste gewählt zu werden. Was bedeuten solche Einzelheiten aber gegenüber der Fülle am Vortrefflichsten.

Wie Goethe von dem weiten Kreise des jüngeren Bernstorff, unter dem namentlich Friedrich Leopold Stolberg, der frühere Hainbundgenosse und spätere Konvertit, eine Rolle spielte, begeistert verehrt wurde, ist bekannt, und gibt Aage Friis in seinem oben zitierten Werke hierfür eine Reihe neuer Belege. So ist denn auch sein Einfluß auf den begabtesten Dichter Skandinaviens, den hochberühmten Adam Oehlenschläger, ein unverkennbarer. Goethe gehörte die Begeisterung seiner Jünglingstage, und des Altmeisters Formvollendung reizte ihn dazu, für Dänemark das gleiche zu erreichen.[3]) Mit Oehlenschläger

---

[1]) Vgl. den Aufsatz „Danske Billedhugere efter Thorwaldsen“ in Kunst, Aargang 2, Haefte 8. Die Meisterwerke von Stephan Sinding sind ja auch erst neulich in Berlin zur Ausstellung gelangt. In Kopenhagen kann man diese neue Kunst in der Ny Carlsberg glyptotek am besten studieren.

[2]) Sie war die Tochter des durch seine hochherzige Unterstützung Schillers unsterblich gewordenen Herzogs Christian von Augustenburg und der Prinzessin Luise Auguste, der einzigen Schwester Friedrichs VI.

[3]) Vgl. Vilh. Andersen „Guldhornene. Et Bidrag til den danske Romantisk Historie“, København 1896, S. 86 bis 122. Ganz eigentümlich ist es, daß die älteren Werke Oehlenschlägers und fast alle Thorwaldsens sich darin ähneln, daß sie in griechischer Klarheit die helle Lebensfreude zur Darstellung bringen. Oehlenschläger sprach es in der zweiten Ausgabe seines „Aladdin“ im Vorwort aus, daß er hier im Gegensatze zu der von Goethe bearbeiteten Faustsage habe zeigen wollen, wie das Glück nicht vom Teufel erkauft und schließlich mit dem Verderben bezahlt werden müsse, sondern wie es wirklich glückbringend sei, verbessere und veredele. Oehlenschläger hat dann bei Lebzeiten, Thorwaldsen nach seinem Tode manche Angriffe wegen dieser etwas einseitigen Lieblichkeit erfahren; Oehlenschläger hat aber seinen Gegnern durch die großartige Behandlung von verschiedenen der nordischen Mythologie entlehnten Stoffen bewiesen, daß er wohl verstehe, den Glanz des Südens mit der Kraft des Nordens zu verbinden. Ebenso zeigen viele dänische Bildhauer nach Thorwaldsen, daß sie dasselbe vermögen (siehe Anmerkung 1).

begann eine neue Epoche in der dänischen Literatur voller Kraft und Frische, voll Bilderreichtum und einer Ausdrucksfähigkeit, die ihr F. L. Stolberg kurz zuvor abgesprochen hatte. Und nun übersetzte ein junger Däne mit spielender Leichtigkeit die schönsten Lieder Goethes, ohne ihnen einen Hauch ihrer Schönheit zu entziehen! Im Jahre 1806 wurde nun durch Steffens Oehlenschläger mit der deutschen Romantik näher bekannt, mit Friedrich Schlegel, Tieck und Novalis, die ihn mannigfach trotz aller Selbständigkeit beeinflußt haben. Namentlich von Tieck, dem geborenen Berliner, ist dies unverkennbar. Aber noch einem anderen Berliner aus der romantischen Schule trat er näher, dem bekannten Dichter, Musiker und Zeichner E. T. A. Hoffmann[1]), dem heute vergessenen Verfasser der Elixiere des Teufels und der Erzählungen in Callots Manier, der seit 1814 sein Wanderleben aufgegeben und als Kammergerichtsrat in Berlin in einem bunten Kreise begabter Köpfe aus den verschiedensten Kreisen die Funken seines Geistes blitzen ließ. Ihn besuchte öfter der berühmte Däne in seiner bescheidenen Behausung, und ein edelster Austausch von Gedanken fand hier statt, an dem auch die anderen Glieder des Kreises, Fouqué, Chamisso, Hitzig usw., teilnahmen. Mit dem Tode Hoffmanns (1822) war allerdings dieser Kreis zerstört, aber jener hat bei späteren Besuchen in Berlin stets Bewunderer gefunden, darunter den König Friedrich Wilhelm IV. selbst, an dessen Teetische er bald nach dessen Thronbesteigung seine „Dina" zur Vorlesung brachte. Die Wahl des Stückes war eine sehr zweckmäßige, denn Corfitz Ulfeld, aus dessen Leben Dina eine Episode behandelt, hatte ja dereinst dem Ahnen des zuhörenden Königs die Krone Dänemarks angeboten.

Einem anderen dänischen Dichter, dem wandernden Märchenspender Hans Christian Andersen, dessen Hundertjahrfeier vor kurzem in Dänemark festlich begangen wurde, ist in Berlin, das er früher oft besuchte, die reichste Anregung, Teilnahme und Bewunderung geworden.[2]) E. T. A. Hoffmann, dessen belebenden Einfluß auf seine Dichtung

[1]) Holtze „Geschichte des Kammergerichts in Brandenburg-Preußen". 4. Band, S. 81 bis 85.

[2]) H. C. Andersens Gesammelte Werke, 1. bis 2. Band. Das Märchen meines Lebens. Leipzig 1848, S. 78, 175 bis 177, 199 bis 208. Wie viel näher sind sich seit 1831 Deutsche und Dänen gekommen, denn heute würde kein Berliner von Bildung — wie damals Chamisso — von Andersen sagen, daß er oft zu örtlich eigentümlich sei, um den anzusprechen, der in der Heimat des Dichters nicht selbst heimisch ist. Welches Berliner Kind fragt überhaupt, wenn es sich an Andersens Schöpfungen erfreut, danach, wo seine Wiege gestanden hat.

er stets anerkannte, traf er zwar bei seinem ersten Besuche in Berlin im Frühjahr 1836 nicht mehr am Leben, wohl aber noch manchen aus dessen Kreise. Chamisso führte ihn durch die Übersetzung einiger Gedichte, der Märzveilchen, des Muttertraums, des Soldaten und des Spielmanns auf das vorteilhafteste ein und blieb ihm bis zu seinem Tode (1838) freundschaftlich verbunden. Als Andersen dann am 25. Juli 1844 wieder nach Berlin kam, wurde er schon als bekannter Romanschriftsteller von den besten Kreisen Berlins freudig empfangen. Da verkehrte er im Hause des Romanisten und Ministers Friedrich v. Savigny, sah hier dessen Schwägerin, die geistsprühende Bettina Arnim und deren schöne Töchter, die späteren Gräfinnen Oriola und Flemming und die spätere Gattin Herman Grimms. Ebenso besuchte er den Komponisten Meyerbeer und den bekannten Costüm-Weiß, vielleicht, um mit ihrer Hilfe auch eine Verbindung mit dem Berliner Theater zu finden, und in Potsdam den ihm schon aus Dresden bekannten Romantiker Tieck. Damals wurde er auch in die Berliner italienische Gesellschaft eingeführt, wo er Rauch zum ersten Male sah, ohne ihm indes damals näher zu treten, was ihm auch mit Jakob Grimm nicht gelang. Dieser letztere besuchte ihn indes im September 1844 in Kopenhagen, und als Andersen im Dezember 1845 abermals auf drei Wochen Berlin besuchte, war er eine wohlbekannte, liebe und gefeierte Persönlichkeit geworden. Am Teetische des Königspaares im Potsdamer Schlosse las er seine Märchenperlen, den Tannenbaum, das häßliche Entlein, das Liebespaar und den Schweinehirt, nachdem er bereits vorher in Berlin zur Hoftafel gezogen und dabei seinen Platz neben Alexander v. Humboldt erhalten hatte. Mehrere Male empfing ihn auch im Wintergarten des bekannten Palais die Prinzessin von Preußen, die spätere Kaiserin Augusta; und ihre beiden Kinder, der spätere Kaiser Friedrich und die spätere Großherzogin Luise von Baden erfreuten sich an den Märchen des liebenswürdigen Mannes. Auch Ehrengeschenke wurden ihm vom Hofe zuteil, der König verlieh ihm den Roten Adler-Orden dritter Klasse und die Prinzessin ein kostbares Album mit Berliner Ansichten, wobei sie unter das ihr Palais darstellende Bild ihren Namen geschrieben hatte. Mit Rauch, Tieck, Jakob und Wilhelm Grimm war er oft in diesen Tagen zusammen und in froher Gesellschaft wurde er am Abend seiner Abreise in einem Gedichte als Märchenkönig gefeiert. Die damals in Berlin anwesende, ihm befreundete schwedische Sängerin Jenny Lind lud den skandinavischen Landsmann zur Feier des Heiligenabends ein,



kurz, es waren glänzende Wochen im Leben des liebenswürdigen, damals in seiner Heimat noch oft verkannten Dichters. Heute ist dies anders geworden, auch in Dänemark schätzt man den Mann, der mit seiner Märchendichtung jedem Kinde glückliche Stunden bereitet hat. Das ihm im Parke von Rosenborg gewidmete Denkmal, das ihn sitzend als Märchenerzähler darstellt, wird in dankbarer Erinnerung auch von deutschen Besuchern begrüßt. Selbstredend ist es nicht angängig, diesen Austausch bis auf unsere Tage zu verfolgen, und es mag genügen, hier auf den köstlichen Roman „Unwiederbringlich" von Theodor Fontane aufmerksam zu machen, um zu beweisen, mit welchem eingehenden Verständnisse der Berliner Dichter aus der reichen Umgebung Kopenhagens, den Kunstschätzen und der Literatur ein photographisch treues Bild von Kopenhagen und Frederiksborg im Jahre 1859 zu entwerfen verstanden hat. Es ist wertvoller als die herzlich schwache Fabel dieses Romans, die hier noch schwächer als in anderen dieses unvergleichlichen Meisters der Kleinmalerei ist. Eine solche findet sich auch in den köstlichen Werken neuerer dänischer Dichter, es sei hier nur Beispiels halber an Nikolai (Henrik Scharling), Jacobsen und Sophus Bauditz erinnert, in herzerfreuender Weise.

Wie in Berlin Schleiermacher eine neue freiere Richtung in der evangelischen Kirche von dauernder Nachhaltigkeit begründete, geschah dasselbe in Kopenhagen durch Clausen, der einst in Berlin als Schüler zu den Füßen Schleiermachers gesessen hatte, um später in seinem Geiste in Kopenhagen zu wirken.

So spinnen sich tausend Fäden herüber und hinüber, und die sich stets mehrende Kenntnis unter den Nachbarn verbessert stetig das zwischen ihnen bestehende Verhältnis.[1])

[1]) Es sei hier noch ein kleines Beispiel mitgeteilt: Im Jahre 1892 entstand in Berlin eine Vereinigung junger Juristen, meist Besuchern der Berliner Universität aus aller Herren Ländern, die Gesellschaft für vergleichende Rechts- und Staatswissenschaft, die damals unter der Leitung der Amtsrichter, heutigen Kammergerichtsräte Meyer und Holtze stand. Eine hervorragende Stellung nahmen unter den Fremden die Skandinavier ein, darunter vor allen der im Dezember 1903 allzufrüh verstorbene, als Kenner des dänischen Staatsrechts und des vergleichenden Militärrechts bekannte Auditeur Aage Duus in Kopenhagen. Wie oft ist deutsch und dänisch mit dem unvergeßlichen Freunde aus dem Liederbuche der Gesellschaft, der „**Kong Kristian stod ved høje mast**" gesungen worden, und wie viele haben reiche Anregungen von dem in allen Sätteln gerechten liebenswürdigen Manne empfangen, der bis zum Tode die in Berlin angeknüpften Fäden treu und liebevoll gepflegt hat.

XII.

Neuere Beziehungen zwischen Berlin und Kopenhagen.

Die Entwicklung der Reiche Dänemark und Preußen und zugleich die ihrer Hauptstädte weist seit 1814 manche überraschende Ähnlichkeit auf. Damals machten sich die Leiden der langen Kriegszeit geltend, und die Frieden, die Dänemark 1814 in Kiel mit Schweden und Preußen zu Paris mit Frankreich geschlossen hatte, sowie die Ausführungsverträge, welche noch in viel spätere Jahre hineinreichen, stellten beide Staaten auf eine neue territoriale Grundlage. Da wurde bereits am 25. August 1814 zu Berlin zwischen dem Staatskanzler Fürsten Hardenberg und seinem Sohne, dem dänischen Lehnsgrafen Christian Heinrich August Hardenberg-Reventlow ein Vertrag abgeschlossen, in dem Dänemark sich verpflichtete, das ihm von Schweden zur Entschädigung für das verlorene Norwegen verheißene schwedische Vorpommern an Preußen abzutreten, wogegen dieses sich anheischig machte, dafür Territorialersatz und eventuell Geldentschädigung zu gewähren. Unmittelbar darauf begab sich Friedrich VI. zum Besuche des Wiener Kongresses.[1]) „Danmarks Riges Historie“ (Bd. VI, S. 19) meint, König Friedrich VI. sei auf seiner Anfang September 1814 angetretenen Reise zum Wiener Kongresse nach Berlin gekommen, habe hier sofort nach der Ankunft den preußisch-dänischen Friedenstraktat

[1]) Höchst auffälliger Weise meint „Danmarks Riges Historie“, Bd. VI, S. 22, daß auf dem Wiener Kongresse Preußen zur deutschen Großmacht und werdenden Weltmacht geschaffen sei. Das ist doch nur insoweit richtig, als die entsetzliche Gestalt, die Preußen damals infolge des Neides seiner Feinde und der Unzuverlässigkeit seiner Freunde annehmen mußte, in nachhaltiger Weise das Streben nach einer Verbesserung aufrecht erhielt. Die zerrissenen Teile des Staates strebten viel kräftiger zu einer territorialen Vereinigung, als ein damals abgerundeter Staat Expansionslust bewiesen hätte. Der Trieb der Selbsterhaltung spornt besser an als Eroberungslust. Mit dieser Einschränkung kann man dem dänischen Satze wohl beipflichten; aber diejenigen, die 1814 Preußen zur Annahme der unglaublichen Grenze nötigten, haben sicherlich nicht die Absicht gehabt, eine solche Folge herbeizuführen, sondern eher auf gelegentliche Losreißung der westlichen Provinzen gerechnet.

ratifiziert und sei sehr zuvorkommend aufgenommen worden. Das ist aber ein Irrtum, denn von einem Besuche des Dänenkönigs zu Berlin ist nichts überliefert. Friedrich VI. war vielmehr, nachdem er am 5. September abends von Kopenhagen aufgebrochen war, über Gravenstein, Luisenlund, Itzehoe, Altona, Lüneburg, Magdeburg, Leipzig, Dresden, Töplitz, Prag und Znaim nach Wien gereist, wo er am 22. September eintraf. Unterwegs hatte er längeren Halt in Dresden gemacht und hierher hatte ihm der Lehnsgraf Hardenberg-Reventlow den vor vier Wochen mit Preußen abgeschlossenen Friedensvertrag zugleich mit den Insignien des ihm vom Könige von Preußen verliehenen Schwarzen Adler-Ordens überbracht. In Wien empfing Friedrich VI. den Besuch des Königs von Preußen und des Kaisers von Rußland am 25. September. Während dieses langen gemeinsamen Wiener Aufenthalts, der bis in den Mai 1815 reichte, hatten die beiden Könige die Gelegenheit zu sehr häufigen Zusammenkünften bei den Konferenzen und den oftmaligen Festlichkeiten, ohne daß sich jedoch ein wärmeres persönliches Verhältnis zwischen ihnen herausgebildet hätte. Es war dies seltsam genug, da beide Fürsten viele Ähnlichkeiten miteinander hatten,[1]) was auch in ihren Hauptstädten mannigfach zum Ausdruck kam, da ungleich mehr als heute Berlin sowohl wie Kopenhagen damals vorwiegend den Charakter von Residenzstädten trugen. Beide Könige, die nach einer langen Regierung fast gleichzeitig (Dezember 1839 und Juni 1840) von der Erde schieden, standen zu den Bewohnern ihrer Hauptstädte in einem rein patriarchalischem Verhältnisse; diese nahmen den regsten Anteil an den kleinsten Vor-

[1]) Das offenbar vom Causeur des Wiener Kongresses, dem Fürsten v. Ligne, herrührende Bonmot: „Der Kaiser von Österreich bezahlt für alle, der von Rußland liebt für alle, der König von Württemberg ißt für alle, der von Bayern redet für alle, der von Preußen schweigt für alle und der von Dänemark denkt für alle", charakterisiert Friedrich Wilhelm III. und Friedrich VI. genau genommen so gleich, daß Ligne auch hätte sagen können: „Der König von Preußen denkt für alle und der von Dänemark schweigt für alle"; denn wer denkt, pflegt zu schweigen und wer schweigt, pflegt sich sein Teil zu denken. Tatsächlich weisen denn auch beide Könige in vielen Beziehungen ganz überraschende Ähnlichkeiten auf. Beide hatten einen klaren Verstand, der sich oft auch in einem gewissen trockenen Humor äußerte, sie hatten denselben einfachen Biedersinn, unerschütterliche Gerechtigkeitsliebe, Gefühl für Häuslichkeit und Familienleben, aber auch die gleiche Abneigung gegen geniale Personen und alle Neuerungen, was nicht ausschließt, daß Friedrich VI. über die Ausschreitungen der ihm ferner liegenden Bewegung in Deutschland milder als Friedrich Wilhelm III. dachte.

kommnissen in der königlichen Familie, und die Fürsten, die im einfachen Wagen oder zu Fuß sich auf den Straßen oder in den einfachen Sommerhäusern — hier in Charlottenburg, dort in Frederiksberg — bewegten, konnten sicher sein, bei jedem ihnen Begegnenden nur mit Liebe gepaarte Verehrung hervorzurufen. Galten beide doch als leiderprobte Retter des Vaterlandes aus gefährlichen Krisen. Auch in bezug auf die Dürftigkeit der Lebensführung standen beide Hauptstädte einander gleich. Die langen Kriege hatten das Mark des Landes erschöpft, der Handel hatte hier und dort gefährliche Katastrophen durchzumachen, und die Gewerbe kämpften mit dem Massenangebote der englischen Industrie, die jetzt nach Beseitigung der Kontinentalsperre ihre Erzeugnisse billig und massenhaft auf die Märkte warf; die Gehälter der Beamten waren knapp und doch die Stellen begehrt, da sie wenigstens ein sicheres Brot gewährten. In diese kleinliche Misere des Lebens fiel hier und dort nur selten ein Lichtblick.

Einen solchen bildete das dreihundertjährige Jubelfest der Reformation, das in beiden Hauptstädten am 31. Oktober 1817 und in den folgenden Tagen mit großer Begeisterung gefeiert wurde. Ebenso spielte damals das königliche Theater wie nie vorher oder nachher eine bedeutende Rolle im Leben der Berliner und der Kopenhagener. Theaterskandale minimalster Art und Kritik der meist recht harmlosen Stücke nahmen damals das Interesse in Anspruch, das heute etwa die Politik beansprucht.

Es ist nun bezeichnend für die Ähnlichkeit der dänischen und der preußischen Verhältnisse, daß Friedrich Wilhelm III. zur Entlastung des Staatskanzlers Fürsten Hardenberg im Herbst 1818 den früheren dänischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten und damaligen dänischen Gesandten in Berlin, den Grafen Christian Bernstorff wählte, der soeben am preußisch-dänischen Handelsvertrage vom 17. Juni 1818 mitgewirkt hatte, und dem Könige schon in Wien zur Zeit des Kongresses als begabter Staatsmann bekannt geworden war. Christian Bernstorff, ein Sohn des Ministers Andreas Peter hatte sich 1806 mit Elise, der Tochter seiner an den Grafen Dernath vermählten Schwester Charlotte, verheiratet, und das mit eigenen und Pflegetöchtern reich versehene Ehepaar war überraschend schnell mit tausend Banden an die Berliner Gesellschaft verknüpft. Bis 1831 stand v. Bernstorff als Minister des auswärtigen Departements im Mittelpunkt der preußischen Politik, und noch bis zu seinem 1835 erfolgten Tode wurde sein Rat in auswärtigen Angelegenheiten gern

gehört.[1]) Mit seiner dänischen Heimat war er in steten vortrefflichen Beziehungen geblieben, und seine Tochter Clara vermählte sich mit dem dänischen Gesandten Grafen Eugen v. Reventlow.

War doch damals die preußische und die dänische Staatskunst vor ganz ähnliche Aufgaben gestellt. In beiden Ländern ergriff immer breitere Schichten das Gefühl, daß die Zeit des Absolutismus bald unwiderruflich abgelaufen war. Preußen konnte nicht mehr die verschiedenen Gebiete, namentlich am Rhein und in Polen, die es 1814 erlangt, unter absolutem Regimente mit den älteren Gebieten zu einem Staate verschmelzen, und das Gleiche galt für Dänemark, das nach dem Verluste Norwegens auf eine Verschmelzung mit Schleswig-Holstein hinarbeiten und bei diesem Streben mit den Ständen desselben rechnen mußte. Es wies also in beiden Reichen die geschichtliche Notwendigkeit auf eine Beschränkung des absoluten Königtums hin, wenn auch die Wünsche, die von den Besten im Lande gehegt wurden, im allgemeinen mit Rücksicht auf die beliebten am Alten hängenden Monarchen vertagt wurden. Zu derselben Zeit kamen dann nach dem Thronwechsel unter Friedrich Wilhelm IV. und Christian VIII. die vertagten Wünsche nach konstitutionellen Formen in rascheren Fluß. Beide Fürsten hatten eine große Ähnlichkeit, sowohl in ihren Anlagen, wie in ihren Lebensführungen. Sie waren beide geistreich, in allen Sätteln gerecht und rege Förderer von Kunst und Wissenschaft; sie liebten es, am gemütlichen Teetische geistreiche Männer zum Gedankenaustausche um sich zu versammeln und den Kunstsinn im Lande, wo es nur anging, zu fördern. Sie lebten beide mit einer geistig bedeutenden und charaktervollen Gemahlin in glücklicher, wenn auch kinderloser Ehe,[2]) in beiden Ehepaaren war ein herzliches Gefühl, Not und Leid zu verringern, lebendig. Die bekannte Quäkerin Elisabeth Fry, die

---

[1]) Seine Gattin Gräfin Elise Bernstorff, geborene Gräfin von Dernath, hat aus der Zeit von 1789 bis 1835 interessante Erinnerungen hinterlassen, die ihre Enkelin Elise v. Buesche-Kessel herausgegeben hat. Namentlich der zweite Teil, der die Beziehungen der Ministerin zum preußischen Hofe, zum Fürstenhause Radziwill, zu Humboldts, Blücher, Gneisenau, Clausewitz, Radowitz, Goßner, Lisco, Strauß, Theremin usw. enthält, ist sehr lesenswert. Sie war völlig Preußin geworden, aber die vom Sunde bespülten Buchenwälder Seelands standen ihr doch höher als die Ufer des Rheins. (Siehe „Gräfin Elise von Bernstorff", 4. Aufl., Berlin. E. S. Mittler & Sohn, 1899, 2. Bd., S. 251.)

[2]) Friedrich VII., der Sohn und Nachfolger Christians VIII. war ihm aus seiner ersten bald geschiedenen Ehe mit Charlotte Friederike von Mecklenburg-Schwerin geboren.

beredte Vorkämpferin für die Gefangenen und Enterbten, hat ebenso in Berlin neben der Königin Elisabeth, wie in Kopenhagen neben Königin Karoline Amalie gesessen und bei beiden fürstlichen Frauen für ihre Bestrebungen dieselbe Teilnahme und Förderung gefunden. Beide Könige haben das gleiche traurige Los gehabt, daß sie es keinem recht machen konnten und gerade da Verkennung und Abwehr zu finden, wo sie am meisten auf Dank und Mitarbeit gerechnet hatten, was zum Teil daran liegen mag, daß ihre Thronbesteigung mit zu überschwänglichen Erwartungen begrüßt worden war. Beide haben mit gleicher Ergebnislosigkeit danach gestrebt, die alten Stände wieder zu beleben, und gegen beide erhoben schon frühzeitig kecke Wortführer die Forderung nach durchgreifender Änderung des absoluten Königtums.[1]) Zur selben Zeit (1842) standen in Berlin der bekannte Verfasser der „Vier Fragen" und in Kopenhagen der ungleich reicher begabte redegewandte Orla Lehmann vor den Gerichten und bestärkten bei jedem Unbefangenen die Empfindung, daß eine neue Zeit an die Türen poche und Eingang begehre. Aber ein günstiges Geschick ersparte es Christian VIII., den Zusammenbruch des Alten zu erleben, nämlich sein am 20. Januar 1848 im reifsten Mannesalter erfolgter Tod.

Es wäre unnatürlich gewesen, wenn zwei so gleichartig veranlagte, vor so gleichartige Aufgaben gestellte Fürsten sich nicht auch persönlich näher getreten wären. Das geschah denn auch, und nicht nur mit dem höfischen Zeremoniell, sondern ganz offenkundig zu beiderseitiger Befriedigung.

Im Sommer 1843 gebrauchte Friedrich Wilhelm IV. wie so oft die Seebäder von Putbus auf Rügen, und während dieser Sommerfrische besuchte ihn König Christian VIII., über Stralsund kommend, auf einige Tage. In Erwiderung dieses Besuches kam der Preußenkönig im Juli 1845 nach Kopenhagen. Noch lange sprach er mit Entzücken von den Eindrücken, die auf ihn die herrlichen Buchenwälder des Tiergartens und die meisterhafte Aufführung eines Holbergschen Lustspiels im königlichen Theater gemacht. Auch politisch trug diese Reise in dem bald hernach zwischen beiden Staaten am 26. Mai 1846 abgeschlossenen neuen Handels- und Schiffahrtsvertrage ihre Früchte. Über die Grundlagen desselben hatten sich beide Monarchen bei dieser Kopenhagener Zusammenkunft geeinigt. Bald darauf hatten sich aber die Verhältnisse völlig verändert.

[1]) Holtze „Geschichte des Kammergerichts in Brandenburg-Preußen", Bd. IV, S. 147ff.

Im selben Märzmonate 1848 war zu Berlin und zu Kopenhagen der absolute Staat zu Grabe gegangen. Sowohl Friedrich Wilhelm IV. wie Friedrich VII., der Sohn und Nachfolger Christians VIII. hatten die liberalen Forderungen erfüllt, wobei Friedrich Wilhelm IV. den Schmerz erleben mußte, daß, nachdem er bereits alles, was vernünftigerweise erbeten und gewährt werden mußte, bewilligt hatte, ein Aufruhr ausbrach, der lange den gedeihlichen Ausbau der Verfassung stören sollte. Auch in Kopenhagen war es nicht ohne vielen Lärm abgegangen, aber Friedrich VII. schloß sich aus vollstem Herzen der Bewegung an, akzeptierte die veränderten Verhältnisse und war bald darauf in der Lage, sie gegen Schleswig-Holstein zu verteidigen.

Über die Fragen, ob Schleswig-Holstein staatsrechtlich zu einer besonderen Verbindung gegenüber dem übrigen Dänemark nach dem Traktate von Ripe (1460) überhaupt berechtigt war, und bejahendenfalls in welchem Umfange, sowie darüber, ob dieselbe Erbfolge im Königreiche und in den Herzogtümern einzutreten habe, oder aber in beiden Herzogtümern oder Teilen desselben eine andere, sind unzählige Streitschriften gewechselt worden.[1]) Wie so oft bei solchen von vorwiegend praktischer Bedeutung — denn die meisten Schleswig-Holsteiner beanspruchten eine Sonderstellung als ihr Recht und sahen in einem eigenen Herzog das beste Mittel zur Erreichung desselben — mögen einzelne der Streitschriften nicht ganz objektiv gehalten sein, und die

[1]) Eine der ältesten stammt aus märkischer Feder. Es erschien nämlich im Jahre 1629 im Druck eine kurz zuvor von dem 1627 verstorbenen Gottorper Kanzler Martin Chemnitz, dem Vater des berühmten Hippolyt a Lapide verfaßte Schrift: „Bericht von der Gelegenheit und Unterschied der beyden Herzogthümer Schleswig und Holstein, und in specie des Landes Eyderstätt, worin ausführlich erwiesen wird, daß das Herzogthum Schleswig eine Pertinenz und Lehn der Crone Dänemark sey, und das H. Römische Reich aber kein Recht darauf zu praetendiren, sondern von demselben durch Gräntzen u. sonst in allen unterschieden sey." Die Ausführungen in der Schrift werden durch die Zeit ihrer Entstehung (1627) verständlich. Der Herzog von Gottorp suchte darzutun, daß er, soweit er in Schleswig Besitz habe, nicht als Mitglied des soeben niedergeworfenen niedersächsischen Kreises behandelt werden könne. Was bedeutete damals aber sein staatsrechtlicher Protest, da Wallenstein Herr im Lande war. Die letzte ausführlichere Schrift dürfte das Gutachten der Preußischen Kronsyndici vom Jahre 1865 sein, welches die Anmeldung der hohenzollernschen Erbansprüche auf Schleswig-Holstein beim Bundestage begleitete. Diese Erbansprüche wurden auf Grund der oben S. 33 besprochenen Verspreschungen des Königs Hans hergeleitet. Im Kataloge der Bibliothek des Kammergerichts nehmen die Schriften über die Schleswig-Holsteinsche Frage mehrere enggedruckte Seiten ein.

Kraft der für die eigene Ansicht sprechenden Gründe mag überschätzt und die der Gegengründe unterschätzt sein. Im großen und ganzen hat man aber den Eindruck, daß gewissenhafte Advokaten auf beiden Seiten ihre Sachen vertreten, und jeder Laie wird, wenn er uninteressiert ist, dem Teile Recht geben, dessen Schrift er zuletzt gelesen; und jeder, der interessiert ist, dem, der das ihm erwünschte Ergebnis zu beweisen scheint. Der Jurist wird dagegen bald erkennen, daß man es mit einem gordischen Knoten zu tun hat, zu dem sich die seit 1460 in Beziehung auf das Verhältnis der Herzogtümer zu Dänemark, zum Deutschen Reiche, später zum Bunde (Holstein), zueinander, zum Königsgesetze, zu den Gottorpern, zu den Nebenlinien Augustenburg und Beck (seit 1825 Glücksburg) gesponnenen Fäden allmählich verdichtet hatten. An eine streng juristische Lösung war unter diesen Umständen nicht zu denken, zumal viele Imponderabilien mit in Betracht kamen, auch die Verhältnisse sich von Grund aus umgewandelt hatten. Hätte Friedrich VI. zum Entgelt für Norwegen lediglich auf dem Nichtbeitritt Holsteins zum deutschen Bunde in Wien bestanden, was erreichbar gewesen wäre, und dann seinem Gesamtlande eine gemeinschaftliche freie Verfassung gegeben, so hätte er damals höchst wahrscheinlich auch die Schleswig-Holsteiner für sich gewonnen und zur Mitarbeit am dänischen Gesamtstaate herangezogen. Was aber 1814 vielleicht möglich gewesen wäre, war es 1848 trotz der denkbar freien Verfassung nicht mehr, und so führte der mannhafte Widerspruch Schleswig-Holsteins jene Kriege herbei, in denen sich zum ersten Male auch Berliner und Kopenhagener feindlich gegenüberstehen sollten.[1]) Die Phasen dieser Kriege, ehrenreich für beide Teile, gehören nicht hierher, nur an einige Bilder in Frederiksborg soll hier erinnert werden, da sie — wie selten — in meisterhafter Form einen ganzen Feldzug vor die Augen führen. Das eine derselben ist das 1890 entstandene Gemälde des Generalleutnants Frederik Rubeck Henrik Bülow, des Siegers von Fredericia,

---

[1]) Im Jahre 1848 und noch lange hernach galten in streng konservativen Kreisen Berlins die Schleswig-Holsteiner als Demokraten, die sich gegen das streng monarchische Königreich Dänemark aufgelehnt hätten, obgleich doch gerade damals Dänemark sich eine denkbar freie Verfassung gegeben hatte, und die Herzogtümer diesen neuen Zustand nicht akzeptieren wollten, also die Konservativen waren. Sehr lehrreich ist es, hier die Aufzeichnungen des Vorlesers Friedrich Wilhelms IV., Louis Schneider, während seines Aufenthalts in Schleswig Ende Juni 1848 zu vergleichen („Aus meinem Leben", Bd. 2, S. 163 ff.), und man liest zwischen den Zeilen (S. 213), daß er noch im Februar 1864 auf demselben Standpunkte verharrte. So dachten aber weite und einflußreiche Kreise in Preußen.

der durch diesen Sieg in den Morgenstunden des 6. Juli 1849 die Belagerung von Fredericia aufhob und die Eingeschlossenen zum Vordringen nach Schleswig frei machte. Das von August Jerndorff gemalte, aus einer Kollekte in Stadt und Land beschaffte Bild ist ein Meisterstück, wie es auch einem gottbegnadigten Künstler nur ausnahmsweise gelingt.[1]) Da erscheint der im Laufe der Schlacht an Stelle des gefallenen Generals Rye getretene General, wie er sein Pferd nach einem raschen Ritte pariert und nun von dem im Ritte erreichten Punkte in die Ferne späht. An den Vorderfüßen des Pferdes und der straffen Zügelhaltung erkennt jeder, wie hier der Wille des Reiters das vorwärts jagende Roß wider seinen Willen gezügelt hat, das jetzt unwillig seinen Kopf herumreißt und so den vollen Blick auf seinen Reiter gestattet. In den Augen desselben aber leuchtet neben kalter Entschlossenheit auch das Bewußtsein des kommenden Sieges.

Ein anderes Gemälde bringt in gleicher künstlerischer Vollendung den ganzen Feldzug von 1864 zur Darstellung. Es ist von Otto Bache gemalt, und ein Geschenk des Vereins „1. Infanterie-Regiment 1864" an das Museum. Auf ihm ist der Generalmajor Max Müller[2]) im Treffen bei Sankelmark dargestellt. Das erste Regiment führte am 6. Februar 1864 unter Leitung Müllers auf dem Rückzuge aus der Danewerk- in die Düppelstellung ein hitziges Gefecht gegen die vorrückenden Österreicher, in dem es zwar unterlag, durch seine Aufopferung aber dem dänischen Heere den ungehinderten Rückzug erkämpfte.[3])

[1]) Über August Jerndorff vergleiche den inhaltreichen Aufsatz von Knud Søeborg in Kunst, 3. Aargang, 12. Haefte. Hier ist auch eine Reproduktion des Gemäldes von Bülow gegeben. Vergleicht man es mit dem gegenüberstehenden des Obersten Lunding, der 1849 Kommandant von Fredericia war, so wird man zugeben müssen, daß der begabte Künstler im Reiterbilde Bülows noch einen besonders glücklichen Treffer gehabt hat. Mag Oberst Lunding genau so ausgesehen haben, wie der Künstler ihn darstellt, so bleibt dieses Bild immer nur ein treffliches Porträt, während das von Bülow das Abbild eines Stücks Geschichte bietet, das jedem Beschauer unvergeßlich sein wird.

[2]) Eine die Schönheiten des Originals andeutende Reproduktion bringt „Danmarks Riges Historie", Bd. VI, hinter S. 144.

[3]) Im Jahre 1865 erschien in Kopenhagen eine auch in Berlin verbreitete Bildersammlung aus dem vorjährigen Kriege unter dem Titel: „To hundrede Traesnit. Tegninger fra Krigen i Danmark 1864". Unter den Zeichnern ist auch Otto Bache vertreten. Als Helden des 6. Februar sind hier der Kommandeur des ersten Regiments Charles Beck, der Kapitän Weyhe und die gefallenen Mannschaften Kandidat Paludan-Müller und Blumenmaler Aumont dargestellt. Das Regiment bestand nur aus Kopenhagenern, die dann in den Gefechten bei Düppel mit den Berlinern im 35. und 60. Regiment zusammentrafen und sich gegenseitig, wenn auch als Feinde, achten lernten.

Dieses Gefecht, das bei uns als Treffen bei Deversee bekannt ist, gab Otto Bache das Motiv zu seinem mächtig ergreifenden Bilde. Auf einem kleinen Hügel hält der General mit einem wehmütigen und doch entschlossenem Blicke auf die in ernster Haltung in den Kampf vorrückenden Mannschaften des ersten Regiments; neben ihm an der Spitze seiner Leute der damalige Kompagniechef, spätere Oberst Frederik Weyhe. Meisterhaft verwertet ist wieder das Pferd, unbeweglich steht es auf der schneebedeckten Anhöhe; auch der Reiter denkt nicht daran, seinen Platz so bald zu verlassen, denn er hat die Kandare locker gelassen und hält nur leicht die Trense. Selten ist die mit Hoffnungslosigkeit gepaarte Pflichttreue so ergreifend wie hier dargestellt worden. Hier ist nicht ein einzelner Mann, nicht ein einzelnes Treffen, sondern der ganze Feldzug von 1864, wie er sich dänischen Augen darbieten muß, abgebildet.

Heute hat die gegenseitige Erbitterung, die Folge jener Kämpfe, sehr viel von ihrer alten Schärfe verloren, und in Berlin ist wohl kaum noch etwas davon zu finden. König Christian IX.[1]) und die Prinzen seines blühenden Hauses sind oft in Berlin zu Besuch gewesen, ebenso wie unser Kaiser Wilhelm II. in Fredensborg und in Kopenhagen. Die Schwester unseres Kaisers ist die Gemahlin des königlichen Enkels, des Kronprinzen von Griechenland, und bald werden die Thronerben beider Reiche verschwägert sein.

Möge der neu geschlossene Bund den Verbundenen und ihren Reichen allen Segen spenden und möge er dazu beitragen, die letzten Reste gegenseitigen Verkennens zu verscheuchen, und an deren Stelle nachbarliche Freundschaft zu setzen.

---

[1]) Am 19. März 1842 war König Friedrich Wilhelm IV. und der damalige Prinz von Preußen, spätere Kaiser Wilhelm I. mit dem Kronprinzen von Dänemark, dem späteren Könige Friedrich VII. in Schwerin beim Leichenbegängnisse des Großherzogs Paul von Mecklenburg-Schwerin. Der Verstorbene war der Schwager der preußischen Fürsten und der Brudersohn von Charlotte Friederike, der Mutter des dänischen Kronprinzen, der damals mit Charlotte Marianne von Mecklenburg-Strelitz, einer Nichte der Königin Luise von Preußen, vermählt war. (Vgl.: „Aus den Briefen des Grafen Königsmark-Berlitt", S. 141). Der am 15. November 1863 zur Regierung gelangte König Christian IX. war der Neffe Friedrichs VI., da seine Mutter Luise Karoline, die Schwester der Gemahlin Marie dieses Königs war. Zunächst thronberechtigt war die männliche Nachkommenschaft der an Prinz Wilhelm von Hessen-Kassel vermählten Schwester Christians VIII. Luise Charlotte. Die Tochter Luise dieses Paares hatte sich 1842 mit dem Prinzen Christian vermählt, der nach Verzicht aller näher Berechtigten zum Thronfolger bestimmt wurde.

Seit diesem Kriege sind Berlin und Kopenhagen nach und nach aus recht bescheidenen zu glänzenden Städten herangewachsen, und Straßenfluchten erheben sich an Stellen, an denen noch vor nicht zu langer Zeit ländliche Einsamkeit herrschte. Wie früher die Zelten an der Spree die letzte Grenze des Anbaues in Berlin bildeten, so lagen in Kopenhagen die Wasserflächen im Nordwesten (Sortedam-Peblinge- und Jürgensee) wie Scheidewände zwischen Stadt und Land. Heute sind die trennenden Gewässer überbrückt und am jenseitigen Ufer erheben sich hier wie dort umfangreiche neue Stadtteile, die in Berlin bereits von Nordwesten das alte Charlottenburg, in Kopenhagen in der gleichen Richtung das alte Frederiksberg erreicht haben. Diese Entwicklung, die in beiden Städten rastlos fortschreitet, ist durch eine gleich vortreffliche Gemeindeverwaltung wesentlich unterstützt worden, die für Luft und Licht und schönen Gartenschmuck gesorgt hat, auch an Stelle der mittelalterlichen Rathäuser Prachtbauten gesetzt hat, wobei allerdings Kopenhagen mit seinem um die Wende dieses Jahrhunderts erbauten neuen Rathause einen bedeutenden Vorsprung vor Berlin hat. Von vielen Ähnlichkeiten beider Städte, die in ihren Hotels, Warenhäusern Beförderungsmitteln usw. sich ähneln, sei nur noch hervorgehoben, daß beide als Erzeugungsstätten vortrefflichen Porzellans einen Weltruf haben und daß beide einige Jahrzehnte hindurch als Erholungsstätten russischer Kaiser oft genannt sind. Wie die Haveluser bei Nikolskoe mit der Pfaueninsel durch die häufigen Besuche Nikolaus' I. bekannt geworden sind und im russischen Dörfchen eine russische dem Alexander Newsky geweihte Kirche sich erhebt, so lebt in Fredensborg überall die Erinnerung an Alexander III., der hier wie sein großer Großvater in den Lustschlössern bei Berlin als verehrter Verwandter glückliche Tage der Erholung im Familienkreise verlebte. Seine Erinnerung erhält ebenfalls eine Alexander Newsky-Kirche in der Bredgade, die allerdings stattlicher als die märkische, doch in ihrer eigenartigen Zwiebelkuppel derselben ähnelt. Seit kurzem haben beide Städte auch eine Schifferkirche, während früher die in Nyhavn liegende Kirche Bethel eine den Berliner befremdende Eigentümlichkeit Kopenhagens war und jetzt, wie so manches andere, als etwas heimisch Verwandtes begrüßt werden wird.

So schwindet immer mehr in beiden Städten das fremdartig Anmutende, und immer näher kommen sich auch in der äußeren Erscheinung

Berlin und Kopenhagen.

Anhang.

I.*)

Friedrich I. von Brandenburg.

∞ Elisabeth von Bayern.

Johann der Alchimist. ∞ Barbara von Sachsen, Tochter Kurf. Rudolfs III.

Friedrich II. ∞ Katharina von Sachsen, ohne Söhne.

Albrecht Achill. 1. Margarete von Baden. 2. Anna von Sachsen.

Barbara. ∞ Herzog Gonzaga.

Dorothea. 1. Christoph von Bayern. 2. Christian I., Dänemark.

1. **Johann Cicero.** ∞ Margarete von Sachsen.

2. **Friedrich.** ∞ Sophie von Polen.

2. **Sigismund** unvermählt.

2. **Dorothea,** Äbtissin in Bamberg.

2. **Hans von Dänemark.** ∞ Christine von Sachsen.

2. **Friedrich I. von Dänemark.** ∞ Anna von Brandenburg.

Joachim I. ∞ Elisabeth von Dänemark.

Anna. ∞ Friedrich von Dänemark.

(Siehe links.)

Georg.

Albrecht von Preußen. ∞ Dorothea von Dänemark. (Siehe links.)

Christian II. von Dänemark. ∞ Isabella.

Elisabeth. ∞ Joachim I. von Brandenburg.

Christian III. ∞ Dorothea von Lauenburg.

Dorothea. ∞ Herzog Albrecht von Preußen.

Sabina. ∞ Johann Georg von Brandenburg. (2. Gemahlin.)

Georg Friedrich. ∞ Elisabeth von Brandenburg-Küstrin.

Dorothea. ∞ Friedrich II. v. d. Pfalz.

Christine. ∞ Herzog von Lothringen.

Joachim II. ∞ Magdalene von Sachsen.

Johann.

Die königlichen Linien.

Sophie. ∞ Christian I. von Sachsen.

Johann Georg (aus dessen erster Ehe).

Elisabeth. ∞ Georg Friedrich.

Katharina. ∞ Joachim Friedrich.

Joachim Friedrich. ∞ Katharina von Küstrin.

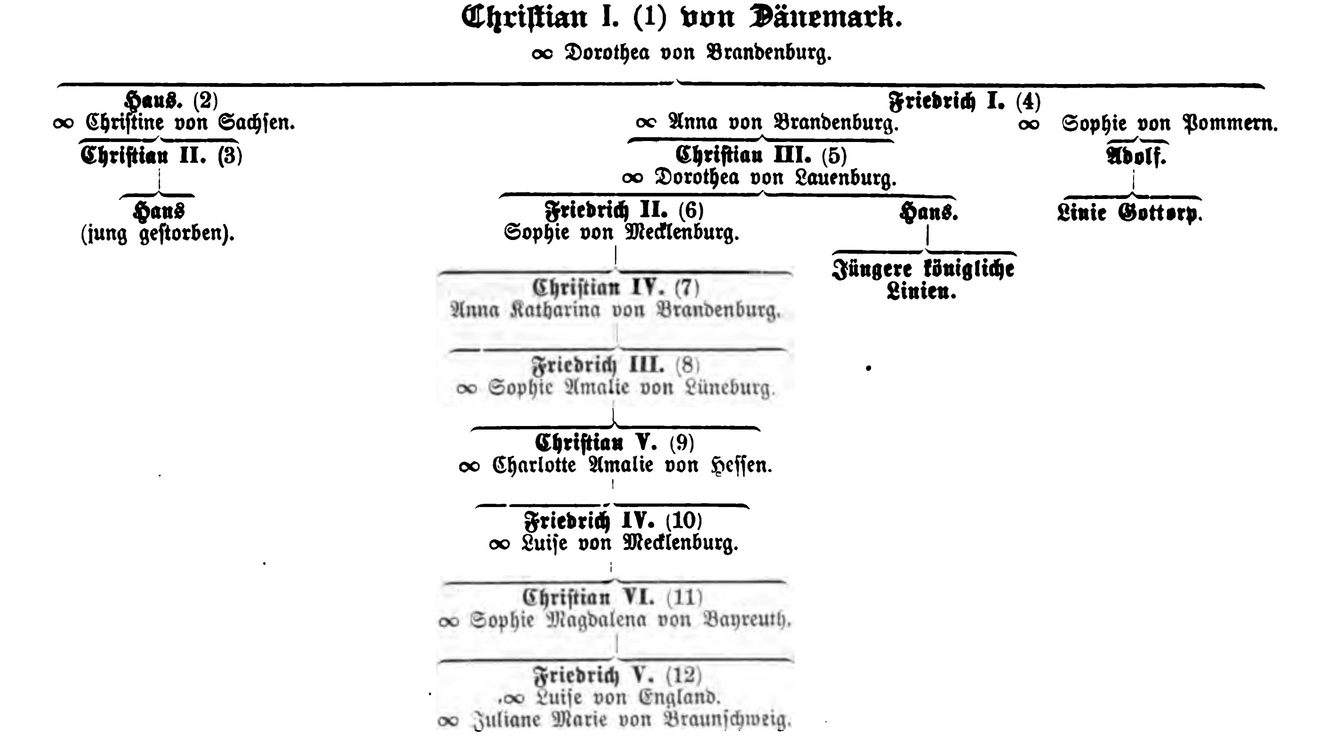
*) Diese Tafeln sind nur dazu bestimmt, die im Texte erwähnten verwandtschaftlichen Verhältnisse etwas deutlicher zu machen. Auf Vollständigkeit wird kein Anspruch erhoben.

II.

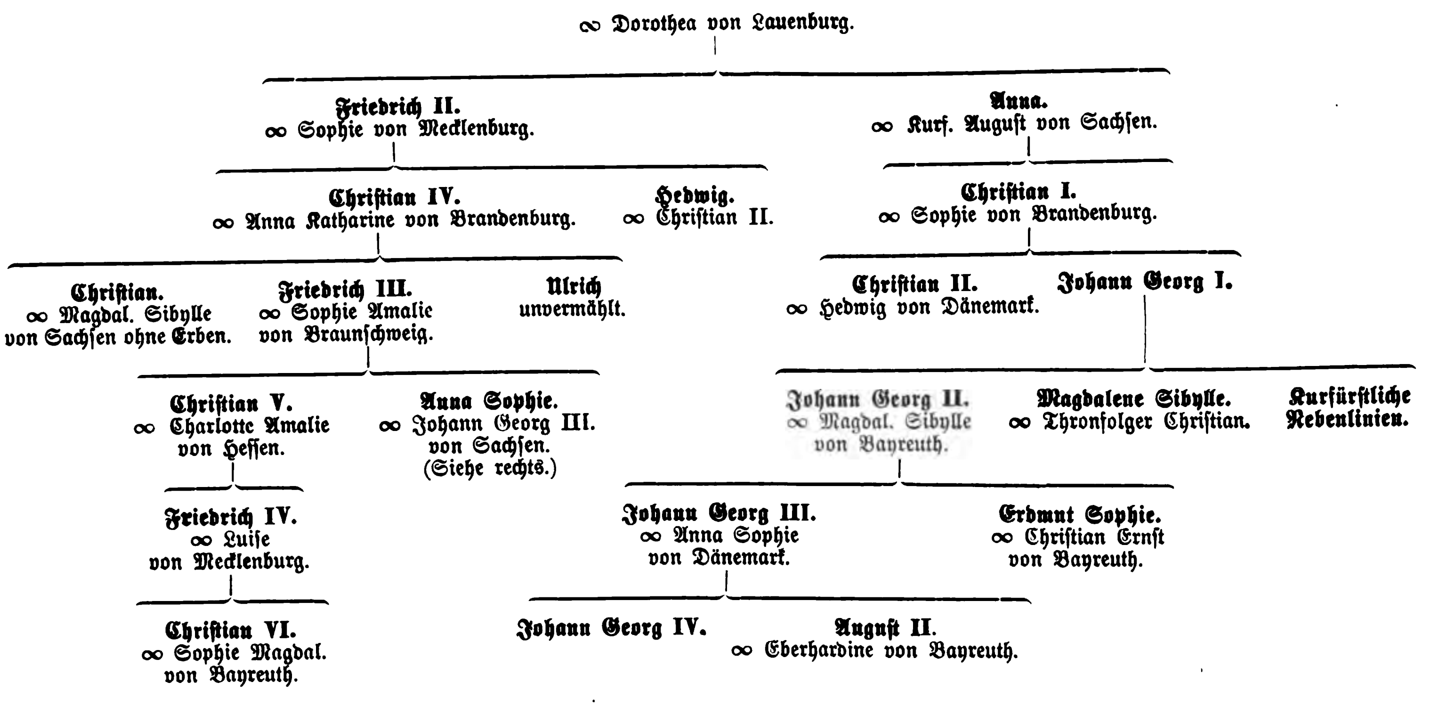
Friedrich der Streitbare von Sachsen.

(Kurfürst seit 1423.)

- **Kurf. Friedrich der Sanftmütige.**
  - **Anna.** ∞ Albrecht Achill.
  - **Kurf. Ernst.**
    - **Christine.** ∞ Hans von Dänemark.
      - **[Ch]ristian II.** ohne Söhne.
      - **Elisabeth.** ∞ Joachim I. von Brandenburg.
        - **Joachim II.** ∞ Magdalena von Sachsen. (Siehe rechts.)
          - **Kurlinie und spätere fränkische Linien.**
    - **Friedrich der Weise.**
    - **Johann der Beständige.**
      - **Kurf. Johann Friedrich.** ∞ Sibylle von Cleve.
        - **Johann Friedrich.**
          - **Herzogliche Linien von Sachsen.**
    - **Ernst,** Erzbischof.
  - **Albert.**
    - **Georg.**
      - **Magdalena.** ∞ Joachim II. von Brandenburg. (Siehe rechts.)
    - **Heinrich.**
      - **Kurf. Moritz.** Söhnelos.
      - **Kurf. August.** ∞ Anna von Dänemark.
        - **Christian I.** ∞ Sophie von Brandenburg.
          - **Kurfürstliche, heute königliche Linie von Sachsen.**
- **Wilhelm.**
  - **Margarete.** ∞ Johann Cicero.
    - **Joachim I.** ∞ Elisabeth von Dänemark.
      - **Joachim II.** ∞ Magdalena von Sachsen.
        - **Johann Georg.**
          - **Joachim Friedrich.** ∞ Katharine von Cüstrin.
            - **Anna Katharina.** ∞ Christian IV.
          - **Sophie.** ∞ Christian I. von Sachsen.
      - **Anna.** ∞ Albrecht von Mecklenburg.
        - **Ulrich von Mecklenburg.**
          - **Sophie von Mecklenburg.** ∞ Friedrich II. von Dänemark.
            - **Christian IV. von Dänemark.**
      - **Johann von Cüstrin.** ∞ Katharina von Braunschweig.
        - **Katharina.** ∞ Joachim Friedrich von Brandenburg.
          - **Anna Katharina.** ∞ Christian IV. von Dänemark.
    - **Anna.** ∞ Friedrich I. von Dänemark.
      - **Christian III.**
        - **Friedrich II.**
          - **Christian IV.**
      - **Anna.** ∞ August von Sachsen.
- **Katharina.** ∞ Friedrich II. von Brandenburg.


III.
Christian I. (1) von Dänemark.
∞ Dorothea von Brandenburg.
Hans. (2)
∞ Christine von Sachsen.
Christian II. (3)
Hans
(jung gestorben).
Friedrich I. (4)
∞ Anna von Brandenburg.
∞ Sophie von Pommern.
Christian III. (5)
∞ Dorothea von Lauenburg.
Adolf.
Linie Gottorp.
Friedrich II. (6)
Sophie von Mecklenburg.
Hans.
Jüngere königliche Linien.
Christian IV. (7)
Anna Katharina von Brandenburg.
Friedrich III. (8)
∞ Sophie Amalie von Lüneburg.
Christian V. (9)
∞ Charlotte Amalie von Hessen.
Friedrich IV. (10)
∞ Luise von Mecklenburg.
Christian VI. (11)
∞ Sophie Magdalena von Bayreuth.
Friedrich V. (12)
∞ Luise von England.
∞ Juliane Marie von Braunschweig.

IV.



Christian III. von Dänemark.
∞ Dorothea von Lauenburg.
Friedrich II.
∞ Sophie von Mecklenburg.
Anna.
∞ Kurf. August von Sachsen.
Christian IV.
∞ Anna Katharine von Brandenburg.
Hedwig.
∞ Christian II.
Christian I.
∞ Sophie von Brandenburg.
Christian.
∞ Magdal. Sibylle
von Sachsen ohne Erben.
Friedrich III.
∞ Sophie Amalie
von Braunschweig.
Ulrich
unvermählt.
Christian II.
∞ Hedwig von Dänemark.
Johann Georg I.
Christian V.
∞ Charlotte Amalie
von Hessen.
Anna Sophie.
∞ Johann Georg III.
von Sachsen.
(Siehe rechts.)
Johann Georg II.
∞ Magdal. Sibylle
von Bayreuth.
Magdalene Sibylle.
∞ Thronfolger Christian.
Kurfürstliche
Nebenlinien.
Friedrich IV.
∞ Luise
von Mecklenburg.
Johann Georg III.
∞ Anna Sophie
von Dänemark.
Erdmut Sophie.
∞ Christian Ernst
von Bayreuth.
Christian VI.
∞ Sophie Magdal.
von Bayreuth.
Johann Georg IV.
August II.
∞ Eberhardine von Bayreuth.

V.

Johann Georg von Brandenburg.

- **Joachim Friedrich** (aus erster Ehe des Vaters). ∞ Katharina von Küstrin.
  - **Johann Sigismund.**
    - **Georg Wilhelm.**
      - **Friedrich Wilhelm.**
        - **Friedrich III.** ∞ Elisabeth H. von Hessen.
          - **Friedrich Wilhelm I.** ∞ Sophie Dorothea.
            - **Friedrich II.** ∞ Elisabeth Christine von Braunschweig.
            - **Wilhelmine.** ∞ Friedrich von Bayreuth.
            - **Friderike.** ∞ Karl Frdr. Wilh. von Ansbach.
      - **Hedwig Sophie.** ∞ Wilhelm von Hessen.
        - **Charlotte Amalie.** ∞ Christian V. von Dänemark.
        - **Elisabeth Henr.** ∞ Friedrich III.
  - **Anna Katharina.** ∞ Christian IV. von Dänemark.
    - **Christian.**
    - **Friedrich VII.** ∞ Sophie Amalie von Lüneburg.
      - **Christian V.** ∞ Charlotte Amalie von Hessen.
        - **Friedrich IV.** ∞ Luise von Mecklenburg.
          - **Christian VI.** ∞ Sophie Magdalene von Bayreuth.
            - **Friedrich V.** ∞ Luise von England. ∞ ∞ Juliane Marie von Braunschweig.
    - **Ulrich.**
- 1. **Christian** (Bayreuth). (Aus dritter Ehe des Vaters.)
  - **Erdmann August.** Erbprinz
    - 2. **Christian Ernst.**
      - **Eberhardine.** ∞ August II. von Sachsen.
      - 3 **Georg Wilhelm.**
  - **Georg.**
    - **Christian Heinrich.** ∞ Sophie von Wolffstein.
      - 4. **Georg Friedrich.**
        - 5. **Friedrich.** ∞ Wilhelmine von Preußen.
      - 6. **Fried. Christian,** letzter Markgraf von Bayreuth.
      - **Sophie Magdalena.** ∞ Christian VI. von Dänemark.
- 1. **Joachim Ernst** (Ansbach). (Aus dritter Ehe des Vaters.)
  - 2. **Albrecht.**
    - 3. **Johann Friedrich.**
      - 4. **Wilhelm Friedrich.**
        - 5. **Karl Friedrich Wilhelm.** ∞ Friederike Luise von Preußen.
          - 6. **Alexander,** letzter Markgraf von Ansbach-Bayreuth.
      - **Karoline.** ∞ Georg II. von Großbritannien.
        - **Prinz von Wales.**
          - **Karoline Mathilde.** ∞ Christian VII. von Dänemark.
            - **Friedrich VI.**
        - **Luise.** ∞ Friedrich V von Dänemark.
          - **Christian VII** ∞ Karoline Math.

VI.

Friedrich V. (12) von Dänemark.

∞ Luise von England. ∞∞ Juliane Marie von Braunschweig.

Christian VII. (13)
∞ Caroline Mathilde
von England.

Luise
∞ Karl von Hessen.

Friedrich Erbprinz.

Friedrich VI. (14)
∞ Marie von Hessen.

Luise.
Christian von
Augustenburg.

Marie.
∞ Friedrich VI.
(Siehe links.)

Luise.
Wilhelm von
Glücksburg.

Christian VIII. (15)
1. Charlotte von
Mecklenburg.
2. Caroline Amalie
von Augustenburg.

Ferdinand
Erbprinz.
∞ Karoline
von
Dänemark.
Ohne Kinder.

Luise
Charlotte.
∞ Wilhelm
von Hessen.

Karoline.
∞ Ferdinand
Erbprinz.

Wilhelmine.
∞ Friedrich VII.

Christian.

Caroline Amalie.
∞ Christian VIII.

Christian IX. (17)
∞ Luise von
Hessen.

Friedrich VII. (16)
∞ Wilhelmine von
Dänemark.
∞∞ Ch. Marianne
von Strelitz.
Ohne Kinder.

Friedrich.
∞ Anna von
Preußen.

Luise.
∞ Christian IX.
(Siehe links.)

Friedrich.

Kronprinz
Friedrich.
∞ Luise von
Schweden.

König Georg
von Griechen-
land.

Friedrich Carl.
∞ Margarete
von Preußen,
Schwester Kaiser
Wilhelms II

Auguste Victoria.
∞ Kaiser Wilhelm II.

Erbprinz **Christian.**
∞ Alexandrine von
Mecklenburg.

Kronprinz
Konstantin.
∞ Sophie von
Preußen,
Schwester Kaiser
Wilhelms II.

Kronprinz
Friedrich Wilhelm.
Braut Cecilie von
Mecklenburg.

Personenverzeichnis.

(Die Ziffern hinter den Namen geben die Seitenzahlen des Textes an.)

T.

U.

V.

W.

Y.

Z.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn,
Berlin SW12, Kochstraße 68—71.

Schriften

des

Vereins für die Geschichte Berlins.

Heft XLII.

Skizze einer Geschichte der Stadt Berlin.

Zugleich ein Wegweiser
durch die Veröffentlichungen des Vereins für die Geschichte Berlins
dargebracht
dem Internationalen Kongreß
für historische Wissenschaften Berlin 1908.

Mit 38 Abbildungen.

Berlin 1908.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins.
In Vertrieb bei
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71.





Siegel der Doppelstadt Berlin-Kölln von 1338.
(Chronik, S. 78.)

Einleitung.

Der im Januar 1865 gegründete Verein für die Geschichte Berlins übergab drei Jahre später seinen Mitgliedern als erste größere Frucht seiner Arbeiten eine bis zur märkischen Reformation reichende Chronik der Stadt Berlin.[1]) Der Gedanke zu einer solchen Veröffentlichung lag in jener Zeit besonders nahe. Denn er entsprang „dem gerechtfertigten Wunsche, die Ursprünge und Elemente kennen zu lernen, aus denen ein so bedeutendes Gemeinwesen sich gestalten konnte. Man will auch die Jugend des mit solcher Kraft und Wirksamkeit auftretenden Mannes kennen lernen, man möchte schon in den Anfängen die Spuren und Bedingungen seines Wachsens, seines Gedeihens und seiner gegenwärtigen Geltung erkennen."[2]) Wichtiger war noch das gleichzeitig mit der Chronik begonnene, im Jahre 1880 vollendete „Urkundenbuch zur Berlinischen Chronik."[3]) Es sollte „eine Vervollständigung, eine Hilfe, ein Beweismittel für die Chronik und ein integrierender Teil desselben sein, weiterer Arbeit das verläßlichste Material bereit legen, zur Kritik des schon geleisteten, zum Vergleich, zu neuer Anknüpfung auffordern und ein Fundament für jede Bestrebung zur Aufklärung der ältesten und älteren Geschichte Berlins werden."[4]) Zu diesem Zwecke

[1]) Berlinische Chronik, herausgegeben von dem Verein für die Geschichte Berlins durch E. Fidicin, Stadtarchivar, Berlin 1868 (Folio).

[2]) Worte aus dem vom 3. Februar 1869 datierten Vorworte zur Chronik.

[3]) Urkundenbuch zur Berlinischen Chronik, 1232 bis 1550. Begonnen durch F. Voigt, fortgesetzt durch E. Fidicin, Berlin 1880.

[4]) Worte aus dem vom 1. Juli 1869 datierten Vorworte zum Urkundenbuch.



Karl Friedrich v. Kloeden.

(„Namhafte Berliner“, Tafel 4.)

erschien eine Sammlung der erst neuerdings bekannt gewordenen Urkunden und der in den Werken von Fidicin[1]), Gerken, Küster, v. Raumer und Riedel, sowie anderwärts zerstreuten als eine des Vereins würdige Aufgabe. So bewegten sich Chronik und Urkundenbuch ausschließlich auf dem Gebiete der Geschichte des mittelalterlichen Berlin. Der Verein hat aber seine Arbeit nicht auf diesen Zeitraum beschränkt, wie nachfolgende kurze Skizze beweisen mag. Sie lehnt sich in der Einteilung an die in der von Holtze verfaßten „Geschichte der Stadt Berlin" im Heft 3 der Forschungen zur Schwäbischen und Deutschen Rechtsgeschichte" an, da diese Einteilung die allgemeine Billigung gefunden hat. In Holtzes Buche, das auch sonst für diese Skizze benutzt worden ist, erscheinen die einzelnen Partien der Stadtgeschichte näher ausgeführt, die in dieser Skizze nur oberflächlich berührt werden konnten, denn die Geschichte Berlins ist so reich, daß, wer sie auf wenigen Seiten, wie hier, darstellen will, gewissermaßen nur Kapitelüberschriften und Schlagwörter geben kann.

---

[1]) Historisch-diplomatische Beiträge zur Geschichte der Stadt Berlin. Berlin, A. W. Hayn. 1837 ff. in 5 Bänden.

Erwähnt sei hier noch der von 1839 bis 1841 geführte literarische Streit zwischen Kloeden und Fidicin, der in folgenden, heute selten gewordenen Büchern geführt wurde:

Über die Entstehung, das Alter und die früheste Geschichte der Städte Berlin und Cölln. Ein Beitrag zur Geschichte der Germanisierung slawischer Gegenden. Mit Karte und Plänen (361 S.) Berlin, Lüderitz 1839. (Kloeden.)

Die Gründung Berlins. Kritische Beleuchtung der Schrift: Über die Entstehung . . . Berlin 1840. (Fidicin.)

Erwiderung auf die Schrift des E. Fidicin: Die Gründung Berlins. Berlin 1841. (Kloeden.)

Zur Erklärung der Schärfen Kloedens mag indes bemerkt werden, daß er einen Vorwurf Fidicins im Innern wohl für nicht ganz unberechtigt erachtete; denn er übertrieb wieder nach der Fidicin entgegengesetzten Richtung. Hatte er doch die Wunderlichkeit gehabt, in seinem 1836 bis 1837 in erster, 1846 in zweiter und 1890 nach seinem Tode (1856) sogar in dritter Auflage (E. Friedel) erschienenen Werke: Die Mark Brandenburg oder die Quitzows und ihre Zeit in 4 Bänden an Stelle eines geschichtlichen Romans romanhafte Geschichte zu bringen. Für dieses Unternehmen hat er zwar viele Leser, aber kaum einen kompetenten Bewunderer gefunden. Trotzdem hat Kloeden noch im Jahre 1871 einen Nachfolger gehabt, der aus Urkunden zwar keinen Roman, aber doch eine Reihe mehr und weniger gut gereimter Gedichte gebildet hat. Es war dies der Lehrer Höpfner zu Perleberg in seiner „Kleinen Berlinischen Reim-Chronik". (Heft 5 der Schriften des Vereins für die Geschichte der Stadt Berlin.) Dies war zugleich die Folge davon, daß der Verein in seinem Urkundenbuche durch die Übersetzungen der alten Urkunden einen Stoff volkstümlich zu machen gesucht hatte, der seinem Wesen nach nicht volkstümlich sein kann und es niemals werden wird.

I.

Berlin im Mittelalter.

Es ist nicht bekannt, wann zuerst Ansiedlungen auf dem Gebiete des heutigen Berlins stattgefunden haben; sieht man aber von jenem embryonischen Zustande ab, in dem hier wendische Fischer gehaust haben mögen, so fällt die Geburtsstunde der Stadt auf den Augenblick, als sich das von der Elblinie mächtig nach Norden und Osten vordrin-



Ältestes Berliner Stadtsiegel um 1270.
(Chronik, S. 7.)

gende Germanentum dieses Punktes dauernd bemächtigte, um ihn zu einer Etappe weiteren Fortschrittes zu machen.[1] Dies geschah unmittelbar nach 1230, da seitdem die Städte Kölln und Berlin urkundlich auftreten; Cölln, das Gebiet auf der Spreeinsel im Teltow, nörd-

[1] Vergleiche die oben (S. 3) zitierten Schriften von Kloeden und Fidicin.

lich davon Berlin im Barnim. Was die Namen bedeuten, ist unendlich oft zu ergründen versucht worden.[1]) Vielleicht ist Cölln der hierher übertragene Name der alten Rheinstadt, und Berlin (olden Berlin, der Berlin) nichts weiter als „Weideplatz", wie in anderen deutschen Orten.[2]) Mag aber Berlin ursprünglich einen Platz vor Cölln bedeutet haben, so dauerte dies nur eine verschwindend kurze Zeit; denn bereits in einer Urkunde von 1237 heißt es „Colne iuxta Berlin". Berlin war eine Gründung, nicht dazu bestimmt, dürftigen Ackerbürgern Unterschlupf zu bieten, denn im weiten Umkreise war sandig und ziemlich wertlos damals die Umgebung; auch nicht dazu, als Grenzplatz das Germanentum zu verteidigen, denn unaufhaltsam drängte es damals bereits zur Oder und weit über sie hinaus. Berlin war vielmehr „der vom genialen Blicke eines spekulativen Staatsmannes gewählte Ort, dazu bestimmt, im Austausch der Güter des westlichen und südlichen Deutschlands mit dem nördlichen und mit dem slawischen Osten eine bedeutende Rolle zu spielen."[3]) Die näheren Einzelheiten der Gründung sind nicht bekannt, aber aus einzelnen Teilen des Berliner Stadtbuches von 1392 kann man den Rückschluß wagen, daß der Landesherr einem namentlich nicht bekannten Unternehmer die Anlage überlassen hat.[4]) Dieser hat dann die zum städtischen Verkehre notwendigen Baulichkeiten (theatrum = Kaufhaus, Scharren usw.) errichtet und an Kaufleute und Handwerker gegen Zins zur Nutzung überlassen. Daß diese Nutzung von sehr erheblichem Werte, ergibt sich daraus, daß Berlin ebenso wie Cölln die Zollfreiheit in der ganzen Mark hatte, daß ihnen hernach — das Jahr der Verleihung ist un-

[1]) Die meisten Erklärungen machen den Eindruck unfreiwilliger Komik; bis etwa zum Jahre 1840 begnügte man sich nicht damit, Berlin als Bärenstadt (zu Ehren des als Begründer angenommenen Albrecht des Bären) und Cölln als Köhler-Niederlassung zu deuten. Seitdem ist über die Frage eine ganze Literatur erstanden, die ihre schönsten Blüten in der Erklärung aus dem Griechischen *βάρυ λῖνον* = volles Netz und in der Federvieh-Mauserstätte gezeitigt hat, die in irgend einem slawischen Dialekte Berlin heißen soll. Nicht ganz so drollig, aber ebenso unsicher sind die sonst gemachten Erklärungsversuche.

[2]) Mahn, Über die Bedeutung der Namen der Städte Berlin und Cöln. Berlin 1848. Die Zahl der von ihm angegebenen Örtlichkeiten in Deutschland, die Berlin heißen, ist seitdem noch um den bei Heimbach an der Nahe belegenen Ort dieses Namens vermehrt worden. Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft 28, S. 32ff.

[3]) Holtze, Geschichte der Stadt Berlin, S. 4.

[4]) Vielleicht war es der Schulze Marsilius — Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft 2. (v. Ledebur.)

I.

Berlin im Mittelalter.

Es ist nicht bekannt, wann zuerst Ansiedlungen auf dem Gebiete des heutigen Berlins stattgefunden haben; sieht man aber von jenem embryonischen Zustande ab, in dem hier wendische Fischer gehaust haben mögen, so fällt die Geburtsstunde der Stadt auf den Augenblick, als sich das von der Elblinie mächtig nach Norden und Osten vordrin-



Ältestes Berliner Stadtsiegel um 1270.
(Chronik, S. 7.)

gende Germanentum dieses Punktes dauernd bemächtigte, um ihn zu einer Etappe weiteren Fortschrittes zu machen.[1]) Dies geschah unmittelbar nach 1230, da seitdem die Städte Kölln und Berlin urkundlich auftreten; Cölln, das Gebiet auf der Spreeinsel im Teltow, nörd-

[1]) Vergleiche die oben (S. 3) zitierten Schriften von Kloeden und Fidicin.

lich davon Berlin im Barnim. Was die Namen bedeuten, ist unendlich oft zu ergründen versucht worden.[1]) Vielleicht ist Cölln der hierher übertragene Name der alten Rheinstadt, und Berlin (olden Berlin, der Berlin) nichts weiter als „Weideplatz", wie in anderen deutschen Orten.[2]) Mag aber Berlin ursprünglich einen Platz vor Cölln bedeutet haben, so dauerte dies nur eine verschwindend kurze Zeit; denn bereits in einer Urkunde von 1237 heißt es „Colne iuxta Berlin". Berlin war eine Gründung, nicht dazu bestimmt, dürftigen Ackerbürgern Unterschlupf zu bieten, denn im weiten Umkreise war sandig und ziemlich wertlos damals die Umgebung; auch nicht dazu, als Grenzplatz das Germanentum zu verteidigen, denn unaufhaltsam drängte es damals bereits zur Oder und weit über sie hinaus. Berlin war vielmehr „der vom genialen Blicke eines spekulativen Staatsmannes gewählte Ort, dazu bestimmt, im Austausch der Güter des westlichen und südlichen Deutschlands mit dem nördlichen und mit dem slawischen Osten eine bedeutende Rolle zu spielen."[3]) Die näheren Einzelheiten der Gründung sind nicht bekannt, aber aus einzelnen Teilen des Berliner Stadtbuches von 1392 kann man den Rückschluß wagen, daß der Landesherr einem namentlich nicht bekannten Unternehmer die Anlage überlassen hat.[4]) Dieser hat dann die zum städtischen Verkehre notwendigen Baulichkeiten (theatrum = Kaufhaus, Scharren usw.) errichtet und an Kaufleute und Handwerker gegen Zins zur Nutzung überlassen. Daß diese Nutzung von sehr erheblichem Werte, ergibt sich daraus, daß Berlin ebenso wie Cölln die Zollfreiheit in der ganzen Mark hatte, daß ihnen hernach — das Jahr der Verleihung ist un-

[1]) Die meisten Erklärungen machen den Eindruck unfreiwilliger Komik; bis etwa zum Jahre 1840 begnügte man sich nicht damit, Berlin als Bärenstadt (zu Ehren des als Begründer angenommenen Albrecht des Bären) und Cölln als Köhler-Niederlassung zu deuten. Seitdem ist über die Frage eine ganze Literatur erstanden, die ihre schönsten Blüten in der Erklärung aus dem Griechischen βάρυ λῖνον = volles Netz und in der Federvieh-Mauserstätte gezeitigt hat, die in irgend einem slawischen Dialekte Berlin heißen soll. Nicht ganz so drollig, aber ebenso unsicher sind die sonst gemachten Erklärungsversuche.

[2]) Mahn, Über die Bedeutung der Namen der Städte Berlin und Cöln. Berlin 1848. Die Zahl der von ihm angegebenen Örtlichkeiten in Deutschland, die Berlin heißen, ist seitdem noch um den bei Heimbach an der Nahe belegenen Ort dieses Namens vermehrt worden. Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft 28, S. 32ff.

[3]) Holtze, Geschichte der Stadt Berlin, S. 4.

[4]) Vielleicht war es der Schulze Marsilius — Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft 2. (v. Ledebur.)

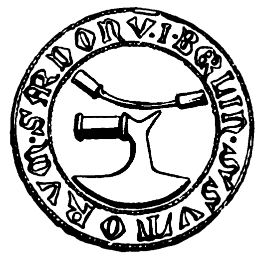
bekannt — das Niederlagsrecht verliehen wurde, das jeden Händler verpflichtete, hier seine Waren auszuladen und sie einige Tage zum Verkauf zu stellen. Dies hatte zur Folge, daß der fremde Händler, um diese lästige, Kosten verursachende Pflicht zu umgehen, seine Waren einem Berliner Kaufmann veräußerte, der sie dann weiter zollfrei durch die Mark führte und im Norden oder Osten verkaufte.[1]) So ward Berlin-Cölln ein Handelsmittelpunkt, dessen Strahlen sich weit nach der Ostsee und nach Norden erstreckten, während sie nach Westen und Süden naturgemäß nur kurz waren.[2]) Daneben entwickelte sich schnell der Gewerbebetrieb, dem das billige Angebot der Rohstoffe (Leder,




Bäcker zu Kölln.



Bäcker zu Berlin.



Schuhmacher zu Berlin.

Wolle usw.) zugute kam. So erscheinen neben der Nahrungsmittelindustrie schon frühzeitig die Gewerbe der Schuhmacher, Kürschner und Tuchmacher. Lagen so viele günstige Bedingungen für die Entwicklung vor, so wurde sie doch anderseits gehemmt durch die vielen Auflagen, die von den Ansiedlern an den Landesherrn selbst (Herrenzoll, Gerichtsabgaben usw.) und an den Unternehmer der Stadt zu entrichten waren. So waren die Städte denn darauf angewiesen, sich von diesen Schranken zu befreien, und die nächsten Jahrzehnte wurden erfolgreich hierzu benutzt. Die Renten des Unternehmers waren bald durch Kapitalzahlungen abgefunden, nur einige Gerichtsabgaben (das niederste Gericht — ein Drittel der Gerichtseinnahmen) und wenige Einkünfte

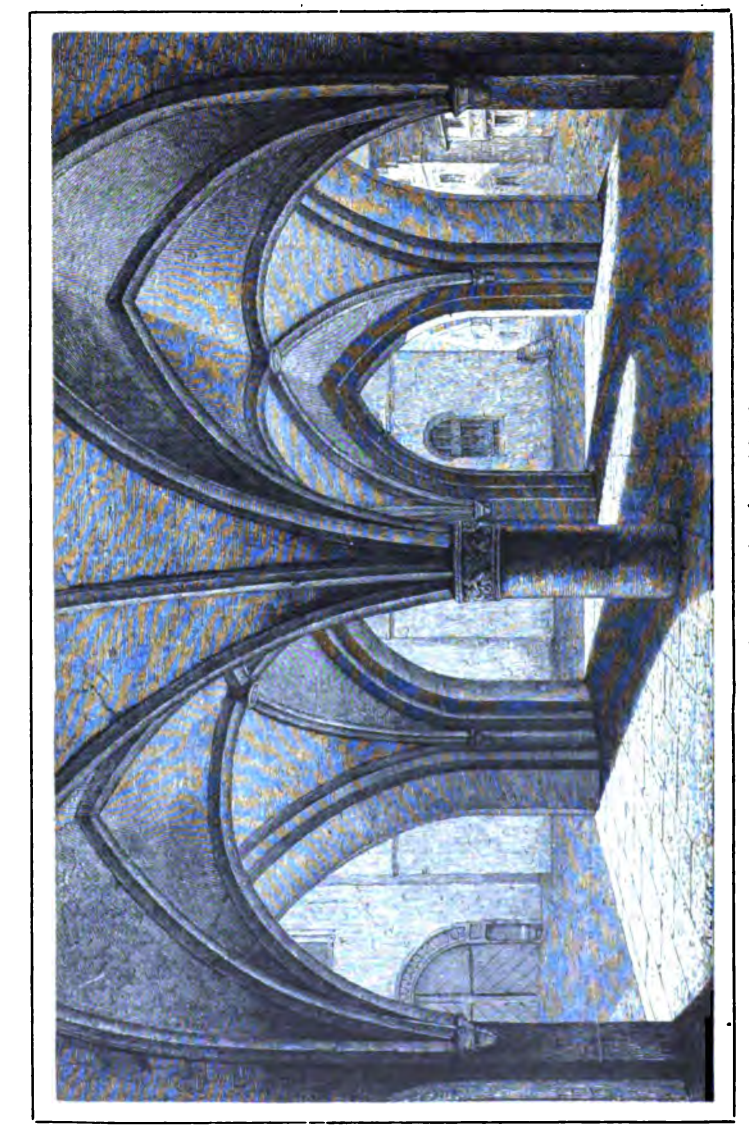
[1]) Schriften, Heft 19: Die Berliner Handelsbesteuerung und Handelspolitik im 13. und 14. Jahrhundert, S. 1 ff. Namentlich ist der Aufsatz über den Herrenzoll zu beachten. (S. 11 ff). Vergleiche hierzu: Die älteste Berliner Stadt-Urkunde (um 1272), Photolithographie von Gebrüder Burchard, Nr. 1 der Kunstbeilagen der vermischten Schriften im Anschlusse an die Berliner Chronik und an das Urkundenbuch.

[2]) Holtze, Das Berliner Handelsrecht im 13. und 14. Jahrhundert (Schriften, Heft 16), Priebatsch, Der märkische Handel im Ausgang des Mittelalters (Schriften, Heft 36, S. 1 ff.) und das oben zitierte Heft 19.

(Martinizinsen) waren um 1370 noch davon übrig, ohne daß sich die Zeit dieser Abfindungen, die offenbar schrittweise erfolgt sind, bestimmen ließe. Genauer bekannt ist der Gang, den die Ablösung der landesherrlichen Rechte genommen. Schon 1317 hatten die Städte das Recht erlangt, daß kein Bürger in irgend einer Sache vor ein auswärtiges Gericht belangt werden könnte, und so war das Berlin-Cöllner Schöffengericht in allen Zivil- und Strafsachen zuständig; nur die geistlichen Gerichte erzwangen noch lange ihre Zuständigkeit den beiden Städten gegenüber. Aber auch die Kirche kam den Wünschen der rasch aufblühenden Doppelstadt [1]) dahin entgegen, daß der Bischof Johann von Brandenburg die Pfarre zu Berlin mit der zu Cölln derartig vereinte, daß beide seitdem ein unteilbares geistliches Lehn bilden sollten. Als dann die kräftigen Askanier in der Mark ausgestorben waren, und seitdem auf fast hundert Jahre die politische Bedeutung der Mark mit kurzer Unterbrechung stetig in Abnahme befindlich war, hatte Berlin-Cölln die gut ausgenutzte Gelegenheit, aus dem Konkurse der Fürstenmacht ein nutzbringendes Recht nach dem andern an sich zu bringen. Da wurden nacheinander Rechte aus dem landesherrlichen Judenschutze erworben, Pfandrechte an den Spreemühlen, da ward der Herrenzoll für jährlich 100 Mark von ihnen gepachtet, dann wieder der ewige Pfennig erkauft (1369), und am 13. Juni 1370 griff der Rat der Städte, um die Kosten der Ablösung dieses landesherrlichen Rechtes alljährlich die alten Münzen gegen neue mit 25 v. H. Verlust zu vertauschen, decken zu können, kühn in die Steuerfreiheit der Geistlichkeit, indem er auch deren Güter beschoßte. Den besten Rückhalt gab der Stadt dabei ihre steigende Wohlhabenheit, und diese hebend und zugleich bedingend ihre alte Zugehörigkeit zum Bunde der Hanse. [2]) Hinzukamen andere Bündnisse mit märkischen und auswärtigen benachbarten Städten, die bald gemeinsame Schritte gegen Friedensstörer

[1]) Es würde zu weit führen, näher auf das Verhältnis der Städte Berlin und Cölln zueinander einzugehen, die nach innen mit eigenem Kämmereivermögen für jede von ihnen, zwei Städte bildeten, nach außen hin indes fast wie eine Einheit erscheinen, obgleich sie staatsrechtlich, namentlich unter der Herrschaft der Hohenzollern, als zwei selbständige Städte behandelt wurden. Näheres hierüber bringt Clauswitz in der Einleitung zu Borrmann „Die Bau- und Kunstdenkmäler von Berlin" und Holtze in seiner Geschichte der Stadt Berlin.

[2]) Krüner, Berlin als Mitglied der deutschen Hanse. Programm des Falk-Realgymnasiums. Berlin 1897. Derselbe behandelt in den Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins Jahrgang 1902, Nr. 9 das Verhältnis Berlins zur westfälischen Feme.



Alte Gerichtslaube 1350.
(Chronik, S. 56.)

bezweckten, bald die Vollstreckung der in einer Bundesstadt gefällten Urteile in einer anderen regelten, oder auch eine gleichartige Behandlung der Bürger der einen Stadt in der anderen verbürgten. So lockerte sich stetig der Zusammenhang Berlin-Cöllns mit der Mark, aber desto fester wurde die Verbindung beider untereinander und mit anderen Städten gleicher Bedeutung. Neben starrer Enge und Sonderpolitik doch wieder mancher großzügige Schwung, alles bedingt durch scharfe Wahrnehmung des eigenen Vorteils. Diese folgerichtige, manchmal skrupellose, immer aber zielbewußte Staatskunst hatte es zur Folge, daß, während die Mark in ihrer Bedeutung stetig abnahm, Berlin-Cölln im gleichen Maße neue politische Rechte erwarb und immer reicher wurde, indem die Städte selbst und ihre Bürger Güter, Renten und Rechte allenthalben erwarben.[1])

Dies erkennt man deutlich aus dem auf Veranlassung Kaiser Karls IV. in den Jahren 1375 bis 1377 hergestellten Landbuche,[2]) einem Verzeichnisse über die dauernden Rechte und Gerechtigkeiten. Bis in die Altmark hinein erstreckte sich der Besitz der Berliner Patrizier, auch der Riesenbrand, der am Laurentiustage des Jahres 1380 Berlin verwüstete, hemmte nur sehr vorübergehend das Emporblühen,[3]) Denn unmittelbar hernach begannen die Verhandlungen zwischen Tile Brück, der erblich die niedere Gerichtsbarkeit und als Pfandinhaber des Landesherrn zugleich die obere innehatte, und dem Magistrate von Berlin zwecks Erwerbes beider Gerichtsbarkeiten. Am 31. Januar 1391 kam man dahin zum Abschlusse, daß Berlin — nicht die Doppelstadt — beide Gerichtsbarkeiten gegen Zahlung von 356 Schock Böhmischer Gröschen erwarb, wozu Markgraf Jobst als Oberlehnsherr unter dem 5. Juni 1391 seine Genehmigung erteilte.[4]) Seitdem war Berlin auch

---

[1]) Trotzdem waren die Kirchen in Berlin (Nikolai- und Marien-) ebenso die in Cölln (Petri-) damals äußerlich recht bescheiden und im Innern, soweit bekannt, ziemlich dürftig ausgestattet. Bemerkenswert wäre allenfalls ein Kelch und eine Patene in der St. Nikolaikirche aus dem 13. Jahrhunderte, welche in den „Berliner Denkmälern" der oben zitierten Vermischten Schriften des Vereins unter Tafel 7 abgebildet und erläutert sind.

[2]) Das Landbuch Karls IV. ist 1781 von v. Hertzberg und 1856 von Fidicin herausgegeben, trotzdem wäre eine kritische Neuausgabe erwünscht. Die Berlin betreffenden Teile sind im Urkundenbuche S. 184 bis 193 abgedruckt.

[3]) Sello in den Märkischen Forschungen, Bd. 17, S. 30ff.

[4]) Schriften, Heft 29, S. 1ff., Das juristische Berlin beim Tode des ersten Königs enthält die eingehende Darstellung vom Erwerbe der niederen und höheren Gerichtsbarkeit.

im nachbarlichen Cölln Gerichtsherrin, und zugleich gingen die verschiedenen an jenes Amt geknüpften Einnahmen und Renten (Martinizinsen) an Berlin über. Mit diesem Erwerbe in einem gewissen Zusammenhange steht die Anlage des Berliner Stadtbuches, das um das Jahr 1397 in seiner ursprünglichen Fassung vollendet war.[1]) Es ist eine schier unerschöpfliche Fundgrube zur Erkenntnis des Lebens in Alt-Berlin. Aus ihm erhält man nicht nur ein Bild des damaligen Rechtsganges und der Verbrechen, die mit dem Tode zu büßen waren, sondern auch einen Einblick in das Leben des einzelnen und die Gestaltung der Stadt. Mit dem plumpen Rolandbilde am Molkenmarkte,[2]) mit dem nachbarlichen Cölln von etwa 8000 Personen bewohnt, war sie damals, was die Bevölkerungszahl betraf, eine ansehnliche Mittelstadt, in ihrer Bedeutung hatte sie längst die Nachbarstädte überflügelt, und nur noch Frankfurt a. O. kam ihr in dieser Beziehung gleich. Ein feingegliedertes Schutzzollsystem, durch dessen Maschen nur die durchschlüpfen konnten, welche eine gleiche Gunst gewähren konnten, schützte den Handel; eifrig war man bemüht, dem Gewerbefleiß den Bezug der Rohstoffe zu erleichtern, die Nahrungsmittel den Bürgern preiswert und unverdorben zu beschaffen, selbst die ersten Anfänge des Börsenverkehrs sind nachweisbar. Dies alles zu einer Zeit, als innere Kämpfe die Mark verwüsteten und nachbarliche Begehrlichkeit die Grenz-

[1]) Das Berliner Stadtbuch ist zweimal herausgegeben, von Fidicin im ersten Bande seiner Beiträge zur Geschichte Berlins (1837) und von Clauswitz im Auftrage der städtischen Behörden zur silbernen Hochzeit des Kronprinzen (1883). Erläuterungen einiger Abschnitte geben Sello: Die Gerichtsverfassung und das Schöffenrecht Berlins, in Bd. 16 der Märkischen Forschungen, über den juristischen Inhalt; Kloeden, Erläuterungen einiger Abschnitte des Berliner Stadtbuches in den Programmen der Gewerbeschule (1838 bis 1840) und Holtze in Heft 19, S. 1 ff. der Schriften. Letztere beide beschäftigen sich vorwiegend mit dem die innere Verfassung Berlins behandelnden ersten Buche des Stadtbuches.

[2]) Hiltl, Der Roland von Berlin, Tafel 4 der Berliner Denkmäler, und Heft 27 der Schriften des Vereins: Die Rolande Deutschlands (Berlin 1890) mit den Abbildungen sämmtlicher erhaltener Rolande und den Ansichten der einzelnen Stadtverwaltungen über ihren Roland; ein neues Licht auf dieses Gebilde haben seitdem die eingehenden Untersuchungen von Sello geworfen, wenn auch immer noch manche Rätsel übriggeblieben sind. Vielleicht hat man plumpe Menschenbilder, die ursprünglich an den verschiedenen Orten etwas Verschiedenes bedeutet haben, nachträglich unter diesem Namen zusammengefaßt. Ist dies der Fall, so müssen allerdings alle Versuche, eine einheitliche Erklärung für diese Monstra zu finden, ergebnislos bleiben. Ein Bild des Berliner Roland ist übrigens nicht erhalten; er kommt vielmehr nur an zwei Stellen des Stadtbuches zur Bezeichnung der Lage einiger Häuser vor.

lande von dem Staatskörper, der des Zusammenhanges mehr und mehr verlustig ging, abzulösen trachtete. Das Leben der Berliner zu jener Zeit war im wesentlichen auf den Umkreis der Mauern beschränkt, nur die handeltreibenden Patrizier und ihre Gehilfen zogen hinaus, die Gewerbetreibenden nur, wenn sie fremde Jahrmärkte besuchten oder, wenn sie — wie die Schlächter — auf dem Lande Vieh einkauften. Denn das Reisen war unsicher und nur möglich, wenn man sich selbst zu schützen vermochte. So spielte sich denn das Dasein meist im engsten Kreise ab, überall in einer heute fast unerträglich anmutenden Weise geregelt und überwacht durch obrigkeitliche Befehle und Gebote der Kirche. Kleidung, Schmuck, Würfelspiel, Abendschoppen und noch Geringeres hatte überall fest bestimmtes Maß und sichere Regel; und wer noch einem Verbande, einer Innung oder der Gesellschaft des Kalands angehörte, hatte neben den allgemeinen Vorschriften noch die besonderen seines Standes zu beachten, wenn er nicht Geld-



Siegel des Kalands, später des Konsistoriums zu Kölln.

strafen oder Ausstoßung gewärtigen wollte. Aber diese Bevormundung in allen Punkten hatte doch den Vorteil, daß Unbotmäßigkeiten im Keime erstickt wurden, daß jeder sich daran gewöhnte, sich nur als gleichberechtigtes Glied einer Körperschaft zu betrachten, die ihn leitete, aber auch schützte. Allerdings gab es verschiedene Stände, die verschiedene Kleidung trugen, auch ihre Hochzeiten und Kindelbiere verschieden festlich begingen, aber ein Aufsteigen aus einem geringeren in einen höheren Stand war nicht ausgeschlossen, wenn auch tatsächlich schwierig, da jeder Stand sich gegen das Eindringen fremder Elemente

abschloß. Namentlich rekrutierte sich der Rat regelmäßig aus den Handeltreibenden, aus denen sich nach und nach besondere Ratsgeschlechter (Patrizier) entwickelten,[1]) die für sich selbst, aber auch für die Stadt und die anderen Stände sorgten, es aber unterließen, einen



Wappen der Familie v. Blankenfelde.
(Berliner Geschlechter, Tafel 1.)

näheren Zusammenhang mit ihnen zu pflegen und den Übertritt zu ihrem Stande zu erleichtern. So war hier Zündstoff zu Zwiespalt enthalten, der unter der Asche weiterglimmend einst sich bitter rächen

[1]) Im ersten Bande der Vermischten Schriften behandelt Brecht die Berliner Familien Blankenfelde, Ryke, Stroband, Matthias, Tempelhoff, Boytin, Grieben, Wins, Rathenow, von denen heute noch einige Sprossen nachweisbar sind. Sind diese Aufsätze auch mannigfach zu ergänzen und wohl auch zu verbessern, so geben sie doch ein ungefähres Bild von der Bedeutung des mittelalterlichen Berliner Patriziats.

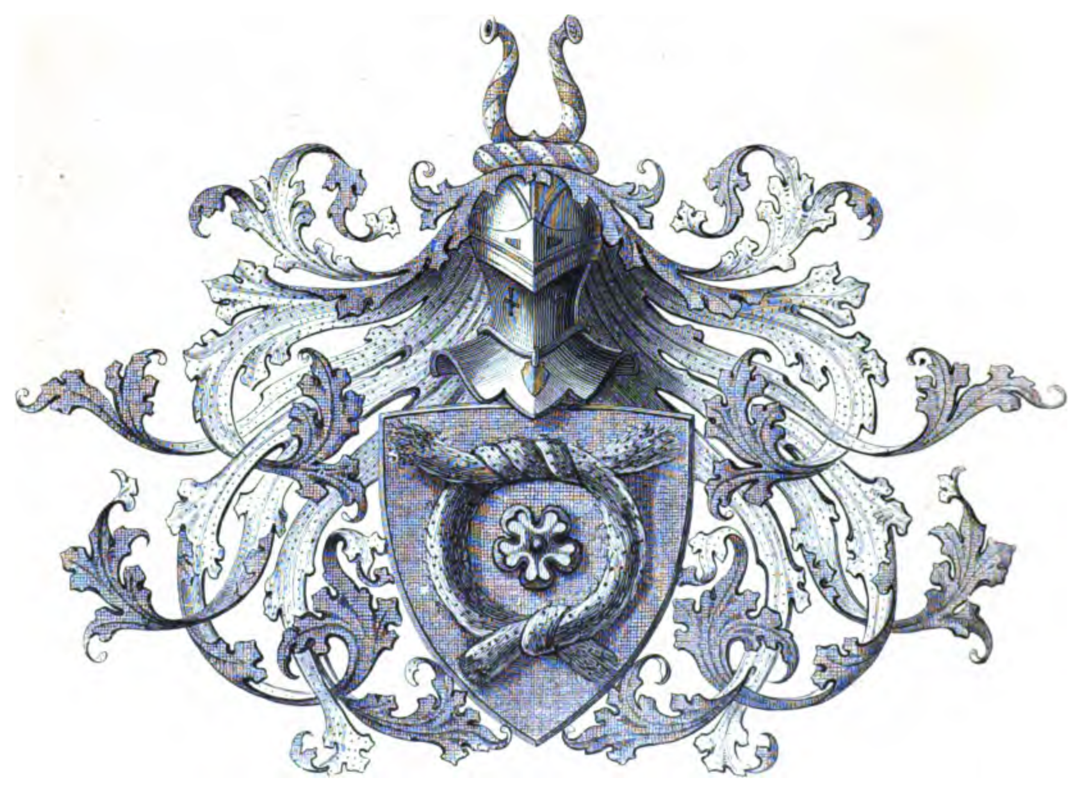
sollte. Dazu kam anderes: So eng verwachsen Berlin mit dem nachbarlichen Cölln war, hatte Berlin doch als die weitaus größere und reichere Kommune manches Übergewicht über die Schwesterstadt errungen; sie war Gerichtsherrin auch in Cölln, und Reibereien über die



Wappen der Familie Ryke (Reiche).
(Berliner Geschlechter, Tafel 2.)

Verwendung gemeinsamer Einnahmen waren an der Tagesordnung. Denn mochte Berlin noch so gerecht darüber verfügen, noch so sehr die Wünsche Cöllns berücksichtigen, so wird sich der Kleinere, der mit einem Größeren zusammen in einer Vereinigung steht, immer benachteiligt und übervorteilt vorkommen. Das wäre in ruhigen Zeiten ohne besondere Bedeutung gewesen, aber seit dem Jahre 1400 drängten die haltlos gewordenen Zustände in der Mark auf eine Entscheidung hin. Unmöglich ist es, hier die einzelnen Phasen zu verfolgen; kaleidoskopisch wie in einem Reiterkampfe wechselt Bild und Bild. Heute suchte

Berlin den Schutz der mächtigen Quitzows nach, die mit ihren befreundeten Sippen, gestützt auf feste Burgen in breiter Zone von der Priegnitz bis zur Zauche, immer größere Teile des Landes beherrschend,

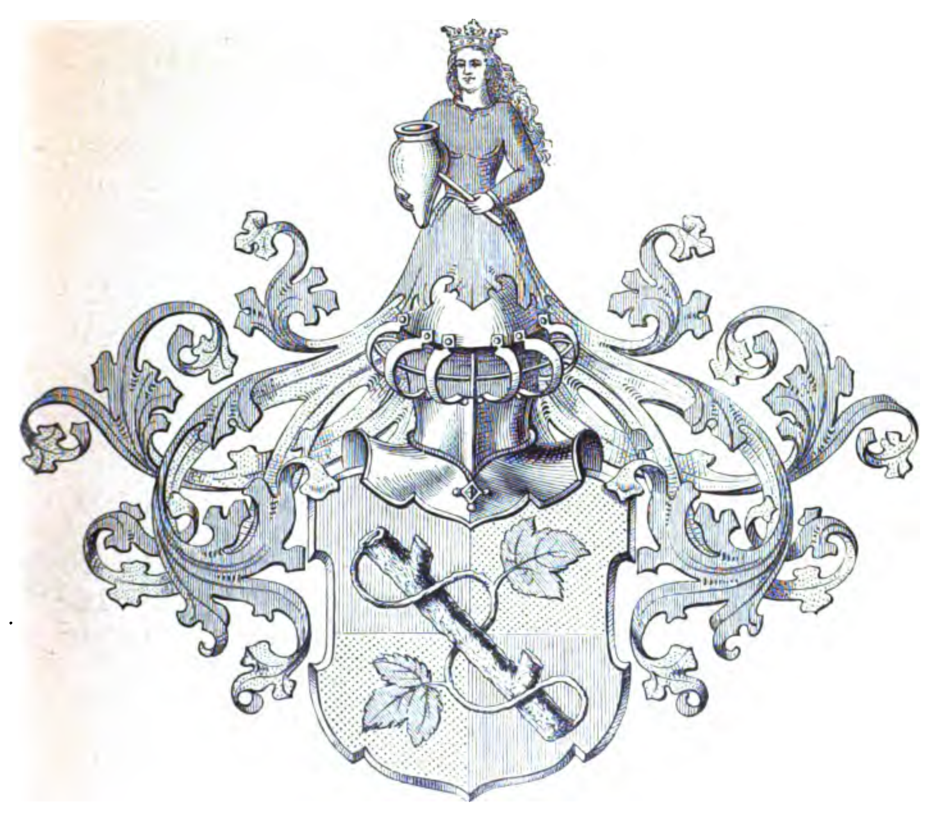


Wappen der Familie Strohband 1440.
(Berliner Geschlechter, Tafel 3.)

von einer Auflösung der Mark in reichsritterschaftliche Gebiete träumen mochten.[1]) Wenn der reichbegabte tatkräftige Dietrich v. Quitzow als Schutzherr Berlins auf dem Rathause vom Magistrate festlich bewirtet

[1]) Heidemann, Die Chronik des Wusterwitz, dazu Sellos Kritik in der Zeitschrift für Preußische Geschichte und Landeskunde, im Bd. 17; Riedel, Zehn Jahre aus der Geschichte der Ahnherrn des Preußischen Königshauses. Das Aufsteigen des Burggrafen Friedrich VI. von Nürnberg zur Kurfürstlichen Würde und zur Reichsstatthalterschaft in Deutschland, Berlin 1851. Priebatsch, Die Hohenzollern und die Städte der Mark im 15. Jahrhundert, Bd. 1, 1892. Mit Recht ist

wurde und die schönen Patrizierinnen mit ihm und seinen Edlen künstliche Tänze aufführten, da mochten beide Teile sich als unabhängige Reichsritter und Reichsstädter vorkommen. War doch ihr luxem-



Wappen der Familie v. Rathenow.
(Berliner Geschlechter, Tafel 9.)

burgischer Markgraf zugleich das Oberhaupt des Reiches, dem an den Rechten auf die Markgrafschaft nicht mehr viel gelegen sein konnte, da

oft darauf hingewiesen, daß die Quellen, aus denen die Darsteller jener Kämpfe geschöpft haben, namentlich die nur extraktweise bei anderen Chronisten erhaltenen Notizen des Wusterwitz offenbar parteiisch gegen den märkischen Adel abgefaßt sind. Das ist richtig, sein Hauptfehler bestand darin, daß ihm der Seherblick in die Zukunft versagt war. Dies gereicht ihm aber umsoweniger zum Vorwurfe, als die Haltung der seit dem Tode Karls IV. stetig wechselnden Landesherrn kein günstiges Omen für die Folgezeit bieten konnte.

die Einkünfte aus derselben veräußert oder verpfändet waren. Aber es war dabei übersehen — sonst hätte die Rechnung wohl gestimmt —, daß ein gütiges Geschick an diese Markgrafschaft die Kurwürde geknüpft



Denkmal des Ritters Johann v. Hohenlohe in der Klosterkirche 1412.
(Chronik, S. 158.)

hatte, die den Ehrgeiz eines kräftigen Mannes wohl reizen konnte, von dieser Stelle aus Macht und Einfluß im Reiche zu gewinnen. Dann aber waren die Unterschiede zwischen den Wünschen und Zielen der Berliner und des Adels doch zu verschieden, um die Freundschaft

zwischen ihnen dauerhaft zu machen. Dem Freudenfeste zu Berlin folgten bald Anklagen Dietrichs, in Geldforderungen von den Berlinern betrogen zu sein, dann ein Akt der Selbsthilfe, bei dem die Herden der Berliner überfallen, manche getötet, andere, darunter der Patrizier Dietrich v. Wins, gefangen fortgeschleppt wurden. So gleichgültig derartige Fehden waren, beweisen sie doch, daß dem Adel, der reichsritterschaftliche, und den Berlinern, die reichsstädtische Träume hegten, dasjenige Maß politischer Einsicht mangelte, das ihnen Gewährung des Erstrebten hätte bringen können. So erklärt es sich, daß Berlin den Burggrafen Friedrich von Nürnberg ohne Begeisterung, aber auch ohne Widerstreben als neuen Landesherrn aufnahm, ihm sogar Geld zur Einlösung verpfändeter Schlösser vorschoß und es wohl nicht ohne Schadenfreude ansah, wie dieser mit der Rückendeckung durch die märkischen Städte und mit Hilfe Magdeburgs die gewaltige Adelszone sich in wenigen Wochen unterwarf. Es war eine kurzsichtige Politik gewesen, denn das noch zur Zeit der Schlacht am Kremmener Damme[1]) gute Verhältnis zum neuen Kurfürsten lockerte sich, wie man hätte voraussehen können — von Tag zu Tag, und vergebens suchte Berlin im engeren Anschlusse an Cölln, dann mit anderen märkischen Städten, sich dem immer stärker entwickelnden Einflusse der täglich kräftiger werdenden Landesherrschaft zu entziehen. Staatsrechtlich konnte mancher Schritt Berlins, so die engere Einigung mit Cölln, Bedenken erregen; bedenklicher war es, daß Unzufriedenheit in den Städten selbst herrschte, daß namentlich die Gewerke jetzt die Zeit für gekommen erachteten, mit dem Patriziat abzurechnen. So konnte denn Kurfürst Friedrich II. eine gleichgültige Veranlassung benutzen, um den beiden Städten seinen Willen aufzuzwingen, ihre Vereinigung zu zerreißen und sich von dem ihm günstigen Cölln den nördlichen sumpfigen Teil der Insel zwischen den beiden Spreearmen zu einer Burg, dem Frenum antiquae libertatis, abtreten zu lassen. Seitdem drohte jeder Bewegung der beiden Städte ein Hemmnis; die landesherrlichen Mühlen am Mühlendamm[2])

---

[1]) In dieser Schlacht geringfügigster Art fielen einige fränkische Ritter, darunter ein Graf v. Hohenlohe; diese fanden in der Berliner Klosterkirche ihre letzte Ruhestätte. Das damals zu Ehren Hohenlohes gewidmete Grabbild ist noch heute in dieser Kirche erhalten und in unserer Chronik reproduziert worden.

[2]) Das Amt Mühlenhof (Schriften, Heft 30, S. 19ff.). In diesem Aufsatze ist auch die oft wiederkehrende Meinung widerlegt, daß die Stadt Berlin jemals Eigentümerin dieser in der Spree belegenen Mühlen gewesen sei. Sie waren immer landesherrlich, aber allerdings oft genug Privaten oder der Stadt verpfändet gewesen.

mit ihren Wirtschaftsgebäuden wurden jetzt zur Bauhütte für die geplante Zwingburg; war sie erst vollendet, war Berlin nichts als eine bedeutungslose Landstadt. In dieser Erkenntnis wurde jetzt — allerdings verspätet — der frühere Fehler zu verbessern gesucht; man einte sich mit Cölln, sicherte sich auch wohl die Sympathie anderer Kommunen und versuchte im kecken Ansturm, die Zustände auf die Zeit vor acht Jahren zurückzuversetzen. Das geschah im Aufruhr von 1448, dessen Einzelheiten nicht genügend bekannt sind; dessen einzelne Phasen aber, wie die Besetzung der landesherrlichen Mühlen, die Verjagung des landesherrlichen Richters und die Erbrechung des kurfürstlichen Archives deutlich zeigen, wohin man strebte, nämlich nach der Beseitigung jedes landesherrlichen Einflusses in der Stadt, vor allem nach der Vernichtung jener Zwingburg. Aber die günstige Stunde war unwiederbringlich dahin; mit geringer Anstrengung wurde der Kurfürst des Aufstandes Herr, und mit schweren Opfern mußten die der Felonie angeklagten Berliner Patrizier den kurzen Siegestaumel büßen. Da wurde als Lehnsstrafe manche ertragreiche Hufe eingezogen und zu den kurfürstlichen Ämtern Mühlenhof und Mühlenbeck geschlagen. Das zwischen beiden Städten neu gefügte Band ward jetzt auf mehr als anderthalb Jahrhunderte zerrissen, und ein guter Teil dessen, was in langer Zeit an Rechten gewonnen, ward jetzt beseitigt, namentlich die Gerichtsherrlichkeit und der beste Teil der Handelsvorrechte. Da löste sich die Verbindung mit dem Hansebunde, und mit diesen Schlägen sank das alte stolze Berlin von seiner Höhe zur Bedeutungslosigkeit einer Landstadt. Manches alte Kaufmannsgeschlecht zog nach Wittenberg oder Frankfurt a. O.; andere zogen auf ihre aus den Felonieprozessen geretteten Güter, um einfache Landsassen zu werden; was übrig blieb, beugte sich und stiftete Seelenmessen und Altäre, anstatt hohe Politik zu treiben. Auch der früh durch häusliches Unglück gebrochene Kurfürst schien mit dem kühnen Brechen der städtischen Gewalt die einstige Tatkraft verloren zu haben; auch er suchte in der Beschäftigung mit dem Jenseits Vergessen für die sorgenreich gewordene Gegenwart. Die Sage läßt den trotzigen Roland damals vernichtet werden; aber eine Erinnerung an die freudlose Zeit nach 1448 bietet der bald hernach entstandene Totentanz in der Berliner Marienkirche, ein warnendes Gedächtnis, wie schnell Glanz und Größe in Staub und Asche zerfallen.[1])

---

[1]) Theodor Prüfer, Der Totentanz in der Marienkirche zu Berlin, Text mit sechs Bogen Abbildung des Totentanzes, Tafel 6 der Berliner Denkmäler. Die

An Chroniken aus jener Zeit ist unmittelbar wenig auf uns überkommen; in späterer Zeit entstanden, aber zum Teil auf älterem Materiale fußend, ist das Chronicon von Posth;[1]) die märkischen Chroniken von Jobst, Garcaeus, Creusing,[2]) Angelus, Leutinger und Hafftiz[3]) enthalten wenig Material zur Geschichte des mittelalterlichen Berlin, wie denn ihre Verfasser erst dem 16. Jahrhunderte angehören.

unmittelbare Veranlassung seiner Errichtung wird in Berlin wie in anderen Städten, die einen Totentanz besitzen, ein größeres Sterben (Pest) gegeben haben. Näheres ist hierüber indes nicht überliefert.

[1]) Chronicon Berolinense, continuus res Berolini actas ab anno 1307 usque ad annum 1699. Accedit series consulum Berolinensium. Berlin 1870 (Heft 4 der Schriften).

[2]) Creusings Märkische Fürsten-Chronik, Berlin 1886 (Heft 23 der Schriften).

[3]) Holtze, Die Berolinensien des Peter Hafftiz, Berlin 1894 (Heft 31 der Schriften S. 1 bis 99). Bemerkenswert bei Hafftiz sind indes die offenbar auf Mitteilungen der am Aufstande zu Berlin beteiligten Familie Reiche beruhenden Bemerkungen über diesen Vorgang, da hier mündliche Überlieferung wiedergegeben zu sein scheint.

II.

Die kurfürstliche Residenz.

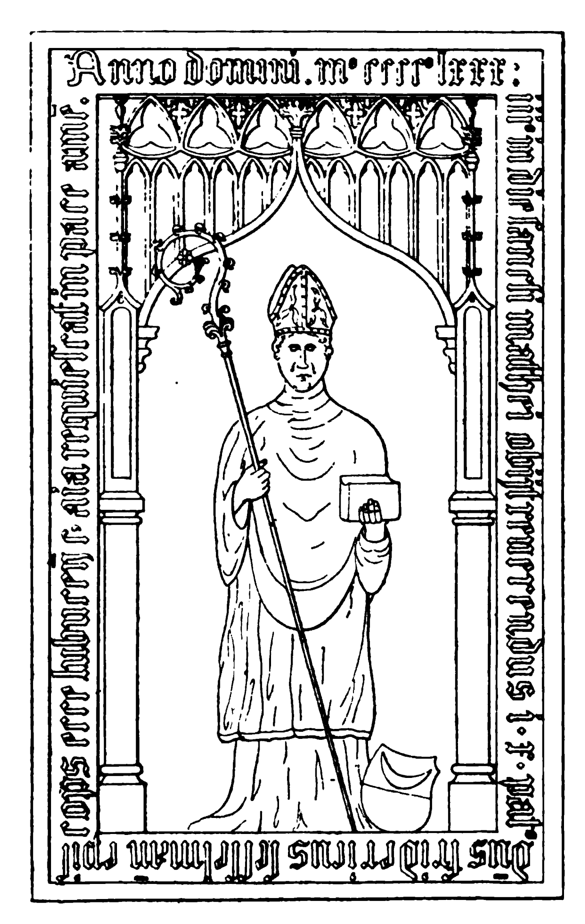
Aus einer mächtig emporblühenden Handelsstadt mit eigenen Interessen und selbstischem Streben war Berlin eine tief gedemütigte Landstadt geworden, aber gerade aus der Demütigung erwuchs ihr eine neue Bedeutung.[1]) Die ersten Hohenzollern hatten bei ihrem Aufenthalte in der Mark andere Städte bevorzugt, das anmutig an der Elbe belegene, schon vom Kaiser Karl IV. reich geschmückte Tangermünde, auch wohl Spandau; und die Burg Friedrichs II. in Cölln, die höchst einfach war und zur fürstlichen Darstellung keinen genügenden Hintergrund bot, war ziemlich überflüssig geworden, so daß auch der Dom, den Friedrich II. hier gründen wollte, in den Anfängen stecken geblieben war.[2]) Der söhnelose Kurfürst hatte sich nach Franken zurückgezogen, und sein Nachfolger Albrecht Achill dachte gar nicht daran, die große Reichspolitik und seine enge Verbindung mit Kaiser Friedrich aufzugeben, um im märkischen Norden eine bescheidene Regierung zu führen. Das mochte unter der Ägide des ersten Landstandes, des Bischofs Friedrich Sesselmann von Lebus, der Thronerbe Johann tun.[3]) Aber viel Geld wollte Albrecht auf die märkische Regierung auch nicht aufwenden, und da empfahl sich denn die Burg Friedrichs in Cölln als geeigneter Sitz, denn die aus den eingezogenen Gütern des Berliner Patriziats gut gespeisten Ämter Mühlenhof und Mühlenbeck waren in der Lage, den bescheidenen Hof des Kurprinzen-Statt-

[1]) An Chroniken, welche die jetzt beginnende neue Zeit behandeln, ist außer den S. 19 erwähnten die Chronik der Cöllner Stadtschreiber von 1542 bis 1605 zu nennen, die im ersten Hefte der Schriften veröffentlicht ist.

[2]) Nikolaus Müller, Geschichte des Doms in Cölln. Berlin 1906.

[3]) Über Sesselmann siehe: Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, Bd. 7, S. 486 ff.; über ihn, seinen Vorgänger und seine Nachfolger im Kanzleramte sowie ihre Beziehungen zu Berlin die auch als Separatabdruck erschienenen Aufsätze von Holtze im Jahrgang 1895 der Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins.

halters zu versorgen. So ward denn Berlin-Cölln Sitz der Regierung, was in keinem Falle geschehen wäre, wenn der Kurfürst selbst für sich diesen Sitz hätte wählen sollen, denn die Umgegend bot wenig Erfreuliches, auch sonst kaum, wenn nicht gerade dieser Ort so über-



Friedrich Sesselmann.

aus leicht aus den vorhandenen Mitteln hätte mit Nahrungsbedürfnissen aller Art versehen werden können. So wurden die reizenden Schlösser an der Elbe, das berühmte Tangermünde, das liebliche Arneburg nur gelegentliche Sommerresidenzen, während das Cöllner Schloß immer mehr zur festen Residenz wurde. So ließen sich denn

in Berlin-Cölln alle diejenigen nieder, die amtlich oder als Handwerker ihren Unterhalt vom Hofe empfingen. Ein eigenes Spiel des Schicksals: Die Bedingungen, Residenz zu werden, hatte Berlin durch die Konfiskationen von 1448 erhalten, es hörte auf, Handelsstadt zu sein, um nunmehr auf genau vier Jahrhunderte fast jeden Impuls vom Hofe zu erhalten.[1])

Selbstredend ging diese Entwicklung nur schrittweise vor sich; sie wurde dadurch erheblich gefördert, daß die patriarchalischen Zeiten, in der die Regierungsmaschine den Fürsten von Ort zu Ort begleitete, verschwanden. Allerdings geschah dies sehr allmählich; noch der Entwurf einer Kammergerichtsordnung vom Jahre 1516 sieht unter den vier Sitzungsperioden dieses höchsten landesherrlichen Gerichtshofes drei im Cöllner Schlosse und eine zu Trinitatis im Schlosse zu Tangermünde vor.[2]) Aber tatsächlich wurde diese Rechtsprechung im Umherziehen bald zur Unmöglichkeit, da die Mitführung der Akten bei dem jetzt zur Geltung gelangten schriftlichen Verfahren zu lästig wurde. Dann wurden auch die Herrentage häufig in Berlin abgehalten; die ersten Prälaten des Landes hatten so häufig am Hofe zu tun, daß sie nicht mehr in den Klöstern abstiegen, sondern eigenen Grundbesitz in Berlin erwarben, so die drei Landesbischöfe von Brandenburg, Havelberg und Lebus und der Abt von Lehnin. Desgleichen entwickelte sich das Gasthofsgewerbe und ein gewisses internationales Leben, da die Beamten aller Ränge und die Dienstmannen, welche den Kurfürsten aus Franken gefolgt waren, in Berlin-Cölln meist ihren Hausstand begründeten und fränkische Räte sich mit Berliner Patriziertöchtern vermählten.[3]) Die Doppelstadt hatte sogar einige Aussicht, zum Wallfahrtsort zu werden, da der Bischof von Brandenburg sich viel Mühe gab, für eine angeblich gemarterte Hostie, deren Reste er nach Berlin gebracht, Interesse zu erwecken. Aber im Jahre 1510, als der große Judenprozeß hier

[1]) In Tafel 4 der Berliner Siegel hat Brose 209 Siegel nach den im Geheimen Staatsarchive befindlichen Originalen gezeichnet und erläutert. Es handelt sich hier im wesentlichen um Quittungen von Beamten, Hoflieferanten usw. für Zahlungen aus der Hofrentei im Laufe des 16. Jahrhunderts. So unzureichend die Erläuterungen Broses sind, so wird hier doch auf eine ganze Fülle wertvollen Stoffes zur allgemeinen und zur Stadtgeschichte hingewiesen, der seitdem von einzelnen Forschern benutzt worden ist, ohne daß er erschöpft wäre.

[2]) Holtze, Geschichte des Kammergerichts in Brandenburg-Preußen, Bd. I, (Berlin 1890), S. 176.

[3]) Vergleiche den Aufsatz: Die märkischen Kanzler und ihre Familien in den Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, Bd. 7, S. 479ff.

spielte,[1]) waren die Zeiten hierfür vorüber, wie denn auch Tetzel, der einige Jahre später mit seinem Ablaß durch die Mark zog, keinerlei Anklang mehr in Berlin fand, so daß keine Chronik seiner hiesigen

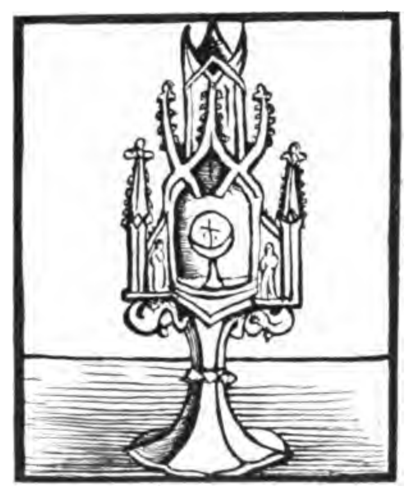


Titelbild eines Druckes über den Judenprozeß von 1510.
(Schriften, Heft 21.)

Anwesenheit Erwähnung tut. Das Strafverfahren gegen die märkischen Juden hatte übrigens die Folge, daß den Juden der Aufenthalt in der Mark verboten wurde, was indes schon zu Lebzeiten des judenfeindlichen Kurfürsten Joachim I. nicht ganz streng beachtet wurde. Es folgte nun eine wunderliche Zeit; in Kursachsen war die Reformation

[1]) Holtze, Das Strafverfahren gegen die märkischen Juden (Heft 21 der Schriften). Der Verein besitzt in seiner Bibliothek das zur größten Seltenheit ge-

siegreich gewesen, aber in der Mark, vorab in Berlin-Cölln, war so gut wie nichts von dem Feuer zu spüren, das in den Nachbarländern teils erwärmend, teils zerstörend sich zeigte. Zum großen Teile war es Staatskunst, die des Kurfürsten ablehnende Haltung bestimmte, und vorwiegend häusliche Verhältnisse waren die Veranlassung, daß die Kurfürstin Elisabeth heimlich aus der Mark zu ihren sächsischen Verwandten floh. Im allgemeinen kümmerte sich Joachim I. nicht viel



Titelbild eines Druckes über den Judenprozeß von 1510.
(Schriften, Heft 21.)

darum, wie es innerlich mit den Ansichten seiner Untertanen bestellt war, falls nur äußerlich der Schein gewahrt blieb, als sei noch alles beim alten. So fehlten Märtyrer für die lutherische Lehre, denn an das Martyrium der bald in Geistesumnachtung verfallenen Kurfürstin

wordene Quellenwerk, das Holtze im vollständigen Abdruck a. a. O. S. 57 bis 72 wiedergibt:

Ditzs ist der warhafftig Sumarius der gerichts hendel unnd proceß der gehalten ist worden uff manchfaldig Indicia, auffag, und bekenntnus eines Pawl From gnant der das hochwirdig Sacrament sambt einer monstrantzien 2c. auſs der kyrchen zu Knobloch gestolen. Und auch der begangen hendell der Jüden die ir thetliche hennde an das aller heiligst hochwirdigst Sacrament Unnd vil unschuldige cristliche kinder torstiglich geleget unnd im Zehende Jar zu Berleinn gerechtfertigt sein worden. Gedruckt zu Franckfurt an der Oder durch Johannem Hanaw, 1511, Sonabent vor unser lieben frawen liechtmeß. (21 Folien Druck in klein Quart, Titelblatt handschriftlich, 25 Holzschnitte.)

glaubte man nicht recht, und dieses Fehlen erklärt es denn weiter, daß eine rechte Begeisterung sich nicht einstellen wollte. Anderseits war auch für die alte Kirche jede innere Teilnahme in der auffälligsten Weise erstorben, und die ehemals mit allem Pomp gefeierten Feste derselben wurden ohne innere Herzenswärme begangen, nur weil der Kurfürst in seiner Hauptstadt darauf drang. An dieser Lauigkeit änderte zunächst auch der Thronwechsel nichts, da der junge Kurfürst Joachim II. ebenfalls aus Gründen der Staatskunst zunächst alles beim alten ließ. Aber noch weniger als sein Vater hinderte er das Absterben des Katholizismus in der Mark; auch seine Gründung des Cöllner Domstiftes auf dem Gebiete des verlassenen Dominikanerklosters zeigte dies. Denn dieses Stift wurde ausgeschmückt mit allen möglichen Kultusgegenständen aus märkischen Kirchen, die auf die Reliquien, Heiligenbilder und sonstigen Stücke aus der katholischen Zeit kein Gewicht mehr legten. So war zwar der Zerstörung dieser Erinnerungen vorgebeugt, aber in Cölln waren sie nicht mehr Gegenstand andächtiger Verehrung, sondern Sehenswürdigkeiten, die kein Durchreisender unbesucht ließ. In diesem Stifte bereitete Joachim II. auch die Erbgruft seines Hauses und ließ hierher die Leiche seines Vaters aus Lehnin überführen, samt dem prachtvollen Grabdenkmale seines Großvaters, einem Meisterstücke aus der Werkstätte der Nürnberger Vischer. Durch diese Gleichgültigkeit allein erklärt es sich auch, daß der Übertritt der Mark zum Luthertume keinen bedeutenden Eindruck machte. Am 1. November 1539 nahm Joachim in der Schloßkapelle oder im Domstift zu Cölln aus den Händen des der evangelischen Lehre geneigten Brandenburger Bischofs Matthias v. Jagow das Abendmahl zuerst unter beiderlei Gestalt;[1]) am Tage darauf folgte ihm der Berliner Magistrat in der Nikolaikirche. Es war dies aber nur der letzte, allerdings entschei-

---

[1]) Vergleiche hierzu die Einleitung zum Aufsatze von Holtze: Die Brandenburgische Consistorialordnung und ihre Kirchenbaupflicht (Heft 39 der Schriften) und Heidemann: Die Reformation in der Mark Brandenburg (Berlin 1889). Heidemann und seine Vorgänger nehmen an, daß der Übertritt Joachims in der Spandauer Nikolaikirche erfolgt sei. Kuntzemüller in seiner Urkundlichen Geschichte der Stadt und Festung Spandau (1881) gibt sogar eine auf eigener freier Erfindung beruhende Schilderung der Vorgänge beim Übertritt, an dem sogar die katholisch gebliebene Kurfürstin Hedwig teilgenommen haben soll. Es ist ein Verdienst unseres Vereins, daß er seit Jahren gegen den Irrtum, als habe der Übertritt in Spandau stattgefunden, mit Gründen gekämpft, und dabei wenigstens so viel erreicht hat, daß er nach und nach aus den Schulbüchern zu verschwinden beginnt, in denen er bisher gewuchert.

bende Schritt auf einer seit Jahren eingeschlagenen Bahn. Er machte deshalb auch herzlich wenig Eindruck, und ein ganzer Sagenkranz hat später dazu dienen müssen, den Vorgang etwas auszuschmücken. Hiervon spukt noch heute die Fabel verwirrend fort, als habe Joachim jenen Schritt in der Nikolaikirche zu Spandau, dem Witwensitz seiner Mutter, in deren Gegenwart getan. Mangelhafter geschichtlicher Sinn hat sogar durch ein Joachim-Denkmal in Spandau der unausrottbaren Fabel wieder neues Leben geben müssen.[1])

Seit dem Übergange Berlin-Cöllns zum Luthertume entstand hier ein farbenreiches glänzendes Leben, wie kaum je zuvor. Hatten hundert Jahre zuvor die eingezogenen Güter der Berliner die Mittel zur Hofhaltung in Cölln gegeben, so kam jetzt der Nachlaß der katholischen Kirche, nämlich ein guter Teil der vom Kurfürsten zu Ämtern eingezogenen Klöster, nebst manchen Renten in erster Linie der Residenz zugute. Denn Joachim II. erhielt hierdurch die Mittel zu einer prächtigen, ja verschwenderischen Hofhaltung. Da erhob sich denn bald neben dem stattlichen Domstifte von der Hand des tüchtigen Caspar Theiß an Stelle der veralteten Burg ein prächtiges Schloß[2]) in den zierlichen Formen der Renaissance, und in ihm erfreute manch gutes Stück, so Gemälde von Lukas Cranach, die Schar der Gäste, die den lebensfrohen Hof des prachtliebenden Fürsten besuchten. Da erhielt Berlin eine Wasserleitung und — was ebenso wichtig — im ehemaligen Franziskaner-Kloster in der Klosterstraße eine Druckerei, die allerdings fast ausschließlich auf den Druck offizieller Schriften angewiesen war.[3]) Denn — soweit nicht die Sonne des Hofes strahlte — sah es in Berlin noch dunkel genug aus, auch das Schulwesen lag noch recht im argen. Dies war zum großen Teile dadurch bedingt, daß es großer Mühen bedurfte, um die zahlreichen Bildungselemente, die bisher von der katholischen Kirche gepflegt worden waren, neu zu regeln. Dabei kamen denn manche Mißgriffe im einzelnen vor, und die in Verbindung mit den Stadtkirchen stehenden, von jüngeren Geistlichen geleiteten Schulen genügten ebensowenig höheren Ansprüchen wie

---

[1]) Vergleiche hierzu Schriften Heft 39, S. 12*. Müller, Beiträge zur Kirchengeschichte der Mark Brandenburg, Heft 1, 1907, S. 29.

[2]) Kloeden, Andreas Schlüter.

[3]) Der erste Drucker war Johann Weiß, der 1540 im kurfürstlichen Auftrage die Kammergerichtsreformation von 1540 (Neudruck bei Holtze, Geschichte des Kammergerichts in Brandenburg-Preußen, Bd. I, S. 259 ff.) und einige geistliche Schriften, welche mit der kirchlichen Reformation zusammenhingen, druckte. (Schriften, Heft 39, S. 6.)

die [illegible], was sie [illegible] zu seiner Zeit [illegible].[1] Da erfolgte nun wohl von einem Berliner Ratsherrn Reiche, der sich um die Verbesserung der Klosterkirche in Berlin viel Mühe gab, sein Ziel auch erreichte, aber nur deshalb, weil er den Kurfürsten dafür zu interessieren verstand. Dies ist bezeichnend dafür, daß die Entwicklung der Stadt damals fast vollständig vom Landesherrn abhing: auf seinem Wohlwollen beruhte es, ob er das vom alten Klostervermögen und den Renten zu kirchlichen Zwecken er für sich einziehen oder zu städtischen Zwecken überlassen wollte. Allerdings waren die Magistrate von Berlin und Cölln bei den Visitationen seit 1540 über die Regelung des Kirchengutes zugezogen worden, aber nur nach und nach gelang es ihnen, das für die Schulbedürfnisse unbedingt Notwendige zu erhalten.[2] So fehlte in dem glänzenden Bilde, das Berlin als Hintergrund der prachtvollen Hofhaltung[3] des zweiten Joachim bietet, doch mancher trübe Schatten nicht. Wie der Kurfürst selbst, dem die kurzsichtige Staatskunst seines Vaters mit der an Johann von Cüstrin überlassenen Neumark zwei Siebentel der Einkünfte des Landes entzogen hatte, erst das für unerschöpflich gehaltene heimgefallene Klostergut erschöpfte, um dann Schulden auf Schulden zu häufen, so ahmten ihm hierin viele Berliner nach. Namen wie Grieben und Lippold erscheinen damals, skrupellose Geldgeber zu übermäßigen Prozenten, von denen ersterer noch bei Lebzeiten Joachims von seinem Geschick ereilt wurde.[4]) Schwächlich genug war dabei die Haltung der Magistrate; für den Händedruck eines Fürsten und das Lächeln einer schönen Frau überließen sie aus städtischen Mitteln und aus den Kirchenkassen (gemeinem Kasten) dem Fürsten Gelder, die erst hoch verzinst wurden, bald aber auf das Verlustkonto geschrieben werden mußten.[5]) Da war es denn kein Wunder, wenn unmittelbar nach dem Tode Joachims vom Thronfolger Johann Georg ein Strafgericht veranstaltet wurde, bei dem neben Schuldigen auch Schwächlinge und Unschuldige gestraft wurden.

1) Schriften, Heft 31, S. 1ff.

2) Reiches Material enthält das vom Magistrate der Stadt Berlin durch Stadtarchivar Clauswitz gesammelte, leider nicht in den Handel gebrachte Urkundenbuch zur Kirchengeschichte Berlins, das als Prozeßschrift in einigen Prozessen der Stadt gegen Berliner Kirchengemeinden über die Baulast zu dienen bestimmt war. Hier sind auch die Visitationsabschiede für Berlin und Cölln abgedruckt.

3) v. Bardeleben, Festlichkeiten am Brandenburgischen Hofe zur Zeit des Kurfürsten Joachim II. in Berlin, Mitteilungen 1907, S. 61ff.

4) Das kritisch nachgeprüfte Material bringt Hafftiz (Schriften, Heft 31).

5) Schriften, Heft 39, S. 75 bis 76. Die Sache ist auch später — soweit ersichtlich — nicht geordnet worden.



Magdalena von Brandenburg°
Græfinn zu Arneburg.
Churf: Joachim II. natürliche Tochter von der Anna Sydow.
ætat: VII. ann: 1565.
Sie sollte einen Grafen von Eberstein heurathen, mußte aber nach des Chur=
fürsten Tode den Amts-Cammer Secretarius Andreas Kohl nehmen, und
starb 1610 als Wittwe.

Der vielfach kompromittierte Münzjude Lippold erlitt auf Grund törichter Anklagepunkte einen grausamen Tod [1]) nach der Form eines albernen Rechtsverfahrens; aber gleichzeitig mußten alle Juden die Mark verlassen. Daß mit dem weiblichen Gelichter, mit dem Joachim die letzten Lebensjahre vertändelt, aufgeräumt wurde, war in der Ordnung, aber manches Bedauern galt der in die Dunkelheit zurückgesetzten natürlichen Tochter Joachims, der Gräfin Arneburg.[2]) Dieser und jene Rat ward des Dienstes entlassen, weil er der kurfürstlichen Verschwendung nicht entgegengetreten sein sollte, aber andere Räte, die nur das gleiche getan oder versäumt, erhielten nach der Verbannung der Juden ihre Schuldverschreibungen und Faustpfänder zurück. War so auch Gerechtigkeit und Unbill gemischt, so war es doch ein kräftigerer Zug, der sich seit 1571 in Berlin fühlbar machte. Die erste köstliche Frucht des neuen Lebens nach den entnervenden Festen und Maskeraden der Vergangenheit war die Gründung des Gymnasiums zum Grauen Kloster in einem Teile des soeben ausgestorbenen Franziskaner-Klosters;[3]) eine zweite nicht minder erfreuliche das Wiederaufleben der Buchdruckerei in Berlin unter dem genialen Thurneisser, der wie selten einer seine Zeit verstand und aus jeder menschlichen Torheit Gold für sich zu münzen wußte.[4]) Nach vielen Jahren tödlicher Stille am Hofe begann auch hier nach der dritten Vermählung Johann Georgs mit der jugendlichen Elisabeth von Anhalt aufs neue ein rauschendes Leben, das wieder reichlich Geld in Umlauf brachte, obgleich jetzt der Aufwand mit

---

[1]) In den Kunstbeilagen Nr. 8 findet sich die Wiedergabe des sehr seltenen Bildes: „Warhafftige Abcontrefeyung oder gestalt des angesichts Leupolt Juden, sampt fürbildung der Execution, welche an ihnen seiner wohlverdienten grausamen und unmenschlichen thaten halben (so er an dem unschuldigen Christlichen Blut begangen) den 28. Jenners 1573 zu Berlyn nach innhalt Göttliches und Kayserliches Rechten vollzogen worden ist. Gestochen und gedruckt im Grauenkloster zu Berlin im Jahre 1573 von Leopold Thurneisser zum Thurn.“ Photolithographie der Gebr. Burchard. Berlin.

[2]) „Magdalena, Gräfin zu Arneburg“ (Tafel 10 der Namhaften Berliner); das beigegebene Bildnis stammt aus dem Nachlasse des bekannten Sammlers M. F. v. Seidel. Eine vermehrte Neuauflage in den Märkischen Forschungen, Bd. 20.

[3]) Heidemann, Geschichte des Grauen Klosters in Berlin. 1874. Vergleiche auch Tafel 1 der Berliner Bauwerke in den Vermischten Schriften. Hier sind einige alte Stahlstiche vortrefflich wiedergegeben.

[4]) Moehsen, Beschreibung einer Berlinischen Medaillen-Sammlung berühmter Ärzte nebst einer Geschichte der Wissenschaft in der Mark Brandenburg, besonders der Arzneiwissenschaft, von den ältesten Zeiten an bis zu Ende des 16. Jahrhunderts. Mit Kupfern, Berlin und Leipzig 1773 und 1781.



(Schriften, Heft 39, Titelbild.)

den vorhandenen Mitteln im Einklange stand. Ringelrennen, Aufzüge aller Art,[1]) Feuerwerke erfreuten wieder die lange an Stille gewöhnten Berliner, und der glänzende Empfang des jungen Dänenkönigs Christian IV. im Herbste 1592 machte selbst in seiner nordi-

[1]) Nr. 16 der Kunstbeilagen enthält die Nachbildung des seltenen Bildes „Auffzug und ring rennen so gehalten worden nach des Churfürsten von Brandenburg Kindtauffen zu Collen an der Spree vom 11. bis 15. Novem. 1592". Hier erscheint das Joachimische Schloß ganz vortrefflich.

schen Heimat Aufsehen.[1]) Aber immer wieder war es lediglich der vom Hofe ausgehende Glanz und Schimmer, an dem sich Berlin erwärmte und erfreute, von einem eigenen selbständigen städtischen Leben war kaum etwas zu spüren.[2]) Es wäre auch ein Wunder gewesen, wenn es sich anders verhalten; denn die Magistratsmitglieder gierten nach dem Vorzuge, Räte, oder doch mindestens Advokaten am Kammergerichte zu werden, um sich mit den Ehrenrechten kurfürstlicher Beamten über ihre Mitbürger erheben zu können. Aber diese Passivität war, da man überall von der Gunst des Hofes abhing, die den höheren Ständen in Berlin Ehren, den ärmeren Brot, allen aber Wechsel und Unterhaltung bot, an ihrem Orte, und trug gute Früchte. Als Kurfürst Joachim Friedrich im Jahre 1604 seinen Geheimen Rat als Zentralinstanz für den ganzen Umfang seiner Lande einrichtete, wurde Berlin zum Sitze derselben, und die Folge hiervon war, daß wieder neue hohe Beamten, so der böhmische Magnat Graf Schlick, hier Grundbesitz erwarben und stattliche Paläste aufführten.[3]) Die ganze Spandauer

[1]) Über den Besuch des Dänenkönigs siehe: Holtze, Berlin und Kopenhagen (Heft 41 der Schriften), S. 34ff. Es sind hier die Literatur und die Erinnerungszeichen jenes Besuches vollständig angegeben.

[2]) Köstliche Proben des Berliner Witzes im 16. und 17. Jahrhundert gibt Bolte in seinem auch als Separatabdruck erschienenen Aufsatze „Hans Clauert und Johann Schönbrunn" (Mitteilungen, Jahrgang 1888). Charakteristisch für das Leben in Berlin ist die in der Bibliothek des Vereins befindliche seltene Druckschrift von Agricola, in der — zugleich eine Probe damaliger Reimkunst — das Leichenbegängnis des Kanzlers Lampert Distelmeier besungen wird (1588). Ein kommentierter Abdruck der Schrift in den Schriften Heft 33, S. 1ff. Das Leben und die Taten des auch um Berlin mannigfach verdienten Kanzlers ist dargestellt im Aufsatze von Holtze: Lampert Distelmeier, kurbrandenburgischer Kanzler (Heft 32 der Schriften, S. 1 bis 98). Die hier S. 92 gegebene Anregung, das Sterbehaus des Kanzlers, in dem auch sein Vorgänger Weinleben verstorben (Poststraße 11), mit einer beide Männer feiernden Gedenktafel zu schmücken, ist seitdem von der Stadt Berlin befolgt worden. Durch die Vermählung seiner Enkelin Elisabeth mit dem Grafen Casimir v. Lynar wurden später beide Familien verschwägert. Der Vater des Grafen war der Graf Rochus, ein bekannter Festungsbaumeister in vieler Herren Diensten, der schließlich als brandenburgischer Günstling die Festung Spandau ausbaute. Seinen Briefwechsel mit dem Landgrafen Wilhelm von Hessen aus den Jahren 1576 bis 1592 hat Wallé in Heft 29 der Schriften S. 85ff. veröffentlicht.

[3]) Bürgerhäuser in der Breitenstraße aus dieser Zeit, nämlich die Häuser Nr. 16 bis 19, 24 bis 26, sind in den Berliner Bauwerken unter Tafel 12 nach einem zeitgenössischen Originale reproduziert worden. Diese Häuser lagen in der südlichen, minder vornehmen Seite der Straße; auf der nördlichen, d. h. nach dem Schloßplatze belegenen Seite befand sich das Schloß des Grafen Schlick, das später ein Teil des Marstalls wurde.

Straße, ein Teil der Poststraße, der Heiligegeiststraße und die Breite Straße in Cölln machten damals etwa den Eindruck wie später der nördliche Teil der Wilhelmstraße; sie waren der Sitz der höheren Beamten. Aber auch abgesehen hiervon, gehörte fast jedes bessere Haus in den Städten kurfürstlichen Räten, die sich oft genug den Luxus eines Gartenstücks vor den Toren gewährten. Da wirkt es denn fast



Graf v. Lynar nebst Söhnen.

erfrischend, wenn man bald nach dem Regierungsantritt Johann Sigismunds von einer autochthonen Berliner Bewegung hört, die allerdings mit einer Frage im Zusammenhang stand, die heute keinen einzigen Stein lockern würde, anstatt damals ein ganzes Straßenpflaster. Es handelte sich um den Übertritt des Kurfürsten zur reformierten Lehre, die mit der Politik sehr wenig zu schaffen hatte; dieser Übertritt hatte

die Abschaffung mancher katholischen Überbleibsel im Dome und manches Edikt, in Glaubenssachen Duldung zu üben, zur Folge. Taktlose lutherische Geistliche schürten die hierüber in den unteren Kreisen gährende Erregung, Mißverständnisse aller Art entstanden oder wurden künstlich hervorgerufen, und schließlich brach ein Aufstand los, der dem gefährdeten Glauben Luft schaffen sollte, seine Urheber aber nur dis-



Nach einer Tuschzeichnung in der Königlichen Bibliothek zu Berlin. (Vergleiche Historisch-Genealogischer Kalender für 1821 Seite 237 und 238.)

kreditierte. Wüste Betrunkenheit, Auflauf in der Breiten Straße, verunglückte Beruhigungsversuche, dann Steinhagel und schließlich Räumung der Straßen durch die kurfürstlichen Trabanten. Weitere Folgen als einige Beulen und Diebstähle hatte die planlos spontane Bewegung nicht; bezeichnend ist es aber, daß der höchste Trumpf, den der Kurfürst gegen die Doppelstadt ausspielte, die Drohung war, er werde seinen Hof und das Kammergericht an einen anderen Ort verlegen,

er wisse genug Städte, die sich um die Ehre mit Eifer bewürben. Wollten die unbotmäßigen Berliner sich dann ein Bild ihrer Stadt machen, so möchten sie sich an die letzten Pestzeiten erinnern. Das war buchstäblich richtig, Berlin ohne Hof und nicht mehr als Behördensitz war ein Nichts. Deshalb beeilten sich denn alle Bürger, den von der Regierung vorgeschriebenen Revers, in dem sie ihre Unschuld an jener Revolte beteuerten und ihren Willen erklärten, eine Wiederholung jener Szenen in Zukunft unmöglich zu machen, zu unterschreiben. Verfolgt man die Unterschriften unter jenem Reverse, so erkennt man unschwer, wie viele Bewohner lediglich vom Hofe und dem Beamtenheere lebten, zugleich aber befremdet die große Anzahl der Analphabeten. So ist der Aufstand vom 5. April 1615 in mancher Beziehung lehrreich.[1])

Nicht die Abneigung gegen Berlin, sondern die durch eine den Zeitstürmen nicht gewachsene Regierung herbeigeführte Notwendigkeit brachte es bald genug dahin, daß die Zustände, mit denen Kurfürst Johann Sigismund gedroht, tatsächlich unter seinem Nachfolger Georg Wilhelm in Berlin-Cölln eintraten. Es ist eine Reihe bunter Szenen, die der bald nach dessen Regierungsantritte ausbrechende Dreißigjährige Krieg in Berlin-Cölln hervorrief; zuerst bis 1635 war es der Pomp und die Pracht glänzender Kriegshaufen und Heldenbesuche, dann seit 1635 die im Gefolge des Krieges einherziehenden unsäglichen Leiden der Pest und des allmählichen Verkommens. Da ereiferten sich die Berliner, als englische Hilfstruppen dem geschlagenen Winterkönige durch die Mark zu Hilfe zogen; dann fuhr im stolzen Zuge am 22. Juni 1628 Herzog Wallenstein durch die Breite Straße zum Besuche der Kurfürstin Marie Eleonore und im Mai 1630 erschien Gustav Adolf vor der Stadt, um den Kurfürsten zu einem Bündnisse mit ihm zu zwingen. Man war dieses erst willkommenen, dann bald lästig empfundenen Bundes mit den Schweden längst überdrüssig, als der Kurfürst sich dem Prager Frieden anschloß und damit auf die kaiserliche Seite trat. Seitdem lernte die unglückliche Stadt alle Leiden des Krieges kennen und die Nachteile, offiziell Hauptstadt des Landes und Residenz zu sein, obgleich der Hof längst nach Königsberg gezogen und sich die Behörden in das feste Spandau geflüchtet hatten. Denn es schien nicht angezeigt, die Stadt auf Grund einer leidlichen Kapitulation in feindliche Hände fallen zu lassen, was den Berlinern als

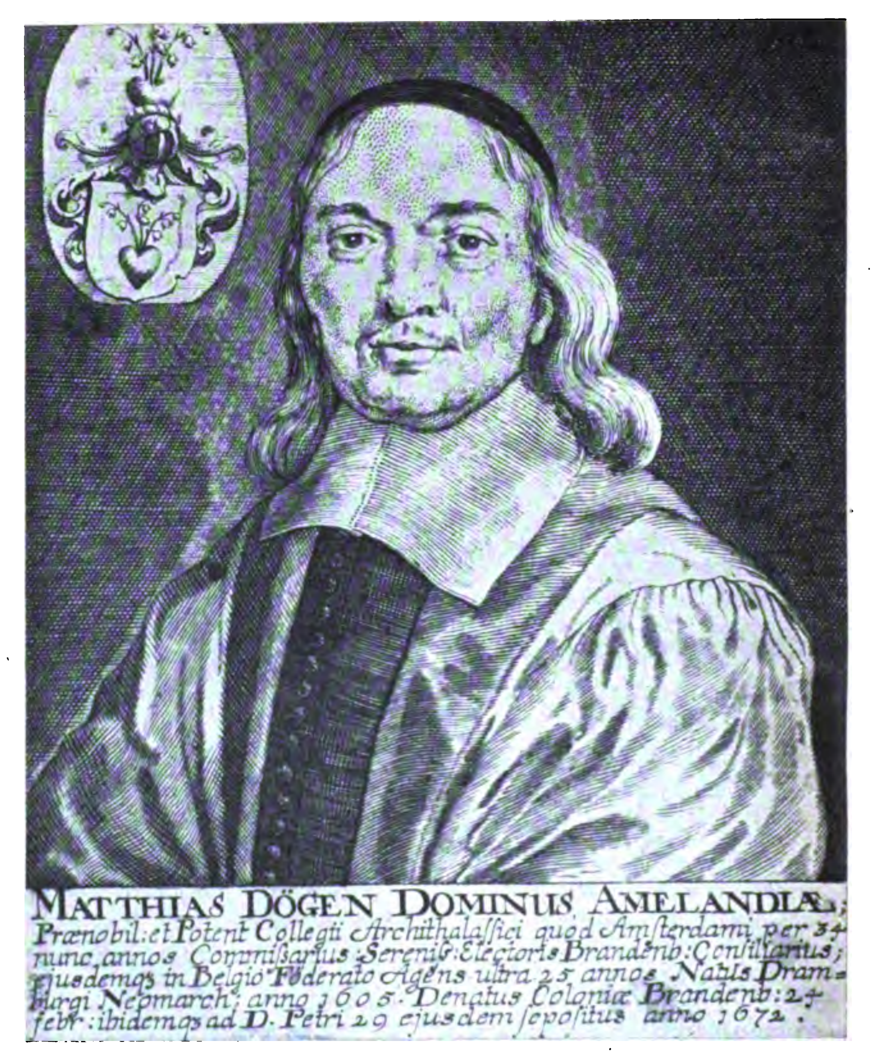
---

[1]) Neues Aktenmaterial für den Aufstand benutzt Holtze, Geschichte der Stadt Berlin, S. 44ff; auf ihm beruht obige Darstellung.

geringeres Übel erschienen wäre. Statt dessen legte die Regierung, vorab der in Spandau residierende Statthalter Graf Schwarzenberg, großes Gewicht auf die Behauptung der Stadt. Söldnerkompagnien, deren Manneszucht viel zu wünschen übrig ließ, wurden einquartiert und sogen am Marke der unglücklichen Bewohner. Hungersnöte traten beim häufigen Abschluß von der Außenwelt bald genug ein, und Krankheiten aller Art, darunter die furchtbare Pest, rieben die beiden Städte auf, deren Jammerrufe nach Königsberg und Spandau stets nur Vertröstungen, sich in das Unvermeidliche in Geduld zu fügen, zur Antwort bekamen. Dann drohten schwedische Haufen einen Überfall, und — vielleicht zu voreilig — ließ der Kommandant das eine Mal auf der Berliner, das andere Mal auf der Cöllner Seite die Scheunen und Vorwerke in Flammen aufgehen.[1]) Jedenfalls zogen sich beide Male die Schweden zurück, und die Berliner meinten, daß dieses Ergebnis auch ohne jenes nutzlose Opfer eingetreten wäre. Seitdem richtete sich die allgemeine Erbitterung gegen den im sicheren Spandau residierenden Statthalter und den Obersten v. Kracht, der allerdings seine Aufgabe, Berlin zu halten, im Wortsinne erfüllt, tatsächlich aber nur mit dem Opfer einer ausgesogenen, von Krankheiten dezimierten, aller Hoffnungen beraubten Bevölkerung. Da war es denn ein Glück, daß nach den bald hintereinander erfolgten Todesfällen des schwachen Kurfürsten und seines Statthalters dem aufgespeicherten Hasse ein Ventil durch die Aufopferung einiger ungeschickten Obersten geöffnet werden konnte. Als dann beim leisen Aufdämmern der Friedenssonne aufs neue Lebenslust und Lebensmut in der hart mitgenommenen Stadt sich wieder regten, erkannte man denn auch, daß unter dem Schutt noch manches Wertvolle verborgen, und mit märkischer Zähigkeit machte man sich an die mühevolle Arbeit des Wiederaufbaus. Das Beamtentum kehrte, soweit es entfernt gewesen, wieder zurück, und bald genug erkannten die Berliner, daß es doch seine Vorteile habe, Residenz zu sein. Denn unter dem genialen Kurfürsten Friedrich Wilhelm erhielt der Staat, dem Berlin als Residenz diente, eine ganz andere, weit höhere Bedeutung. Das Hofleben, zunächst einfach, dann nach der Vermählung des Kurfürsten mit der reichen Prinzessin Luise Henriette von Oranien glänzender, brachte manchen Erwerb, holländische Gartenkünstler, Maler, Architekten arbei-

---

[1]) Reiches urkundliches Material enthält Heft 6 der Schriften: Beiträge zur Geschichte Berlins während des Dreißigjährigen Krieges. Auch dieses zeigt, daß erst die letzten Kriegsjahre Berlin an den Rand der Vernichtung gebracht haben.



(Mitteilungen, Jahrgang 1904.)

teten für den Hof, tausend Keime neuen Lebens wurden in Berlin-Cölln gepflanzt, da der Kurfürst Mäcen und weiser Hausvater in einer Person war. Ja es ereignete sich hier ein Mißgriff, der deutlich zeigt, wie bescheiden man sich die Zukunft ausmalte. Der Kurfürst beschloß nämlich, um die Leiden des Dreißigjährigen Krieges in der Zukunft zu ersparen, Berlin-Cölln nach den Plänen seines Residenten Dögen

zu einer Festung nach niederländischer Manier ausbauen zu lassen.[1]) Dieser im Jahre 1660 begonnene, genau genommen nie vollendete Festungsbau ist für die bauliche Ausgestaltung der Stadt von der größten Wichtigkeit gewesen und noch heute in einzelnen Spuren, namentlich im Osten im Laufe der Stadtbahn von den Bahnhöfen Jannowitzbrücke bis Börse erkennbar. Aber schneller als der Bau veränderte sich die Stadt selbst, da an allen Seiten Vorstädte und neue Städte emporschossen, die zum Teil außerhalb der Befestigung lagen, eine Verteidigung also zur Unmöglichkeit gemacht hätten. Der ungemein starke Zufluß neuer Ansiedler lag einmal daran, daß der Glanz des Hofes, wie es der Bedeutung eines Fürsten entsprach, der als Nebenbuhler des Kaisers in Deutschland galt, viele hierher lockte, mehr noch daran, daß der Kurfürst mit unerbittlicher Strenge darauf hielt, daß jeder Glauben und jede Konfession ungehindert neben den anderen geduldet wurde.[2]) Das war ein Segen, der mit der Maßregelung einiger lutherischen Heißsporne, und wenn auch der fromme Liederdichter Paul Gerhardt darunter war, wahrlich nicht zu teuer erkauft wurde. Da wurden denn nach hundert Jahren des Ausschlusses wieder Juden in Berlin aufgenommen,[3]) dann viele wegen ihres Glaubens in Frankreich verfolgte Reformierte, deren Zuzug in die Mark und vorab nach Berlin, sich nach Aufhebung des Ediktes von Nantes stark vermehrte, da der Kurfürst mit allen Mitteln und den erheblichsten Opfern diese Glaubensflüchtlinge hierher zu ziehen verstand.[4]) So entwickelten sich denn in rascher Folge auf kurfürstlichem Gebiete

[1]) Holtze (sen.), Geschichte der Befestigung von Berlin (Heft 10 der Schriften), dazu (Rest der alten Befestigung), der Wusterhausensche Bär mit 4 Abbildungen (Tafel 6 der Berlinischen Bauwerke) und der Plan der Befestigungswerke von 1660 aus den Papieren von Lindholz im Geheimen Staatsarchive (Nr. 11 der Kunstbeilagen).

[2]) Urkundliches Material aus der Zeit des Großen Kurfürsten bietet für Berlin die Wendlandsche Chronik von 1648 bis 1701. (Heft 1 der Schriften.)

[3]) Geiger, Geschichte der Juden in Berlin (Berlin 1871); die Geschichte der Berliner Juden im Mittelalter hat noch keine monographische Darstellung gefunden. Über die Wiederaufnahme der Juden unter dem Großen Kurfürsten vergleiche auch Heft 39, S. 17 ff.

[4]) Béringuier, Die Colonieliste von 1699. Rôle général des françaises refugiés dans les états de sa Sérénité Electorale de Brandenbourg, comme ils se sont trouvés au 31. Décembre 1699 (Berlin 1888), Muret, Geschichte der französischen Kolonie in Brandenburg-Preußen, unter besonderer Berücksichtigung der Berliner Gemeinde (Berlin 1885), ferner die reiche Aufschlüsse bietenden von Béringuier bearbeiteten und vom Vereine als Folioschrift herausgegebenen Stammbäume der Mitglieder der Französischen Colonie in Berlin (1887).

mit eigener Verwaltung die Städte Friedrichs-Werder und die regelmäßige Dorotheenstadt, die ihren Namen von der Kurfürstin Dorothea, der zweiten Gemahlin Friedrich Wilhelms führte, etwas später die ersten Anfänge der Friedrichstadt, die teilweise auf Cöllner Gebiet lag, aber als landesherrliche Stadt betrachtet wurde. Daneben entstanden im Osten Berlins die Berliner Vorstadt um das alte Pestkirchlein St. Georgen und als Vorbau Cöllns Neu-Cölln, zwischen dem Spital St. Gertraudt und der Grabkapelle von St. Petri, der heutigen Luisenkirche. Die zahlreich in die Städte kommenden Gewerbetreibenden[1]) zogen in die Vorstädte, namentlich entwickelte sich vor Berlin eine rege Mühlenindustrie; die Franzosen zogen in alle Städte, bevorzugten aber die drei neuen kurfürstlichen Städte ganz besonders. Die neuen Städte erhielten eine eigene Verwaltung, die für Friedrichstadt und Friedrichs-Werder zunächst gemeinsam war, eigene Rathäuser, eigene Kirchen, die sowohl dem lutherischen wie dem reformierten Gottesdienste dienten, und eigene Gerichte. Eine oft gedankenlos nachgesprochene Meinung ist es, daß Berlin durch die Einwanderung der Franzosen unendliche Vorteile durch die Einführung feinerer Gewerbe und aller möglichen Künste gehabt habe. Dies ist in dieser Allgemeinheit unzutreffend. Allerdings haben die einwandernden Franzosen bessere Handschuhe erzeugt, Sänften in Berlin vermietet, auch Glücksspiele eingeführt. Dergleichen Luxus war aber eine Folge der steigenden Wohlhabenheit und war also von keiner sehr erheblichen Bedeutung. Jedenfalls haben die Einwanderer viel mehr empfangen als gegeben, wie sie denn zunächst nur eine Stadt in den Städten bildeten, da ihnen eine eigene politische und kirchliche Verwaltung und eine eigene Gerichtsbarkeit zugestanden war. Aber viele der Flüchtlinge brachten Geld mit und hoben damit den Wohlstand. Überhaupt begann Berlin jetzt ein völlig anderes Bild zu gewinnen; die neuen Städte hatten nicht den etwas rustikalen Anstrich des alten Berlin-Cölln, und auch in diesen stieg der Bodenwert derartig, daß die Viehwirtschaft sich an die Peripherie zurückzog. So war die Stadt, oder besser der Komplex von Städten

[1]) Die vom Vereine in den ersten drei Tafeln seiner Berliner Siegel veröffentlichten älteren Berliner Gewerkssiegel zeigen schon durch die darauf befindlichen Jahreszahlen, die regelmäßig dem Jahre der Gründung des Gewerkes entsprechen, ihre erhebliche Zunahme in der Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege. Da erscheinen Gewerke der Täschner (1672), der Seiler (1676), der Büchsenschäfter (1688), der Strumpf- und Barettmacher (1698), der Schornsteinfeger (1703) usw.

und Vorstädten, wie er Ausgangs des 17. Jahrhunderts bestand, etwas ganz anderes, als was fünfzig Jahre früher aus den Stürmen des Dreißigjährigen Krieges übrig geblieben war.[1]) Das Berlin von 1640 verhielt sich zu dem von 1690 genau ebenso, wie das schwache Kurfürstentum von 1640 zu dem mächtigen Staate, den Friedrich Wilhelm hinterlassen.

[1]) Dies ergibt sich aus der reichen Zahl der vom Vereine reproduzierten Pläne, die nachstehend mit ihren Nummern in den Kunstbeilagen aufgeführt werden:

2. Grundriß der Beyden Churf. Residentz Stätte Berlin und Cölln an der Spree. Johan Gregor Memhard. Churfl. Brandenb. Ingenieur. Delineav. 1648.
3. Chur. Fürstl. Resi. St. Berlin: v. Cöln. Berlin in der Mitte des 17. Jahrhunderts (Ansicht).
4. Residentia Electoralis Brandenburgica quam arte optica curate delineavit calamo jussuque clementissimo aeri incidit Sereniss. ac Potentiss. Princ. ac Dno. Dno. Friderico III. etc. dat dicat dedicat et offert humillime Joh. Bernhardus Schultz. Seren. S. Architect. Milit. et Coelator. MDCLXXXVIII. Cum gratia et privilegio Sereniss. Principis Elect. Brandenb. — Ansicht von Berlin aus dem Jahre 1688. Photolithographie der Gebr. Burchard. Berlin.
5. Place Royale de Berlin. Suivant le dessein de Broebes A. de S. M. P.Cum Privil. Sac. Caes. Maj. Johann Georg Mertz excud. Aug. Vind. Photolithographie der Gebr. Burchard. Berlin. — Ansicht des Stadttheils Cöln (Berlin) mit dem vollendeten Schloßbau um das Jahr 1710 von der Langenbrücke (Kurfürstenbrücke) aus. Im Vordergrunde Schlüters Entwurf zur symmetrischen Umgestaltung des Schloßplatzes und der alten Domkirche.
12. Plan Geometral De Berlin E. Des Environs 1685. N. la Vigne. Ingenieur fecit. Das Original, viermal so groß wie diese Nachbildung, befindet sich im Hohenzollernmuseum des Schlosses Monbijou, dazu:
15. Veue Du Chateau De Berlin. Coste Du Grand Pont. Das Schloß von der Kurfürsten- (damals Langen) Brücke gesehen. 1685. Vergrößerter Ausschnitt des vorstehenden Planes von La Vigne.
13. Das Kurfürstliche Schloß zu Cölln an der Spree vor dem Umbau 1699 von der Langen Brücke her gesehen. Das Original befindet sich in der historischen Sammlung des Schlosses Monbijou in Berlin. Photolithographie der Gebr. Burchard.
14. Berlin. Von dem Rycrdorfer Dom. Die 1/2 mal größere Original-Federzeichnung, aufgenommen in den Jahren 1695 bis 1699 befindet sich im Besitze des Magistrats zu Berlin. Der Standpunkt des Zeichners ist etwa auf dem jetzigen Grundstücke Nr. 34 der Dresdener Straße. Photolithographie der Gebr. Burchard in Berlin.

Als Festschrift zur Silberhochzeit des Kaiserpaares (1906) hat der Verein durch Clauswitz eine Oktavschrift: Die Pläne von Berlin und die Entwicklung des Weichbildes herausgegeben, deren Ausführungen durch vorstehende Pläne trefflich erläutert werden.

Stand doch auch das Emporblühen der Residenz im engsten Zusammenhange mit dem des Staates. Dem entspricht es denn auch, daß der Nachfolger des großen Fürsten, ebenso wie er dem ihm vererbten Staate den Schmuck der Königskrone verschaffte,[1]) auch die Residenz durch ein kostbares Schloß, die mit dem Bildnisse seines Vaters geschmückte Kurfürstenbrücke, das Zeughaus und andere Baulichkeiten, die Errich-

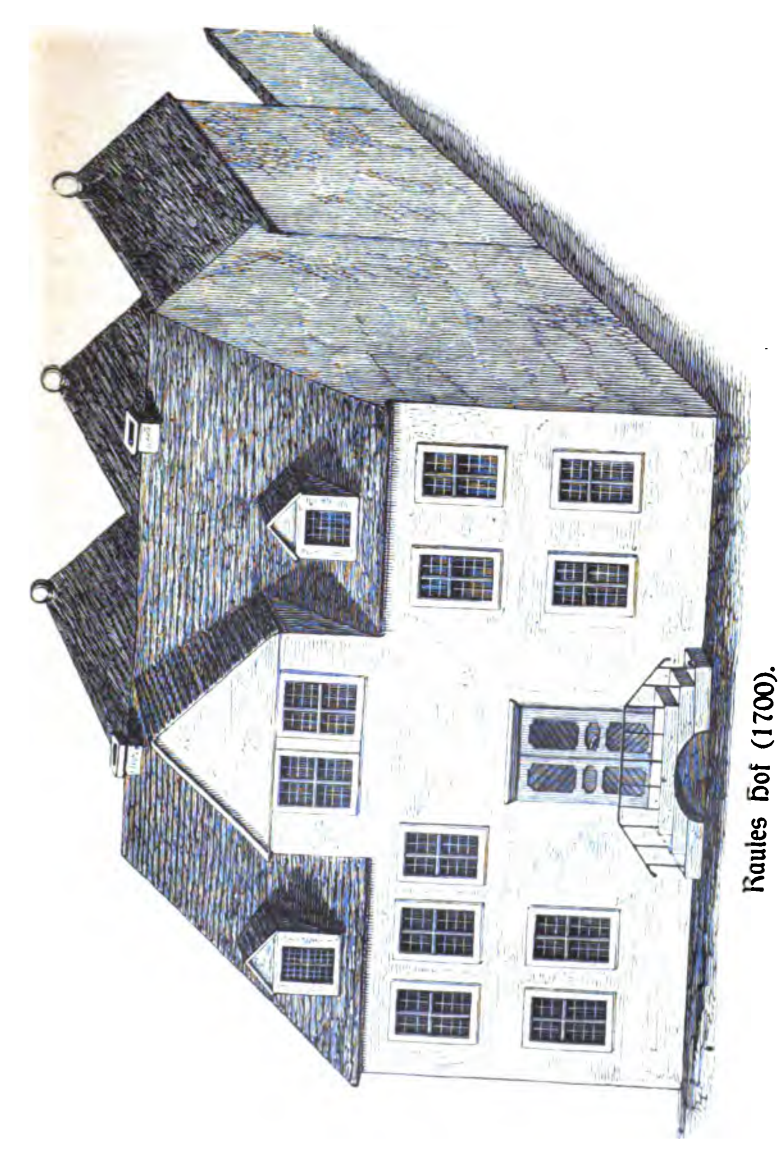


Kurfürstenbrücke 1692.
(Berliner Medaillen, Tafel 1.)

tung der Akademie der Künste und die der Wissenschaften königlich verschönte. Ebenso aber, wie nur Kurzsichtigkeit den Erwerb der Königskrone als eine Eitelkeit auffassen kann, dieser Erwerb vielmehr das beste Mittel war, um die unter der Hohenzollernherrschaft vereinten Landgebiete zu einem Ganzen zusammenzuschmelzen, so hat König Friedrich auch unter Besiegung mannigfacher Schwierigkeiten die sämtlichen Städte und Vorstädte zu einer Gesamtstadt Berlin im Jahre 1709 vereinigt. Mit dieser Vereinigung, die am 1. Januar 1710 in Kraft trat, begann eine neue Phase in der Entwicklung Berlins.[2])

[1]) Die Krönungsgeschichte des Herrn v. Besser hat der Verein zur Zweihundertjahrfeier des Königtums (1901) in einem, namentlich die Feierlichkeiten in Berlin berücksichtigenden Auszuge neu herausgegeben.

[2]) Zahlreiche dieser Neuschöpfungen wurden durch eine Denkmünze verewigt, die meist vom vortrefflichen R. Faltz gearbeitet sind; in seinen Berliner Medaillen hat der Verein mehrere abgebildet, so die Kurfürstenbrücke (1692), Hetzgarten (1693), Schleuse (1694), Berlin im Jahre 1700 (Plan von 1700). An die Anfänge brandenburgischer Seemacht erinnert der mit Abbildungen versehene Aufsatz: Raules Haus und Hof (Berlinische Bauwerke, Tafel 2), an die Prunksucht des neuen Königs die unter Nr. 9 der Kunstbeilagen gebrachte Abbildung der Lustjacht König Friedrichs I. von Madersteg nach dem Stiche von Wolfgang.



Raules Hof (1700).
(Berlinische Bauwerke, Tafel 2.)

III.

Die königliche Residenz.

Blickt man auf die Entwicklung Berlins zurück, so fällt zunächst das Fehlen jedes städtischen Eigenlebens auf; die Stadtverwaltung war durchaus von der Regierung abhängig, auch der Kreis der städtischen Administration war kein scharf umschriebener, da der Umstand, daß die Stadt Residenz und seit 1660 auch Festung war, jedes Eingreifen der Regierung erklärte. Unter König Friedrich Wilhelm I., der in landesväterlicher Fürsorge das Beste wollte, meist auch erreichte, niemals aber viel nach Paragraphen fragte,[1]) wurde dies noch klarer. Er besetzte den Magistrat, löste ihn auch auf, als er sich seinem Willen widersetzte, und verfügte über städtische Gelder zu Zwecken, die an sich vortrefflich, die Stadt aber kaum etwas angingen. Große Verdienste erwarb er sich um die Aufstellung fester Etats und die Regelung des Serviswesens, denn unter ihm wurde Berlin eine starke Garnisonstadt.[2]) Zum Teil mit diesen Truppenvermehrungen, zum Teil mit dem noch immer anhaltenden Strome von Zuzüglern hing es zusammen, daß der Stadtkörper immer weiter anschwoll; schon unter seinem Vater war als nördlicher Teil der Berliner Vorstadt die Sophienstadt und ein

[1]) Krauske, Aus einer geschriebenen Berliner Zeitung vom Jahre 1713 (Heft 30, der Schriften) enthält reiches Material über die Anfänge Friedrich Wilhelms I.; noch mehr für einen größeren Zeitraum bringt Friedländer, Berliner geschriebene Zeitungen aus den Jahren 1713 bis 1717 und 1735. Ein Beitrag zur Preußischen Geschichte unter König Friedrich Wilhelm I. (Heft 38 der Schriften). Weniger bieten: Chronistische Aufzeichnungen eines Berliners von 1704 bis 1758 (Heft 36 der Schriften), die erst für die friderizianische Zeit selbständigen Wert haben, und: Des Deutsch-Francoss Jean Chrétien Toucements Schilderung Berlins aus dem Jahre 1730, die Weinitz als literarisches Kuriosum aus jener Zeit in Heft 37 der Schriften veröffentlicht hat.

[2]) Friedländer, Berliner Garnison-Chronik, zugleich Stadt Berlinsche Chronik für die Jahre 1727 bis 1739 (Heft 9 der Schriften). Damals erhielt Berlin auch ein Regiment der neu errichteten Husaren in Garnison, die zunächst als Gensdarmen und Stafettenreiter dienten, auch zur Verfolgung von Deserteuren bestimmt waren.

Teil der Friedrichstadt entstanden, jetzt erwuchsen mit allen Kräften vom Könige gefördert im weiten Bogen den Westen umspannend neue Häuserblöcke in der Friedrichstadt, die allerdings oft genug weite Gartenanlagen in sich schlossen.[1]) Regelmäßig gebaute, Luft und Licht gewährende Straßenzüge, dem Marktverkehr und den soldatischen Übungen Raum bietende Plätze; aber alles etwas nüchtern, wie die jenem Zeitalter angehörende Garnisonkirche,[2]) das Kollegienhaus in der Lindenstraße[3]) und das seit 1878 nach Lichterfelde verlegte Kadettenhaus in der Neuen Friedrichstraße.[4]) Berlin hatte damals durchaus einen militärischen Anstrich,[5]) neben dem das Hofleben eine geringe, das spezifisch städtische gar keine Rolle spielte. Dies erkennt man deutlich aus den geschriebenen Zeitungen jener Zeit, die besser als die von der Zensur gehinderten gedruckten ein klares Bild von den damaligen Zuständen bieten.[6]) Soweit sie Berlin betreffen, berichten sie von militärischen Übungen und Musterungen, von Desertionen, militärischen Exekutionen; daneben stehen Hofskandal kleinster Art, Anzeigen über fürstliche Besuche und in breiter Menge Verbrechergeschichten. Eigentümlich genug; auch die interessantesten derselben hingen mit dem Hofe zusammen: Jahrelang beschäftigte man sich mit der Ermordung des Hofkürschners Heinrich,[7]) mit den Streichen des liederlichen Grafen Rantzau,[8]) dann mit den großen Schloßdiebstählen des Kastellans

---

[1]) Reiches Material zur damaligen Baugeschichte Berlins bringt Schneider im Heft 3 der Schriften, in dem nachgewiesen wird, wie ein reicher Baron v. Vernezobre das später dem Prinzen Albrecht gehörig gewesene Palais in der oberen Wilhelmstraße baute, um mit diesem Opfer seiner Tochter die Freiheit zu erkaufen, statt des ihr vom Könige zugedachten Gatten einen solchen eigener Wahl zu heiraten. Das jetzt dem Prinzen Friedrich Leopold gehörende Palais am Wilhelmsplatz hat eine ähnliche Geschichte, da der König den Johanniter-Orden veranlaßte, es als Residenz für den Herrenmeister zu bauen. (Berlinische Bauwerke, Tafel 9.)

[2]) Berlinische Bauwerke, Tafel 3.

[3]) Holtze, Lokalgeschichte des Kammergerichts (Berlin 1896), mit 3 Abbildungen des Gebäudes aus der Zeit seiner Errichtung (1733).

[4]) Crousaz, Geschichte des Kadettenkorps (Berlin 1863); ein vortreffliches Bild der beim Umbau des Berliner Landgerichts I beseitigten Fassade in den Mitteilungen des Vereins, 1902 S. 101. Hier stand unter der vorigen Regierung der Hetzgarten (Berliner Medaillen, Tafel 2).

[5]) Charakteristisch ist dafür die von Peter Paul Werner in Nürnberg geschlagene Medaille, Pro Deo et Milite, die eine Parade auf dem Tempelhofer Felde im Jahre 1733 darstellt (Berliner Medaillen, Tafel 12).

[6]) Vgl. S. 42, Anm. 1.

[7]) Heft 29 der Schriften, S. 68 bis 84.

[8]) Heft 38 der Schriften, S. 306 ff. (vgl. S. 712).



Revue auf dem Tempelhofer Felde (1733).
(Berliner Medaillen, Tafel 12.)

Runck und des Hofschlossers Stieff,[1]) bis endlich der Monstreprozeß des berüchtigten Abenteurers Clement das Interesse an den früheren

[1]) „Akten-mäßige Relation von denen beyden Schloß-dieben zu Berlin, Valentin Runcken und Daniel Stieffen." Berlin 1719 und der Bericht des Predigers Schmid, der Stieff zum Tode vorbereitet hatte „Die erwiesene göttliche Zorn-Macht".

Verbrechen und ihren Strafen verwischte.[1]) In diesem bescheidenen Rahmen bewegte sich auch die damalige Berliner Literatur; abgesehen von Leichenpredigten boten nur die Exekutionen den Literaten Stoff. Auf die schauerliche Darstellung der Sündentat folgte dann die oft unglaublich geschmacklose Erzählung von der Buße und vom gottseligen Ende der Verbrecher, meist von Liedern begleitet, die an Komik die Kapuzinerpredigt in Wallensteins Lager weit überbieten. Wertvoller und für die Berliner Lokalgeschichte ergiebiger ist die vom Propste Reinbeck an St. Petri verfaßte umständliche Nachricht vom Brande seiner Kirche am Pfingstmontage 1730.[2]) Dieses Ereignis ist auch deshalb bemerkenswert, weil der König die Trümmer des damals in Brand aufgegangenen Viertels dazu benutzte, um die Stadt mit einer Mauer zu umgeben, nicht zum Zwecke der Verteidigung, sondern wesentlich zu Zwecken der Akzise.[3]) Eigenartig berührt es, wenn man hier wie bei den Verbrechen stets Gottes Zorn und Strafe betont findet. Es war dies das Nachwehen des von Jakob Philipp Spener um 1690 nach Berlin verpflanzten Pietismus, dem die meisten der Berliner lutherischen Geistlichen anhingen. Aber auch die schönen Früchte dieser nur in ihren Übertreibungen schädlichen Richtung lassen sich in Berlin nachweisen: Fleißiger Kirchenbesuch, herzliches, wenn auch strenges Familienleben und offene Hand für fremde Not. Letzteres erfuhren namentlich die aus ihrer Heimat vertriebenen Salzburger, als sie auf ihren Wanderungen nach Ostpreußen in Berlin Rast hielten.[4]) Dem regen Kirchenbesuche aber entsprach die große Zahl von Kirchen, in denen meist auch an einem Wochentage gepredigt wurde, und die so bedeutend war, daß mit ihnen auf etwa ein Jahrhundert dem kirchlichen Bedürfnisse Genüge geschehen war. Hierbei ist allerdings zu berücksichtigen,

---

[1]) Eine auf den erhaltenen Akten beruhende Darstellung des Clement-Prozesses gibt v. Friedberg in v. Sybels Historischer Zeitschrift. Neue Folge, Bd. 26, S. 385 bis 465.

Vgl. ferner: Holtze, Strafrechtspflege unter König Friedrich Wilhelm I. (Berlin 1894), S. 78ff., und den Aufsatz: Zur Rechtsgeschichte Berlins (Heft 33 der Schriften, S. 10ff.).

[2]) Reinbeck, Umständliche Nachricht vom Brande der Petrikirche, Berlin 1730; derselbe ließ im gleichen Jahre eine Bußpredigt nach dem Brande der Petrikirche drucken.

[3]) Levin, Das Potsdamer Tor (Tafel 7 der Berlinischen Bauwerke).

[4]) In Nr. 17 der Kunstbeilagen hat der Verein ein zeitgenössisches Kupfer, „Einzug der Salzburger Protestanten in Berlin durch das Hallesche Thor am 30. April 1732", wiedergegeben.

daß Berlin im gleichen Zeitraume sich nur innerhalb des damals durch die Stadtmauer gebildeten Ringes weiter entwickelt hat. Es ist daher abwegig, das lange Aufhören des Kirchenbaues einzig und allein aus der Abnahme des kirchlichen Sinnes zu erklären, denn eine solche Abnahme hat erst viel später in einzelnen Kreisen stattgefunden.

Mit der Thronbesteigung Friedrichs änderte sich das durch militärische Musterungen und Exekutionen unterbrochene Berliner Stilleben gewaltig. Der junge Fürst, der zuerst die Leier des Apoll zu schlagen schien und sofort nach seiner Thronbesteigung das Opernhaus [1]) zu Berlin begründete, kleidete sich bald in den Schmuck des Mars. Man sah nichts mehr vom Militär in Berlin, um desto mehr davon zu hören. Siegesnachricht folgte auf Siegesnachricht, und als Friedrich nach dem Schlusse des Zweiten Schlesischen Krieges in seine Residenz zurückkehrte, gab ihm die spontane Begeisterung der Berliner den Beinamen des Großen, der ihm seitdem verblieben ist. In den nun folgenden Friedensjahren entstand — vom Könige gepflegt — außer vielem anderen [2]) in der Seidenindustrie [3]) ein neuer Tausende beschäftigender Erwerbszweig. Auch der Dritte Schlesische Krieg, der zweimal Berlin in Feindeshände brachte, hemmte sehr wenig die Entwicklung der Stadt, zumal die Gefahr bald vorüberging. Das erstemal wurde Berlin nach dem Kolliner Tage von einigen Reiterregimentern unter dem kühnen österreichischen General Grafen Hadick heimgesucht, da der unfähige Kommandant v. Rochow nichts zum Schutze der Hauptstadt gegen den schwachen Feind versuchte. Die Königin mit dem Hofe flüchtete in das feste Spandau, und der Berliner Magistrat einte sich mit Hadick auf

---

[1]) Schneider, Geschichte der Oper und des Königl. Opernhauses in Berlin mit den architectonischen Plänen des 1740 von v. Knobelsdorf und des 1844 von Langhans neuerbauten Berliner Opernhauses (Berlin 1852). Die 1740 von Barbiez geschlagene Huldigungsmedaille ist als Tafel 6 der Berliner Medaillen reproduziert.

[2]) An die Friedensarbeit Friedrichs bis 1756 erinnern die auf die Verlegung der Domkirche nach dem Lustgarten (1747), den Bau der katholischen St. Hedwigskirche und die Gründung des Invalidenhauses (1748) geschlagenen Medaillen. (Berliner Medaillen, Tafel 4, 5 und 7.)

[3]) Schmoller und Hintze, Die Preußische Seidenindustrie im 18. Jahrhundert und ihre Begründung durch Friedrich den Großen (Berlin 1892). Die unter Friedrich begünstigte, viel versuchte Anpflanzung von Maulbeerbäumen, mit deren Blättern die Seidenraupen ernährt werden sollten, ward auch vielfach in und bei Berlin betrieben. (Johann Adolf Heese „Namhafte Berliner", Tafel 9; auch Direktor Frisch — Schriften, Heft 26, Einleitung — bemühte sich um die Anpflanzung von Maulbeerbäumen in Berlin.)

eine sehr geringfügige Kontribution. Denn Hadick fühlte bald genug das Herannahen des von Friedrich gesandten Entsatzes und durfte sich beglückwünschen, seine Truppen ungefährdet aus der von ihm zum ersten Male seit Jahrhunderten eroberten Hauptstadt zurückgeführt zu haben.[1]) Gefährlicher war die zweite Besetzung Berlins durch Russen



St. Hedwigskirche.
(Berliner Medaillen, Tafel 5.)



Dom im Lustgarten 1747.
(Berliner Medaillen, Tafel 4.)

und Österreicher im Oktober 1760. Damals war Berlin allerdings nur ungenügend besetzt, aber man versuchte mit der schwachen Garnison den ersten Angriffen der von Köpenick anrückenden Russen unter Tottleben Widerstand zu leisten, trotzte auch dem Bombardement, das Oberst Gleboff von den Höhenzügen im Süden auf die Friedrichstadt eröffnete. Als aber einige Tage später das Gros der Russen die Besatzung schlug und zum Rückzuge nach Spandau zwang, da einte sich der Berliner Magistrat unter der Mithilfe des um die Belebung der Seidenindustrie verdienten Kaufmanns Gotzkowsky,[2]) der mit verschie-

[1]) Naudé, Die Einnahme Berlins durch die Österreicher in Bd. 20 der Märkischen Forschungen, S. 149 bis 170; hierzu sind die gleichzeitigen Aufzeichnungen aus jenen Tagen in Heft 36 der Schriften zu beachten.

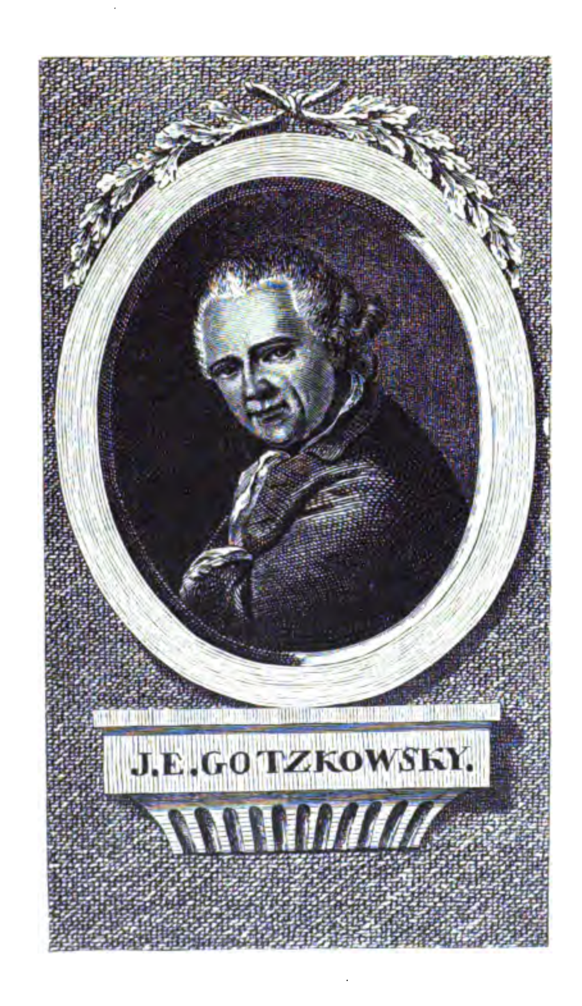
[2]) Geschichte eines Patriotischen Kaufmanns. Wiederabdruck der 1768 und in zweiter Auflage 1769 erschienenen Selbstbiographie des Berliner Kaufmanns J. E. Gotzkowsky (Schriften, Heft 7), dazu Hintze, Ein Berliner Kaufmann aus der Zeit Friedrichs des Großen (Heft 30 der Schriften). Ferner enthält die Schrift von v. Koehne, Berlin, Moskau, St. Petersburg 1649 bis 1763 (Heft 20 der Schriften), manches Material aus russischen Quellen über die Versuche Gotzkowskys, mit Lieferung kostbarer Gemälde die russischen Forderungen zu befriedigen. Endlich behandelt der Aufsatz von Metzel, Zur Geschichte des Herrenhausgebäudes

denen russischen Offizieren in Beziehungen getreten war, mit General Tottleben auf eine verhältnismäßig günstige Kapitulation. Die Russen, nur aus Gründen der Staatskunst Feinde Friedrichs und Preußens, vollbefriedigt, den unter dem Grafen Lascy heranrückenden Österreichern zuvorgekommen zu sein, erfüllten mit großer Gewissenhaftigkeit alle in der Kapitulation übernommenen Bedingungen und nahmen sogar die Berliner gegen die Forderungen der Österreicher, welche die Friedrichstadt besetzten, kräftig in Schutz. Bald nahte der von Friedrich gesandte Entsatz, und die Feinde verließen Berlin, die Russen als wohlwollende Barbaren, die Österreicher als blindwütige Zerstörer der umliegenden Schlösser in Charlottenburg und Schönhausen in der Erinnerung der Berliner noch lange fortlebend. Im übrigen hatte selbst die zweite Besetzung keinen besonders tiefen Eindruck gemacht; auch die Bomben, die damals in die Stadt geworfen, hatten nur Dichter begeistert, die Horazische Metren wählten, um einen dem verruchten Baume verwandten Stoff zu besingen. Eins aber ist ganz auffallend und von dauerndem Segen gewesen: Nach dem Aufhören aller behördlichen Bevormundung hatten die Berliner klug und mannhaft ihre Sache verfochten und das Beste ihrer Stadt erreicht. Nicht der Mannesmut einzelner, die am Köpenicker Tore sich unter die verteidigenden Truppen mischten, bezeugt dies, sondern mehr noch die selbstbewußte geschickte Haltung, mit der man sich mit den Russen einte; ohne feige Liebedienerei und Unterwerfung mit Generalen und Fürsten unterhandelte und, das Billige gewährend, der Anmaßung und der Ungerechtigkeit entgegentrat. Es war ein eisernes Geschlecht, das unter dem Echo der Siegesfanfaren Friedrichs seit 20 Jahren herangewachsen war, ein Geschlecht, würdig seines großen Herrschers. Dann waren die Kriegesstürme verrauscht, aber ihre Folgen waren fast schlimmer als der Krieg selbst. Denn unmittelbar nach dem Friedensschlusse machten sich die Folgen der jahrelangen Münzverschlechterungen und des überspannten Kredites an den Handelsplätzen geltend, vorab in dem für Berlin wichtigen Hamburg. Manche alte Firma fallierte und

---

(Heft 37) hauptsächlich die Zeit, in der sich dieses Grundstück (Leipziger Straße 3) im Besitze Gotzkowskys befunden hat. Ehe es in fiskalischen Besitz gelangte, war es im Eigentume der Familie Mendelssohn. In dem Gartensaale hat Fanny Hensel, die Gemahlin des Malers Wilhelm Hensel, die Tonschöpfungen ihres Bruders Felix Mendelssohn-Bartholdy regelmäßig einem geladenen Publikum vorgeführt (Sebastian Hensel, „Die Familie Mendelssohn", 1729 bis 1847. „Nach Briefen und Tagebüchern", 2. Aufl., Berlin 1880.)

zog auch mehrere Berliner in Mitleidenschaft; die Grundstücke sanken hier im Werte, und ohne die einsichtigen Maßregeln Friedrichs, der auch namhafte Geldopfer brachte, wäre in Berlin die Geldkalamität noch von übleren Folgen begleitet gewesen. Friedrich rettete damals



die Seidenindustrie, deren Begründer Gotzkowsky nicht mehr vor dem Zusammenbruch zu bewahren war, indem er sie auf eigene Kosten übernahm. Auch die im Laufe des Krieges mit einem Stamm sächsischer Arbeiter aus Meißen nach Berlin verpflanzte Porzellanmanufaktur

wuchs als königliches Institut zu rascher Blüte empor.[1]) Aber auch die Selbsthilfe zeigte sich tätig, und wenige Jahre später waren bereits die Nachwirkungen des Krieges und der Geldkalamität völlig überwunden. Jedoch die Folgen, welche jene Zeiten der Erhebung der Geister, der Teilnahme an Dingen, die früher kaum Gesprächsstoff, jetzt Herzenssache geworden waren, sind unverwischbar geblieben. Es war doch ein eigener Wille entstanden, der sich nicht mehr unbedingt dem höfischen Geschmacke unterordnete, sondern eigene Wege ging. Friedrich hatte in der Karnevalszeit italienische Opern mit Balletts im Opernhause





Jubelfest der französischen Kolonie 1772.
(Berliner Medaillen, Tafel 10.)

aufführen lassen, später eine französische Schauspielergesellschaft unterhalten, der ein Theater auf dem Gensdarmen-Markte erbaut war. Die Berliner hatten wenig Interesse an diesen Darbietungen, und der begabte, wenn auch liederliche Doebellin machte mit einer guten Schauspielergesellschaft auf einem kleinen Privattheater in der Behrenstraße bessere Geschäfte. Goethe, Lessing, Shakespeare zogen mehr an als die Kastraten der italienischen Oper und französische Lustspiele.[2]) Auch den Heroen der deutschen Literatur brachte es in Berlin keinen Schaden, daß Friedrich sich völlig ablehnend gegen sie verhielt. Selbst manche

[1]) Kolbe, Geschichte der Königlichen Porzellanmanufaktur zu Berlin, Berlin 1863, dazu Wintzer, Die Wegelysche Porzellanfabrik in Berlin (Heft 35 der Schriften).

[2]) Brachvogel, Geschichte des Königlichen Theaters zu Berlin, Berlin 1877 und 1878. Von Weddigens Geschichte der Theater Deutschlands, Berlin, Ernst Frensdorff, 1906, ist eine Separatausgabe der darin behandelten Berliner Theater erschienen, ausgestattet mit Reproduktionen der verschiedensten Bildnisse, auf die hier zu verweisen.

Regierungshandlung des großen Fürsten, so die Einführung der Regie mit ihrem Stabe französischer Beamten, forderte die Kritik und den Spott der Berliner heraus. Friedrich scheute beides nicht; denn er hatte der Presse eine bisher kaum gekannte Freiheit verstattet, obgleich Goethe meinte, daß sich diese Berliner Freiheit darauf beschränke, gegen die Religion so viel Sottisen, als man wolle, hervorzubringen. Etwas Wahres ist an dieser bitteren Bemerkung, jedenfalls nahm der kirchliche Sinn erheblich ab, namentlich in den höheren Kreisen,[1]) und daneben wurde Berlin die Geburtsstätte einer laszіven Literatur, die ihre Stoffe zum Teil aus den Berliner Freudenhäusern entlehnte. Aber der Witz war noch etwas stumpf, und diese berüchtigte Literatur mehr langweilig als sonst irgend etwas. Langweilig, wenn auch fleißig geschrieben und belehrend, sind ebenfalls die Beschreibungen von Berlin von Küster[2]) und später von Nicolai,[3]) letztere deshalb bemerkenswert, weil ein Teil den um das Zustandekommen der allgemeinen Gerichtsordnung und des Landrechts hochverdienten Suarez[4]) zum Verfasser

[1]) Ziethe, Berliner Bilder aus alter und neuer Zeit (Berlin 1886), S. 119 ff.

[2]) Küsters Altes und Neues Berlin erschien in vier Abteilungen, 1737, 1752, 1756 und 1769. Am ersten Teile hat J. Chr. Müller mitgearbeitet; er erschien unter dem Titel: Altes und neues Berlin. Das ist vollständige Nachricht von der Stadt Berlin von Anno 1106 bis jetzt. Für die mittelalterliche Topographie Berlins ist dieses sorgfältig gearbeitete Werk bahnbrechend gewesen. Nicolai in seiner Geschichte Berlins (1786) und Fidicin in seinem „Berlin, historisch und topographisch dargestellt" (2. Aufl., 1852) stehen in dieser Beziehung im wesentlichen auf Küsters Schultern.

[3]) Nicolai, Beschreibung der Königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam und aller daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten. Nebst Anhang, enthaltend die Leben aller Künstler, die seit Kurfürst Friedrich Wilhelms des Großen Zeiten in Berlin gelebet haben, oder deren Kunstwerke daselbst befindlich sind, Berlin 1769 in einem Bande, in dritter Auflage zu drei Bänden erweitert. (1786.) Nach dem Erscheinen der letzten Auflage von Nicolai gab der Ordensrat A. B. König in 7 Bänden seinen „Versuch einer historischen Schilderung der Hauptveränderungen, der Religion, Sitten, Gewohnheiten, Künste, Wissenschaften usw. der Residenzstadt Berlin seit den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1786" heraus (Berlin 1792 ff.). Das Werk ist vom Nicolaischen ganz unabhängig und bringt viel urkundliches Material zur Kulturgeschichte Berlins. Wesentlich auf den Schultern dieser beiden Vorgänger steht Mila „Berlin oder Geschichte des Ursprungs, der allmählichen Entwicklung und des jetzigen Zustandes dieser Hauptstadt . . ." (Berlin 1829). Von diesem Buche erschien auch eine französische, vom Verfasser besorgte Übersetzung. Einen Lebensabriß von Guilleaume Mila mit seinem Porträt enthalten die „Mitteilungen", 1885, S. 95 ff.

[4]) Eine Abbildung des (recht dürftigen) Suarez-Denkmals bringt Tafel 1 der Berliner Denkmäler; es gibt von ihm kein Bildnis, da ein erhaltener Schattenriß



National-Theater
auf dem Gensdarmen-Markte.

hat. Rokoko überall in Berlin, bunter Schnörkelkram in der Wohnungsausstattung, in manchen Baulichkeiten jener Zeit, daneben aber wieder ein Streben nach den reinen Formen der Antike und nach Wahrheit, als deren Bahnbrecher auf den verschiedensten Gebieten der



Zelter.
(Namhafte Berliner, Tafel 6.)

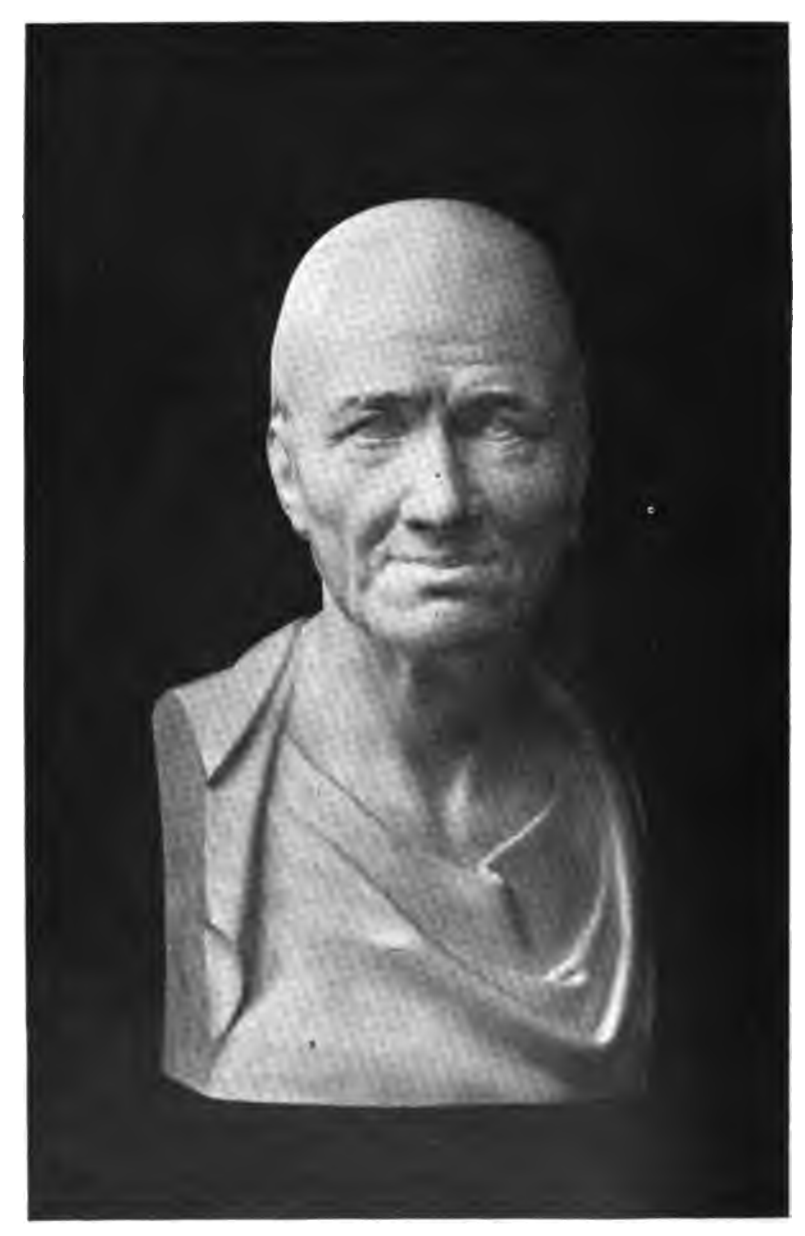
Kunst hier Zelter,[7]) Chodowiecki[8]) und Schadow genannt sein mögen. Statt der pietistischen Richtung, die früher in Berlin vorherrschend war, feierte jetzt die Aufklärung Triumph über Triumphe. Ihr huldigten fast ausnahmslos alle Berliner Geistlichen; überall ruhiges

---

kaum als solches gelten kann. Dies war auch offenbar der Grund, daß nicht er, sondern der Großkanzler v. Carmer als Herme neben dem Standbilde Friedrich Wilhelms II. in der Berliner Siegesallee verewigt wurde.

7) Rintel, Zelter, Berlin 1861, Blumner, Geschichte der Sing-Akademie zu Berlin. Eine Festgabe zur Säkularfeier am 24. Mai 1891. Mit dem Bildnis des Stifters Fasch nach einer Radierung von Gottfried Schadow (Berlin 1891), eine Lebensskizze von Zelter mit seinem Bilde gibt Béringuier (Namhafte Berliner, Tafel 6).

8) Auf dem Rauchschen Friedrichs-Denkmal (Berliner Denkmäler, Tafel 2) fehlt — so unglaublich es klingen mag — Porträt und Namen Chodowieckis. Der Verein hat die in seinem Besitze befindliche Porträtbüste dieses Darstellers friderizianischen Ruhmes in Heft 37 der Schriften veröffentlicht.



Daniel Chodowiecki.
(1800.)

Vorwärtsstreben auf allen Gebieten, aber daneben alle Mängel, wie sie eine gärende Zeit zeigt.[1]) Nach dem Tode Friedrichs geriet die Bewegung bald in schnelleren Fluß. Der neue König Friedrich Wilhelm huldigte nicht wie sein großer Oheim dem Franzosentum, zumal dieses sich an den Höfen damals immer unbeliebter machte. Er unterstützte das deutsche Theater in Berlin und, wenn auch seine Versuche, durch Zensur und Religionsedikt einige Auswüchse zu weit getriebener Duldung auf dem Gebiete der Moral und Religion zu beseitigen, ihren Zweck verfehlten, war er doch ein warmer Förderer von Kunst und Wissenschaft, namentlich waren ihm die Berliner für die Pflege des Heilwesens und der Naturwissenschaften zu Dank verpflichtet.[2]) Stutzig geworden durch den bald tragischen Gang der Französischen Revolution, versuchte der König, etwas stark durch Anspielen der bei den Berlinern stets reichlich vertretenen sentimentalen Seite die Volksgunst vorab in Berlin zu gewinnen. Bei seiner Herzensgüte war ihm dies ein leichtes, und auf volle zwei Menschenalter waren „die lieben Berliner" ein bekannter Begriff. Teilnahme an dem Stralauer Fischzuge[3]) durch fürstliche Personen, Besuch des Weihnachtsmarktes, liebenswürdige Scherzreden bei öffentlichen Gelegenheiten, alles diente dazu, den Landesherrn und seine Familie „im schönsten Fürstenschmucke der edlen Menschlichkeit" zu zeigen, wie man es damals ausdrückte.[4]) In Berlin konnte man die Französische Revolution in ihren schönsten Träumen verkörpert meinen; in geistreichen, wenn auch totlangweiligen Zirkeln einten sich der Philosoph Mendelsohn und die Spitzen der Geistlichkeit, Prinzen, Jüdinnen und die ersten Beamten des Staates. Man schwärmte für Brüderlichkeit, die Dame Etikette war ein Gegenstand

---

[1]) Wichtiges Material zur inneren Stadtgeschichte enthalten die sogenannten corpora bonorum des Berliner Magistrats. Das für das Jahr 1771 vom Syndikus Wackenroder Zusammengestellte ist als Heft 24 der Schriften veröffentlicht worden.

Um die Kulturgeschichte jener Epoche hat sich Ernst Frensdorff mannigfache Verdienste erworben, teils durch eigene Arbeiten: Die Berlinerinnen im 18. Jahrhundert (1903), teils durch die Veröffentlichungen zeitgenössischer „Kuriosa".

[2]) Heinrich Harries, der Sänger des „Heil Dir im Siegerkranz", hat ein Tagebuch über eine von ihm 1787 von seiner Heimat Schleswig nach Deutschland unternommene Reise hinterlassen. Die Berlin betreffenden Teile sind im 34. Hefte der Schriften veröffentlicht.

[3]) Béringuier, Zur Geschichte des Stralauer Fischzuges in der Zeitschrift „Der Bär" 1876 S. 157 ff.

[4]) Lehrreich für die am Hofe herrschende Sentimentalität ist die Ausstattung des Parkes von Bellevue, wie sie von Krieger in seinem schönen Buche: Das Königliche Schloß Bellevue bei Berlin und sein Erbauer Prinz Ferdinand von Preußen (Berlin 1906) geschildert wird.

des Spottes — und einige Schritte vor den Toren frondeten die Leibeigenen.[1]) Es war etwas Ungesundes, fast Krankhaftes in diesem Gebaren, das nach dem Tode Friedrich Wilhelms II. noch die Nuance erhielt, daß das Familienleben am musterhaften Hofe des jungen Fürstenpaares Friedrich Wilhelms III. und der Königin Luise von liebedienerischen Gesellen in fade Sentimentalität umgegossen wurde.[2]) Während Napoleon bereits durch seine Taten die Welt in Bewunderung und Schrecken versetzte und hinter seinem Triumphwagen eine neue Zeit ihren Einzug hielt, schlugen die deutschen Dichter zweiten und dritten Ranges ihre Saiten zum Preise der jungen Königin, auch die ersten naheten sich zögernd; und es lag nur an dem nüchternen Sinne des jungen Königs, daß Berlin damals nicht Musenhof wurde.[3]) Alles wiegte sich in Berlin in anmutigen Illusionen, und man sah die Welt und ihre Erscheinungen genau so, wie man sie sehen wollte. Da erschien den einen Napoleon als der alles beglückende Menschenfreund, den anderen als ein Don Quichote, mit dessen Künsten die Armee Friedrichs bald ein Ende machen werde. Theatralisch war denn auch der Besuch Alexanders in Berlin und Potsdam; eine Reihe Familienszenen, dann als Schlußeffekt eine Umarmung zu nächtiger Stunde an der Gruft Friedrichs, und als Ergebnis eine nutzlose Mobilmachung und bedingungslose Annahme der Napoleonischen Forderungen. Das war ausgangs 1805; im folgenden Jahre sah Berlin die glänzenden Durchzüge der Truppen ins Feld; viel gute Gesinnung, aber doch kein rechtes Vertrauen mehr; Leibbindensammlungen in letzter Stunde, dann Siegesgerüchte, die bald von den Unglücksbotschaften aus Thüringen überholt wurden. Alles, dem man seit Jahren zu gehorchen sich gewöhnt, floh nach Osten; die Behörden, der Hof, viele Reichen verließen die

[1]) Dies beweisen die Chroniken der Berlin benachbarten Dörfer Gütergotz, Grünau und Tempelhof, die in Heft 12, 13 und 15 der Schriften veröffentlicht sind. Sie zeigen zugleich mannigfache Unterschiede, da Gütergotz ein Rittergut, Grünau eine friderizianische Kolonie und Tempelhof ein vom Johanniter-Orden der Stadt Berlin verliehenes Dorf war.

[2]) In herzerquickender Weise hat Bailleu seitdem in der von ihm herausgegebenen Korrespondenz der mecklenburgischen Schwestern den Beweis geliefert, daß sie natürlich empfindende Fürstinnen waren, nicht jene unfehlbaren Übermenschen, als welche namentlich die Königin Luise in älteren Darstellungen erscheint. Vergleiche auch den Aufsatz von Bailleu: Der Preußische Hof im Jahre 1798 (Heft 34 der Schriften).

[3]) Pick, Schillers Reise nach Berlin im Jahre 1804 (Heft 40 der Schriften) und Holtze, Goethes Berufung nach Berlin (Berliner Kalender, herausgegeben vom Verein unter Redaktion von G. Voß, Jahrgang 1907).

Stadt, die Truppen in Berlin zogen nach Stettin, den Zivilgouverneur Fürst v. Hatzfeld scheuchte ein Drohwort Napoleons auf seine Güter, und Berlin war wie im Siebenjährigen Kriege auf sich selbst angewiesen. Da zog denn am 27. Oktober 1806 Napoleon durch das Brandenburger Tor, das mit der an die Siege von Kaiserslautern erinnernden Juryschen Quadriga prangte, in die Stadt, nachdem er die Ehre des ersten Betretens Berlins zwei Tage zuvor dem Sieger von Auerstedt, dem Marschall Davoust, überlassen hatte. Es ist eine alberne, noch heute oft genug nachgesprochene Fabel, daß ihn beim Einzuge das „vive l'empereur" der Berliner begrüßt und daß nur der alte Konsistorialrat Erman sich würdig benommen habe. Das ist genau so töricht wie die Bemerkung Garlieb Merkels, daß sich in der französischen Kolonie in Berlin damals mehr Stimmung für Frankreich als für Preußen gezeigt habe. Einzelne Lobhudler, Reklamemacher und Verräter waren in der Bevölkerung natürlich vorhanden, die sich zu allem brauchen ließen, aber die überwältigende Mehrzahl hat sich damals durchaus fest, männlich und klug benommen, ohne albernes Posieren und Stachellöken, aber auch ohne Kriecherei und Hoffnungslosigkeit. Ein großer Teil der Verwaltung ging an das aus Bürgern gewählte comité administratif[1]) über, und eine Nationalgarde aus Bürgersöhnen entstand auf Napoleons Befehl. Die damaligen bürgerlichen Behörden, allerdings zum guten Teile unter französischer Leitung und für französische Zwecke arbeitend, haben doch durch ihren sicheren Takt und durch ihre gewandte Benutzung der Verhältnisse den Beweis erbracht, daß den Berlinern zur Selbstverwaltung bisher nicht der Beruf, sondern nur die Berufung gefehlt. Nur gedankenloser Undank kann den Franzosen, die bis zum Dezember 1808, zuerst als Feinde, dann auf Grund der Bestimmungen des Tilsiter Friedens Berlin besetzt hielten, nachsagen, daß sie sich roh gezeigt; das war durchgängig nicht der Fall, aber sie forderten viel und die Gewährung wurde allen schwer, vielen unmöglich.[2]) Da ward der Grundbesitz wegen der darauf gelegten Einquartierungslasten entwertet, aber der Gemeinsinn half den Dürftigsten durch Stiftung von Waisenhäusern, Errichtung von Volksküchen. So

---

[1]) Clausewitz, Die städtische Verwaltung zur Franzosenzeit in den Mitteilungen 1907 S. 106.

[2]) Bassewitz, Die Kurmark Brandenburg . . . I. bis Oktober 1806, II. bis Ende 1808, III. 1809 bis 1810, Leipzig 1847, 1852 und 1860, ferner die bei Holtze, Geschichte der Stadt Berlin, S. 85 Anmerkung zitierte Memoirenliteratur. Vergleiche auch: Karl Emil Gustav von Le Coq (Namhafte Berliner, Tafel 8).

war es denn keine geknickte, sondern eine von Hoffnungen geschwellte Bevölkerung, die das rückkehrende Königspaar am 23. Dezember 1809 begrüßte,[1]) und die damaligen Schritte der Regierung waren voll geeignet, die Hoffnung auf eine bessere Zukunft und auf Rache an den Franzosen neu zu beleben. Da war schon im Juli 1809 eine aus der Bürgerschaft gewählte Stadtverordneten-Versammlung, der auch die Wahl des Magistrats überlassen war, auf Grund der preußischen Städteordnung zusammengetreten, um selbständig die Geschicke der Stadt zu leiten. Jetzt folgte die Begründung der Berliner Universität, die, ausgestattet mit den besten Kräften Deutschlands, schnell eine Geistesleuchte wurde, an der sich die Begeisterung für das allgemeine Wohl und die Ehre des Vaterlandes noch gewaltiger entzünden sollte. Wie kräftig die Haltung der Berliner war, zeigte sich im Jahre 1812, als Preußen sich dem Zuge Napoleons gegen Rußland anschließen mußte und Rheinbundtruppen die Stadt besetzten. Aber man achtete nicht mehr viel auf die jetzt übrigens recht vorsichtig auftretenden Verbündeten; Turnvater Jahn hielt mit der heranwachsenden Jugend in der Hasenheide seine Übungen und entflammte sie nebenher durch seine kecken, nach keinem Menschen fragenden Ansprachen zur Liebe für die Freiheit und zum Haß gegen die Franzosen. Die aber kümmerten sich nicht darum, sondern waren zufrieden, wenn Ausschreitungen vermieden wurden. Als sich dann die vernichtende Niederlage in Rußland nicht mehr verbergen ließ, flammte gerade in Berlin eine Begeisterung auf, die an die schönsten Tage des klassischen Altertums erinnert. Alles, was Waffen führen konnte, griff zu denselben, wer es nicht konnte, versuchte es wenigstens oder gab doch Geld. Bogenlang sind die Verzeichnisse in den Berliner Zeitungen jener Tage, alle das Wort bestätigend: Ein Wahrzeichen nur gilt, das Vaterland zu erretten.[2]) Zu lange dauerte den Begeisterten die Zögerung der Staatskunst, die Orlogflagge zu hissen; denn seitdem die Kasaken Ende Februar 1813 als Sturmvögel des Krieges durch die Straßen Berlins gejagt und den Rückzug der Franzosen beschleunigt hatten, war kaum noch die Ordnung aufrechtzuhalten. Dann kam der Einzug der Russen und

---

[1]) Clauswitz (Berliner Kalender für 1908) hat den Nachweis erbracht, daß die Stadt die Kosten jenes Einzuges mit dem Ertrage der Leibbindensammlung deckte, deren Verwendung zur ursprünglichen Bestimmung beim schnellen Ausbruche des Krieges von 1806 unmöglich gewesen war.

[2]) Dies beweisen die Berliner Zeitungen jener Tage, aus denen Adami in seiner Schrift: Berlin im Jahre 1813, charakteristische Auszüge mitteilt.

des Yorkschen Korps, es kamen die trüben Tage, die dem Waffenstillstande folgten. Doch die Hoffnung, ja das felsenfeste Vertrauen flammte wieder auf, als er nicht zum Frieden geführt, und es tat dem Mute keinen Abbruch, als zweimal französische Korps sich bis auf wenige Meilen der Hauptstadt näherten. Schnell entstanden im Süden der Stadt allerdings recht mangelhafte Schanzen, an denen jung und



E. T. A. Hoffmann und Ludwig Devrient
bei Lutter und Wegener.

alt mitarbeitete; aber die Siegestage von Großbeeren und von Dennewitz machten sie überflüssig, und durch treue Lazarettpflege wurde der Dank den Verteidigern abgetragen und die edelste Rache an den besiegten Feinden genommen. Dann folgten nur Siegestage, die Rückführung der einst dem Brandenburger Tore entrissenen Viktoria, und nach dem kurzen Wiederaufflammen des Krieges im Frühjahr 1815 neue Freuden-, Fest- und Ehrentage als Vorboten einer langen Friedenszeit. Aber dieser Frieden glich dem zu Hubertusburg geschlossenen darin, daß er unmittelbar von Finanzschwierigkeiten begleitet war. England warf seine durch die Kontinentalsperre am Absatz verhinderten Industrieerzeugnisse massenhaft auf den Markt und lähmte dadurch namentlich die Berliner Industrie.[1]) Überall drückte die Ar-

[1]) Gut über die Manufaktur-Verhältnisse in Berlin kurz vor und kurz nach Beendigung der Kriegszeit orientieren zwei in Heft 31 vereinte Aufsätze: Hintze,

mut; auch die früher Bessergestellten brauchten eine lange Zeit, um sich von den Verlusten der Kriegszeit zu erholen und neue Kräfte zu gewinnen. Treffliche Bilder des damaligen Lebens in Berlin geben E. T. A. Hoffmann,[1]) Eberty, Gubitz, die Gräfin Bernstorff, Varnhagen und andere.[2]) So erweckte weder die Einführung der Union beim Reformations-Jubelfeste von 1817 besondere Teilnahme, und auch die gleichzeitig beginnenden Demagogen-Verfolgungen waren nicht imstande, außer den zunächst Betroffenen weitere Kreise zu bewegen. Diese Verfolgungen, deren Schauplatz jetzt Berlin mit seiner Hausvogtei war, betrafen gerade solche Personen, welche bei aller Loyalität und Königstreue doch meinten, daß die Zeit der „lieben Berliner" abgelaufen sei. Aber, und das gab der Gegenströmung Kraft und Nachdruck, die meisten Berliner gefielen sich in dieser Sonderstellung und nahmen für einzelne Vorteile gern die Unselbständigkeit, die damit verbunden war, wenn sie solche überhaupt empfanden, mit in den Kauf.[3]) Der Hof gab überall den Ton an; er entschied über das Schicksal

---

Eine Denkschrift über Berliner Manufakturverhältnisse aus dem Jahre 1801, und Berner, Denkschrift des Berliner Stadtrats Dracke über die Nachteile der Gewerbefreiheit aus dem Jahre 1818.

[1]) Es ist hier namentlich an die zuerst 1820 erschienene, später in die Serapionsbrüder aufgenommene Novelle Die Brautwahl, zu erinnern. Zu erwarten ist, daß der feinste Kenner E. T. A. Hoffmanns, Hans v. Müller, dem wir bereits eine Musterausgabe der Kindermärchen verdanken, demnächst Hoffmann in seinen Beziehungen zu Berlin darstellen wird. Die Brautwahl erschien zuerst im Berlinischen Taschenkalender für 1820. Im selben Jahre begann Wilken im Historisch-genealogischen Kalender sein vortreffliches Werk „Zur Geschichte von Berlin und seine Bewohner", das bis zum Tode Friedrich Wilhelms I. reicht (1820 bis 1823). Seit 1825 erschien in demselben Kalender als eine Art Fortsetzung „Zur Geschichte von Berlin und Potsdam unter der Regierung Friedrichs II." von Buchholz.

[2]) Es liegen jetzt auch noch die Jugenderinnerungen von Gustav Parthey in einer von Friedel besorgten Ausgabe vor. (Verlag von Ernst Frensdorff, Berlin 1907.) Ihr Verfasser war am 27. Oktober 1798 geboren und sah — wohl einer der denkwürdigsten Augenblicke in seinem Leben — an seinem neunten Geburtstage den Einzug Napoleons in Berlin. Parthey war der einzige Sohn der ältesten Tochter des bekannten Buchhändlers Friedrich Nicolai. Vergleiche auch: Friedel „Zur Geschichte der Nicolaischen Buchhandlung und des Hauses Brüderstraße 13 zu Berlin". Mit 6 Abbildungen, Berlin 1891 und v. Petersdorff, Elisabeth Staegemann und ihr Kreis (Heft 30 der Schriften).

[3]) Köstliche Bilder aus dem bürgerlichen Leben der dreißiger Jahre gibt Holtze sen. in den Aufsätzen: Berlin vor zwei Menschenaltern (Heft 35 der Schriften).

jeder Oper und jedes Bühnenkünstlers, und wehe dem Kritiker, der einmal einem vom Hofe Begünstigten entgegengetreten wäre. Bis in das intimste Privatleben des Königs erstreckte sich die Teilnahme; des Königs zweite Ehe mit der Gräfin Harrach wurde als allgemeines Mißgeschick empfunden,[1]) seine Tochter, die Zarin Alexandra Feodorowna, blieb den Berlinern „unsere Charlotte", und ihr Gemahl, der Zar Nikolaus, wurde als verehrter „Schwiegersohn" nicht nur am Hofe, sondern in ganz Berlin und Umgegend aufgenommen. Bis zu welchen unglaublichen Dingen diese oft an Lakaientum grenzende Verehrung, dieses Sichgefallen in der Rolle der unmündigen Kinder in der Hut eines treuen Vaters führen konnte, davon hat die Kriminalgeschichte wunderliche Tatsachen überliefert.[2]) Ganz folgerichtig mußten diejenigen, die — etwa wie Vater Jahn und manche jüngeren aus allen Lebensstellungen — dieses Verhältnis als ein mehr kindisches als kindliches empfanden, den Zorn der Regierung erwecken, die damals nicht scharfblickend genug war, zu fühlen, daß nur die Liebe des freien Mannes, nicht die gehorsamen Landeskinder den Herrscherthron sichern. Aber die Zeit für dieses patriarchalische Verhältnis war im steten Ablaufen begriffen: Es setzte eine gewisse Abgeschlossenheit voraus; davon war aber keine Rede mehr, seitdem Berlin seit 1836 immer mehr Mittelpunkt verschiedener Eisenbahnen wurde und infolgedessen eine ganze Reihe neuer gewerblicher Betriebe entstand. Stetig erweiterte sich der Blick, das Vertrauen auf die eigene Kraft wuchs, und der Kreis derer, die auf die Bezeichnung der „lieben Berliner" stolz waren, wurde seitdem immer geringer, wenn er auch einen festen Rückhalt beim Magi-

---

[1]) Treffliches Material für die Geschichte des Berliner Hofes zur Zeit Friedrich Wilhelms III. gibt der 2. Band der im Jahre 1899 bereits in 4. Auflage erschienenen Lebenserinnerungen der Gräfin Elise v. Bernstorff, der Gattin des erst dänischen, dann preußischen Ministers Christian Günther v. Bernstorff.

[2]) Es sei nur an zwei Betrugsprozesse erinnert, die Häring in seinem „Neuen Pitaval" veröffentlicht hat. Der eine, den auch Eberty in seinen Jugenderinnerungen erwähnt, betraf eine Schwindlerin Wilke, die unter der Vorspiegelung, der König brauche Geld, um Staatsschulden zu bezahlen, aus einem alten Fräulein Eversmann ein bedeutendes Vermögen bis auf den letzten Pfennig herauslockte. Nach dem Jahre 1848 schwindelte eine andere Person einem ehrsamen Bürger vor, der König habe ihn zum Grafen v. Hohenzollern ernannt und fünfzig Häuser in Berlin geschenkt, um sich von ihm die Umschreibungsgebühren geben zu lassen. Der Betrogene gab später zur Erklärung für seinen Reinfall an, er habe geglaubt, bei Hofe in großen Gnaden zu stehn, da er niemals einen Klub besucht und nie gewählt habe.

strat und den recht bedeutungslos gebliebenen Stadtverordneten hatte. Allgemein hatte man vom Thronwechsel des Jahres 1840 eine durchgreifende Änderung auch in Berlin erwartet, aber der junge Fürst, der sich gerne als Berliner gab, auch meisterlich den Dialekt und den Witz, wie er eben von Glaßbrenner salonfähig gemacht war, zu handhaben wußte, dachte gar nicht daran, an dem alten patriarchalischen Verhältnisse, das ihm seit seiner Kindheit ans Herz gewachsen war, etwas zu ändern.

Der neue König stand in einem ganz besonderen Verhältnisse zu seiner Hauptstadt; er betonte häufig und mit Vorliebe, daß er in Berlin geboren sei, und hatte schon als Kronprinz viel Interesse für die Geschichte der Stadt bezeigt, namentlich wenn sie in humorvoller Weise vorgetragen wurde.[1]) Aber gerade diese Liebe für die Vergangenheit erschwerte ihm das Verständnis dafür, daß jene Zeit unwiederbringlich dahin und daß die neue nach neuen Formen strebe, da ein gutes Teil der alten abgelebt. Von dieser Abneigung des Königs, irgend etwas Wesentliches an den vorgefundenen, ihm lieben Zuständen zu ändern, hätte man sich schon aus einzelnen Wendungen in seiner berühmten Huldigungsrede zu Berlin am 15. Oktober 1840 überzeugen müssen;[2]) aber diese Rede ward völlig mißverstanden, und die späteren Handlungen des Königs enttäuschten daher. Zunächst schien das alte Verhältnis unverändert vom Vater auf den Sohn übertragen zu sein: Da fiel der die Königstraße verengende alte Turm des Rathauses, weil er dem Könige unangenehm, und der König erwiderte diese Aufmerksamkeit mit der Schenkung eines Teiles des Tiergartens zu einem

---

[1]) Den besonderen Beifall des Königs fanden die von Schneider in der Spenerschen Zeitung veröffentlichten Berlinischen Nachrichten, die regelmäßig an seiner Abendtafel vom diensttuenden Flügeladjutanten vorgelesen werden mußten. Der Verein hat in Erinnerung hieran diese humorvollen Skizzen, in denen die Stadtgeschichte seit den ältesten Zeiten bis zum Ende des 18. Jahrhunderts behandelt ist, gesammelt und in den Heften 8, 11 und 14 seiner Schriften neu herausgegeben. (Schneider, Aus meinem Leben, Bd. 2, S. 255ff.).

[2]) Streckfuß, Der Preußen Huldigungsfest 1840, nach amtlichen und anderen sicheren Nachrichten. Mit 8 Kunstbeilagen. Der Verfasser ist der Vater von Adolf Streckfuß, der eine Geschichte Berlins unter fortschrittlichem Gesichtswinkel geschrieben hat. Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erhebt dieses vierbändige Werk „Vom Fischerdorf zur Weltstadt. Berlin seit 500 Jahren", das in 4. Auflage (1886) bis zum 18. Januar 1871 reicht, ebensowenig wie die zweibändige „Geschichte der Stadt Berlin" von Oskar Schwebel, die bis 1888 reicht (Berlin 1888).



Kammergerichtspräsident v. Grolman.
(1840.)
(Namhafte Berliner, Tafel 2.)

zoologischen Garten.[1]) Dann aber veränderte sich überraschend schnell das gute Einvernehmen; alles, was der König tat oder plante, stieß auf einen immer feindseligeren Widerspruch, der bald nicht mehr die Sache, sondern die Person zu treffen schien. Mit Spott und Hohn wurde die versuchte Wiederbelebung des vor 400 Jahren von Friedrich II. errichteten Schwanenordens, der mit dem Diakonissenhause Bethanien in Verbindung gebracht werden sollte,[2]) überschüttet, das gleiche Schicksal hatte das Bistum Jerusalem und die geplante Verbesserung des Verfahrens in Ehesachen.[3]) Hatte früher die königliche Gunst das Geschick der Kunstwerke und Künstler entschieden, so war dies auch jetzt, aber mit der Wirkung der Fall, daß alles, wofür sich der König begeisterte, mochte es Tieck, Cornelius oder das Camposanto oder sonst etwas sein, allgemeinen, oft ganz ungerechten Widerspruch herausforderte.[4]) Wiederaufzuleben schien das alte Verhältnis nach dem vereitelten Attentate des an Größenwahn leidenden abgesetzten Bürgermeisters Tschech am 26. Juli 1844, aber der Schein trog; denn an die Stelle dankbarer Empfindung für die glückliche Errettung des Königspaares traten bald Spottlieder aller Art und ein verächtliches

---

[1]) Béringuier, Geschichte des Zoologischen Gartens in Berlin. Mit 4 Plänen. Berlin 1877.

[2]) Schulze, Bethanien, Berlin 1897. Es ist erfreulich, wie noch jetzt an dieser Segensstelle die Überlieferung an Friedrich Wilhelm IV. lebendig ist. Dem entspricht es auch, daß unter den bisherigen fünf Oberinnen des Hauses sich drei befunden haben, deren Namen schon an die Vertrautesten jenes Kreises gemahnen — Gräfin Anna Stolberg, Tochter von Anton Stolberg — Frau Kirsch geb. v. Gerlach, Nichte der bekannten Brüder v. Gerlach — und die zeitige Oberin Gräfin Keller, Enkelin von Anton Stolberg, der seinerzeit Fliedner die kräftigste Unterstützung bei der Wiederbelebung des Diakonissenamtes in der evangelischen Kirche gewährt hat.

[3]) Auch die durch Hossauer soeben neu belebte Goldschmiedekunst benutzte der König, um für den am 9. November 1841 geborenen Prinzen von Wales (den heutigen König Eduard) als Patengeschenk einen prachtvollen Glaubensschild (defensor fidei) herstellen zu lassen. Näheres über Hossauer und Abbildung des Schildes in Tafel 1 der „Namhaften Berliner".

[4]) Hierfür geben die Aufzeichnungen Varnhagens überreiche Belege; auch die Besten fingen an, sich zu versagen, so der Kammergerichts-Präsident Wilhelm Heinrich v. Grolman, der als Major bei Wavre gekämpft und das Eiserne Kreuz erster Klasse erworben hatte. („Namhafte Berliner" Tafel 2.) Der König machte ihn dafür verantwortlich, daß das Kammergericht den Verfasser der „Vier Fragen", Johann Jacobi, freigesprochen hatte, worauf Grolman den Abschied nahm.

Kokettieren mit dem Schicksale des feigen Mordbuben.[1]) Dann spielte in Berlin der gewaltige Polenprozeß mit endlosen Reden und drakonischen Urteilen, die der Ohnmacht der Verurteilten kaum entsprachen, ihnen also eine Art Martyrium verschafften. Einzelne Industriezweige stockten, und in diese dumpfe Luft von Mißverständnissen, getäuschten Hoffnungen, von Ärger und Aufregung fiel wie ein Blitzstrahl die Nachricht von der Pariser, dann von der Wiener Revolution. Es waren wunderschöne Märztage, als diese Kunde nach Berlin kam; die bessere Welt kam aus den Cafés, in denen die neuesten Zeitungsnachrichten verlesen und eingehend besprochen wurden, kaum nach Hause. Bald traten Volksversammlungen in den Zelten hinzu, die das Interesse in immer weitere Kreise trugen; selbst der Berliner Magistrat und die Stadtverordneten, bisher kaum beachtete Nullen, beschickten den König mit Deputationen. Reibereien mit den Truppen, die gegen die bisher in Berlin ganz unbekannten Volksaufläufe vorgingen, kamen allenthalben vor, und die Lage ward immer gespannter, als Friedrich Wilhelm IV. am Mittag des 18. März 1848 das bisherige Ministerium entließ und die Gewährung der sogenannten „liberalen Forderungen" verhieß. Alles jubelte auf dem dicht mit Menschenmassen bedeckten Schloßplatze dem Könige zu, als plötzlich einige aus Versehen oder mit Absicht abgegebene Schüsse die Dankbarkeit in Haß und Wut umschlagen ließen. Die Massen stürmten auseinander, Berlin, namentlich im Zentrum, bedeckte sich mit Barrikaden, die indes von den Truppen, obgleich sie teilweise mit Entschlossenheit verteidigt wurden, genommen wurden. Der Donner des Artilleriefeuers, dem die meist ungeschickt angelegten ganz primitiven Barrikaden nirgends gewachsen waren, hätte bald genug den Sieg der Truppen vollendet und den völlig sinnlosen Aufruhr zermalmt, da brachte der Appell an das Herz des Königs und die geschickte Betonung des lieben Berlinertums den Aufrührern einen ungeahnten Sieg.[2]) Der König befahl den Rückzug, dann den Abzug der Truppen und wandte sich mit einer Proklamation „An meine lieben

---

[1]) Eine bisher unbekannte Tatsache, welche zu beweisen scheint, daß Tschech geisteskrank gewesen, bringt Holtze, Geschichte des Kammergerichts, Bd. 4, S. 154[1]).

[2]) Fontane, der den 18. März als Augenzeuge in Berlin erlebte, meint in seinen Lebenserinnerungen, daß die Truppen schließlich wohl besiegt worden wären, da die Aufrührer es in der Hand gehabt, ihre Angriffe stetig zu erneuern und so die Truppen zu ermüden. Diese Ansicht wird aber durch die Geschichte jeder Revolution und durch die eigenen Angaben einzelner Führer im Berliner Straßenkampfe widerlegt.

Berliner", die für sein Herz das schönste Zeugnis ablegt, die aber in diesem Augenblicke das Gegenteil der beabsichtigten Wirkung hervorbringen mußte. Denn man klebte diese Proklamationen unter die verschiedentlich in den Mauern steckengebliebenen Kanonenkugeln. Das war das Ende des patriarchalischen Regimentes in Berlin; genau 400 Jahre nach der einstigen Unterwerfung durch Friedrich II. begann eine neue Zeit für Berlin, in der die Stadt sich nicht mehr im Glanze der Fürstengunst sonnen, sondern eigenes Licht werfen sollte.



Siegel der seit 1709 vereinten Stadt Berlin.
(Berliner Siegel, Tafel 4, S. 40.)

IV.

Die neueste Zeit.

Nach dem Abzuge der Truppen, die das Signal zu einer Reihe von merkwürdigen Kundgebungen gab, wurde das Ideal der Liberalen, die Volksbewaffnung durch Bildung einer Bürgerwehr, ausgerüstet mit den Beständen des Zeughauses, ins Werk gesetzt, die erst volkstümlich und geachtet, bald genug nur eine nutzlose Staffage bei den zahllosen Aufläufen bildete, die jetzt an der Tagesordnung waren. Zuerst war noch ein gewisser großer Zug in der Bewegung gewesen; die Beerdigung der gefallenen Barrikadenkämpfer und der Umritt Friedrich Wilhelms mit den deutschen Farben waren immerhin Momente, die eine weitere Entwicklung nach dieser oder jener Richtung zu verkünden schienen; dann aber war wie mit einem Schlage das Bild gewandelt. Die zur Beratung einer Verfassung nach Berlin zusammenberufene Nationalversammlung hielt zwar lange Reden, brachte aber nichts Greifbares zustande,[1]) wenn sie auch Rückgrat genug hatte, sich durch das Drängen der Volksmassen kein Votum auf Anerkennung der Verdienste der „Märzhelden" abzwingen zu lassen. Volksversammlungen, Deputationen der unberufensten Personen, die sich als Träger des Volkswillens mehr drollig als drohend aufspielten, Fackelzüge, Ständchen, mehr aber die billigeren und wirksameren Katzenmusiken, das war die Signatur jener Zeit.[2]) Dazwischen aber wieder ein ernsthafteres

---

[1]) An die Anfänge Bismarcks erinnert der Aufsatz von Clauswitz: „Zu einigen, angeblich von Herrn v. Bismarck-Schönhausen herrührenden Artikeln der Kreuzzeitung aus dem Jahre 1848" (Schriften, Heft 32, S. 100ff.). Das Haus, in dem Bismarck bis zu seiner Entlassung gelebt (ehemals Palais Radziwill) und in dem auch der Berliner Frieden geschlossen ist, wird abgebildet in Tafel 8 der „Berlinischen Bauwerke" (vgl. dazu Tafel 11).

[2]) Treffliche Bilder aus dem Leben jener Tage gibt der geistvolle Illustrator Theodor Hosemann. Weinitz hat in seinem Aufsatze, „Theodor Hosemann, eine kunstgeschichtliche Studie zur Erinnerung an die neunzigste Wiederkehr des Tages seiner Geburt" (24. September 1807), verschiedene Bilder aus jenen Tagen veröffentlicht (Heft 34 der Schriften, S. 1 bis 21).

Vorkommnis, die Plünderung des Zeughauses, bei der mehr Diebs- als Freiheitsgelüst wirkte, und im Herbst dann verschiedene Aufläufe, bei denen die Bürgerwehr keine gute Rolle spielte. Dann aber, als der oft recht wüste Taumel endlich teils langweilig, teils lästig wurde, ein energisches Auftreten der Regierung, die recht lange die Sache sich hatte ausleben lassen; Besetzung Berlins durch die Truppen Wrangels, Verlegung der Nationalversammlung nach Brandenburg, Entwaffnung der Bürgerwehr. Alles war Schlag auf Schlag ganz geräuschlos vor sich gegangen, und Mitte November hatte Berlin wieder so ziemlich sein Aussehen vor dem denkwürdigen März erlangt. Die Freunde der Freiheit hatten durch ihr Auftreten diese bei allen denkenden und ruhigen Elementen so in Mißkredit zu bringen verstanden, daß man die früheren Zustände als unendlich bessere zurücksehnte. Aus dieser Stimmung erklärt sich die bald einsetzende Reaktion, die nicht so weit gegangen wäre, wenn nicht die Apostel der Freiheit sich als deren stärkste Gegner gezeigt hätten. Großes war dennoch erreicht; das Stadtgericht schon lange von Königlichen Beamten verwaltet, wurde jetzt erste Instanz für alle Bewohner Berlins, da die ehemaligen Exemtionen in Wegfall gekommen waren; das Kammergericht, das kurze Zeit sogar seinen ehrwürdigen Namen verloren hatte, empfing denselben zurück und ward zweite Instanz für Berlin und den Potsdamer Regierungsbezirk.[1]) Weit wichtiger war es, daß die neue Städteordnung jetzt Öffentlichkeit der Versammlungen einführte, die Sitzungen der Stadtverordneten damit der allgemeinen Kontrolle unterstellte und damit in den weitesten Kreise Teilnahme für die Verhandlungen erregte. Damit — und zugleich durch die Debatten in den Kammern — gewann man Interesse am allgemeinen Wohle, das dem einzelnen nicht mehr als vom Schicksal geleitet erschien, sondern an dem man selbst ratend und handelnd mitwirken konnte. Doch traten die segensreichen Folgen noch nicht sogleich hervor. Denn die Putsche von 1848, die noch einige Nachläufer hatten, gaben anderseits die Erklärung für das immer stärker einsetzende Polizeiregiment in Berlin, das namentlich im hochbegabten, vielfach um die Gesundheitsverhältnisse und die Feuersicherheit Berlins verdienten Polizeipräsidenten v. Hinckeldey eine Kraft entwickelte, wie sie auch vor 1848 nie auch annähernd stark empfunden worden war. Nur in sehr losem Zusammenhange mit diesem Regi-

[1]) Holtze, Geschichte des Kammergerichts, Bd. 4, S. 181 bis 202 und Das Berliner Stadtgericht in: Aus dem Berliner Rechtsleben. Festgabe zum 26. deutschen Juristentage, Berlin 1902, S. 1 ff.

mente stand ein Konflikt, den v. Hinckeldey mit einem Leutnant hatte, den er überflüssigerweise zu einem Duell provozierte, in dem der allgewaltige Polizeichef am 10. März 1856 erschossen wurde.[1]) Hiermit war die Polizeiherrschaft in Berlin zu Ende, aber erst allmählich gewöhnten sich seitdem Magistrat und Stadtverordnete an eine selbstständige Haltung. Dies wurde ihnen einmal durch die treffliche Berliner Presse erleichtert, mehr noch durch das starke Aufblühen der Stadt, die von Jahr zu Jahr seit dem Jahre 1848 an Bevölkerung zunahm, fast mehr noch an Wohlstand und sich zum Mittelpunkte Deutschlands und zum wichtigsten Handelszentrum entwickelte. Da wurde das noch von Gärten besetzte sogenannte Köpenicker Feld mit Häuserblöcken besetzt, und der Norden (Moabit) und Westen waren bald derartig mit städtischen Anbauten besetzt, daß sie im Jahre 1861 dem Stadtkörper angeschlossen wurden. Dann kam eine Zeit glänzender Erhebung des Vaterlandes, die dem Mittelpunkte am meisten zugute gekommen ist. Allerdings hatte sich nach den ersten Anfängen König Wilhelms, der nach seiner Rückkehr von der Krönung in Königsberg jubelnd von den Berlinern begrüßt war, infolge der Armeereorganisation ein stetig mehrender Zwiespalt eingestellt. Aber, mochte man auch um Budget und Ministerverantwortlichkeit in den Kammern streiten, das tat dem patriotischen Gefühle keinen Abbruch. Man stimmte in Berlin gegen die Regierung, aber man begrüßte jubelnd die unglaublichen dänischen Positionsgeschütze, die Hauptmann Stöphasius nach dem Düppeler Sturme nach Berlin brachte, und die siegreich zurückkehrenden Truppen, obgleich sie teilweise von den Kammern nicht bewilligt waren. Zwei Jahre später wurde in Berlin dann heftig gegen den drohenden Bruderkrieg protestiert, und der Berliner Magistrat mit dem größten Teile der Berliner Presse stand an der Spitze dieser antikriegerischen Bewegung. Auch in der Bevölkerung der Stadt war zunächst viel Respekt vor den Kroaten Benedeks, aber mit den ersten Siegesnach-

---

[1]) Dieses folgenreiche Duell in der Jungfernhaide wurde vom König, der den Polizeipräsidenten als die sicherste Stütze von Thron und Altar hielt, als ein gegen ihn persönlich gerichtetes Unterfangen aufgefaßt. Eine sehr scharfe Äußerung des Königs, die Schneider als Ohrenzeuge beim Empfange der Nachricht vom Ausgange des Duells gehört und in seine Lebenserinnerungen aufgenommen hatte, ist nachträglich von seiner Witwe gelöscht worden. Man nahm allgemein an, daß der König sich darüber Vorwürfe gemacht, daß er das Duell nicht verhindert habe; deshalb suchte der beim Duell zugezogene Arzt den Nachweis zu führen, daß durch jenen Schuß Hinckeldey nur eine Wohltat erwiesen sei, da er sonst binnen kurzem elend an Rückenmarkleiden zugrunde gegangen wäre.

richten aus Böhmen war diese flaue Stimmung verflogen, und das nasse Holz begann nicht bloß zu glimmen, sondern in heller Begeisterung zu flammen. Dann sah Berlin den glorreichen Siegeseinzug des Königs und seiner Paladine, und es ward damals ein Frieden zwischen Fürst und Volk geschlossen, der jede Dauer verspricht. Denn die Berliner waren jetzt reife Männer geworden, die Vertrauen mit Vertrauen erwidern, nicht mehr die unreifen Lieblinge der Krone, denen der Händedruck eines Fürsten und das Lächeln einer schönen Frau über alles ging. Auch die Krone hatte jetzt in einem weit höheren Maße als früher den begründetsten Anspruch auf dankbare Liebe der Berliner erworben. Denn zum großen Teile kamen ihnen die Erfolge des Segensjahres 1866 zugute; Berlin war Hauptstadt des neu begründeten Norddeutschen Bundes und konnte den Tag absehen, an dem es die Metropole des ganzen Deutschlands sein würde. Die Gesetzgebung des Norddeutschen Bundes kam in allererster Linie dem Handel und dem Gewerbefleiße zugute, also den Berlinern, die längst auf diesen Gebieten eine führende Stellung errungen hatten und sich nun von vielen Hemmnissen befreit sahen. Dann kamen die herrlichen Tage des Jahres 1870 mit dem mächtigen Aufschwunge, und wieder wie 1813 stand Berlin in Opfern und Begeisterung an der Spitze. Die freiwilligen Gaben und die werktätige Liebestätigkeit in den Lazaretten, wie sie damals von allen Ständen lautlos und selbstverständlich dargebracht wurden, gehört zu den schönsten Momenten in der Geschichte der Stadt. Siegeseinzüge, Fürstenbesuche, endlich, wenn auch getrübt durch die unsinnigen Attentate auf den greisen König, die Friedenskonferenz zu Berlin, bei der die ersten Diplomaten der Welt über die zukünftigen Schicksale der Türkei im Palais Bismarcks berieten. Herrliche Zeit, in der Bismarck der erste Mann der Welt, und Berlin zu ihrer Hauptstadt erhoben zu sein schien. Aber ist auch der schimmernde Glanz jener Tage seitdem verblichen: die alte Kraft und das felsenfest geschmiedete Vertrauen zwischen Fürst und Volk, vorab mit den Berlinern, ist das gleiche geblieben und verbürgt auch für die Zukunft eine erfreuliche Fortsetzung der Stadtgeschichte.[1])

Es liegt selbstredend außerhalb des Rahmens dieser Skizze, die Entwicklung Berlins, das noch 1848 kaum 400 000 Seelen zählte und das sich seitdem mit den eng verbundenen Vororten fast veracht-

[1]) Für die Folgezeit kann auf die Ausführungen von Holtze, Geschichte der Stadt Berlin, S. 106 bis 142, verwiesen werden.

facht hat, zu schildern, dazu bedürfte es bändereicher Werke. Nur an eins sei erinnert: Mitten in der Epoche der letzten ruhmreichen Kriege, nämlich am 27. Januar 1865, ward der Verein für die Geschichte Berlins begründet, nicht zufällig zu dieser Zeit, sondern mit einer gewissen zwingenden Notwendigkeit. Denn man wollte jetzt allenthalben auch die Jugendzeit des damals bereits zu stattlicher Manneskraft herangewachsenen Gemeinwesens kennen lernen und erfahren, auf welche Weise es seine stolze Entwicklung genommen. Denn bei aller Achtung für die segensreiche Tätigkeit der Stadtverwaltung auf allen möglichen Gebieten hatte sie doch für die Erforschung der Geschichte Berlins recht wenig geleistet. Da hat nun der Verein für die Geschichte Berlins in vollster Unabhängigkeit diese Lücke geschlossen und an seinem Teile redlich daran gearbeitet, diesen Mangel minder fühlbar zu machen.[1]) Ehre verdient besonders die Tätigkeit eines Mitgründers des Vereins, des Berliner Stadtarchivars Fidicin, und Kaiser Wilhelm selbst überreichte ihm an der in den Park von Babelsberg verpflanzten Gerichtslaube eine vom Vereine auf ihn geschlagene goldene Medaille.[2]) Diese Ehrung eines Berliner Historikers in Potsdam enthält zugleich einen gewissen Vorwurf für die früheren Berliner Gemeindebehörden. Denn die Gerichtslaube hätte niemals nach Babelsberg kommen dürfen, wenn nicht der geschichtliche Sinn damals bei den Vätern der Stadt auf dem Nullpunkte gestanden hätte. Das ist seitdem — dank unserem Vereine — auch anders geworden. Dies beweisen die Gründung des Märkischen Provinzial-Museums durch den Magistrat unter der umsichtigen Leitung des Stadtrats Friedel,[3])

[1]) Schneider, Die Medaille sowie das große und kleine Siegel des Vereins. Die ersten zehn Jahre unseres Vereins (Berliner Medaillen Nr. 13, 1875), Béringuier, Ausführliche Beschreibung der Feierlichkeiten aus Anlaß des 25jährigen Bestehens des Vereins für die Geschichte Berlins (Heft 28 der Schriften, 1890) und den kleinen Aufsatz im Berlinischen Kalender für 1908. Heft 28 am Schlusse enthält das Verzeichnis der bis 1889 im Vereine gehaltenen 712 Vorträge.

[2]) Es war wohl der stolzeste Augenblick in der Vereinsgeschichte, als Kaiser Wilhelm I., gewissermaßen als Vollstrecker eines Vereinsbeschlusses, am 15. Juni 1872 Fidicin die auf ihn aus Vereinsmitteln geschlagene goldene Ehrenmedaille überreichte. Den Bericht über diese Feier in Babelsberg mit den dabei an Schneider, Fidicin und Adler gemachten Bemerkungen des Kaisers gibt Ferdinand Meyer in Tafel 3 der Berliner Medaillen; es ist hier auch ein Lebensabriß Fidicins gegeben.

[3]) Vorgeschichtliche Funde aus Berlin und Umgegend. Festschrift für die 11. allgemeine Versammlung der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte zu Berlin 1880. Im Auftrage der städtischen Behörden verfaßt von Ernst Friedel. Mit einer Karte in Farbendruck (Heft 17 der Schriften).



Stadtarchivar Ernst Fidicin.
(Berliner Medaillen, Tafel 3.)

der auch jahrelang an der Spitze unseres Vereins gestanden hat, die Veröffentlichungen dieses Museums,[1]) namentlich auf vorgeschichtlichem Gebiete, das beweist die Neuausgabe des Berliner Stadtbuches[2]) und der stattliche Band über die Bau- und Kunstdenkmale Berlins,[3])

[1]) Verzeichnis der im Märkischen Provinzial-Museum befindlichen Berlinischen Altertümer von der ältesten Zeit bis 1786 dem Verein für die Geschichte Berlins zur Feier des 25jährigen Bestehens, überreicht von der Direktion des Museums. Mit 248 Abbildungen. Berlin 1890.

[2]) Vgl. Anmerkung auf S. 10.

[3]) Borrmann, Die Bau- und Kunstdenkmäler von Berlin. Im Auftrage des Magistrats bearbeitet. Mit einer geschichtlichen Einleitung von P. Clauswitz. Mit 28 Lichtdrucktafeln, zahlreichen Abbildungen und 3 Plänen. Berlin 1893. Gewissermaßen als Ergänzung des hier von ihm Gebotenen hat Clauswitz seitdem erscheinen lassen: Kritische Übersicht über die Literatur zur Geschichte Berlins (Heft 31 der

nebst vielem anderen. Aber das Beste davon ist geschehen in einem herzlichen Einvernehmen mit dem Vereine,[1]) dem die Stadt auch zu seinen Versammlungen gastlich Räume in ihrem Rathause gewährt. Denn der Verein ist stets gern bereit, geschichtliche Unternehmungen aller Art zu unterstützen, so hat er historische Erinnerungsfeiern aller Art veranstaltet,[2]) bei der Berliner Gewerbeausstellung von 1896 die köstliche Darstellung von Alt-Berlin nicht nur geleitet, sondern in ihr auch eine Ausstellung von Berolinensien zustande gebracht; bei der im folgenden Jahre stattfindenden Zentenarausstellung für Kaiser Wilhelm mit der Akademie der Künste in deren Räumen eine Sammlung von Erinnerungsstücken an den Gefeierten veranstaltet,[3]) und er ist überall für Berliner Eigenart unterstützend und fördernd eingetreten.[4]) Zu den neuesten Unternehmungen des Vereins gehört der Berliner Kalender, der alte, oft dem Untergange geweihte Berliner Baulichkeiten bringt, um, wenn er nicht die alten Zeichen Berliner Vergangenheit in Natur erhalten kann, sie doch bildlich zu verewigen.[5])

Schriften, Nr. 3) und das ebenfalls vom Verein herausgegebene Werk über die Pläne von Berlin und die Entwicklung des Weichbildes (siehe oben S. 7).

[1]) Siehe die vorstehenden vier Anmerkungen. Vom Stadtbuch und dem Verzeichnisse der Berliner Altertümer hat der Verein die der Zahl seiner Mitglieder entsprechende Zahl von Exemplaren zur Verteilung an dieselben käuflich erworben und so auch finanziell diese Unternehmungen der Stadt gefördert.

[2]) Es sei nur erinnert an die Gedächtnisfeiern beim Tode der Kaiser Wilhelm I. und Friedrich, der Kaiserin Augusta, die Erinnerungsfeier bei der hundertjährigen Wiederkehr des Todes des Prinzen Louis bei Saalfeld (Heft 25 der Schriften und Heft 28, S. 93 bis 115). Gleiche Erinnerungsfeiern veranstaltete der Verein im Konzertsaale des Schauspielhauses für Ludwig Devrient, für Louis Schneider und im Verein mit der Berliner Gewerbeschule zur Jahrhundertfeier ihres ehemaligen Direktors, des Historikers Karl Friedrich v. Kloeden (vgl. Namhafte Berliner, Tafel 3, 5 und 4).

[3]) Eingeleitet wurde die Zentenarfeier durch einen von Dr. Brendicke am 13. Februar 1897 im Rathause unter Vorlage zahlreicher Porträts gehaltenen Vortrag über die Königin Luise, der 1904 in erweiterter Gestalt als Buch erschienen ist.

[4]) Der Verein edierte J. L. Frischs Schauspiel von der Unsauberkeit der falschen Dicht- und Reimkunst. Mit Einleitung und Bemerkungen von Dr. L. H. Fischer (Heft 26), Andreas Tharäus Klage der Gerste und des Flachses. Herausgegeben von J. Bolte (Heft 33 Nr. 3), die Untersuchungen von Brendicke über den Berliner Volksdialekt (Heft 29 Nr. 4, 32 Nr. 3 und 33 Nr. 4) und das heute allerdings veraltete Verzeichnis der Straßennamen Berlins von H. Vogt (Heft 22, erschienen 1885).

[5]) Diese im Jahre 1903 begründeten, seitdem in regelmäßiger Folge unter der Redaktion von Georg Voß erschienenen Kalender werden einst eine Fundgrube für die Bau- und Kunstgeschichte Berlins bilden.



Stadtarchivar Ernst Fidicin.
(Berliner Medaillen, Tafel 3.)

der auch jahrelang an der Spitze unseres Vereins gestanden hat, die Veröffentlichungen dieses Museums,[1]) namentlich auf vorgeschichtlichem Gebiete, das beweist die Neuausgabe des Berliner Stadtbuches[2]) und der stattliche Band über die Bau- und Kunstdenkmale Berlins,[3])

[1]) Verzeichnis der im Märkischen Provinzial-Museum befindlichen Berlinischen Altertümer von der ältesten Zeit bis 1786 dem Verein für die Geschichte Berlins zur Feier des 25jährigen Bestehens, überreicht von der Direktion des Museums. Mit 248 Abbildungen. Berlin 1890.

[2]) Vgl. Anmerkung auf S. 10.

[3]) Borrmann, Die Bau- und Kunstdenkmäler von Berlin. Im Auftrage des Magistrats bearbeitet. Mit einer geschichtlichen Einleitung von P. Clauswitz. Mit 28 Lichtdrucktafeln, zahlreichen Abbildungen und 3 Plänen. Berlin 1893. Gewissermaßen als Ergänzung des hier von ihm Gebotenen hat Clauswitz seitdem erscheinen lassen: Kritische Übersicht über die Literatur zur Geschichte Berlins (Heft 31 der

nebst vielem anderen. Aber das Beste davon ist geschehen in einem herzlichen Einvernehmen mit dem Vereine,[1]) dem die Stadt auch zu seinen Versammlungen gastlich Räume in ihrem Rathause gewährt. Denn der Verein ist stets gern bereit, geschichtliche Unternehmungen aller Art zu unterstützen, so hat er historische Erinnerungsfeiern aller Art veranstaltet,[2]) bei der Berliner Gewerbeausstellung von 1896 die köstliche Darstellung von Alt-Berlin nicht nur geleitet, sondern in ihr auch eine Ausstellung von Berolinensien zustande gebracht; bei der im folgenden Jahre stattfindenden Zentenarausstellung für Kaiser Wilhelm mit der Akademie der Künste in deren Räumen eine Sammlung von Erinnerungsstücken an den Gefeierten veranstaltet,[3]) und er ist überall für Berliner Eigenart unterstützend und fördernd eingetreten.[4]) Zu den neuesten Unternehmungen des Vereins gehört der Berliner Kalender, der alte, oft dem Untergange geweihte Berliner Baulichkeiten bringt, um, wenn er nicht die alten Zeichen Berliner Vergangenheit in Natur erhalten kann, sie doch bildlich zu verewigen.[5])

Schriften, Nr. 3; und das ebenfalls vom Verein herausgegebene Werk über die Pläne von Berlin und die Entwicklung des Weichbildes (siehe oben S. 7).

[1]) Siehe die vorstehenden vier Anmerkungen. Vom Stadtbuch und dem Verzeichnisse der Berliner Altertümer hat der Verein die der Zahl seiner Mitglieder entsprechende Zahl von Exemplaren zur Verteilung an dieselben käuflich erworben und so auch finanziell diese Unternehmungen der Stadt gefördert.

[2] Es sei nur erinnert an die Gedächtnisfeiern beim Tode der Kaiser Wilhelm I. und Friedrich, der Kaiserin Augusta, die Erinnerungsfeier bei der hundertjährigen Wiederkehr des Todes des Prinzen Louis bei Saalfeld (Heft 25 der Schriften und Heft 28, S. 93 bis 115). Gleiche Erinnerungsfeiern veranstaltete der Verein im Konzertsaale des Schauspielhauses für Ludwig Devrient, für Louis Schneider und im Verein mit der Berliner Gewerbeschule zur Jahrhundertfeier ihres ehemaligen Direktors, des Historikers Karl Friedrich v. Klöden (vgl. Namhafte Berliner, Tafel 3, 5 und 4).

[3] Eingeleitet wurde die Zentenarfeier durch einen von Dr. Brendicke am 13. Februar 1897 im Rathause unter Vorlage zahlreicher Porträts gehaltenen Vortrag über die Königin Luise, der 1904 in erweiterter Gestalt als Buch erschienen ist.

[4] Der Verein edierte J. L. Frischs Schauspiel von der Unsauberkeit der
falschen Dicht- und Reimkunst mit Einleitung und Bemerkungen von Dr. L. H. Fischer
Heft 26, Andreas Tharäus Klage der Gerste und des Flachses. Herausgegeben
von J. Bolte Heft 33 Nr. 3, die Untersuchungen von Brendicke über den Berliner
Volksdialekt: Heft 29 Nr. 4, 32 Nr. 8 und 33 Nr. 4 und das heute allerdings
veraltete Verzeichnis der Straßennamen Berlins von H. Vogt Heft 22, erschienen
1885.

[5] Diese im Jahre 1905 begründeten, seitdem in regelmäßiger Folge unter der
Redaktion von Georg Voß erschienenen Kalender werden einst eine Fundgrube für
die Bau- und Kunstdenkmäler Berlins bilden.

Eine neue glänzende Anerkennung seiner Leistungen und des in ihm wohnenden Geistes erfuhr der Verein am 22. Januar 1908, da sein jetziger erlauchter Protektor und Seine Kaiserliche Gemahlin im Theatersaale der Hochschule für Musik einem Vortrage beiwohnten, bei dem Lichtbilder aus der Berliner Geschichte vorgeführt und erklärt wurden. Der Verein hat diesen denkwürdigen Moment seiner Geschichte durch die Prägung einer Medaille dauernd in der Erinnerung halten wollen.

Möge er auch in Zukunft stets die freiwillig übernommene Aufgabe zu lösen verstehen, und möge es — wie bisher — immer eine



Denkmünze des Vereins.
(Rückseite.)
(Berliner Medaillen, Tafel 3.)

ehrenvolle Vergangenheit sein, die er zu schildern hat, getreu seinem Wahlspruche:

„Was du erforschet, hast du mit erlebt.“



Verzeichnis
der vorstehend zitierten Verfasser.



Denkmünze des Vereins.

(Vorderseite.)

(Berliner Medaillen, Tafel 3.)

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.



Gedruckt in der Königl. Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn,
Berlin SW68, Kochstraße 68–71.

Schriften
des
Vereins für die Geschichte Berlins.

Heft XLIII.

„Das Sanctus“ und „Die Brautwahl“.

Von
E. T. A. Hoffmann.

Einleitungen von Friedrich Holtze.
Texte von Hans v. Müller.

Der Universität Berlin zu ihrem 100jährigen Stiftungsfeste
dargebracht vom
Verein für die Geschichte Berlins.

Mit 5 Abbildungen.

Berlin 1910.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins.
In Vertrieb bei
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71.

Inhalts-Verzeichnis.



Vorwort.

Der Verein für die Geschichte Berlins legt seinen Mitgliedern im folgenden zwei Beiträge zu E. T. A. Hoffmanns Leben und Schaffen vor, zu deren Bearbeitung sich ein hervorragender Kenner der Berliner Geschichte, Dr. Friedrich Holtze, und ein spezieller Kenner Hoffmanns, Hans v. Müller, vereinigt haben.

Der erste Beitrag behandelt zwei Berlinerinnen und ihre bisher völlig unbekannten Beziehungen zu Hoffmann; anhangsweise bringt er die beiden Schriften des Dichters, in denen die Mädchen eine Rolle spielen. — Die zweite Gabe besteht in der ersten, seit 1819 nicht wieder gedruckten Fassung von Hoffmanns Berlinischer Geschichte „Die Brautwahl" mit einer Untersuchung über die darin erwähnten historischen Personen und Vorgänge.

Bei dieser Arbeit ergab sich so manches, was für die Geschichte der Berliner Universität nicht ohne Interesse ist. Dieser Umstand gab dem Verein für die Geschichte Berlins die willkommene Gelegenheit, die vorliegende Schrift der Berliner Universität als eine Huldigung zur hundertsten Wiederkehr des Tages ihrer für das Vaterland aber auch für die Vaterstadt so segensreichen Stiftung darzubringen.

Der Vorstand des Vereins für die Geschichte Berlins.

Berlin, den 3. August 1910.

Dr. R. Béringuier, 1. Vorsitzender.	Dr. G. Voß, 2. Vorsitzender.	L. Noël, 3. Vorsitzender.
Dr. H. Brendicke, Hauptschriftwart.	W. Bonnell, Schriftführer.	L. Schultz, Bibliothekar.
M. Schultze, Schatzmeister.	G. Beermann, Pfleger der Louis Schneider-Stiftung.	O. Suder, Archivar.



E. T. A. Hoffmann und die Schwestern Marcuse.

Von Friedrich Holtze.

Kurz nach seiner Ankunft in Berlin, etwa am 29. September 1814, berichtet Hoffmann dem Verleger seiner „Fantasiestücke“, Carl Friedrich Kunz in Bamberg:

> „Gestern hatte ich eines der interessantesten Diners, die ich erlebt. — Ludwig Tiek, Fouqué, Franz Horn,[1]) Chamisso, Bernhardi,[2]) der Professor Moretto, der Maler Veith[3]), Hitzig und ich, das waren die Personen, die sich bey dem ersten Restaurateur nach der ersten Weise und auf verschiedene Weise restaurirten.
>
> Durch die Fantasiestücke bin ich hier ganz bekannt geworden, und ich kann auch sagen, merkwürdig ... Nach dem Diner wurde ich gestern bey einem Thee unter dem Nahmen eines Doktor Schulz aus Rathenow eingeführt, und erst nachdem viel und gut musizirt, sagte Fouqué: der Kapellm[eister] J[ohannes] Kr[eisler] befindet sich unter uns — und hier ist er! — Das übrige können Sie Sich denken! —“

Am 1. November schreibt Hoffmann seinem Jugendfreund Hippel über die ersten Eindrücke, die er in Berlin empfangen:

> „Die beyden ersten Tage, als ich in B[erlin] angekommen, lebte ich in der That wie in einem Freudentaumel. — Der herrliche Fouqué kam nehmlich gerade von Nennhausen herein

1) Franz Horn, geb. 1781, früher Lehrer am Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin, lebte damals in Berlin als Privatgelehrter und fruchtbarer Romanschriftsteller.

2) Bernhardi, Schwager von L. Tieck, war damals Direktor des Werderschen Gymnasiums in Berlin.

3) Philipp Veit, einer der sogenannten Nazarener, war ein Sohn von Dorothea Mendelssohn aus ihrer ersten Ehe mit dem Berliner Bankier Simon Veit, von dem sie sich scheiden ließ, um Friedrich v. Schlegel zu heiraten.

und mit ihm lernte ich bey einem Mahl, das Hitzig angeordnet, Tiek, Franz Horn und Chamisso kennen. Denselben Abend hatte ich Gelegenheit herrliche Stimmen vieles aus meiner Undine (die Oper die Fouqué dichtete und ich komponirte) recht brav vortragen zu hören, und wie ging mir das poetische Leben wahrhaft auf, als Fouqué mir versicherte, nur erst in meiner Musik wären die fantastischen Gestalten — Undine — Kühleborn pp. recht lebendig ins Leben getreten. —"

Ähnlich berichtet Hitzig[1]) über die Entstehung der Korrespondenz des Kapellmeisters Kreisler mit dem Baron Wallborn: Hoffmann sei bei ihm zusammen mit einem Schwesternpaar ausgezeichneter Sängerinnen eingeladen gewesen. Da die Schwestern in ihrer großen Bescheidenheit es nicht gewagt haben würden, sich vor dem Dichter der Fantasiestücke hören zu lassen, sei ihnen Hoffmann als ein mit dem ebenfalls anwesenden Dichter Fouqué zufällig gekommener Doktor Schulz aus Rathenow vorgestellt worden. Als darauf die Schwestern „zwei im Wettgesang kämpfende Nachtigallen, aus deren Brust hell und glänzend die herrlichsten Töne auffunkelten", kaum zu singen begonnen, habe der am Flügel stehende Hoffmann so klug darein geschaut und sein Wort dazu gegeben, daß die eine Schwester gemerkt, wen sie vor sich habe. Aber diese Entlarvung des Doktor Schulz habe keine Störung herbeigeführt, die Schwestern seien versöhnt und Hoffmann entzückt über das ihm von ihnen erschlossene musikalische Eden gewesen. Es befremdet hierbei, daß Hitzig den Namen des ihm bekannten Schwesternpaares verschweigt, obgleich die kleine Begebenheit den Sängerinnen doch nur zur Ehre gereicht; auch die Zeitangabe fehlt. Nach obigen Briefstellen steht aber fest, daß sich der Vorfall unmittelbar nach Hoffmanns Rückkehr nach Berlin (27. September 1814)[2]) abgespielt hat; übrigens wäre auch sonst kaum die Vorstellung des Dichters unter einem unrichtigen Namen möglich gewesen. Wie nun das im März 1910 hier verstorbene Fräulein Marie Gedike[3]) aus der Erzählung ihrer Tante Bettina Gedike geb. Marcuse berichtet, ist diese und ihre Zwillingsschwester Julie jenes Paar gewesen, an dessen Gesange sich Hoffmann an einem der letzten Tage des September 1814

[1]) [Hitzig] Aus Hoffmanns Leben und Nachlaß, Berlin 1823, 2. Teil, S. 112 ff. und die Zitate daselbst, dazu S. 135 bis 136 über die Entstehung des „Sanctus".

[2]) A. a. O. S. 106. Hoffmann war mehr als sechs Jahre von Berlin abwesend gewesen und erst in dieser Zeit zu einer Berühmtheit geworden.

[3]) Tochter des Geh. Medizinalrats Emil Gedike, Enkelin von Friedrich Gedike.

erfreut hat. Selbstredend bedarf diese Familienüberlieferung der Nachprüfung, die indes an ihrer Richtigkeit einen Zweifel nicht wohl bestehen läßt. Daß ein Schwesternpaar Marcuse zu jener Zeit als Sängerinnen in Berliner Zirkeln glänzte, ergibt sich aus einem Briefe der Frau v. Staegemann aus Berlin an ihren auf dem Wiener Kongresse weilenden Gatten. Sie erzählt ihm darin, daß sie bei einer von ihr am 7. November 1814 zu Ehren seines Geburtstages gegebenen kleinen Gesellschaft ein komisches Duett von den Schwestern Marcuse gut habe singen hören. Bei Staegemann, der seit 1806 allerdings nicht ununterbrochen in Berlin in hohen Staatsstellen lebte, verkehrte aber Hitzig als Freund des sehr geselligen Hauses. Hier wird Hitzig die Bekanntschaft der beiden Sängerinnen gemacht haben; Staegemann kannte sie aber seit 1808, wo er mit ihnen bei der Witwe Gedike zusammengekommen war. Die Beziehungen der Häuser Gedike und Staegemann waren recht intime: Laura Gedike, die jüngste Tochter des am 2. Mai 1803 verstorbenen bekannten Schulmanns Friedrich Gedike, war die beste Freundin von Hedwig Staegemann, der späteren Frau v. Olfers,[1]) und der Hausarzt der Familie Staegemann, der Dr. Heinrich Meyer, hatte sich im Jahre 1808 mit einer älteren Tochter Gedikes, Sophie verheiratet. Meyer war aber zugleich Hausarzt bei Hitzig und Hoffmann, so daß hier manche Fäden zu den Familien Staegemann und Gedike fester geknüpft sein mochten. Die Bekanntschaft und Freundschaft der Schwestern Marcuse mit den Töchtern der Familie Gedike beruhte aber offenbar auf dem gemeinsamen Besuch der Mädchenschule des bekannten Professors Theodor Heinsius, der ein Amtsgenosse und vertrauter Freund des Direktors Gedike gewesen war. Diese Schule von Heinsius in der Poststraße Nr. 5 besuchten um 1806 die beiden „sehr anmutigen Töchter des Bankiers oder Rentiers Marcuse", mit denen Gubitz[2]) auf einer im Anfang 1806 den Zöglingen gegebenen kleinen Tanzbelustigung bei Heinsius zusammenkam. Hierdurch gewinnt man den ersten Anhalt, um näheres über dieses Schwesternpaar festzustellen. Sie müssen damals (1806) noch recht jung gewesen sein, da es sich nach der Darstellung bei Gubitz um eine Schulfestlichkeit, bei der er sogar als tanzender Herr begehrt

[1]) Hedwig v. Olfers geb. v. Staegemann 1799 bis 1891. Ein Lebenslauf. Erster Band. Berlin 1908, S. 244. Da Frau v. Staegemann schreibt, daß sie nur die nächsten Bekannten geladen habe, haben die Schwestern offenbar recht intim in diesem Hause verkehrt.

[2]) Gubitz, „Erlebnisse". Berlin 1868. 1. Bd. S. 169 ff.

wurde, gehandelt hat. Anderseits war es auch keine Kindergesellschaft; jedenfalls zeigte das eine Fräulein Marcuse, das den in einem Manuskripte lesenden Gubitz aus einem Nebenzimmer zu den Tanzenden entführte, nachdem es ihm zuvor das Manuskript fortgenommen und dasselbe sorgfältig verschnürt hatte, schon die Gewandtheit der jungen Dame. Hiermit stimmt es, wenn zwei Jahre später, nämlich am 12. März 1808,[1]) Staegemann aus Berlin an seine damals in Königsberg weilende Gattin schreibt, er habe bei der verwitweten Konsistorialrätin Gedike die Bekanntschaft „zweier jüdischer Kinder, der Demoiselles Marcuse gemacht, die sehr gelobt wurden." Es sei dort ein kleines Konzert gemacht worden. Aus diesen Notizen darf man den Schluß ziehen, daß es sich um die nämlichen Schwestern gehandelt hat, die offenbar Zwillinge gewesen sind, wofür auch die Bezeichnung „Schwesternpaar" bei Hitzig und Hoffmann spricht. Es gab nun damals viele weibliche Marcuse in Berlin,[2]) bei dem Schwesternpaar kann es sich aber nur um die Töchter des im Alter von 49 Jahren am 26. Oktober 1812 verstorbenen Bankiers Markus Marcuse handeln,[3]) eines der drei Söhne des im Jahre 1761 aus Strelitz nach Berlin eingewanderten Bankiers Abraham Marcuse. Dieser Sohn Markus hatte bei seinem Tode (1812) nur zwei majorenne Töchter hinterlassen. Da Israeliten[4]) damals die Großjährigkeit mit 20 Jahren erlangten, müssen die beiden Töchter damals über 20 Jahr alt gewesen sein, aber sie können, da ihr Vater nur 49 Jahre alt geworden, dieses Alter nur um wenige Jahre überschritten haben, was sehr gut mit dem Besuche jenes jugendlichen Balles vor sechs Jahren stimmt. Diese Töchter von Markus Marcuse hießen Jutrat und Böllchen; sie waren beim Tode ihres Vaters, der als Witwer verstorben, völlig verwaist. Da nun Heinsius, als dessen Gönner jener Marcuse von

[1]) „Hedwig v. Olfers" a. a. O. S. 124.

[2]) Jakob Marcuse hatte zwei Töchter: Fanny und Jutrat, dessen Bruder Heimann neun: Nanette, Blümchen, Sara, Julchen, Ulrike, Gertrud, Bella, Esther und Hanne, ein anderer Bruder Markus zwei: Jutrat und Böllchen; ein mit diesen Brüdern nicht näher verwandter Jakob Marcuse hatte drei Töchter: Mora, Zeila und Ella. (Gütige Mitteilung des Herrn Dr. Stern in Berlin.)

[3]) Gütige Mitteilung des Herrn Dr. Stern, Bibliothekars der Berliner Jüdischen Gemeinde nach den Listen der Gemeinde aus den Jahren 1808 und 1812. Aus letzteren ergibt sich der Todestag des Markus Marcuse.

[4]) Geiger, Geschichte der Juden in Berlin. Berlin 1871. Bd. II S. 144. (Bankier bedeutete damals einen jüdischen Großkaufmann, gleichgültig, ob derselbe Geldgeschäfte oder anderen Handel betrieb.)

Gubitz[1]) bezeichnet wird, auch eine Pension mit seiner Gattin unterhielt, mögen die mutterlosen Mädchen dort völlig erzogen worden sein. Jedenfalls waren sie dem Judentum längst entfremdet und, unterstützt durch ihre hohe musikalische Begabung und wohl auch durch den ererbten Reichtum ihres Vaters, eine Zierde der christlichen Kreise Berlins geworden. Die eine der Schwestern war von 1807 bis 1811 häufig Solosängerin im Sopran als Mitglied der Berliner Singakademie[2]) gewesen. An diese Marcuse hat sicherlich Julius v. Voß gedacht, wenn er in seinem Neu-Berlin die Toleranz der Berliner rühmt: „In Berlin singen jüdische Gesangliebhaberinnen, welche die Zeltersche Akademie besuchen, am Charfreitag das Lob Christi ganz unbefangen mit.“[3]) Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Teilnahme an der Ausführung spezifisch christlicher Musik, die wohl schon infolge ihrer Erziehung in einer christlichen Schule und des Verkehrs in christlichen Kreisen vorhandene Gleichgültigkeit gegen das Judentum bei den jungen Mädchen gesteigert und sie für den Übertritt zum Christentum geneigt gemacht hat. — Waren doch in Berlin im Anfange des vorigen Jahrhunderts derartige Übertritte junger Jüdinnen sehr häufig, ohne daß in jedem einzelnen Fall die Absicht, eine Ehe mit einem Christen einzugehen, als Veranlassung nachweisbar wäre. — Jedenfalls sind beide Schwestern nach dem Tode ihres Vaters übergetreten, wobei Jutrat zu einer Julie Sophie, Böllchen (Bella — Isabella) zu einer Elisabeth Wilhelmine wurde. Als Julie und Elisabeth Marcuse hat sie dann Hoffmann kennen gelernt und ihnen in der Kreisler-Wallborn-Korrespondenz und im „Sanktus“ ein Ehrendenkmal errichtet. Letztere Schöpfung wird nämlich nur verständlich, wenn man den Beziehungen Hoffmanns zum Schwesternpaar Marcuse nachgeht. Böllchen (Elisabeth), offenbar auch die erwähnte Sopransolistin in der Singakademie, hatte häufig bei Musikaufführungen in der Hedwigskirche Solopartien übernommen. Dabei ereignete es sich nun — anscheinend am Ostersonntage 1815 — daß Elisabeth (Bettina), die vom Gesange einiger Sopransolopartien erhitzt, beim schnellen Verlassen der Kirche ihren

---

[1]) Gubitz a. a. O. S. 132. Markus Marcuse besuchte auch den während der Berliner Franzosenzeit wegen eines Preßvergehens verhafteten Heinsius in der Hausvogtei und traf bei diesem Besuche mit Gubitz zusammen.

[2]) Blumner, „Geschichte der Singakademie zu Berlin“. Berlin 1891. S. 230. Ihre Kollegin war hier Henriette Solmar, die bekannte Freundin Varnhagens.

[3]) J. v. Voß, „Neu-Berlin“. Berlin 1811. S. 130. Diese toleranten Juden bezeichnete Rahel Varnhagen gelegentlich als juifs de Frédéric le Grand.

Schal umzunehmen vergessen, sich einen hartnäckigen Katarrh zugezogen, der zwar nicht ihre Sprache, wohl aber ihren Gesang störend beeinflußte und ihre Rolle als Sängerin für beendigt erscheinen ließ. Hoffmann beginnt nun seine Erzählung „Das Sanktus“ mit einer Unterhaltung zwischen einem Arzte (Dr. Heinrich Meyer), einem Kapellmeister (vielleicht Hoffmann) und einem reisenden Enthusiasten (wieder Hoffmann als Dr. Schulz aus Rathenow) über die seltsame Erkrankung Bettinens (der Elisabeth Marcuse). Der Kapellmeister preist voller Begeisterung die hohe Sangeskunst der Erkrankten und bittet den Arzt, sie zu vergiften, da mit dem Verluste ihrer Stimme auch ihr Leben beendet sei, „sie lebe ja nur im Gesange.“ Der ihm befreundete Kriminalpräsident (der eben zum Kriminalrat beförderte Hitzig, also der Vermittler der Bekanntschaft) werde den Mord sicherlich nicht bestrafen. Der Arzt und der Enthusiast sind dagegen der Meinung, daß die schon Monate andauernde Krankheit Bettinas mehr psychisch als physisch sei und durch den Vorwurf bedingt sei, den sie sich darüber mache, daß sie die Kirche vor dem Sanktus verlassen habe, und durch die Befürchtung, zur Strafe hierfür dauernd ihre Singstimme verloren zu haben. In Verbindung hiermit erzählt nun der Enthusiast dem Kapellmeister eine Geschichte aus der Belagerung von Granada durch Ferdinand und Isabella, während der Doktor, dem maurische Geschichten langweilig sind, davoneilt. Der Inhalt der erzählten Geschichte ist kurz folgender: Die Königin Isabella habe einst in dem in ihrem Lager errichteten Kloster den Gesang einer gefangenen und zum Christentum übergetretenen maurischen Sängerin Zulema mit Taufnamen Julia bewundert. (Anspielung auf die ebenfalls Julia getaufte jüdische Sängerin Jutrat Marcuse.) Als die bekehrte Maurin aber eines Tages während des Sanctus den Chor verlassen wollte, sei sie von der Singemeisterin mit dem Fluche entlassen, daß ihre Stimme dahin sein möge. (Stimmverlust der Bettina Marcuse nach dem Verlassen der Kirche vor dem Sanctus.) Nach der Eroberung Granadas habe Julia dann die einziehenden Sieger mit dem Gesange des Sanctus begrüßt, sei aber bei den letzten Noten entseelt zusammengebrochen. Bettina soll diese Erzählung vom Nebenzimmer mit angehört, und die dadurch bewirkte Erregung auf ihren Zustand günstig eingewirkt haben, denn als der reisende Enthusiast nach drei Monaten wiederkehrt, habe er Bettina mit herrlicher Glockenstimme Pergoleses Stabat singen hören, jedoch nicht in der Kirche, sondern in einem „mäßig großen Zimmer“. Aus

diesem Schlusse, nämlich dem Singen in „einem mäßig großen Zimmer“ anstatt in einer Kirche kann man schließen, daß die stimmliche Genesung Bettinas doch keine vollständige gewesen, die Kraft ihres Organs vielmehr gebrochen gewesen ist. Hiermit stimmt es auch, daß von dem herrlichen Gesang des Schwesternpaares seit dem Jahre 1816 keine Rede mehr ist. Das steht im traurigen Gegensatze zu Hoffmanns Bemerkung, daß im Jahre seiner Wiederkunft nach Berlin (1814) Bettina recht in der Mode „recherchirt“ gewesen sei „es konnte kaum Tee getrunken werden ohne Zutat einer spanischen Romanze, einer italienischen Canzonetta oder auch wohl eines französischen Liedleins »Souvent l'amour« usw. zu dem sich Bettina hergeben mußte“.[1]) Auch die Ursache, aus dem sie damals die Hedwigskirche vor dem Sanktus verlassen, lag in den zahlreichen Anforderungen, die an ihre Stimme gestellt wurden: Auf die verwunderte Frage Hoffmanns, warum sie sich entferne, antwortete sie sehr freundlich: „Es ist die höchste Zeit, daß ich mich jetzt nach der ***Kirche begebe, um noch, wie ich versprochen, dort in einer Cantate mitzusingen, auch muß ich noch Vormittags ein paar Duetts probiren, die ich heute Abend in dem Singtee bei *** vortragen werde, dann ist Souper bei ***. Sie kommen doch hin? es werden ein paar Chöre aus dem Händelschen Messias und das erste Finale aus Figaros Hochzeit gemacht.“ — Wenn Hoffmann nun, wie Hitzig[2]) berichtet, neckend zu Elisabeth behauptet, ihr damals eingetretener Stimmverlust sei die Strafe dafür, daß sie beim Sanktus die Kirche verlassen habe, so wäre diese Neckerei einem oberflächlichen Mädchen gegenüber völlig sinnlos gewesen. Nur ein ernsthaft gestimmtes konnte sich durch die vielleicht etwas taktlose Bemerkung Hoffmanns in ihrem Gewissen getroffen fühlen. Elisabeth hatte — dies deutet auch die im Sanctus skizzierte Erzählung von der Konversion der Zulema in Granada an — vom Zauber der alten Weisen der christlichen Kirche bewogen, sich aus dem Judentume in den Schoß der evangelischen Kirche geflüchtet. Aber bei dem stark katholisierenden Charakter ihrer Umgebung — man denke an Staegemanns, Hensels — scheint sie bereits damals eine unbestimmte Sehn-

---

[1]) Wenn Hoffmann Bettina häufig als „die Kleine“ bezeichnet, so ist dabei kaum an die körperliche Erscheinung gedacht. Zu einer taktlosen Betonung der physischen Kleinheit lag keine Veranlassung vor. Er wollte hier offenbar der jugendlichen Erscheinung ein Kompliment machen.

[2]) In seinem kurzen Referat über die Entstehung des Sanktus a. a. O. Bd. II. S. 135 bis 136.

sucht nach der katholischen Kirche gehabt zu haben. Für eine große Freundschaft zur Familie Gedike zeugt es, daß beide Schwestern bei ihrem Übertritt als Nebennamen Sophie und Wilhelmine annahmen; denn Sophie hieß die mit Julie gleichaltrige Frau Dr. Meyer geb. Gedike; Wilhelmine aber die Witwe Gedike. Es ist aber auch möglich, daß Elisabeth letzteren Vornamen schon damals zu Ehren ihres späteren Gatten gewählt hat. Der Religionswechsel gab nämlich den Schwestern die Möglichkeit, christlichen Männern ihre Hand zum Ehebund zu reichen, aber es vergingen viele Jahre, ehe sie dies taten. An sich befremdet es, daß zwei reiche, sehr anmutige, musikalisch hochbegabte Mädchen — wie die Marcuse doch offenbar es waren — trotz ihres ausgedehnten Verkehrs sich erst in reiferen Jahren vermählten. Allerdings standen sie auch als getaufte Jüdinnen zur getauften Männerwelt in jener Zeit wohl in demselben Verhältnisse, wie Zulema-Julia im Sanktus zum Feldherrn Aguillar, der „im Betstuhl kniend, die Hände gefaltet, zum Gitter des Chors heraufstarrte, glühende, inbrünstige Sehnsucht im düstern Auge". Ob Hoffmann hier auf einen Roman in der Familie Marcuse anspielt, bleibt fraglich; jedenfalls war auch der Beginn der später von den Schwestern geschlossenen Ehebündnisse ein etwas romanhafter: In derselben Nacht nämlich entführten[1]) Louis v. Lancizolle Julie und Wilhelm Gedike die im Familienkreise Betty genannte Elisabeth Marcuse, nachdem sie sich dieselben hatten antrauen lassen. Die noch erhaltenen Verzeichnisse über die den Beamten im Kammergerichtsbezirke erteilten Konsense zur Eheschließung enthalten keinen des Kammergerichtsrats Gedike; nach dem Trauregister der Berliner französischen Gemeinde hat indes die Eheschließung Louis v. Lancizolles mit Julie Marcuse am 5. Januar 1823 stattgefunden. Für die Ver-

[1]) Da die nachstehend erwähnten Notizen von Landeshut fast in allen Punkten der Wahrheit entsprechen, mag auch an der Entführung etwas Wahres sein; jedenfalls scheinen die geschlossenen Ehen eine Zeitlang geheim gehalten zu sein, und die bereits vermählten Schwestern noch zusammen gewohnt zu haben, bis sie von ihren Ehegatten in deren Wohnungen entführt wurden. Wollten sich vielleicht die Schwestern nicht voneinander trennen und trotz der geschlossenen Ehen beieinander bleiben?

Landeshut bringt nämlich diese Notiz auf einem Blatte, enthaltend die nächsten Deszendenten des Abraham Marcuse, ohne indes den Mädchennamen der Entführten anzugeben. Daß es sich aber um die Töchter des Markus Marcuse handelt, beide Notizen also im Zusammenhange stehen, ergibt sich aus der Eintragung des Todes der Julie v. Lancizolle, als einer Tochter dieses Markus in den Registern der französischen Gemeinde zu Berlin.

mählung der Elisabeth ist daher das gleiche Datum anzunehmen. Die Liebe zur Musik, die beide Ehepaare beseelte, scheint in erster Reihe diese Ehen vermittelt zu haben. Übrigens waren auch die jungen Ehemänner keine Dutzendmenschen: Louis v. Lancizolle war am 7. Mai 1786 als Sohn des Rates im französischen Oberkonsistorium Jean Etienne Deleuze de Lancizolle geboren und nach beendetem Universitätsstudium in den Dienst des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten getreten. Er führte den Titel eines Hofrats, später eines Legationsrates, und galt als begeisterter Musikschwärmer. Diese Leidenschaft ging bei ihm so weit, daß er während einer Maserkrankheit sich das Klavier über sein Bett stellen ließ, um darauf zu phantasieren. Auch literarisch war der liebenswürdige und feinsinnige Mann tätig, wenn auch seine Essays über Goethe und Schleiermacher heute vergessen sind.[1]) Wilhelm Freimuth Gedike war der älteste Sohn des am 2. Mai 1803 verstorbenen bekannten Schriftstellers und Pädagogen, des Direktors am Grauen Kloster und Oberkonsistorialrates Friedrich Gedike. Er war 1790 geboren, hatte 1807 das gedachte Gymnasium mit dem Reifezeugnis verlassen, um die Rechte zu studieren, war dann am 1. April Auskultator, am 14. November 1812 Referendar geworden und hatte am Feldzuge von 1813 teilgenommen. Am 10. April 1816 zum Assessor ernannt, war er am 27. April 1816 in dieser Eigenschaft an das Oberlandesgericht zu Marienwerder versetzt worden. Unter dem 27. März 1817 wurde er als Rat an das Kammergericht berufen, trat die Stelle indes erst am 20. November 1817 an.[2]) Wilhelm Gedike mit seiner späteren Gattin, der Freundin seiner Schwestern seit seiner Kindheit bekannt, war ebenfalls ein großer Musikliebhaber. Er hatte von seiner Mutter eine schöne Singstimme geerbt, war wie seine Gattin Mitglied der Singakademie, außerdem in der älteren Zelterschen Liedertafel, ebenso dichtete er seine Gelegenheitsverse, hierin seinem auch auf diesem Gebiete nicht unbedeutenden Vater ähnlich.[3]) Gerede genug mag über diese etwas romantische Verbindung

[1]) Vermischte Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Bd. I: „Namhafte Berliner", Tafel 11, Karl Wilhelm v. Lancizolle. Der hier behandelte Chef der Staatsarchive war der 10 Jahre jüngere Bruder des Hofrats, über den jener aus Familienkreisen stammende Aufsatz die obigen Einzelheiten bringt.

[2]) Nach den Personalakten; seine Entlassung von der Schule ergibt sich aus dem Schulprogramm des Gymnasiums zum grauen Kloster. Berlin 1828 S. 39.

[3]) Franz Horn „Friedrich Gedike. Eine Biographie", Berlin 1808, teilt S. 189 bis 306 eine ganze Reihe von Gedichten des großen Pädagogen mit. Der Sohn verfaßte z. B. eine Hymne beim Dienstjubiläum des seinem Hause be-

der jungen Beamten mit den reichlich späten Mädchen entstanden sein, zumal die Väter der Ehemänner an leitender Stellung im Regimente der lutherischen und französisch-reformierten Kirche in Berlin gestanden hatten.[1] Jetzt reichten die Söhne getauften Jüdinnen die Hand zum Ehebunde. So erklärt es sich wohl auch, daß Hitzig, der sein Buch 1823 veröffentlichte, den Namen des Schwesternpaares vorsichtig verschwiegen hat, wofür sonst jeder Grund fehlen würde. Die Ehe der Julie v. Lancizolle dauerte kaum vier Jahre; denn bereits am 21. Dezember 1826 verstarb, 40 Jahre alt die „Hofrätin Julie v. Lancizolle, Tochter des Markus Marcuse und der Jeanne Wolff", ohne ihrem gleichaltrigen Gatten Kinder geschenkt zu haben. Der Witwer vermählte sich im Jahre 1829 zum zweiten Male mit einem Fräulein Ritschl. Es berührt sympathisch, daß er den beiden ihm aus dieser Ehe in den Jahren 1835 und 1837 geborenen Töchtern die Namen Julie und Elisabeth beilegte. Elisabeth v. Lancizolle, Patin der Elisabeth Gedike, heiratete im Jahre 1863 den berühmten Maler des Zugs des Todes Professor Gustav Spangenberg (1828 bis 1891) und blieb mit der Stieftante bis zu deren Tode im Verkehr.

Elisabeth,[2] durch ihre Heirat mit Gedike, nachträglich zur Kollegin ihres einstigen Bewunderers Hoffmann geworden, hat dann mit ihrem

---

freundeten Staatsrats Staegemann (1835), auf den Geheimen Rat Heim und für die Zeltersche Liedertafel. (Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins, Jahrgang 1900, S. 66.) Sein jüngerer Bruder, der Geh. Medizinalrat Emil Gedike hatte ebenfalls die väterliche poetische Ader geerbt und der Berliner Universität zur fünfzigjährigen Jubelfeier ein lateinisches Gaudeamus igitur gewidmet. (Ascherson „Urkunden zur Geschichte der Jubelfeier der Kgl. Friedrich Wilhelm's Universität im Oktober 1860". Berlin 1863, S. 118, Nr. 13.)

[1]) Auch in dieser Beziehung trat Gedike in die Fußtapfen seines Vaters, dessen Eheroman einst ganz Berlin beschäftigt hatte („Büsten berlinischer Gelehrten und Künstler", Berlin 1787, S. 102 bis 103). Sein Schwiegersohn Horn hielt es für angezeigt, in seiner Biographie Friedrich Gedikes die Briefe desselben an seine Braut, die das Verlöbnis wieder auflösen wollte, zu veröffentlichen (a. a. S. 309 bis 402). Die Sangeskunst hatten auch Wilhelm Gedikes Geschwister von ihrer Mutter geerbt.

[2]) Aus der Zeit kurz nach ihrer Eheschließung rührt, wie die Tracht ergibt, das beigegebene Bildnis der Elisabeth her, dessen Wiedergabe die Besitzerin, Fräulein Marie Gedike in Berlin, gütigst gestattet hat. Es ist eine Kreidezeichnung, auf der Rückseite steht „Betty Gedike geb. Marcuse". Außerdem bezeugt Fräulein Gedike, die beim Tode ihrer Tante bereits 32 Jahre alt war, die Richtigkeit dieser Angabe. Berücksichtigt man, daß Elisabeth zehn Jahre jünger gewesen, als Hoffmann ihre Bekanntschaft machte, so versteht man das Lob, das er ihrer hohen Anmut zollte.



Betty Gedike geb. Marcuse.

Gatten lange eine hervorragende Stellung in der Singakademie eingenommen. Schon im Jahre 1820 hatte er als älteres Mitglied eine Statutenrevision veranlaßt und war dann seit 1823, also seit seiner Vermählung, bis 1834 Vorsteher, von 1835 bis zu seinem vier Jahre später erfolgten Tode[1]) Kassenverwalter gewesen. Seine Gattin war von 1829 bis 1852 als Vorsteherin tätig gewesen, um dann auf dieses Ehrenamt zu verzichten, als sich nach dem Tode Rungenhagens heftige Stürme in der Akademie erhoben hatten, und eine neue Epoche herangebrochen war, die der von Elisabeth hochgehaltenen Überlieferung zu widerstreben schien. Die Familienüberlieferung bezeichnet für dieses Ausscheiden indes einen anderen Grund, der aber wohl nur mitbestimmend auf ihren Entschluß gewesen ist. Sie habe nämlich erfahren, daß zur Feier ihrer bald bevorstehenden 50jährigen Zugehörigkeit zur Akademie dort allerlei Festlichkeiten zu ihren Ehren geplant und vorbereitet würden. Eine solche Feier habe ihr aber im äußersten Maße widerstanden und, um ihr zu entgehen, habe sie sich völlig von der Stätte einstiger Triumphe und fortdauernder Fürsorge zurückgezogen. Jedenfalls stimmt diese Überlieferung vollkommen mit der Schilderung Hitzigs von den Schwestern, deren große Bescheidenheit er ausdrücklich hervorhebt.

Als Solosängerin hat sich Frau Gedike nicht mehr hervorgetan; auch ihr Gatte hat — wie aus dem ihm gewidmeten Nachrufe hervorgeht — der Akademie vorwiegend durch seine juristischen Kenntnisse genützt, namentlich als es sich darum handelte, ihr das stattliche Heim neben der Universität zu schaffen. Im Kammergerichte machte Gedike dieselbe Laufbahn wie sein großer Kollege Hoffmann, da auch er (1837) Mitglied des Ober-Appellationssenates mit dem für damalige Zeiten stattlichen Gehalte von 1400 Talern wurde. Die Eheleute, die sich in einem am 1. November 1826 errichteten und bei dem Griebenowschen Patrimonalgerichte über das Vorwerk Nieder-Schönhausen niedergelegten Testamente gegenseitig zu Erben eingesetzt hatten, haben in treuer Kameradschaft miteinander gelebt. Eigene Kinder waren auch ihnen nicht beschieden, aber Gedike, der bereits die Vormundschaft über die

---

Ein von ihr erhaltenes Photogramm aus ihren letzten Lebensjahren, ebenfalls im Besitze des Fräulein Gedike, zeigt allerdings keine Spur der einstigen Schönheit, weshalb auf Reproduktion dieses Bildes verzichtet ist.

[1]) Es ist ein eigenartiger Zufall, daß der Vater, der Schwiegervater und der Gatte der Elisabeth sämtlich im Alter von 49 Jahren gestorben sind.

Kinder seines Kollegen v. Beyer übernommen hatte,[1]) erhielt dieselbe auch im Jahre 1829 über die minderjährigen Hinterbliebenen seines verstorbenen Schwagers Dr. Meyer. Diesen Kindern[2]) scheint er den Vater treusorgend ersetzt zu haben, denn noch 30 Jahre nach seinem Tode rühmen sie in der Todesanzeige seiner Witwe den „unvergeßlichen Onkel". Gedike starb am Sonntag, den 21. Juli 1839, auf einer mit seiner Gattin unternommenen Schweizerreise plötzlich vom Schlage getroffen auf der Tour von Bellinzona nach Lugano. Diese „ihr schmerzlichste Nachricht" veröffentlichte die Witwe am 12. August 1839 in den Berliner Zeitungen, wobei es fraglich bleibt, ob sie selbst damals schon wieder nach Berlin zurückgekommen war.[3]) Denn von dieser Reise kehrte die Frau nicht nur als Witwe, sondern auch die bisher evangelische als katholische Christin zurück. Elisabeth hätte vielleicht mit besserem Rechte als die Gräfin Ida Hahn-Hahn von sich sagen können, daß ihre Seele stets eine schlafende Katholikin gewesen sei. Damals, im Sommer 1839, kam vieles bei ihr zusammen, um sie zum Übertritt zu veranlassen: Der stete Anblick der ihr immer sehr sympathischen katholischen Kultusformen in der Schweiz und dazu der plötzliche Tod des geliebten Gatten, mit dem ihr der bisherige Halt ihres Lebens geraubt war. Zugleich war aber auch mit diesem Tode ein Hinderungsgrund fortgefallen, der sie vielleicht bisher von dem Schritte abgehalten hatte, sich auch äußerlich zu einer Konfession zu bekennen, der sie innerlich wohl längst ergeben war. So kehrte sie als Katholikin nach Berlin zurück, um hier noch 30 Jahre ein stilles Witwenleben zu führen. Irgend eine Pension hat die Witwe vom Staate weder erbeten noch bezogen; bei ihrer günstigen Vermögenslage war sie nicht darauf angewiesen, sich um die damals nur als Gnade gewährte Witwenpension zu bewerben. Einige Jahre nach dem Tode ihres Gatten war sie mit ihrer Freundin, der ebenfalls katholischen Marianne Saaling, die bisher im Hause ihrer an den Professor Heyse vermählten Schwester Julie gelebt hatte, zusammen-

---

[1]) v. Beyer und Gedike waren gleichzeitig mit Hoffmann Mitglieder des Kriminalsenats, sie standen sich außerdem als hervorragende Kräfte der Singakademie nahe, in der v. Beyer jahrelang (1818 bis 1824) als Solosänger im Baß geglänzt hatte. Sopransolistin war hier auch von 1817 bis 1830 die Schwester Gedikes, Frau Laura Förster.

[2]) Zu ihnen gehörte der später geadelte, als namhafter Parlamentarier seinerzeit viel genannte Landrat v. Meyer-Arnswalde.

[3]) Die Publikation des oben erwähnten wechselseitigen Testaments geschah am 29. August 1839.

gezogen.[1]) Beide widmeten sich seitdem eifrig der christlichen Liebestätigkeit; namentlich bemühten sie sich um die Gründung und Erhaltung des katholischen Krankenhauses in der Hamburger Straße. Selbst als Greisin fehlte Elisabeth kaum einen Morgen bei der Frühmesse in der Hedwigskirche, und noch kurz vor ihrem Tode beklagte sie es, daß eine ihrer evangelischen Großnichten mit dem Vornamen Maria getauft würde, da dieser Name nur der Himmelskönigin gebühre. Trefflich stimmt dieses Bild der Greisin mit dem der uns von Hoffmann im Sanktus gezeichneten Bettina überein, die es sich so schwer zu Herzen genommen, daß sie während des Sanktus die Hedwigskirche verlassen hatte.

Sie starb „nach kurzem Krankenlager versehen mit den heiligen Sterbesakramenten an Altersschwäche" am 3. Juni 1869, um am Nachmittage des 5. Juni ihre letzte Ruhestätte auf dem katholischen Kirchhofe in der Liesenstraße zu finden. Ihre Sterbewohnung war Leipziger Platz 18, wo sie seit vielen Jahren mit ihrer kurz vor ihr verstorbenen Freundin Marianne Saaling gelebt hatte. In der Todesanzeige wird sie als „Schwägerin und Tante" bezeichnet, wobei man wohl an Lancizolle, der seine Schwägerin um fünf Monate überlebte, an die Witwe des als Geh. Medizinalrat gestorbenen Dr. Karl Emil Gedike und an die Kinder ihrer verstorbenen Schwäger, der praktischen Ärzte Dr. Heinrich Meyer und Dr. Gedike als Anzeigende zu denken hat. Noch heute (Sommer 1910) ist ihr Grabkreuz, ein einfaches schablonenmäßiges Erzeugnis der Königlichen Eisengießerei zu Berlin, auf jenem Kirchhofe über dem völlig eingesunkenen epheuumwachsenen Hügel erhalten. Auf dem Kreuze steht vorn „Elisabeth Gedike geb. Marcuse, geb. 30. November 1786,[2]) gest. 3. Juni 1869", hinten das hoffnungsvolle Psalm-

[1]) Sie ermöglichte es dem Neffen ihrer Freundin, dem jugendlichen Paul Heyse, um 1847, die Aufführungen der Singakademie, deren Vorsteherin sie damals noch war, häufig zu besuchen. Der Dichter bezeichnet sie als „alte Freundin". (Paul Heyse „Jugenderinnerungen und Bekenntnisse", vierte Auflage, Berlin, Wilhelm Hertz, 1901, S. 42.)

[2]) Wilhelm Gedike ruht nicht — wie Landeshut a. a. O. annimmt — an ihrer Seite. Als Nichtkatholik hätte er sich kaum auf einem katholischen Kirchhofe begraben lassen können; dann aber konnte die Leiche des im Sommer 1839 an der italienischen Grenze verstorbenen Mannes damals schwerlich nach Berlin geschafft werden, selbst dann kaum, wenn die Geldfrage außer Betracht gelassen werden durfte.

Aus der Geburtsangabe des Grabkreuzes ergibt sich, daß Julie v. Lancizolle, die im Dezember 1826 40 Jahre alt war, die Zwillingsschwester der Elisabeth gewesen ist. Diese war mithin über drei Jahre älter als ihr Gatte, während Julie

wort (118, 17) „Ich werde nicht sterben, sondern leben". Bald wird indes diese bescheidene Erinnerung an die einst gefeierte Sängerin verschwinden, da das Grab seit einigen Jahren nicht mehr gepflegt wird, und demnächst die Stelle anderweitig belegt werden soll. Neben dem Grabe Elisabeths erhebt sich ein dem ihren völlig gleiches Grabkreuz, das die Stätte bezeichnet, an der Marianne Saaling bestattet ist, die gefeierte Schönheit des Wiener Kongresses, die Tante Paul Heyses und einst auf kurze Zeit die Braut Varnhagens v. Ense nach dem Tode Rahels.[1])

In unmittelbarer Nähe ruhen so auf dem katholischen Friedhofe die Freundinnen schwesterlich nebeneinander, was ihrem beiderseitigen Wunsche entsprochen haben wird: der Stern des Wiener Kongresses und die von Hoffmann gefeierte Nachtigall, die erste Sängerin seiner Undine. Beide haben nach manchen schweren Enttäuschungen und grausamen Schicksalsschlägen in christlicher Liebestätigkeit den Frieden und nach langer irdischer Pilgerfahrt hier die letzte Ruhestätte gefunden, die noch heute an ihre treue Freundschaft erinnert.[2])

E. T. A. Hoffmann, der im Jahre 1816 noch mit dem Gedanken gespielt haben mag, eine Oper „Eroberung von Granada" zu kom-

fünf Monate jünger als Lancizolle war. Als Hoffmann zuerst bei Hitzig den Schwestern begegnete, waren sie also fast 28 Jahre alt, zur Zeit ihrer Eheschließung mehr als 36 Jahre. Von ihren jüdisch geborenen Freundinnen waren Julie Saaling zehn Jahre und Rahel Lewin 14 Jahre älter als ihre Gatten Heyse und Varnhagen.

In der oben erwähnten Todesanzeige wird das Alter der Elisabeth auf 80 Jahre angegeben. Dieser ungefähren Angabe gegenüber verdient das genaue Datum des Grabkreuzes unbedingt den Vorzug. Jeder Zweifel wird aber durch das Totenregister behoben, das ebenfalls als Geburtsjahr 1786 angibt.

[1]) Das Grabkreuz der Marianne Saaling hat auf der Vorderseite die Inschrift: „Marianne Saaling, geb. 11. April 1786, gest. 18. November 1868", auf der Rückseite den Spruch: „Bei Armen bin ich reich, bei Kranken gesund geworden, bei Sterbenden habe ich leben gelernt."

[2]) Blumner a. a. O. S. 50; S. 243 bis 245; dazu S. 110 — Trauerfeier für Wilhelm Gedike in der Singakademie am 20. August 1839 — und S. 166 — Tod seiner Witwe. Der Todestag des Louis v. Lancizolle war nach Béringuier „Die Stammbäume der französischen Colonie zu Berlin" S. 38 der 24. November 1869; das bei Blumner falsch angegebene Todesdatum der Witwe Gedike ergibt sich aus der Todesanzeige in der Beilage zur Spenerschen Zeitung vom 5. Juni 1869.

Als Kuriosum sei erwähnt, daß in den Berliner Wohnungsanzeigern der 60er Jahre Marianne als „Rentiere Demoiselle M. Saaling", Elisabeth aber bisweilen als „verwitwete Kommerzienrat E. Gedike geb. Marcuse" erscheint. Dem Setzer scheint der Geburtsname Marcuse mehr auf die Gattin eines Großkaufmanns als auf die eines Richters gepaßt zu haben.

ponieren, und darin christliche und jüdische (maurische) Weisen zu verweben, wie er es im Sanktus andeutet, verlor bald hernach den inneren Zusammenhang mit Hitzig und den Kreisen, in denen jenes Schwesternpaar glänzte, das auf ihn einen so tiefen Eindruck gemacht. Hitzig hat über diese Entfremdung, und zwar höchst bezeichnenderweise unmittelbar im Anschluß an die Beziehungen zu Marcuses im Herbst 1814, einige vorsichtige Bemerkungen gemacht, die aber den Kern der Sache nicht völlig klarlegen.[1]) Hoffmann war mit einer guten, herzlich unbedeutenden Polin verheiratet, die ganz unfähig war, in der Gesellschaft aufzutreten, geschweige denn darin eine Rolle zu spielen.[2]) Damit verbot sich aber für ihren Gatten ein Familienverkehr von selbst, ohne daß man hier in den Tadel, den Hitzig seinem Freunde macht, einzustimmen braucht. Hoffmann konnte weder mit seiner Frau noch ohne sie jene Geselligkeit pflegen und mußte sich daher auf den Verkehr mit Männern in und außer dem Hause beschränken. Das wäre auch schwerlich anders geworden, wenn Hoffmann von seiner letzten Krankheit genesen und treu seinem Hitzig gegebenen Versprechen ein anderes Leben begonnen hätte. Dazu kam auch anderes: Hoffmann hielt — wie er selbst es gelegentlich wohl aussprach — jede Dame für langweilig, in die er sich nicht wenigstens momentan verlieben könnte. Er war im Verkehr mit Damen also entweder gelangweilt oder verliebt. Ersteren Zustand läßt sich aber keine, letzteren nur eine kokette Dame gefallen. Die Schwestern Marcuse hatten offenbar trotz ihrer großen Bescheidenheit doch keine Lust, auf diesen „Spleen" des Dichters einzugehen, und so hatte das so freundlich mit echt Hoffmannscher Mystifikation eingeleitete Verhältnis nur eine kurze Dauer. Endlich hatte Hoffmann für die Singakademie, der das Schwesternpaar mit ganzer Seele anhing, kaum ein Verständnis, daher auch keinerlei Sympathie. Als er z. B. in seiner „Brautwahl" das alberne Gänschen Albertine Voßwinkel zeichnet, sagt er von ihr, daß sie sich nach der besten Mode sehr geschmackvoll zu kleiden wisse, in der Zelterschen Akademie singe, von Herrn Lauska Unterricht auf dem Fortepiano erhalte, in den niedlichsten Sprüngen tanze usw. Das mußte den Schwestern

---

[1]) Hitzig a. a. O. S. 115 ff.

[2]) Hans v. Müller „Aus Hoffmanns Herzensgeschichte" (Privatdruck, 1909) zeichnet ein sehr sympathisches Bild der Marie Thekla Rohrer, mit der sich Hoffmann im Juli 1802 zu Posen verheiratet hatte. Das schließt aber nicht aus, daß sie in die Kreise ihres Mannes nicht paßte; sie verhielt sich zu ihm ungefähr so, wie Christiane Vulpius zu Goethe.

Marcuse, die in den Aufführungen und Übungen der Singakademie etwas unendlich Höheres, ja eine Art Priesteramt sahen, wie eine Blasphemie erscheinen. Was ihnen innerste Herzenssache war, sollte als eine Mode eleganter junger Damen aufgefaßt werden.

Von Damen des Kammergerichts ist, soweit zu übersehen, sonst nur noch an zwei Stellen bei Hoffmann die Rede: Im „Zusammenhang der Dinge" ist öfter von den ästhetischen Tees bei der Frau Konsistorialpräsidentin Beehs die Rede. Unter dieser Dame ist die Frau Wilhelmine v. Scheve (Anagramm Beehs) verstanden, deren Gatte an der Spitze des Pupillenkollegs stand. Hier ist der Schleier sehr durchsichtig, denn v. Scheve war früher Konsistorialpräsident gewesen, ehe er 1812 an die Spitze des Pupillenkollegs gestellt wurde. Er und seine Gattin geb. v. Leckow waren durch ihre große Wohltätigkeit berühmt, aber die steife Geselligkeit, die sie in ihrem Hause Friedrichstraße 38 pflegten, galt als ebenso feierlich wie langweilig. So zeichnet Hoffmann die ihm gewiß entsetzlich gewesene, bald gemiedene Geselligkeit in diesem Hause, fügt indes Züge hinzu, welche die Präsidentin als eine herzensgute und einsichtige Dame erscheinen lassen. Die Ironie Hoffmanns richtete sich auch vorwiegend gegen die sinnlose Aufmachung dieser Gesellschaften: feurige spanische Kriegslieder und dazu Tee mit Zwiebäcken!! Palafox mit der Nachtmütze!

In seiner auf dem Sterbebett diktierten Skizze „des Vetters Eckfenster" plaudert Hoffmann vom Töchterchen eines Geheimen Finanzrats, das in rührender Hilflosigkeit die robuste Köchin auf den Markt begleitet und in jugendlicher Unbefangenheit Kirschen auf dem Platze verspeist, nachdem die resolute Köchin ihre Ankäufe besorgt hat. Nach Überlieferung auf dem Kammergerichte ist unter diesem jungen Mädchen Malwine Marie Eimbeck, die am 23. Dezember 1804 geborene, damals also 17jährige Tochter des Geh. Justizrats Eimbeck gezeichnet, die später ihren Onkel, den Kammergerichtspräsidenten Wilhelm Heinrich v. Grolman, heiratete und am 11. März 1857 starb.[1]) Ihr Vater wohnte damals (1822) in der Markgrafenstraße 61. Rührend ist es, wie Hoffmann beim Anblick der niedlichen Kleinen an die eigene Tochter Cäcilie erinnert wird, die, wenn sie am Leben geblieben, ähnlich wie Malwine Eimbeck ausgesehen haben mußte, mit der sie gleichaltrig

---

[1]) Eimbeck und v. Grolman in erster Ehe hatten Schwestern, nämlich Töchter des bekannten „alten Heim" geheiratet. Vgl. Vermischte Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Bd. I: „Namhafte Berliner", Tafel 2, Wilhelm Heinrich v. Grolman.

gewesen wäre. Hoffmann hätte sie nicht auf den Markt geschickt, wo sie dem Anhören derber und gemeiner Reden ausgesetzt gewesen wäre, aber er hätte es ihr gern verziehen, wenn sie Kirschsteine auf die Erde gespuckt hätte. Die Angabe, daß unter dem Kirschen essenden Backfisch Malwine Eimbeck, die spätere Gattin des Chefpräsidenten des Kammergerichts, gemeint, verdanke ich Ernst Wichert, ohne daß ich dessen Quelle näher angeben könnte. Gekannt hat Hoffmann die Familie Eimbeck, da er in den Jahren 1800 und 1801 der Kollege Eimbecks bei der Posener Regierung und in den Jahren 1815 und 1816 am Kammergerichte gewesen war. Eimbeck, der auch zu Hoffmanns Grabstein beisteuerte, wurde 1837 der Nachfolger v. Scheves als Präsident des Pupillenkollegs. Nachdem aber Eimbeck im Jahre 1816 an das Justizministerium berufen war, hatte sich ein näherer Verkehr mit Hoffmann nicht angebahnt; aber die oben entwickelten Gründe erklären es auch, daß dieser seit dem Jahre 1816 selbst seinen nächsten Kollegen im Kriminalsenate aus dem Wege ging. Mit Hitzig war der Verkehr gelockert, v. Beyer und Gedike, eifrige Mitglieder der Singakademie, hielten sich von ihm zurück, und es ist charakteristisch genug, daß in die Buttmannsche Gesellschaft der „Gesetzlosen“, einen der damaligen geistigen Mittelpunkte Berlins, Gedike und Hitzig im Jahre 1822 eintraten, also erst nach dem Tode ihres nächsten Kollegen.[1]) Erfreulich ist es, daß Friedrich Förster, der bald hernach als Gemahl der Laura Gedike der Schwager der Elisabeth wurde, dem Dichter, mit dem er der im Jahre 1819 gestifteten, satzungsgemäß aus Dichtern, Komponisten und Sängern bestehenden jüngeren Liedertafel als Mitglied angehört hatte, einen poetischen Nachruf weihte, der am 29. Juli 1822 zu Hoffmanns Ehren gesungen wurde.[2]) Hat doch Hoffmann der Gattin und der Schwägerin des Kollegen Gedike ein Ehrendenkmal gesetzt, wie es selten Dilettantinnen der Sangeskunst geworden ist.

[1]) „Ph. Buttmann und die Gesetzlosen“, Berlin 1834, S. 27 und 28.

[2]) „Zuschauer“ vom 6. Juli 1822, mitgeteilt von Hans v. Müller, im ersten Morgenblatt der „Frankfurter Zeitung“ vom 25. Juni 1901. Von den drei Schwestern Gedikes heiratete die älteste, Rosa, im Jahre 1806 den Biographen ihres Vaters, Dr. Franz Horn, die zweite, Sophie, den Arzt Dr. Meyer, nach dessen Scheidung von seiner ersten Gattin, der später unter dem Namen Hendel-Schütz berühmt gewordenen Schauspielerin, die jüngste, Laura, den bekannten, im Dezember 1868 verstorbenen Dr. Friedrich Förster, den sogenannten Hofdemagogen. Horn starb am 19. Juli 1837 zu Berlin.

Anhang.

Die beiden Briefe und das Sanctus,

herausgegeben von Hans von Müller.

I.

Zwei oder drei Monate nach dem ersten Zusammentreffen Hoffmanns mit Fouqué und den Sängerinnen erschien im letzten Heft der „Musen", die Fouqué mit Hilfe eines Freundes herausgab und die Hitzig verlegte, je ein Brief von Fouqués Helden Wallborn und von Hoffmanns Helden Kreisler, jeder mit einem Vorwort des wirklichen Verfassers[1]):

[Zwei unbestellte Briefe,
mitgetheilt von Fouqué und Hoffmann.]

[1] Baron Wallborn an den Kapellmeister Kreisler.

Vorwort.

Es giebt ohne Zweifel unter den Lesern dieser Zeitschrift welche, die bereits ein neu erschienenes Buch kennen, betitelt: Fantasiestücke in Callots Manier. Jean Paul hat es durch eine geniale Vorrede geehrt, aber auch schon durch sich selbst ehrt es sich auf eine höchst bedeutende Weise. Ich wußte anfänglich nicht, warum die darin

---

[1]) Wie bei meinen Ausgaben Hoffmannscher Märchen waren bei diesen und den weiter unten gegebenen Neudrucken folgende Grundsätze maßgebend:

1) Am Wortlaut wird nichts geändert, ausgenommen zweifellose Druckfehler.
2) An der Interpunktion werden nur die nötigsten Änderungen vorgenommen; insbesondere wird jede direkte Rede in Anführungszeichen gesetzt.
3) Die Schreibung („Orthographie") der Originaldrucke wird beibehalten; in den Hoffmannschen Texten (dem Briefe Kreislers S. 25 bis 29, dem »Sanctus« und der »Brautwahl«) werden jedoch
   a) offenbare Änderungen des Setzers beseitigt und an deren Stelle Hoffmanns als unveränderlich bekannte Schreibgewohnheiten wieder eingeführt; insbesondere wird tz wieder in zt und äu wieder in aü verwandelt und in zusammengesetzten Substantiven der Bindestrich fortgelassen;
   b) immer groß geschrieben werden die Anrede-Pronomina (Du, Ihr, Sie) und das erste Wort einer direkten Rede.

vorkommenden Fragmente aus dem Leben und Thun des Kapellmeister Johannes Kreisler mich mehr und eigenthümlicher ergriffen, als es sonst ästhetischen Werken mit fremden Lesern gelingt; da fiel es mir endlich ein, daß ich nicht absolut zu den fremden Lesern dieser Bruchstücke gehöre, sondern vielmehr als eine Art von altem Bekannten hineingetreten sei. Der Baron Wallborn nämlich, — in einer Novelle, Ixion geheißen, beschrieb ich früher seine Geschichte, — ein junger Dichter, welcher in verfehlter Liebe den Wahnsinn fand und endlich auch den lindernden Tod, muß jenen Johannes Kreisler gekannt haben, wie nachfolgender, unter seinen hinterlassenen Papieren gefundener Brief ausdrücklich beweist. Die Bekanntmachung desselben habe ich nur vor mir allein zu verantworten, und vielleicht gelingt es mir dadurch, den obengenannten Fantasiestücken ein oder das andre Herz zuzuweisen, welches mit Wallborns und Kreislers Herzen denselben Takt schlägt. Man vergesse nicht, daß der Brief aus der Feder eines Dichters — d. h. bei vielen Leuten ohnehin: eines Wahnsinnigen — geflossen ist.

Fouqué.

Der Brief.

Ew. Wohlgeboren befinden sich, wie ich vernehme, seit geraumer Zeit mit mir in einem und demselben Falle. Man hat nämlich Dieselben lange schon im Verdachte der Tollheit gehabt, einer Kunstliebe wegen, die etwas allzumerklich über den Leisten hinausgeht, welchen die sogenannte verständige Welt für dergleichen Messungen aufbewahrt. Es fehlte nur noch eins, um uns Beide gänzlich zu Gefährten zu machen. Ew. Wohlgeboren waren schon früher der ganzen Geschichte überdrüssig geworden, und hatten sich entschlossen, davon zu laufen; ich hingegen blieb und blieb, und ließ mich quälen und verhöhnen, ja, was schlimmer ist, mit Rathschlägen bombardiren und fand während dieser ganzen Zeit im Grunde meine beste Erquickung in Ihren zurückgelassenen Papieren, deren Anschauung mir durch Fräulein von B., o Sternbild in der Nacht! — bisweilen vergönnt ward. Dabei fiel mir ein, ich müsse Dieselben schon früher einmal irgendwo gesehn haben. Sind Ew. Wohlgeboren nicht ein kleiner wunderlicher Mann, mit einer Physiognomie, welche man in einiger Hinsicht dem vom Alcibiades belobten Socrates vergleichen kann; nämlich, weil der Gott im Gehäuse sich versteckt hinter eine wunderliche Maske, aber dennoch hervorsprüht mit gewaltigem Blitzen, keck, anmuthig und furchtbar? Pflegen Ew. Wohlgeboren nicht einen Rock zu tragen, dessen Farbe man die allerseltsamste nennen könnte, wäre der Kragen darauf nicht von einer noch seltsamern? Und ist man nicht über die Form dieses Kleides zweifelhaft, ob es ein Leibrock ist, der zum Ueberrock werden will, oder ein Ueberrock, der sich zum Leibrock umgestaltet hat? Ein

solcher Mann wenigstens stand einstmals neben mir im Theater, als Jemand ein italienischer Buffo sein wollte und nicht konnte, aber vor meines Nachbarn Witz und Lebensfeuer ward mir das Jammerspiel dennoch zum Lustspiel. Er nannte sich auf Befragen Dr. Schultze aus Rathenow, aber ich glaubte gleich nicht daran, eines seltsamen skurrilen Lächelns halber, das dabei um Ew. Wohlgeboren Mund zog; denn Sie waren es ohne Zweifel.

Zuvörderst lassen Sie mich Ihnen anzeigen, daß ich Ihnen seit Kurzem nachgelaufen bin, und zwar an denselben Ort, d. h. in die weite Welt, wo wir uns denn auch zweifelsohne schon antreffen werden. Denn, ob gleich der Raum breit scheinen möchte, so wird er doch für unsres Gleichen durch die vernünftigen Leute recht furchtbarlich enge gemacht, so daß wir durchaus irgendwo aneinander rennen müssen, wäre es auch nur, wenn sich Jeder von uns vor einem verständigen Manne auf ängstlicher Flucht befindet, oder gar vor den oberwähnten Rathschlägen, welche man, beiläufig gesagt, wohl besser und kürzer gradezu und ohne Umschreibung Radschläge nennen könnte.

Für jetzt geht mein Bestreben dahin, Ew. Wohlgeboren einen kleinen Beitrag zu den von Ihnen aufgezeichneten musikalischen Leiden zu liefern.

Ist es Denselben noch nie begegnet, daß Sie, um irgend etwas Musikalisches vorzutragen oder vortragen zu hören, sechs bis sieben Zimmer weit von der sprechenden Gesellschaft fortgingen, daß aber diese demohngeachtet hinterdrein gerannt kam und zuhörte, d. h. nach möglichsten Kräften schwatzte? Was mich betrifft, ich glaube, den Leuten ist zu diesem Zwecke kein Weg ein Umweg, kein Gang zu weit, keine Treppe, ja kein Gebürge, zu steil und zu hoch.

Sodann: haben Ew. Wohlgeboren nicht vielleicht schon bemerkt, daß es keine tüchtigere Verächter der Musik gibt, ja sogar feindseligere Antipoden derselben, als alle ächte Bediente? Reicht wohl irgend ein gegebener Befehl hin, sie die Thüren nicht schmeißen zu lassen, oder gar leise zu gehn, oder auch nur eben nichts hinzuwerfen, wo sie grade im Zimmer sind und sich irgend ein beseeligender Klang aus Instrument oder Stimme erhebt? Aber sie thun mehr. Sie sind durch einen ganz besonderen Höllengenius angewiesen, grade dann hereinzukommen, wenn die Seele in den Wogen der Töne schwillt, um etwas zu holen, oder zu bringen, oder zu flüstern, oder, wenn sie täppisch sind, mit roher, frecher Gemeinheit ordentlich lustig drein zu

fragen. Und zwar nicht etwa während eines Zwischenspieles, oder in irgend einem minder wichtigen Augenblicke; nein, auf dem Gipfel aller Herrlichkeit, wo man seinem Othem gebieten möchte, stille zu stehn, um nichts von den goldnen Klängen fortzuhauchen, wo das Paradies aufgeht, leise, ganz leise vor den tönenden Accorden, — da, just da! — O Herr des Himmels und der Erden!

Doch ist nicht zu verschweigen, daß es vortreffliche Kinder giebt, die, vom reinsten Bedientengeist beseelt, dieselbe Rolle in Ermangelung jener Subjecte mit gleicher Vortrefflichkeit und gleichem Glück auszuführen im Stande sind. Ach, und Kinder, wie viel gehört dazu, Euch zu solchen Bedienten zu machen! — Es wird mir ernst, sehr ernst hierbei zu Sinne, und nur kaum vermag ich noch zu bemerken, daß dem Vorleser die gleichen anmuthigen Wesen gleich erhebend und günstig sind.

Und galt denn die Thräne, die jetzt gegen mein Auge herauf, der Blutstropfe, der mir stechend an's Herz drang, — galten sie nur den Kindern allein?

Ach, es geschah Euch vielleicht noch nie, daß Ihr irgend ein Lied singen wolltet vor Augen, die Euch aus dem Himmel herab anzublicken schienen, die Euer ganzes besseres Seyn verschönt auf Euch herniederstrahlten, und daß Ihr auch wirklich anfingt, und glaubtet, o Johannes, nun habe Euer Laut die geliebte Seele durchdrungen; und nun, eben nun werde des Klanges höchster Schwung Thauperlen um jene zwei Sterne ziehn, mildernd und schmückend den seeligen Glanz, — und die Sterne wandten sich geruhig nach irgend einer Läpperei hin, etwa nach einer gefallnen Masche, und die Engelslippen verkniffen, unhold lächelnd, ein übermächtiges Gähnen, — und, Herr, es war weiter nichts, als Ihr hattet die gnädige Frau ennuyirt.

Lacht nicht, lieber Johannes. Giebt es doch nichts Schmerzlichers im Leben, nichts furchtbarer Zerstörenderes, als wenn die Juno zur Wolke wird.

Ach Wolke, Wolke! Schöne Wolke!

Und im Vertrauen, Herr, hier liegt der Grund, warum ich das geworden bin, was die Leute toll nennen. — Aber ich bin nur selten wild dabei. Meist weine ich ganz still. Fürchte Dich also nicht vor mir, Johannes, aber lachen mußt Du auch nicht. Und so wollen wir lieber von andern Dingen sprechen, und doch von nahverwandten, die mir innig für Dich aus dem Herzen heraufdringen.

Sieh, Johannes, Du kommst mir mit dem, was Du gegen alle ungeniale Musik eiferst, bisweilen sehr hart vor. Giebt es denn ab=

solut ungeniale Musik? Und wieder von der andern Seite, giebt es denn absolut vollkommne Musik, als bei den Engeln? Es mag wohl mit daher kommen, daß mein Ohr weit minder scharf und verletzbar ist, als Deines, aber ich kann Dir mit voller Wahrheit sagen, daß auch der schlechteste Klang einer verstimmten Geige mir lieber ist, als gar keine Musik. Du wirst mich hoffentlich deswegen nicht verachten. Eine solche Dudelei, heiße sie nun Tanz oder Marsch, erinnert an das höchste, was in uns liegt, und reißt mich mit süßen Liebes- oder Kriegstönen leicht über alle Mangelhaftigkeit in ihr seeliges Urbild hinaus. Manche von den Gedichten, die man mir als gelungen gerühmt hat, — thörichter Ausdruck! — nein, die von Herzen zu Herzen gedrungen sind, verdanken den ersten Anklang ihres Daseins sehr ungestimmten Saiten, sehr ungeübten Fingern, sehr misgeleiteten Kehlen.

Und dann, lieber Johannes: ist nicht der bloße Wunsch, zu musizieren, schon etwas wahrhaft Rührendes und Erfreuliches? Und vollends das schöne Vertrauen, welches die herumziehenden Musikanten in Edelhof und Hütte leitet, das Vertrauen: Klang und Sang mache allwärts Bahn, worin sie auch im Grunde nur selten gestört werden durch mürrisch aufgeklärte Herrschaften und grobe Hunde! Ich möchte eben so gern in ein Blumenbeet schlagen, als durch einen beginnenden Walzer schreien: „packt Euch aus dem Hause!“ — Dazu haben sich dann schon immer lächelnde Kinder umhergestellt, aus allen Häusern, wohin das Klingen reichen konnte, ganz andre Kinder, als die oberwähnten Bedienten-Naturen, und bewähren durch ihre hoffenden Engelsmienen: die Musikanten haben Recht.

Etwas schlimmer sieht es freilich oftmalen mit dem sogenannten „Musik machen“ in eleganten Zirkeln aus, aber auch dort, — keine Saiten- und Flöten- und Stimmenklänge sind ohne göttlichen Hauch, und alle besser, als das mögliche Gerede, welchem sie doch immer einigermaßen den Paß abschneiden.

Und, Kreisler, was Du nun vollends von der Lust sagst, welche Vater und Mutter in der stillen Haushaltung am Klavierklimpern und Gesangesstümpern ihrer Kindlein empfinden, — ich sage Dir, Johannes, da lautet wahr und wahrhaftig ein wenig Engelsharmonie draus hervor, allen unreinen Erdentönen zum Trotz.

Ich habe wohl mehr geschrieben, als ich sollte, und möchte mich nun gern auf die vorher angefangne sittliche Weise empfehlen. Das geht aber nicht. So nimm denn fürlieb, Johannes, und Gott seegne

Dich und seegne mich, und entfalte gnädigst aus uns Beiden, was er in uns gelegt hat, zu seinem Preis und unsrer Nebenmenschen Lust!

Der einsame Wallborn.

Nachschrift.

Könnten wir nicht einmal gemeinschaftlich eine Oper erschaffen? Mir liegt so etwas im Sinne.

---

[2] Der Kapellmeister Johannes Kreisler an den Baron Wallborn.

Vorwort.

Durch vorstehenden Brief des Baron Wallborn an den K. M. Johannes Kreisler ist ein Räthsel gelöst, dessen Deutung mir bis jezt unmöglich schien. — Der arme Johannes, welcher lange Zeit hindurch mit mir an einem Orte lebte, galt allgemein für wahnsinnig, und in der That stach auch sein ganzes Thun und Treiben, vorzüglich sein Leben in der Kunst, so grell gegen alles ab, was vernünftig und schicklich heißt, daß an der innern Zerrüttung seines Geistes kaum zu zweifeln war. Immer exzentrischer, immer verwirrter wurde sein Ideengang; so z. B. sprach er, kurz vor seiner Entfernung aus dem Orte, viel von der unglücklichen Liebe einer Nachtigall zu einer Purpurnelke, das Ganze sey aber (meinte er) nichts als ein Adagio, und dies nun wieder eigentlich ein einziger lang ausgehaltener Ton Juliens, auf dem Romeo in den höchsten Himmel voll Liebe und Seeligkeit heraufschwebe. Endlich gestand er mir, wie er seinen Tod beschlossen und sich im nächsten Walde mit einer übermäßigen Quinte erdolchen werde. So wurde oft sein höchster Schmerz auf eine schauerliche Weise skurril. Noch in der Nacht, als er auf immer von mir schied, brachte er mir einen sorgfältig versiegelten Brief mit der dringenden Bitte, ihn gleich an die Behörde abzusenden. Das war aber nicht wohl thunlich, da der Brief die wunderliche Addresse hatte:

An den Freund und Gefährten in Liebe, Leid und Tod!

Cito par bonté.	Abzugeben in der Welt, dicht an der großen Dornenhecke, der Gränze der Vernunft.

Verschlossen bewahrte ich den Brief auf, hoffend, daß der Zufall mir vielleicht einmal jenen Freund und Gefährten näher bezeichnen werde, und so ist es denn auch gekommen. Nicht den geringsten Zweifel hegte ich nehmlich, nachdem ich des Baron Wallborn Brief an den p. Kreisler gelesen, daß dieser unter jenem Freunde und Gefährten niemand anders als eben den Baron von Wallborn gemeint haben könne, und fand, als ich Kreislers Schreiben geöffnet, meine Vermuthung vollkommen bestätigt. Da Wallborns Brief den Lesern dieser Zeitschrift mitgetheilt worden, so nehme ich keinen Anstand, ihm Kreislers Brief folgen zu lassen, da aus beiden das wunderbare Zusammentreffen zweyer im Innern verwandter Geister recht klar sich darstellt. So wie Wallborn in verfehlter Liebe den Wahnsinn fand,

so scheint auch Kreisler durch eine ganz fantastische Liebe zu einer Sängerin auf die höchste Spitze des Wahnsinns getrieben worden zu seyn, wenigstens ist die Andeutung darüber in einem von ihm nachgelassen Aufsatz, überschrieben: die Liebe des Künstlers, enthalten. Diesen Aufsatz, so wie mehrere andere, die einen ganzen Cyklus des Rein-Geistigen in der Musik bilden, gedenke ich künftig unter dem allgemeinen Titel: Lichte Stunden eines wahnsinnigen Musikers, herauszugeben.

Hoffmann,
Verfasser der Fantasiestücke
in Callots Manier.

Der Brief.

Ew. Hoch- und Wohlgeboren muß ich nur gleich, nachdem ich aus dem Komödienhause in meinem Stübchen angelangt und mit vieler Mühe Licht angeschlagen, recht ausführlich schreiben. Nehmen Ew. Hoch- und Wohlgeboren es aber doch ja nicht übel, wenn ich mich sehr musikalisch ausdrücken sollte, denn Sie wissen es ja wohl schon, daß die Leute behaupten, die Musik, die sonst in meinem Innern verschlossen, sey zu mächtig und stark herausgegangen und habe mich so umsponnen und eingepuppt, daß ich nicht mehr heraus könne, und Alles Alles sich mir wie Musik gestalte — und die Leute mögen wirklich Recht haben. Doch, wie es nun auch gehen mag, ich muß an Ew. Hoch- und Wohlgeboren schreiben, denn wie soll ich anders die Last, die sich schwer und drückend auf meine Brust gelegt in dem Augenblick, als die Gardiene fiel und Ew. Hoch- und Wohlgeboren auf unbegreifliche Weise verschwunden waren, los werden!

Wie viel hatte ich noch zu sagen, unaufgelöste Dissonanzen schrien recht widrig in mein Inneres hinein, aber eben als all' die schlangenzüngigen Septimen herabschweben wollten in eine ganze lichte Welt freundlicher Terzen, da waren Ew. Hoch- und Wohlgeboren fort — fort — und die Schlangenzungen stachen und stachelten mich sehr! Ew. Hoch- und Wohlgeboren, den ich jezt mit all' jenen freundlichen Terzen ansingen will, sind doch kein anderer als der Baron Wallborn, den ich längst so in meinem Innern getragen, daß es mir, wenn alle meine Melodien sich wie er gestalteten und nun keck und gewaltig hervorströmten, oft schien: ich sey ja eben er selbst. — Als heute im Theater eine kräftige jugendliche Gestalt in Uniform, das klirrende Schwerdt an der Seite, recht mannlich und ritterhaft auf mich zutrat, da ging es so fremd und doch so bekannt durch mein Innres, und ich wußte selbst nicht, welcher sonderbare Accordwechsel sich zu regen und immer höher und höher anzuschwellen anfing. Doch der junge Ritter

gesellte sich immer mehr und mehr zu mir, und in seinem Auge ging mir eine herrliche Welt, ein ganzes Eldorado süßer wonnevoller Traüme auf — der wilde Accordwechsel zerfloß in zarte Engelsharmonien, die gar wunderbarlich von dem Seyn und Leben des Dichters sprachen, und nun wurde mir, da ich, wie Ew. Hoch- und Wohlgeboren versichert seyn können, ein tüchtiger Praktikus in der Musik bin, die Tonart, aus der das Ganze ging, gleich klar. Ich meine nehmlich, daß ich in dem jungen Ritter gleich Ew. Hoch- und Wohlgeboren den Baron Wallborn erkannte. — Als ich einige Ausweichungen versuchte, und als meine innere Musik lustig und sich recht kindisch und kindlich freuend in allerley munteren Melodien, ergötzlichen Murkis und Walzern hervorströmte, da fielen Ew. Hoch- und Wohlgeboren überall in Takt und Tonart so richtig ein, daß ich gar keinen Zweifel hege, wie Sie mich auch als den Kapellmeister Johannes Kreisler erkannt und sich nicht an den Spuk gekehrt haben werden, den heute Abend der Geist Droll nebst einigen seiner Consorten mit mir trieb. — In solch' eigner Lage, wenn ich nehmlich in den Kreis irgend eines Spuks gerathen, pflege ich, wie ich wohl weiß, einige besondere Gesichter zu schneiden, auch hatte ich gerade ein Kleid an, das ich einst im höchsten Unmuth über ein mißlungenes Trio gekauft und dessen Farbe in Cismoll geht, weshalb ich zu einiger Beruhigung der Beschauer einen Kragen aus Edur-Farbe darauf setzen lassen, Ew. Hoch- und Wohlgeboren wird das doch wohl nicht irritirt haben. — Zudem hatte man mich auch ja heute Abend anders vorgezeichnet; ich hieß nehmlich Doktor Schulz aus Rathenow, weil ich nur unter dieser Vorzeichnung dicht am Flügel stehend den Gesang zweyer Schwestern anhören durfte — zwey im Wettgesang kämpfender Nachtigallen, aus deren tiefster Brust hell und glänzend die herrlichsten Töne auffunkelten. — Sie scheuten des Kreislers tollen Spleen, aber der Doktor Schulz war in dem musikalischen Eden, das ihm die Schwestern erschlossen, mild und weich und voll Entzücken, und die Schwestern waren versöhnt mit dem Kreisler, als in ihn sich der Doktor Schulz plötzlich umgestaltete. — Ach, Baron Wallborn, auch Ihnen bin ich wohl, vom Heiligsten sprechend was in mir glüht, zu hart, zu zornig erschienen! Ach, Baron Wallborn — auch nach meiner Krone griffen feindseelige Hände, auch mir zerrann in Nebel die himmlische Gestalt, die in mein tiefstes Innerstes gedrungen, die geheimsten Herzensfasern des Lebens erfassend. — Nahmenloser Schmerz zerschnitt meine Brust, und jeder wehmuthsvoller Seufzer

der ewig dürstenden Sehnsucht wurde zum tobenden Schmerz des Zorns, den die entsetzliche Qual entflammt hatte. — Aber Baron Wallborn! glaubst Du nicht auch selbst, daß die von dämonischen Krallen zerrissene blutende Brust auch jedes Tröpfchen lindernden Balsam stärker und wohlthätiger fühlt? — Du weißt, Baron Wallborn! daß ich mehrentheils über das Musiktreiben des Pöbels zornig und toll wurde, aber ich kann es Dir sagen, daß wenn ich oft von heillosen BravourArien, Conzerten und Sonaten ordentlich zerschlagen und zerwalkt worden, oft eine kleine unbedeutende Melodie von mittelmäßiger Stimme gesungen oder unsicher und stümperhaft gespielt, aber treulich und gut gemeint und recht aus dem Innern heraus empfunden, mich tröstete und heilte. Begegnest Du daher, Baron Wallborn! solchen Tönen und Melodien auf Deinem Wege, oder siehst Du sie, wenn Du zu Deiner Wolke aufschwebst, unter Dir, wie sie in frommer Sehnsucht nach Dir aufblicken, so sage ihnen, Du wolltest sie wie liebe Kindlein hegen und pflegen, und Du wärst kein anderer als der Kapellmeister Johannes Kreisler. — Denn sieh, Baron Wallborn! ich verspreche es Dir hiemit heilig, daß ich denn Du seyn will, und eben so voll Liebe, Milde und Frömmigkeit wie Du. Ach, ich bin es ja wohl ohnedem! — Manches liegt bloß an dem Spuk, den oft meine eignen Noten treiben; die werden oft lebendig und springen wie kleine schwarze vielgeschwänzte Teufelchen empor aus den weißen Blättern — sie reißen mich fort im wilden unsinnigen Dreher, und ich mache ganz ungemeine Bocksprünge und schneide unziemliche Gesichter, aber ein einziger Ton, aus heiliger Gluth seinen Strahl schießend, löst diesen Wirrwar, und ich bin fromm und gut und geduldig! — Du siehst, Baron Wallborn! daß das alles wahrhafte Terzen sind, in die alle Septimen verschweben; und damit Du diese Terzen recht deutlich vernehmen möchtest, deshalb schrieb ich Dir!

Gott gebe, daß, so wie wir uns schon seit langer Zeit im Geiste gekannt und geschaut, wir auch noch oft wie heute Abend leiblich zusammentreffen mögen; denn Deine Blicke, Baron Wallborn! fallen recht in mein Innerstes, und oft sind ja die Blicke selbst herrliche Worte, die mir wie eigene in tiefer Brust erglühte Melodien tönen. Doch treffen werde ich Dich noch oft, da ich morgen eine große Reise nach der Welt antreten werde und daher schon neue Stiefeln angezogen. —

Glaubst Du nicht, Baron Wallborn! daß oft Deine Worte meine Melodie, und meine Melodie Dein Wort seyn könnte? Ich habe in

diesem Augenblick zu einem schönen Liede die Noten aufgeschrieben, dessen Worte Du früher seztest, unerachtet es mir so ist, als hätte in demselben Augenblick, da das Lied in Deinem Innern aufging, auch in mir die Melodie sich entzünden müssen. — Zuweilen kommt es mir vor, als sey das Lied eine ganze Oper. — Gott gebe, daß ich Dich, Du freundlicher milder Ritter, bald wieder mit meinen leiblichen Augen so schauen möge, wie Du stets vor meinen geistigen lebendig stehst und gehst. Gott segne Dich, und erleuchte die Menschen, daß sie Dich genugsam erkennen mögen in Deinem herrlichen Thun und Treiben. Dies sey der heitre beruhigende SchlußAccord in der Tonika!

Johannes Kreisler,
Kapellmeister,
wie auch verrückter Musikus par excellence.

In den »Musen« hat dieser Doppelbeitrag keinen einheitlichen Titel, sondern an dessen Stelle steht eine Art Inhaltsverzeichnis:

1) Brief des Baron Wallborn an den Kapellmeister Kreisler.
2) Der Kapellmeister Johannes Kreisler an den Baron Wallborn.
Mit Vorwort[en] von Fouqué und Hoffmann.

Dieselbe ungeschickte Bezeichnung wiederholt Fouqué in seiner „Sammlung kleiner prosaischer Schriften", die unter dem nicht viel besseren Haupttitel »Gefühle, Bilder und Ansichten« 1819 in zwei Bänden erschien (die beiden Briefe erscheinen hier als Nr. 20 des I. Bandes); das Inhaltsverzeichnis versucht eine einheitliche Titelgebung: „Briefe von und an Kreisler". In seinem dritten Druck (in den zu wenig beachteten »Erinnerungen an E. T. Hoffmann« in Brodhags Supplement zu Reimers Hoffmann-Ausgabe, Stuttgart 1839) läßt Fouqué jede Überschrift weg.

Hoffmann seinerseits nahm die beiden Briefe im Januar oder Februar 1815 in den vierten Band seiner »Fantasiestücke« auf, als erstes Stück einer zweiten Serie »Kreisleriana«. Er ließ die Nachschrift von Wallborns Brief (die Aufforderung zur gemeinsamen Arbeit an einer Oper) weg, teils wohl, weil sie zu direkt gehalten war und einigermaßen aus dem Ton des Ganzen fiel, teils, weil er selber das gleiche Thema im Schlußabsatz von Kreislers Brief behandelt hatte. Ferner legte er beide Vorworte, das Fouquésche und seines, zusammen. In Fouqués Vorwort ersetzte er dabei die Empfehlung der »Fantasiestücke« durch eine Aufzählung von Fouqués Hauptwerken und strich den Schlußsatz, der in der neutralen Umgebung der »Musen« vielleicht am Platze, innerhalb Hoffmannscher Fantasiestücke aber mehr als überflüssig war. Im eigenen Vorwort steigerte Hoffmann nunmehr Kreislers „Entfernung" zur „Flucht"; ferner merzte er konsequent das „ich" aus (bis auf eine übersehene Stelle: „Endlich gestand er mir"). Es wurde entweder ganz weggelassen (der Relativsatz „welcher lange Zeit mit mir an einem Orte lebte" ist gestrichen; statt „von mir schied" heißt es „schied") oder durch passive und ähnliche Wendungen ersetzt (etwa in folgender Art: der Brief

wurde aufbewahrt st. ich bewahrte den Brief auf; der Brief setzte es außer Zweifel st. nachdem ich den Brief gelesen, zweifelte ich nicht; dieser Aufsatz könnte erscheinen st. diesen Aufsatz gedenke ich herauszugeben), oder es tritt gar Kreislers „innigster Freund Hoffmann" in dritter Person auf den Plan: am drolligsten wirkt das offene Geheimnis in der ehrbaren bibliographischen Notiz „Beide Briefe wurden mit Vorwort von Fouqué und Hoffmann in dem dritten und letzten Heft der Musen abgedruckt". — Die sonstigen Änderungen, auch die in den Briefen selbst, sind uninteressant und gehen zum Teil wohl auf die Setzer der »Fantasiestücke« (1815 in Bamberg, 1819 in Braunschweig) zurück; wir haben sie nur insoweit übernommen, als es sich um Druckfehler-Berichtigungen handelt (bes. S. 28 Z. 1 Sehnsucht u. Schmerz st. Sehsucht u. Scherz; ebenda Z. 12 v. u. verschweben st. erschweben).

Leider hat Hoffmann 1815 in den »Fantasiestücken«, wie 1839 Fouqué in den »Erinnerungen«, die kleine Doppelarbeit nicht mit einer Überschrift versehen; auch hat er es damals unterlassen, diesem und den folgenden fünf Kreislerianis laufende Nummern zu geben. Innerhalb unseres Stückes sind jedoch die beiden Briefe mit den Zahlen 1 und 2 bezeichnet. Die Folge davon war dann, daß 1819 der Setzer der zweiten Auflage das zweite bis sechste Kreislerianum der Reihe als Nr. 3 bis 7 folgen ließ, wie wenn Hoffmanns Vorwort zu den beiden Briefen ein Vorwort zu sieben Kreislerianis wäre! Alle posthumen Ausgaben sind dem Braunschweiger Setzer ehrerbietigst darin nachgefolgt, auch nachdem 1902 (im Kreislerbuch S. 387) auf diesen Unsinn hingewiesen ist.

II.

Am 24. November 1815 bot Hoffmann auf Hitzigs Empfehlung dem Pächter der Realschul-Buchhandlung, Georg Reimer, ein Bändchen »Nachtstücke« zum Verlage an. Reimer nahm an, und Hoffmann sandte ihm am 2. September 1816 den Anfang der vierten Erzählung, des »Sanctus«; den Schluß versprach er spätestens am 5. zu liefern.

Da das »Sanctus« eigens für die Nachtstücke geschrieben ist, so ist es in jeder Hoffmann-Ausgabe in dieser seiner ersten und einzigen Form zu finden und ein Abdruck wäre hier an sich überflüssig. Indessen läßt die Druckeinrichtung des Buches, das nicht unter Hoffmanns Augen in Berlin, sondern in Leipzig hergestellt wurde, zu wünschen übrig. Alle Eigennamen sind gesperrt gesetzt, auch wo durchaus nicht der Ton auf ihnen liegt; dagegen sind in unserem Stück, das aus vier Gesprächen besteht, die einzelnen Redner in keiner Weise hervorgehoben. Dieser Übelstand mag es rechtfertigen, daß wir das nicht umfangreiche Stück in übersichtlicherer Gestalt hersetzen. Bei sorgfältigster Schonung von Hoffmanns Wortlaut sind wir mit der Arbeit des Leipziger Setzers durchaus frei verfahren und haben

1. die Eigennamen behandelt wie die anderen Worte, dagegen
2. die Bezeichnung des jedesmaligen Redners gesperrt; ferner haben wir
3. bei jedem Wechsel des Sprechenden einen Absatz gemacht (dafür eventuell den Gedankenstrich am Schluß fortgelassen),
4. die vier Gespräche (oder, wenn man will, Auftritte) numeriert und
5. die (wie Hoffmann selbst drollig hervorhebt) stilistisch völlig anders gehaltene Erzählung des Enthusiasten in kleinerer Schrift gesetzt.

Das Sanctus.

[1.]

Der Doktor schüttelte bedenklich den Kopf.

„Wie," rief der Kapellmeister heftig, indem er vom Stuhle aufsprang, „wie! so sollte Bettina's Catarrh wirklich etwas zu bedeuten haben?"

Der Doktor stieß ganz leise drey oder viermahl mit seinem spanischen Rohr auf den Fußboden, nahm die Dose heraus und steckte sie wieder ein ohne zu schnupfen, richtete den Blick starr empor, als zählte er die Rosetten an der Decke und hüstelte mißtönig ohne ein Wort zu reden.

Das brachte den Kapellmeister außer sich, denn er wußte schon, solches Gebehrdenspiel des Doktors hieß in deutlichen lebendigen Worten nichts anders, als: ein böser böser Fall — und ich weiß mir nicht zu rathen und zu helfen, und ich steure umher in meinen Versuchen, wie jener Doktor im Gilblas di Santillana. „Nun, so sag' er es denn nur geradezu heraus," rief der Kapellmeister erzürnt, „sag' er es heraus, ohne so verdammt wichtig zu thun mit der simplen Heiserkeit, die sich Bettina zugezogen, weil sie unvorsichtiger Weise den Schawl nicht umwarf, als sie die Kirche verließ — das Leben wird es ihr doch eben nicht kosten, der Kleinen."

„Mit nichten," sprach der Doktor, indem er nochmahls die Dose herausnahm, jezt aber wirklich schnupfte, „mit nichten, aber höchst wahrscheinlich wird sie in ihrem ganzen Leben keine Note mehr singen!"

Da fuhr der Kapellmeister mit beiden Faüsten sich in die Haare, daß der Puder weit umherstaübte, und rannte im Zimmer auf und ab, und schrie wie besessen: „Nicht mehr singen? — nicht mehr singen? — Bettina nicht mehr singen? — Gestorben all' die herrlichen Canzonette — die wunderbaren Bollero's und Seguidilla's, die wie klingender Blumenhauch von ihren Lippen strömten? — Kein frommes Agnus, kein tröstendes Benedictus von ihr mehr hören? — O! o! — Kein Miserere, das mich reinbürstete von jedem irrdischen Schmutz miserabler Gedanken — das in mir oft eine ganze reiche Welt makelloser Kirchenthema's aufgehen ließ? — Du lügst Doktor, Du lügst! — Der Satan versucht Dich, mich auf's Eis zu führen. — Der DomOrganist, der mich mit schändlichem Neide verfolgt, seitdem ich ein achtstimmiges qui tollis ausgearbeitet zum Entzücken der Welt, der hat Dich bestochen! Du sollst mich in schnöde Verzweiflung

stürzen, damit ich meine neue Messe in's Feuer werfe, aber es gelingt ihm — es gelingt Dir nicht! — Hier — hier trage ich sie bey mir, Bettina's Soli (er schlug auf die rechte Rocktasche, so daß es gewaltig darin klatschte) und gleich soll herrlicher als je, die Kleine sie mir mit hocherhabener Glockenstimme vorsingen."

Der Kapellmeister griff nach dem Hute und wollte fort, der Doktor hielt ihn zurück, indem er sehr sanft und leise sprach: „Ich ehre Ihren werthen Enthusiasmus, holdseeligster Freund! aber ich übertreibe nichts und kenne den DomOrganisten gar nicht, es ist nun einmahl so! Seit der Zeit, daß Bettina in der katholischen Kirche bey dem Amt die Solo's im Gloria und Credo gesungen, ist sie von einer solch' seltsamen Heiserkeit oder vielmehr Stimmlosigkeit befallen, die meiner Kunst trozt und die mich, wie gesagt, befürchten läßt, daß sie nie mehr singen wird."

„Gut denn," rief der Kapellmeister wie in resignirter Verzweiflung, „gut denn, so gieb ihr Opium — Opium und so lange Opium bis sie eines sanften Todes dahinscheidet, denn singt Bettina nicht mehr, so darf sie auch nicht mehr leben, denn sie lebt nur, wenn sie singt — sie existirt nur im Gesange — himmlischer Doktor, thu' mir den Gefallen, vergifte sie je eher desto lieber. Ich habe Connektionen im CriminalCollegio, mit dem Präsidenten studirte ich in Halle, es war ein großer Hornist, wir bliesen Bizinien zur Nachtzeit mit einfallenden Chören obligater Hündelein und Kater! — Sie sollen Dir nichts thun des ehrlichen Mords wegen — Aber vergifte sie — vergifte sie —"

„Man ist," unterbrach der Doktor den sprudelnden Kapellmeister, „man ist doch schon ziemlich hoch in Jahren, muß sich das Haar pudern seit geraumer Zeit und doch noch vorzüglich die Musik anlangend vel quasi ein Hasenfuß. Man schreie nicht so, man spreche nicht so verwegen vom sündlichen Mord und Todschlag, man setze sich ruhig hin dort in jenen bequemen Lehnstuhl und höre mich gelassen an."

Der Kapellmeister rief mit sehr weinerlicher Stimme: „Was werd' ich hören" und that übrigens wie ihm geheißen.

„Es ist," fing der Doktor an, „es ist in der That in Bettina's Zustand etwas ganz sonderbares und verwunderliches. Sie spricht laut, mit voller Kraft des Organs, an irgend eines der gewöhnlichen Halsübel ist gar nicht zu denken, sie ist selbst im Stande einen musikalischen Ton anzugeben, aber so wie sie die Stimme zum Gesange

erheben will, lähmt ein unbegreifliches Etwas, das sich durch kein Stechen, Prickeln, Kitzeln oder sonst als ein affirmatives krankhaftes Prinzip darthut, ihre Kraft, so daß jeder versuchte Ton, ohne gepreßt-unrein, kurz katarrhalisch zu klingen, matt und farblos dahin schwindet. Bettina selbst vergleicht ihren Zustand sehr richtig demjenigen im Traum, wenn man mit dem vollsten Bewußtseyn der Kraft zum Fliegen doch vergebens strebt in die Höhe zu steigen. Dieser negative krankhafte Zustand spottet meiner Kunst, und wirkungslos bleiben alle Mittel. Der Feind, den ich bekämpfen soll, gleicht einem körperlosen Spuk, gegen den ich vergebens meine Streiche führe. Darin habt Ihr Recht Kapellmeister, daß Bettina's ganze Existenz im Leben durch den Gesang bedingt ist, denn eben im Gesange kann man sich den kleinen Paradiesvogel nur denken, deshalb ist sie aber schon durch die Vorstellung, daß ihr Gesang und mit ihm sie selbst untergehe, so im Innersten aufgeregt, und fast bin ich überzeugt, daß eben diese fortwährende geistige Agitation ihr Uebelbefinden fördert und meine Bemühungen vereitelt. Sie ist, wie sie sich selbst ausdrückt, von Natur sehr apprehensiv, und so glaube ich, nachdem ich Monate lang, wie ein Schiffbrüchiger, der nach jedem Splitter hascht, nach diesem, jenem Mittel gegriffen und darüber ganz verzagt worden, daß Bettina's ganze Krankheit mehr psychisch als physisch ist."

„Recht Doktor," rief hier der reisende Enthusiast, der so lange schweigend mit über einander geschlagenen Aermen im Winkel gesessen, „recht Doktor, mit einemmahl habt Ihr den richtigen Punkt getroffen, mein vortrefflicher Arzt! Bettina's krankhaftes Gefühl ist die physische Rückwirkung eines psychischen Eindrucks, eben deshalb aber desto schlimmer und gefährlicher. Ich, ich allein kann Euch Alles erklären, Ihr Herren!"

„Was werd' ich hören," sprach der Kapellmeister noch weinerlicher als vorher; der Doktor rückte seinen Stuhl näher heran zum reisenden Enthusiasten und kuckte ihm mit sonderbar lächelnder Miene in's Gesicht.

Der reisende Enthusiast warf aber den Blick in die Höhe und sprach ohne den Doktor oder den Kapellmeister anzusehen: „Kapellmeister! ich sah einmahl einen kleinen buntgefärbten Schmetterling, der sich zwischen den Saiten Eures Doppelclavichords eingefangen hatte. Das kleine Ding flatterte lustig auf und nieder und mit den glänzenden Flügelein um sich schlagend berührte es bald die obern bald die untern Saiten, die dann leise leise nur dem

schärfsten geübtesten Ohr vernehmbare Töne und Akkorde hauchten, so daß zulezt das Thierchen nur in den Schwingungen wie in sanftwogenden Wellen zu schwimmen oder vielmehr von ihnen getragen zu werden schien. Aber oft kam es, daß eine stärker berührte Saite wie erzürnt in die Flügel des fröhlichen Schwimmers schlug, so daß sie wund geworden den Schmuck des bunten Blüthenstaubs von sich streuten; doch dessen nicht achtend kreiste der Schmetterling fort und fort im fröhlichen Klingen und Singen, bis schärfer und schärfer die Saiten ihn verwundeten und er lautlos hinab sank in die Oeffnung des Resonanzbodens."

„Was wollen wir damit sagen," frug der Kapellmeister.

„Fiat applicatio mein Bester!" sprach der Doktor.

„Von einer besonderen Anwendung ist hier nicht die Rede," fuhr der Enthusiast fort, „ich wollte, da ich obbesagten Schmetterling wirklich auf des Kapellmeisters Clavichord spielen gehört habe, nur im Allgemeinen eine Idee andeuten, die mir damals einkam, und die alles das, was ich über Bettina's Uebel sagen werde, so ziemlich einleitet. Ihr könnet das Ganze aber auch für eine Allegorie ansehen, und es in das Stammbuch irgend einer reisenden Virtuosin hineinzeichnen. Es schien mir nehmlich damals, als habe die Natur ein tausendchörigtes Clavichord um uns herum gebaut, in dessen Saiten wir herum handthierten, ihre Töne und Akkorde für unsere eigne willkührlich hervorgebrachte haltend und als würden wir oft zum Tode wund, ohne zu ahnden, daß der unharmonisch berührte Ton uns die Wunde schlug."

„Sehr dunkel," sprach der Kapellmeister.

„O," rief der Doktor lachend, „o nur Geduld, er wird gleich auf seinem Steckenpferde sitzen und gestreckten Gallops in die Welt der Ahnungen, Traüme, psychischen Einflüsse, Sympathien, Idiosynkrasien u. s. w. hineinreiten, bis er auf der Station des Magnetismus absizt und ein Frühstück nimmt."

„Gemach gemach, mein weiser Doktor," sprach der reisende Enthusiast, „schmäht nicht auf Dinge, die Ihr, straüben mögt Ihr Euch auch wie Ihr wollt, doch mit Demuth anerkennen und höchlich beachten müßt. Habt Ihr es denn nicht selbst eben erst ausgesprochen, daß Bettina's Krankheit von psychischer Anregung herbeigeführt oder vielmehr nur ein psychisches Uebel ist?"

„Wie kommt," unterbrach der Doktor den Enthusiasten, „wie kommt aber Bettina mit dem unglückseeligen Schmetterling zusammen?"

„Wenn man,“ fuhr der Enthusiast fort, „wenn man nun alles haarklein auseinander sieben soll, und jedes Körnchen beaügeln und bekucken, so wird das eine Arbeit, die selbst langweilig Langeweile verbreitet! — Laßt den Schmetterling im Clavichordkasten des Kapellmeisters ruhen! — Uebrigens, sagt selbst, Kapellmeister! ist es nicht ein wahres Unglück, daß die hochheilige Musik ein integrirender Teil unserer Conversation geworden ist? Die herrlichsten Talente werden herabgezogen in das gemeine dürftige Leben! Statt daß sonst aus heiliger Ferne wie aus dem wunderbaren Himmelsreiche selbst, Ton und Gesang auf uns herniederstrahlte, hat man jezt alles hübsch bey der Hand und man weiß genau, wie viel Tassen Thee die Sängerin oder wie viel Gläser Wein der Bassist trinken muß, um in die gehörige Tramontane zu kommen. Ich weiß wohl, daß es Vereine giebt, die ergriffen von dem wahren Geist der Musik sie untereinander mit wahrhafter Andacht üben, aber jene miserablen geschmückten, geschniegelten — doch ich will mich nicht ärgern! — Als ich voriges Jahr hieher kam, war die arme Bettina gerade recht in der Mode — sie war, wie man sagt, recherchirt, es konnte kaum Thee getrunken werden ohne Zuthat einer spanischen Romanze, einer italiänischen Canzonetta oder auch wohl eines französischen Liedleins: Souvent l'amour etc. zu dem sich Bettina hergeben mußte. Ich fürchtete in der That, daß das gute Kind mit sammt ihrem herrlichen Talent untergehen würde in dem Meer von Theewasser, das man über sie ausschüttete; das geschah nun nicht, aber die Katastrophe trat ein.“

„Was für eine Katastrophe? riefen Doktor und Kapellmeister.

„Seht liebe Herren!“ fuhr der Enthusiast fort, „eigentlich ist die arme Bettina — wie man so sagt, verwünscht oder verhext worden, und so hart es mir ankommt es zu bekennen, ich — ich selbst bin der Hexenmeister, der das böse Werk vollbracht hat, und nun gleich dem Zauberlehrling den Bann nicht zu lösen vermag.“

„Possen — Possen, und wir sitzen hier und lassen uns mit der größten Ruhe von dem ironischen Bösewicht mystifiziren.“ So rief der Doktor, indem er aufsprang.

„Aber zum Teufel die Katastrophe — die Katastrophe,“ schrie der Kapellmeister.

„Ruhig ihr Herren,“ sprach der Enthusiast, „jezt kommt eine Thatsache, die ich verbürgen kann, haltet übriges meine Hexerei für Scherz, unerachtet es mir zuweilen recht schwer aufs Herz fällt, daß

wurde aufbewahrt st. ich bewahrte den Brief auf; der Brief setzte es außer Zweifel st. nachdem ich den Brief gelesen, zweifelte ich nicht; dieser Aufsatz könnte erscheinen st. diesen Aufsatz gedenke ich herauszugeben), oder es tritt gar Kreislers „innigster Freund Hoffmann" in dritter Person auf den Plan: am drolligsten wirkt das offene Geheimnis in der ehrbaren bibliographischen Notiz „Beide Briefe wurden mit Vorwort von Fouqué und Hoffmann in dem dritten und letzten Heft der Musen abgedruckt". — Die sonstigen Änderungen, auch die in den Briefen selbst, sind uninteressant und gehen zum Teil wohl auf die Setzer der »Fantasiestücke« (1815 in Bamberg, 1819 in Braunschweig) zurück; wir haben sie nur insoweit übernommen, als es sich um Druckfehler-Berichtigungen handelt (bes. S. 28 Z. 1 Sehnsucht u. Schmerz st. Sehsucht u. Scherz; ebenda Z. 12 v. u. verschweben st. erschweben).

Leider hat Hoffmann 1815 in den »Fantasiestücken«, wie 1839 Fouqué in den »Erinnerungen«, die kleine Doppelarbeit nicht mit einer Überschrift versehen; auch hat er es damals unterlassen, diesem und den folgenden fünf Kreislerianis laufende Nummern zu geben. Innerhalb unseres Stückes sind jedoch die beiden Briefe mit den Zahlen 1 und 2 bezeichnet. Die Folge davon war dann, daß 1819 der Setzer der zweiten Auflage das zweite bis sechste Kreislerianum der Reihe als Nr. 3 bis 7 folgen ließ, wie wenn Hoffmanns Vorwort zu den beiden Briefen ein Vorwort zu sieben Kreislerianis wäre! Alle posthumen Ausgaben sind dem Braunschweiger Setzer ehrerbietigst darin nachgefolgt, auch nachdem 1902 (im Kreislerbuch S. 387) auf diesen Unsinn hingewiesen ist.

II.

Am 24. November 1815 bot Hoffmann auf Hitzigs Empfehlung dem Pächter der Realschul-Buchhandlung, Georg Reimer, ein Bändchen »Nachtstücke« zum Verlage an. Reimer nahm an, und Hoffmann sandte ihm am 2. September 1816 den Anfang der vierten Erzählung, des »Sanctus«; den Schluß versprach er spätestens am 5. zu liefern.

Da das »Sanctus« eigens für die Nachtstücke geschrieben ist, so ist es in jeder Hoffmann-Ausgabe in dieser seiner ersten und einzigen Form zu finden und ein Abdruck wäre hier an sich überflüssig. Indessen läßt die Druckeinrichtung des Buches, das nicht unter Hoffmanns Augen in Berlin, sondern in Leipzig hergestellt wurde, zu wünschen übrig. Alle Eigennamen sind gesperrt gesetzt, auch wo durchaus nicht der Ton auf ihnen liegt; dagegen sind in unserem Stück, das aus vier Gesprächen besteht, die einzelnen Redner in keiner Weise hervorgehoben. Dieser Übelstand mag es rechtfertigen, daß wir das nicht umfangreiche Stück in übersichtlicherer Gestalt hersetzen. Bei sorgfältigster Schonung von Hoffmanns Wortlaut sind wir mit der Arbeit des Leipziger Setzers durchaus frei verfahren und haben

1. die Eigennamen behandelt wie die anderen Worte, dagegen
2. die Bezeichnung des jedesmaligen Redners gesperrt; ferner haben wir
3. bei jedem Wechsel des Sprechenden einen Absatz gemacht (dafür eventuell den Gedankenstrich am Schluß fortgelassen),
4. die vier Gespräche (oder, wenn man will, Auftritte) numeriert und
5. die (wie Hoffmann selbst drollig hervorhebt) stilistisch völlig anders gehaltene Erzählung des Enthusiasten in kleinerer Schrift gesetzt.

Das Sanctus.

[1.]

Der Doktor schüttelte bedenklich den Kopf.

„Wie," rief der Kapellmeister heftig, indem er vom Stuhle aufsprang, „wie! so sollte Bettina's Catarrh wirklich etwas zu bedeuten haben?"

Der Doktor stieß ganz leise drey oder viermahl mit seinem spanischen Rohr auf den Fußboden, nahm die Dose heraus und steckte sie wieder ein ohne zu schnupfen, richtete den Blick starr empor, als zählte er die Rosetten an der Decke und hüstelte mißtönig ohne ein Wort zu reden.

Das brachte den Kapellmeister außer sich, denn er wußte schon, solches Gebehrdenspiel des Doktors hieß in deutlichen lebendigen Worten nichts anders, als: ein böser böser Fall — und ich weiß mir nicht zu rathen und zu helfen, und ich steure umher in meinen Versuchen, wie jener Doktor im Gilblas di Santillana. „Nun, so sag' er es denn nur geradezu heraus," rief der Kapellmeister erzürnt, „sag' er es heraus, ohne so verdammt wichtig zu thun mit der simplen Heiserkeit, die sich Bettina zugezogen, weil sie unvorsichtiger Weise den Schawl nicht umwarf, als sie die Kirche verließ — das Leben wird es ihr doch eben nicht kosten, der Kleinen."

„Mit nichten," sprach der Doktor, indem er nochmahls die Dose herausnahm, jezt aber wirklich schnupfte, „mit nichten, aber höchst wahrscheinlich wird sie in ihrem ganzen Leben keine Note mehr singen!"

Da fuhr der Kapellmeister mit beiden Faüsten sich in die Haare, daß der Puder weit umherstaübte, und rannte im Zimmer auf und ab, und schrie wie besessen: „Nicht mehr singen? — nicht mehr singen? — Bettina nicht mehr singen? — Gestorben all' die herrlichen Canzonette — die wunderbaren Bollero's und Seguidilla's, die wie klingender Blumenhauch von ihren Lippen strömten? — Kein frommes Agnus, kein tröstendes Benedictus von ihr mehr hören? — O! o! — Kein Miserere, das mich reinbürstete von jedem irrdischen Schmutz miserabler Gedanken — das in mir oft eine ganze reiche Welt makelloser Kirchenthema's aufgehen ließ? — Du lügst Doktor, Du lügst! — Der Satan versucht Dich, mich auf's Eis zu führen. — Der DomOrganist, der mich mit schändlichem Neide verfolgt, seitdem ich ein achtstimmiges qui tollis ausgearbeitet zum Entzücken der Welt, der hat Dich bestochen! Du sollst mich in schnöde Verzweiflung

ich ohne Wissen und Willen einer unbekannten psychischen Kraft zum Medium des Entwickelns und Einwirkens auf Bettina gedient haben mag. Gleichsam als Leiter mein' ich, so wie in der elektrischen Reihe einer den andern ohne Selbstthätigkeit und eignen Willen prügelt."

„Hop hop", rief der Doktor, „seht wie das Steckenpferd gar herrliche Courbetten verführt."

„Aber die Geschichte — die Geschichte," schrie der Kapellmeister dazwischen.

„Ihr erwähntet," fuhr der Enthusiast fort, „Ihr erwähntet Kapellmeister schon zuvor, daß Bettina das leztemahl, ehe sie die Stimme verlohr, in der katholischen Kirche sang. Erinnert Euch, daß dies am ersten Osterfeiertage vorigen Jahres geschah. Ihr hattet Euer schwarzes Ehrenkleid angethan und dirigirtet die herrliche Haydnsche Messe aus dem D Moll. In dem Sopran that sich ein Flor junger anmuthig gekleideter Mädchen auf, die zum Theil sangen, zum Theil auch nicht: unter ihnen stand Bettina, die mit wunderbar starker voller Stimme die kleinen Soli vortrug. Ihr wißt, daß ich mich im Tenor angestellt hatte, das Sanctus war eingetreten, ich fühlte die Schauer der tiefsten Andacht mich durchbeben, da rauschte es hinter mir störend, unwillkührlich drehte ich mich um, und erblickte zu meinem Erstaunen Bettina, die sich durch die Reihen der Spielenden und Singenden drängte um den Chor zu verlassen. „Sie wollen fort?" redete ich sie an. „Es ist die höchste Zeit", erwiederte sie sehr freundlich, „daß ich mich jezt nach der *** Kirche begebe, um noch, wie ich versprochen, dort in einer Cantate mitzusingen, auch muß ich noch Vormittags ein paar Duetts probieren, die ich heute Abend in dem Singethee bey*** vortragen werde, dann ist Souper bey ***. Sie kommen doch hin? es werden ein Paar Chöre aus dem Händel'schen Messias und das erste Finale aus Figaro's Hochzeit gemacht". Während dieses Gesprächs erklangen die vollen Akkorde des Sanctus, und das Weihrauchopfer zog in blauen Wolken durch das hohe Gewölbe der Kirche. „Wissen Sie denn nicht", sprach ich, „daß es sündlich ist, daß es nicht straflos bleibt, wenn man während des Sanctus die Kirche verläßt? — Sie werden so bald nicht mehr in der Kirche singen!" — Es sollte Scherz seyn, aber ich weiß nicht, wie es kam, daß mit einemmahl meine Worte so feierlich klangen. Bettina erblaßte und verließ schweigend die Kirche. Seit diesem Moment verlor sie die Stimme."

Der Doktor hatte sich während der Zeit wieder gesezt und das Kinn auf den Stockknopf gestüzt, er blieb stumm, aber der Kapellmeister rief: „Wunderbar in der That, sehr wunderbar!"

„Eigentlich", fuhr der Enthusiast fort, „eigentlich kam mir damahls bey meinen Worten nichts bestimmtes in den Sinn, und eben so wenig sezte ich Bettinas Stimmlosigkeit mit dem Vorfall in der Kirche nur in den mindesten Bezug. Erst jezt, als ich wieder hieherkam und von Euch Doktor erfuhr, daß Bettina noch immer an der verdrießlichen Kränklichkeit leide, war es mir, als hätte ich schon damals an eine Geschichte gedacht, die ich vor mehreren Jahren in einem alten Buche las, und die ich Euch, da sie mir anmuthig und rührend scheint, mittheilen will."

„Erzählen Sie", rief der Kapellmeister, „vielleicht liegt ein guter Stoff zu einer tüchtigen Oper darin."

„Könnt Ihr", sprach der Doktor, „könnt Ihr, Kapellmeister, Traüme — Ahnungen — magnetische Zustände in Musik setzen, so wird Euch geholfen, auf so was wird die Geschichte doch wieder herauslaufen."

Ohne dem Doktor zu antworten raüsperte sich der reisende Enthusiast und fing mit erhabener Stimme an:

„Unabsehbar breitete sich das Feldlager Isabellens und Ferdinands von Arragonien vor den Mauern von Granada aus."

„Herr des Himmels und der Erden", unterbrach der Doktor den Erzähler, „das fängt an als wollt' es in neun Tagen und neun Nächten nicht endigen, und ich sitze hier und die Patienten lamentiren. Ich scheere mich den Teufel um Eure maurischen Geschichten, den Gonzalvo von Cordova habe ich gelesen und Bettina's Seguidillas gehört, aber damit Basta, alles was recht ist — Gott befohlen!"

[2.]

Schnell sprang der Doktor zur Thüre heraus, aber der Kapellmeister blieb ruhig sitzen, indem er sprach: „Es wird eine Geschichte aus den Kriegen der Mauren mit den Spaniern, wie ich merke, so was hätt' ich längst gar zu gern komponirt. — Gefechte — Tumult — Romanzen — Aufzüge — Cymbeln — Choräle — Trommeln und Pauken — ach Pauken! — Da wir nun einmahl so zusammen sind, erzählen Sie, liebenswürdiger Enthusiast, wer weiß, welches Saamenkorn die erwünschte Erzählung in mein Gemüth wirft und was für Riesenlilien daraus entsprießen."

„Euch wird", erwiederte der Enthusiast, „Euch wird nun Kapellmeister! alles einmahl gleich zur Oper und daher kommt es denn auch, daß die vernünftigen Leute, die die Musik behandeln wie einen starken Schnaps, den man nur dann und wann in kleinen Portionen genießt

zur Magenstärkung, Euch manchmahl für toll halten. Doch erzählen will ich Euch, und keck möget Ihr, wandelt Euch die Lust an, manchmahl ein paar Akkorde dazwischen werfen."

Schreiber dieses fühlt sich gedrungen, ehe er dem Enthusiasten die Erzählung nachschreibt, Dich günstigen Leser zu bitten, Du mögest ihm der Kürze halber zu Gute halten, wenn er den dazwischen anschlagenden Akkorden dem Kapellmeister vorzeichnet. Statt allso zu schreiben: „Hier sprach der Kapellmeister", heißt es blos: „der Kapellmeister".

Unabsehbar breitete sich das Feldlager Isabellens und Ferdinands von Arragonien vor den festen Mauern von Granada aus. Vergebens auf Hülfe hoffend, immer enger und enger eingeschlossen, verzagte der feige Boabdil, und im bittern Hohn vom Volk, das ihn den kleinen König nannte, verspottet, fand er nur in den Opfern blutdürstiger Grausamkeit augenblicklichen Trost. Aber eben in dem Grade, wie die Muthlosigkeit und Verzweiflung täglich mehr Volk und Kriegsheer in Granada erfaßte, wurde lebendiger Siegeshoffnung und Kampflust im spanischen Lager. Es bedurfte keines Sturms. Ferdinand begnügte sich, die Wälle zu beschießen und die Ausfälle der Belagerten zurückzutreiben. Diese kleinen Gefechte glichen mehr frölichen Turnieren als ernsten Kämpfen, und selbst der Tod der im Kampfe Gefallnen konnte die Gemüther nur erheben, da sie hochgefeiert im Gepränge des kirchlichen Cultus wie in der strahlenden Glorie des Märtyrthums für den Glauben erschienen.

Gleich nachdem Isabella in das Lager eingezogen, ließ sie in dessen Mitte ein hohes hölzernes Gebaüde mit Thürmen aufführen, von deren Spitzen die Kreuzesfahne herabwehte. Das Innere wurde zum Kloster und zur Kirche eingerichtet, und BenediktinerNonnen zogen ein, täglichen Gottesdienst übend. Die Königin, von ihrem Gefolge, von ihren Rittern begleitet, [kam] jeden Morgen, die Messe zu hören, die ihr Beichtvater las, von dem Gesange der im Chor versammelten Nonnen unterstützt.

Da begab es sich, daß Isabella an einem Morgen eine Stimme vernahm, die mit wunderbarem Glockenklang die andern Stimmen im Chor übertönte. Der Gesang war anzuhören wie das siegende Schmettern einer Nachtigall, die, die Fürstin des Hains, dem jauchzenden Volk gebietet. Und doch war die Aussprache der Worte so fremdartig und selbst die sonderbare ganz eigenthümliche Art des Gesanges that kund, daß eine Sängerin, des kirchlichen Styls noch ungewohnt, vielleicht zum erstenmahl das Amt singen müsse. Verwundert schaute Isabella um sich und bemerkte, daß ihr Gefolge von demselben Erstaunen ergriffen worden; doch ahnen mußte sie wohl, daß hier ein besonderes Abentheuer im Spiel seyn müsse, als ihr der tapfere Heerführer Aguillar, der sich eben im Gefolge befand, ins Auge fiel. Im Betstuhl kniend, die Hände gefaltet, starrte er zum Gitter des Chors herauf, glühende inbrünstige Sehnsucht im düstern Auge. Als die Messe geendet war, begab sich Isabella nach Donna Maria's, der Priorin, Zimmern und frug nach der fremden Sängerin.

„Wollet Euch o Königin", sprach Donna Maria, „wollet Euch erinnern, daß vor Mondesfrist Don Aguillar jenes Außenwerk zu überfallen und zu erobern gedachte, das mit einer herrlichen Terrasse geziert den Mauren zum Lustort dient.

In jeder Nacht schallen die üppigen Gesänge der Heiden in unser Lager herüber wie verlockende Sirenenstimmen, und eben deshalb wollte der tapfere Aguillar das Nest der Sünde zerstören. Schon war das Werk genommen, schon wurden die gefangenen Weiber während des Gefechts abgeführt, als eine unvermuthete Verstärkung ihn tapferer Wehr unerachtet nöthigte, abzulassen und sich zurückzuziehen in das Lager. Der Feind wagte nicht ihn zu verfolgen, und so kam es, daß die Gefangenen und reiche Beute sein blieben. Unter den gefangenen Weibern befand sich eine, deren trostloses Jammern, deren Verzweiflung Don Aguillar's Aufmerksamkeit erregte. Er nahte sich der Verschleierten mit freundlichen Worten, aber als hätte ihr Schmerz keine andere Sprache als Gesang, fing sie, nachdem sie auf der Zither, die ihr an einem goldnen Bande um den Hals hing, einige seltsame Akkorde gegriffen hatte, eine Romanze an, die in tiefaufseufzenden herzzerschneidenden Lauten die Trennung von dem Geliebten, von aller Lebensfreude klagte. Aguillar tief ergriffen von den wunderbaren Tönen, beschloß das Weib zurückbringen zu lassen nach Granada; sie stürzte vor ihm nieder, indem sie den Schleier zurückschlug. Da rief Aguillar wie außer sich: „Bist Du denn nicht Zulema, das Licht des Gesanges in Granada?" — Zulema, die der Feldherr bey einer Sendung an Boabdils Hof gesehen, deren wunderbarer Gesang seitdem tief in seiner Brust wiederhallte, war es wirklich. „Ich gebe Dir die Freiheit", rief Aguillar, aber da sprach der ehrwürdige Vater Agostino Sanchez, der das Kreuz in der Hand mitgezogen: „Erinnere Dich, Herr! daß Du, indem Du die Gefangene frei lässest, ihr großes Unrecht thust, da sie dem Götzendienst entrissen, vielleicht bey uns von der Gnade des Herrn erleuchtet, in den Schooß der Kirche zurückgekehrt wäre." Aguillar sprach: „Sie mag bey uns bleiben einen Monat hindurch und dann, fühlt sie sich nicht durchdrungen von dem Geist des Herrn, zurückgebracht werden nach Granada." So kam es, o Herrin! daß Zulema von uns in dem Kloster aufgenommen wurde. Anfangs überließ sie sich ganz dem trostlosesten Schmerz und bald waren es wild und schauerlich tönende, bald tiefklagende Romanzen, mit denen sie das Kloster erfüllte, denn überall hörte man ihre durchdringende Glockenstimme. Es begab sich, daß wir einst um Mitternacht im Chor der Kirche versammelt waren und die Hora nach jener wundervollen heiligen Weise absangen, die der hohe Meister des Gesanges, Ferreras, uns lehrte. Ich bemerkte im Schein der Lichter Zulema in der offnen Pforte des Chors stehend und mit ernstem Blick still und andächtig hineinschauend; als wir Paarweise daherziehend den Chor verließen, kniete Zulema im Gange unfern eines Marienbildes. Den andern Tag sang sie keine Romanze, sondern blieb still und in sich gekehrt. Bald versuchte sie auf der tiefgestimmten Zither die Akkorde jenes Chorals, den wir in der Kirche gesungen, und dann fing sie an leise leise zu singen, ja selbst die Worte unsers Gesanges zu versuchen, die sie freilich wunderlich wie mit gebundener Zunge aussprach. Ich merkte wohl, daß der Geist des Herrn mit milder tröstender Stimme im Gesange zu ihr gesprochen, und daß sich ihre Brust öffnen würde seiner Gnade, daher schickte ich Schwester Emanuela, die Meisterin des Chors, zu ihr, daß sie den glimmenden Funken anfache, und so geschah es, daß im heiligen Gesange der Kirche der Glaube in ihr entzündet wurde. Noch ist Zulema nicht durch die heilige Taufe in den Schooß der Kirche aufgenommen, aber vergönnt wurde es ihr, unserm Chor sich beizugesellen und so ihre wunderbare Stimme zur Glorie der Religion zu erheben."

Die Königin wußte nun wohl, was in Aguillars Innerm vorgegangen, als er auf Agostino's Einrede Zulema nicht zurücksandte nach Granada, sondern sie im Kloster aufnehmen ließ, und um so mehr war sie erfreut über Zulema's Bekehrung zum wahren Glauben. Nach wenigen Tagen wurde Zulema getauft und erhielt den Namen Julia. Die Königin selbst, der Marquis von Cadix, Heinrich von Gusman, die Feldherren Mendoza, Villena, waren die Zeugen des heiligen Akts.

Man hätte glauben sollen, daß Julia's Gesang nun noch inniger und wahrer die Herrlichkeit des Glaubens hätte verkünden müssen, und so geschah es auch wirklich eine kurze Zeit hindurch, indessen bemerkte Emanuela bald, daß Julia oft auf seltsame Weise von dem Choral abwich, fremdartige Töne einmischend. Oft hallte urplötzlich der dumpfe Klang einer tiefgestimmten Zither durch den Chor. Der Ton glich dem Nachklingen vom Sturm durchrauschter Saiten. Dann wurde Julia unruhig und es geschah sogar, daß sie wie willkührlos in den lateinischen Hymnus ein mohrisches Wort einwarf. Emanuela warnte die Neubekehrte, standhaft zu widerstehen dem Feinde, aber leichtsinnig achtete Julia dessen nicht und zum Aergerniß der Schwestern sang sie oft, wenn eben die ernsten heiligen Choräle des alten Ferreras erklungen, tändelnde mohrische Liebeslieder zur Zither, die sie wieder hochgestimmt hatte. Sonderbarer Weise klangen jezt die Zithertöne, die oft durch den Chor sausten, auch hoch und recht widrig beinahe wie das gellende Gepfeife der kleinen mohrischen Flöten.

Der Kapellmeister. Flauti piccoli — Oktavflötchen. — Aber, mein Bester, noch bis jezt nichts, gar nichts für die Oper — keine Exposition und das ist immer die Hauptsache, doch mit der tiefen und hohen Stimmung der Zither, das hat mich angeregt. Glaubt Ihr nicht, daß der Teufel ein Tenorist ist? Er ist falsch wie — der Teufel, und daher macht er alles im Falset!

Der Enthusiast. Gott im Himmel! — Ihr werdet von Tage zu Tage witziger, Kapellmeister! Aber Ihr habt Recht, lassen wir dem teuflischen Prinzip alles überhohe unnatürliche Gepfeife, Gequieke pp. Doch weiter fort in der Erzählung, die mir eigentlich blutsauer wird, weil ich jeden Augenblick Gefahr laufe, über irgend einen wohl zu beachtenden Moment wegzuspringen.

Es begab sich, daß die Königin, begleitet von den edlen Feldherren des Lagers, nach der Kirche der BenediktinerNonnen schritt, um wie gewöhnlich die Messe zu hören. Vor der Pforte lag ein elender zerlumpter Bettler, die Trabanten wollten ihn fortschaffen, doch bald erhoben riß er sich wieder los und warf sich heulend nieder, so daß er die Königin berührte. Ergrimmt sprang Aguillar hervor und wollte den Elenden mit dem Fuße fortstoßen. Der richtete sich aber mit halbem Leibe gegen ihn empor und schrie: „Tritt die Schlange — tritt die Schlange, sie wird Dich stechen zum Tode!" und dazu griff er in die Saiten der unter den Lumpen versteckten Zither, daß sie im gellenden widrig pfeifenden Tone zerrissen und alle von unheimlichem Grauen ergriffen zurückbebten. Die Trabanten schafften das widrige Gespenst fort, und es hieß: der Mensch sey ein gefangener wahnsinniger Mohr, der aber durch seine tollen Späße und durch sein verwunderliches Zitherspiel

die Soldaten im Lager belustige. Die Königin trat ein und das Amt begann. Die Schwestern im Chor intonirten das Sanctus, eben sollte Julia mit mächtiger Stimme wie sonst eintreten: Pleni sunt coeli gloria tua, da ging ein gellender Zitherton durch den Chor. Julia schlug schnell das Blatt zusammen und wollte den Chor verlassen. „Was beginnst Du?" rief Emanuela. „O!" sagte Julia, „hörst Du denn nicht die prächtigen Töne des Meisters? — dort bey ihm, mit ihm muß ich singen!" Damit eilte Julia nach der Thüre, aber Emanuela sprach mit sehr ernster feierlicher Stimme: „Sünderin, die Du den Dienst des Herrn entweihst, da Du mit dem Munde sein Lob verkündest und im Herzen weltliche Gedanken trägst, flieh von hinnen, gebrochen ist die Kraft des Gesanges in Dir, verstummt sind die wunderbaren Laute in Deiner Brust, die der Geist des Herrn entzündet!" — Von Emanuela's Worten wie vom Blitz getroffen, schwankte Julia fort. —

Eben wollten die Nonnen zur Nachtzeit sich versammeln, um die Hora zu singen, als ein dicker Qualm schnell die ganze Kirche erfüllte. Bald darauf drangen die Flammen zischend und prasselnd durch die Wände des Nebengebaüdes und erfaßten das Kloster. Mit Mühe gelang es den Nonnen ihr Leben zu retten, Trompeten und Hörner schmetterten durch das Lager, aus dem ersten Schlaf taumelten die Soldaten auf; man sah den Feldherrn Aguillar mit versengtem Haar, mit halbverbrannten Kleidern aus dem Kloster stürzen, er hatte Julia, die man vermißte, vergebens zu retten gesucht, keine Spur von ihr war zu finden. Fruchtlos blieb der Kampf gegen das Feuer, das von dem Sturm, der sich erhoben, angefacht, immer mehr um sich griff: in kurzer Zeit lag Isabellens ganzes reiches herrliches Lager in Asche.

Die Mauren, im Vertrauen daß der Christen Unglück ihnen Sieg bringen würde, wagten mit einer bedeutenden Macht einen Ausfall, glänzender war aber für die Waffen der Spanier nie ein Kampf gewesen, als eben dieser, und als sie unter dem jauchzenden Schall der Trompeten sieggekrönt in ihre Verschanzungen zurückzogen, da bestieg die Königin Isabella den Thron, den man im Freien errichtet hatte, und verordnete, daß an der Stelle des abgebrannten Lagers eine Stadt gebaut werde! Zeigen sollte dies den Mauren in Granada, daß niemals die Belagerung aufgehoben werden würde.

Der Kapellmeister. Dürfte man sich nur mit geistlichen Dingen auf das Theater wagen; hat man nicht schon seine Noth mit dem lieben Publikum, wenn man hie und da ein bißchen Choral anbringt? Sonst wär' die Julia gar keine üble Parthie. Denkt Euch den doppelten Styl, in welchem sie glänzen kann, erst die Romanzen, dann die Kirchengesänge. Einige allerliebste spanische und mohrische Lieder hab' ich bereits fertig, auch ist der SiegesMarsch der Spanier gar nicht übel, sowie ich das Gebot der Königin melodramatisch zu behandeln Willens bin, wie indessen das Ganze sich zusammenfügen soll, das weiß der Himmel! — Aber erzählt weiter, kommen wir wieder auf Julia, die hoffentlich nicht verbrannt seyn wird.

Der Enthusiast. Denkt Euch, liebster Kapellmeister, daß jene Stadt, die die Spanier in ein und zwanzig Tagen aufbauten und mit

Mauern umgaben, eben das heute noch stehende Santa Fe ist. Doch indem ich das Wort so unmittelbar an Euch richte, falle ich aus dem feierlichen Ton, der allein sich zu dem feierlichen Stoffe paßt. Ich wollte, Ihr spieltet eins von Palestrina's Responsorien, die dort auf dem Pult des Fortepiano's aufgeschlagen liegen.

Der Kapellmeister that es und hierauf fuhr der reisende Enthusiast allso fort:

Die Mauren unterließen nicht, die Spanier während des Aufbaues ihrer Stadt auf mannigfache Weise zu beunruhigen, die Verzweiflung trieb sie zur verwogensten Kühnheit, und so wurden die Gefechte ernster als jemahls. Aguillar hatte einst ein maurisches Geschwader, das die spanischen Vorwachen überfallen, bis in die Mauern von Granada zurück getrieben. Er kehrte mit seinen Reitern zurück, und hielt unfern den ersten Verschanzungen bey einem Myrthenwäldchen, sein Gefolge fortschickend, um so ernstem Gedanken und wehmüthiger Erinnerung sich mit ganzem Gemüth hingeben zu können. Julia's Bild stand lebendig vor seines Geistes Augen. Schon während des Gefechts hörte er ihre Stimme bald drohend bald klagend ertönen und auch jezt war es ihm, als saüsle ein seltsamer Gesang, halb mohrisches Lied halb christlicher KirchenGesang, durch die dunklen Myrthen. Da rauschte plötzlich ein mohrischer Ritter im silbernen Schuppenharnisch auf leichtem arabischen Pferde aus dem Walde hervor, und gleich sauste auch der geworfene Speer dicht bey Aguillars Haupt vorbey. Er wollte mit gezogenem Schwert auf den Feind losstürzen, als der zweite Speer flog und seinem Pferde tief in der Brust stecken blieb, daß es sich vor Wuth und Schmerz hoch emporbaümte und Aguillar sich schnell von der Seite herabschwingen mußte, um schwerem Falle nicht zu erliegen. Der Mohr war herangesprengt und hieb herab mit der Sichelklinge nach Aguillars entblößtem Haupt. Aber geschickt parirte Aguillar den Todesstreich und hieb so gewaltig nach, daß der Mohr sich nur rettete, indem er tief vom Pferde niedertauchte. In demselben Augenblick drängte sich des Mohren Pferd dicht an Aguillar, so daß |dies|er keinen zweiten Hieb führen konnte, der Mohr riß seinen Dolch hervor, aber noch ehe er zustoßen konnte, hatte ihn Aguillar mit Riesenstärke erfaßt, vom Pferde heruntergezogen und ringend zu Boden geworfen. Er kniete auf des Mohren Brust und indem er mit der linken Faust des Mohren rechten Arm so gewaltig gepackt hatte, daß er regungslos liegen blieb, zog er seinen Dolch. Schon hatte er den Arm erhoben, um des Mohren Kehle zu durchstoßen, als dieser tief auffeufzte: „Zulema!" — Zur Bildsaüle erstarrt vermochte Aguillar nicht die That zu vollenden. „Unseeliger," rief er, „welch' einen Namen nanntest Du?" „Stoße zu," stöhnte der Mohr, „stoße zu, Du tödtest den, der Dir Tod und Verderben geschworen hat. Ja! wisse, verrätherischer Christ, wisse, daß es Hichem, der lezte des Stammes Alhamar, ist, dem Du Zulema raubtest! — Wisse, daß jener zerlumpte Bettler, der mit den Gebehrden des Wahnsinns in Eurem Lager umherschlich, Hichem war, wisse daß es mir gelang, das dunkle Gefängniß, in dem Ihr Verruchte das Licht meiner Gedanken eingeschlossen, anzuzünden und Zulema zu retten." — „Zulema — Julia lebt?" rief Aguillar. Da lachte Hichem gellend auf im grausigen Hohn: „Ja sie lebt, aber Euer blutiges dornengekröntes Götzenbild hat mit fluchwürdigem Zauber sie befangen und die duftende glühende Blume des Lebens eingehüllt in die Leichentücher der wahn-

sinnigen Weiber, die Ihr Bräute Eures Götzen nennt. Wisse, daß Ton und Gesang in ihrer Brust wie angeweht vom giftigen Hauch des Samums erstorben ist. Dahin ist alle Lust des Lebens mit Zulema's süßen Liedern, darum tödte mich — tödte mich, da ich nicht Rache zu nehmen vermag an Dir, der Du mir schon mehr als mein Leben entrissest." Aguillar ließ ab von Hichem und erhob sich, sein Schwert von dem Boden aufnehmend, langsam. „Hichem," sprach er, „Zulema, die in heiliger Taufe den Namen Julia empfing, wurde meine Gefangene im ehrlichen offenen Kampf. Erleuchtet von der Gnade des Herrn, entsagte sie Mahoms schnödem Dienst und was Du verblendeter Mohr bösen Zauber eines Götzenbildes nennst, war nur die Versuchung des Bösen, dem sie nicht zu widerstehen vermochte. Nennst Du Zulema Deine Geliebte, so sey Julia, die zum Glauben bekehrte, die Dame meiner Gedanken, und sie im Herzen, zur Glorie des wahren Glaubens will ich gegen Dich bestehen im wackern Kampf. Nimm Deine Waffen und falle gegen mich aus wie Du willst nach Deiner Sitte." Schnell ergriff Hichem Schwert und Tartsche, aber auf Aguillar losrennend, wankte er laut aufbrüllend zurück, warf sich auf das Pferd, das neben ihm stehen geblieben, und sprengte gestreckten Galopps davon. Aguillar wußte nicht, was das zu bedeuten haben könnte, aber in dem Augenblick stand der ehrwürdige Greis Agostino Sanchez hinter ihm und sprach sanft lächelnd: „Fürchtet Hichem mich oder den Herrn, der in mir wohnt und dessen Liebe er verschmäht?" Aguillar erzählte alles, was er von Julia vernommen, und beide erinnerten sich nun wohl der prophetischen Worte Emanuela's, als Julia verlockt von Hichems Zithertönen alle Andacht im Innern ertödtend, den Chor während des Sanctus verließ.

Der Kapellmeister. Ich denke an keine Oper mehr, aber das Gefecht zwischen dem Mohren Hichem im Schuppenharnisch und dem Feldherrn Aguillar ging mir auf in Musik. — Hol' es der Teufel! — wie kann man nun besser gegen einander ausfallen lassen als es Mozart im Don Giovanni gethan hat. Ihr wißt doch — in der ersten —

Der reisende Enthusiast. Still Kapellmeister! Ich werde nun meiner schon zu langen Erzählung den lezten Ruck geben. Noch allerley kommt vor, und es ist nöthig die Gedanken zusammen zu halten, um so mehr, da ich immer dabey an Bettina denke, welches mich nicht wenig verwirrt. Vorzüglich möcht' ich gar nicht, daß sie jemahls etwas von meiner spanischen Geschichte erführe, und doch ist es mir so, als wenn sie dort an jener Thüre lauschte, welches natürlicher Weise pure Einbildung seyn muß. Also weiter. —

Immer und immer geschlagen in allen Gefechten, von der täglich, stündlich zunehmenden Hungersnoth gedrückt, sahen sich die Mauren endlich genöthigt zu kapituliren, und im festlichen Gepränge unter dem Donner des Geschützes zogen Ferdinand und Isabella in Granada ein. Priester hatten die große Moschee eingeweiht zur Cathedrale und dorthin ging der Zug, um in andächtiger Messe, im feierlichen Te deum laudamus dem Herrn der Heerschaaren zu danken für den glorreichen Sieg über die Diener Mahoms, des falschen Propheten. Man kannte die

nur mühsam unterdrückte, immer neu aufgeifernde Wuth der Mohren, und daher deckten Truppenabtheilungen, die durch entferntere Straßen schlagfertig zogen, die durch die Hauptstraße sich bewegende Prozession. So geschah es, daß Aguillar an der Spitze einer Abtheilung Fußvolks eben auf entfernterem Wege sich nach der Cathedrale, wo das Amt schon begonnen, begeben wollte, als er sich plötzlich durch einen Pfeilschuß an der linken Schulter verwundet fühlte. In demselben Augenblick stürzte ein Haufen Mohren aus einem dunkeln Bogengange hervor und überfiel die Christen mit verzweifelnder Wuth. Hichem an der Spitze rannte gegen Aguillar an; dieser, nur leicht verlezt, kaum den Schmerz der Wunde fühlend, parirte geschickt den gewaltigen Hieb und in demselben Augenblick lag auch Hichem mit gespaltenem Kopf zu seinen Füßen. Die Spanier drangen wüthend ein auf die verrätherischen Mohren, die bald heulend flohen und sich in ein steinernes Haus warfen, dessen Thor sie schnell verschlossen. Die Spanier stürmten heran, aber da regnete es Pfeile aus den Fenstern, Aguillar befahl Feuerbrände hinein zu werfen. Schon loderten die Flammen aus dem Dache hoch auf, als durch den Donner des Geschützes eine wunderbare Stimme aus dem brennenden Gebäude erklang: **Sanctus — Sanctus Dominus deus Sabaoth.** „Julia — Julia!" rief Aguillar in trostlosem Schmerz, da öffneten sich die Pforten, und Julia im Gewande der BenediktinerNonne trat hervor mit starker Stimme singend: — **Sanctus — Sanctus Dominus deus Sabaoth,** hinter ihr zogen die Mohren in gebeugter Stellung die Hände auf der Brust zum Kreuz verschränkt. Erstaunt wichen die Spanier zurück, und durch ihre Reihen zog Julia mit den Mohren nach der Cathedrale — hineintretend intonirte sie das: **Benedictus qui venit in nomine domini.** Unwillkührlich, als komme die Heilige vom Himmel gesendet, Heiliges zu verkünden den Gesegneten des Herrn, beugte das Volk die Knie. Festen Schrittes, den verklärten Blick gen Himmel gerichtet, trat Julia vor den Hochaltar zwischen Ferdinand und Isabellen, das Amt singend und die heiligen Gebraüche mit inbrünstiger Andacht übend. Bey den lezten Lauten des: **Dona nobis pacem,** sank Julia entseelt der Königin in die Arme. Alle Mohren, die ihr gefolgt, empfingen, zum Glauben bekehrt, selbigen Tages die heilige Taufe.

[3.]

So hatte der Enthusiast seine Geschichte geendet, als der Doktor mit vielem Geraüsch eintrat, heftig mit dem Stock auf die Erde stieß und zornig schrie: „Da sitzen sie noch und erzählen sich tolle fantastische Geschichten ohne Rücksicht auf Nachbarschaft und machen die Leute kränker."

„Was ist denn nun wieder geschehen, mein Werthester?" sprach der Kapellmeister ganz erschrocken.

„Ich weiß es recht gut," fiel der Enthusiast ganz gelassen ein. „Nichts mehr und nichts weniger, als daß Bettina uns stark reden gehört hat, dort ins Cabinet gegangen ist und alles weiß."

„Das habt Ihr nun," sprudelte der Doktor, „von Euren verdammten lügenhaften Geschichten, wahnsinniger Enthusiast, daß Ihr

reizbare Gemüter vergiftet — ruinirt, mit Eurem tollen Zeuge; aber ich werde Euch das Handwerk legen."

„Herrlicher Doktor!" unterbrach der Enthusiast den Zornigen, „ereifert Euch nicht und bedenkt, daß Bettina's psychische Krankheit psychische Mittel erfordert und daß vielleicht meine Geschichte —"

„Still still," fiel der Doktor ganz gelassen ein, „ich weiß schon, was Ihr sagen wollt."

„Zu einer Oper taugt es nicht, aber sonst gab es darin einige sonderbar klingende Akkorde." So murmelte der Kapellmeister, indem er den Hut ergriff und den Freunden folgte.

[4.]

Als drey Monat darauf der reisende Enthusiast der gesundeten Bettina, die mit herrlicher GlockenStimme Pergoleses Stabat mater (jedoch nicht in der Kirche, sondern im mäßig großen Zimmer) gesungen hatte, voll Freude und andächtigen Entzückens die Hand küßte, sprach sie: „Ein Hexenmeister sind Sie gerade nicht, aber zuweilen etwas widerhaarigter Natur."

„Wie alle Enthusiasten," sezte der Kapellmeister hinzu.

Hoffmanns „Brautwahl“.

I. Einleitung

von Friedrich Holtze.

Seit dem 18. Jahrhundert erschien in Berlin regelmäßig in jedem Jahre ein von der Königl. Akademie der Wissenschaften genehmigter Kalender, dessen Titel häufig gewechselt hat. Seit dem Ende jenes Jahrhunderts führte er den Titel „Historisch genealogischer Kalender“, brachte ein Kalendarium, einen oder einige geschichtliche Aufsätze, eine Genealogie der in Europa herrschenden Familien und Postkurse. Das in Sedez erscheinende Büchlein war mit etwa einem Dutzend Kupfern ausgestattet, die zum Teil Fürstenbildnisse, zum Teil Illustrationen zu den historischen Aufsätzen enthielten. Daneben erschien unter gleicher Ägide der Akademie seit dem Ende des 18. Jahrhunderts ein „Berlinischer Damenkalender“, der statt geschichtlicher Aufsätze kleine Romane brachte, auf die sich dann auch in der Regel die beigegebenen Kupfer bezogen. Der historisch-genealogische Kalender gab bisweilen auch illuminierte historische Trachtenbilder und Karten, der Damenkalender dagegen Modekupfer, gelegentlich auch Musikbeilagen und Stickmuster. Diese Trennung des Kalenders in einen — man darf sagen — männlichen und in einen weiblichen Teil war aber immer mehr im Laufe der Jahre abgeblaßt, und die Unterscheidung bestand lediglich darin, daß der historisch-genealogische Kalender einen historischen, der Damenkalender dagegen einen belletristischen Inhalt hatte. Beide Kalendergruppen konnten daher in gleicher Weise beide Geschlechter interessieren; der Titel war mithin für den Damenkalender schlecht gewählt, und es lag auf der Hand, ihn durch einen zweckmäßigeren zu ersetzen. Dies geschah im Jahre 1819, das auch für den historisch-genealogischen Kalender bedeutsam gewesen ist. Denn in dem damals erscheinenden für das Schaltjahr 1820 begann der Professor und Bibliothekar an der Königl. Bibliothek zu Berlin Friedrich

Wilken seine vortreffliche Arbeit: „Zur Geschichte von Berlin und seinen Bewohnern", die in diesem Jahrgange bis zum Anfange des 17. Jahrhunderts geschildert und dann in den Jahren 1821, 1822 und 1823 bis zum Tode Friedrich Wilhelms I. fortgesetzt wurde. Dem bedeutenden Werte dieser Arbeit entsprach der Bilderschmuck. Künstlerisch ausgeführt waren die historischen Szenen, die der historisch-genealogische Kalender gebracht, schon seit lange gewesen, aber die Künstler, darunter vor allem der berühmte Chodowiecki[1]) hatten, meist mit Glück, dabei ihrer Phantasie den weitesten Spielraum gelassen. Damals wurde unter der Leitung von Wilken und aus den Schätzen der ihm unterstellten Bibliothek ein Bilderschmuck (Fürstenportraits und Ansichten von Berlin) gegeben, der noch heute nach 90 Jahren als kaum übertroffenes Muster der Illustrationskunst eines geschichtlichen Aufsatzes bezeichnet werden kann. Diese Kalender aus den ersten 20er Jahren ragen weit über ihre völlig in den Schatten gestellten Vorgänger hinaus, aber der Kalender erschien in dieser Aufmachung nur bis zum Jahre 1826. Wie der historisch-genealogische Kalender feierte auch der Berlinische Damenkalender seit 1819 eine Auferstehung. Er erschien nämlich seitdem auf einige Jahre unter dem Titel: „Berlinischer Taschen-Kalender. Mit Kupfern. Herausgegeben von der Königl. Preuß. Kalender-Deputation". Seit dem Jahre 1827 wurden dann beide Kalendergruppen unter dem Titel „Berliner Kalender" vereinigt, dieser Kalender brachte seitdem der Verbindung entsprechend historische Aufsätze und gleichzeitig Novellen. So erschien er in Sedez bis zum Jahre 1843, seitdem in Oktav mit nur 7 statt früher 13 Kupfern. Das Verhältnis zur Kalender-Deputation[2]) erreichte im

---

[1]) C. v. Bardeleben „Die Kgl. Preußischen Genealogischen Kalender" reproduziert verschiedene dieser Kupfer Chodowieckis.

[2]) Im Jahre 1819 bestand die Kalender-Deputation aus dem Staatsrate Geh. Ober-Finanzrate v. Beguelin, der die finanziellen Verhältnisse des einkünftereichen Kalenderwesens leitete, und dem Mitgliede der Akademie und Universitätsprofessor Dr. Ludwig Ideler. Dieser Mann stand seit 1794 mit dem Titel „Astronom der Berlinischen Akademie der Wissenschaften" an der Spitze des Kalenderwesens in Preußen, soweit es sich dabei um technisch-astronomische Fragen handelte. Seit 1815 war er Mitglied der Kalender-Deputation und wurde 1821 ordentlicher Professor an der Universität zu Berlin. Bureau und Kasse der Deputation befanden sich Jägerstraße 49, als Rendant fungierte ein Sekretär Stein, die Bureaugeschäfte besorgten die Sekretäre Krückmann und Soustelle. Aus den Buchstaben der Namen dieser beiden läßt sich der des Sekretärs Tusmann, der komischen Figur in der Brautwahl, zusammenstellen. (Vergleiche: „Adreßkalender für Berlin", Jahrgang 1820 und „Gelehrtes Berlin" 1795 bzw. 1825 unter „Ideler".)

Jahre 1844, nachdem der Kalender einmal im Oktav erschienen war, sein Ende. Seit 1845 ging der Verlag auf den Berliner Verleger Reimarus über. in den Jahren 1849 und 1850 — damals erreichte er sein Ende — verlegte ihn Decker. Die Kalender seit 1845 werden als 19., 20. bis 24. Jahrgang bezeichnet, so daß die Jahrgänge seit 1827 als fortlaufende Serie gedacht sind. Neben der Ausgabe mit Kalendarium erschien in den 40er Jahren gleichzeitig eine solche ohne dasselbe, um den Kalenderstempel von 2 Groschen zu ersparen. In dieser Form wurde das Büchlein als „Berliner Taschenbuch" bezeichnet; abgesehen vom Kalendarium ist der Inhalt beider Ausgaben derselbe. Auf diese Entwicklung ist hier kurz eingegangen, nicht sowohl deshalb, weil sie sehr häufig, selbst in sonst vortrefflichen Bibliographien recht verwirrt dargestellt wird, sondern wegen des Zusammenhanges dieser musterhaften Büchlein mit der Akademie der Wissenschaften und der Berliner Universität. Hielten doch namhafte Professoren es nicht unter ihrer Würde, an dieser Stelle Früchte ihrer Forschungen zu geben. Der schönen Arbeit Friedrich Wilkens (in den Kalendern von 1820 bis 1823) ist schon oben gedacht; sein Kollege, der berühmte Geograph Karl Ritter veröffentlichte in den Jahrgängen 1829 und 1830 wertvolle Untersuchungen über den Stand der damaligen Kenntnisse vom britischen Vorder-Indien, jedesmal mit Beigabe einer Karte und vortrefflichen Kupfern von Landschaften und Tempeln des Wunderlandes. Der Astronom Encke besprach die — in diesem Jahre oft erörterte — Wiederkehr des Halleyschen Kometen (Jahrgang 1835), der Statistiker Dieterici veröffentlichte eine Statistik der Stadt Berlin (Jahrgang 1844) und der Kunsthistoriker Waagen feinsinnige Bemerkungen über Schinkel als Mensch und als Künstler (Jahrgang 1844). Der minder bedeutende Otto Friedrich Gruppe (Professor seit 1844) hatte sich dagegen im Kalender nicht als Forscher auf seinem Gebiete der klassischen Literatur betätigt, sondern als Verfasser der flott geschriebenen orientalischen Novelle „Nureddin und die schöne Perserin" (Jahrgang 1842). Jedenfalls zeigen diese Namen, daß in diesem vom Universitätsprofessor Ideler geleiteten Kalender von dem Besten das Beste geleistet wurde; es ist daher ebenso ein Zeugnis für die Bedeutung, deren sich E. T. A. Hoffmann als Dichter bereits in Berlin erfreute, wie für die Sorgfalt, mit der die belletristischen Gaben zu dem Berlinischen Taschenkalender, also die bis 1826 selbständige Gruppe des Kalenders, überwacht wurden, daß er im Jahre 1819 zu einem Bei-

trage für denselben aufgefordert wurde.[1]) Sicherlich war es kein Zufall, sondern eine Anregung der Auftraggeberin, der Kalender-Deputation, daß Hoffmann als Gegenstück zu der streng geschichtlichen Darstellung des mittelalterlichen Berlin, wie sie Wilken im gleichzeitig erscheinenden historisch-genealogischen Kalender für 1820 brachte, in seiner Novelle „Die Brautwahl", die er als Hauptbeitrag für den Taschenkalender beisteuerte, bunte Bilder aus der Berliner Geschichte des 16. Jahrhunderts hineinwob. Er schuf ein Porträt des vielgenannten Künstlers und Abenteurers Thurneisser und des emsig raffenden skrupellosen Münzjuden Lippold, um dann in seiner Novelle, in der jene beiden Männer gespensterhaft auftreten, zu zeigen, wie Charakter, Eigenschaften und Eigenart der beiden sich im Grunde gleichartig und nur in der Form etwas verändert auch im Berlin von 1819 wiederfinden, und die Väter in den Kindern und Enkeln fortleben.

Dies kommt in der späteren Ausgabe in den Serapionsbrüdern, die mit dem Ausblick auf Albertinens ungewisse Zukunft schließt, weit weniger als in der Veröffentlichung im Berliner Taschenkalender zum Ausdruck. Hier bemerkt Hoffmann, daß Wolf,[2]) der die beiden hier reproduzierten Kupfer gezeichnet, genau den alten rätselhaften Goldschmied getroffen habe, der alles von ihm an Wunderbarem Berichtete bestätigen und so den Erzähler (Hoffmann) von dem ihm oft gemachten Vorwurfe reinigen werde, als habe er närrisches phantastisches Zeug aufgetischt. Dieser Schluß mußte allerdings bei der Aufnahme der Novelle in die Serapionsbrüder fortfallen, da man nicht die Verfügung über die Wolffschen Kupfer hatte. Hier aber bedeutete das Fortlassen des Schlusses mehr als in der Regel, denn nun wurde das Verständnis des Ganzen erschwert.

In einer Anmerkung zur Ausgabe in den Serapionsbrüdern bemerkt Hoffmann, daß ihn die Kalender-Deputation gebeten habe, sich bei weiteren Arbeiten für sie mehr in den Grenzen des Möglichen zu

[1]) Im Jahre 1819 begann Hoffmann eine umfangreiche Produktion für Taschenbücher. Es erschienen von ihm „Signor Formica" im „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen" von Becker für das Jahr 1820, „Spielerglück" in der Urania (Jahrgang 1820) und „Das Fräulein von Scuderi" im „Taschenbuch für 1820". Der Liebe und Freundschaft gewidmet von St. Schütze. Die beiden ersten Taschenbücher erschienen in Leipzig, das dritte bei Wilmanns in Frankfurt a. M. Dazu der Beitrag in dem zu Berlin erscheinenden Berlinischen Taschenkalender! In den beiden nächsten Jahren blieb die Produktion gleich stark.

[2]) Gestochen sind die Bildchen von F. Meyer in Berlin.

v. Mecheln gelegentlichen Zutritt bei Hofe. Da kam denn oft unter der Maske des biederen Schweizers der schlaue Fuchs zum Vorschein, wie Leonhard ihn in der Weinstube zeigte, um Tusmann zu erschrecken.

So hatte er bei der alten Prinzeß Heinrich, der nach dem Tode ihres Gatten das ganze ungeheure Palais desselben, das heutige Universitätsgebäude, zur Verfügung stand, die unentgeltliche Benutzung einiger Zimmer in göttlicher Unbefangenheit und Dreistigkeit erbettelt. Im Besitze dieser Zimmer hatte er sich dann auf den Gast des Hauses aufgespielt und von der gutmütigen Fürstin auch freien Arzt und freie Heizung, auch manche andere Erleichterung zu ergaunern vermocht. Er spielte sich auf den Encyclopädisten der französischen Schule des 18. Jahrhunderts, war klug genug, andere für seine Zwecke zu benutzen und sich bei aller Gutmütigkeit manch fremdes Verdienst anzueignen und



Christian v. Mecheln
(Goldschmied Leonhard).

Hanstein hatte diesen Distichen die beiden folgenden angefügt:

„Im prophetischen Geist hast Du gesungen O Schiller!
Jugendlich wirket noch heut Mechel dein würdiger Greis.
Denn noch glüht ihm warmes Gefühl im Herzen für Beyde.
In dem Tempel-Natur opfert er feiernd der Kunst.“

Berlin, d. 4ten April 1816. Erinnerung des 80ten Geburts-Tages. A. Hanstein.

Leider sind die herzlich schwachen Gelegenheitsverse Schillers auch in die Gesamtausgabe seiner Werke aufgenommen worden, wohin sie keinesfalls gehören. Das Bild trägt den Vermerk: „Baron de Haller del. ad viv. et sc. Dresdae 1805“ und die Überschrift: „Christian von Mechel Chalcogr[s] Basil[s] Nat. Basileae d. 4[t] April 1737“.

sohn. Der als Revenant Lippolds auftretende Handelsmann Manasse und sein in Wien geadelter Neffe sind offenbar Anspielungen auf Mitglieder der Berliner jüdischen Familien, deren Töchter in Wien als Baroninnen Eskeles, Pereira usw. ihre Rolle spielten. Wer zur letzten Hauptfigur der Brautwahl dem Büchernarren Tusmann das Modell abgegeben, läßt sich wenigstens mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuten.

Christian v. Mecheln[1]) zeigt in seiner Lebensführung eine auffallende Ähnlichkeit mit Thurneisser: Wie dieser war der am 4. April 1737 geborene Mann aus seiner Schweizer Heimat Basel, wo er einen Kunstverlag geführt, wegen drückender Schuldenlast und zur Vermeidung des ihm drohenden infamierenden Konkursverfahrens geflüchtet und nach manchen Irrfahrten schließlich nach Berlin verschlagen worden, wo er von 1803 bis zu seinem Todesjahr 1817 lebte und es verstand, sich beim Königshofe einzuschmeicheln. Er spielte sich als den Kunstmäzen auf und war, wenn es kein Geld kostete, was ihm immer fehlte, gefällig und fördernd. Allgemein wird überliefert, daß sich v. Mecheln bis in sein höchstes Alter die rüstige Kraft bewahrt habe, wie dies auch sein hier reproduziertes, zur Feier seines achtzigsten Geburtstages erschienenes Bildnis zeigt. Hoffmann hat nun seinen Leonhard als eine Art Ahasver gezeichnet, nämlich den gefälligen Kunstmäzen v. Mecheln als seinen wiedergekehrten Baseler Landsmann Thurneisser, der diesem so ähnlich ist, daß er oft selbst auf den Gedanken kommt, dessen Revenant zu sein. Auf einen solchen Gedanken hätte übrigens v. Mecheln selbst kommen können, wenn er etwas von Thurneisser gewußt hätte. Beider Schicksale sind sich in überraschender Weise bis in Kleinigkeiten ähnlich; dem Thurneisser hatte einst Jakob Colerus, Probst von Berlin, gehuldigt und mit ihm nahe Beziehungen unterhalten, des Colerus Nachfolger, der Probst Hanstein, aber die Leier zu Ehren v. Mechelns geschlagen.[2]) Wie Thurneisser hatte auch sein Revenant

---

[1]) Klöden, „Jugenderinnerungen" S. 265 ff., S. 322; Gubitz, „Erinnerungen" Bd. I, S. 121, S. 241 ff.

[2]) Das beigegebene Bildnis v. Mechelns erschien im Jahre 1816 zum achtzigsten Geburtstage desselben als Festblatt, offenbar auf Veranlassung des Probstes Hanstein (Petrikirche). Unter dem Porträt sind die beiden Distichen gegeben, die Schiller elf Jahre früher v. Mecheln in dessen Stammbuch geschrieben:

„Unerschöpflich an Reitz, an immer erneuerter Schönheit,
Ist die Natur! Die Kunst ist unerschöpflich, wie sie.
Heil dir, würdiger Greis! Für beyde bewahrst du im Herzen
Warmes Gefühl, und so ist ewige Jugend Dein Loos!"

Weimar, den 16. März 1805. Schiller.

v. Mecheln gelegentlichen Zutritt bei Hofe. Da kam denn oft unter der Maske des biederen Schweizers der schlaue Fuchs zum Vorschein, wie Leonhard ihn in der Weinstube zeigte, um Tusmann zu erschrecken.

So hatte er bei der alten Prinzeß Heinrich, der nach dem Tode ihres Gatten das ganze ungeheure Palais desselben, das heutige Universitätsgebäude, zur Verfügung stand, die unentgeltliche Benutzung einiger Zimmer in göttlicher Unbefangenheit und Dreistigkeit erbettelt. Im Besitze dieser Zimmer hatte er sich dann auf den Gast des Hauses aufgespielt und von der gutmütigen Fürstin auch freien Arzt und freie Heizung, auch manche andere Erleichterung zu ergaunern vermocht. Er spielte sich auf den Encyclopädisten der französischen Schule des 18. Jahrhunderts, war klug genug, andere für seine Zwecke zu benutzen und sich bei aller Gutmütigkeit manch fremdes Verdienst anzueignen und



Christian v. Mecheln
(Goldschmied Leonhard).

Hanstein hatte diesen Distichen die beiden folgenden angefügt:

„Im prophetischen Geist hast Du gesungen O Schiller!
Jugendlich wirket noch heut Mechel dein würdiger Greis.
Denn noch glüht ihm warmes Gefühl im Herzen für Beyde.
In dem Tempel-Natur opfert er feiernd der Kunst.“

Berlin, d. 4ten April 1816. Erinnerung des 80ten Geburts-Tages. A. Hanstein.

Leider sind die herzlich schwachen Gelegenheitsverse Schillers auch in die Gesamtausgabe seiner Werke aufgenommen worden, wohin sie keinesfalls gehören. Das Bild trägt den Vermerk: „Baron de Haller del. ad viv. et sc. Dresdae 1805“ und die Überschrift: „Christian von Mechel Chalcogr[s] Basil[s] Nat. Basileae d. 4[t] April 1737“.

fremde Kraft für seine Zwecke zu gebrauchen, oder zu mißbrauchen. Oft beschenkte er zwar die, denen er Dank schuldete, aber seine Gabe bestand nur in einem Bilde, gewöhnlich seinem eigenen Porträt, bisweilen auch wohl in einem Blatte mit einer Reihe von Bildern, in denen sich aus einem Frosch ein Apollokopf nach und nach entwickelte. Vielleicht war er der Erfinder dieser noch heute bisweilen geübten Spielerei. Er war korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften gewesen und wurde, seitdem er sich dauernd in Berlin niedergelassen, im offiziellen Berliner Adreßbuch zugleich auch als anwesendes Mitglied geführt, eine Wunderlichkeit, die nur dadurch erklärt wird, daß er einmal als v. Mecheln, das andere Mal als v. Mechel erscheint. Man erzählte von ihm, daß er dem berühmten Winckelmann in Rom nahe gestanden habe, und er galt als Ordner der Gemäldesammlung im Belvedere zu Wien. Vom Hofe erhielt er als Bibliothekar der Königin Luise, also in einer offenbaren Sinekure, ein kleines Gehalt, das ihm nach dem Tode der Fürstin als Pension aus Mitleid belassen wurde.[1]) Er stand mit allen möglichen Verlagsanstalten und Kunsthandlungen in geschäftlicher Verbindung, war also in der Lage, manchem Aufstrebenden Aufträge oder ein Absatzgebiet zu erwirken und dabei immer noch seine Rechnung zu finden. So ist er dem Holzschneider Gubitz, dem damals vom Gravieren lebenden K. F. v. Kloeden und später Wilhelm Hensel förderned gewesen.[2]) Dieser Mann hat der Universität große Schwierigkeiten bereitet, da er nicht gesonnen war, seine seit Jahren innegehabte Wohnung im Palais des Prinzen Heinrich, als dieses für die Uni-

[1]) Nach dem Tode der Königin sollte er einen Katalog ihrer sehr mangelhaft geordneten Bücherei herstellen und versuchte — allerdings erfolglos — dem gutmütigen Klöden diese Arbeit ohne Entgeld aufzuhalsen. (Klöden a. a. O. S. 268.) Dieser meinte, daß v. Mecheln auch den unter seinem Namen laufenden Katalog der Belvedere-Gallerie in Wien nicht selbst hergestellt habe. Vgl. auch Schadow, „Kunstwerke und Kunstansichten" S. 170.

„Es starb (1817) Herr v. Mecheln, wohl bekannt durch seine Kunst-Niederlage in Basel, selbst Kupferstecher, dann Ordner der kostbaren Gemälde im Belvedere bei Wien unter der Kaiserin Maria Theresia und zuletzt in Berlin eine königliche Pension genießend, gab heraus die Bilder der Reformatoren und die der Fürsten, Beschützer der Reformation. Den Zutritt bei Hofe benutzte er, um neu erscheinende Kunstblätter vorzulegen." Das Reformationswerk konnte allerdings im Jubeljahr der Reformation (1817) auf guten Absatz rechnen.

[2]) Klöden a. a. O. S. 265, Gubitz a. a. O. I. S. 125 ff. Mecheln war während der Franzosenzeit durch seine Beziehungen zum Staatsrat Bignon, der damals in Berlin allmächtig war, vielen gefällig, die in Kollision mit den französischen Behörden geraten.

versität geräumt werden sollte, ohne Entschädigung aufzugeben. Er setzte denn auch dem an alle Bewohner des Palais ergangenen Befehl, es zum 1. April 1810 zu räumen, so kräftigen Widerstand entgegen, daß ihm einstweilen noch die weitere Benutzung seiner Wohnung bis zu anderweiter Verfügung belassen wurde.[1]) Endlich wurde ihm eine Mietsentschädigung bewilligt, und der alte Schnorrer verließ das Palais im Herbst 1810. Er war seitdem Pensionär und Spaßmacher des Hofes geworden und erregte im Juli 1813 allgemeine Heiterkeit, als er sich in einen preußischen Landsturmmann verwandelte und bei den kleinen Prinzessinnen des Königshauses, die den Besucher durch die Zimmer kitzelten, ein befreiendes Lachen auslöste.

In dieser Zwischenzeit von 1810 bis 1813 hatte nun Mecheln den Mäzen des im Jahre 1794 geborenen, völlig mittellosen Predigersohnes Wilhelm Hensel gespielt, er hatte ihm Aufträge zu Bildern für Almanache verschafft, und Hensel hatte in jugendlicher Tatkraft sogar das Radieren gelernt, um auch mit dieser Kunst seine schmalen Einkünfte zu verbessern. Während dann sein Gönner Mecheln den Landsturmmann travestierte, war Hensel als Freiwilliger zu Felde gezogen, hatte hier ehrenvolle Wunden davongetragen. Nach dem Frieden hatte er sich noch einige Zeit in Paris aufgehalten, war dann im Jahre 1816 nach Berlin zurückgekehrt, wo er bereits mit kleinen Malereien auf der Kunstausstellung im Herbste Aufsehen erregte und dem Akademiedirektor Schadow die Bemerkung abnötigte, daß er Fortschritte gemacht habe. Daß Hensel unter dem von Hoffmann gezeichneten Maler Lehsen verstanden ist, ergibt sich nicht nur aus der Namensverstellung, die Hoffmann häufig zur leichten Verschleierung anwendet, sondern auch aus einer Reihe von Einzelzügen, die nur auf Wilhelm Hensel passen. Der Predigersohn war in Trebbin geboren, in Linum erwachsen, daher die spöttische Bemerkung, seine Vaterstadt (Müncheberg-Trebbin) könne sich in bezug auf Reichtum an Hilfsmitteln zum Kunststudium noch nicht mit Rom, Florenz und Dresden messen. Die Anspielung Leonhards zu Boßwinkel, Lehsen werde, um sich zu rächen, die Karrikatur des Boßwinkel-Porträts radieren und allenthalben verbreiten, paßt ebenfalls auf Hensel, denn dieser verstand sich auf die bei einem Maler seltene Kunst des Radierens. Nach seiner Rückkehr aus Paris schwärmte

[1]) Klöden a. a. O. S. 269. Ende Juli 1810 hatte er die Wohnung in der Universität noch inne, da Klöden von hier aus das Leichenbegängnis der Königin mitansah. Köpke, „Die Gründung der Königl. Friedrich Wilhelms-Universität zu Berlin" (Berlin 1860) S. 71.



Maler Wilhelm Hensel
(Eduard Lehsen).

Hensel für das Deutschtum, wie es sich bei Klemens Brentano, dem Liebhaber seiner Schwester Luise Hensel, zeigte. Wie sein Freund Friedrich Foerster ging er in der von Jahn als deutsch anempfohlenen Tracht, und seine Sehnsucht zog ihn nach Italien, wo er die letzte Reife in seiner Kunst zu erwerben dachte.[1]) Das alles war mit etwas Mystik verbrämt, die Malerei sollte nicht die Natur wiedergeben, sondern Gedanken und Stimmungen zum Ausdruck bringen.

[1]) Sebastian Hensel, „Die Familie Mendelssohn" 2. Aufl. (Berlin 1880) Bd. I, S. 111 bis 123.

Dieser Zustand, der auf italienischem Boden den im unklaren tastenden gärenden Jüngling leicht in die Arme der katholischen Kirche[1]) führen konnte, entging Hoffmann nicht. So sind die trefflichen Bemerkungen über die Malerei, die er dem alten Leonhard warnend dem Lehsen gegenüber in den Mund legt, erst voll verständlich, wenn man sie sich an Hensel gerichtet denkt. Jetzt erst versteht man die feine Ironie auf den altdeutschen Rock und die unverschnittenen Haare Hensels als das Sinnbild der altdeutschen Biederkeit,[2]) und auf Hensels Eigenart bezieht sich die Schilderung des runzellosen schönen, aber nicht sehr ähnlichen Bildes von Voßwinkel. Denn von Hensel war allgemein die Meinung verbreitet, daß er sehr stark seine Porträts zu idealisieren und derart die Dargestellten zu verjüngen liebe, daß man spottend von ihm sagte, er male eine Großmutter im Steckkissen. Es braucht nicht hervorgehoben zu werden, daß manche Einzelheit, soweit sie nur äußere Umstände betrifft, von Hoffmann frei erfunden ist, namentlich verfügte Hensel über keine Erbtante mit 80 000 Talern. Aber selbstverständlich mußte der Dichter derartige leichte Schleier anwenden, um die Dargestellten nicht zu kompromittieren. Diese Schleier, für die Zeitgenossen wohl kaum ausreichend, sind doch den Späteren gegenüber meist dicht genug gewesen.

Überraschend wirkt aber die Vergleichung des beigegebenen Porträts Wilhelm Hensels von seiner eigenen Hand mit dem „Die Brautwahl" darstellenden Bilde von Wolf.

Neben diesem älteren und jüngeren Künstler (Leonhard und Lehsen) erscheinen in der Brautwahl Vertreter des Judentums in Berlin. Wie in dem kurz vorher verstorbenen Mecheln der Thurneisser des 16. Jahrhunderts wieder aufgelebt schien, hatte Berlin vor nicht zu langer Zeit im Münzpächter Ephraim eine Erscheinung in seinen Mauern gehabt, die mannigfach an den Münzjuden Lippold erinnern konnte. Auf diesen Mann spielt Hoffmann mit seinem Manasse an,

[1]) Therese Schlesinger, die Freundin Fannys, berichtet, daß diese sie gebeten habe, auf Eduard Devrient, den damaligen Verlobten, späteren Gatten Theresens, dahin zu wirken, daß er seinen Freund Wilhelm Hensel von einer Konversion zur katholischen Kirche abhielte. Denn im Falle eines solchen Übertritts, erklärte Fanny, würde sie auf eine Heirat mit Hensel verzichten.

[2]) Hoffmann erscheint hier als der maßvolle und geschmackvolle Mann, dem die Übertreibungen der Teutonen mit ihrer bis ins Lächerliche getriebenen Sucht, jedes Wort schlecht zu verdeutschen, ebenso abgeschmackt vorkamen, wie die vielfältigen Rüpeleien mancher Turner. (Holtze, „Geschichte des Kammergerichts" Bd. 4, S. 101 ff.)

der zur durchsichtigen Verschleierung diesen Namen statt den seines Bruders Ephraim führen muß. (Mose 1, 46, 20.) Von Ephraim war bekannt, daß er aus dem minderwertigsten Stoffe glänzende Silbermünzen geprägt, die allerdings bei näherer Untersuchung durch den Kenner oder bei längerem Gebrauch in ihrer Nichtigkeit erkannt wurden. So spottete man von seinen Talern: „Außen prächtig, innen schlimm, außen Friedrich, innen Ephraim." Deutlich spielt Hoffmann auf diese Schandmünzen an, wenn er am Schlusse des ersten Kapitels den Manasse (Ephraim) aus Rettigscheiben glänzende Dukaten mit seiner Faust prägen läßt, die dann in der Hand des Metallkenners (Leonhard) in ihr Nichts zerstieben. Aber Ephraim war bei dieser Münzpachtung ein schwer reicher Mann geworden, sein Sohn Benjamin Veitel hatte sich auf den Diplomaten gespielt und durfte sich Geheimer Rat nennen.[1]) Alle seine Nachkommen und Verwandten lebten im gesicherten Wohlstande, vor allen finanziellen Schicksalsschlägen durch reiche Familienstiftungen gesichert.[2]) Itzig, des Ephraim Kompagnon bei jenen Münzunternehmungen, hatte wie dieser dabei ungeheure Summen verdient und war ebenfalls Stammvater einer reichen Familie geworden. Seine an den Berliner Schutzjuden Levi vermählte Tochter lebte noch lange nach Hoffmanns Tode als reiche Witwe und als eine Art Mäzenin in Berlin.[3]) Ihre Schwestern waren die in der Zeit des Wiener Kongresses viel genannten Baroninnen v. Eskeles und v. Arnstein; ihre Nichten die Baronin Pereira[4]) in

---

[1]) „Kabinet berlinischer Charaktere" (1808), S. 37 ff, dazu „Über meine Verhaftung und einige andere Vorfälle meines Lebens" von B. V. Ephraim (Dessau 1808).

[2]) Eberty (eigentlich Ephraim) gibt in seinen Jugenderinnerungen ein Bild von diesem gediegenen Wohlstande seiner Familie.

[3]) Ein Bild vom geselligen Verkehr bei Frau Sarah Levi gibt Paul Heyse, ihr Großneffe, in seinen Lebenserinnerungen. Sie war 1763 geboren und starb 91 Jahre alt am 11. Mai 1854. Ihre Schwestern waren die Baroninnen Arnstein und Eskeles in Wien.

[4]) Gräfin Elise v. Bernstorff, „1789 bis 1835" Bd. I, S. 160 und die vielen zeitgenössischen Berichte über die Geselligkeit während des Kongresses, z. B. von Varnhagen, Staegemann usw. Auch Theodor Körner verkehrte, wie seine Briefe aus Wien in den Jahren 1812 bis 1813 ergeben, viel im Hause der Frau v. Pereira, wo er auch seinen letzten Weihnachtsabend feierte. Er lernte dort sie selbst und ihre Cousine Marianne Saaling „immer mehr schätzen und hochachten als zwei große Ausnahmen innerer tüchtiger Bildung mit allen Vorzügen der glatten Außenwelt geschmückt". Am häufigsten war er dort im kleinen Zirkel mit Bartholdy, einer Gräfin Engel und der Saaling und empfing hier „reichen Stoff

Wien und die bekannte Marianne Saaling, die sich zur Zeit des Kongresses in Wien aufhielt und im Hause ihrer Verwandten als höchster Anziehungspunkt wirkte. Auf diese österreichischen Barone, die Nachkommen eines Berliner Münzjuden, spielt Hoffmann deutlich mit seinem Baron Bensch (Dümmerl) an, den er in so üblen Farben zeichnet, der aber mit seinem Reichtum und seiner Arroganz alles erreichen würde, wenn ihm nicht das Kennzeichen seines Stammes, die Nase, im Wege stände. (Nasenwunder bei der verunglückten Umarmung Albertinens.)

Besonders fein ist aber folgender Zug: Manasse liebt seinen geadelten Neffen v. Dümmerl auf seine Art, ja er bewundert ihn als feinen geistvollen jungen Mann, aber die Freundschaft hat ein jähes Ende, als der Neffe einen geschäftlichen Vorteil über den Onkel davonträgt. (Streit über die gefundene wunderbare Dukatenfeile.) Die Kunst, mühelos und ohne Risiko Dukaten zu beschneiden, gönnt keiner dieser beiden zärtlichen Verwandten dem andern.

Aus verschiedenen Zügen kann man schließen, daß der Kommissionsrat Melchior Voßwinkel als ein christianisierter Berliner Jude aufzufassen ist. Denn nach der damaligen Schablone gehörte es zum Charakter eines Juden, daß er ein strenges Hausregiment führte, seinen Töchtern den von ihm bestimmten Gatten, ohne sie auch nur zu fragen, aufnötigte, hier wie überall nach seinem Vorteil spähte und schmählich knauserte. Voßwinkel ist nun ein solcher Jude, denn er wünscht, daß Baron Dümmerl, wenn er seine Albertine heiraten sollte, sich taufen ließe, was ihm bereitwillig zugestanden wird. Auch aus dem Fluche des Manasse, der dem Voßwinkel den Dalles an den Hals wünscht: „Du sollst betteln in zerrissenen Kleidern vor den Toren des verachteten Volkes Gottes, das dich verstößt wie einen räudigen Hund", kann man schließen, daß der Verfluchte ehemals selbst diesem Volke angehört. So ist Voßwinkel der mit dem Christentum liebäugelnde, aber noch mit allen Herzensfasern und Instinkten im Judentum wurzelnde Halbchrist, während Manasse sich von ihm nur darin unterscheidet, daß er die jüdischen Fehler, wie sie Hoffmann als typisch voraussetzt, noch krasser zeigt und streng am Judentum festhält.[1])

---

zu Liedern". An diesen Zirkel spielt er noch oft in seinen aus dem Feldzuge von 1813 an Frau v. Pereira gerichteten Briefen an. Von den männlichen Familienmitgliedern ist in allen diesen Berichten aus Wien wenig die Rede.

[1]) Es ist auch möglich, daß der Name Manasse unmittelbar den Namen Itzig verschleiern soll. Denn Manasse ist das Gegenstück zu Ephraim in Kanaan gewesen, wie Itzig zu Ephraim bei den Münzunternehmungen Friedrichs.

Da sich nun aus dem wunderlichen Namen „Melchior Voßwinkel“ der Name Mendelssohn so ziemlich zusammensetzen läßt, jedenfalls besser als Kamptz aus Knarrpanti, kann man die Möglichkeit nicht von der Hand weisen, daß Hoffmann bei seinem Voßwinkel an Abraham Mendelssohn gedacht hat, jedenfalls hat er in ihm einen Typus eines Berliner Geschäftsmannes gezeichnet, der aus jüdischer Familie entstammend, jetzt befreit von den Fesseln seines damals noch mannigfach unterdrückten Stammes, den jüdischen Christen oder den christlichen Juden spielt. Dieser Typus war in Berlin von 1819 recht häufig, wobei zu bemerken, daß die Töchter solcher Abtrünnigen sich noch viel schneller als ihre Brüder und Vettern in das christliche Milieu einzufügen verstanden, während sich bei jenen hin und wieder noch störende Unterschiede ihren neuen Glaubensgenossen gegenüber zeigten. Bedenkt man nun, daß Abraham Mendelssohn mit Lea Salomon, der Jugendfreundin und Verwandten von E. J. Hitzig, des Freundes und Kollegen Hoffmanns, verheiratet war, während Natan Mendelssohn, der Bruder von Abraham, sich mit Henriette Itzig vermählt hatte, so darf man annehmen, daß dem Dichter dieser Mann mehr oder weniger bekannt war. Bei einer nur oberflächlichen Bekanntschaft mußte er aber genau den Eindruck von Voßwinkel machen. Die Erziehung in Berlin, die geschäftlichen Verbindungen mit Hamburg, das Streben nach kommunalen Ehren, die übertriebene Sparsamkeit und das energische Betonen des unbedingten Regimentes im eigenen Hause, sind Züge und Charaktereigenschaften, die Voßwinkel und Mendelssohn miteinander gemein haben. So erscheint letzterer in den von seinem Enkel Sebastian Hensel mitgeteilten eigenen Briefen. Noch ein Punkt ist ganz besonders bezeichnend: Während Trinkfreude und oft übertriebenes Pokulieren zu den germanischen Eigentümlichkeiten gehören, die bei Hoffmann ganz besonders gut entwickelt waren, sind diese Eigenschaften den Juden ganz fremd; jedenfalls war vor hundert Jahren die Liebe der Juden zu den Gaben des Bacchus eine herzlich schwache. Dem entspricht es denn, daß Voßwinkel unendlich mit dem Weine spart und nur in einer Anwandlung von Gastfreundschaft bei Gelegenheit der Brautwahl Portwein und Madeira spendet, während er sich mit einem Gläschen Danziger zu vier Sardellen beim Frühstück begnügt. Ebenso war die Geselligkeit im Hause von Abraham Mendelssohn, was materielle Genüsse anlangte, von spartanischer Einfachheit, wenn auch nicht ganz so beschränkt wie im Hause seines Vaters Moses, wo die Hausfrau „die Rosinen und Mandeln, damals ein Naschwerk de rigueur.

in einem bestimmten Verhältnis je nach der Zahl der Gäste in die Präsentierteller hineinzählte, bevor sie in das Gesellschaftszimmer gebracht wurden".[1]) Aber die Einfachheit des Vaterhauses hatte Abraham im wesentlichen beibehalten, übrigens mit vollstem Rechte, denn sein Haus bot den Gästen edlere Genüsse, und wem es dort nicht gefiel, der mochte wegbleiben.

Aber die Antipathie des trinkfrohen Zechers und verschwenderischen Wirtes Hoffmann gegen den sparsamen Haushalter, der immer und immer wieder weise Sparsamkeit predigte, erklärt das ungünstige Bild, das von Voßwinkel gezeichnet wird, obgleich Voßwinkel im Grunde ganz verständig handelt.

Dazu kam aber anderes: Wenn man bedenkt, daß Hitzig, der Hoffmann immer ein treuer Freund gewesen ist, auch dessen seitdem stets benutzte Biographie herausgegeben hat, so nimmt es nicht weiter wunder, wenn hier alles beseitigt ist, das irgenwie auf die Stellung Hoffmanns zum Judentum Bezug haben könnte. Außerdem war dem Konvertiten Hitzig, der sich völlig dem christlichen Bekenntnisse aus innerster Überzeugung angeschlossen hatte, jede jüdische Reminiszenz peinlich. Hoffmann aber hatte — das hat Hitzig entweder nicht erkannt oder übersehen — einen starken antisemitischen Zug, dem er in der Brautwahl in üppiger Laune frei die Zügel schießen läßt, wobei es ihm sehr zustatten kam, daß er den üblen Manasse (Ephraim) als einen Revenant des vergessenen Juden Lippold rechtfertigen konnte. Aber wenn Hoffmann auch die ihm in unendlicher Güte entgegengebrachte Freundschaft von Hitzig annahm und sie auch oft genug benutzte, sich auch wohl dankend dafür bewies, so behielt er sich immer einen Rest seines Empfindens vor, in den Hitzig, Koreff usw. nie gedrungen sind, wie er denn Hitzig nie geduzt hat. So spottete er auch in dem aus dem Jahre 1815 herrührenden großen scherzhaften Bilde des Gendarmenmarktes, das er an den Bamberger Kunz sandte, über seinen damaligen Verkehr mit Juden, indem er anspielend auf den damals auf dem Berliner Theater gegebenen bekannten Einakter von Sessa vier Juden zeichnete und sie mit der Marke „Unser Verkehr" versah. Ebenso erklärt es sich, daß Hitzig mit dieser Schrift Hoffmanns wenig zufrieden war. Wenn er sich höchst ungünstig über die verflachende Taschenkalender-Produktion Hoffmanns äußerte, so galt dieser Groll offenbar der Brautwahl. Es läßt sich

[1]) Fürst, „Henriette Herz" 2. Aufl. Berlin 1858, S. 127.

auch nicht verkennen, daß mit den sich ewig wiederholenden Witzeleien über jüdischen Geiz, jüdische Eitelkeit und jüdische Gewinnsucht in recht wohlfeiler Weise der Beifall des urteilsloseren Publikums gesucht wurde, dem derartige Scherze gefallen mußten. Das war aber des Dichters nicht würdig.

Noch ein Punkt, der den Widerwillen Hoffmanns erklären würde, den er gegen die geadelten jüdischen Finanzleute gehegt, mag hier kurz angedeutet sein: Hitzig erzählt in seinem Buche „Aus Hoffmann's Leben und Nachlaß“ (Bd. 2, S. 1 ff.), daß das Jahr vom Juli 1807 bis Juli 1808 wohl das unglücklichste in Hoffmanns Leben gewesen sei. Hitzig und Hoffmann hatten bis zur Beendigung der preußischen Herrschaft in Südpreußen als Richter bei der Regierung (Obergericht) in Warschau gestanden. Nach der Aufhebung dieser Behörde und ihrem Ersatze durch ein aus geborenen Polen gebildetes Obergericht (November 1806) war Hitzig in seine Vaterstadt Berlin zurückgekehrt, um hier den Buchhandel zu erlernen, während Hoffmann sich noch bis zum Juli 1807 als eine Art von Musikdirigent unter tausend Kümmernissen in Warschau durchgeschlagen hatte. Dann war auch ihm der längere Aufenthalt dort unmöglich geworden; er war nach Berlin gekommen, um hier eine neue Anstellung, mindestens eine ihn und seine Frau, die er mit dem Töchterchen Cäcilie in ihre Vaterstadt Posen gesandt hatte, ernährende Beschäftigung zu finden. Alle Versuche aber, die Hoffmann während dieses Jahres anstellte, um lohnenden Broterwerb in Berlin oder anderwärts zu finden, blieben teils mit, teils ohne seine Schuld erfolglos. Hitzig erzählt, daß es Hoffmann nur gelungen sei, einige kleine musikalische Kompositionen und eine Reihe von Zeichnungen polnischer Uniformen unterzubringen, die bei Gräff in Leipzig erschienen seien.[1])

[1]) Nichts ist darüber bekannt, daß bei dieser Firma ein Kostümwerk polnischer Uniformen damals erschienen ist, und es ist sehr wahrscheinlich, daß von diesen polnischen Uniformbildern nur ein einziges Gruppenbild veröffentlicht, vielleicht auch nur dieses eine von Hoffmann gezeichnet ist. In den Jahren 1807 und 1808 erschien nämlich unter französischer Zensur mit dem Titel „Neue Feuerbrände“ eine periodische Zeitschrift, angeblich in „Amsterdam und Cölln bei Peter Hammer“. Diese Angaben sind indes falsch; der Redakteur dieser Zeitschrift war der Kriegsrat v. Cölln, der bekannte Verfasser der „Vertrauten Briefe über die inneren Verhältnisse am Preußischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II.“, und sie erschien, wie das „Intelligenzblatt zu den Neuen Feuerbränden“ ergibt, in Leipzig bei Heinrich Gräff. Im 4. Bande (Heft 12) befindet sich nun das oben erwähnte Gruppenbild, als dessen Zeichner hiernach Hoffmann anzusprechen ist. Es ist sehr sauber mit der Hand koloriert und als Titelkupfer dem Hefte beigegeben, für diejenigen Leser indes, „welche kein illu-

Schließlich blieb dem darbenden Beamten, dessen reiche künstlerische Fähigkeiten sich damals in Berlin als brotlose Künste erwiesen, nichts weiter übrig, als sich durch die öffentlichen Blätter eine Stellung als Kapellmeister zu suchen. Die hierzu erforderliche Annonce hatte Hitzig entworfen, und das Ergebnis war eine neue Enttäuschung in Bamberg. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Hitzig damals nicht mehr für Hoffmann zu tun vermocht hat, aber was er schließlich für ihn erreicht, war im Grunde herzlich wenig. Man weiß, daß Hoffmann in jener Zeit an eine Übersiedlung nach Wien gedacht hat, und es ist ebenso sicher, daß er den äußerst naheliegenden Gedanken gehegt haben wird, daß Hitzig imstande sein werde, ihm durch seine reiche Verwandtschaft in den jüdischen Finanzkreisen Wiens die Wege hierzu zu ebnen, zumal sich die Eskeles, Arnstein, Pereira usw. auf die Mäzene aufspielten. Ebenso hätte auch wohl Sarah Levi in Berlin, die ein großes Haus machte, in dem sogar ein gewisser internationaler Zug zu spüren war,[1]) manches für Hoffmann tun können, selbst ohne dabei Geldopfer bringen zu müssen. Aber Hoffmann war im Jahre 1807 noch keine Zelebrität, und Hitzig wird bei seinen Versuchen in dieser Richtung auf Lauheit und Gleichgültigkeit gestoßen sein. Da mag denn ein Stachel in des Dichters Seele zurückgeblieben sein, eine Verachtung gegen jene Finanzleute, die dem Talente huldigen, wenn es bereits anerkannt ist, um sich in seinen Strahlen zu sonnen, die aber nichts zu tun pflegen, wenn ihnen die Stellung und die Ehren der Mäzene nicht ganz sicher verbürgt sind. Manasse und v. Dümmerl sind Figuren, bei deren Zeichnung bittere Erinnerungen an die trübseligen Zeiten der Jahre 1807 und 1808 dem Dichter die Farben gemischt haben. Das ist zwar ungerecht, aber menschlich.

In der Familie Mendelssohn lebt die Überlieferung, daß die im November 1805 geborene älteste Tochter von Abraham, die schöne, hochbegabte Fanny, ihren späteren Gatten Wilhelm Hensel erst bei Gelegenheit seiner Ausstellung der Lalla Rookh Bilder (1821) kennen gelernt habe. Das ist sicherlich insofern richtig, als sich die Liebe des Paares seit jener Ausstellung, wo sie sich näher kennen gelernt haben mögen, herstammt, schließt aber an sich nicht aus, daß Hensel das

minirtes Exemplar vor sich haben sollten", ist S. VIII eine ausführliche, jedenfalls auch von Hoffmann herrührende Erklärung beigegeben. Dargestellt sind im Vordergrunde zwei Offiziere von der polnischen Legion in französischen Diensten, im Hintergrunde ein Gardist und ein Ulan.

[1]) Fürst, „Henriette Herz". S. 307.

schöne Mädchen, das — wie die meisten ihrer Stammesgenossinnen — frühzeitig voll entwickelt war, schon früher gekannt und still verehrt hat. Hoffmann, der häufig im Tiergarten verkehrte, mag dort einmal Mendelssohn mit Fanny und dann auch Wilhelm Hensel getroffen haben und die jungen Leute mit dichterischer Phantasie in eine Beziehung zueinander gebracht haben, an die wenigstens Fanny damals nicht gedacht haben kann. Die weitere Ausmalung des Gedankens, daß Hensel bei einer Bemerkung an dem vom Vater begünstigten Bewerber und den reichen geadelten Verwandten der jüdischen Familien Rivalen finden werde, lag nahe;[1]) zugleich aber malte er es sich aus, daß bei einem zu zeitigen Ehebund Hensels geplante Reise nach Italien wegfallen und damit seine weitere künstlerische Entwicklung in Frage gestellt werden könne. Soweit es sich hier um Hensel handelt, wird Hoffmann solche Gedanken gehegt haben, ganz unsicher ist aber, ob überhaupt und wieweit er diese Gedanken in irgend eine Beziehung zur ältesten Tochter von Abraham Mendelssohn gebracht hat. Es ist ebenso leicht möglich, daß er von ihrer Existenz gar nicht gewußt hat. Jedenfalls ist das auffallend, daß Hoffmann in seiner Darstellung von der Entwicklung des Liebesverhältnisses zwischen Lehsen und Albertine Voßwinkel genau die spätere Liebesgeschichte von Hensel und Fanny Mendelssohn als dichterischer Seher geschildert hat. Zwei Jahre später gewann Fanny, als sie die ausgestellten Bilder Hensels betrachtete, Liebe für sein Talent, dann für seine Persönlichkeit, wie in der Brautwahl Albertine für Lehsen. Langsam erwarb sich Hensel die Einwilligung der zuerst widerstrebenden Eltern Fannys, die offenbar andere Pläne für ihre schöne Tochter gehabt hatten, und denen der Bewerber Hensel zu ungünstig gestellt erschien. Auch in diesem Falle ist die den beiden Liebesleuten bestimmte Probezeit, in der der junge Bewerber sich in Italien zu einer größeren Höhe in seiner Kunst erheben sollte, vorhanden.

Wenn Hoffmann es aber am Schlusse seiner Brautwahl dahingestellt sein läßt, ob Lehsen und Albertine in der Zeit der Trennung ihrer Liebe treu bleiben würden, haben Hensel und Fanny diese Probe, die sich auf Jahre erstreckte, glänzend bestanden, was ebenso für die Tiefe der Neigung Hensels als für die Charakterfestigkeit der jungen Fanny spricht. Nicht ein geadelter jüdischer Stammesgenosse, oder ein

[1]) Ein Baron Eskeles aus Wien hatte sich bei Henriette Mendelssohn, jüngsten Tochter von Moses, also einer Tante von Fanny tatsächlich einen Korb geholt (Hensel a. a. O. I, S. 51).

streberischer Referendar (Glorin) führte die schöne vielumworbene reiche Albertine heim, sondern Lehsen, der zuerst ihr treues Herz gewonnen hatte.

Da Fanny, als Hoffmann seine Brautwahl dichtete, kaum 14 Jahre zählte und damals noch ein unbeschriebenes Blatt war, so befremdet es nicht, daß sie, wenn Hoffmann sie auch damals gekannt haben sollte, in ihren Charaktereigenschaften völlig von Albertine Voßwinkel abweicht, mit der sie nur in bezug auf körperliche Wohlgestalt und elegante Erscheinung zu vergleichen ist; aber Hoffmann legte beim weiblichen Geschlechte auf erstere das Hauptgewicht, und er mag recht wohl die Absicht gehabt haben, in Albertine eine Idealfigur zu zeichnen. Wie grundverschieden sind aber Fanny und Albertine:

Hier Flachheit, dort Tiefe; hier eine Unreife, dort ein fest gefügter zielbewußter Charakter, hier eine Modepuppe und ein Dutzendmensch, dort ein sich himmelhoch über den Durchschnitt erhebender, mit den seltensten Gaben körperlich und geistig ausgestatteter Mensch.[1]) Denn Albertine ist durchaus als flaches hübsches Ding gezeichnet, der der hübsche Lehsen recht gut gefällt, die auch über etwas Koketterie und Witz verfügt, ihn anzulocken und Zusammenkünfte mit ihm zu ermöglichen. Das ist aber alles. Nur einmal erhebt sie Hoffmann auf ein höheres Piedestal, als er Leonhard kurz vor dem Tage der Brautwahl in Albertinens Zimmer eine lange Rede über die Berechtigung des Dichters, die Geisterwelt in seine Werke hineinragen zu lassen, halten läßt. Aber bezeichnend genug ist es, daß Albertine auf diese Rede, die nur im recht losen Zusammenhange mit der Novelle steht und von Hoffmann offenbar nur zur gelegentlichen Abfuhr eines Kritikasters darin aufgenommen ist, gar nichts erwidert, sondern still duldend zuhört, oder zuzuhören scheint.

Im Nachlasse von Franz Kugler, eines Schwiegersohnes von Hitzig und Schwiegervaters von Paul Heyse hat sich eine Zeichnung mit der Unterschrift: „Wie sich Tusmann gegen die Sonne schützt". „Ad nat." gefunden. Sie zeigt aber nur einen ganz hinter einer Zeitung

[1]) Dies zeigt sich in dem Bildnisse der bräutlichen Fanny von der Hand ihres Gatten. Das Bild ist als ein anmutiger Schmuck dem oft zitierten Werke ihres Sohnes Sebastian beigegeben. Ihr gastliches Haus (Leipzigerstr. 3) hat fast alle Professoren der Berliner Universität als Gäste gesehen: Hier haben der Philologe Heyse und Johann Gustav Droysen als Hauslehrer gewirkt, aus diesem Hause wählte der Mathematiker Dirichlet die Gattin, indem er Fannys Schwester Rebekka heiratete. Jahrelang wohnte im selben Hause der befreundete Philologe Boeckh; der Astronom Encke, der Hegelianer Gans, der Kriminalist v. Woringen, der Aegyptologe Lepsius und andere Leuchten haben hier „Weisheit gegen Kunstgenuß tauschend" verkehrt.

verborgenen kleinen Menschen und ist so wenig charakteristisch, daß hier auf die Wiedergabe verzichtet ist. Wahrscheinlich ist die unendlich komische Figur des vielbelesenen, titelstolzen und nüchternen Sekretärs eine bissige Karikatur auf den bekannten Holzschneider, Dichter und Akademieprofessor Gubitz, auf dessen Professorentitel Tusmann dem Leonhard gegenüber bei ihrer ersten Begegnung anspielt.[1]) Gubitz selbst betonte seinen Titel etwas mehr, als nötig gewesen wäre, was den Spott von Hoffmann, der über einen höheren verfügte, herausgefordert haben wird. Auf Hoffmanns Anstiften, mindestens unter seiner Beihilfe, war der solide und nüchterne Gubitz im März 1819 einmal zu einem Champagner-Bacchanal bei Lutter und Wegner, wo Hoffmann und Devrient gerade zechten, gewaltsam verschleppt und dort in einen furchtbaren Zustand versetzt worden, der ihm dauernd in trüber Erinnerung geblieben ist.[2])

Gubitz war lebenslänglich sehr schlecht auf Hoffmann zu sprechen. Zur Erklärung dieser hochgradigen Abneigung berichtet er von einer recht häßlichen Eheirrung Hoffmanns, die in das Frühjahr 1808 fallen müßte. Nach dieser nicht nachprüfbaren, jedenfalls in den Einzelheiten unrichtigen Erzählung soll diesem Verhältnis ein Sohn entsprossen sein, um den sich Hoffmann nie gekümmert habe, der schon als Knabe ein völliger Musiknarr gewesen und endlich beim Baden ertrunken sei. Gubitz sieht hierin einen Beweis für die Kraft des Blutes, das ein gar eigener Saft sei, und meint, daß Hoffmann hier den bequemen Stoff für eine seiner von ihm geliebten Schaudergeschichten gehabt hätte. Da von der „düsterhaften Begebenheit" beim näheren Zusehen nur eine Klatscherei übrig bleibt,[3]) so hat man kaum einen Schlüssel

[1]) Allerdings ist diese kleine Schwäche übertrieben, denn Tusmann wirkt mit seinem Titelstolz genau wie eine Figur aus Kotzebues „Deutschen Kleinstädtern".

[2]) Gubitz „Erinnerungen" Bd. II, S. 81 ff., dazu II, S. 252. Er setzt den Vorfall in den März 1819; es muß in den ersten Tagen des Monats gewesen sein, da Hoffmann unmittelbar darauf in eine Krankheit verfiel und das Zimmer hüten mußte (S. 50).

[3]) Es soll nicht bezweifelt werden, daß jene längere Strohwitwe sich anderweit getröstet haben mag, und daß jene Tröstung einen außerehelichen Knaben zur Folge gehabt. Daß dann dieses Kind, wie so oft seinesgleichen verstrolcht und wandernden Musikanten nachgezogen, oder auch nach Berlin gelaufen, ist ebenso möglich. Aus dieser Musikliebhaberei des Knaben, wenn man überhaupt von einer solchen sprechen kann, auf Hoffmann als außerehelichen Vater zu schließen, ist aber Unsinn; jedenfalls hätten fast alle Altersgenossen des kleinen Strolches Hoffmann als Vater ansprechen können, wenn man aus dem, was Gubitz von jener unwillkommenen und bald verflossenen Erscheinung berichtet, so gewagte Schlüsse zu ziehen berechtigt wäre.

für die an Haß grenzende Erbitterung, die den sonst so gutmütigen Gubitz gegen Hoffmann beseelte. Es sieht ganz so aus, als habe Gubitz sagen wollen, nimm doch nicht mich, sondern dich selbst zum Muster für deine Spukgeschichten. Viel bezeichnender ist es aber, daß Gubitz erzählt, daß es ihm niemals möglich gewesen, „eins von Hoffmanns Schattenbilds-Werken bis zu Ende zu lesen". Diese überflüssige, wohl auch kaum richtige Bemerkung wird zur Parade, wenn man annimmt, daß Gubitz sich im Tusmann erkannt habe. Denn sie bedeutet nun, daß Hoffmann ihn nicht habe in seinen Schriften verletzen können, da er dieselben viel zu konfus gehalten, um eingehendere Kenntnis davon zu nehmen; und als Mensch sei er ihm zu minderwertig für irgendwelchen Verkehr gewesen. Ein solches Maß von Abneigung ist nur erklärlich, wenn man annimmt, daß Gubitz persönlich von Hoffmann tief gekränkt gewesen, daß er aber zugleich die Wissenden habe zum Glauben bewegen wollen, als habe er die Kränkung nicht empfunden.

Jene Verschleppung von Gubitz hatte gegen 11 Uhr abends stattgefunden, also zur selben Zeit, als Tusmann zu Bette zu gehen pflegte. Wenn dieser hier wie ein Phonograph vergessene Weisheit des Thomasius zum besten gab, hatte der bald angeheiterte Gubitz in jener unfreiwilligen Zechnacht sich mit den Federn des Abraham a St. Clara geschmückt, um als Bußprediger die Zechgenossen absichtlich und wohl noch mehr unabsichtlich zu ergötzen. An diese drollige Nacht wird Hoffmann gedacht und sich mit innigem Behagen den entsetzlichen Zustand ausgemalt haben, in den der unglückliche Gubitz-Tusmann für den Rest der Nacht geraten. Dazu kommt, daß Tusmann, wie ihn nicht der Kupferstecher Wolf, sondern Hoffmann selbst gezeichnet, mit Gubitz manche Ähnlichkeit aufweist: Gubitz hatte nur 3 Zoll über 5 Fuß und einen ganz eigenartigen sprunghaften Gang,[1]) genau so wird

[1]) Gubitz a. a. O. I. S. 187. Aus eigener Kenntnis kann ich folgendes zufügen: Als Tertianer auf dem Berlinischen Gymnasium zum Grauen Kloster war ich mit einem Enkel von Gubitz, Namens Erich Gubitz, der später Arzt in Schlesien geworden, befreundet. Mit diesem ging ich einmal (wohl im Herbst 1869) Unter den Linden spazieren, als wir einen kleinen, etwas unmodern gekleideten alten Herrn sahen, der unablässig um das Gitter des Denkmals von Scharnhorst herumhüpfte. Mein Freund belehrte mich, als ich vielleicht über die auffällige Erscheinung lachte, daß der alte Herr sein Großvater, der Professor Gubitz sei, der sich in solcher Weise bewege, wenn er über etwas nachdenke. Ich könnte die Gangart desselben, den ich nie wieder gesehen, nicht besser schildern, als wenn ich Wort für Wort wiederholte, was Hoffmann im 3. Kapitel über die des Tusmann berichtet.

Tusmann gezeichnet. Was von der äußeren Lebensführung des Tusmann, seiner ganzen pedantischen Regelmäßigkeit, seiner Lesewut,[1]) seiner Nüchternheit und seiner philisterhaften Langweiligkeit berichtet wird, kann vortrefflich als Karikatur der Eigenschaften und Lebensführung von Gubitz gelten. Dieser Mann, der — ebenso wie Tusmann — gutmütig, dienstbereit und aufopfernd gefällig, sich — wieder ebenso wie Tusmann — in weiten Kreisen mit Recht großer Beliebtheit erfreute, war auf den zehn Jahre älteren Hoffmann, den er 48 Jahre überlebte, (er ist am 5. Juni 1870 gestorben) wie schon gesagt, sehr schlecht zu sprechen, was bei dem im Grunde so gutmütigen Mann wundernimmt. Er übertrug die Abneigung gegen den Menschen Hoffmann auch auf dessen Komposition Undine und seine Dichtungen, und Hoffmann war nicht der Mann, sich dies gefallen zu lassen. Es entspräche auch Hoffmanns Art, in dieser Art die Pfeile des Spottes auf den Gegner abzuschießen, der selbstverständlich nie zugeben durfte, daß er sich im Tusmann wiedererkannt. Außerdem hat Hoffmann das komische Gebilde seines Tusmann auch mit solchen Zügen ausgestattet, die ihm, wenn Gubitz sich getroffen gefühlt und ihn zur Rede gestellt, einen leichten Rückzug ermöglicht hätten. So war z. B. Gubitz im Jahre 1819 erst 33 Jahre alt und seit vier Jahren verheiratet, während der 48jährige Tusmann als Junggeselle gezeichnet ist. Es scheint aber, als habe Hoffmann dem Gubitz, der ihn irgendwie, vielleicht durch eine gar nicht auf Hoffmann zielende Bemerkung in seinem „Gesellschafter" verletzt hatte, eine Warnung dahin erteilen wollen: Hüte dich, meinen Zorn zu erregen, ich kann es dir anstreichen und dich zur komischen Figur machen, daß du als grüner Junge zum Spott herumläuffst, ich kann aber auch, wenn du artig und bescheiden bist, Gnade walten lassen. (Beseitigung des grün angemalten Gesichtes von Tusmann). Hiermit soll indes nur eine Möglichkeit angedeutet sein.

So hat Hoffmann, dessen sprudelnde Phantasie doch immer einer Anregung nach bestimmten Richtungen bedurfte, Berliner Typen in die munter wechselnden Szenen seiner Brautwahl hineingezeichnet und so ein köstliches, allerdings stark karikiertes Bild Berlins im Anfange des 19. Jahrhunderts entworfen. Auch ein guter Teil des ihm oft gemachten Tadels, daß darin doch allzuviel unmögliches Zeug enthalten, entfällt, wenn man bedenkt, daß alles Wunderbare, was in den drei ersten Kapiteln berichtet wird, lediglich Ausgeburten der Phantasie des

---

[1]) Gubitz a. a. O. I, S. 94, 100, 102. S. 245 ff, S. 251 f. II, S. 89.

gründlich bezechten Tusmann sind. Mit wahrer Meisterschaft hat der Dichter sich hier in die Gedankensprünge und Trugbilder eines Berauschten hineingedacht und mit dichterischer Kunst wiedergegeben. Hier sei noch auf einen Punkt aufmerksam gemacht: Als im ersten Kapitel Leonhard dem Tusmann (getreu nach Hafftitz) das Turnier von 1581 schildert, ist dieser ganz entzückt über diese ihm ganz unbekannten Geschichten. Als dann am Tage darauf Tusmann dem Voßwinkel seine Abenteuer erzählt, macht er diesem einen Vorwurf, daß er das microchronicon Marchicum des Hafftitz nicht kenne und erzählt ihm daraus, daß der Teufel im Jahre 1551 zu Berlin erschienen sei und in jenem Leonhard zurückgekehrt sein möge. Vielleicht wollte Hoffmann damit andeuten, daß die Geister des Rausches die dem Tusmann geläufigen Geschichtchen des Hafftitz zu den Erscheinungen in der vergangenen Nacht umgewandelt. Jedenfalls hat der Dichter hier sehr fein auf die natürliche Erklärung, auf die auch Voßwinkel sofort verfällt, hingewiesen.

Zum Schluß noch einige Bemerkungen über den Titel des Romans, die darin vorkommenden Altberliner Szenen aus dem 16. Jahrhundert und die Lokalfarbe:

Der Titel „Brautwahl“ ist ein recht unglücklich gewählter, denn es wird weder eine Braut gewählt, noch wählt eine solche, sondern genau wie im Kaufmann von Venedig wird ein junges Mädchen dem zur Braut gegeben, der in einem Glücksspiel durch Treffen des einen von drei Kästchen obsiegt. Nur der unerhebliche Unterschied besteht, daß bei Shakespeare die falsch Wählenden leer ausgehen, während sie bei Hoffmann stattliche Nebengewinne — das eine Leihbibliothek ersetzende Zauberbuch und die wunderbare Dukatenfeile — erhalten. Sehr richtig haben die Franzosen daher die Übersetzung der Brautwahl „la fiancée en lotterie“ betitelt,[1]) denn tatsächlich wird Albertine (wie Porzia) ausgespielt und ist Lotteriegewinn. Vielleicht schwebte Hoffmann hier der Titel des am 25. November 1817 zu Berlin zum ersten Male gegebenen Lustspiels vom Lembert nach Picard „die Brautwahl“ vor.[2])

Die historischen Szenen aus dem 16. Jahrhundert betreffen das in das Jahr 1572 verlegte Ende des Münzjuden Lippold und das

---

[1]) Die französische Übersetzung ist nach Mitteilungen aus Paris gänzlich vergriffen; dies beweist, daß die Schätzung Hoffmanns in Frankreich sehr groß gewesen sein muß, aber jetzt nachgelassen hat, da eine Neuauflage nicht gemacht ist. In der dänischen Übersetzung ist der Titel wörtlich übertragen: „Brudvalget“.

[2]) Teichmann „Literarischer Nachlaß“ (Stuttgart 1863) S. 392.

im Jahre 1581 bei Gelegenheit der Taufe des Markgrafen Christian zu Berlin abgehaltene Turnier. Diese beiden Erzählungen werden im ersten Kapitel, das in einer Weinstube am Alexanderplatz spielt, gegeben. Im zweiten Kapitel berichtet dann Leonhard dem Lehsen und im sechsten der Albertine, daß manche ihn für Thurneisser halten, wobei er dann in Anlehnung an Hafftiz einige Bemerkungen über das Wesen und den Ausgang dieses interessanten Mannes gibt, der übrigens als Kalendermacher so recht in eine Kalendergeschichte gehörte. Mit dichterischer Freiheit hat Hoffmann Lippold und Thurneisser in Beziehung gesetzt, die tatsächlich zwischen beiden nicht bestanden hat, denn Thurneisser kam erst in die Mark, als Lippold bereits seine Rolle völlig ausgespielt hatte, und wir wissen nur, daß aus Thurneissers Offizin ein schauerliches, die grausame Hinrichtung Lippolds darstellendes Bild hervorgegangen ist.[1]) Doch das ist dichterische Freiheit. Hoffmann hat aber für seine Brautwahl — und das bleibt auffallend — nicht gedruckte Bücher, sondern eine Handschrift benutzt. In den gedachten geschichtlichen Erinnerungen lehnt er sich nämlich an Hafftiz an. Das bekannte microchronicon Marchicum desselben war nun allerdings im Jahre 1819 noch in keinem vollständigen Abdruck vorhanden, das aber, was Hafftiz über Lippolds Ausgang, Thurneissers Auftreten und das Turnier von 1581 berichtet, hätte er schon in Paulis allgemeiner preußischen Staatsgeschichte finden können,[2]) ohne sich mit der Entzifferung einer Handschrift zu bemühen. Er hat dies aber getan und dabei höchst wahrscheinlich die ihm bequem erreichbare, im Besitze des Kammergerichts befindliche Handschrift benutzt. Denn die ältesten Hafftiz-Handschriften weichen erheblich, namentlich in der Datierung voneinander ab. Die besseren, so die von Riedel[3]) abgedruckte, setzen nun den Tod Lippolds in das Jahr 1573 (er wurde am 28. Januar 1573 hingerichtet), während Hoffmann das falsche Jahr 1572 bringt. Denselben Fehler enthält aber auch die Hand-

---

[1]) Kunstbeilagen zur Berlinischen Chronik des Vereins für die Geschichte Berlins Nr. 8, „Wahrhafftige Abcontrefeyung oder Gestalt . . . Leupolt Juden . . . Gestochen und gedruckt im Grauenkloster zu Berlin im Jahre 1573 von Leopold Thurneisser zum Thurn.“ (Photolithographie der Gebrüder Burchard, Berlin).

[2]) Pauli „Allgemeine preußische Staatsgeschichte . . .“ 3. Bd., S. 231 und S. 296 bis 297 (Halle 1762). Bei Pauli setzt sich z. B. die eine der während des Turniers freigelassenen Tauben auf den Kurhut des Kurfürsten August von Sachsen. Auch sonst weicht die von Pauli benutzte Hafftiz-Handschrift vielfach von dem ab, was Hoffmann berichtet.

[3]) Riedel, Codex diplom. Brandenburgensis 4. Hptt. Bd. 1, S. 46 ff.

schrift des Kammergerichts, die ihn also wohl veranlaßt haben wird. Pauli setzt ebenfalls das richtige Jahr 1573, enthält aber dann im übrigen mannigfache kleine Abweichungen, berichtet z. B. nichts über das Auftreten des Teufels in Berlin (1551). Letzteres hätte Hoffmann auch in Wilkens oft zitierter gleichzeitig erscheinenden „Geschichte Berlins und seiner Bewohner“, wenn ihm diese etwa von Wilken in der Handschrift oder im Korrekturabzuge mitgeteilt sein sollte, nicht gefunden.

Das Turnier zu Okuli 1581, das im gleichzeitig erschienenen historisch-genealogischen Kalender für 1820 noch ausführlicher zu lesen war (S. 152 bis 175), wird von Hoffmann kurz nach Hafftiz erzählt, wobei der Dichter zwei Fehler begeht, den einen offenbar absichtlich, den andern unbeabsichtigt. Hafftiz erzählt nämlich, daß beim Turnier einige mit Pfeilen und Fähnchen geschmückte Tauben frei gelassen seien, von denen sich die eine auf die Zobelmütze des Kurfürsten niedergelassen habe. Hoffmann berichtet nichts über den Schmuck dieser Taube, wohl aber, daß sie auf der Zobelmütze mit den Flügeln geschlagen und eine welsche Arie zu singen begonnen, „gar lieblich und viel schöner als siebzig Jahre später unser Hofsänger Bernhard Pasquino Grosso aus Mantua zu singen pflegte, wiewohl nicht so anmutig, als zu jetziger Zeit Madame Milder und Madame Seidler, die freilich, zeigen sie ihre Kunst, besser plaziert sind als jenes Täubelein“. Der Unsinn von einer auf dem Kurhut italienische Arien singenden Taube wird durch die offenbare Absicht des Dichters erklärt, den beiden weiblichen Sternen der damaligen Berliner Oper ein Kompliment zu machen. Wie so oft bei Hoffmann erscheint auch bei diesem ein leiser Spott. Denn jene Sterne zeigen ihre Kunst nur, wenn sie gut plaziert sind. Anna Milder-Hauptmann empfing aber seit ihrer Anstellung (1816) 3000 Taler Gehalt und Karoline Seidler seit demselben Jahre 1400 Taler, also für damalige Zeit ungeheure Summen.[1]) Um Kompliment und Spott anzubringen, mußte jenes Täublein auf dem Kurhut italienisch singen. Bei dem schlechter als jenes singenden Hofsänger ist Hoffmann dagegen ein Versehen untergelaufen. Denn Bernhard Pasquino Grassi aus Mantua und sein Landsmann Johann

---

[1]) Teichmann a. a. O. 113, 115 und 450. Die Milder war damals 34 Jahre alt, die Seidler geb. Wranitzky erst 29 Jahr. Beide erhielten bald noch höhere Bezüge; die Milder eine geheime Zulage von jährlich 500 Talern und die Seidler seit 1820 2500 Taler Gehalt und ebenfalls 500 Taler geheime Zulage. Devrient bezog damals 2000 Taler im Jahre. Er und sein Kollege Mattausch werden je einmal in der Brautwahl erwähnt.

Albrecht Maglio aus Florenz waren von 1616 bis 1619 Sänger in der Hofkapelle des Kurfürsten Johann Sigismund, wirkten also nur 35 Jahre später als jenes Täublein als italienische Sänger in Berlin.[1]) Im übrigen kann hier auf den Aufsatz „die Berolinensien des Peter Hafftiz“ in den Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft 31, S. 67 bis 83 verwiesen werden.

Die Brautwahl spielt, wie es den Rückblicken auf das Ende des 16. Jahrhunderts entspricht, in der Hauptsache im Umfange des damaligen Berlins von der Langenbrücke (Kurfürstenbrücke) bis zum Georgentor (Alexanderplatz). An dem im Jahre 1840 beseitigten alten Rathausturm mit dem Eisenkram von Warnatz[2]) beginnt die Erzählung, dann am Alexanderplatze. Eine harmlose Übertreibung Hoffmanns ist es, wenn er bemerkt, daß die dort aufgeführte Weinstube „die Sechs- oder Sieben und Neunzigste sei, die in unserer guten Stadt seit Kurzem aufgegangen“. Im Gegenteil hatten in jener armen Zeit der Weingenuß und auch der Bierkonsum abgenommen, wogegen der von Schnaps erheblich gestiegen war. Die Bemerkung stimmt also nur, wenn man die Branntweinschenken in jene Zahl einrechnet. Das zweite Kapitel spielt im Tiergarten, besonders im Hofjäger[3]) (an der Stelle der heutigen Friedrich-Wilhelm-Straße), das fünfte zum Teil im Weberschen Zelt im Tiergarten;[4]) im übrigen ist die Lokalität nicht näher angegeben, da sich die Handlung in der nicht genauer bezeichneten Wohnung von Voßwinkel abspielt.[5])

---

[1]) Schneider „Geschichte der Oper“ (Berlin 1852) S. 2. Die Bestellung der beiden Sänger datiert vom 1. März 1616, ihr Jahresgehalt betrug 360 Taler, was für die damalige äußerst geldarme Zeit ebenfalls eine enorme Summe darstellt. Hoffmann kannte Grassi wohl aus Plümecke, „Entwurf einer Theatergeschichte von Berlin“ (Berlin und Stettin 1781) S. 38. Grosso statt Grassi ist ebenso wie das siebzig an jener Stelle ein bei der Korrektur übersehener Setzerfehler.

[2]) Das Geschäft von Warnatz im Rathausturm ist schon von Pniower in der Brandenburgia nach einem gleichzeitigen Steindruck abgebildet, besonders schön erscheint diese Staffage auf der Reproduktion desselben Bildes in Clauswitz „Die Städteordnung und die Stadt Berlin“ (Berlin 1908).

[3]) Vergleiche den im Buche von Krieger „Das Schloß Bellevue“ (Berlin 1906) hinter S. 97 gegebenen Plan des Tiergartens vom Jahre 1795.

[4]) Besonders schön dargestellt auf dem bekannten Kupferstiche von Chodowiecki **Première promenade de Berlin. La place des Tentes au Parc.**

[5]) Die Handlung des Italienerwaren-Händlers Sala Tarone, Unter den Linden Nr. 32, wo Voßwinkel Frühstücksgast war, ist abgebildet auf der in den Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins, Jahrg. 1908 reproduzierten Darstellung der Linden-Promenade aus den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts

Hoffmann hat mit seiner Brautwahl einen umfangreichen Berliner Roman hervorgerufen, nämlich den vierbändigen „Der böse Blick oder die Queiße in den Jahren 1538, 1638, 1738 und 1838" (Berlin 1838 bis 1844), dessen einzelne Teile mit den Nebentiteln „Berlin vor 300 (200, 100) Jahren," und „Berlin im Jahre 1838" erschienen sind. Verfasser ist der bekannte Louis Schneider, damals noch Hofschauspieler in Berlin. Im ersten Bande tritt Lippold auf, dessen Nachkommen dann unter dem Namen Voorst, dann als getaufte v. Eckart und Eckardt in den folgenden Jahrhunderten weiter ihr unheilvolles Spiel mit Mitgliedern der Familie v. Queiß treiben. Im letzten Bande ist die Beeinflussung durch die Brautwahl besonders hervorstechend: Hier ist im Altertumsforscher Neumann ein treuer Zwilling von Tusmann gezeichnet, der Rentier Müller und seine Marie sind Pendants zu Voßwinkel und Albertine, der junge Liebhaber v. Queiß ein wiedererstandener Lehsen, und Schneider selbst agiert als sein warnender und tröstender Freund die Rolle des Leonhard. Leider ist dieser prächtige echt Berliner Roman heute fast völlig vergessen, wer ihn aber liest, wird dem Dichter Dank wissen, dabei aber auch erkennen, daß ein Teil dieses Dankes dem Dichter der Brautwahl gebührt.

S. 98. In demselben Hause befand sich auch die Niederlage der Blechwaren- und Lackierfabrik von Stobwasser, für die Lehsen nach der Meinung von Voßwinkel als Maler beschäftigt sein soll. Allzu beleidigend war dies übrigens für den jungen Mann nicht, denn in der Fabrik wurden damals die sog. Stobwasserdosen mit ganz vortrefflichen Bildern, namentlich Porträts hergestellt. (Schneider „Aus meinem Leben" Berlin 1879, Bd. I, S. 20).

Albrecht Maglio aus Florenz waren von 1616 bis 1619 Sänger in der Hofkapelle des Kurfürsten Johann Sigismund, wirkten also nur 35 Jahre später als jenes Täublein als italienische Sänger in Berlin.[1]) Im übrigen kann hier auf den Aufsatz „die Berolinensien des Peter Hafftiz" in den Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft 31, S. 67 bis 83 verwiesen werden.

Die Brautwahl spielt, wie es den Rückblicken auf das Ende des 16. Jahrhunderts entspricht, in der Hauptsache im Umfange des damaligen Berlins von der Langenbrücke (Kurfürstenbrücke) bis zum Georgentor (Alexanderplatz). An dem im Jahre 1840 beseitigten alten Rathausturm mit dem Eisenkram von Warnatz[2]) beginnt die Erzählung, dann am Alexanderplatze. Eine harmlose Übertreibung Hoffmanns ist es, wenn er bemerkt, daß die dort aufgeführte Weinstube „die Sechs- oder Sieben und Neunzigste sei, die in unserer guten Stadt seit Kurzem aufgegangen". Im Gegenteil hatten in jener armen Zeit der Weingenuß und auch der Bierkonsum abgenommen, wogegen der von Schnaps erheblich gestiegen war. Die Bemerkung stimmt also nur, wenn man die Branntweinschenken in jene Zahl einrechnet. Das zweite Kapitel spielt im Tiergarten, besonders im Hofjäger[3]) (an der Stelle der heutigen Friedrich-Wilhelm-Straße), das fünfte zum Teil im Weberschen Zelt im Tiergarten;[4]) im übrigen ist die Lokalität nicht näher angegeben, da sich die Handlung in der nicht genauer bezeichneten Wohnung von Voßwinkel abspielt.[5])

---

[1]) Schneider „Geschichte der Oper" (Berlin 1852) S. 2. Die Bestellung der beiden Sänger datiert vom 1. März 1616, ihr Jahresgehalt betrug 360 Taler, was für die damalige äußerst geldarme Zeit ebenfalls eine enorme Summe darstellt. Hoffmann kannte Grassi wohl aus Plümecke, „Entwurf einer Theatergeschichte von Berlin" (Berlin und Stettin 1781) S. 38. Grosso statt Grassi ist ebenso wie das siiebzig an jener Stelle ein bei der Korrektur übersehener Setzerfehler.

[2]) Das Geschäft von Warnatz im Rathausturm ist schon von Pniower in der Brandenburgia nach einem gleichzeitigen Steindruck abgebildet, besonders schön erscheint diese Staffage auf der Reproduktion desselben Bildes in Clauswitz „Die Städteordnung und die Stadt Berlin" (Berlin 1908).

[3]) Vergleiche den im Buche von Krieger „Das Schloß Bellevue" (Berlin 1906) hinter S. 97 gegebenen Plan des Tiergartens vom Jahre 1795.

[4]) Besonders schön dargestellt auf dem bekannten Kupferstiche von Chodowiecki Première promenade de Berlin. La place des Tentes au Parc.

[5]) Die Handlung des Italienerwaren-Händlers Sala Tarone, Unter den Linden Nr. 32, wo Voßwinkel Frühstücksgast war, ist abgebildet auf der in den Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins, Jahrg. 1908 reproduzierten Darstellung der Linden-Promenade aus den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts

Daß dagegen die stilistischen Änderungen in der Regel Verbesserungen bedeuten, soll nicht bestritten werden. Wir führen unseren Lesern aus diesem Grunde sowohl die alte Fassung vor wie auch die Redaction vom Frühjahr 1820: unser Text reconstruirt das Exemplar des Kalenderdrucks, das Hoffmann 1820 für den Neudruck durchgearbeitet und so am 6. Juni an Reimer gesandt hat.

Daraus ergeben sich folgende Grundsätze der Textbehandlung:

1) Zu Grunde gelegt wird der Kalendertext von 1819. Wir haben dabei jedoch
   a) weggelassen die Unterschrift, in der der Autor als C. T. A. Hoffmann erscheint — infolge eines hartnäckigen Druckfehlers, der sich auch in Brockhaus' »Urania« auf 1817 und 1819 (beim »Artushof« und beim »Kampf der Sänger«) sowie in Wendt-Gleditsch'ens Taschenbuch auf 1820 (beim »Signor Formica«) findet;
   b) hinzugesetzt (zur Verdeutlichung beim ersten Lesen), u. z. in eckigen Klammern mit Stern: [*—], haben wir S. 80 (vorletzte Zeile) drei Wörtchen, S. 126 zweimal (Zeile 2 und 18) je vier Buchstaben und S. 133 (Zeile 7) zwei Worte;
   c) die Anordnung der Absätze ist in den beiden Drucken der »Brautwahl« (im Gegensatz zu dem Leipziger Druck des »Sanctus«) im allgemeinen sorgfältig, sodaß wir nur in wenigen Fällen eine Änderung darin vorzunehmen hatten;
   d) die Jahrespause gegen Schluß — also die Stelle, wo die eigentliche Erzählung aufhört und der kurze Bericht über die gegenwärtige Situation der drei Hauptpersonen beginnt — haben wir S. 143 unten durch einen Strich bezeichnet.
2) Wir deuten die Änderungen von 1820 an.
   a) Wie schon angedeutet, bestehen diese Änderungen überwiegend in Weglassungen. Die gestrichenen Stellen haben wir in fette eckige Klammern **[—]** eingeschlossen.
   b) Nur einzelne Wörter oder Satztheile hat Hoffmann durch andere ersetzt. In dem Falle haben wir die alte Fassung im Text in Winkelklammern ⟨—⟩ eingeschlossen und durch eine laufende Ziffer (1—40) auf die Fußnote verwiesen, die die neue Fassung bringt. Soweit es sich aber bei diesen Änderungen um offenbare Druckfehler-Berichtigungen handelt (wie S. 123 Z. 6 v. u. Celia st. Lelia, S. 134 Z. 7 v. u. jeder st. jener) haben wir die richtige Fassung stillschweigend gleich in den Kalendertext eingesetzt. Von rein lautlichen Änderungen haben wir nur zwei bemerkt (Nr. 19 [S. 99] und 36 [S. 131]), da die übrigen sämmtlich auf den Setzer resp. auf Reimers Hauscorrector zurückgehen dürften[1]) und eine Note in diesen Fällen den Leser unnütz irritiren würde.
   c) Die wenigen Fälle, wo für die zweite Fassung ein Wort eingeschoben ist, haben wir wie die zu b) behandelt, also an der betreffenden Stelle die laufende Ziffer in ⟨⟩ in den Text gesetzt und den Zusatz als Note darunter gestellt.

Hinter dem Text der »Brautwahl« bringen wir dann anhangsweise die Unterhaltungen der drei Serapions-Brüder, die der Vorlesung der Erzählung vorangehen und folgen.

[1]) Tonloses e ist im Inlaut fast ebenso häufig gestrichen, wie es hinzugesetzt ist; mit einiger Consequenz dagegen (etwa in einem halben Dutzend von Fällen) ist der dativus singularis männlicher und neutraler Substantive durch die Endung -e vervollständigt.

Die Brautwahl,

eine [Berlinische] Geschichte, in der mehrere ganz unwahrscheinliche Abentheuer vorkommen.

— —

Erstes Kapitel.

Welches von Braüten, Hochzeiten, Geheimen KanzleiSekretären, Turnieren, Hexenprozessen, Zauberteufeln und andern angenehmen Dingen handelt.

In der Nacht des HerbstAequinoktiums kehrte der Geheime KanzleiSekretär Tusmann aus dem Kaffeehause, wo er regelmäßig jeden Abend ein Paar Stunden zuzubringen pflegte, nach seiner Wohnung zurück, die in der Spandauerstraße gelegen. In allem, was er that, war der Geheime KanzleiSekretär pünktlich und genau. Er hatte sich daran gewöhnt, gerade während es auf den Thürmen der Marien- und Nikolai<Kirche[1]> eilf Uhr schlug, mit dem Rock- und Stiefelnausziehen fertig zu werden, so daß er, in die geraümigen Pantoffeln gefahren, mit dem lezten dröhnenden Glockenschlage sich die Nachtmütze über die Ohren zog.

Um das heute nicht zu versaümen, da die Uhren sich schon zum Eilfschlagen anschickten, wollte er eben mit einem raschen Schritt (beinahe war es ein behender Sprung zu nennen) aus der Königsstraße in die Spandauerstraße hineinbiegen, als ein seltsames Klopfen, das sich dicht neben ihm hören ließ, ihn an den Boden festwurzelte.

Unten an dem Thurm des alten Rathhauses wurde er in dem hellen Schimmer der Reverberen eine lange hagere, in einen dunkeln Mantel gehüllte Gestalt gewahr, die an die verschlossene Ladenthüre des Kaufmanns Warnatz, der dort bekänntlich seine Eisenwaaren feil hält, stark und stärker pochte, zurücktrat, tief seufzte, hinaufblickte nach den verfallenen Fenstern des Thurms.

„Mein bester Herr," wandte sich der Geheime KanzleiSekretär gutmüthig zu dem Mann, „mein bester Herr, Sie irren Sich, dort oben in dem Thurm wohnt keine menschliche Seele, ja, nehme ich wenige Ratten und Maüse und ein Paar kleine Eulen aus, kein lebendiges Wesen. Wollen Sie von dem Herrn Warnatz einiges Vortreffliche in Eisen oder Stahl erstehen, so müssen Sie Sich morgen wieder herbemühen."

---

[1]) Kirchen

„Verehrter Herr Tusmann" — „Geheimer KanzleiSekretär seit mehreren Jahren," fiel Tusmann dem Fremden unwillkührlich ins Wort, ungeachtet er etwas verduzt darüber war, von dem Fremden gekannt zu seyn. Der achtete darauf aber gar nicht im mindesten, sondern begann von Neuem: „Verehrter Herr Tusmann, Sie belieben Sich in meinem Beginnen hier ganz und gar zu irren. Weder der Eisen- noch der Stahlwaaren bin ich bedürftig, habe es auch gar nicht mit dem Herrn Warnatz zu thun. Es ist heute das HerbstAequinoktium und da will ich die Braut schauen. Sie hat schon mein sehnsüchtiges Pochen, meine Liebesseufzer vernommen, und wird gleich oben am Fenster erscheinen."

Der dumpfe Ton, in dem der Mann diese Worte sprach, hatte etwas seltsam feierliches; ja gespenstisches, so daß es dem Geheimen KanzleiSekretär eiskalt durch alle Glieder rieselte. Der erste Schlag der eilften Stunde dröhnte von dem MarienKirchthurm herab, in dem Augenblick klirrte und rauschte es an dem verfallenen Fenster des Rathhausthurms und eine weibliche Gestalt wurde sichtbar. So wie der volle Laternenglanz ihr in's Antlitz fiel, wimmerte Tusmann ganz kläglich: „O Du gerechter Gott im Himmel, o all' Ihr himmlischen Heerschaaren, was ist denn das!"

Mit dem lezten Schlage, und allso im selbigen Augenblick, wo Tusmann, wie sonst, die Schlafmütze aufzusetzen gedachte, war auch die Gestalt verschwunden.

Es war, als hätt' die verwunderliche Erscheinung den Geheimen KanzleiSekretär ganz außer sich selbst gebracht. Er seufzte, stöhnte, starrte hinauf nach dem Fenster, lispelte in sich hinein: „Tusmann — Tusmann, Geheimer KanzleiSekretär! — besinne Dich doch nur! — werde nicht verrückt mein Herz! — Laß Dich vom Teufel nicht blenden, gute Seele!" —

„Sie scheinen," begann der Fremde, „von dem, was Sie sahen, sehr ergriffen worden zu seyn, bester Herr Tusmann? — Ich habe bloß die Braut schauen wollen, und Ihnen selbst, Verehrter, muß dabey noch anderes aufgegangen seyn."

„Bitte, bitte," wimmerte Tusmann, „wollen Sie mir nicht meinen schlichten Titel vergönnen, ich bin Geheimer KanzleiSekretär, und zwar in diesem Augenblick ein höchst alterirter, ja wie ganz von Sinnen gekommener. Bitte ergebenst, mein werthester Herr, gebe ich Ihnen selbst nicht den gebührenden Rang, so geschieht das lediglich aus völliger Unbekanntschaft mit Ihrer werthen Person; aber ich will

Sie Herr Geheimer Rath nennen, denn deren giebt es in unserm lieben Berlin so gar absonderlich viele, daß man mit diesem würdigen Titel selten. irrt. Bitte allso, Herr Geheimer Rath mögen es mir nicht länger verhehlen, was für eine Braut Sie hier zu der unheimlichen Stunde zu schauen gedachten!"

„Sie sind", sprach der Fremde mit erhöhter Stimme, „Sie sind ein besonderer Mann mit Ihren Titeln, mit Ihrem Rang. Ist man dann Geheimer Rath, wenn man sich auf manches Geheimniß versteht und auch wohl nebenher guten Rath zu ertheilen vermag, so kann ich wohl billigen Fugs mich so nennen. Mich nimmt es Wunder, daß ein so in alten Schriften und seltenen Manuscripten belesener Mann wie Sie, werthester Herr Geheimer KanzleiSekretär, es nicht weiß, daß wenn ein Kundiger — verstehen Sie wohl! — ein Kundiger, zur eilften Stunde in der Nacht des Aequinoktiums hier unten an die Thüre oder auch nur an die Mauer des Thurms klopft, ihm oben am Fenster dasjenige Mädchen erscheint, das bis zum FrühlingsAequinoktium die glücklichste Braut in Berlin wird."

„Herr Geheimer Rath," rief Tusmann wie plötzlich begeistert ⟨vor[2]⟩ Freude und Entzücken, „verehrungswürdigster Herr Geheimer Rath, sollte das wirklich der Fall seyn?"

„Es ist nicht anders," erwiederte der Fremde, „aber was stehen wir hier länger auf der Straße. Sie haben Ihre Schlafstunde bereits versaümt, wir wollen uns stracks in das neue Weinstübchen auf dem AlexanderPlatz begeben[, das, irre ich nicht, das Sechs- oder Sieben und Neunzigste ist, welches in unserer guten Stadt seit kurzer Zeit aufgegangen]. Es ist nur darum, daß Sie mehr von mir über die Braut erfahren, wenn Sie wollen, und wieder in die Gemüthsruhe kommen, aus der Sie, selbst weiß ich nicht recht warum, ganz und gar herausgebracht zu seyn scheinen." —

Der Geheime KanzleiSekretär war ein höchst mäßiger Mann. Seine einzige Erholung bestand, wie schon erwähnt wurde, darin, daß er jeden Abend ein Paar Stunden in einem Kaffeehause zubrachte und politische Blätter, Flugschriften durchlaufend, ja auch in mitgebrachten Büchern ämsig lesend ein Glas gutes [Fredersdorfer] Bier genoß. Wein trank er beinahe gar nicht, nur Sonntags nach der Predigt pflegte er ⟨im Hippelschen Keller[3]⟩ ein Gläschen Mallaga mit etwas Zwieback zu sich zu nehmen. Des Nachts zu schwärmen war ihm

---

[2]) von

[3]) in einem Weinkeller

sonst ein Greuel; unbegreiflich schien es daher, daß er sich ohne Widerstand, ja ohne auch nur ein einziges Wort zu sagen, von dem Fremden fortziehen ließ, der mit starken durch die Nacht dröhnenden Schritten forteilte nach dem AlexanderPlatz.

Als sie in die Weinstube eintraten, saß nur noch ein einziger Mann einsam an einem Tisch und hatte ein großes Glas mit Rheinwein gefüllt vor sich stehen. Die tief eingefurchten Züge seines Antlitzes zeugten von sehr hohem Alter. Sein Blick war scharf und stechend, und nur der stattliche Bart verrieth den Juden, der alter Sitt' und Gewohnheit treu geblieben. Dabey war er sehr altfränkisch, ungefähr wie man sich um's Jahr Eintausend siebenhundert und zwanzig — dreißig trug, gekleidet, und daher mocht' es wohl kommen, daß er aus längst vergangener Zeit zurückgekehrt schien.

Noch seltsamer war aber wohl der Fremde anzuschauen, auf den Tusmann getroffen.

Ein großer, hagerer, dabey kräftiger, in Gliedern und Muskeln stark gebauter Mann, scheinbar in den funfziger Jahren. Sein Antlitz mochte sonst für schön gegolten haben, noch blizten die großen [schönen] Augen unter den schwarzen buschigten ⟨Augenbraunen[4]⟩ mit jugendlichem Feuer hervor — eine freie offne Stirn — eine stark gebogene Adlers-Nase — ein fein geschlizter Mund — ein gewölbtes Kinn — das Alles hätte den Mann vor hundert andern eben nicht ausgezeichnet; während aber Rock und Unterkleid nach Art der neuesten Zeit zugeschnitten waren, gehörten Kragen, Mantel und Barett dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts an; vorzüglich mocht' es aber wohl der eigne, wie aus tiefer schauerlicher Nacht hinaus stralende Blick des Fremden, der dumpfe Ton seiner Stimme, sein ganzes Wesen, das durchaus gegen jede Form der jetzigen Zeit grell abstach, vorzüglich mochte es das alles seyn, was in seiner Nähe jedem ein seltsames beinahe unheimliches Gefühl einflößen mußte.

Der Fremde nickte dem Alten, der am Tische saß, zu, wie einem alten Bekannten.

„Seh' ich Euch einmal wieder nach langer Zeit," rief er, „seyd Ihr noch immer wohl auf?"

„Wie Ihr mich findet," erwiederte der Alte mürrisch, „wohl und gesund und noch zur rechten Zeit auf den Beinen, und munter und thätig, wenn es darauf ankommt!"

---

[4]) Augenbrauen [wohl Setzercorrectur]

„Das fragt sich, das fragt sich," rief der Fremde laut lachend und bestellte bey dem aufwartenden Burschen eine Flasche des ältesten Franzweins, der im Keller vorhanden.

[Dem Geheimen KanzleiSekretär Tusmann wurde bey der Bestellung des Fremden angst und bange. Er fand sich überzeugt, daß wenn zwey Personen sich an eine Flasche Wein machen, nach der richtigsten Berechnung jeder von ihnen die Hälfte davon trinken müsse, in seinem ganzen Leben hatte er aber noch nicht eine halbe Flasche Wein auf einmal, am wenigsten von solch starker Sorte getrunken.]

„Mein bester, verehrungswürdigster Herr Geheimer Rath! —" begann ⟨er[5]⟩ deprezirend.

Aber der Fremde fiel ihm schnell in die Rede: „Lassen wir doch jezt alle Titel, bester Herr Tusmann. Ich bin weder Geheimer Rath noch Geheimer KanzleiSekretär, sondern nichts mehr und nichts weniger als ein Künstler, der in edlen Metallen und köstlichem Gestein arbeitet, und heiße mit Namen Leonhard."

„Also ein Goldschmidt, ein Juwelier", murmelte Tusmann vor sich hin. Er besann sich nun auch, daß er bey dem ersten Anblick des Fremden in der erleuchteten Weinstube es hätte wohl einsehen müssen, wie der Fremde unmöglich ein ordentlicher Geheimer Rath seyn könne, da er in altdeutschem Mantel, Kragen und Barett angethan, wie solches bey Geheimen Räthen nicht üblich.

Beide, Leonhard und Tusmann, sezten sich nun hin zu dem Alten, der sie mit einem grinsenden Lächeln begrüßte.

Nachdem Tusmann auf vieles Röthigen Leonhards ein Paar Gläser des gehaltigen Weins getrunken, trat Röthe auf seine blassen Wangen; vor sich hinblickend, den Wein gemüthlich einschlürfend, lächelte und schmunzelte er überaus freundlich, als gingen die angenehmsten Bilder in seinem Innern auf.

„Und nun," begann Leonhard, „und nun sagen Sie mir unverholen, bester Herr Tusmann, warum Sie so gar besonders sich gebehrdeten, als die Braut im Fenster des Thurms erschien, und was jezt so ganz und gar Ihr Inneres erfüllt? Wir sind, Sie mögen das nun glauben oder nicht, alte Freunde und Bekannte, und vor diesem guten Mann brauchen Sie Sich gar nicht zu geniren."

„O Gott," erwiederte der Geheime KanzleiSekretär, „o Gott, mein verehrtester Herr Professor — lassen Sie mich Ihnen diesen

---

[5]) Tusmann

Titel geben; denn da Sie, wie ich überzeugt bin, ein sehr wackrer Künstler sind, könnten Sie mit Fug und Recht Professor bey der Akademie der Künste seyn — Allso! mein verehrtester Herr Professor — vermag ich denn zu schweigen? Wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über! — Erfahren Sie es! — Ich gehe, wie man sprüchwörtlich zu sagen pflegt, auf Freiers Füßen, und gedenke zum FrühlingsAequinoktium ein glückliches Bräutlein heim zu führen. Konnt' es denn nun wohl fehlen, daß es mir durch alle Adern fuhr, als Sie, verehrtester Herr Professor, beliebten mir eine glückliche Braut zu zeigen?"

„Was," unterbrach der Alte den Geheimen KanzleiSekretär mit kreischender, krächzender Stimme, „was? — Sie wollen heirathen? Sie sind ja viel zu alt dazu, und häßlich wie ein Pavian."

Tusmann erschrak über die entsetzliche Grobheit des jüdischen Alten so sehr, daß er kein Wort heraus zu bringen vermochte.

„Nehmen Sie," sprach Leonhard, „dem Alten da das harte Wort nicht übel, lieber Herr Tusmann, er meint es nicht so böse als es wohl den Anschein haben möchte. Aufrichtig gesagt muß ich aber auch selbst gestehen, wie es mich bedünken will, daß Sie etwas spät sich zur Heirath entschlossen haben, da Sie mir beinahe ein Funfziger zu seyn scheinen."

„Auf den 9ten Oktober am Tage des heiligen Dionysius erreiche ich mein acht und vierzigstes Jahr," fiel Tusmann etwas empfindlich ein.

„Dem sey, wie ihm wolle," fuhr Leonhard fort, es ist auch nicht das Alter allein, das Ihnen entgegen steht. Sie haben bisher ein einfaches, einsames JunggesellenLeben geführt, Sie kennen das weibliche Geschlecht nicht, Sie werden Sich nicht zu rathen, nicht zu helfen wissen." —

„Was rathen, was helfen," unterbrach Tusmann den Goldschmidt, „ey bester Herr Professor, Sie müssen mich für ungemein leichtsinnig und unverständig halten, wenn Sie glauben, daß ich blindlings ohne Rath und Ueberlegung zu handeln im Stande wäre. Jeden Schritt, den ich thue, erwäge und bedenke ich weislich, und als ich mich in der That von dem Liebespfeil des losen Gottes, den die Alten Cupido nannten, getroffen fühlte, sollte da nicht all mein Dichten und Trachten dahin gegangen seyn, mich für diesen Zustand gehörig auszubilden? — Wird jemand, der ein schweres Examen zu überstehen gedenkt, nicht ämsig alle Wissenschaften studiren, aus denen er befragt werden soll? — Nun, verehrtester Herr Professor, meine Heirath ist ein Examen, zu dem ich mich gehörig vorbereite und [*in dem ich] wohl zu bestehen glaube. Sehen Sie, bester Mann, dieses kleine Buch, das

ich, seit ich mich zu lieben und zu heirathen entschlossen, beständig bey mir trage und unaufhörlich studire, sehen Sie es an und überzeugen Sie Sich, daß ich die Sache gründlich und gescheut beginne, und keinesweges als ein Unerfahrner erscheinen werde, ungeachtet mir, wie ich gestehen will, das ganze weibliche Geschlecht bis dato fremd geblieben."

Mit diesen Worten hatte der Geheime Kanzlei-Sekretär ein kleines in Pergament gebundenes Buch aus der Tasche gezogen und den Titel aufgeschlagen, welcher folgendermaßen lautete:

„Kurzer Entwurff der politischen Klugheit, sich selbst und „andern in allen Menschlichen Gesellschafften wohl zu rathen „und zu einer gescheiden Conduite zu gelangen; Allen „Menschen, die sich klug zu seyn dünken, oder noch klug werden „wollen, zu höchst nöthiger Bedürfniß und ungemeinem Nutzen, „aus dem Lateinischen des Herrn Thomasii übersetzet. Nebst „einem ausführlichen Register. Frankfurt und Leipzig. In „Verlag Johann Großens Erben 1710."

„Bemerken Sie," sprach Tusmann mit süßem Lächeln, „bemerken Sie, wie der würdige Autor im siebenten Kapitel, das lediglich vom Heirathen und von der Klugheit eines Hausvaters handelt, §. 6. ausdrücklich sagt:

„Zum wenigsten soll man damit nicht eilen. Wer bey voll„kommenem männlichen Alter heirathet, wird so viel klüger, „weil er so viel weiser wird. Frühzeitige Heirathen machen „unverschämte oder arglistige Leute, und werffen sowohl des „Leibes, als des Gemüths Kräffte übern Hauffen. Das „männliche Alter ist zwar nicht ein Anfang der Jugend, die„selbe aber soll nicht eher, als mit demselben zugleich sich „enden."

Und dann, was die Wahl des Gegenstandes betrifft, den man zu lieben und zu heirathen gesonnen, so sagt der vortreffliche Thomasius §. 9.:

„Die Mittelstraße ist die sicherste, man nehme keine allzu „Schöne noch Häßliche, keine sehr Reiche noch sehr Arme, „keine Vornehmere noch Geringere, sondern, die mit uns gleichen „Standes ist, und so wird auch bey den meisten übrigen Eigen„schafften die Mittelstraße zu treffen das Beste seyn."

Dem bin ich denn auch gefolget, und habe mit der anmuthigen Person, die ich erwählet, nach dem Rath, den Herr Thomasius im §. 17. ertheilet, nicht nur einmal Conversation gepfleget, weil man durch Ver-

stellung der Fehler und Annehmung von allerhand Scheintugenden leicht hintergangen werden kann, sondern zum öftern, da es denn unmöglich ist, sich gänzlich in die Länge zu bergen."

„Aber," sprach der Goldschmidt, „aber mein werther Herr Tusmann, eben dieser Umgang, oder wie Sie es zu nennen belieben, diese Conversation mit den Weibern scheint mir, soll man nicht getaüscht werden auf schnöde Weise, langer Erfahrung und Uebung zu bedürfen."

„Auch hierin," erwiederte Tusmann, „steht [mir] der große Thomasius zur Seite, indem er sattsam lehrt, wie eine vernünftige angenehme Conversation einzurichten und wie vorzüglich, konversirt man mit Frauenzimmern, dabey einiger Scherz auf liebliche Art einzumischen. Aber Scherzreden, sagt mein Autor im fünften Kapitel, soll man sich bedienen, wie ein Koch des Salzes, ja selbst der spitzigen Redensarten wie eines Gewehrs, nicht andere damit anzutasten, sondern zu unserer Beschützung, ebenmäßig als ein Igel seine Stacheln zu brauchen pfleget. Und soll man dabey als ein kluger Mann auf die Gebehrden fast noch mehr, als auf die Worte regardiren, indem öfters das, was einer in Discursen verbirget, durch Gebehrden hervorbricht, und die Worte gemeiniglich nicht so viel als die übrige Aufführung zu Erweckung Freund- oder Feindschaft vermögen."

„Ich merk' es schon," nahm der Goldschmidt das Wort, „man kommt Ihnen auf keine Weise bey, Sie sind gegen Alles gewappnet und gerüstet. Wetten will ich daher auch, daß Sie durch Ihr Betragen die Liebe der von Ihnen erkohrnen Dame ganz und gar gewonnen."

„Ich befleißige mich," sprach Tusmann, „nach Thomasii Rath einer ehrerbietigen und freundlichen Gefälligkeit, denn diese ist sowohl das natürlichste Merkmahl der Liebe, als der natürlichste Zug und Erweckung der Gegenliebe, gleich wie das Hojanen oder Gähnen eine ganze Gesellschaft zur Nachahmung antreibt. Doch gehe ich in der allzugroßen Ehrerbietung nicht zu weit, denn ich bedenke wohl, daß, wie Thomasius lehrt, die Weiber weder gute noch böse Engel, sondern bloße Menschen, und zwar, den Leibes- und Gemüthskräften nach, schwächere Creaturen sind, als wir, welches der Unterschied des Geschlechts sattsam anzeiget."

„Ein schwarz Jahr," rief der Alte ergrimmt, „[ein schwarz Jahr] komme über Euch, daß Ihr läppisches Zeug schwazt ohne Aufhören und mir die gute Stunde verderbt, in der ich hier mich zu erlaben gedachte nach vollbrachtem großen Werk!" —

„Schweigt nur Alter," sprach der Goldschmidt mit erhöhter Stimme, „seyd froh, daß wir Euch hier leiden; denn mit Euerm brutalen Wesen seyd Ihr ein unangenehmer Gast, den man eigentlich hinaus werfen sollte. — Lassen Sie Sich, werthester Herr Tusmann, durch den Alten nicht irren. Sie sind der alten Zeit hold, Sie lieben den Thomasius; was mich betrifft, so gehe ich noch viel weiter zurück, da ich nur auf die Zeit etwas gebe, der, wie Sie sehen, zum Theil meine Kleidung angehört. Ja, Verehrter, jene Zeit war wohl herrlicher, als die jetzige, und aus ihr stammt noch jener schöne Zauber her, den Sie heute am alten Rathhausthurm geschaut haben."

„Wie das, werthester Herr Professor?" fragte der Geheime Kanzlei-Sekretär.

„Ey," fuhr der Goldschmidt fort, „damals gab es gar öfters fröhliche Hochzeit auf dem Rathhause, und solche Hochzeiten sahen ein wenig anders aus, als die jetzigen. — Nun! — manche glückliche Braut blickte damals zum Fenster heraus, und so ist es ein anmuthiger Spuk, wenn noch jezt ein lustiges Gebilde das, was sich jezt begeben wird, weissagt aus dem was vor langer Zeit geschehen. Ueberhaupt muß ich bekennen, daß damals unser Berlin bey weitem lustiger und bunter sich ausnahm, als jezt, wo alles auf einerley Weise ausgeprägt wird, und man in der Langenweile selbst die Lust sucht und findet sich zu langweilen. Da gab's Feste, andere Feste, als man sie jezt ersinnen mag. Ich will nur daran denken, wie im Jahr Eintausend fünfhundert und ein und achtzig zu Oculi in der Fasten der Churfürst Augustus zu Sachsen mit seinem Gemahl und Sohne Christian von allen anwesenden Herren herrlich und prächtig zu Cölln eingeholt wurde mit etlichen hundert Pferden. Und die Bürger beider Städte, Berlin und Cölln sammt den Spandauischen, standen zu beiden Seiten vom Cöpenicker Thore bis zum Schlosse in vollständiger Rüstung. Tages darauf gab es ein stattliches Ringrennen, bey dem der Churfürst zu Sachsen und Graf Jost zu Barby mit mehreren vom Adel [aufzogen] in goldener Kleidung, hohen goldnen Stirnhauben, an Schultern, Ellenbogen und Knien mit goldenen Löwenköpfen, sonst an Armen und Beinen mit fleischfarbener Seide, als wären sie bloß gewesen, angethan, wie man die heidnischen Kämpfer zu mahlen pflegt. Sänger und Instrumentisten saßen verborgen in einer goldenen Arche Noah's und darauf ein kleiner Knabe mit fleischfarbener Seide bekleidet, mit Flügeln, Bogen, Köcher und mit verbundenen Augen, wie der Cupido gemalt wird. Zwey andere Knaben mit schönen weißen Straußfedern bekleidet,

goldenen Augen und Schnäbeln wie Taübelein führten die Arche, in welcher, wenn der Fürst gerannt und getroffen, die Musik ertönte. Darauf ließ man etliche Tauben aus der Arche, von denen sich eine auf die spitze Zobelmütze unseres gnädigen Herrn Churfürsten sezte, mit den Flügeln schlug und eine welsche Arie zu singen begann, gar lieblich und viel schöner als siebzig Jahre später unser Hoffänger Bernhard Pasquino Grosso aus Mantua zu singen pflegte, wiewohl nicht so anmuthig als zu jetziger Zeit ⟨Madame Milder oder Madame Seidler[6]⟩, die freilich, zeigen sie ihre Kunst, besser plazirt sind als jenes Taübelein. Dann gab es ein Fußturnier, zu dem zog der Churfürst ⟨zu [7]⟩ Sachsen mit dem Grafen Barby in einem Schiffe auf, das war mit gelbem und schwarzem Zeuge bekleidet, und hatte ein Segel von goldenem Zindel. Und es saß hinter dem Herrn der kleine Knabe, der Tages zuvor Cupido gewesen, mit einem langen bunten Rocke und spitzigem Hute von gelbem und schwarzem Zeuge und langem grauen Barte. Sänger und Instrumentisten waren eben so gekleidet. Aber rings um das Schiff tanzten und sprangen viele Herren vom Adel her, mit Köpfen und Schwänzen von Lachsen, Heringen und andern lustigen Fischen angethan, welches sich gar anmuthig ausnahm. Am Abend um die zehnte Stunde wurde ein schönes Feuerwerk angezündet, welches einige tausend Schüsse hatte, in der Gestalt einer viereckigen Festung mit Landsknechten besezt, die alle voller Schüsse waren, und trieben die Büchsenmeister viel merkliche Possen mit Stechen und Fechten, und ließen feurige Rosse und Männer, seltsame Vögel und andere Thiere in die Höhe fahren mit schrecklichem Gerassel und Geprassel. Das Feuerwerk dauerte an die zwey Stunden.“ —

Während der Goldschmidt dies alles erzählte, gab der Geheime KanzleiSekretär alle Zeichen der innigsten Theilnahme, des höchsten Wohlgefallens von sich. Er rief mit feiner Stimme: „Ey — O — Ach —“ dazwischen, schmunzelte, rieb sich die Hände, rutschte auf dem Stuhle hin und her ⟨, [8]⟩ schlürfte dabey ein Glas Wein nach dem andern hinunter. „Mein verehrtester Herr Professor,“ rief er endlich im [höchsten] Fallsett, den ihm die höchste Freude abzunöthigen pflegte, „mein theuerster, verehrtester Herr Professor, was sind das für herrliche Dinge, von denen Sie so lebhaft zu erzählen belieben, als wären Sie selbst persönlich dabey gewesen!“

6) unsere Theatersängerinnen

7) von [die beiden Male vorher **nicht** geändert]

8) und

„Ey," erwiederte der Goldschmidt, „soll ich denn vielleicht nicht dabey gewesen seyn?"

Tusmann wollte, den Sinn dieser verwunderlichen Rede nicht fassend, eben weiter fragen, als der Alte mürrisch zum Goldschmidt sprach: „Vergeßt doch die schönsten Feste nicht, an denen sich die Berliner ergözten in jener Zeit, die Ihr so hoch erhebt. Wie auf dem Neumarkt die Scheiterhaufen dampften, und das Blut floß der unglücklichen Schlachtopfer, die auf die entsetzlichste Weise gemartert alles gestanden, was der tollste Wahn, der plumpste Aberglaube nur sich erträumen konnte."

„Ach," nahm der Geheime KanzleiSekretär das Wort, „ach, Sie meinen gewiß die schnöden Hexen- und Zauberprozesse, wie sie in alter Zeit statt fanden, mein bester Herr! — Ja, das war freilich ein schlimmes Ding, dem unsere schöne Aufklärung ein Ende gemacht hat."

Der Goldschmidt warf seltsame Blicke auf den Alten und auf Tusmann, und fragte endlich mit geheimnißvollem Lächeln diesen: „Kennen Sie die Geschichte vom Münzjuden Lippold, wie sie sich im Jahr Eintausend fünfhundert und zwey und siebzig zutrug?" Noch ehe Tusmann antworten konnte, fuhr der Goldschmidt weiter fort: „Großen Betruges und arger Schelmerei war der Münzjude Lippold angeklagt, der sonst das Vertrauen des Churfürsten besaß, dem ganzen Münzwesen im Lande vorstand, und allemal, wenn es Noth that, gleich mit bedeutenden Summen bey der Hand war. Sey es aber nun, daß er sich gut auszureden wußte, oder daß ihm andere Mittel zu Gebote standen, sich vor den Augen des Churfürsten rein zu waschen von aller Schuld, oder daß, wie man damals sich auszudrücken pflegte, etliche, die beim Herrn Thun und Lassen waren, mit der silbernen Büchse geschossen; genug, es war an dem, daß er als unschuldig loskommen sollte; er wurde nur noch in seinem kleinen in der Stralauer Straße belegenen Hause von Bürgern bewacht. Da trug es sich zu, daß er sich mit seinem Weibe erzürnte, und daß diese in zornigem Muthe sprach: »Wenn der gnädige Herr Churfürst nur wüßte, was Du für ein böser Schelm bist, und was für Bubenstücke Du mit Deinem Zauberbuche kannst zu Wege bringen, würdest Du lange kalt seyn.« Das wurde dem Churfürsten berichtet, der ließ strenge nachforschen in Lippolds Hause nach dem Zauberbuche, das man endlich fand, und das, als es Leute, die dessen Verstand hatten, lasen, seine Schelmerei klar an den Tag brachte. Böse Künste hatte er getrieben, um den Herrn sich ganz zu eigen zu machen und das ganze Land zu beherrschen, und

nur des Churfürsten Gottseeligkeit hatte dem satanischen Zauber widerstanden. Lippold wurde auf dem Neumarkt hingerichtet, als aber die Flammen seinen Körper und das Zauberbuch verzehrten, kam unter dem Gerüst eine große Maus hervor und lief ins Feuer. Viele Leute hielten die Maus für Lippolds Zauberteufel."

Während der Goldschmidt dies erzählte, hatte der Alte beide Arme auf den Tisch gestützt, die Hände vor's Gesicht gehalten, und gestöhnt und geächzt, wie einer, der große unerträgliche Schmerzen leidet.

Der Geheime KanzleiSekretär schien dagegen nicht sonderlich auf des Goldschmidts Worte zu achten. Er war über die Maßen freundlich, und in dem Augenblick von ganz andern Gedanken und Bildern erfüllt. Als nehmlich der Goldschmidt geendet, fragte er schmunzelnd mit süß lispelnder Stimme: „Aber sagen Sie mir nur, mein allerwerthester hochverehrtester Herr Professor, war denn das wirklich die Demoiselle Albertine Voßwinkel, die aus dem verfallenen Fenster des RathhausThurmes mit ihren schönen Augen auf uns herniederblickte?"

„Was," fuhr ihn der Goldschmidt wild an, „was haben Sie mit der Albertine Voßwinkel?"

„Nun," erwiederte Tusmann kleinlaut, „nun Du mein lieber Himmel, das ist ja eben diejenige holde Dame, die ich zu lieben und zu heirathen unternommen."

„Herr," rief nun der Goldschmidt blutroth im ganzen Gesicht und glühenden Zorn in den feuersprühenden Augen, „Herr, ich glaube Sie sind vom Teufel besessen oder total wahnsinnig! Sie wollen die schöne blutjunge Albertine Voßwinkel heirathen? Sie alter abgelebter armseeliger Pedant? Sie, der Sie mit all' Ihrer Schulgelehrsamkeit, mit sammt Ihrer aus dem Thomasius geschöpften politischen Klugheit nicht drey Schritt über Ihre eigne Nase wegsehen können? — Solche Gedanken lassen Sie Sich nur vergehen, sonst könnte Ihnen noch in dieser AequinoktialNacht das Genick gebrochen werden!"

Der Geheime KanzleiSekretär war sonst ein sanfter, friedfertiger, ja furchtsamer Mann, der niemanden, wurde er auch angegriffen, ein hartes Wort sagen konnte. Zu schnöde waren aber wohl des Goldschmidts Worte, und kam noch hinzu, daß Tusmann mehr starken Wein als er gewohnt, getrunken hatte, so konnt' es nicht fehlen, daß er, wie sonst niemals, zornig auffuhr und mit gellender Stimme rief: „Ich weiß gar nicht, wie Sie mir vorkommen, mein unbekannter Herr Goldschmidt, was Sie berechtigt, mir so zu begegnen? — Ich glaube gar, Sie wollen mich äffen durch allerhand kindische Künste, und ver-

messen Sich, die Demoiselle Albertine Voßwinkel selbst lieben zu wollen, und haben die Dame portraitirt auf Glas und mir mittelst einer Laterna magica, die Sie unter dem Mantel verborgen, das angenehme Bildniß gezeigt am Rathhausthurm! — O mein Herr, auch ich verstehe mich auf solche Dinge, und Sie verfehlen den Weg, wenn Sie glauben, mich durch Ihre Künste, durch Ihre groben Redensarten einzuschüchtern!" —

„Nehmen Sie Sich in Acht," sprach nun der Goldschmidt gelassen und sonderbar lächelnd, „nehmen Sie Sich in Acht, Tusmann, Sie haben es hier mit kuriosen Leuten zu thun!"



Aber in dem Augenblick grinzte, statt des Goldschmidts, ein abscheuliches Fuchsgesicht den Geheimen Kanzlei-Sekretär an, der von dem tiefsten Entsetzen erfaßt, zurück sank in den Sessel.

Der Alte schien sich über des Goldschmidts Verwandlung weiter gar nicht zu verwundern, vielmehr hatte er auf einmal sein mürrisches Wesen ganz verloren, und rief lachend: „Sehen Sie doch, welch' hübscher Spaß; — aber das sind brodlose Künste, da weiß ich besseres, und vermag Dinge, die Dir stets zu hoch geblieben sind, Leonhard."

„Laß doch sehen," sprach der Goldschmidt, der nun wieder sein menschliches Gesicht angenommen, sich ruhig an den Tisch setzend, „laß doch sehen, was Du kannst."

Der Alte holte einen großen schwarzen Rettig aus der Tasche, puzte und schälte ihn mit einem kleinen Messer, das er ebenfalls hervorgezogen, sauber ab, zerschnitt ihn in dünne Scheiben⟨,[9]⟩ legte diese auf den Tisch.

[9]) und

Aber so wie er mit geballter Faust auf eine Rettigscheibe schlug, sprang klappernd ein schön ausgeprägtes flimmerndes Goldstück hervor, das er faßte und dem Goldschmidt zuwarf. Doch, so wie dieser das Goldstück auffing, zerstaübte es in tausend knisternde Funken. Das schien den Alten zu ärgern, immer rascher und stärker prägte er die Rettigscheiben aus, immer prasselnder zersprangen sie in des Goldschmidts Hand.

Der Geheime KanzleiSekretär war ganz außer sich — betaübt von Entsetzen und Angst; endlich raffte er sich mit Gewalt auf aus der Ohnmacht, der er nahe war, und sprach mit bebender Stimme: „Da will ich mich doch den hochzuverehrenden Herren lieber ganz gehorsamst empfehlen," sprang ⟨[10]⟩, nachdem er Hut und Stock ergriffen, schnell zur Thüre heraus.

Auf der Straße hörte er, wie die beiden Unheimlichen hinter ihm her eine gellende Lache aufschlugen, vor der ihm das Blut in den Adern gefror.

Zweites Kapitel.

Worin erzählt wird, wie eines Zigarros halber, der nicht brennen wollte, sich ein Liebesverständniß erschloß, nachdem die Verliebten schon früher mit den Köpfen an einander gerannt.

Auf weniger verfängliche Weise, als der Geheime KanzleiSekretär Tusmann, hatte der junge Maler Edmund Lehsen die Bekanntschaft des alten wunderlichen Goldschmidts Leonhard gemacht.

Edmund entwarf gerade an einer einsamen Stelle des Thiergartens eine schöne Baumgruppe nach der Natur, als Leonhard zu ihm trat, und ohne Umstände ihm über die Schulter ins Blatt hineinsah. Edmund ließ sich gar nicht stören, sondern zeichnete ämsig fort, bis der Goldschmidt rief: „Das ist ja eine ganz sonderbare Zeichnung, lieber junger Mann, das werden ja am Ende keine Baüme, das wird ja ganz etwas anderes."

„Merken Sie etwas, mein Herr?" sprach Edmund mit leuchtenden Blicken.

„Nun," fuhr der Goldschmidt fort, „ich meine, aus den dicken Blättern da kukten allerley Gestalten heraus im buntesten Wechsel, bald Genien, bald seltsame Thiere, bald Jungfrauen, bald Blumen. Und

[10]) alsbald

doch sollte das Ganze wohl nur sich zu jener Baumgruppe uns gegenüber gestalten, durch die die Stralen der Abendsonne so lieblich funkeln."

„Ey mein Herr," rief Edmund, „Sie haben entweder einen gar tiefen Sinn, ein durchschauendes Auge für dergleichen, oder ich war in diesen Augenblicken glücklicher im Darstellen meiner innersten Empfindung, als jemals. Ist es Ihnen nicht auch so, wenn Sie Sich in der Natur ganz Ihrem sehnsüchtigen Gefühl überlassen, als schauten durch die Baüme, durch das Gebüsch, allerley wunderbare Gestalten Sie mit holden Augen an? — Das war es, was ich in dieser Zeichnung recht versinnlichen wollte, und ich merke, es ist mir gelungen."

„Ich verstehe," sprach Leonhard etwas kalt und trocken, „Sie wollten frei von allem eigentlichen Studium sich Rast geben, und in einem anmuthigen Spiel Ihrer Fantasie sich erheitern und erkräftigen."

„Keinesweges mein Herr!" erwiederte Edmund, „gerade diese Art, nach der Natur zu zeichnen, halte ich für mein bestes, nutzenvollstes Studiren. Aus solchen Studien trag' ich das wahrhaft Poetische, Fantastische in die Landschaft. Dichter muß der Landschaftsmaler eben so gut seyn, als der Geschichtsmaler, sonst bleibt er ewig ein Stümper."

„Hilf Himmel," rief Leonhard, „auch Sie, lieber Edmund Lehsen —"

„Wie," unterbrach Edmund den Goldschmidt, „wie, Sie kennen mich, mein Herr?"

„Warum," erwiederte Leonhard, „soll ich Sie denn nicht kennen? — Ich machte Ihre erste werthe Bekanntschaft in einem Augenblick, auf den Sie Sich wahrscheinlich nicht sehr deutlich besinnen werden, nehmlich, als Sie so eben gebohren waren. Für die wenige Welterfahrung, die Sie damals besitzen konnten, hatten Sie Sich überaus sittig und klug betragen, Ihrer Frau Mama ungemein wenig Mühe gemacht, und sogleich ein sehr wohlklingendes Freudengeschrei erhoben, auch heftig ans Tageslicht verlangt, das man Ihnen nach meinem Rath nicht verweigern durfte, da nach dem Ausspruch der neuesten Aerzte dieses den neugebohrnen Kindern nicht nur keinesweges schadet, sondern vielmehr wohlthätig auf ihren Verstand, auf ihre psychischen Kräfte überhaupt wirkt. Ihr Herr Papa war auch dermaßen fröhlich, daß er auf einem Beine im Zimmer herumhopste, und aus der Zauberflöte sang: »Bey Männern, welche Liebe fühlen« pp. Nachher gab er mir Ihre kleine Person [(Sie waren in der That damals bey weitem kleiner, als jezt, aber auch viel niedlicher)] in die Hände und bat mich, Ihr Horoskop zu stellen, welches ich auch that. Dann kam ich noch öfters in Ihres Vaters Haus, und Sie verschmähten nicht, manche

Tüte Rosinen und Mandeln aufzunaschen, die ich Ihnen mitbrachte. Nachher ging ich auf Reisen, Sie mochten damals sechs oder acht Jahre alt seyn. Dann kam ich hieher nach Berlin, sah Sie und vernahm mit Vergnügen, daß Ihr Vater Sie aus Müncheberg hieher geschickt, um die edle Malerkunst zu studiren, für welches Studium in Müncheberg eben nicht sonderlicher Fond vorhanden an Bildern, Marmorn, Bronzen, Gemmen und andern bedeutenden Kunstschätzen. Ihre gute Vaterstadt kann sich darin nicht mit Rom, Florenz oder Dresden messen, wie vielleicht künftig Berlin, wenn funkelnagelneue Antiken aus der Tiber gefischt und hieher transportirt werden." —

„Mein Gott," sprach Edmund, „jezt gehen mir alle Erinnerungen aus meiner frühesten Jugend lebhaft auf. Sind Sie nicht Herr Leonhard?"

„Allerdings," erwiederte der Goldschmidt, „heiße ich Leonhard und nicht anders, indessen möcht' es mich doch wundern, wenn Sie Sich aus so früher Zeit meiner noch erinnern sollten."

„Und doch," fuhr Edmund fort, „ist es der Fall. Ich weiß, daß ich mich jedesmal, wenn Sie in meines Vaters Hause erschienen, sehr freute, weil Sie mir immer allerley Näschereien mitbrachten und sich überhaupt viel mit mir abgaben, und dabey verließ mich nicht eine scheue Ehrfurcht, ja eine gewisse Angst und Beklommenheit, die oft noch fortdauerte, wenn Sie schon weggegangen waren. Aber noch mehr sind es die Erzählungen meines Vaters von Ihnen, die Ihr Andenken in meiner Seele frisch erhalten haben. Er rühmte sich Ihrer Freundschaft, da Sie ihn mit besonderer Gewandtheit aus allerley verdrießlichen Vorfällen und Verwickelungen, wie sie im Leben wol vorkommen, glücklich gerettet hatten. Mit Begeisterung sprach er aber davon, wie Sie in die tiefen geheimen Wissenschaften eingedrungen, über manche verborgene Naturkraft geböten nach Willkühr, und manchmal — verzeihen Sie — gab er nicht undeutlich zu verstehen, Sie wären wohl am Ende, das Ding bey Lichte besehen, Ahasverus, der ewige Jude!" —

„Warum nicht gar der Rattenfänger von Hameln, oder der Alte Ueberall und Nirgends, oder das Petermännchen, oder sonst ein Kobold," unterbrach der Goldschmidt den Jüngling; „aber wahr mag es seyn, und ich will es gar nicht leugnen, daß es mit mir eine gewisse eigne Bewandniß hat, von der ich nicht sprechen darf, ohne Aergerniß zu erregen. Ihrem Herrn Papa habe ich in der That viel Gutes erzeigt durch meine geheimen Künste; vorzüglich erfreute ihn gar sehr das Horoskop, das ich Ihnen stellte nach Ihrer Geburt."

„Nun," sprach der Jüngling, indem hohe Röthe seine Wangen überflog, „nun, mit dem Horoskop war es eben nicht so sehr erfreulich. Mein Vater hat es mir oft wiederholt, Ihr Ausspruch sey gewesen, es würde was Großes aus mir werden, entweder ein großer Künstler, oder ein großer Narr. — Wenigstens hab' ich es aber diesem Ausspruch zu verdanken, daß mein Vater meiner Neigung zur Kunst freien Lauf ließ, und glauben Sie nicht, daß Ihr Horoskop zutreffen wird?"

„O ganz gewiß," erwiederte der Goldschmidt sehr kalt und gelassen, „es ist gar nicht daran zu zweifeln, denn Sie sind eben jezt auf dem schönsten Wege, ein großer Narr zu werden."

„Wie mein Herr," rief Edmund <zornig [11]>, „wie mein Herr, Sie <scheuen Sich nicht, mir eine Sottise ins Gesicht zu sagen? — [12]> Sie —"

[„Still," fiel ihm der Goldschmidt ins Wort, „still, das ist keine Sottise, das ist die alte deutsche ehrliche Biederheit, die aus mir spricht, und die Sie vertragen müssen, da Sie mit einem altdeutschen Rock angethan sind und sich die Haare nicht verschneiden. Das Wort Sottise sollten Sie gar nicht kennen, viel weniger brauchen. Sie laufen Gefahr, von irgend einem Professor der Turnkunst straks zu Boden geturnt zu werden, vernimmt er solches aus Ihrem Munde. — Doch den Beweis meines Ausspruchs! — Sie haben Recht, jeder Maler, sey er Landschafter oder Historikus, muß zugleich ein Dichter seyn, denn Gemälde sind Gedichte mit dem Pinsel ausgeführt; aber nennen Sie das Dichten, wenn Baüme mit ihrem Laube, Stamm und ihren Wurzeln zugleich aussehen sollen, wie Menschen, Thiergestalten, ja wenn selbst Figuren zusammengestellt sind, nicht nur eine bestimmte Handlung, sondern nur eine außerhalb des Bildes liegende fantastische Idee auszudrücken? Da kommen wir in die Allegorie hinein, dem ärmlichsten, unkünstlerischten Theil der Malerey. Hüten Sie sich vor dem Nebeln und Schwebeln! — Sie verfertigen bisweilen miserable Sonnette, und gefallen sich darin, seltsame Arabesken und Grotesken zusammenzustoppeln, und schwatzen von Ahnung und Sehnsucht, und Lebenstiefe, die in den abgeschmackten Zerrbildern liegen soll." —

„In der That," brach Edmund im höchsten Unwillen los, „in der That mein Herr! Ihr Horoskop bewährt sich in diesem Augenblick, denn ich bin wirklich ein großer ausgemachter Narr, daß ich hier

[11]) betroffen

[12]) sagen mir das so gerade zu ins Gesicht?

stehe, und mir von einem Mann, dem es an allem poetischen Sinn gebricht, Grobheiten ins Gesicht sagen lasse. — Gott befohlen.“ — Und damit rannte der Jüngling spornstreichs durch das Gebüsche von dannen.

Edmund Lehsen hielt den Genius, der nach seiner Meinung ihm innwohnte, so hoch in Ehren, daß er selbst gar nicht begriff, wie er mit diesem überirrdischen Insassen so ruhig auf Erden unter seines Gleichen wandeln könne, und nicht vielmehr in den hohen Lüften schwebe. Schon darum mochte der Goldschmidt Recht haben mit seinem schlimmen Horoskop. Edmund arbeitete an einem großen Bilde, das der Triumph der Kunst seyn sollte. Als es endlich vollendet, war es jedoch dermaßen mißrathen, daß es auf der Ausstellung bey den Kennern Lachen, bey den Meistern aber Unwillen erregte. Dieser böse Umstand erzeugte in dem Innern des Jünglings einen harten Kampf, in dem aber das bessere Prinzip siegte. Er sah es nehmlich ein, daß er sich wohl auf falschem Wege befunden, und gedachte des alten Goldschmidts und seiner Warnung. So wie er recht lebhaft wünschte, ihn wieder zu sehen, fand er sich wirklich ein in der Werkstatt.

Merkwürdig war es, daß der Goldschmidt von des Jünglings Sinnesänderung ganz unterrichtet zu seyn schien. Er wünschte ihm Glück zu dem mißrathenen Bilde, und meinte, es habe ganz mit Recht den großen Rumor herbeigeführt, da es, was Abgeschmacktheit der Idee, Unrichtigkeit der Zeichnung, Unwahrheit des Kolorits anlange, kaum zu übertreffen.

Edmund hörte mit niedergeschlagenen Augen, hohe Röthe auf den Wangen, des alten Goldschmidts herben Tadel an; er schämte sich in der That seines thörigten Beginnens, das er nun in seinem ganzen Umfange fühlte.

Als der Goldschmidt dies gewahr wurde, änderte er indessen sogleich seinen Ton und richtete den niedergeschlagenen ja zerknirschten Jüngling wieder auf, mit trostreichen Worten.]

„Es liegt,“ 〈sprach er [13]〉, „nun gänzlich an Dir, der schlimmen Alternative meines Horoskops zu entgehen und ein tüchtiger Künstler zu werden. Deine Zeichnungen, Deine Entwürfe, verrathen eine reiche lebendige Fantasie, eine rege Kraft des Ausdrucks, eine kecke Gewandtheit der Darstellung; auf diese Fundamente läßt sich ein wackeres Gebaüde aufführen. Laß ab von aller modischen Ueberspanntheit, und gieb Dich ganz hin dem ernsten Studium. Ich rühm' es, daß Du

---

[13]) fiel ihm der Goldschmidt ins Wort

nach der Würde und Einfachheit der alten deutschen Maler trachtest, aber auch hier magst Du sorglich die Klippe vermeiden, an der so viele scheitern. Es gehört wohl ein tiefes Gemüth, eine Seelenkraft, die der Erschlaffung der modernen Kunst zu widerstehen vermag, dazu, ganz aufzufassen den wahren Geist der alten deutschen Meister, ganz einzudringen in den Sinn ihrer Gebilde. Nur dann wird sich aus dem Innersten heraus der Funke entzünden, und die wahre Begeisterung Werke schaffen, die ohne blinde Nachahmerei eines bessern Zeitalters würdig sind. Aber jezt meinen die jungen Leute, wenn sie irgend ein biblisches Bild mit klapperdürren Figuren, ellenlangen Gesichtern, steifen eckigten Gewändern und falscher Perspektive zusammenstoppeln, sie hätten gemalt in der Manier der alten deutschen hohen Meister. Solche geistestodte Nachähmler mögen dem Bauerjungen zu vergleichen seyn, der in der Kirche bey dem VaterUnser den Hut vor die Nase hielt, ohne es auswendig beten zu können, angebend, wisse er auch das Gebet nicht, so kenne er doch die Melodie davon."

Der Goldschmidt sprach noch viel Wahres und Schönes über die edle Kunst der Malerei, und gab dem künstlerischen Edmund weise vortreffliche Lehren, so daß dieser, ganz durchdrungen, zulezt fragte, wie es möglich sey, daß Leonhard so viel Kenntniß habe erwerben können, ohne selbst Maler zu seyn, und daß er so im Verborgenen lebe, ohne sich Einfluß zu verschaffen auf die Kunstbestrebungen aller Art?

„Ich habe," erwiederte der Goldschmidt mit sehr mildem ernsten Ton, „ich habe Dir schon gesagt, daß eine lange, ja in der That sehr wunderbar lange Erfahrung meinen Blick, mein Urtheil geschärft hat. Was aber meine Verborgenheit betrifft, so bin ich mir bewußt, daß ich überall etwas seltsam auftreten würde, wie es nun einmal nicht nur meine ganze Organisation, sondern auch das Gefühl einer gewissen mir innwohnenden Macht gebietet, und dies könnte mein ganzes ruhiges Leben hier in Berlin verstören. Ich gedenke noch eines Mannes, der in gewisser Hinsicht mein Ahnherr seyn könnte, und der mir so in Geist und Fleisch gewachsen ist, daß ich zuweilen im seltsamen Wahn glaube, ich sey es eben selbst. Niemanden anders meine ich, als jenen Schweizer Leonhard Turnhaüser zum Thurm, der ums Jahr Eintausend fünfhundert und zwei und achtzig hier in Berlin am Hofe des Churfürsten Johann George lebte. Damals war, wie Du wissen wirst, jeder Chemiker ein Alchymist, und jeder Astronom ein Astrolog genannt, und so mochte Turnhaüser auch beides seyn. So viel ist indessen gewiß, daß Turnhaüser die merkwürdigsten Dinge zu Stande brachte, und

außerdem sich als tüchtiger Arzt bewies. Er hatte indessen den Fehler, seine Wissenschaft überall geltend machen zu wollen, sich in alles zu mischen, überall mit Rath und That bey der Hand zu seyn. Das zog ihm Haß und Neid zu, wie der Reiche, der mit seinem Reichthum, ist er auch wohl erworben, eitlen Prunk treibt, sich am ersten Feinde auf den Hals zieht. Nun begab es sich, daß man dem Churfürsten eingeredet hatte, Turnhaüser vermöge Gold zu machen, und daß dieser, sey es nun, weil er sich wirklich nicht darauf verstand, oder weil andere Gründe ihn dazu trieben, hartnäckig verweigerte, zu laboriren. Da kamen Turnhaüsers Feinde, und redeten zum Churfürsten: »Seht Ihr wohl, was das für ein verschmizter unverschämter Geselle ist? Er prahlt mit Kenntnissen, die er nicht besizt, und treibt allerley zauberische Possen und jüdische Händel, die er büßen sollte mit schmachvollem Tode, wie der Jude Lippolt.« Turnhaüser war sonst wirklich ein Goldschmidt gewesen, das kam heraus, und nun bestritt man ihm vollends alle Wissenschaft, die er doch sattsam an den Tag gelegt. Man behauptete sogar, daß er all' die scharfsinnigen Schriften, die bedeutungsvollen Prognostica, die er herausgegeben, nicht selbst verfertigt, sondern sich habe machen lassen von andern Leuten um baares Geld. Genug, Haß, Neid, Verlaümdung, brachten es dahin, daß er, um dem Schicksal des Juden Lippolt zu entgehen, in aller Stille Berlin und die Mark verlassen mußte. Da schrien die Widersacher, er habe sich zum päpstischen Haufen begeben, das ist aber nicht wahr. Er ging nach Sachsen und trieb sein Goldschmidts-Handwerk, ohne der Wissenschaft zu entsagen." —

Edmund fühlte sich auf wunderbare Weise zu dem alten Goldschmidt hingezogen, und dieser lohnte ihm das ehrfurchtsvolle Vertrauen, wie er es gegen ihn aüßerte, dadurch, daß er nicht allein in ⟨seinen Kunststudien [14]⟩ sein strenger, aber tief belehrender Kritiker blieb, sondern ihm auch in Ansehung der Bereitung und Mischung der Farben gewisse Geheimnisse, die den alten Malern zu Gebote standen, entdeckte, welche sich in der Ausführung auf das herrlichste bewährten.

So bildete sich ⟨aber [15]⟩ zwischen Edmund und dem alten Leonhard das Verhältniß, in dem der hoffnungsvolle geliebte Zögling mit dem väterlichen Lehrer und Freunde steht.

Bald darauf begab es sich, daß an einem schönen Sommerabende bey dem Hofjäger im Thiergarten dem Commissionsrath Herrn Melchior Voßwinkel kein einziger von den mitgebrachten Zigarren brennen wollte.

[14]) seinem Kunststudium [15]) nun

Sie hatten sämmtlich keine Lust. Mit steigendem Unwillen warf der Commissionsrath einen nach dem andern an die Erde, und rief zuletzt: „O Gott, hab' ich darum mit vieler Mühe und nicht unbedeutenden Kosten Zigarren direkte aus Hamburg verschrieben, damit mich die schmählichen Dinger in meiner besten Lust stören sollten? — Kann ich jezt wohl auf vernünftige Weise die schöne Natur genießen, und einen nützlichen Diskurs führen? — Es ist doch entsetzlich!"

Er hatte diese Worte gewissermaßen an Edmund Lehsen gerichtet, der neben ihm stand, und dessen Zigarro ganz fröhlich dampfte.

Edmund, ohne den Commissionsrath weiter zu kennen, zog sogleich seine gefüllte Zigarrenbüchse hervor und reichte sie freundlich dem Verzweifelnden hin, mit der Bitte, zuzulangen, da er für die Güte und Brennbarkeit der Zigarren einstehe, ungeachtet er sie nicht direkte von Hamburg bekommen, sondern ⟨von Herrn Standke [16]⟩ in der Friedrichsstraße erkauft habe.

Der Commissionsrath, ganz Freude und Fröhlichkeit, langte mit einem: „bitt' ganz ergebenst," wirklich zu, und als, nur kaum mit dem brennenden Fidibus berührt, die feinen lichtgrauen Wolken aus dem angenehmen Glimmstengel oder Tabacksröhrlein, wie die Puristen den Zigarro benannt haben wollen, sich emporkräuselten, rief der Mann ganz entzückt: „O mein werthester Herr, Sie reißen mich wirklich aus arger Verlegenheit! — Tausend Dank dafür, und beinahe möcht' ich unverschämt genug seyn, Sie, wenn dieser Zigarro verraucht, um einen zweiten zu bitten."

Edmund versicherte, daß er über seine Zigarrenbüchse gebieten könne, und beide trennten sich dann.

Als nun aber, da es schon ein wenig zu dämmern begann, Edmund, den Entwurf eines Bildes im Kopfe, mithin ziemlich abwesend und die bunte Gesellschaft nicht beachtend, sich durch Tische und Stühle drängte, um ins Freie zu kommen, stand plötzlich der Commissionsrath wieder vor ihm und fragte sehr freundlich, ob er nicht an seinem Tisch Platz nehmen wolle. Im Begriff, es auszuschlagen, weil er sich hinaussehnte in den Wald, fiel ihm ein Mädchen ins Auge, die die Jugend, Anmuth, der Liebreiz selbst, an dem Tische saß, von dem der Commissionsrath aufgestanden war.

„Meine Tochter Albertine," sprach der Commissionsrath zu Edmund, der regungslos das Mädchen anstarrte und beinahe vergaß, sie

[16]) aus einem Laden

zu begrüßen. Er erkannte auf den ersten Blick in Albertinen das bildschöne mit der höchsten Eleganz gekleidete Frauenzimmer wieder, das er in der vorjährigen Kunstausstellung vor einer von seinen Zeichnungen antraf. Sie erklärte mit Scharfsinn der ältern Frau und den beiden jungen Mädchen, die mit ihr gekommen, den Sinn des fantastischen Gebildes, sie ging ein auf Zeichnung, Gruppirung, sie rühmte den Meister, der das Werk geschaffen, und bemerkte, daß es ein sehr junger hoffnungsvoller Künstler seyn solle, den sie wohl kennen zu lernen wünsche. Edmund stand dicht hinter ihr, und sog begierig das Lob ein, das von den schönsten Lippen floß. Vor lauter süßer Angst und bangem Herzklopfen vermochte er es nicht über sich, hervorzutreten als Schöpfer des Bildes. — Da läßt Albertine den Handschuh, den sie eben von der Hand gezogen, auf die Erde fallen; schnell bückt sich Edmund ihn aufzuheben, Albertine ebenfalls, beide fahren mit den Köpfen zusammen, daß es knackt und kracht! — „Herr Gott im Himmel," ruft Albertine vor Schmerz sich den Kopf haltend.

Entsezt prallt Edmund zurück, tritt bey dem ersten Schritt den kleinen Mops der alten Dame wund, daß er laut aufquiekt, bey dem zweiten einem podagrischen Professor auf die Füße, der ein furchtbares Gebrülle erhebt und den unglücklichen Edmund zu allen tausend Teufeln in die flammende Hölle wünscht. Und aus allen Sälen laufen die Menschen herbey und alle Lorgnetten sind auf den armen Edmund gerichtet, der unter dem trostlosen Wimmern des wunden Mopses, unter dem Fluchen des Professors, unter dem Schelten der alten Dame, unter dem Kickern und Lachen der Mädchen über und über glühend vor Schaam, ganz verzweifelt herausstürzt, während mehrere Frauenzimmer ihre Riechfläschchen öffnen und Albertinen die hoch aufgelaufene Stirn mit starkem Wasser reiben. —

Schon damals, in dem kritischen Augenblick des lächerlichen Auftritts, war Edmund, ohne ⟨es [17]⟩ dessen sich selbst deutlich bewußt zu seyn, in Liebe gekommen, und nur das schmerzliche Gefühl seiner Tölpelei hielt ihn zurück, das Mädchen an allen Ecken und Enden der Stadt aufzusuchen. Er konnte sich Albertinen nicht anders denken, als mit rother wunder Stirn und den bittersten Vorwurf, den entschiedensten Zorn im Gesicht, im ganzen Wesen.

Davon war aber heute [auch] nicht die mindeste Spur anzutreffen. Zwar erröthete Albertine über und über, als sie den Jüngling erblickte,

---

[17]) doch

und schien eben so sehr außer Fassung; als aber der Commissionsrath ihn um Stand und Namen fragte, fiel sie holdlächelnd mit süßer Stimme ein, daß sie sehr irren müßte, wenn sie nicht Herrn Lehsen vor sich sähe, den vortrefflichen Künstler, dessen Zeichnungen, dessen Gemälde ihr tiefstes Gemüth ergriffen.

Man kann denken, daß diese Worte Edmunds Inneres zündend durchfuhren, wie ein elektrischer Schlag. Begeistert wollte er ausbrechen in die vortrefflichsten Redensarten, der Commissionsrath ließ es aber nicht dazu kommen, sondern drückte den Jüngling stürmisch an die Brust und sprach: „Bester! um den versprochenen Zigarro!“ — Und dann weiter, während er den Zigarro, den ihm Edmund darbot, geschickt mit dem Brennstoff, der noch in der Asche des eben verrauchten enthalten, anzündete: „Also ein Maler sind Sie, und zwar ein vortrefflicher, wie meine Tochter Albertine behauptet, die sich auf dergleichen Dinge genau versteht. — Nun das freut mich außerordentlich, ich liebe die Malerei, oder um mit meiner Tochter Albertine zu reden, die Kunst überhaupt ganz ungemein, ich habe einen wahren Narren daran gefressen! — bin auch Kenner — ja wahrhaftig ein tüchtiger Kenner von Gemälden, mir kann eben so wenig, als meiner Tochter Albertine, jemand ein X vor ein U machen, wir haben Augen — wir haben Augen! — Sagen Sie mir, theurer Maler, sagen Sie mir's ehrlich ohne Scheu, nicht wahr Sie sind der wackre Künstler, vor dessen Gemälden ich täglich vorbeigehe und jedesmal stehen bleibe wohl einige Minuten lang, weil ich vor lauter Freude über die schönen Farben gar nicht loskommen kann?“

Edmund begriff nicht recht, wie es der Commissionsrath anstellen sollte, täglich bey seinen Gemälden vorüber zu gehen, da er sich nicht erinnern konnte, jemals Aushängeschilder gemalt zu haben. Nach einigem Hin- und Herfragen kam es aber heraus, daß Melchior Voßwinkel nichts anders meinte, als die lackirten Theebretter, Ofenschirme und dergleichen in dem Stobwasserschen Laden unter den Linden, die er in der That jeden Morgen um eilf Uhr, wenn er bey Sala Tarone vier Sardellen gegessen und ein Gläschen Danziger genommen, mit wahrem Entzücken betrachtete. Diese Kunstfabrikate galten ihm für das höchste, was jemals die Kunst geleistet. — Das verschnupfte den Edmund nicht wenig, er verwünschte den Commissionsrath, der mit seinem faden Wortschwall ihm jede Annäherung an Albertinen unmöglich machte.

Endlich erschien ein Bekannter des Commissionsraths, der ihn in ein Gespräch zog. Diesen Moment nuzte Edmund und sezte sich hin dicht neben Albertinen, die das gar gern zu sehen schien.

Jeder, der die Demoiselle Albertine Voßwinkel kennt, weiß, daß sie wie gesagt die Jugend, Schönheit und Anmuth selbst ist, daß sie sich, wie die Berliner Mädchen überhaupt, nach der besten Mode sehr geschmackvoll zu kleiden weiß, daß sie in der Zelterschen Akademie singt, von Herrn Lauska Unterricht auf dem Fortepiano erhält, in den niedlichsten Sprüngen der (Mademois. Lemiere [18]) nachtanzt, schon eine schön gestickte Tulpe nebst diversen Vergißmeinnicht und Veilchen zur Kunstausstellung geliefert hat, und, von Natur heitern aufgeweckten Temperaments, doch, zumal beim Thee, genügende Empfindsamkeit an den Tag legen kann. Jeder weiß auch endlich, daß sie mit niedlicher, sauberer Perlschrift Gedichte und Sentenzen, die ihr in Göthe's, Jean Paul's und anderer geistreichen Männer und Frauen Schriften vorzüglich wohl gefallen, in ein Büchlein mit einem goldverzierten Maroquindeckel einträgt, und das Mir und Mich, Sie und Ihnen niemals verwechselt.

Wohl war es natürlich, daß Albertine an der Seite des jungen Malers, dem das Entzücken der scheuen Liebe aus dem Herzen strömte, in noch höhere als in die gewöhnliche Thee- und VorleseEmpfindsamkeit gerathen mußte, und daß sie daher von Kindlichkeit, poetischem Gemüth, Lebenstiefe u. d. auf die artigste Weise melodisch lispelnd sprach.

Der Abendwind hatte sich erhoben und wehte süße Blüthendüfte vor sich her, und im dichten dunklen Gebüsch duettirten zwey Nachtigallen in den zärtlichsten Liebesklagen.

Da begann Albertine aus Fouque's Gedichten:

Ein Flüstern, Rauschen, Klingen
Geht durch den Frühlingshain,
Fängt wie mit Liebesschlingen
Geist, Sinn und Leben ein.

Kühner geworden in der tiefen Dämmerung, die nun eingebrochen, faßte Edmund Albertinens Hand, drückte sie an seine Brust und sprach weiter:

Säng' ich es nach, was leise
Solch stilles Leben spricht,
So schien aus meiner Weise
Das ew'ge Liebeslicht. —

Albertine entzog ihm ihre Hand, aber nur, um sie von dem feinen GlacéHandschuh zu befreien und dann dem Glücklichen wieder zu über-

[18]) ersten Tänzerin

lassen, der sie eben feurig küssen wollte, als der Commissionsrath dazwischen fuhr: „Potz tausend, das wird kühl! — Ich wollte, ich hätt' einen Mantel oder einen Ueberrock zu mir gesteckt, oder mit mir genommen, will ich vielmehr sagen. Hülle Dich in Deinen Shawl, Tinchen, — es ist ein türkischer, bester Maler, und kostet funfzig baare Dukaten. — Hülle Dich wohl ein, sag' ich, Tinchen, wir wollen uns auf den Weg machen. Leben Sie wohl mein Bester." —

Von einem richtigen Takt getrieben, griff in diesem Augenblick Edmund nach der Zigarrenbüchse und bot dem Commissionsrath den dritten Glimmstengel an.

„O ich bitte ganz gehorsamst," rief Voßwinkel, „Sie sind ja ein überaus artiger gefälliger Mann. Die Polizei will nicht erlauben, daß man im Thiergarten wandelnd rauche, damit man das schöne Gras nicht versenge; aber deshalb schmeckt ein Pfeifchen oder ein Zigarro nur desto schöner."

In dem Augenblick, als der Commissionsrath sich der Laterne nahte, um den Zigarro anzuzünden, bat Edmund leise und scheu, Albertinen nach Hause begleiten zu dürfen. Sie nahm seinen Arm, beide schritten vor, und der Commissionsrath schien, als er hinantrat, es vorausgesezt zu haben, daß Edmund mit ihnen nach der Stadt gehen würde.

Jeder, der jung war und verliebt, oder beides noch ist (manchem passirt das niemals), wird es sich einbilden können, daß es dem Edmund an Albertinens Seite dünkte, er gehe nicht durch den Wald, sondern schwebe hoch über den Baümen im schimmernden Gewölk mit der Schönsten daher. —

Nach Rosalindens Ausspruch in Shakespear's: Wie es Euch gefällt, sind die Kennzeichen eines Verliebten: Eingefallene Wangen, Augen mit blauen Rändern, ein gleichgültiger Sinn, ein verwilderter Bart, lose hängende Kniegürtel, eine ungebundene Mütze, ⟨aufgeknöpfte[19]⟩ Aermel, nicht zugeschnürte Schuhe und eine nachlässige Trostlosigkeit in allem Thun und Lassen. Dies alles traf nun zwar bey Edmund eben so wenig zu, als bey dem verliebten Orlando, aber so wie dieser die junge Baumzucht ruinirte, indem er den Namen Rosalinde in alle Rinden grub, Oden an Weißdornen hing und Elegien an die Brombeersträüche; so verdarb Edmund eine Menge Papier, Pergament, Leinwand und Farben, seine Geliebte in hinlänglich schlechten Versen zu besingen und sie zu zeichnen, zu malen, ohne sie jemals zu treffen,

[19]) aufgeknüpfte

da seine Fantasie seine Kunstfertigkeit überflügelte. Kam nun noch der seltsam sonnambule Blick des Liebeskranken und ein erkleckliches Seufzen zu jeder Zeit und Stunde hinzu, so konnt' es nicht fehlen, daß der alte Goldschmidt den Zustand seines jungen Freundes sehr bald errieth. Als er ihn darüber befragte, nahm Edmund gar keinen Anstand, ihm sein ganzes Herz zu erschließen.

„Ey," rief Leonhard, als Edmund geendet, „ey Du denkst wohl nicht daran, daß es ein schlimmes Ding ist, sich in eine Braut zu verlieben: Albertine Voßwinkel ist so gut wie versprochen an den Geheimen KanzleiSekretär Tusmann."

Edmund gerieth über diese entsetzliche Nachricht sogleich in ganz ungemeine Verzweiflung. Leonhard wartete sehr ruhig den ersten Paroxismus ab und fragte dann, ob er wirklich die Demoiselle Albertine Voßwinkel zu heirathen gedenke? Edmund versicherte, daß die Verbindung mit Albertinen der höchste Wunsch seines Lebens sey, und beschwor den Alten, ihm beizustehen mit aller Kraft, um den Geheimen Kanzlei-Sekretär aus dem Felde zu schlagen und die Schönste für sich zu gewinnen.

Der Goldschmidt meinte, verlieben könne ein blutjunger Künstler sich wohl, aber ganz unersprießlich sey es für denselben, wenn er gleich an's Heirathen dächte. Eben deshalb habe auch der junge Sternbald zur Heirath sich durchaus nicht bequemen wollen und er sey, so viel er wisse, bis dato unverheirathet geblieben.

Der Stich traf, denn Tiek's Sternbald war Edmunds Lieblings-Buch, und er wäre gar zu gern selbst der Held des Romans gewesen. Daher kam es denn, daß er ein gar betrübtes Gesicht schnitt, und beinahe ausgebrochen wäre in herbe Thränen.

„Nun," sprach der Goldschmidt, „mag es kommen wie es will, den Geheimen KanzleiSekretär schaff' ich Dir vom Halse; in das Haus des Commissionsrathes auf diese oder jene Weise zu bringen und Dich Albertinen mehr und mehr anzunähern, das ist Deine Sache. Uebrigens können meine Operationen gegen den Geheimen KanzleiSekretär erst in der AequinoktialNacht beginnen."

Edmund war über des Goldschmidts Zusicherung außer sich vor Freuden, denn er wußte, daß der Alte Wort hielt, wenn er etwas versprach.

Auf welche Weise der Goldschmidt seine Operationen gegen den Geheimen KanzleiSekretär begann, hat der geneigte Leser bereits im ersten Kapitel erfahren.

— —

Drittes Kapitel.

Enthält das Signalement des Geheimen KanzleiSekretärs Tusmann, so wie die Ursache, warum derselbe vom Pferde des großen Churfürsten herabsteigen mußte, nebst andern lesenswerthen Dingen.

Eben aus dem allen, was Du, mein sehr günstiger Leser! über den Geheimen KanzleiSekretär Tusmann bereits erfahren, magst Du den Mann wohl ganz und gar vor Augen haben nach seinem ganzen Sinn und Wesen. Doch will ich, was sein Äußeres betrifft, noch nachbringen, daß er von kleiner Statur war, kahlköpfig, etwas krummbeinig und ziemlich grotesk im Anzuge. Zu einem altväterisch zugeschnittenen Rock mit unendlich langen Schößen und einem überlangen Gillet trug er lange weite Beinkleider und Schuhe, die aber im Gehen den Klang von Kurierstiefeln von sich gaben, wobey zu bemerken, daß er nie gemessenen Schrittes über die Straße ging, vielmehr in großen unregelmäßigen Sprüngen mit unglaublicher Schnelligkeit forthüpfte, so daß oben besagte Schöße vom Winde erfaßt sich ausbreiteten wie ein Paar Flügel. Ungeachtet in seinem Gesicht etwas unbeschreiblich drolliges lag, so mußte das sehr gutmüthige Lächeln, das um seinen Mund spielte, doch jeden für ihn einnehmen, so daß man ihn liebgewann, während man über seine Pedanterie, über sein linkisches Benehmen, das ihn der Welt entfremdete, von Herzen lachte. Seine Hauptleidenschaft war — Lesen! — Er ging nie aus, ohne beide Rocktaschen voll Bücher gestopft zu haben. Er las wo er ging und stand, auf dem Spaziergange, in der Kirche, in dem Kaffeehause, er las ohne Auswahl alles was ihm vorkam, wiewohl nur aus der ältern Zeit, da ihm das Neue verhaßt war. So studirte er heute auf dem Kaffeehause ein algebraisches Buch, morgen das CavallerieReglement Friedrich Wilhelms des ersten und dann das merkwürdige Buch: Cicero, als großer Windbeutel und Rabulist dargestellt in zehn Reden, aus dem Jahre 1720. Dabey war Tusmann mit einem ungeheuern Gedächtnißvermögen begabt. Er pflegte alles was ihm bey dem Lesen eines Buchs auffiel, zu zeichnen und dann das Gezeichnete wieder zu durchlaufen, welches er nun nie wieder vergaß. Daher kam es, daß Tusmann ein Polyhistor, ein lebendiges ConversationsLexikon wurde, das man aufschlug, wenn es auf irgend eine historische oder wissenschaftliche Notiz ankam. Traf es sich ja etwa einmal, daß er eine solche Notiz nicht auf der Stelle zu geben vermochte, so stöberte er so lange unermüdet in allen Bibliotheken umher, bis er das, was man zu wissen verlangte, aufgefunden, und rückte dann mit der verlangten Auskunft ganz fröhlich heran. Merk-

würdig war es, daß er in Gesellschaft lesend und scheinbar ganz in sein Buch vertieft, doch alles vernahm was man sprach. Oft fuhr er mit einer Bemerkung dazwischen, die ganz an ihrem Orte stand, und wurde irgend etwas witziges, humoristisches vorgebracht, gab er, ohne von dem Buche aufzublicken, durch eine kurze Lache im höchsten Tenor seinen Beifall zu erkennen.

Der Commissionsrath Voßwinkel war mit dem Geheimen Kanzlei-Sekretär zusammen auf der Schule im grauen Kloster gewesen, und von dieser Schulkameradschaft schrieb sich die enge Verbindung her, in welcher sie geblieben. Tusmann sah Albertinen aufwachsen und hatte ihr wirklich an ihrem zwölften Geburtstage, nachdem er ihr ein duftendes Blumenbouquet, das (Herr Bouché[20]) selbst mit Geschmack geordnet, überreicht, zum erstenmal die Hand geküßt mit einem Anstande, mit einer Galanterie, die man ihm gar nicht hätte zutrauen sollen. Von diesem Augenblick an entstand bey dem Commissionsrath der Gedanke, daß sein Schulfreund wohl Albertinen heirathen könne. Er meinte, so würde Albertinens Verheirathung, die er wünschte, am wenigsten Umstände machen und der genügsame Tusmann sich auch mit einem geringen Heirathsgut abfinden lassen. Der Commissionsrath war über die Maßen bequem, fürchtete sich vor jeder neuen Bekanntschaft und hielt dabey als Commissionsrath das Geld viel mehr zu Rathe als nöthig. An Albertinens achtzehntem Geburtstage eröffnete er diesen Plan, den er so lange für sich behalten, dem Geheimen KanzleiSekretär. Der erschrak erst darüber gewaltig. Er vermochte den kühnen Gedanken, zur Ehe zu schreiten und noch dazu mit einem blutjungen bildschönen Mädchen, gar nicht zu ertragen. Nach und nach gewöhnte er sich daran, und als ihm eines Tages auf des Commissionsraths Veranlassung Albertine eine kleine Börse, die sie selbst in den anmuthigsten Farben gestrickt, überreichte und ihn dabey mit: „Lieber Herr Geheimer KanzleiSekretär“ anredete, entzündete sich sein Inneres ganz und gar in Liebe zu der Holden. Er erklärte sofort insgeheim dem Commissionsrath, daß er Albertinen zu heirathen gesonnen, und da dieser ihn als seinen Schwiegersohn umarmte, sah er sich als Albertinens Bräutigam an, wiewohl der kleine Umstand vielleicht noch zu berücksichtigen gewesen wäre, daß Albertine von dem ganzen Handel zur Zeit auch nicht ein Sterbenswörtchen wußte, ja wohl nicht gut eine Ahnung davon haben konnte.



[20]) der berühmteste Kunstgärtner in Berlin

Am frühsten Morgen, als in der Nacht vorher sich das seltsame Abentheuer am Rathhausthurm und in der Weinstube auf dem Alexanderplatz begeben, stürzte der Geheime KanzleiSekretär bleich und entstellt in des Commissionsraths Zimmer. Der Commissionsrath erschrak nicht wenig, da Tusman noch niemals ihn um diese Zeit besucht hatte und sein ganzes Wesen irgend ein unglückliches Ereigniß zu verkünden schien.

„Geheimer!“ (so pflegte der Commissionsrath den Geheimen KanzleiSekretär abgekürzt zu benennen) „Geheimer! wo kommst Du her, wie siehst Du aus? was ist geschehen?“

So rief der Commissionsrath, aber Tusmann warf sich erschöpft in den Lehnsessel, und erst, nachdem er ein paar Minuten Athem geschöpft, begann er mit sein wimmernder Stimme:

„Commissionsrath, wie Du mich hier siehst in diesen Kleidern, mit der politischen Klugheit in der Tasche, komme ich her aus der Spandauer Straße, wo ich die ganze Nacht auf und ab gerannt seit gestern Punkt zwölf Uhr! — Nicht mit einem Schritt bin ich in mein Haus gekommen, kein Bette habe ich gesehen, kein Auge zugethan!“ —

Und nun erzählte Tusmann dem Commissionsrath genau, wie sich in der abgewichenen Nacht alles begeben von dem ersten Zusammentreffen mit dem fabelhaften Goldschmidt an, bis zu dem Augenblick, als er entsezt über das tolle Treiben der unheimlichen Schwarzkünstler aus dem Weinhause herausstürzte.

„Geheimer,“ rief der Commissionsrath, „Du hast Deiner Gewohnheit zuwider starkes Getränk zu Dir genommen am späten Abend und verfielst nachher in wunderliche Traüme.“

„Was sprichst Du,“ erwiederte der Geheime KanzleiSekretär, „was sprichst Du Commissionsrath? — Geschlafen, getraümt sollt' ich haben? Meinst Du, daß ich nicht wohl unterrichtet bin über den Schlaf und den Traum? Ich will Dir's aus Nudows Theorie des Schlafes beweisen, was Schlaf heißt und daß man schlafen kann ohne zu traümen, weshalb denn auch der Prinz Hamlet sagt: ›Schlafen, vielleicht auch traümen‹. Und was es mit dem Traum für eine Bewandniß hat, würdest Du eben so gut wissen als ich, wenn Du das Somnium Scipionis gelesen hättest und Artemidori berühmtes Werk von Traümen, und das Frankfurter Traumbüchlein. Aber Du liesest nichts und daher schießest Du fehl überall auf schnöde Weise.“

„Nun, nun Geheimer,“ nahm der Commissionsrath das Wort, „ereifre Dich nur nicht; ich will Dir's schon glauben, daß Du gestern

Dich bereden ließest, etwas über die Schnur zu hauen und unter schadenfrohe Taschenspieler geriethest, die Unfug mit Dir trieben, als der Wein Dir zu sehr geschmeckt hatte. Aber sage mir Geheimer, als Du nun glücklich zur Thüre heraus warst, warum in aller Welt gingst Du nicht gerade zu nach Hause, warum triebst Du Dich auf der Straße umher?"

„O Commissionsrath," lamentirte der Geheime KanzleiSekretär, „o theurer Commissionsrath, getreuer Schulkamerad aus dem grauen Kloster! — Insultire mich nicht mit schnöden Zweifeln, sondern vernimm ruhig, daß der tolle unseelige Teufelsspuk erst recht losging, da ich mich auf der Straße befand. Als ich nehmlich an das Rathhaus komme, bricht durch alle Fenster helles blendendes Kerzenlicht und eine lustige Tanzmusik mit der Janitscharen-, oder richtiger gesprochen, ⟨Jentscherik[21]⟩-Trommel schallt herab. Ich weiß selbst nicht wie es geschah, daß, ungeachtet ich mich nicht einer sonderlichen Größe erfreue, ich doch auf den Zehen mich so hoch aufzurichten vermochte, daß ich in die Fenster hineinschauen konnte. Was sehe ich! — O Du gerechter Schöpfer im Himmel! — wen erblicke ich! — niemanden anders als Deine Tochter, die Demoiselle Albertine Voßwinkel, welche im saubersten Brautschmuck mit einem jungen Menschen unmäßig walzt. Ich klopfe ans Fenster, ich rufe: »Wertheste Demoiselle Albertine Voßwinkel, was thun Sie, was beginnen Sie hier in später Nacht!« — Aber da kommt eine niederträchtige Menschenseele die Königsstraße herab, reißt mir im Vorbeigehen beide Beine unterm Leibe weg und rennt damit laut lachend spornstreichs fort. Ich armer Geheimer KanzleiSekretär plumpe nieder in den schnöden Gassenkoth, ich schreie: »Nachtwächter — hochlöbliche Polizei — verehrbare Patrouille — lauft herbey — lauft herbey — haltet den Dieb, haltet den Dieb! er hat mir meine Beine gestohlen!« — Aber oben im Rathhause ist alles plötzlich still und finster geworden, und meine Stimme verhallt unvernommen in den Lüften! — Schon will ich verzweifeln, als der Mensch zurückkehrt und wie rasend vorbeilaufend mir meine Beine ins Gesicht wirft. Nun raffe ich mich, so schnell es in der totalen Bestürzung gehen will, vom Boden auf, renne in die Spandauer Straße hinein. Aber so wie ich, den herausgezogenen Hausschlüssel in der Hand, an meine Hausthür gelange, stehe ich — ja ich selbst — schon vor derselben und schaue mich wild an mit denselben großen schwarzen Augen, wie sie in meinem Kopfe befindlich. Entsezt pralle ich zurück und auf einen Mann zu, der mich mit starken

[21]) Jenjitscherik

Armen umfaßt. An dem Spieß, den er in der Hand trägt, gewahre ich, daß es der Nachtwächter ist. Getröstet spreche ich: »Theurer Nachtwächter, Herzensmann, treiben Sie mir doch gefälligst den Filu von Geheimem KanzleiSekretär Tusmann dort von der Thüre weg, damit der ehrliche KanzleiSekretär Tusmann, der ich selbst bin, in seine Wohnung hinein kann.« »Ich glaube, Ihr seyd besessen Tusmann!« So schnarcht mich der Mann an mit hohler Stimme und ich merke, daß es nicht der Nachtwächter, nein, daß es der furchtbare Goldschmidt ist, der mich umfaßt hält. Da übernimmt mich die Angst, die kalten Schweißtropfen stehen mir auf der Stirne, ich spreche: »Mein verehrungswürdiger Herr Professor, verüblen Sie es mir doch nur ja nicht, daß ich Sie in der Finsterniß für den Nachtwächter gehalten. O Gott! nennen Sie mich wie Sie wollen, nennen Sie mich auf die schnödeste Weise: Monsieur Tusmann, oder gar: mein Lieber, traktiren Sie mich barbarisch per Ihr, wie Sie es so eben zu thun belieben, alles, alles will ich mir gefallen lassen, nur befreien Sie mich von diesem entsetzlichen Spuk, welches ganz in ihrer Macht steht.« »Tusmann,« beginnt der schnöde Schwarzkünstler mit seiner fatalen hohlen Stimme, »Tusmann, Ihr sollt fortan unangetastet bleiben, wenn Ihr hier auf der Stelle schwört, an die Heirath mit der Albertine Voßwinkel gar nicht mehr zu denken.« Commissionsrath, Du kannst es Dir vorstellen, wie mir zu Muthe wurde bey dieser abscheulichen Proposition. »Allerliebster Herr Professor,« bitte ich, »Sie greifen mir ans Herz daß es blutet. Das Walzen ist ein häßlicher, unanständiger Tanz, und eben walzte die Demoiselle Albertine Voßwinkel, und noch dazu als meine Braut, mit einem jungen Menschen auf eine Weise, daß mir Hören und Sehen verging; doch kann ich indessen von der Schönsten nicht lassen, nein ich kann nicht von ihr lassen.« Kaum habe ich aber diese Worte ausgesprochen, als mir der verruchte Goldschmidt einen Stoß giebt, daß ich mich sofort zu drehen beginne. Und wie von unwiderstehlicher Gewalt gehezt, walze ich die Spandauer Straße auf und ab und halte in meinen Armen statt der Dame einen garstigen Besenstiel, der mir das Gesicht zerkrazt, während unsichtbare Hände mir den Rücken zerblaüen, und um mich her wimmelt es von Geheimen KanzleiSekretären Tusmanns, die mit Besenstielen walzen. Endlich sinke ich erschöpft, ohnmächtig nieder. Der Morgen dämmert mir in die Augen, ich schlage sie auf und — Commissionsrath, entsetze Dich mit mir, fall' in Ohnmacht, Schulkamerad! — und finde mich wieder sitzend hoch oben auf dem Pferde vor dem großen Churfürsten, mein Haupt an seine

kalte eherne Brust gelehnt. Zum Glück schien die Schildwache eingeschlafen, so daß ich unbemerkt mit Lebensgefahr hinabklettern und mich davon machen konnte. Ich rannte nach der Spandauer Straße, aber mich überfiel aufs neue unsinnige Angst, die mich denn endlich zu Dir trieb.«

„Geheimer," nahm nun der Commissionsrath das Wort, „Geheimer, und Du vermeinest, daß ich all' das tolle abgeschmackte Zeug glauben soll, was Du da vorbringst? — Hat man jemals von solchen Zauberpossen gehört, die sich hier in unserm guten aufgeklärten Berlin ereignet haben sollten?"

„Siehst Du," erwiederte der Geheime KanzleiSekretär, „siehst Du nun wohl Commissionsrath, in welche Irrthümer Dich der Mangel aller Lektüre stürzt? Hättest Du wie ich Haftitii, des Rektors beider Schulen zu Berlin und Cölln an der Spree, Microchronicon marchicum gelesen, so würdest Du wissen, daß sich sonst noch ganz andere Dinge begeben haben[, ja daß einmal, und zwar im Jahre Eintausend fünfhundert und ein und funfzig der Teufel an vielen Oertern bey der Nacht sichtlich auf den Gassen in Berlin umher ging, an die Thüren klopfte, oft weiße Todtenhemden anhatte, mit zum Begräbniß ging, sich traurig gebehrdete, oft auch andere Gebehrden hatte, die Leute damit zu erschrecken]. — Commissionsrath, am Ende glaube ich schier, daß der Goldschmidt der verruchte Satan selbst ist, der mich foppt und neckt."

„Ich bitte Dich," sprach der Commissionsrath, „ich bitte Dich, Geheimer, bleibe mir vom Leibe mit den dummen aberglaübischen Possen. Besinne Dich! — nicht wahr, Du hattest Dich berauscht und stiegst im Uebermuth der Betrunkenheit zum großen Churfürsten hinauf?" —

Dem Geheimen KanzleiSekretär traten die Thränen in die Augen über Voßwinkels Verdacht, den er sich bemühte mit aller Kraft zu widerlegen.

Der Commissionsrath wurde ernster und ernster. Endlich als der Geheime KanzleiSekretär nicht aufhörte zu betheuern, daß sich wirklich alles so begeben wie er es erzählt, begann er: „Hör' einmal, Geheimer, je mehr ich darüber nachdenke, wie Du mir den Goldschmidt und den alten Juden, mit denen Du ganz Deiner sonst sittigen und frugalen Lebensart zuwider, in später Nacht zechtest, beschrieben, desto klarer wird es mir, daß der Jude unbezweifelt mein alter Manasse ist, und daß der schwarzkünstlerische Goldschmidt niemand anders seyn kann, als der Goldschmidt Leonhard, der sich zuweilen in Berlin sehen läßt. Nun habe ich zwar nicht so viel Bücher gelesen als Du Geheimer, dessen

bedarf es aber auch nicht, um zu wissen, daß beide, Manasse und Leonhard, einfache ehrliche Leute sind und nichts weniger als Schwarzkünstler. Es wundert mich ganz ungemein, daß Du, Geheimer, der Du doch in den Gesetzen erfahren seyn solltest, nicht weißt, daß der Aberglaube auf das strengste verboten ist und ein Schwarzkünstler nimmermehr von der Regierung einen Gewerbschein erhalten würde, auf dessen Grund er seine Kunst treiben dürfte. — Höre, Geheimer, ich will nicht hoffen, daß der Verdacht gegründet ist, der in mir aufsteigt! — Ja! — ich will nicht hoffen, daß Du die Lust verloren hast zur Heirath mit meiner Tochter? — daß Du nun Dich hinter allerley tolles Zeug verbergen, mir seltsame Dinge vorfabeln, daß Du sagen willst: »Commissionsrath, wir sind geschiedene Leute, denn heirathe ich Deine Tochter, so stiehlt mir der Teufel die Beine weg und zerblaüt mir den Rücken!« Geheimer, es wäre arg, wenn Du so mit Lug und Trug umgehen solltest."

Der Geheime KanzleiSekretär gerieth ganz außer sich über des Commissionsrathes schlimmen Verdacht. Er betheuerte einmal übers andere, daß er die Demoiselle Albertine ganz ungemessen liebe, daß er ein zweiter Leander, ein zweiter Troilus in den Tod gehen für sie und sich daher als ein unschuldiger Märtyrer vom leidigen Satan sattsam zerblaüen lassen wolle, ohne seiner Liebe zu entsagen.

Während dieser Betheuerungen des Geheimen KanzleiSekretärs klopfte es stark an die Thür, und hinein trat der alte Manasse, von dem der Commissionsrath vorher gesprochen.

So wie Tusmann den Alten erblickte, rief er: „O Du Herr des Himmels, das ist ja der alte Jude, der gestern aus dem Rettig Goldstücke prägte und dem Goldschmidt ins Gesicht warf! — Nun wird auch wohl gleich der alte verruchte Schwarzkünstler hereintreten!"

Er wollte schnell zur Thür hinaus, der Commissionsrath hielt ihn aber fest, indem er sprach: „Nun werden wir ja gleich hören."

Dann wandte der Commissionsrath sich zu dem alten Manasse und erzählte, was Tusmann von ihm behauptet und was sich zur Nachtzeit in der Weinstube auf dem Alexanderplatz zugetragen haben sollte.

Manasse lächelte den Geheimen KanzleiSekretär von der Seite hämisch an und sprach: „Ich weiß nicht, was der Herr will, der Herr kam gestern ins Weinhaus mit dem Goldschmidt Leonhard, eben als ich mich erquickte mit einem Glase Wein nach mühseligem Geschäft, das bis beinahe Mitternacht gedauert. Der Herr trank über den Durst, konnte nicht auf den Füßen stehn und taumelte hinaus auf die Straße."

„Siehst Du wohl," rief der Commissionsrath, „siehst Du wohl, Geheimer, ich hab' es gleich gedacht. Das kommt von dem abscheulichen Saufen, das Du lassen mußt ganz und gar, wenn Du meine Tochter heirathest."

Der Geheime Kanzlei-Sekretär, ganz vernichtet von dem unverdienten Vorwurf, sank athemlos in den Lehnsessel, schloß die Augen und quäkte auf unverständliche Weise.

„Da haben wir's," sprach der Commissionsrath, „erst die Nacht durchschwärmt und dann matt und elend."

Aller Protestationen ungeachtet mußte Tusmann es leiden, daß der Commissionsrath ein weißes Tuch um sein Haupt band und ihn in eine herbeigerufene Droschke packte, in der er fortrollte nach der Spandauer Straße.

„Was bringen Sie Neues, Manasse?" fragte der Commissionsrath nun den Alten.

Manasse schmunzelte freundlich und meinte, daß der Commissionsrath wohl nicht ahnen werde, welches Glück er ihm zu verkünden gekommen.

Als der Commissionsrath eifrig weiter forschte, eröffnete ihm Manasse, daß sein Neffe Benjamin Dümmerl, der schöne junge Mann, der Besitzer von beinahe einer Million, den man seiner unglaublichen Verdienste halber in Wien baronisirt, der nicht längst aus Italien zurückgekehrt — ja! daß dieser Neffe sich plötzlich in die Demoiselle Albertine sterblich verliebt habe und sie zur Frau begehre.

Den jungen Baron Dümmerl sieht man haüfig im Theater, wo er sich in einer Loge des ersten Ranges brüstet, noch haüfiger in allen nur möglichen Konzerten; jeder weiß daher, daß er lang und mager ist wie eine Bohnenstange, daß er im schwarzgelben Gesicht von pechschwarzen krausen Haaren und Backenbart beschattet, im ganzen Wesen den ausgesprochensten Charakter des Volks aus dem Orient trägt, daß er nach der lezten bizarrsten Mode der englischen Stutzer gekleidet geht, verschiedene Sprachen in gleichem Dialekt unserer Leute spricht, die Violine krazt, auch wohl das Piano hämmert, miserable Verse zusammenstoppelt, ohne Kenntniß und Geschmack den ästhetischen Kunstrichter spielt und den litterarischen Mäzen gern spielen möchte, ohne Geist witzig und ohne Witz geistreich seyn will, dummdreist, vorlaut, zudringlich, kurz, nach dem derben Ausdruck derjenigen verständigen Leute, denen er gar zu gern sich annähern möchte — ein unausstehlicher Bengel ist. Kommt nun noch hinzu, daß trotz seines vielen Geldes aus Allem was er beginnt Geldsucht und eine schmutzige Kleinlichkeit

hervorblickt, so kann es nicht anders ⟨kommen [22]⟩, als daß selbst niedere Seelen, die sonst vor dem Mammon sich beugen, ihn bald einsam stehen lassen.

Dem Commissionsrath fuhr nun freilich in dem Augenblick, ⟨als [23]⟩ Manasse ihm die Absicht seines liebenswürdigen Neffen kund that, sehr lebhaft der Gedanke an die halbe Million, die Benschchen wirklich besaß, durch den Kopf, aber auch zugleich kam ihm das Hinderniß ein, welches seiner Meinung nach die Sache ganz unmöglich machen müßte.

„Lieber Manasse," begann er, „Sie bedenken nicht, daß Ihr werther Herr Neveu von altem Glauben ist und —" „Ey," unterbrach ihn Manasse, „ey Herr Commissionsrath, was thut das? — Mein Neffe ist nun einmal verliebt in Ihre Demoiselle Tochter und will sie glücklich machen, auf ein paar Tropfen Wasser wird es ihm daher wohl nicht ankommen, er bleibt ja doch derselbe. Ueberlegen Sie Sich die Sache, Herr Commissionsrath, in ein Paar Tagen komm' ich wieder mit meinem kleinen Baron und hole mir Bescheid."

Damit ging Manasse von dannen.

Der Commissionsrath fing sofort an zu überlegen. Trotz seiner gränzenlosen Habsucht, seiner Charakter= und Gewissenlosigkeit, empörte sich doch sein Inneres, wenn er sich lebhaft Albertinens Verbindung mit dem widerwärtigen Bensch vorstellte. In einem Anfall von Rechtlichkeit beschloß er dem alten Schulkameraden Wort zu halten.

Viertes Kapitel.

Handelt von Portraits, grünen Gesichtern, springenden Maüsen und jüdischen Flüchen.

Bald nachdem sie bey dem Hofjäger mit Edmund Lehsen bekannt geworden, fand Albertine, daß des Vaters großes, in Oel gemaltes Bildniß, welches in ihrem Zimmer hing, durchaus unähnlich und auf unausstehliche Weise geklext sey. Sie bewies dem Commissionsrath, daß, ungeachtet mehrere Jahre darüber vergangen, als er gemalt worden, er doch noch in diesem Augenblick viel jünger und hübscher aussehe, als ihn der Maler damals aufgefaßt, und tadelte vorzüglich den finstern, mürrischen Blick des Bildes, so wie die altfränkische Tracht und das unnatürliche Rosenbouquet, welches der Commissionsrath auf

[22]) geschehen [23]) wo

dem Bilde sehr zierlich zwischen zwey Fingern hielt, an denen stattliche Brillantringe prangten.

Albertine sprach so viel und so lange über das Bild, daß der Commissionsrath zulezt selbst fand, das Gemälde sey abscheulich, und nicht begreifen konnte, wie der ungeschickte Maler seine liebenswürdige Person in solch' ein häßliches Zerrbild habe umwandeln können. Und je länger er das Portrait anblickte, desto mehr ereiferte er sich über die fatale Sudelei; er beschloß das Bild herunter zu nehmen und in die Polterkammer zu werfen.

Da meinte nun Albertine, das schlechte Bild verdiene dies wohl, indessen habe sie sich so daran gewöhnt, Väterchens Bildniß in ihrem Zimmer zu haben, daß die leere Wand sie ⟨ganz verstören[24]⟩ würde in all' ihrem Thun. Kein anderer Rath sey vorhanden, Väterchen müsse sich noch einmal malen lassen von einem geschickten, im genauen Treffen glücklichen Künstler und dieser dürfe kein anderer seyn, als der junge Edmund Lehsen, der schon die schönsten, wohlgetroffensten Bildnisse gemalt.

„Tochter," fuhr der Commissionsrath auf, „Tochter, was verlangst Du! Die jungen Künstler kennen sich nicht vor Stolz und Uebermuth, wissen gar nicht, was sie für ihre geringen Arbeiten an Geld fordern sollen, sprechen von nichts anderm als blanken Friedrichsd'oren, sind mit dem schönsten Courant, sollten es sogar neue Thalerstücke seyn, nicht zufrieden!"

Albertine versicherte dagegen, daß Lehsen, da er die Malerei mehr aus Neigung als aus Bedürfniß treibe, gewiß sich sehr billig finden lassen würde, und mahnte den Commissionsrath so lange, bis er sich entschloß, zu Lehsen hinzugehen und mit ihm über das Gemälde zu sprechen.

Man kann denken, mit welcher Freude Edmund sich bereit erklärte den Commissionsrath zu malen, und zum hohen Entzücken stieg diese Freude, als er vernahm, daß Albertine den Commissionsrath auf den Gedanken gebracht, sich von ihm malen zu lassen. Er ahnte richtig, daß Albertine auf diese Weise ihm die Annäherung an sie verstatten wollen. Ganz natürlich war es auch, daß Edmund, als der Commissionsrath etwas ängstlich von dem zu bezahlenden Preise des Gemäldes sprach, versicherte, daß er durchaus gar kein Honorar nehmen werde, sondern sich glücklich schätze, durch seine Kunst Eingang zu finden in das Haus eines so vortrefflichen Mannes als der Commissionsrath sey.

---

[24]) gänzlich stören

„Gott!“ begann der Commissionsrath im tiefsten Erstaunen, „was höre ich? — bester Herr Lehsen — gar kein Geld, gar keine Friedrichsd'ore für Ihr Bemühen? — nicht einmal eine Entschädigung für verbrauchte Leinwand und Farben in gutem Courant?“

Edmund meinte lächelnd, diese Auslage sey zu unbedeutend, als daß davon nur im mindesten die Rede seyn könne.

„Aber,“ fiel der Commissionsrath kleinlaut ein, „aber Sie wissen vielleicht nicht, daß hier von einem Kniestück in Lebensgröße —“

Das sey alles gleich, erwiederte Lehsen.

Da drückte ihn der Commissionsrath stürmisch an die Brust und rief, indem ihm die Thränen vor inniger Rührung in die Augen traten: „O Gott im Himmel! — giebt es denn auf dieser im Argen liegenden Welt noch solche erhabene uneigennützige Menschenseelen! — Erst die Zigarren, dann das Gemälde! — Sie sind ein vortrefflicher Mann oder Jüngling vielmehr, bester Herr Lehsen, in Ihnen wohnt deutsche Tugend und Biederkeit, von der, wie sie zu unserer Zeit aufgeblüht seyn soll, in mehreren Schriften viel angenehmes zu lesen. Doch glauben Sie mir, ungeachtet ich Commissionsrath bin und mich durchaus französisch kleide, dennoch hege ich gleichen Sinn, weiß Ihren Edelmuth zu schätzen, und bin uneigennützig und gastfrei wie einer. [Sagt mir die böse Welt nach, daß ich bey meinen halbjährigen Diners aus purem Geiz die Weinflaschen nicht auf den Tisch stellen lasse, sondern den Gästen selbst sparsamlich einschenke, so ist dies schlimme Verlaümdung. Nicht aus Geiz thue ich das, sondern aus Vorsorge für die Gesundheit meiner lieben Freunde, die aus Uebereilung zu viel trinken können. — Nein, Sie sollen mich anders kennen lernen. Jeden Morgen, wenn ich Ihnen sitze, sollen Sie mit einem Gläschen ächten Dry Madeira bedient werden, und sind Sie ein Liebhaber von westphälischen Schinken, so bin ich der Mann, der ihn besizt in besserer Qualität als Sala Tarone oder Thiermann. Doch ich weiß es schon, mäßige Leute wie Sie, bester Herr Lehsen, mögen sich Morgens nicht gern durch allzucopiöses Frühstücken den Appetit zum Mittagsbrot verderben.]“ —

Die schlaue Albertine hatte die Art, wie sich Edmund bey des Commissionsrathes Antrag nehmen würde, vorausgesehen. Ihre Absicht war erreicht. Der Commissionsrath strömte über vom Lobe des vortrefflichen Jünglings, der entfernt sey von jeder gehässigen Habsucht, und schloß damit, daß, da junge Leute, vorzüglich Maler, immer etwas fantastisches, romanhaftes in sich trügen, viel auf verwelkte

Blumen, Bänder, die an ein hübsches Mädchen geheftet gewesen, hielten, über irgend ein von schönen Händen verfertigtes Fabrikat aber ganz außer sich gerathen könnten, Albertine dem Edmund ja ein Geldbeutelchen häkeln möchte, und, sey es ihr nicht unangenehm, sogar eine Locke von ihrem schönen kastanienbraunen Haar hinein thun, so aber jede etwanige Verpflichtung gegen Lehsen quitt machen könne. Er erlaube das ausdrücklich und wolle es schon bey dem Geheimen Kanzlei-Sekretär Tusmann verantworten.

Albertine, noch immer nicht von des Commissionsraths Absichten und Plänen unterrichtet, verstand nicht, was er mit dem Tusmann wollte, und fragte auch weiter nicht darnach.

Noch denselben Abend ließ Edmund seine Malergeräthschaften ins Haus des Commissionsrathes tragen, und am andern Morgen fand er sich ein zur ersten Sitzung.

Er bat den Commissionsrath, sich im Geist in den heitersten, frohsten Moment seines Lebens zu versetzen, etwa wie ihm seine verstorbene Gattin zum erstenmal ihre Liebe versichert, oder wie ihm Albertine gebohren, oder wie er vielleicht einen verlohren geglaubten Freund unvermuthet wieder gesehen. —

„Halt," rief der Commissionsrath, „halt Herr Lehsen, vor ungefähr drey Monaten erhielt ich den Aviso aus Hamburg, daß ich in der dortigen Lotterie einen bedeutenden Gewinnst gemacht. — Mit dem offnen Briefe in der Hand lief ich zu meiner Tochter! — Einen froheren Augenblick habe ich in meinem Leben nicht gehabt; ⟨wählen[25]⟩ wir allso denselben, und damit mir und Ihnen alles besser vor Augen komme, will ich den Brief holen und ihn wie damals offen in der Hand halten."

Edmund mußte den Commissionsrath wirklich in dieser Stellung malen, auf den offnen Brief aber ganz deutlich und leserlich dessen Inhalt hinschreiben:

Ew. Wohlgeb. habe ich die Ehre zu avertiren u. s. w.

Auf einem kleinen Tisch daneben mußte (so wollt' es der Commissionsrath) das geöffnete Couvert liegen, so daß man die Aufschrift:

Des Herrn Commissionsrathes, Stadtverordneten
und Feuerherrn Melchior Voßwinkel,
Wohlgebohren
zu
Berlin.

---

[25]) wählen [gesperrt]

deutlich lesen konnte, und auch das Postzeichen: Hamburg, durfte Edmund nicht vergessen nach dem Leben zu copiren. Edmund malte übrigens einen sehr hübschen, freundlichen, stattlich gekleideten Mann, der in der That einige entfernte Züge von dem Commissionsrath im Gesichte trug, so daß jeder, der jenes BriefCouvert las, unmöglich in der Person irren konnte, ⟨den[26]⟩ das Bild vorstellen sollte.

Der Commissionsrath war ganz entzückt über das Bild. Da sehe man, sprach er, wie ein geschickter Maler die anmuthigen Züge eines hübschen Mannes, sey er auch schon etwas in die Jahre gekommen, aufzufassen wisse, und nun erst merke er, was der Professor gemeint, den er einmal in der HumanitätsGesellschaft behaupten gehört, daß ein gutes Portrait zugleich ein tüchtiges historisches Bild seyn müsse. Blicke er nehmlich sein Bildniß an, so falle ihm jedesmal die angenehme Historie von dem gewonnenen Lotterieloos ein und er verstehe das liebenswürdige Lächeln seines Ichs, das sich auf seinem eignen Gesicht dann abspiegle.

Noch ehe Albertine ausführen konnte, was weiter in ihrem Plane lag, kam der Commissionsrath ihren Wünschen zuvor, indem er Edmund bat, nun auch seine Tochter zu malen.

Edmund begann sogleich das Werk. Indessen schien es mit Albertinens Bildniß gar nicht so leicht, so glücklich von Statten gehen zu wollen, als es bey des Commissionsrathes Portrait der Fall gewesen. Er zeichnete, löschte aus, zeichnete wieder, fing an zu malen, verwarf das Ganze, begann von neuem, veränderte die Stellung, bald war es ihm zu hell im Zimmer, bald zu dunkel pp, bis der Commissionsrath, der so lange den Sitzungen beigewohnt, die Geduld verlohr und davon blieb.

Edmund kam nun Vormittags und Nachmittags und rückte auch das Bild auf der Staffelei nicht sonderlich vor, so geschah dies doch mit dem innigen Liebesverständniß, das sich zwischen Edmund und Albertinen immer fester und fester knüpfte.

Du wirst es, vielgeneigter Leser! ganz gewiß selbst erfahren haben, daß, ist man verliebt, es oftmals durchaus nöthig wird, um allen Betheurungen, allen süßen, schmachtenden Worten und Redensarten, allen sehnsüchtigen Wünschen die gehörige Kraft zu geben, so daß sie eindringen mit unwiderstehlicher Gewalt ins tiefste Herz, die Hand der Geliebten zu fassen, zu drücken, zu küssen, und daß dann im Lieb-

[26]) welche

kosen, wie vermöge eines elektrischen Prinzips, unvermuthet Lipp' an Lippe schlägt und ⟨im süßesten Kuß sich jenes Prinzip im glühenden Feuerstrom entladet[27]⟩. Nicht allein, daß Edmund deshalb oft das Malen ganz lassen mußte, ⟨so wurde er[28]⟩ auch oft sogar gezwungen, von der Staffelei aufzustehen.

So kam es denn, daß er an einem Vormittage mit Albertinen an dem mit weißen Gardienen verzogenen Fenster stand und um, wie gesagt, seinen Betheurungen mehr Kraft zu geben, Albertinen umfaßt hielt und ihre Hand unaufhörlich an den Mund drückte.

Zu selbiger Stunde und zu selbigem Augenblick ging der Geheime KanzleiSekretär Tusmann mit der politischen Klugheit und andern pergamentnen Büchern, worin das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden, in der Tasche, vor dem Hause des Commissionsrathes vorüber. Ungeachtet er scharf zusprang, da gerade die Uhr auf dem Punkt stand die Stunde zu schlagen, mit der er in das Büreau einzutreten gewohnt war, hielt er doch einen Augenblick an und warf den schmunzelnden Blick hinauf nach dem Fenster seiner vermeintlichen Braut.

Da gewahrte er wie im Nebel Albertinen mit Edmund, und ungeachtet er durchaus nichts deutlich zu erkennen vermochte, schlug ihm doch das Herz, er wußte selbst nicht warum. Eine seltsame Angst trieb ihn an, das Unerhörte zu beginnen, nehmlich zu ganz ungewöhnlicher Stunde hinauf und gerade zu nach Albertinens Zimmer zu steigen.

Als er hineintrat, sprach Albertine so eben sehr vernehmlich: „Ja Edmund! ewig, ewig werd' ich Dich lieben!“ Und damit drückte sie Edmund an seine Brust, und ein ganzes Feuerwerk von elektrischen Schlägen, wie sie oben beschrieben, begann zu rauschen und zu knistern.

Der Geheime KanzleiSekretär schritt unwillkührlich vor und blieb dann starr, sprachlos, wie von der Catalepsie befallen, in der Mitte des Zimmers stehen.

Im Taumel des höchsten Entzückens hatten die Liebenden den eisenschweren Tritt der Stiefelschuhe des Geheimen KanzleiSekretärs nicht vernommen, nicht gehört, wie er die Thür öffnete, wie er ins Zimmer trat, bis in dessen Mitte vorschritt.

Nun quäkte er plötzlich im höchsten Fallsett: „Aber Demoiselle Albertine Voßwinkel!“ —

---

[27]) dies Prinzip sich entladet im glühenden Feuerstrom des süßesten Kusses

[28]) er wurde

Erschrocken fuhren die Liebenden aus einander, Edmund an die Staffelei, Albertine auf den Stuhl, wo sie Behufs des Malens sitzen sollte.

„Aber," begann der Geheime KanzleiSekretär nach einer kleinen Pause, in der er Athem geschöpft, „aber Demoiselle Albertine Voßwinkel, was thun Sie, was beginnen Sie? Erst walzen Sie mit dem jungen Herrn da, den ich zu kennen nicht die Ehre habe, auf dem Rathhause in tiefer Mitternacht, daß mir armen Geheimen KanzleiSekretär und geschlagenen Braütigam Hören und Sehn vergeht, und nun am hellen lichten Tage hier am Fenster hinter den Gardienen — o Gerechter! — Ist das ein ziemliches, sittiges Betragen für eine Demoiselle Braut?"

„Wer ist Braut," fuhr Albertine ⟨in die Höhe[29]⟩, „wer ist Braut? — von wem sprechen Sie, Herr Geheimer KanzleiSekretär, reden Sie!"

„O Du mein Schöpfer im Himmelsthrone," lamentirte der Geheime KanzleiSekretär, „Sie fragen noch, wertheste Demoiselle, wer Braut ist, vom wem ich spreche? — Von wem anders kann ich denn hier jezt reden als von Ihnen? Sind Sie denn nicht meine verehrte, im Stillen angebetete Braut? Hat nicht Ihr werthester Herr Papa mir Ihre liebe, weiße, küssenswürdige Hand zugesagt schon seit langer Zeit?"

„Herr Geheimer KanzleiSekretär," rief Albertine ganz außer sich, „Herr Geheimer KanzleiSekretär, entweder sind Sie schon am Vormittage in die Weinstube gerathen, die Sie, wie mein Vater sagt, jezt zu haüfig besuchen sollen, oder von einem seltsamen Wahnsinn heimgesucht. Mein Vater hat, kann nicht daran gedacht haben, Ihnen meine Hand zuzusagen."

„Allerliebste Demoiselle Voßwinkel," fiel der Geheime KanzleiSekretär ein, „bedenken Sie doch nur! — Sie kennen mich ja schon seit so vielen Jahren, bin ich denn nicht jederzeit ein mäßiger, besonnener Mann gewesen und soll jezt auf einmal mich dem schnöden Weintrinken und ungeziemlicher Verrücktheit hingeben? Beste Demoiselle, ein Auge will ich zudrücken, schweigen soll mein Mund darüber, was hier so eben geschehen! — Alles vergeben und vergessen! — Aber besinnen Sie Sich doch, angebetete Braut, daß Sie mir ja schon Ihr Jawort gaben aus dem Fenster des Rathhausthurms zur mitternächtlichen Stunde, und wenn Sie daher auch im Brautschmuck mit diesem jungen Herrn da stark walzten, so —"

---

[29]) auf

„Sehn Sie wohl," unterbrach Albertine den Geheimen Kanzlei-Sekretär, „sehn Sie wohl, merken Sie wohl, daß Sie unsinniges Zeug durch einander schwatzen, wie ein der Charité Entsprungener? — Gehen Sie — es wird mir bange in Ihrer Gegenwart — gehen Sie, sag' ich, verlassen Sie mich!"

Die Thränen stürzten dem armen Tusmann aus den Augen. „O Gerechter," schluchzte er, „solche schnöde Behandlung von der verehrtesten Demoiselle Braut! — Nein, ich gehe nicht, ich bleibe so lange, bis Sie, wertheste Demoiselle Voßwinkel, was meine geringe Person betrifft, zu besserer Ueberzeugung gekommen sind."

„Gehen Sie!" — sprach Albertine mit halb erstickter Stimme, indem sie das Schnupftuch vor die Augen gedrückt in eine Ecke des Zimmers flüchtete.

„Nein," erwiederte der Geheime KanzleiSekretär, „nein, wertheste Demoiselle Braut, nach Thomasii politisch klugem Rath muß ich bleiben, ich gehe nun durchaus nicht eher bis —" Er machte Miene Albertinen zu verfolgen.

Edmund hatte kochend vor Wuth indessen an dem dunkelgrünen Hintergrunde des Gemäldes hin und her gestrichen. Nun konnte er sich nicht länger halten. „Verrückter, überlästiger Satan!" — So schrie er ganz außer sich, sprang los auf Tusmann, fuhr ihm mit dem dicken, in jene dunkelgrüne Farbe getunkten Pinsel drey, viermal übers Gesicht, faßte ihn, gab ihm, nachdem er die Thüre geöffnet, solch einen derben Stoß, daß er hinausflog wie ein abgeschossener Pfeil.

Entsezt prallte der Commissionsrath, der eben aus der Thür gegenüber heraustreten wollte, zurück, als der grüne Schulkamerad in seine Arme stürzte.

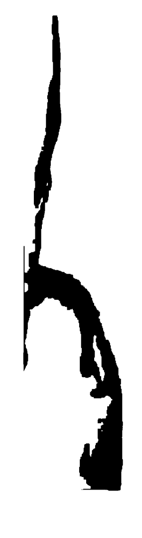
„Geheimer," rief er aus, „Geheimer, um des Himmelswillen, wie siehst Du aus?"

Der Geheime KanzleiSekretär, beinahe von Sinnen über alles was sich eben zugetragen, erzählte in kurzen, abgebrochenen Sätzen, wie Albertine ihn behandelt, was er von Edmund erlitten.

Der Commissionsrath, ganz Aerger und Zorn, nahm ihn bey der Hand, ging mit ihm zurück in Albertinens Zimmer, fuhr los auf das Mädchen: „Was muß ich hören, was muß ich vernehmen? Führt man sich so auf, behandelt man so den Braütigam?"

„Braütigam?" schrie Albertine auf im jähsten Schreck.

„Nun ja," sprach der Commissionsrath, „Braütigam freilich. Ich weiß gar nicht, was Du Dich alterirst über eine Sache, die ja längst



beschlossen. Mein lieber Geheimer ist Dein Braütigam und in wenigen Wochen feiern wir die vergnügte Hochzeit."

„Nimmermehr," rief Albertine, „nimmermehr heirathe ich den Geheimen KanzleiSekretär. Wie sollt' ich ihn denn lieben können den alten Mann — nein —"

„Was lieben, was alter Mann," fiel [ihr] der Commissionsrath ins Wort, „von Lieben ist gar nicht die Rede, sondern von Heirathen. Freilich ist mein lieber Geheimer kein leichtsinniger Jüngling mehr, aber so wie ich, eben in den Jahren, die man mit Recht die besten nennt und dabey ein rechtschaffener, gescheuter, belesener, liebenswürdiger Mann und mein Schulkamerad."

„Nein," sprach Albertine in der heftigsten Bewegung, indem ihr die Thränen aus den Augen stürzten, „nein, ich kann ihn nicht leiden, er ist mir unausstehlich, ich hasse, ich verabscheue ihn! — O mein Edmund —"

Und damit fiel das Mädchen ganz außer sich, beinahe ohnmächtig dem Edmund in die Arme, der sie mit Heftigkeit an seine Brust drückte.

Der Commissionsrath, ganz erstarrt, riß die Augen weit auf, als säh' er Gespenster, dann brach er los: „Was ist das, was gewahre ich —"

„Ja," fiel der Geheime KanzleiSekretär mit kläglicher Stimme ein, „ja die Demoiselle Albertine scheinen ganz und gar nichts von mir wissen zu wollen, scheinen eine ungemeine Inklination zu dem jungen Herrn Maler zu hegen, da sie ihn ohne Scheu küssen, mir ärmsten aber kaum die liebe Hand reichen wollen, da ich doch bald den Trauring an dero angenehmen Goldfinger zu stecken gedenke."

„Heda — Heda, aus einander sage ich," schrie der Commissionsrath und riß Albertinen aus Edmunds Armen.

Der rief aber, daß er Albertinen nicht lassen werde und solle es ihm das Leben kosten. —

„So?" sprach der Commissionsrath mit spottendem Ton, „seht doch, eine saubere Liebesgeschichte hinter meinem Rücken! — Schön, herrlich, mein junger Herr Lehsen, darum Ihre Uneigennützigkeit, darum die Zigarren und die Bilder! — Sich in mein Haus einzuschleichen, mit losen Künsten meine Tochter zu verführen! Feiner Gedanke, daß ich meine Tochter an den Hals hängen soll einem dürftigen, armseeligen, nichtswürdigen Farbenkleckser!" —

Außer sich vor Wuth über des Commissionsraths Schimpfreden, ergriff Edmund den Malerstock, hob ihn in die Höhe; da rief mit

donnernder Stimme der zur Thüre hereinbrechende Leonhard: „Halt Edmund! Keine Uebereilung, Voßwinkel ist ein alberner Narr und wird sich besinnen.“

Der Commissionsrath, erschrocken über Leonhards unvermuthete Erscheinung, rief aus dem Winkel, in den er zurückgeprallt: „Ich weiß gar nicht, Herr Leonhard, wie Sie Sich unterfangen können —“

Aber der Geheime KanzleiSekretär war schnurstracks hinter den Sopha geflüchtet, so wie er den Goldschmidt erblickt, hatte sich tief niedergeduckt und quäkte mit ängstlicher, weinerlicher Stimme: „O Du Gott im Himmel! — Commissionsrath sieh Dich vor — schweige — halt das Maul, geliebter Schulkamerad. — O Du Gott im Himmel, das sind ja der Herr Professor — der grausame BallEntrepreneur aus der Spandauer Straße!“ —

„Kommt nur hervor,“ sprach der Goldschmidt lachend, „kommt nur hervor, Tusmann, fürchtet Euch nicht, Euch soll nichts mehr angethan werden, Ihr seyd ja schon bestraft genug für Eure alberne Heirathslust, da Ihr nun Euer Lebelang ein grünes Gesicht behaltet.“

„O Gott,“ schrie der Geheime KanzleiSekretär ganz außer sich, „o Gott, ein grünes Gesicht immerdar! — Was werden die Leute, was wird Se. Excellenz der Herr Minister sagen? Werden Se. Excellenz nicht glauben, ich hätte mir aus purer, schnöder, weltlicher Eitelkeit das Gesicht grün gefärbt? — Ich bin ein geschlagener Mann, ich komme um meinen Dienst, denn nicht dulden kann der Staat Geheime Kanzlei-Sekretärs mit grünen Gesichtern — O ich Aermster —“

„Nun, nun,“ unterbrach der Goldschmidt Tusmanns Klagen, „nun, nun, Tusmann, lamentirt nur nicht so sehr, es kann doch wohl noch Rath geben für Euch, wenn Ihr gescheut seyd und dem tollen Gedanken, Albertinen zu heirathen, entsagt.“

„Das kann ich nicht,“ „das soll er nicht,“ so riefen beide durcheinander, der Commissionsrath und der Geheime KanzleiSekretär.

Der Goldschmidt sah beide an mit funkelndem, durchbohrendem Blick; doch eben als er losbrechen wollte, öffnete sich die Thür und hinein trat der alte Manasse mit seinem Neffen, dem Baron Benjamin Dümmerl aus Wien. —

Bensch ging gerade los auf Albertinen, die ihn zum erstenmal in ihrem Leben sah, und sprach in schnarrendem Ton, indem er ihre Hand faßte: „Ha, bestes Mädchen, da bin ich nun selbst, um mich Ihnen zu Füßen zu werfen. — Verstehen Sie! das ist nur solch' eine Redensart, der Baron Dümmerl wirft sich niemanden zu Füßen, auch nicht

Sr. Majestät dem Kaiser. Ich meine, Sie sollen mir einen Kuß geben." — Damit trat er noch näher an Albertinen heran und beugte sich nieder, doch in demselben Moment geschah etwas, worüber sich alle, den Goldschmidt ausgenommen, tief entsezten.

Bensch's ansehnliche Nase schoß plötzlich zu einer solchen Länge hervor, daß sie dicht bey Albertinens Gesicht vorbeifahrend mit einem lautem Knack hart anstieß an die gegenüber stehende Wand. Bensch prallte einige Schritte zurück, sogleich zog sich die Nase wieder ein. Er näherte sich Albertinen, dasselbe Ereigniß; kurz: hinaus, hinein schob sich die Nase [so schnell hinter einander,] wie eine Baßposaune[, wenn Herr Belke ein Conzert darauf bläst].

„Verruchter Schwarzkünstler," brüllte Manasse, und indem er einen verschlungenen Strick aus der Tasche zog und ihn dem Commissionsrath zuwarf, rief er: „Ohne Umstände, werfen Sie dem Kerl die Schlinge über den Hals, dem Goldschmidt, mein' ich, dann ziehen wir ihn ohne Widerstand zur Thüre hinaus und alles ist in Ordnung." —

Der Commissionsrath ergriff den Strick, statt aber dem Goldschmidt, warf er dem alten Juden den Strick über den Hals, und sogleich prallten beide auf in die Höhe bis an die Stubendecke und wieder herab, und so immerfort herauf und herab, während Bensch sein NasenConzert fortsezte und Tusmann wie wahnsinnig lachte und plapperte, bis der Commissionsrath ohnmächtig, ganz erschöpft in den Lehnsessel niedersank.

„Nun ist's Zeit, nun ist's Zeit," schrie Manasse, schlug an die Tasche, und mit einem Satze sprang eine übergroße abscheuliche Maus hervor und gerade los auf den Goldschmidt. Aber noch im Sprunge durchstach sie der Goldschmidt mit einer spitzen, goldnen Nadel, worauf sie mit einem gellenden Schrei verschwand, man wußte nicht wohin.

Da ballte Manasse die Faüste gegen den ohnmächtigen Commissionsrath und rief, indem Zorn und Wuth aus seinen feuerrothen Augen sprühten: „Ha, Melchior Voßwinkel, Du hast Dich gegen mich verschworen, Du bist im Bunde mit dem verruchten Schwarzkünstler, den Du in Dein Haus gelockt; aber verflucht, verflucht sollst Du seyn, Du und Dein ganzes Geschlecht hinweggenommen wie die hülflose Brut eines Vogels. Gras soll vor Deiner Thür wachsen und alles, was Du unternimmst, soll gleichen dem Thun des Hungernden, der sich im Traum ersättigen will an erdichteten Speisen, und der Dales soll sich einlagern in Dein Haus und wegzehren Deine Habe, und Du

sollst betteln in zerrissenen Kleidern vor den Thüren des verachteten Volks Gottes, das Dich verstößt wie einen raüdigen Hund. Und Du sollst seyn wie ein verachteter Zweig zur Erde geworfen und statt des Klanges der Harfen Motten Deine Gesellschaft! — Verflucht, verflucht, verflucht Du Commissionsrath Melchior Voßwinkel!“ — Damit faßte der wüthende Manasse den Neffen und stürmte mit ihm zur Thüre hinaus.

Albertine hatte im Grausen und Entsetzen ihr Gesicht verborgen an Edmunds Brust, der sie umschlungen hielt, mit Mühe Fassung erringend.

Der Goldschmidt trat nun hin zu dem Paar und sprach lächelnd mit sanfter Stimme: „Laßt Euch nur durch all' diese Narrenstreiche nicht irren. Es wird alles gut werden, ich stehe Euch dafür. Aber nun ist es nöthig, daß Ihr Euch trennt, ehe Voßwinkel und Tusmann aus ihrer Schreckenserstarrung erwachen.“

Darauf verließ er mit Edmund Voßwinkels Haus.

Fünftes Kapitel.

Worin der geneigte Leser erfährt, wer der Dales ist, auf welche Weise aber der Goldschmidt den Geheimen KanzleiSekretär Tusmann rettet vom schmachvollen Tode und den verzweifelnden Commissionsrath tröstet.

Der Commissionsrath war durch und durch erschüttert von Manasse's Fluch, mehr als von dem tollen Spuk, den, wie er wohl einsah, der Goldschmidt getrieben. Jener Fluch war auch in der That gräßlich genug, da er dem Commissionsrath den Dales über den Hals geschickt.

Ich weiß nicht, ob du sehr geneigter Leser die Bewandniß kennst, die es mit diesem Dales der Juden hat?

Das Weib eines armen Juden (so erzählt ein Talmudist) fand, als sie eines Tages auf den Boden ihres kleinen Hauses stieg, daselbst einen dürren, ganz ausgemergelten, nackten Menschen, der sie bat, ihm Obdach zu gönnen, ihn zu nähren mit Speis' und Trank. Erschrocken lief das Weib herab und sprach wehklagend zu ihrem Mann: „Ein nackter, ausgehungerter Mensch ist in unser Haus gekommen und verlangt von uns Obdach und Nahrung. Wie sollen wir aber den Fremden nähren, da wir selbst kaum unser mühseliges Leben von Tag zu Tag durchfristen?“ „Ich will,“ erwiederte der Mann, „hinaufsteigen zu dem fremden Menschen und sehen, wie ich ihn hinausschaffe

aus unserm Hause." „Warum," sprach er dann zu dem fremden Menschen, „warum bist Du geflüchtet in mein Haus, der ich arm bin und nicht vermag Dich zu ernähren? Hebe Dich fort und gehe in das Haus des Reichthums, wo die Schlachtthiere längst gemästet und die Gäste geladen sind zum Gastmahl." „Wie kannst Du," erwiederte der Mensch, „mich forttreiben wollen aus dem Obdach, das ich gefunden? Du siehst, daß ich nackt bin und bloß, wie kann ich fortziehen in das Haus des Reichthums? Doch laß mir ein Kleid machen, das mir paßt, und ich will Dich verlassen." — „Besser ist es," dachte der Jude, „daß ich mein Leztes daran wende, den Menschen bald fortzuschaffen, als daß er bliebe und verzehre, was ich mit Noth zu erwerben vermag." Er schlachtete sein ⟨bestes[30]⟩ Kalb, wovon er mit seinem Weibe viele Tage hindurch sich zu nähren gedachte, verkaufte das Fleisch und schaffte von dem gelösten Gelde ein gutes Kleid an für den fremden Menschen. Als er aber hinaufging mit dem Kleide, war der Mensch, der erst klein und dürr gewesen, groß geworden und stark, so daß das Kleid ihm überall zu kurz war und zu enge. Darüber entsezte sich der arme Jude gar sehr, aber der fremde Mensch sprach: „Laß ab von der Thorheit mich fortschaffen zu wollen aus Deinem Hause, denn wisse: ich bin der Dales." Da rang der arme Jude die Hände und jammerte und schrie: „Gott meiner Väter, so bin ich gezüchtigt mit der Ruthe des Zorns und elend immerdar, denn bist Du der Dales, so wirst Du nicht weichen, sondern all' unser Hab und Gut wegzehrend immer größer und stärker werden." Der Dales ist aber die Armuth, die, wo sie sich einmal eingenistet, niemals wieder weicht und immer mehr zunimmt. —

Entsezte sich nun der Commissionsrath darüber, daß ihm Manasse in der Wuth die Armuth auf den Hals geflucht, so fürchtete er dagegen auch den alten Leonhard, der, die seltsamen Zauberkünste abgerechnet, die ihm zu Gebote standen, auch außerdem in seinem ganzen Wesen etwas hatte, was wohl eine scheue Ehrfurcht erwecken mußte. Gegen beide, das fühlte er, konnte er nichts sonderliches ausrichten; sein ganzer Zorn fiel daher auf Edmund Lehsen, dem er alles Unheil, was ihm widerfahren, in die Schuhe schob. Kam noch hinzu, daß Albertine ganz unverholen und mit entschiedener Festigkeit erklärte, wie sie Edmund über die Maßen liebe und niemals weder den alten, pedantischen Geheimen KanzleiSekretär, noch den unausstehlichen Baron Bensch heirathen

[30]) leztes

werde, so konnt' es gar nicht fehlen, daß der Commissionsrath sich über die Gebühr erboßte und den Edmund fort wünschte, dahin, wo der Pfeffer wächst. Da er aber diesen Wunsch nicht so verwirklichen konnte, wie es unter der vorigen französischen Regierung geschah, welche Leute, die sie los seyn wollte, in der That fortschickte nach dem Ort, wo der Pfeffer wächst, so begnügte er sich damit, dem Edmund ein angenehmes Billet zu schreiben, worin er all' sein Gift, all' seine Galle ergoß und damit endete, daß er sich nicht unterfangen solle, jemals die Schwelle seines Hauses zu betreten.

Man kann denken, daß Edmund über diese grausame Trennung von Albertinen sofort in die gehörige Verzweiflung gerieth, in welcher ihn denn Leonhard fand, als er ihn seiner Gewohnheit gemäß in der Abenddämmerung besuchte.

„Was habe ich," rief Edmund dem Goldschmidt entgegen, „was habe ich nun von Euerm Schutz, von ⟨Euern[31]⟩ Mühen, mir die gehässigen Nebenbuhler vom Leibe zu schaffen? Durch Eure unheimlichen Taschenspielerkünste verwirrt und entsezt Ihr alle, selbst mein holdes Mädchen, und Euer Treiben ist es allein, das mir als ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg tritt. Ich fliehe, ich fliehe den Dolch im Herzen fort nach Rom!"

„Nun," sprach der Goldschmidt, „nun dann thätest Du ja wirklich das, was ich recht von Herzen wünsche. Erinnere Dich, daß ich schon damals, als Du zum erstenmal von Deiner Liebe zu Albertinen sprachst, Dir versicherte, daß meiner Meinung nach ein junger Künstler sich wohl verlieben könne, aber nicht gleich ans Heirathen denken müsse, da dies ganz unersprießlich sey. Ich rückte Dir damals halb im Scherz das Beispiel des jungen Sternbald vor Augen, aber ganz ernsthaft sage ich Dir jezt, daß, gedenkst Du ein tüchtiger Künstler zu werden, Du durchaus alle Heirathsgedanken Dir aus dem Kopf schlagen mußt. Frei und froh ziehe in das Vaterland der Kunst, studire in voller Begeisterung ihr innerstes Wesen und dann erst wird Dir die technische Fertigkeit, die Du vielleicht auch hier erlangen kannst, etwas nützen."

„Ha," rief Edmund, „was für ein Thor war ich, Euch meine Liebe anzuvertrauen! Nun sehe ich es wohl ein, daß gerade Ihr, von dem ich Beistand erwarten durfte mit Rath und That, daß gerade Ihr, sage ich, absichtlich mir entgegen handelt und meine schönsten Hoffnungen mit hämischer Schadenfreude zerstört!" —

[31]) Euerm

„Hoho," erwiederte der Goldschmidt, „hoho junger Herr! mäßigt Euch in Euern Ausdrücken, seyd weniger heftig und bedenkt, daß Ihr viel zu unerfahren seyd, um mich zu durchschauen. Aber ich will Euern [ganz] irren Zorn Eurer wahnsinnigen Verliebtheit zu Gute halten." —

„Und," fuhr Edmund fort, „und was die Kunst betrifft, so sehe ich gar nicht ein, warum ich, da es mir dazu, wie Ihr wißt, gar nicht an Mitteln fehlt, der innigen Verbindung mit Albertinen unbeschadet, nicht nach Rom gehen und dort die Kunst studiren sollte. Ja, ich gedachte gerade dann, wenn ich Albertinens Besitz gewiß seyn konnte, nach Italien zu wandern und dort ein ganzes Jahr hindurch zu verweilen, dann aber bereichert mit wahrer Kunstkenntniß zurückzukehren in die Arme meiner Braut."

„Wie," rief der Goldschmidt, „wie Edmund, war das in der That Dein wirklicher, ernsthafter Vorsatz?"

„Allerdings," erwiederte der Jüngling, „so sehr mein Inneres entbrannt ist in Liebe zu der holden Albertine, so sehr erfüllt mich doch die Sehnsucht nach dem Lande, das die Heimath meiner Kunst ist."

„Könnet," fuhr der Goldschmidt fort, „könnet Ihr Euer treues Wort mir darauf geben, daß, wird Albertine Euer, Ihr sogleich die Reise nach Italien antreten wollt?"

„Warum sollte ich das nicht," erwiederte der Jüngling, „da es mein fester Entschluß war und es bleiben würde, sollte das geschehen, woran ich verzweifeln muß."

„Nun," rief der Goldschmidt lebhaft, „nun Edmund, so sey guten Muthes, ⟨die[32]⟩ feste Gesinnung erwirbt Dir die Geliebte. Ich gebe Dir mein Wort, daß in wenigen Tagen Albertine Deine Braut seyn soll. Daß ich das zu bewirken verstehen werde, daran magst Du nicht zweifeln."

Die Freude, das Entzücken strahlte aus Edmunds Augen. Der räthselhafte Goldschmidt überließ, schnell davon eilend, den Jüngling all' den süßen Hoffnungen und Träumen, die er in seinem Innern aufgeregt. —

In einem abgelegenen Theil des Thiergartens, unter einem großen Baum, lag, um mit Celia in Wie es Euch gefällt zu reden, wie eine abgefallene Eichel, oder wie ein verwundeter Ritter der Geheime Kanzlei-Sekretär Tusmann und klagte sein tiefes Herzeleid den treulosen Herbstwinden.

„O Gott gerechter!" lamentirte er, „unglücklicher, bedauernswürdiger Geheimer KanzleiSekretär, womit hast Du all' diese Schmach

---

[32]) diese

verdient, die Dir über den Hals gekommen. Sagt denn nicht Thomasius, daß der Ehestand an Erlangung der Weisheit keinesweges hindern solle, und doch hast Du schon jezt, da Du nur den Ehestand zu intendiren begonnen, beinahe Deinen ganzen angenehmen Verstand verlohren. Woher der entsetzliche Widerwille der werthen Demoiselle Albertine Voßwinkel gegen Deine geringe, aber mit löblichen Eigenschaften sattsam ausgestattete Person? Bist Du etwa ein Politikus, der keine Frau haben, oder gar ein Rechtsgelehrter, der nach der Lehre des Cleobulus seine Frau, sobald sie unartig, was weniges prügeln soll, daß die Schönste deshalb einige Scheu tragen könnte, Dich zu ehelichen? O Gerechter! welchem Jammer gehst Du entgegen! — Warum mußt Du, o geliebter Geheimer KanzleiSekretär, in offne Fehde gerathen mit schnöden Schwarzkünstlern und malerischen Wüthrichen, die Dein zartes Gesicht für ein aufgespanntes Pergament halten und mit frechem Pinsel einen wilden Salvator Rosa darauf schmeißen, ohne Geschick, Haltung und Manier! — Ja, das ist das ärgste! Alle meine Hoffnung hatte ich auf meinen intimen Freund gesezt, auf den Herrn Streccius, der in der Chemie wohl erfahren ist und in jedem Malheur zu helfen weiß, aber es ist alles vergebens. Je mehr ich mich mit dem Wasser wasche, das er mir angerathen, desto grüner werde ich, wiewohl das Grün sich in den verschiedensten Nüancen und Schattirungen ändert, so daß es bereits Frühling, Sommer und Herbst auf meinem Antlitz gewesen! — Ja, dieses Grün ist es, was mich ins Verderben stürzt, und erlange ich nicht den weißen Winter wieder, welcher die schicklichste Jahreszeit für mein Gesicht, so gerathe ich in Desperation, stürze mich hier in den schnöden Froschlaich und sterbe einen grünen Tod!" —

Tusmann hatte wohl Recht, so bittre Klagen auszustoßen, denn in der That war es arg mit der grünen Farbe seines Antlitzes, die gar nicht gewöhnliche Oelfarbe, sondern irgend eine künstlich zusammengesezte Tinktur zu seyn schien, die, in die Haut eingedrungen, durchaus nicht verschwinden wollte. — Zur Tageszeit durfte der arme Geheime KanzleiSekretär gar nicht anders ausgehen, als mit tief in die Augen gedrücktem Hut und vorgehaltenem Schnupftuch, und selbst wenn die Dämmerung eingebrochen, wagte er es nur in gestrecktem Galopp durch die entlegenen Gassen zu rennen. Theils fürchtete er den Hohn der Straßenbuben, theils mußte er sich ängstigen, irgend jemanden aus dem Büreau, in dem er arbeitete, zu begegnen, da er sich krank melden lassen.

Es geschieht wohl, daß wir das Ungemach, welches uns getroffen, stärker und tödtender fühlen in der stillen, schwarzen Nacht, als am

geraüschvollen Tage. So kam es auch, daß, so wie immer dunkler und dunkler die Wolken heraufzogen, wie schwärzer und schwärzer die Schatten des Waldes sich ausbreiteten, wie recht schauerlich verhöhnend der rauhe Herbstwind durch Baüme und Gebüsche pfiff, Tusmann sein ganzes Elend bedenkend in vollkommene Trostlosigkeit gerieth.

Der entsetzliche Gedanke, in den grünen Froschlaich zu springen und so ein verstörtes Leben zu enden, trat dem Geheimen KanzleiSekretär so lebendig in die Seele, daß er ihn für einen entscheidenden Wink des Schicksals hielt, dem er folgen müsse.

„Ja," rief er mit gellender Stimme, indem er hastig aufsprang vom Boden, wo er sich hingelagert, „ja, Geheimer KanzleiSekretär, mit Dir ist es aus! — Verzweifle guter Tusmann! — Kein Thomasius kann Dich retten, fort mit Dir in den grünen Tod! — Leben Sie wohl, grausame Demoiselle Albertine Voßwinkel! — Sie sehen Ihren Braütigam, den Sie verschmäht auf schnöde Weise, niemals wieder! — Er wird sogleich in den Froschlaich springen!" —

Wie rasend rannte er fort nach dem nahe gelegenen Bassin, das in der tiefen Dämmerung anzusehen war wie ein breiter, schön bewachsener Weg, und blieb dicht am Rande stehen.

Der Gedanke an den nahen Tod mochte wohl seine Sinne zerrütten, denn er sang mit hoher, durchdringender Stimme das englische Volkslied, dessen Refrain lautet: „Grün sind die Wiesen, grün sind die Wiesen," warf dann die politische Klugheit, das Handbuch für Hof und Staat, so wie Hufelands Kunst das Leben zu verlängern, in das Wasser und war eben im Begriff, mit einem tüchtigen Ansatz nachzuspringen, als er sich von hinten her mit starken Armen umfaßt fühlte.

Zugleich vernahm er die ihm wohlbekannte Stimme des schwarzkünstlerischen Goldschmidts: „Tusmann, was habt Ihr vor? Ich bitte Euch, seyd doch kein Esel und macht doch nicht tolle Streiche!"

Der Geheime KanzleiSekretär bot alle Kraft auf, sich aus des Goldschmidts Armen loszuwinden, indem er, kaum der Sprache mehr mächtig, krächzte: „Herr Professor, ich bin in der Desperation und da hören alle Rücksichten auf, Herr Professor, nehmen Sie es einem desperaten Geheimen KanzleiSekretär, der sonst wohl weiß, was Anstand und Sitte heischt, nicht übel, aber — Herr Professor — ich sag' es unverholen, ich wünschte, daß Sie der Teufel hole sammt Ihren Hexenkünsten, sammt Ihrer Grobheit, sammt Ihrem verdammten Ihr — Ihr — Ihr und Tusmann!" —

Der Goldschmidt ließ den Geheimen KanzleiSekretär los, und alsbald taumelte [*dies]er erschöpft nieder in das hohe durch und durch feuchte Gras. Wähnend, er liege im Bassin, rief er: „O kalter Tod, o grüne Wiese — Adieu! — Mich ganz gehorsamst zu empfehlen, wertheste Demoiselle Albertine Voßwinkel — Lebe wohl, wackrer Commissionsrath — Der unglückliche Braütigam liegt bey den Fröschen, die den Herrn loben zur Sommerszeit!" —

„Seht Ihr wohl," sprach der Goldschmidt mit starker Stimme, „seht Ihr wohl Tusmann, daß Ihr von Sinnen seyd, und matt und elend dazu? — Zum Teufel wollt Ihr mich schicken, wie wenn ich nun selbst der Teufel wäre und Euch den Hals umdrehte hier auf der Stelle, wo Ihr wähnt im Bassin zu liegen?"

Tusmann ächzte, stöhnte, schüttelte sich, wie im stärksten Fieberfrost.

„Aber," fuhr der Goldschmidt fort, „aber ich mein' es gut mit Euch, Tusmann, und vergebe Eurer Desperation alles, richtet Euch auf, kommt mit mir."

Der Goldschmidt half dem armen Geheimen KanzleiSekretär auf die Beine. Ganz vernichtet lispelte [*dies]er: „Ich bin in Ihrer Gewalt, verehrtester Herr Professor, machen Sie mit meinem geringen sterblichen Leichnam was Sie wollen, aber meine unsterbliche Seele bitte ich ganz gehorsamst gütigst verschonen zu wollen."

„Schwazt nicht solch aberwitziges Zeug, sondern kommt rasch fort," rief der Goldschmidt, faßte den Geheimen KanzleiSekretär unterm Arm und schritt mit ihm von dannen.

Doch mitten in dem Wege, der quer durch den Thiergarten nach den Zelten führt, hielt er inne und sprach: „Halt Tusmann! Ihr seyd ganz naß und seht abscheulich aus, ich will Euch wenigstens das Gesicht abtrocknen." Damit holte der Goldschmidt ein blendend weißes Tuch aus der Tasche, und that, wie er verheißen.

Als nun schon die hellen Laternen des Weberschen Zeltes durch die Gebüsche funkelten, rief Tusmann plötzlich ganz erschrocken: „Um tausend Gotteswillen, verehrtester Herr Professor, wo führen Sie mich denn hin? — Nicht nach der Stadt? Nicht nach meiner Wohnung? — Doch nicht etwa in Gesellschaft? unter Menschen? — Gerechter! Ich kann mich ja gar nicht blicken lassen — Ich errege ja Aergerniß — ein Scandalum —"

„Ich weiß nicht," erwiederte der Goldschmidt, „ich weiß nicht Tusmann, was Ihr wollt mit Euerm menschenscheuen Wesen, seyd doch kein Hase! Ihr müßt [bey Webers] durchaus etwas starkes genießen

— vielleicht ein Glas warmen Punsch, sonst bekommt Ihr das Fieber vor Erkältung. Kommt nur mit!" —

Der Geheime KanzleiSekretär lamentirte, sprach unaufhörlich von seinem grünen Gesicht, von seinem schnöden Salvator Rosa im Antlitz, der Goldschmidt achtete aber nicht im mindesten darauf, sondern zog ihn fort mit unwiderstehlicher Gewalt.

Als sie nun in den erleuchteten Saal traten, bedeckte Tusmann mit dem Schnupftuch sein ganzes Gesicht, da noch ein Paar Gäste an der langen Tafel speisten.

„Was habt Ihr denn," sprach der Goldschmidt dem Geheimen Sekretär ins Ohr, „was habt Ihr denn, Tusmann, daß Ihr Euer rechtschaffenes Antlitz so verhüllen wollt und verbergen?"

„Ach Gott," stöhnte der Geheime KanzleiSekretär, „ach Gott, verehrtester Herr Professor, Sie wissen es ja, mein Gesicht, das der jähzornige junge Herr Maler mit grüner Farbe überstrichen —"

„Possen," rief der Goldschmidt ⟨laut[33]⟩, indem er den Geheimen KanzleiSekretär mit gewaltiger Faust packte und hinstellte vor den großen Spiegel am Ende des Saals und hin[ein]leuchtete mit der Kerze, die er ergriffen.

Tusmann schaute unwillkührlich hinein und konnte sich eines lauten Ach! nicht erwehren. Nicht allein, daß die häßliche grüne Farbe gänzlich verschwunden war, Tusmanns Gesicht hatte überdieß noch ein lebhafteres Colorit erhalten als jemals, so daß er in der That um einige Jahre jünger aussah, als sonst.

Im Uebermaß des Entzückens sprang der Geheime KanzleiSekretär mit beiden Füßen zugleich in die Höhe und sprach dann mit süßweinerlicher Stimme: „O Gerechter, was sehe, was erblicke ich! — Werthester, ungemein verehrter Herr Professor, das Glück habe ich gewiß Ihnen allein zu verdanken! — Ja! — nun wird die Demoiselle Albertine Voßwinkel, um derentwillen ich beinahe hinabgesprungen in den Abgrund zu den Fröschen, gewiß keinen Anstand nehmen, mich zu ihrem Gemahl zu erkiesen! — Ja, werthester Herr Professor, Sie haben mich geborgen aus tiefem Elend! — Ich fühlte sogleich eine gewisse Behaglichkeit, als Sie über mein geringes Antlitz mit Dero schneeweißem Schnupftuch zu fahren beliebten. — O sprechen Sie, gewiß waren Sie mein Wohlthäter?" —

„Nicht laügnen," erwiederte der Goldschmidt, „nicht laügnen will ich, Tusmann, daß ich es war, der Euch die grüne Farbe wegwusch,

[33]) aus

und Ihr könnt daraus abnehmen, daß ich gar nicht so feindlich wider Euch gesinnt bin, als Ihr es wohl vermeinen möget. Bloß Eure alberne Faselei, daß Ihr Euch von dem Commissionsrath überreden lasset, Ihr könntet Euch noch mit einem blutjungen, hübschen Mädchen, welche aufsprudelt vor Lebenslust, verheirathen, bloß diese Faselei, sage ich, kann ich an Euch gar nicht leiden und möchte ⟨[34]⟩, da Ihr selbst jezt, kaum den Schabernack los, den man Euch anthat, wiederum gleich an's Heirathen denkt, den Appetit dazu auf nachdrückliche Weise vertreiben, welches ganz und gar in meiner Macht steht. Doch will ich das nicht thun, sondern Euch rathen, ruhig zu seyn bis zum künftigen Sonntag in der Mittagsstunde, da werdet Ihr denn das Weitere hören. Wagt Ihr es, früher Albertinen zu sehen, so lass' ich Euch vor ihren Augen erst tanzen, daß Euch Sinn und Athem vergeht, verwandle Euch dann in den grünsten Frosch und schmeiße Euch hier im Thiergarten in das Bassin oder gar in die Spree, wo Ihr quaken könnet bis an Euer Lebensende! — Gehabt Euch wohl! Ich habe heute noch etwas vor, das mich nach der Stadt eilen heißt. Ihr würdet meinen Schritten nicht folgen können. Gehabt Euch wohl!"

Der Goldschmidt hatte Recht, daß wohl keiner so leicht ihm hätte folgen können, denn als hätte er Schlemihl's berühmte Siebenmeilen-Stiefel an den Füßen, war er mit einem einzigen Schritt, den er zur Saalthür hinaus machte, dem bestürzten Geheimen KanzleiSekretär aus den Augen verschwunden. —

So mochte es denn auch geschehen, daß er schon in der nächsten Minute wie ein Gespenst plötzlich in dem Zimmer des Commissionsrathes stand und ihm mit ziemlich rauher Stimme einen guten Abend bot.

Der Commissionsrath erschrak heftig, faßte sich jedoch bald zusammen und fragte den Goldschmidt ungestüm, was er so spät in der Nacht noch wolle, er möge sich fortscheeren und ihn in Ruhe lassen mit den albernen Taschenspielerstückchen, die ihm vorzugaukeln er vielleicht im Sinn habe.

„So sind," erwiederte der Goldschmidt sehr gelassen, „so sind nun die Menschen und vorzüglich die Commissionsräthe. Gerade diejenigen Personen, die sich Ihnen wohlwollend nähern, denen Sie Sich ⟨zutrauungsvoll[35]⟩ in die Arme werfen sollten, gerade diese Personen stoßen Sie von Sich! — Sie sind, bester Commissionsrath, ein armer, unglücklicher, bedauernswürdiger Mann, ich komme — renne her noch in

---

[34]) Euch

[35]) zutrauensvoll

tiefer Nacht, um mich mit Ihnen zu berathen, wie vielleicht noch der tödtende Schlag abzuwenden ist, der Sie eben treffen will, und Sie —"

„O Gott," schrie der Commissionsrath ganz außer sich, „o Gott, gewiß schon wieder ein Falliment in Hamburg, Bremen oder London, das mich vollends zu ruiniren droht, o ich geschlagener Commissionsrath — das fehlte noch —"

„Nein," unterbrach der Goldschmidt Voßwinkels Klagen, „nein, es ist hier noch von etwas anderm die Rede. Sie wollen allso Albertinens Hand durchaus nicht dem jungen Edmund Lehsen geben?"

„Wie kommen Sie," rief der Commissionsrath, „auf diesen albernen, ärgerlichen Schnack? Ich! meine Tochter dem armseeligen Pinsler!"

„Nun," sprach der Goldschmidt, „er hat doch Sie und Albertinen recht wacker gemalt."

„Hoho!" erwiederte der Commissionsrath, „das wäre ein schöner Kauf, meine Tochter für ein Paar bunte Bilder! — Ich habe ihm die Dinger ins Haus zurückgeschickt."

„Edmund," fuhr der Goldschmidt fort, „Edmund wird, versagen Sie ihm Albertinen, sich rächen."

„Nun," rief der Commissionsrath, „nun das möcht' ich doch wissen, welche Rache der Schlucker, der Kiek in die Welt an dem Commissionsrath Melchior Voßwinkel zu nehmen vermöchte!"

„Das will," erwiederte der Goldschmidt, „das will ich Ihnen gleich sagen, mein sehr wackrer Herr Commissionsrath. Edmund ist eben im Begriff, Ihr liebes Bild auf würdige Weise zu retouchiren. Das fröhliche, lächelnde Antlitz verkehrt er in ein bittergrämliches, mit heraufgezogenen Brauen, trüben Augen, herunter hängenden Lippen. Stärker markirt er die Runzeln auf Stirn und Wangen, vergißt nicht die vielen grauen Haare, die der Puder verbergen soll, hinlänglich anzudeuten durch gehörige Färbung. Statt der freudigen Botschaft von dem Lotteriegewinst schreibt er die höchst betrübte Nachricht in den Brief, die Sie vorgestern erhielten, nehmlich: daß das Haus Campbell et Compagnie in London fallirt, und auf dem Couvert steht: An den verfehlten Stadt- und Commissionsrath u. s. f., denn er weiß, daß Sie vor einem halben Jahre vergebens darnach trachteten, Stadtrath zu werden. Aus den zerrissenen Westentaschen fallen Dukaten, Thaler und Tresorscheine heraus, den Verlust andeutend, den Sie erlitten. So wird das Bild dann ausgehängt bey dem Bilderhändler am Bankgebaüde in der Jägerstraße." —

„Der Satan,“ schrie der Commissionsrath, „der Hallunke, nein, das soll er nicht unternehmen! — Polizei, Justiz rufe ich zu Hülfe —“

„Haben,“ fuhr der Goldschmidt gelassen fort, „haben nur funfzig Menschen eine Viertelstunde hindurch das Bild gesehen, dann dringt die Kunde davon mit tausend stärkeren Nüancen, die dieser, jener Witzbold hinzufügt, durch die ganze Stadt. Alles Lächerliche, alles Alberne, das man von Ihnen erzählt hat und noch erzählt, wird aufgefrischt mit neuen, glänzenden Farben, jeder, dem Sie begegnen, lacht Ihnen ins Gesicht, und was das schlimmste ist, man spricht dabey unaufhörlich von dem Verlust, den Sie durch Campbells Fall erlitten, und Ihr Credit ist hin.“

„O Gott,“ rief der Commissionsrath, „o Gott! — Aber er muß mir das Bild herausgeben, der Bösewicht, ja das muß er morgen mit dem frühsten Tage.“

„Und,“ sprach der Goldschmidt weiter, „und thäte er das wirklich, woran ich sehr zweifle, was würd' es Ihnen helfen? Er radirt Ihre werthe Person, wie ich es erst beschrieben, auf eine Kupferplatte, besorgt viele hundert Abdrücke, illuminirt sie selbst recht con amore und schickt sie in die ganze Welt, nach Hamburg, Bremen, Lübek, Stettin, ja nach London —“

„Halten Sie ein,“ unterbrach der Commissionsrath den Goldschmidt, „halten Sie ein! — Gehen Sie hin zu dem entsetzlichen Menschen, bieten Sie ihm funfzig — ja — bieten Sie ihm hundert Thaler, wenn er die Sache mit meinem Bilde ganz unterläßt —“

„Ha ha ha!“ lachte der Goldschmidt, „Sie vergessen, daß sich Lehsen ganz und gar nichts macht aus dem Gelde, daß seine Eltern wohlhabend sind, daß seine Großtante, die Demoiselle Lehsen, die in der breiten Straße wohnt, ihm längst ihr ganzes Vermögen vermacht hat, das nicht weniger als baare achtzig tausend Thaler beträgt!“ —

„Was,“ rief der Commissionsrath erbleicht vor plötzlichem Erstaunen, „was sagen Sie — achtzig — Hören Sie, Herr Leonhard, ich glaube, Albertinchen ist ganz vernarrt in den jungen Lehsen — Ich bin nun einmal ein guter Kerl — ein weichmüthiger Vater — kann keinen Thränen, keinen Bitten widerstehen — Zudem gefällt mir der junge Mensch. Er ist ein tüchtiger Künstler — Sie wissen, was die Kunst betrifft, da bin ich ein rechter Narr mit meiner Vorliebe — Er hat hübsche Eigenschaften, der liebe, gute Lehsen — Achtzig — Nun, wissen Sie was, Leonhard, aus purer Herzensgüte geb' ich ihm meine Tochter, dem artigen Jungen!“ —

werden hingestellt den Freiern zur Wahl, und der, der Albertinens Bildniß gefunden, erhält ihre Hand."

„Welch' ein abenteuerlicher Vorschlag," rief der Commissionsrath. „Und ginge ich wirklich darauf ein, glauben Sie denn, werther Herr Leonhard, daß mir das im mindesten etwas helfen, daß ich mir nicht, hat auch der Zufall entschieden, den Zorn und Haß derjenigen auf den Hals laden würde, die das Portrait nicht getroffen [*haben und] hinfolglich abziehen müssen?" —

„Halt," sprach der Goldschmidt, „das ist eben der wichtigste Punkt! — Sehn Sie Commissionsrath, ich verspreche Ihnen hiermit feierlichst, die Sache mit den Kästchen so einzurichten, daß sich Alles glücklich und friedlich enden soll. Die beiden, welche fehlgegriffen, werden in ihren Kästchen keinesweges, wie die Prinzen von Marocco und Arragon, eine schnöde Abfertigung finden, vielmehr etwas erhalten, welches sie dermaßen befriedigt, daß sie an die Heirath mit Albertinen gar nicht mehr denken, und noch dazu Sie, Commissionsrath, für den Schöpfer eines gar nicht geahnten Glücks halten."

„Wäre das möglich?" rief der Commissionsrath.

„Nicht allein möglich," erwiederte der Goldschmidt, „es wird, es muß so kommen, wie ich es Ihnen sage, mein festes Wort darauf."

Nun nahm der Commissionsrath keinen Anstand mehr einzugehen in des Goldschmidts Plan, und beide kamen darin überein, daß in der Mittagsstunde des nächsten Sonntags die Wahl vor sich gehen solle. Die drey Kästchen versprach der Goldschmidt herbeizuschaffen.

Sechstes Kapitel.

Worin von der Art, wie die Brautwahl vor sich ging, gehandelt, dann aber die Geschichte geschlossen wird.

Man kann denken, daß Albertine ganz und gar in Verzweiflung gerieth, als der Commissionsrath sie mit der unglückseeligen Lotterie, in der ihre Hand gewonnen werden sollte, bekannt machte, als alles Bitten, alles Flehen, alles trostlose Weinen nicht vermochte, ihn von dem einmal gefaßten Entschluß abzubringen. Dazu kam, daß Lehsen ihr so gleichgültig, so indolent schien, wie es keiner seyn kann, der wirklich liebt, da er nicht das mindeste versuchte, sie heimlich zu sehen, oder ihr wenigstens eine Liebesbotschaft zuzustecken. Am Sonnabend vor dem

Geheimen Wort halten, sonst bin ich ein ruinirter Mann. — Ja, es ist beschlossen, der Geheime erhält Albertinens Hand.“ —

„Sie vergessen,“ sprach der Goldschmidt, „die Bewerbung des Barons Dümmerl. Sie vergessen den fürchterlichen Fluch des alten Manasse! — An diesem haben Sie, wird Bensch verschmäht, den fürchterlichsten Feind. In allen Ihren Spekulationen tritt Ihnen Manasse entgegen. Er scheut kein Mittel, Ihren Credit zu schmälern, er benuzt jede Gelegenheit Ihnen zu schaden, er ruht nicht, bis er Sie in Schimpf und Schande heruntergebracht hat, bis der Dales, den er Ihnen auf den Hals geflucht hat, wirklich eingekehrt ist in Ihr Haus. — Genug, Sie mögen nun Albertinens Hand diesem oder jenem der drey Freier geben, immer gerathen Sie in Noth und eben deshalb nannte ich Sie vorhin einen armen, bedauernswürdigen Mann.“

Der Commissionsrath rannte wie unsinnig im Zimmer auf und ab, rief einmal über das andere: „Ich bin verlohren — ein unglücklicher Mensch, ein ruinirter Commissionsrath — Hätt' ich nur das Mädchen gar nicht auf dem Halse. Möge sie alle der Satan davon führen, den Lehsen, den Bensch und — meinen Geheimen dazu —“

„Nun, nun,“ begann der Goldschmidt, „noch giebt es wohl ein Mittel, Sie aus aller Verlegenheit zu reißen.“

„Welches,“ sprach der Commissionsrath, indem er plötzlich still stand und den Goldschmidt starr anblickte, „welches? Ich gehe alles ein.“

„Haben Sie,“ fragte der Goldschmidt, „haben Sie in dem Theater den Kaufmann von Venedig gesehen?“

„Das ist,“ erwiederte der Commissionsrath, „das ist das Stück, in welchem Herr Devrient einen mordsüchtigen Juden spielt, Namens Shylock, dem es gelüstet nach frischem Negoziantenfleisch. — Allerdings habe ich dies Stück gesehen, aber was sollen jezt die Possen?“

„Kennen Sie,“ fuhr der Goldschmidt fort, „den Kaufmann von Venedig, so werden Sie Sich erinnern, daß darin ein gewisses reiches Fraülein Porzia vorkommt, deren Vater vermöge testamentlicher Verfügung die Hand seiner Tochter zum Gewinnst in einer Art von Lotterie gemacht hatte. Drey Kästchen werden hingestellt, unter denen die Bewerber eins wählen und öffnen müssen. Derjenige von den Bewerbern erhält Porzia's Hand, der in dem Kästchen, das er gewählt, ihr Portrait eingeschlossen findet. Machen Sie es, Commissionsrath, als lebendiger Vater wie Porzia's verstorbener. Sagen Sie den drey Freiern, daß, da Ihnen einer so lieb wäre als der andere, Sie die Entscheidung dem Zufall überlassen wollten. Drey verschlossene Kästchen

werden hingestellt den Freiern zur Wahl, und der, der Albertinens Bildniß gefunden, erhält ihre Hand."

„Welch' ein abenteuerlicher Vorschlag," rief der Commissionsrath. „Und ginge ich wirklich darauf ein, glauben Sie denn, werther Herr Leonhard, daß mir das im mindesten etwas helfen, daß ich mir nicht, hat auch der Zufall entschieden, den Zorn und Haß derjenigen auf den Hals laden würde, die das Portrait nicht getroffen [*haben und] hinfolglich abziehen müssen?" —

„Halt," sprach der Goldschmidt, „das ist eben der wichtigste Punkt! — Sehn Sie Commissionsrath, ich verspreche Ihnen hiermit feierlichst, die Sache mit den Kästchen so einzurichten, daß sich Alles glücklich und friedlich enden soll. Die beiden, welche fehlgegriffen, werden in ihren Kästchen keinesweges, wie die Prinzen von Marocco und Arragon, eine schnöde Abfertigung finden, vielmehr etwas erhalten, welches sie dermaßen befriedigt, daß sie an die Heirath mit Albertinen gar nicht mehr denken, und noch dazu Sie, Commissionsrath, für den Schöpfer eines gar nicht geahnten Glücks halten."

„Wäre das möglich?" rief der Commissionsrath.

„Nicht allein möglich," erwiederte der Goldschmidt, „es wird, es muß so kommen, wie ich es Ihnen sage, mein festes Wort darauf."

Nun nahm der Commissionsrath keinen Anstand mehr einzugehen in des Goldschmidts Plan, und beide kamen darin überein, daß in der Mittagsstunde des nächsten Sonntags die Wahl vor sich gehen solle. Die drey Kästchen versprach der Goldschmidt herbeizuschaffen.

Sechstes Kapitel.

Worin von der Art, wie die Brautwahl vor sich ging, gehandelt, dann aber die Geschichte geschlossen wird.

Man kann denken, daß Albertine ganz und gar in Verzweiflung gerieth, als der Commissionsrath sie mit der unglückseeligen Lotterie, in der ihre Hand gewonnen werden sollte, bekannt machte, als alles Bitten, alles Flehen, alles trostlose Weinen nicht vermochte, ihn von dem einmal gefaßten Entschluß abzubringen. Dazu kam, daß Lehsen ihr so gleichgültig, so indolent schien, wie es keiner seyn kann, der wirklich liebt, da er nicht das mindeste versuchte, sie heimlich zu sehen, oder ihr wenigstens eine Liebesbotschaft zuzustecken. Am Sonnabend vor dem

verhängnißvollen Sonntage, der ihr Schicksal entscheiden sollte, saß, als schon tiefe Abenddämmerung eingebrochen, Albertine einsam in ihrem Zimmer. Ganz erfüllt von dem Gedanken an das Unglück, von dem sie bedroht, kam es ihr ein, ob es nicht besser sey, einen raschen Entschluß zu fassen, schnell aus dem väterlichen Hause zu entfliehen, als das fürchterliche abzuwarten, zur Heirath gezwungen zu werden mit dem alten, pedantischen Geheimen KanzleiSekretär, oder gar mit dem ekelhaften Baron Bensch. Da kam ihr aber auch plötzlich der räthselhafte Goldschmidt in den Sinn und die seltsame zauberische Art, wie er den zudringlichen Bensch ihr vom Leibe gehalten. Es war ihr nur zu gewiß, daß er dem Lehsen beigestanden, und so dämmerte in ihr die Hoffnung auf, daß es eben der Goldschmidt seyn müsse, von dem Hülfe zu hoffen in dem kritischen Moment. Sie empfand den lebhaften Wunsch, den Goldschmidt zu sprechen, und war im Innern überzeugt, daß sie sich nicht im mindesten entsetzen würde, sollte der Goldschmidt sich ihr auch im Augenblick offenbaren auf gespenstige Weise.

Es geschah auch wirklich, daß Albertine nicht im mindesten erschrak, als sie gewahrte, daß das, was sie für den Ofen gehalten, eigentlich der Goldschmidt Leonhard war, der sich ihr näherte und mit sanfter, sonorer Stimme folgendermaßen begann:

„Laß, mein liebes Kind! all' Deine Traurigkeit, all' Dein Herzeleid fahren. Wisse, daß Edmund Lehsen, den Du wenigstens jezt zu lieben vermeinst, wisse, daß er mein Schützling ist, dem ich mit aller Macht beistehe. Wisse ferner, daß ich es bin, der Deinen Vater auf den Gedanken der Lotterie gebracht, daß ich es bin, der die verhängnißvollen Kästchen besorgt hat; und nun kannst Du es Dir doch wohl denken, daß niemand anders Dein Bild finden wird, als eben Edmund." —

Albertine wollte aufjauchzen vor Entzücken, der Goldschmidt fuhr fort: „Edmund Deine Hand zu verschaffen, wäre mir auch auf andere Weise gelungen; es war mir aber daran gelegen, zu gleicher Zeit die Mitbewerber, den Geheimen KanzleiSekretär Tusmann und den Baron Bensch ganz und gar zufrieden zu stellen. Auch das wird geschehen, und Ihr beide, Du und Dein Vater, werdet vor jeder Anfechtung der verschmähten Freier sicher seyn."

Albertine strömte über in heißen Dank. Sie wäre dem alten Goldschmidt beinahe zu Füßen gesunken, sie drückte seine Hand an ihre Brust, sie versicherte, daß sie trotz aller Zauberkünste, die er treibe, ja selbst bey der gespenstigen Art, wie er auch heute Abend plötzlich in ihrem Zimmer erschienen, durchaus nichts unheimliches in seiner Nähe

fühle, und schloß mit der naiven Frage, was es denn eigentlich für eine Bewandniß mit ihm habe, wer er denn eigentlich sey?

„Ey, mein liebes Kind," begann der Goldschmidt lächelnd, „sehr schwer wird es mir zu sagen, wer ich eigentlich bin. Mir geht es so wie Vielen, die weit besser wissen, wofür sie die Leute halten, als was sie eigentlich sind! — Erfahre also, mein liebes Kind, daß manche mich für niemand anders halten, als für jenen Goldschmidt Leonhard Turnhaüser, der in den funfzehnhundert und achtziger Jahren am Hofe des Churfürsten Johann George in solch großem Ansehen stand, und der, als Neid und Bosheit ihn zu verderben trachteten, verschwunden war, man wußte nicht wie und wohin. Geben mich nun solche Leute, die man Romantiker oder Fantasten zu nennen pflegt, für jenen Turnhaüser, mithin für einen gespenstischen Mann aus, so kannst Du Dir denken, welchen Verdruß ich von den soliden, aufgeklärten Leuten, die als tüchtige Bürger und Geschäftsmänner den Teufel was nach Romantik und Poesie fragen, auszustehen habe. Ja selbst handfeste Aesthetiker wollen mir zu Leibe, verfolgen mich wie die Doktoren und Schriftgelehrten zu Johann Georg's Zeiten, und suchen mir das Bischen Existenz, das ich mir anmaße, zu verbittern und zu verkümmern, wie sie nur können. [Erst neuerdings hat mich ein tüchtiger, ganz auf- und abgeklärter Aesthetiker im schwarzen Rock für ein Gespenst, ja für eine ganze gespenstische Gattung gehalten und das furchtbare, donnernde Anathema über mich ausgesprochen: »Weg mit der Gattung!« Dieser Mann hält es mit dem schlauen Fuchs in der Donaunymphe, welcher singt: ›Was ich nicht seh', das glaub' ich nicht, ich glaub' an keine Geister!‹ und würd' es lustig seyn, wenn es ihm einmal so gehen könnte, wie besagtem Fuchs, der jenes Bekenntniß absingend eben mit beiden Füßen in einem ganzen Garten voll seltsamer Zauberbilder steht. Du hast, mein liebes Kind, vielleicht mit ganzem, innigem Gemüth Schillers Geisterseher und andere Werke von Göthe, Tiek u. s. w. gelesen, in denen ein höheres geistiges Reich, bald Schauer, Entsetzen, bald innige Lust erregend, aufgeht in unserm armen, beengten Leben und uns mit seltsam süßem Weh ferner Ahnungen umfängt. Ich bedauere Dich, mein Kind! — Alle diese Werke hat jener grausame schwarze Aesthetiker für nicht geschrieben erklärt, so wie jener Kaiser im Mährchen zur Ungebühr gelöste Kanonen durch einen Machtspruch für nicht gelöst erklärte. Er will übrigens den Shakspear auf der Bühne nur deshalb dulden, weil, fällt einmal gespenstisches vor, jeder sogleich auf das Theater treten und sich überzeugen kann, daß aller Spuk ganz

natürlich zugeht. Wem ist es verwehrt im Hamlet, so wie der Geist erscheint, sogleich hinaufzusteigen, oder in die Versenkung zu kriechen, um dessen sich zu vergewissern, daß der Geist kein Geist ist, sondern Herr Mattausch, und eben so kann ja jeder mit leiblichen Augen sehen, daß die Hexen im Macbeth keinesweges durch die Lüfte fahren, sondern an Stricken hinaufgezogen werden. »Weg auch mit der Fantasie!« heißt es denn, »wir halten es mit dem Handgreiflichen und genießen lieber tüchtiges hausbackenes Brot, als Austern und Champagner.«] Ach, mein liebes Kind, ich merk' es schon, ungeachtet ich mich des jungen Edmund Lehsen und Deiner so sorglich annehme und überall wie ein ächter Deus ex machina erscheine; so werden doch viele, die mit ⟨jenem Aesthetiker[38]⟩ gleichen Sinnes sind, mich in der Geschichte gar nicht leiden wollen, da sie an meine wirkliche Existenz nun einmal durchaus nicht glauben können! — Um mich nur einigermaßen sicher zu stellen, habe ich niemals geradehin zugestehen mögen, daß ich der schweizerische Goldschmidt Leonhard Turnhaüser aus dem sechzehnten Jahrhundert bin. Jenen Leuten bleibt es daher vergönnt anzunehmen, ich sey ein geschickter Taschenspieler und die Erklärung aller Spukereien, wie sie vorgekommen, in Wieglebs natürlicher Magie oder sonst aufzusuchen. Freilich habe ich in diesem Augenblick noch ein Kunststück vor, das mir kein Philidor, kein Philadelphia, kein Cagliostro nachmacht, und das als durchaus unerklärlich jenen Leuten ein ewiger Anstoß bleiben wird; indessen kann ich davon deshalb keinesweges abstehen, da es zur Vollendung der Berlinischen Geschichte, welche von der Brautwahl dreier bekannten Personen, die sich um die Hand der hübschen Demoiselle Albertine Voßwinkel bewerben, handelt, unumgänglich nöthig ist. — Nun allso Muth gefaßt, mein liebes Kind, stehe morgen fein früh auf, ziehe das Kleid an, das Du am liebsten trägst, weil es Dir am besten steht, flechte Dein Haar auf in den zierlichsten Zöpfen und erwarte das übrige, wie es sich dann begeben mag, ruhig und in bescheidener Geduld." —

Hierauf verschwand der Goldschmidt wie er gekommen.

Sonntags um die bestimmte Stunde, d. h. Punkt eilf Uhr, fanden sich ein der alte Manasse mit seinem hoffnungsvollen Neffen, der Geheime KanzleiSekretär Tusmann und Edmund Lehsen mit dem Goldschmidt. Die Freier, den Baron Bensch nicht ausgenommen, erschraken beinahe, als sie Albertinen erblickten, denn noch niemals war sie ihnen so überaus schön und anmuthig vorgekommen. Jedem Mädchen, jeder Dame, die etwas hält auf geschmackvollen Anzug und zierlichen Schmuck

---

[38]) jenen Aesthetikern

(und wo wäre diejenige hier in Berlin zu finden, die das nicht thäte), kann ich aber auch versichern, daß die Garnitur des Kleides, welches Albertine trug, von ausnehmender Eleganz, das Kleid aber gerade kurz genug war, um den niedlichen, weiß beschuhten Fuß zu zeigen, daß die kurzen Aermel, so wie der Busenstreif aus den kostbarsten Spitzen bestanden, daß die weißen französischen GlaçéHandschuhe nur was weniges über die Ellbogen heraufgestreift, den schönsten Oberarm sehen ließen, daß der Kopfputz in nichts weiter, als in einem zierlichen, goldenen, mit Steinen besezten Kamm bestand, kurz, daß zu dem braütlichen Schmuck nichts weiter fehlte, als die Myrthenkrone in den dunkeln Flechten. Warum aber Albertine eigentlich viel reizender aussah als sonst, kam wohl daher, daß Liebe und Hoffnung in den Augen strahlten, auf den Wangen blühten.

In einem Anfall von Gastlichkeit hatte der Commissionsrath ein Gabelfrühstück bereiten lassen. Mit hämischen, scheelen Blicken betrachtete der alte Manasse den gedeckten Tisch, und da der Commissionsrath ihn einlud, zuzulangen, las man auf seinem Antlitz jene Antwort Shylocks: „Ja, um Schinken zu riechen, von der Behausung zu essen, wo Euer Prophet, der Nazarener, den Teufel hineinbeschwor. Ich will mit Euch handeln und wandeln, mit Euch stehen und gehen und was dergleichen mehr ist; aber ich will nicht mit Euch essen, mit Euch trinken, noch mit Euch beten!" —

Baron Bensch war weniger gewissenhaft, denn er aß viel mehr Beefsteaks als ziemlich und schwazte dabey sehr läppisches Zeug wie 〈gewöhnlich[39]〉.

Der Commissionsrath verlaügnete in der verhängnißvollen Stunde ganz und gar seine Natur; denn außerdem, daß er rücksichtslos Madera und Portwein einschenkte, ja sogar verrieth, daß er hundertjährigen Mallaga im Keller habe, machte er auch, nachdem das Frühstück beendet, den Freiern die Art, wie über die Hand seiner Tochter entschieden werden sollte, in einer solchen wohlgesezten Rede bekannt, wie man es ihm gar nicht hätte zutrauen sollen. Die Freier mußten es sich einprägen, daß nur der Albertinens Besitz errungen, der das Kästchen, worin ihr Bild befindlich, gewählt.

Mit dem Glockenschlage zwölf ging die Thüre des Saals auf, und man erblickte in der Mitte desselben einen mit einem reichen Teppich behängten Tisch, auf welchem drey kleine Kästchen standen.

[39]) es in seiner Art lag

Das eine von gleißendem Gold hatte auf dem Deckel einen Kranz von funkelnden Dukaten, in dessen Mitte die Worte standen:

Wer mich erwählt, Glück ihm nach seines Sinnes Art!

Das zweite Kästchen war sehr zierlich in Silber gearbeitet. Auf dem Deckel standen zwischen mancherley Schriftzügen fremder Sprachen die Worte:

Wer mich erwählt, bekömmt viel mehr als er gehofft!

Das dritte Kästchen, sauber aus Elfenbein geschnizt, trug die Aufschrift:

Wer mich erwählt, dem wird geträumte Seeligkeit!

Albertine nahm Platz auf einem Lehnsessel hinter dem Tisch, ihr zur Seite stellte sich der Commissionsrath, Manasse und der Goldschmidt zogen sich zurück in den Hintergrund des Zimmers.

Als das Loos entschieden, daß der Geheime KanzleiSekretär Tusmann zuerst wählen sollte, mußten Bensch und Lehsen abtreten ins Nebenzimmer.

Der Geheime KanzleiSekretär trat bedächtig an den Tisch, betrachtete mit Sorgfalt die Kästchen, las einmal über das andere die Inschriften. Bald fühlte er sich aber durch die schönen verschlungenen Schriftzüge, die auf dem silbernen Kästchen befindlich, unwiderstehlich angezogen. „Gerechter," rief er begeistert aus, „welch' schöne Schrift, wie angenehm paart sich hier das Arabische mit römischer Fraktur! Und »wer mich erwählt, bekömmt viel mehr als er gehofft«. — Habe ich denn noch gehofft, daß Demoiselle Albertine Voßwinkel mich mit ihrer werthen Hand jemals beglücken werde? Bin ich nicht vielmehr in totale Verzweiflung gerathen? Habe ich mich nicht — im Bassin — Nun! — hier ist Trost, hier ist mein Glück! — Commissionsrath! — Demoiselle Albertine — ich wähle das silberne Kästchen!" —

Albertine stand auf und reichte dem Geheimen KanzleiSekretär einen kleinen Schlüssel, mit dem er sofort das Kästchen öffnete. Doch wie erschrak er, als er keinesweges Albertinens Bild, wohl aber ein kleines, in Pergament gebundenes Buch vorfand, das, als er es aufschlug, nur leere, weiße Blätter enthielt.

Dabey lag ein Zettel mit den Worten:

War Dein Treiben auch verkehrt,
Großes Heil Dir widerfährt.
Was Du findest ist bewährt,
Ignorantiam macht's gelehrt,
Sapientiam Dir's bescheert!

„Gerechter," stammelte der Geheime KanzleiSekretär, „ein Buch — nein kein Buch — gebundenes Papier statt des Bildes — alle Hoffnung zerstört. — O geschlagener Geheimer KanzleiSekretär! mit Dir ist es aus, rein aus! — fort in den Froschteich!" —

Tusmann wollte davon, da vertrat ihm aber der Goldschmidt den Weg und sprach: „Tusmann, Ihr seyd nicht gescheut, kein Schatz kann Euch ersprießlicher seyn, als der, den Ihr gefunden! Die Verse hätten Euch schon darauf aufmerksam machen sollen. Thut mir den Gefallen und steckt das Buch, das Ihr aus dem Kästchen nahmt, in die Tasche." — Tusmann that es.

„Nun," fuhr der Goldschmidt fort, „nun denkt Euch ein Buch, das Ihr gern in diesem Augenblick bey Euch tragen möchtet."

„O Gott," sprach der Geheime KanzleiSekretär verduzt, „o Gott, unbesonnener, unchristlicher Weise warf ich Thomasii kurzen Entwurf der politischen Klugheit in den Froschteich!" —

„Faßt in die Tasche, zieht das Buch hervor," rief der Goldschmidt.

Tusmann that, wie ihm geheißen, und siehe — das Buch war eben kein anderes, als Thomasii Entwurf.

„Ha, was ist das," rief der Geheime KanzleiSekretär ganz außer sich, „o Gott, mein lieber Thomasius gerettet vor den feindlichen Rachen schnöder Frösche, die doch nimmermehr daraus Conduite gelernt!"

„Still," unterbrach ihn der Goldschmidt, „steckt das Buch wieder in die Tasche." — Tusmann that es.

„Denkt," fuhr der Goldschmidt fort, „denkt Euch jezt irgend ein seltnes Werk, dem Ihr vielleicht lange vergebens nachgetrachtet, das Ihr aus keiner Bibliothek erhalten konntet."

„O Gott," sprach der Geheime KanzleiSekretär beinahe wehmüthig, „o Gott, da ich nun auch zu meiner Erheiterung bisweilen die Oper zu besuchen gesonnen, wollte ich mich vorher etwas in der edlen Musica festsstellen und trachtete bis jezt vergebens, ein kleines Büchlein zu erhalten, das allegorischer Weise die ganze Kunst des Komponisten und Virtuosen darlegt. Ich meine nichts anders, als Johannes Beers musikalischen Krieg oder die Beschreibung des Haupttreffens zwischen beiden Heroinen, als der Composition und Harmonie, wie diese gegen einander zu Felde gezogen, gescharmutziret und endlich nach blutigem Treffen wieder verglichen worden." —

„Faßt in die Tasche," rief der Goldschmidt, und vor Freude jauchzte der Geheime KanzleiSekretär laut auf, als er das Buch aufschlug, das nun eben wieder Johannes Beers musikalischen Krieg enthielt.

Das eine von gleißendem Gold hatte auf dem Deckel einen Kranz von funkelnden Dukaten, in dessen Mitte die Worte standen:

Wer mich erwählt, Glück ihm nach seines Sinnes Art!

Das zweite Kästchen war sehr zierlich in Silber gearbeitet. Auf dem Deckel standen zwischen mancherley Schriftzügen fremder Sprachen die Worte:

Wer mich erwählt, bekömmt viel mehr als er gehofft!

Das dritte Kästchen, sauber aus Elfenbein geschnizt, trug die Aufschrift:

Wer mich erwählt, dem wird geträumte Seeligkeit!

Albertine nahm Platz auf einem Lehnsessel hinter dem Tisch, ihr zur Seite stellte sich der Commissionsrath, Manasse und der Goldschmidt zogen sich zurück in den Hintergrund des Zimmers.

Als das Loos entschieden, daß der Geheime KanzleiSekretär Tusmann zuerst wählen sollte, mußten Bensch und Lehsen abtreten ins Nebenzimmer.

Der Geheime KanzleiSekretär trat bedächtig an den Tisch, betrachtete mit Sorgfalt die Kästchen, las einmal über das andere die Inschriften. Bald fühlte er sich aber durch die schönen verschlungenen Schriftzüge, die auf dem silbernen Kästchen befindlich, unwiderstehlich angezogen. „Gerechter," rief er begeistert aus, „welch' schöne Schrift, wie angenehm paart sich hier das Arabische mit römischer Fraktur! Und »wer mich erwählt, bekömmt viel mehr als er gehofft«. — Habe ich denn noch gehofft, daß Demoiselle Albertine Voßwinkel mich mit ihrer werthen Hand jemals beglücken werde? Bin ich nicht vielmehr in totale Verzweiflung gerathen? Habe ich mich nicht — im Bassin — Nun! — hier ist Trost, hier ist mein Glück! — Commissionsrath! — Demoiselle Albertine — ich wähle das silberne Kästchen!" —

Albertine stand auf und reichte dem Geheimen KanzleiSekretär einen kleinen Schlüssel, mit dem er sofort das Kästchen öffnete. Doch wie erschrak er, als er keinesweges Albertinens Bild, wohl aber ein kleines, in Pergament gebundenes Buch vorfand, das, als er es aufschlug, nur leere, weiße Blätter enthielt.

Dabey lag ein Zettel mit den Worten:

War Dein Treiben auch verkehrt,
Großes Heil Dir widerfährt.
Was Du findest ist bewährt,
Ignorantiam macht's gelehrt,
Sapientiam Dir's bescheert!

„Gerechter,“ stammelte der Geheime Kanzlei-Sekretär, „ein Buch — nein kein Buch — gebundenes Papier statt des Bildes — alle Hoffnung zerstört. — O geschlagener Geheimer Kanzlei-Sekretär! mit Dir ist es aus, rein aus! — fort in den Froschteich!“ —

Tusmann wollte davon, da vertrat ihm aber der Goldschmidt den Weg und sprach: „Tusmann, Ihr seyd nicht gescheut, kein Schatz kann Euch ersprießlicher seyn, als der, den Ihr gefunden! Die Verse hätten Euch schon darauf aufmerksam machen sollen. Thut mir den Gefallen und steckt das Buch, das Ihr aus dem Kästchen nahmt, in die Tasche.“ — Tusmann that es.

„Nun,“ fuhr der Goldschmidt fort, „nun denkt Euch ein Buch, das Ihr gern in diesem Augenblick bey Euch tragen möchtet.“

„O Gott,“ sprach der Geheime Kanzlei-Sekretär verduzt, „o Gott, unbesonnener, unchristlicher Weise warf ich Thomasii kurzen Entwurf der politischen Klugheit in den Froschteich!“ —

„Faßt in die Tasche, zieht das Buch hervor,“ rief der Goldschmidt.

Tusmann that, wie ihm geheißen, und siehe — das Buch war eben kein anderes, als Thomasii Entwurf.

„Ha, was ist das,“ rief der Geheime Kanzlei-Sekretär ganz außer sich, „o Gott, mein lieber Thomasius gerettet vor den feindlichen Rachen schnöder Frösche, die doch nimmermehr daraus Conduite gelernt!“

„Still,“ unterbrach ihn der Goldschmidt, „steckt das Buch wieder in die Tasche.“ — Tusmann that es.

„Denkt,“ fuhr der Goldschmidt fort, „denkt Euch jezt irgend ein seltnes Werk, dem Ihr vielleicht lange vergebens nachgetrachtet, das Ihr aus keiner Bibliothek erhalten konntet.“

„O Gott,“ sprach der Geheime Kanzlei-Sekretär beinahe wehmüthig, „o Gott, da ich nun auch zu meiner Erheiterung bisweilen die Oper zu besuchen gesonnen, wollte ich mich vorher etwas in der edlen Musica feststellen und trachtete bis jezt vergebens, ein kleines Büchlein zu erhalten, das allegorischer Weise die ganze Kunst des Komponisten und Virtuosen darlegt. Ich meine nichts anders, als Johannes Beers musikalischen Krieg oder die Beschreibung des Haupttreffens zwischen beiden Heroinen, als der Composition und Harmonie, wie diese gegen einander zu Felde gezogen, gescharmuziret und endlich nach blutigem Treffen wieder verglichen worden.“ —

„Faßt in die Tasche,“ rief der Goldschmidt, und vor Freude jauchzte der Geheime Kanzlei-Sekretär laut auf, als er das Buch aufschlug, das nun eben wieder Johannes Beers musikalischen Krieg enthielt.

Edmund ist nun schon länger als ein Jahr in Rom, und man will behaupten, daß der Briefwechsel mit Albertinen immer seltener und kälter werde. Wer weiß, ob am Ende einmal gar aus der Heirath der beiden jungen Leute etwas wird.

Ledig bleibt Albertine auf keinen Fall, dazu ist sie viel zu hübsch, viel zu reich. Ueberdies bemerkt man auch, daß der Referendarius Glorin, ein hübscher junger Mann, mit schmaler engeingeschnürter Taille, zwey Westen und auf englische Art geknüpftem Halstuch, die Demoiselle Albertine Voßwinkel, mit der er den Winter hindurch auf den Bällen [in der Börsenhalle] die angenehmsten Françoisen getanzt, haüfig nach dem Thiergarten führt und daß der Commissionsrath dem Pärchen nachtrippelt mit der Miene des zufriedenen Vaters. Zudem hat der Referendarius Glorin schon das zweite Examen bey dem Kammergericht gemacht und ist nach der Aussage der Examinatoren, die ihn in der frühsten Morgenstunde sattsam gequält, oder wie man zu sagen pflegt, auf den Zahn gefühlt haben, welches weh thut, vorzüglich wenn der Zahn hohl, vortrefflich bestanden. Eben aus diesem Examen soll sich denn auch ergeben haben, daß der Referendarius offenbar Heirathsgedanken im Kopfe hat, da er in der Lehre von gewagten Geschäften ganz vorzüglich bewandert. Vielleicht heirathet Albertine gar den artigen Referendarius, wenn er einen guten Posten erschwungen. — Nun! — man muß abwarten, was geschieht! —

[Der alte räthselhafte Goldschmidt soll noch in Berlin umherwandeln. Herr Wolf hat ihn in den Küpferchen, die dieser Geschichte einverleibt sind, so überaus gut getroffen, daß Du, geliebter Leser, den seltsamen Mann, solltest Du ihm irgendwo begegnen, auf der Stelle erkennen wirst. Bestätigen kann er, o mein Leser, dann von Mund zu Mund Dir alles, was in der Geschichte von der Brautwahl Dir hin und wieder ganz unwahrscheinlich, ganz unglaublich vorgekommen seyn sollte, und so würde der Erzähler von dem Vorwurf frei werden, den man ihm schon öfters gemacht, nehmlich daß ihm manchmal allerley närrisches fantastisches Zeug wie ein spukhafter Traum in den Sinn käme, was er denn so aufzutischen wisse, als habe es sich in der That begeben.]

„Nehmen Sie," fuhr der Goldschmidt fort, „einen solchen Dukaten aus der Tasche und feilen Sie den Rand ab." —

Bensch that es mit einer Geschicklichkeit, die von langer Uebung zeugte. Und siehe — noch schöner kam der Rand des Dukatens zum Vorschein; und so ging es mit dem zweiten, dritten Dukaten: je mehr Bensch feilte, desto rändiger wurden sie.

Manasse hatte bis jezt ruhig alles, was sich begeben, mit angesehen, doch jezt sprang er mit wildfunkelnden Augen los auf den Neffen und schrie mit hohler entsetzlicher Stimme: „Gott meiner Väter — was ist das — mir her die Feile — mir her die Feile — es ist das Zauberstück, für das ich meine Seele verkauft vor mehr als dreihundert Jahren. — Gott meiner Väter — her mit der Feile."

Damit wollte er die Feile dem Bensch entreißen, der stieß ihn aber zurück und schrie: „Weg von mir alter Narr, ich habe die Feile gefunden, nicht Du —"

Darauf Manasse in voller Wuth: „Natter — wurmstichige Frucht meines Stammes, her mit der Feile! — Alle Teufel über Dich, verfluchter Dieb!" — Unter einem Strom hebräischer Schimpfwörter krallte sich Manasse nun fest an den Baron und strengte knirschend und schaümend alle seine Kraft an, ihm die Feile zu entwinden.

Bensch vertheidigte aber das Kleinod wie die Löwin ihr Junges, bis zulezt Manasse schwach ward. Da packte der Neffe den lieben Onkel mit derben Faüsten, warf ihn zur Thüre hinaus, daß ihm die Glieder knackten, kehrte pfeilschnell zurück, schob einen kleinen Tisch in die Ecke des Zimmers dem Geheimen KanzleiSekretär gegenüber, schüttete eine ganze Handvoll Dukaten aus und fing mit Eifer an zu feilen.

„Nun," sprach der Goldschmidt, „nun sind wir den entsetzlichen Menschen, den alten Manasse auf immer los. Man will behaupten, er sey ein zweiter Ahasverus, und spuke seit dem Jahre Eintausend fünf hundert und zwey und siebzig ⟨einher[40]⟩. Damals wurde er unter dem Namen des Münzjuden Lippolt wegen teuflischer Zauberei hingerichtet. — Aber der Teufel rettete ihn vom Tode um den Preis seiner unsterblichen Seele. Viele Leute, die sich auf so etwas verstehen, haben ihn hier in Berlin unter verschiedenen Gestalten bemerkt, woher denn die Sage entsteht, daß es noch zur Zeit nicht einen, sondern viele, viele Lippolts gäbe. — Nun! — ich habe ihm, da ich auch einige Erfahrung in geheimnißvollen Dingen besitze, den Garaus gemacht!" —

---

[40]) umher

Edmund ist nun schon länger als ein Jahr in Rom, und man will behaupten, daß der Briefwechsel mit Albertinen immer seltener und kälter werde. Wer weiß, ob am Ende einmal gar aus der Heirath der beiden jungen Leute etwas wird.

Ledig bleibt Albertine auf keinen Fall, dazu ist sie viel zu hübsch, viel zu reich. Ueberdies bemerkt man auch, daß der Referendarius Glozin, ein hübscher junger Mann, mit schmaler engeingeschnürter Taille, zwey Westen und auf englische Art geknüpftem Halstuch, die Demoiselle Albertine Voßwinkel, mit der er den Winter hindurch auf den Bällen [in der Börsenhalle] die angenehmsten Françoisen getanzt, haüfig nach dem Thiergarten führt und daß der Commissionsrath dem Pärchen nachtrippelt mit der Miene des zufriedenen Vaters. Zudem hat der Referendarius Glozin schon das zweite Examen bey dem Kammergericht gemacht und ist nach der Aussage der Examinatoren, die ihn in der frühsten Morgenstunde sattsam gequält, oder wie man zu sagen pflegt, auf den Zahn gefühlt haben, welches weh thut, vorzüglich wenn der Zahn hohl, vortrefflich bestanden. Eben aus diesem Examen soll sich denn auch ergeben haben, daß der Referendarius offenbar Heirathsgedanken im Kopfe hat, da er in der Lehre von gewagten Geschäften ganz vorzüglich bewandert. Vielleicht heirathet Albertine gar den artigen Referendarius, wenn er einen guten Posten erschwungen. — Nun! — man muß abwarten, was geschieht! —

[Der alte räthselhafte Goldschmidt soll noch in Berlin umherwandeln. Herr Wolf hat ihn in den Küpferchen, die dieser Geschichte einverleibt sind, so überaus gut getroffen, daß Du, geliebter Leser, den seltsamen Mann, solltest Du ihm irgendwo begegnen, auf der Stelle erkennen wirst. Bestätigen kann er, o mein Leser, dann von Mund zu Mund Dir alles, was in der Geschichte von der Brautwahl Dir hin und wieder ganz unwahrscheinlich, ganz unglaublich vorgekommen seyn sollte, und so würde der Erzähler von dem Vorwurf frei werden, den man ihm schon öfters gemacht, nehmlich daß ihm manchmal allerley närrisches fantastisches Zeug wie ein spukhafter Traum in den Sinn käme, was er denn so aufzutischen wisse, als habe es sich in der That begeben.]

Zusatz.

Hoffmann hat die Erzählungen und Märchen, die er auf Reimers Wunsch seit 1818 in Buchform zusammenstellte, sechs „Serapions-Brüdern“ in den Mund gelegt. Am »Sanctus« mag ihm klar geworden sein, daß eine fürs Lesen ausgearbeitete Novelle denn doch nicht für eine mündlich improvisierte Erzählung ausgegeben werden darf. Dort hatte Hoffmann sich mit einiger Ironie über die Verlegenheit hinweggeholfen, die ihm ersichtlich der plötzliche Stilwechsel zwischen der höchst realistisch wiedergegebenen Unterhaltung und der in getragenem Tone gehaltenen Erzählung des Enthusiasten bereitete. Im kleinen ist das schon bei dem Gleichnis vom Schmetterling der Fall, das der Enthusiast, nachdem er „den Blick in die Höhe“ geworfen, vorträgt, „ohne den Doktor oder den Kapellmeister anzusehen“ (S. 33). Die Erzählung vollends muß er „mit erhabener Stimme“ anfangen (S. 37); sie wird ihm „eigentlich blutsauer“, da er jeden Augenblick Gefahr läuft, „über irgend einen wohl zu beachtenden Moment wegzuspringen“ (S. 40); er gerät dann, durch eine Zwischenbemerkung des Kapellmeisters aus der Haltung gebracht, in den Konversationston (S. 41 unten), korrigiert sich aber gleich (S. 42 oben) mit den Worten: „Doch indem ich das Wort so unmittelbar an Euch richte, falle ich aus dem feierlichen Ton, der allein sich zu dem feierlichen Stoffe paßt.“ — Dieser künstlerischen Unwahrheit ging Hoffmann jetzt aus dem Wege, indem er nach dem Vorbilde von Tiecks »Phantasus« alle Erzählungen von einigem Umfange von den Freunden vorlesen läßt.

Die Figuren der sechs Freunde[1]) zerfallen dem Modell nach in zwei Gruppen. Drei stellen Hoffmann selbst vor, und zwar, in sauberer Scheidung, drei Haupt-Elemente dieses merkwürdig zusammengesetzten Geistes: Theodor (dem fast alle äußeren Erlebnisse Hoffmanns zugeschrieben werden und in dessen Wohnung sechs von den acht Serapions-Abenden abgehalten werden) zeigt ihn als Musiker (Komponisten der »Undine«, der Müllerschen »Genovefa« u. a.), Cyprian stellt ihn als Mystiker dar, als schwermütigen Träumer und Geisterseher (Verfasser der »Elixiere« und der »Doppeltgänger«), Lothar vertritt ihn als Ironiker (Verfasser des »Klein Zaches«) und als paradoxen Sonderling. — Die drei anderen „Brüder“ sind bekanntlich treffendste Portraits dreier Freunde Hoffmanns: Ottmar ist ganz der gescheite, aber rationalistisch-nüchterne Kritiker Hoffmanns, als welchen Hitzig sich nach Hoffmanns Tode auch dem Publikum zeigte; der Lustspieldichter Sylvester (anfangs Severin genannt) ist liebenswürdig und bescheiden wie sein Vorbild Contessa; der Arzt und Magnetiseur Vinzenz bewährt sich wie Koreff als witzsprühender Causeur. —

[1]) Die folgende Charakteristik sowie den Auszug aus dem Anfang des fünften Abschnitts entnehme ich einem um Ostern 1906 entworfenen, aber ungedruckt gebliebenen »Führer durch die Gespräche der Serapions-Brüder«.

Edmund ist nun schon länger als ein Jahr in Rom, und man will behaupten, daß der Briefwechsel mit Albertinen immer seltener und kälter werde. Wer weiß, ob am Ende einmal gar aus der Heirath der beiden jungen Leute etwas wird.

Ledig bleibt Albertine auf keinen Fall, dazu ist sie viel zu hübsch, viel zu reich. Ueberdies bemerkt man auch, daß der Referendarius Glozin, ein hübscher junger Mann, mit schmaler engeingeschnürter Taille, zwey Westen und auf englische Art geknüpftem Halstuch, die Demoiselle Albertine Voßwinkel, mit der er den Winter hindurch auf den Bällen [in der Börsenhalle] die angenehmsten Françoisen getanzt, haüfig nach dem Thiergarten führt und daß der Commissionsrath dem Pärchen nachtrippelt mit der Miene des zufriedenen Vaters. Zudem hat der Referendarius Glozin schon das zweite Examen bey dem Kammergericht gemacht und ist nach der Aussage der Examinatoren, die ihn in der frühsten Morgenstunde sattsam gequält, oder wie man zu sagen pflegt, auf den Zahn gefühlt haben, welches weh thut, vorzüglich wenn der Zahn hohl, vortrefflich bestanden. Eben aus diesem Examen soll sich denn auch ergeben haben, daß der Referendarius offenbar Heirathsgedanken im Kopfe hat, da er in der Lehre von gewagten Geschäften ganz vorzüglich bewandert. Vielleicht heirathet Albertine gar den artigen Referendarius, wenn er einen guten Posten erschwungen. — Nun! — man muß abwarten, was geschieht! —

[Der alte räthselhafte Goldschmidt soll noch in Berlin umherwandeln. Herr Wolf hat ihn in den Küpferchen, die dieser Geschichte einverleibt sind, so überaus gut getroffen, daß Du, geliebter Leser, den seltsamen Mann, solltest Du ihm irgendwo begegnen, auf der Stelle erkennen wirst. Bestätigen kann er, o mein Leser, dann von Mund zu Mund Dir alles, was in der Geschichte von der Brautwahl Dir hin und wieder ganz unwahrscheinlich, ganz unglaublich vorgekommen seyn sollte, und so würde der Erzähler von dem Vorwurf frei werden, den man ihm schon öfters gemacht, nehmlich daß ihm manchmal allerley närrisches fantastisches Zeug wie ein spukhafter Traum in den Sinn käme, was er denn so aufzutischen wisse, als habe es sich in der That begeben.]

Zusatz.

Hoffmann hat die Erzählungen und Märchen, die er auf Reimers Wunsch seit 1818 in Buchform zusammenstellte, sechs „Serapions-Brüdern" in den Mund gelegt. Am »Sanctus« mag ihm klar geworden sein, daß eine fürs Lesen ausgearbeitete Novelle denn doch nicht für eine mündlich improvisierte Erzählung ausgegeben werden darf. Dort hatte Hoffmann sich mit einiger Ironie über die Verlegenheit hinweggeholfen, die ihm ersichtlich der plötzliche Stilwechsel zwischen der höchst realistisch wiedergegebenen Unterhaltung und der in getragenem Tone gehaltenen Erzählung des Enthusiasten bereitete. Im kleinen ist das schon bei dem Gleichnis vom Schmetterling der Fall, das der Enthusiast, nachdem er „den Blick in die Höhe" geworfen, vorträgt, „ohne den Doktor oder den Kapellmeister anzusehen" (S. 33). Die Erzählung vollends muß er „mit erhabener Stimme" anfangen (S. 37); sie wird ihm „eigentlich blutsauer", da er jeden Augenblick Gefahr läuft, „über irgend einen wohl zu beachtenden Moment wegzuspringen" (S. 40); er gerät dann, durch eine Zwischenbemerkung des Kapellmeisters aus der Haltung gebracht, in den Konversationston (S. 41 unten), korrigiert sich aber gleich (S. 42 oben) mit den Worten: „Doch indem ich das Wort so unmittelbar an Euch richte, falle ich aus dem feierlichen Ton, der allein sich zu dem feierlichen Stoffe paßt." — Dieser künstlerischen Unwahrheit ging Hoffmann jetzt aus dem Wege, indem er nach dem Vorbilde von Tiecks »Phantasus« alle Erzählungen von einigem Umfange von den Freunden vorlesen läßt.

Die Figuren der sechs Freunde[1]) zerfallen dem Modell nach in zwei Gruppen. Drei stellen Hoffmann selbst vor, und zwar, in sauberer Scheidung, drei Haupt-Elemente dieses merkwürdig zusammengesetzten Geistes: Theodor (dem fast alle äußeren Erlebnisse Hoffmanns zugeschrieben werden und in dessen Wohnung sechs von den acht Serapions-Abenden abgehalten werden) zeigt ihn als Musiker (Komponisten der »Undine«, der Müllerschen »Genovefa« u. a.), Cyprian stellt ihn als Mystiker dar, als schwermütigen Träumer und Geisterseher (Verfasser der »Elixiere« und der »Doppeltgänger«), Lothar vertritt ihn als Ironiker (Verfasser des »Klein Zaches«) und als paradoxen Sonderling. — Die drei anderen „Brüder" sind bekanntlich treffendste Portraits dreier Freunde Hoffmanns: Ottmar ist ganz der gescheite, aber rationalistisch-nüchterne Kritiker Hoffmanns, als welchen Hitzig sich nach Hoffmanns Tode auch dem Publikum zeigte; der Lustspieldichter Sylvester (anfangs Severin genannt) ist liebenswürdig und bescheiden wie sein Vorbild Contessa; der Arzt und Magnetiseur Vinzenz bewährt sich wie Koreff als witzsprühender Causeur. —

[1]) Die folgende Charakteristik sowie den Auszug aus dem Anfang des fünften Abschnitts entnehme ich einem um Ostern 1906 entworfenen, aber ungedruckt gebliebenen »Führer durch die Gespräche der Serapions-Brüder«.

Der fünfte Abschnitt, mit dem der dritte Band beginnt, führt nach einer Pause von mehreren Monaten drei der Freunde wieder zusammen. Theodor hat [wie Hoffmann im Frühjahr 1819] eine schwere Krankheit durchgemacht, in der Lothar ihn gepflegt, aber durch dauernde üble Laune auch hinlänglich gequält hat; Vinzenz war unterdessen im Getriebe des großstädtischen Lebens untergetaucht und für die Freunde nicht zu finden; die anderen drei waren verreist. Ottmar trifft nach seiner Rückkehr am 31. Mai in einem Wirtsgarten mit Lothar und dem kaum genesenen Theodor zusammen. Beide berichten ihm abwechselnd von ihren Taten und Leiden: Lothar habe sich mit dem Geisterseher Cyprian am Abend vor dessen Abreise über Teufelserzählungen gestritten, und dabei habe Cyprian das Genre verteidigt unter Berufung auf alte Chroniken u. dgl.; nach Theodors Erkrankung [Hoffmanns Verhalten in seiner Krankheit vom Frühjahr 1819 wird auf das lebhafteste geschildert!] habe nun auch Lothar derartige Chroniken durchstöbert, um den Freunden zum Tort eine noch schauerlichere Erzählung zu schreiben, als Cyprian es bisher vermocht; dabei sei ihm Hafftiz' Microchronicon in die Hände gefallen, in dem er die Stelle von dem öffentlich auf den Straßen wandelnden Teufel gefunden habe [den Titel der Chronik und die Stelle selbst citirt Hoffmann 1820 aus dem Kopfe minder genau als 1819 im Kalender]; aus dieser Stelle, einer anderen von einer Mißgeburt und einer dritten von einem Hexenprozeß habe Lothar während Theodors Genesung in dessen Wohnung die Erzählung »Aus dem Leben eines bekannten Mannes« zusammengestellt, die nun freilich durchaus nicht zu einer Schauergeschichte gediehen sei.

Theodor hat das Manuscript dieser Schnurre, das Lothar vernichtet glaubte, seiner Zeit an sich genommen und zu dieser Zusammenkunft mitgebracht; Lothar muß es nun wider Willen dem Rationalisten Ottmar vorlesen. —

Nachdem das geschehen, tadelt Ottmar die unorganische Mischung der Erzählung aus naiv-drolligen und peinlichen Elementen; Lothar giebt die Dissonanz zu und erklärt sie damit, daß wir Teufelsgeschichten nicht mehr ernst nehmen, aber an die realen Hexenverfolgungen nicht anders als mit Schauder denken können.

Theodor teilt dazu mit, daß viele Hexen — wie er [Hoffmann!] vor ein paar Jahren zu seinem höchsten Erstaunen aus Original-Akten ersehen habe — ihre Bündnisse mit dem Teufel freiwillig eingestanden und ihre Zaubereien ausführlich beschrieben hätten; er fragt die Freunde, wie das möglich gewesen sei. Lothar erwidert [ganz ausgezeichnet], daß die Hexen zum guten Teil hysterische Weiber gewesen seien, die fest an solche Erlebnisse geglaubt hätten; ein nicht geringer Teil sei in der Tat auch verbrecherisch gesinnt und derartiger Taten schuldig gewesen, wie Tieck sie im »Liebeszauber« darstelle.

Theodor erinnert sich dabei der Sage von einem Kindesopfer auf dem Lustschlosse L[azienki], das er [Hoffmann!] während seines Aufenthalts in W[arschau] besucht habe. Dem Gerüchte — das nach Ottmars spöttischer Bemerkung ein köstlicher Fund für Cyprian wäre — müsse etwas reales zu Grunde liegen.

Ottmar spricht dann, das Hexen-Thema abbrechend, über die gemütliche Mischung in der älteren deutschen Vorstellung vom Teufel, der darin zugleich böse und ehrlich, zugleich grauenvoll und burlesk sei. Lothar fügt hinzu, daß gerade diese Mischung ausgezeichnet wiedergegeben sei in Fouqué's »Galgenmännlein«.

Theodor meint, gewiß habe Fouqué den Stoff dazu aus einer alten Chronik. Lothar erwidert, das würde dem Werte der Erzählung nichts nehmen, denn nur

die Gestaltung des Stoffes bewähre den Dichter. Theodor stimmt dem durchaus bei; „wie ein Stoff bearbeitet oder vielmehr lebendig gestaltet werden kann, hat niemand herrlicher bewiesen als Heinrich Kleist in seiner vortrefflichen klassisch gediegenen Erzählung von dem Roßhändler Kohlhaas". Lothar bekräftigt, daß der »Kohlhaas« um so mehr Kleistens Eigentum sei, als Hafftiz nur ganz magere Nachrichten über den Roßhändler bringe.

Lothar fährt dann fort:

Doch weil ich eben des Hafftitz gedenke, so will ich Euch nur gleich eine Erzählung vorlesen, zu der ich manche Grundzüge eben aus dem Microchronicon entnahm, und die ich in dem Anfall einer durchaus bizarren Laune, der mehrere Tage anhielt, aufschrieb. Magst Du, o mein Ottmar, daraus entnehmen, daß es mit dem Spleen, den mir Theodor andichten will, eben nicht so arg ist, als man wohl meinen möchte.

Es folgt darauf die Vorlesung der »Brautwahl« in der gekürzten Form. Daran schließt sich wie gewöhnlich die Kritik der Zuhörer und die Antikritik des Verfassers, sowie ein kurzer — diesmal besonders glänzender — Exkurs über die Gattung des Werks. Wir schließen unser Referat mit der Wiedergabe dieser Ausführungen; wie beim »Sanctus« haben wir die Namen der Redner gesperrt und (was in Reimers Druck in Einem Falle unterblieben ist) bei jedem Wechsel des Sprechenden einen Absatz gemacht.

„Das ist," sprach Ottmar, als Lothar geendet hatte, „das ist ein wunderlich tolles Ding, was Du da aufgeschrieben hast. Mir will Deine sogenannte Geschichte mit den unwahrscheinlichen Abentheuern vorkommen, wie eine aus allerley bunten Steinen willkührlich zusammengefügte Mosaik, die das Auge verwirrt, so daß es keine bestimmte Figur zu erfassen vermag."

„Was mich betrifft," nahm Theodor das Wort, „so laügne ich nicht, daß ich manches in Lothars Erzählung ergötzlich genug finde, und es ist sogar möglich, daß das Ganze hätte ziemlich gut gerathen können, wenn Lothar nicht unvorsichtigerweise den Hafftitz las. Die beiden spukhaften Männer aus jener Zeit, der Goldschmidt und der Münzjude, mußten nun einmal hinein in die Brautwahl, es half nichts; und nun erscheinen die beiden unglückseeligen Revenants als fremdartige Prinzipe, die mit ihren Zauberkräften nur auf gezwungene Weise einwirken in die Handlung. Es ist gut, daß Deine Erzählung nicht gedruckt wird, Lothar, sonst würdest Du schlecht wegkommen vor dem strengen Richterstuhl der Kritik."

„Könnte," sprach Lothar nach seiner skurilen Art lächelnd, „könnte meine angenehme Geschichte von den seltsamen Drangsalen des Geheimen KanzleiSekretärs Tusmann nicht wenigstens einen Berliner Almanach

zieren? Ich würde nicht unterlassen, die Lokalität noch lokaler zu machen, einige celebre Namen hinzuzufügen und mir so den Beifall wenigstens des literarisch-ästhetischen Theaterpublikums erwerben[1]). Doch nun im Ernste gesprochen, Leute! Habt Ihr nicht, während ich las, manchmal recht herzlich gelacht, und sollte das nicht die Strenge Eurer Kritik beugen? — Vergleichst Du, Ottmar, meine Geschichte mit einer bunten, willkührlich zusammengefügten Mosaik, so sey wenigstens nachgiebig genug, dem Dinge, daß Du wunderlich toll nennst, eine kaleidoskopische Natur einzuraümen, nach welcher die heterogensten Stoffe willkührlich durcheinander geschüttelt, doch zuletzt artige Figuren bilden. Wenigstens für artig sollt Ihr nehmlich manche Figur in meiner Brautwahl erkennen, und an die Spitze dieser artigen Personen stelle ich den liebenswürdigen Baron Bensch, der durchaus der Familie des Münzjuden Lippolt entsprossen seyn muß. — Doch schon viel zu viel von meinem Machwerk, das Euch nur als ein bizarrer Scherz für den Augenblick aufregen sollte. Uebrigens gewahrt Ihr, daß ich meinem Hange, das Mährchenhafte in die Gegenwart, in das wirkliche Leben zu versetzen, wiederum treulich gefolgt bin."

„Und diesen Hang", begann Theodor, „nehme ich gar sehr in Schutz. Sonst war es üblich, ja Regel, alles was nur Mährchen hieß, ins Morgenland zu verlegen und dabey die Mährchen der Dschehezerade zum Muster zu nehmen. Die Sitten des Morgenlandes nur eben berührend, schuf man sich eine Welt, die haltlos in den Lüften schwebte und vor unsern Augen verschwamm. Deshalb geriethen aber jene Mährchen meistens frostig, gleichgültig und vermochten nicht den innern Geist zu entzünden und die Fantasie aufzuregen. Ich meine, daß die Basis der Himmelsleiter, auf der man hinaufsteigen will in höhere Regionen, befestigt seyn müsse im Leben, so daß jeder nachzusteigen vermag. Befindet er sich dann, immer höher und höher hinaufgeklettert, in einem fantastischen Zauberreich, so wird er glauben, dies Reich ge-

[1]) Diese Äußerung Lothars zeigt, was er schon damals im Sinne trug. Seine Erzählung: die Brautwahl, erschien nehmlich in der That abgedruckt in dem Berliner Taschenbuch für das Jahr 1820, und es sind wirklich celebre Namen aus der Berliner Kunstwelt genannt und manche Lokalitäten hinzugefügt. Wie gerecht aber der Tadel der Freunde, beweiset der Umstand, daß die Redaktion jenes Taschenbuchs den Verfasser dringend bat, sich künftig doch im Gebiet der Möglichkeit zu halten. D[er] H[erausgeber, d. i. Hoffmann.]

höre auch noch in sein Leben hinein, und sey eigentlich der wunderbar herrlichste Theil desselben. Es ist ihm der schöne prächtige Blumengarten vor dem Thore, in dem er zu seinem hohen Ergötzen lustwandeln kann, hat er sich nur entschlossen, die düstern Mauern der Stadt zu verlassen.“

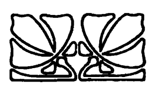
„Vergiß,“ sprach Ottmar, „vergiß aber nicht, Freund Theodor! daß mancher gar nicht die Leiter besteigen mag, weil das Klettern einem verständigen gesezten Manne nicht ziemt, mancher schon auf der dritten Sprosse schwindligt wird, mancher aber auch wohl die auf der breiten Straße des Lebens befestigte Leiter, bey der er täglich, ja stündlich vorübergeht, gar nicht bemerkt! — Was aber die Mährchen der Tausend und Einen Nacht betrifft, so ist es seltsam genug, daß die mehrsten Nachahmer gerade das übersehen, was ihnen Leben und Wahrheit giebt und was eben auf Lothars Prinzip hinausläuft. All' die Schuster, Schneider, Lastträger, Derwische, Kaufleute pp, wie sie in jenen Mährchen vorkommen, sind Gestalten, wie man sie täglich auf den Straßen sah; und da nun das eigentliche Leben nicht von Zeit und Sitte abhängt, sondern in der tieferen Bedingung ewig dasselbe bleibt und bleiben muß, so kommt es, daß wir glauben, jene Leute, denen sich mitten in der Alltäglichkeit der wunderbarste Zauber erschloß, wandelten noch unter uns. So groß ist die Macht der Darstellung in jenem ewigen Buch.“ —

Verzeichnis der vorkommenden Personen.[1])

[1]) Die Namen der Dozenten an der Berliner Universität sind fett gedruckt.

[1]) Die Primadonnen Milder-Hauptmann (Heroine) und Seidler-Wranitzki (Naive), der Hofschauspieler Mattausch, die Solotänzerin Lemiere (später Desargus-Lemiere), der Kammermusikus Belke, der Weinhändler Hippel, die Cafetiers Holzapfel und Zimmermann, der Delikateßhändler Thiermann, der Zigarrenhändler Standke und der Kunstgärtner Bouché kommen nur in der Kalenderausgabe der Brautwahl vor. Die Fortlassung dieser Berliner Persönlichkeiten in der Buchausgabe zeigt, wie sehr Hoffmann später die Berliner Lokalfarbe verwischt hat. Das gleiche läßt sich auch für die Örtlichkeiten nachweisen, z. B. fehlt die ursprünglich als Ballokal erwähnte Börsenhalle (Köllnischer Fischmarkt 4) in der späteren Ausgabe.

Friedrich Holtze.



Gedruckt in der Königl. Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn,
Berlin SW. 68, Kochstraße 68—71.

Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins.

Heft XLIV.

Berliner geschriebene Zeitungen aus dem Jahre 1740.

Der Regierungsanfang Friedrichs des Großen.

Herausgegeben und erläutert
von
Dr. Richard Wolff.

Mit 2 Faksimiledrucken.

Berlin 1912.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins.
In Vertrieb bei
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71.

Vorwort.

Die im folgenden mitgeteilten Berichte, welche in ihrer Art denen von E. Friedländer in den Schriften dieses Vereins 1902 veröffentlichten „Berliner geschriebenen Zeitungen aus den Jahren 1713 bis 1717 und 1735" gleichen, sind in den Monaten Juni bis Dezember 1740 von zwei Berliner Agenten namens Schulzer und Vogel an die Äbtissin von Quedlinburg gerichtet worden. Sie befinden sich im Staatsarchiv zu Magdeburg (Rep. A 20 Tit. IV Nr. 26) und sind daselbst von mir gelegentlich der Neuordnung des Quedlinburger Aktenarchivs hervorgeholt worden. Das betreffende Faszikel hat einen Umfang von über 700 Seiten; außer den Berichten befindet sich in ihm die Korrespondenz des Quedlinburger Hofrates Madelung mit den beiden Agenten sowie eine Reihe von denselben mitgesandter, geschriebener und gedruckter Beilagen. Von letzteren sind 2 gedruckte Zeitungen im Faksimile mit veröffentlicht worden. Zwei ähnliche geschriebene Zeitungen, die sich in diesem Faszikel, jedoch ohne inneren Zusammenhang mit demselben befinden: die eine aus Pyrmont, die andere von einem gewissen Chr. Stisser, sind als Berichte Nr. 2 und Nr. 6 gedruckt worden. Gegen Schluß der Berichte scheint einiges verloren gegangen zu sein, deshalb wurde als Bericht Nr. 45 eine aus der Feder desselben Agenten Schulzer stammende Relation, die im Düsseldorfer Staatsarchiv beruht, mit aufgenommen.

Zur Ergänzung der Nachrichten über die beiden Agenten sowie zur Erklärung der näheren Umstände, die diese Berichterstattung veranlaßt haben, sind das Archiv der Geheimen Kriegskanzlei zu Berlin, das Magdeburger Staatsarchiv und das Berliner Geheime Staatsarchiv — letzteres ohne Erfolg — benutzt worden.

Die Berichte sind mit geringen Ausnahmen ungekürzt wiedergegeben, die alte Orthographie ist beibehalten worden, nur ist die Willkür in der Schreibung der Anfangsbuchstaben und der lateinischen

Lettern gemildert worden; die Interpunktion ist modernisiert. Die Anmerkungen sind zahlreich gegeben, um dem Leser die Prüfung der Nachrichten im Texte auf ihre Glaubwürdigkeit hin zu ermöglichen; an sich sind sie so knapp wie möglich gehalten. Große Mühe ist auf die Feststellung der in den Berichten erwähnten Persönlichkeiten verwandt worden; doch mußte, zumal bei der großen Menge der Namen, der Herausgeber sich auf die Benutzung der gedruckten Literatur beschränken, um nicht die Anmerkungen über Gebühr anwachsen zu lassen. Ein ausführliches Register soll die Benutzung der Publikation erleichtern.

Die im folgenden veröffentlichten Berichte sind nicht ganz unbekannt geblieben. 1876 hat C. Grünhagen in der „Zeitschrift für preußische Geschichte und Landeskunde" Jahrgang XIII, S. 369 ff. aus den Berichten der letzten Monate einiges mitgeteilt. Nach der Neuordnung des Quedlinburger Archivbestandes hat Herr Geh. Archivrat Dr. Winter auf diese Quelle aufmerksam gemacht und einige Proben aus ihr veröffentlicht in dem „Montagsblatt", der wissenschaftlichen Wochenbeilage der Magdeburgischen Zeitung 1910, Nr. 26, 27.

Den genannten Archiven, die mir die Benutzung ihrer Bestände gestatteten, ganz besonders Herrn Archivdirektor Geh. Archivrat Dr. Winter zu Magdeburg, der mir die Veröffentlichung der Berichte und deren Benutzung hier in Berlin gütigst gewährte, spreche ich meinen ergebensten Dank aus.

Berlin-Potsdam, im Mai 1911.

Dr. Richard Wolff.

Inhaltsübersicht.

Einleitung.

Über „geschriebene Zeitungen“.

Die primitivste und älteste Art des Nachrichtenaustausches ist das gesprochene Wort. Spielleute und Troubadours des Mittelalters sind die Vorläufer unseres heute so unendlich entwickelten Nachrichtendienstes. Unter dem Einfluß der Renaissance trat an Stelle der mündlichen Rede die schriftliche Aufzeichnung: die Briefzeitung.[1]) Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts sind solche Briefzeitungen oder geschriebene Zeitungen nachweisbar. Das Interesse am politischen Leben, das bis tief in die Neuzeit hinein als Monopol der obersten Gesellschaftsschicht angesehen wurde, ist mit diesen Nachrichten-„Zetteln“ noch nicht verallgemeinert worden. Nur die Fürsten oder großen Kommunen leisteten sich den Luxus einer Spezialberichterstattung. Mit dem Zunehmen des Handels bildeten sich in den wichtigsten deutschen Handelsplätzen, die Beziehungen zu Italien unterhielten, gewisse Nachrichtenzentralen, welche die Mitteilungen für die Kaufleute verbreiteten. — Der kurze ungeheure Aufschwung des Interesses am öffentlichen Leben, den die Stürme der Reformation entfachten, schuf auch hier in doppelter Hinsicht Wandel. Einmal bemächtigte sich jetzt des Nachrichtendienstes die Intelligenz, die Führer der geistigen Bewegung. Die Humanisten und Reformatoren[2]) sind in jener Zeit die eifrigsten Briefschreiber und Nachrichtenverbreiter ge-

---

[1]) Ich verweise auf die zusammenfassende Darstellung, in der die Literatur verzeichnet ist, von Gustav Wolf, Einführung in das Studium der neueren Geschichte. Berlin 1910. S. 243 ff. — Ferner die grundlegende Abhandlung für die historische Wertung der Zeitung jener Zeit von J. G. Droysen. Die Zeitungen im ersten Jahrzehnt Friedrichs des Großen. (Zeitschrift für preußische Geschichte und Landeskunde. Bd. XIII, S. 1 ff.) Berlin 1876; und R. Koser, Die ersten Lebensbeschreibungen Friedrichs des Großen (in derselben Zeitschrift, Bd. XIV). Berlin 1877. S. 218 ff.

[2]) R. Graßhoff, Die briefliche Zeitung des XVI. Jahrhunderts. Leipziger Dissertation 1877.

wesen. Die neue Lehre hatte in den Zentren des europäischen Protestantismus: Wittenberg, Genf und Straßburg in Melanchthon, Calvin, Sleidan,[3]) Buzer und anderen zugleich seine Journalisten zur Verfügung.[4]) Die Form dieser „Zeitungen" wurde nun eine andere; die Nachrichten nahm man aus dem Brief heraus und schrieb sie ohne Über- und Unterschrift auf einem besonderen Blatte nieder, das als Beilage dem Briefe, der zum Begleitschreiben geworden war, mitgegeben wurde. Andrerseits ergriff die neue Zeitströmung zum ersten Male in heftiger und ungeahnter Weise die breiten Schichten des Volkes, das seinen Anteil an ihr in einer ungezählten Masse von Flugschriften niederlegte. Eine wesentliche Förderung empfing durch alle diese Anregungen auch die Kaufmannszeitung, als deren bedeutendste hier nur die Fuggerzeitung genannt sein mag. Die großen Märkte und Mittelpunkte des europäischen Verkehrs hatten ihre Zeitungskontors: in Deutschland vor allem Nürnberg, Köln,[5]) Hamburg,[6]) Leipzig und Regensburg, im Ausland Venedig, Haag, Paris und London. Ein festes System entwickelte sich. Bereits im Ausgang des 16. Jahrhunderts finden wir als Regel für geschriebene Zeitungen einen bestimmten Termin ihres Erscheinens, nämlich den wöchentlichen. Somit sind diese geschriebenen Zeitungen um die Wende des 16. Jahrhunderts soweit entwickelt, daß ihnen schließlich, um einigermaßen einer modernen Zeitung zu ähneln, nur noch die Öffentlichkeit fehlte. Der Schritt zur gedruckten Zeitung war nur noch ein ganz geringer; er wurde sehr bald vollzogen. Vom Jahr 1609 ist die älteste geschlossene Serie einer Zeitung auf der Heidelberger Bibliothek erhalten, sie stammt aus Straßburg. Frankfurt, Magdeburg, Köln und andere Städte folgten sehr bald. Die geschriebene Zeitung hätte somit ihre Mission erfüllt haben können, wenn diese neuen Gazetten, Bulletins oder Avisen — wie man sie nannte — den Interessenten hätte genügen

[3]) Über Sleidan vgl. G. Baumgarten, Sleidans Briefwechsel. Straßburg 1881.

[4]) Um nur einige solcher Publikationen zu nennen: A. Schumacher, Gelehrter Männer Briefe an die Könige in Dänemark vom Jahr 1522 bis 1633. 3 Theile. Kopenhagen und Leipzig 1758, 1759. — J. Voigt, Briefwechsel der berühmtesten Gelehrten des Zeitalters der Reformation mit Herzog Albrecht von Preußen. Königsberg 1841.

[5]) E. Consentius, Kölner geschriebene Zeitungen aus dem 16. Jahrhundert. (Kölnische Zeitung, 1905, Nr. 1182, 1186, 1190.)

[6]) Ehrenberg, Geschriebene Hamburger Zeitungen im 16. Jahrhundert. (Mitteilungen des Vereins für Hamburgische Geschichte. VI, S. 117 ff.) Hamburg 1894.

können. Von einer Zeitung verlangt man, daß sie vier wesentliche Merkmale besitzt: Periodizität, Publizität, Aktualität und Vielseitigkeit des Inhalts. Letzteres Moment mußte jedoch wegen der Zensur fehlen. Und so konnte die geschriebene Zeitung, die den Unliebsamkeiten einer strengen Kontrolle sich eher zu entziehen wußte, weiter fortbestehen. Sie zeigte aber jetzt, wo sie neben der gedruckten Zeitung einherging, ein ganz anderes Gesicht als ehedem.

Jetzt, wo ihre Hauptaufgabe darin lag, politisch oder irgendwie Anstößiges mitzuteilen, wurde sie zu einem gefährlichen und von den Regierungen gefürchteten und verfolgten Instrument in der Hand aller derer, die aus dem Schaden des Staates Vorteil ziehen konnten. Frankreich war der Boden, auf dem diese neue Spezies zuerst gediehen war. Die „Hugenottenkriege", welche die öffentliche Meinung — wenn von dieser bereits gesprochen werden darf — stark aufreizten, schufen eine Reihe blutiger Satiren und Pasquille, die wohl vorbildlich für die vielen gehässigen Nachrichtenverbreitungen im politischen Getriebe des Zeitalters Ludwigs XIV. und des 18. Jahrhunderts geworden sind. — Die aktuellen Skandalgeschichten, pikanten Anekdoten aus hohen Kreisen, die den Machthabern nicht minder unbequem waren, boten ebenfalls Stoff, der zur weiten Verbreitung geeignet schien. Auch hier ging wiederum Frankreich, und zwar die Salons der großen Damen des Zeitalters des Sonnenkönigs, voran in dem systematischen und organisierten Vertrieb solcher Anekdoten. Der chasseur de nouvelles wurde ein neuer Typus der Bedienten eines vornehmen Hauses, er mußte die nouvelles à la main verschaffen und niederschreiben. Aus diesem vielbegehrten Diener wurde bald ein Agent, der sich ein Bureau hielt, in welchem — ähnlich wie in der römischen Kaiserzeit bei den Barbieren und in der Badstube — die vornehme Welt die Neuigkeiten, die gazettes à la main erfuhr und kaufen konnte.[7])

Also politischer und pikanter Klatsch waren die wesentlichen Momente dieser neuen Gattung der geschriebenen Zeitungen, wie sie sich in außerordentlicher Schnelligkeit über ganz Europa um die Wende des 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts verbreiteten. Wenn auch nur wenige vornehme Herren sich die zum Teil recht teuren Blättchen halten konnten, mithin ihre Verbreitung nicht eine allgemeine war, so genügte doch ihr Vorhandensein, um die Regierungen

[7]) Vgl. hierzu die sehr anziehend geschriebene Arbeit von Frantz Funck-Brentano, Figaro et ses devanciers. Paris 1909.

zu äußerster Strenge gegen ihre Autoren, wo solche gefaßt werden konnten, zu bewegen. So verbot, um nur bei Brandenburg-Preußen zu bleiben — der Kurfürst Friedrich III. am 29. Januar 1698[8]) ein für allemal alle geschriebenen Zeitungen. Ganz besonders streng ging Friedrich Wilhelm I.[9]) gegen die Zeitungen aller Art vor. Das Schicksal (1735) jenes Ortgies, der Jahrzehnte hindurch seine Abonnenten mit Berliner Nachrichten, die an sich sehr harmlos waren, versorgte, ist neuerdings in den Schriften dieses Vereins (1902) mitgeteilt worden.[10]) Auch die fremden Höfe waren recht empfindlich gegen unliebsame Nachrichten in auswärtigen Zeitungen, oft genug beschwerte sich der russische Hof über Mitteilungen aus Rußland in Berliner Zeitungen. Die körperliche Züchtigung von hundert Schlägen, die Friedrich der Große[11]) — dessen bekannter Ausspruch: „Gazetten dürfen nicht genieret werden" längst in das richtige Licht gerückt ist — dem preußenfeindlichen Herausgeber der Gazette de Cologne Roderique zuteil werden ließ, ist oft erzählt.[12]) Doch ungeachtet der strengen Strafen, die dem Herausgeber solcher Bulletins drohte, war ihre Verbreitung eine sehr große. Rousset, der Herausgeber der bedeutendsten Zeitung Europas, des Mercure historique et politique, die im Haag erschien und eine der Hauptquellen für die zeitgenössischen Geschichtsschreiber war, gab auch geschriebene Zeitungen heraus, für die er die außerordentliche hohe Summe von monatlich 100 Gulden forderte, während die gewöhnlichen armseligen Skribenten von ihren Abnehmern in der Regel nicht mehr als jährlich 100 Rthlr. erhielten. Ein gleiches Ansehen wie Rousset genoß der schon erwähnte Roderique in Köln, zu dessen Abnehmern auch der König von Preußen zählte; freilich nicht direkt, sondern er ließ durch den Postmeister in Wesel die geschriebenen Zeitungen sich kommen. In Hamburg gab Gretsch 1731

[8]) L. Schneider, Berlinische Nachrichten. XVII. Jahrhundert. (Schriften des Vereins für die Geschichte der Stadt Berlin, Heft XI.) Berlin 1874. S. 68; zitiert bei Ludwig Salomon, Geschichte des deutschen Zeitungswesens von den ersten Anfängen bis zur Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches. Oldenburg und Leipzig 1900. Bd. I, S. 21.

[9]) Ernst Consentius, Hunderttausend Prügel für den Gazettier. (Preußische Jahrbücher. Bd. 123, 1. Heft.) Berlin 1906. S. 123 ff.

[10]) E. Friedlaender, Berliner geschriebene Zeitungen aus den Jahren 1713 bis 1717 und 1735. (Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins. Heft XXXVIII.) Berlin 1902.

[11]) E. Consentius, Friedrich der Große und die Zeitungs-Zensur. (Preußische Jahrbücher. Bd. 115, Heft 2.) Berlin 1904. S. 220 ff.

[12]) Z. B. von Kapp in dem Anm. 17 erwähnten Aufsatze.

bis 1756 geschriebene Zeitungen, die sich fast lückenlos noch erhalten haben, heraus.[13]) Die Zahl der Zeitungen dieser Art mag eine sehr große gewesen sein, vielleicht existieren auch heute noch viele; doch läßt sich dies schwer feststellen, weil nur durch gelegentliche Funde in Archiven und Bibliotheken, mitunter an ganz entlegenen Stellen dieselben aufzutreiben sind.

In Berlin, das allerdings mit äußerst dürftigen gedruckten Zeitungen sich begnügen mußte,[14]) so daß bei der zunehmenden Bedeutung des preußischen Hofes das Verlangen nach ausführlicheren Nachrichten lebendig werden mußte, mögen seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts fortgesetzt Bulletinschreiber tätig gewesen sein. Bekannt sind bis jetzt die Berichte eines unbekannten Verfassers aus dem Jahre 1713,[15]) die Korrespondenzen von Grübel und Ortgies von 1713 bis 1717 und 1735,[16]) die Bulletins Rüdigers, des Herausgebers der Berlinischen privilegierten Zeitung, von 1722—1725. Aus der Zeit Friedrichs des Großen ist außer den von uns mitgeteilten nichts weiter bekannt; ob dies — wie gelegentlich behauptet worden ist — mit der freieren Handhabung der Zensur durch den König zusammenhängt, so daß deshalb solche lichtscheuen Gewächse nicht gedeihen konnten, mag füglich bezweifelt werden, da die Zensur unter dem großen König doch strenger ihres Amtes waltete, als früher angenommen worden ist, und weil ferner ein solches Urteil erst dann ein sicheres genannt werden darf, wenn eine systematische Durchsuchung von Archiven und Bibliotheken keine Materialien zutage geschafft hat. Aus der Zeit des Nachfolgers Friedrichs des Großen kennen wir bis jetzt: einige Blätter aus den Jahren 1786 und 1787[17]) und schließlich ähnliche aus derselben

---

[13]) Droysen a. a. O. — Ich konnte den Jahrgang 1740 leider nicht einsehen, da, wie mir die Stadtbibliothek Bremen, in welcher die Zeitung sich befindet, gütigst mitteilte, jener Band seit alter Zeit fehlt.

[14]) E. Consentius, Die Berliner Zeitungen bis zur Regierung Friedrichs des Großen. Berlin 1904; ferner von demselben Verfasser: Der erste Plan zu einer Tageszeitung in Berlin. (Sonntagsbeilage der Nationalzeitung, 1903. Nr. 46, 47.) — Ferner J. Lazarus, Die Berliner Presse. (Beiträge zu einer Geschichte des Berliner Zeitungswesens.) Alt-Berlin 1908. S. 176 ff.

[15]) Mitgeteilt von O. Krauske in: Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins. Heft XXX. S. 97 bis 129.

[16]) a. a. O.

[17]) Fr. Kapp, Berliner geschriebene Zeitungen aus dem vorigen Jahrhundert. (Deutsche Rundschau 1879; noch einmal abgedruckt in: Der Bär. Berlin 1882. S. 56 ff.) Hier ist auch die Meinung geäußert, daß z. Z. Friedrichs des Großen kein Raum für geschriebene Zeitungen sei.

Zeit, die für die Jugendzeit Friedrich Wilhelms III. interessant sind.[18])

Schon frühzeitig haben einsichtsvolle Privatleute die geringe Qualität dieser Bulletinschreiber gegeißelt, so der bekannte Nicolai, der selbst einen vergeblichen Kampf gegen die Anekdotenjäger geführt hatte.[19]) Droysen, der zuerst auf diese Gattung der historischen Quellen hingewiesen hat, und Koser kommen zu einem ähnlich vernichtenden Urteil über ihre Autoren. Letzterer wies nach, daß die meisten der — den Bulletinschreibern gleichzustellenden — zeitgenössischen Geschichtsschreiber jener Zeit, die ihre Feder zum Gelderwerb benutzten, gescheiterte Existenzen waren. Leute wie Ortgies[20]) jedoch und auch die Verfasser unserer Zeitungen, über die weiter unten Näheres mitgeteilt wird, die nicht politische Mitteilungen aus aller Welt zusammenbrachten, sondern nur erzählten, was sie selbst sahen oder unmittelbar erfuhren, sind wohl milder zu beurteilen.

Beziehungen Preußens zu Quedlinburg.

Um die Gründe zu verstehen, warum die hohe Auftraggeberin der Berliner Berichterstatter, die Quedlinburger Äbtissin Maria Elisabeth von Holstein-Gottorp (1718—1755), gerade damals Kundschafter oder „Sollicitanten" in der preußischen Hauptstadt zu unterhalten für notwendig erachtete, müssen wir die eigenartig verwickelten Beziehungen zwischen Preußen und dem Stift Quedlinburg näher betrachten. Das uralte Reichsstift[21]) im Harz, eine Gründung Heinrichs I., rechnete sich, obgleich es eines der allerkleinsten Territorien im Deutschen Reiche war (es verfügte über einen Umfang von 110 qkm), doch zu den allervornehmsten des Reiches. Wie in den ersten Tagen seiner Geschichte, als es noch von hoher kultureller Bedeutung war und in inniger Wechselbeziehung mit den deutschen Königen stand, so war es wieder in der letzten Zeit seines Bestehens, als es, umgeben von großen modernen Staatsgebilden, in gänzlich veränderten Zeiten, ein politisches Schattenleben zu führen verurteilt war, die Stätte, um Töchter aus den deutschen Fürstenhäusern würdig zu versorgen. Hieraus erklärt sich auch, warum gerade in der neuesten Zeit seiner Geschichte, als

[18]) Leopold v. Ranke, Die deutschen Mächte und der Fürstenbund. (Sämtliche Werke, 31/31.) Analekten, S. 556ff. Leipzig 1875.

[19]) Bei Droysen a. a. O.

[20]) a. a. O.

[21]) Ich folge hier der im allgemeinen zuverlässigen und mit archivalischem Material gearbeiteten „Geschichte des vormaligen Reichsstifts der Stadt Quedlinburg" von Joh. Heinr. Fritsch. 2 Bde. Quedlinburg 1828.

dieses Territorium immer ohnmächtiger wurde, dessen Inhaberinnen eigenwilliger und heftiger denn je darüber wachten, daß ihre Rechte ihnen in nichts geschmälert wurden. Wie alle geistlichen Stifter — insonderheit die Damenstifter — mußte es die Ausübung der Blutgerichtsbarkeit einem weltlichen Machthaber überlassen. Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts finden wir als Schirmvögte der Abtei zunächst einen Grafen von Blankenburg, dann die Markgrafen von Brandenburg, die Grafen von Reinstein, die Bischöfe von Halberstadt; 1320 wird die Schutzgerechtigkeit und Vogtei dem Herzog Rudolf von Sachsen verliehen, sein Nachfolger — ebenfalls ein Rudolf — erhielt 1366 diese Würde als eine erbliche. Seitdem blieben die Herrscher dieses Geschlechtes trotz aller Angriffe der Bischöfe von Halberstadt, denen sich die mächtig gewordene Stadt Quedlinburg im 15. Jahrhundert anschloß, und der Grafen von Reinstein, über 300 Jahre Inhaber dieser Würde. Das Verhältnis zwischen Stift und Schutzherrn wurde gelegentlich einer nicht ganz regelmäßigen Äbtissinnenwahl 1574 durch einen Rezeß festgelegt. Keine Äbtissin oder Koadjutorin durfte künftighin ohne Vorwissen und Genehmigung des Schutzherrn gewählt werden; die drei Kapitularinnen (Pröbstin, Dechantin und Kanonissin) zu ernennen, lag zwar der Äbtissin ob, jedoch durften auch diese nicht dem Schutzherrn zuwider sein. Die Äbtissin hatte das geistliche Regiment zu führen und die dazu gehörenden Beamten anzustellen; Steuern wurden von beiden Teilen gemeinschaftlich erhoben. Im Jahre 1697 gingen alle Rechte der Kurfürsten von Sachsen durch Kauf an das Haus Brandenburg über. Und nun begann — wenigstens in den ersten 50 Jahren der preußischen Schutzherrschaft — für die Abtei eine Zeit unausgesetzter Unruhen und Kämpfe gegen die Übermacht des neuen Schutzvogtes. Gerade die Zeit um die Wende des 17. Jahrhunderts war von verhängnisvoller Bedeutung für das Stilleben der deutschen Territorien, die fern vom politischen Getriebe ruhevoll und teilnahmslos ein beschauliches Dasein führten. Der Machtgedanke, das Bestreben zu politisch-militärischer Expansion, gab den Territorien, die diesen neuen Geist in sich aufnahmen, ein neues Gepräge; machte sie zu Staaten mit zentralisierter Verfassung und Verwaltung. Das Mittel, diesen neuen fürstlichen Absolutismus durchzusetzen, war das stehende Heer; die Steuerauflage mußte dem miles perpetuus den Unterhalt verschaffen.

Und ganz besonders der Staat des großen Kurfürsten, Brandenburg, dessen Herrscher Friedrich III. der neue Schutzherr der Abtei

geworden war, wurde im nördlichen Deutschland zum Vorkämpfer des modernen, vom politischen Machtgedanken durchdrungenen Staates. Eine der ersten Neuerungen, die der Kurfürst von Brandenburg dem Stifte zuteil werden ließ, war die Einführung der Akzise (1698) und die Belegung der Abtei mit Militär. Die brandenburgischen Herrscher, nunmehr preußischen Könige, Friedrich I. und sein Sohn Friedrich Wilhelm I., waren gewillt, die Schutzherrschaft als Landeshoheit aufzufassen, wiewohl die Äbtissin stets mit Recht daran erinnerte, daß sie doch die Schutzherren erst belehnt hätte und daß der sächsische Kurfürst das Wort Landesfürst nur als Ehrentitel sich beigelegt hätte. Als die Äbtissin Anna Sophia, Landgräfin von Hessen, die Augen schloß (1704), wurde die Lage des kleinen Reichsstiftes immer unheilvoller. Das Kapitel war gespalten. Die berühmte und berüchtigte Mutter des Marschalls Moritz von Sachsen, die Gräfin Aurora von Königsmark, die seit 1700 Pröbstin des Stiftes war, hoffte Äbtissin zu werden; gegen sie intrigierten die Dechantin und Kanonissin, zwei schon bejahrte Schwestern Gräfinnen von Schwarzburg, sie erkoren eine Prinzessin von Sachsen-Weißenfels; der Streit um deren Anerkennung währte so lange, bis diese Prinzessin nach vier Jahren (1708) einem Prinzen von Sachsen-Eisenach die Hand reichte. Eine Neuwahl war nötig. Abermals gegen den Willen der Pröbstin kam diese zustande, sie fiel (Nov. 1708) auf die Prinzessin Elisabeth von Holstein-Gottorp. Preußen protestierte. Die Gegenpartei strengte einen Prozeß beim Reichshofrat an, dieser entschied zugunsten der Äbtissin, verlangte eine Neuwahl, in welcher (Nov. 1710) die Pröbstin abermals mit einem Gegenkandidaten hervortrat, der Prinzessin Elisabeth Christine von Sachsen-Meiningen. Der Kaiser jedoch bestätigte (Dezember 1710) die von den beiden Schwarzburger Gräfinnen von neuem erkorene holsteinische Prinzessin.

Nun wurde der Schutzherr, der hierin eine Verletzung des Rezesses von 1574 erblickte, energisch. Er verweigerte die Introduktion der Äbtissin, besetzte das Schloß mit Militär, belegte die Stiftseinnahmen mit Arrest und suchte durch rigorose Werbungen den Quedlinburgern das Leben so unangenehm wie möglich zu machen. Der Tod Friedrichs I. verschlimmerte die Lage; der neue König, Friedrich Wilhelm I., setzte in stärkerem Maße die Werbungen fort, erzwang die Huldigung des Stiftes. Der Reichshofrat, abermals um Hilfe gerufen, entschied 1714 zu Ungunsten Preußens, verlangte Zurückführung der Verhältnisse auf den Status quo von 1697, setzte ein „Conser-

vatorium“ zum Schutze der Äbtissin ein, das aus dem Kurfürsten von Hannover und dem Herzog von Braunschweig bestand. In einer Deduktion gegen dieses Konklusum erklärte Friedrich Wilhelm I. (1715), der in seinen militärischen Maßen unumwunden fortfuhr, ganz offen: ihm stehe die Landeshoheit über das Stift zu, er habe also das Recht, dasselbe mit Truppen zu belegen. Der unerquickliche Streit zog sich trotz geräuschvollen Drängens des Reichshofrates auf Exekution seines Konklusums endlos hin. Endlich 1717 gab Friedrich Wilhelm I. nach, sobald ihm die Versicherung gegeben worden war, daß durch die bei der Wahl von (1708) 1710 begangenen Unregelmäßigkeiten dem Schutzherrn in der Folge keine Schmälerung seiner Rechte daraus erwüchsen. 1718 — nach vierzehnjähriger Vakanz — endlich konnte die Äbtissin introduziert werden. Aber hiermit war der Streit nicht begraben; denn der König änderte in nichts seine Handlungsweise, und ebenfalls gab die Äbtissin in keinem Punkte ihre Rechte auf und wachte strenge über die Anerkennung ihrer Landeshoheit.

Es ist bezeichnend, welchen Einfluß selbst in diesem streng lutherisch-orthodoxen Stift der Wiener Hof besaß. Da die alten Beschwerden der Äbtissin gegen den Schutzherrn noch immer nicht abgestellt waren, veranlaßte der Reichshofrat — d. h. der Wiener Hof — die Herzogin von Holstein-Gottorp abermals, den Prozeß anhängig zu machen; die Äbtissin tat es, obgleich ihr diesmal der König die Hand zum gütlichen Vergleich geboten hatte. Nun nahm dieser unerquickliche Kleinkampf noch erregtere Formen an, zumal nach dem Tode der Pröbstin Aurora von Königsmarck, der eine noch intrigantere Prinzessin Sophie Auguste von Holstein-Plön (1728—1768), eine nahe Verwandte der Äbtissin, folgte. Diese Dame wurde bald eine heftige Feindin der Äbtissin und unterstützte den Beamten des Schutzherrn, den Stiftshauptmann Grafen v. Posadowsky — sein Nachfolger wurde 1730 der Freiherr v. Plotho —. Die Werbungen wurden immer rigoroser, das Benehmen des Militärs immer schikanöser; als 1733 die Äbtissin in einem Edikt die Werbungen verbot, ließ der König dasselbe abreißen und öffentlich verbrennen. Den Höhepunkt erreichten die Streitigkeiten, als die Äbtissin den Oberhofprediger Simonetti zum Superintendenten machen wollte, wogegen die Pröbstin protestierte. Dieser Zwist endete schließlich (1738) mit der Gefangensetzung und nachmaligen Ausweisung des wackeren Geistlichen. So lagen die Dinge, als Friedrich Wilhelm I. die Augen schloß. Unversöhnlich standen sich die Ansprüche der Parteien gegenüber, jede beanspruchte

geworden war, wurde im nördlichen Deutschland zum Vorkämpfer des modernen, vom politischen Machtgedanken durchdrungenen Staates. Eine der ersten Neuerungen, die der Kurfürst von Brandenburg dem Stifte zuteil werden ließ, war die Einführung der Akzise (1698) und die Belegung der Abtei mit Militär. Die brandenburgischen Herrscher, nunmehr preußischen Könige, Friedrich I. und sein Sohn Friedrich Wilhelm I., waren gewillt, die Schutzherrschaft als Landeshoheit aufzufassen, wiewohl die Äbtissin stets mit Recht daran erinnerte, daß sie doch die Schutzherren erst belehnt hätte und daß der sächsische Kurfürst das Wort Landesfürst nur als Ehrentitel sich beigelegt hätte. Als die Äbtissin Anna Sophia, Landgräfin von Hessen, die Augen schloß (1704), wurde die Lage des kleinen Reichsstiftes immer unheilvoller. Das Kapitel war gespalten. Die berühmte und berüchtigte Mutter des Marschalls Moritz von Sachsen, die Gräfin Aurora von Königsmark, die seit 1700 Pröbstin des Stiftes war, hoffte Äbtissin zu werden; gegen sie intrigierten die Dechantin und Kanonissin, zwei schon bejahrte Schwestern Gräfinnen von Schwarzburg, sie erkoren eine Prinzessin von Sachsen-Weißenfels; der Streit um deren Anerkennung währte so lange, bis diese Prinzessin nach vier Jahren (1708) einem Prinzen von Sachsen-Eisenach die Hand reichte. Eine Neuwahl war nötig. Abermals gegen den Willen der Pröbstin kam diese zustande, sie fiel (Nov. 1708) auf die Prinzessin Elisabeth von Holstein-Gottorp. Preußen protestierte. Die Gegenpartei strengte einen Prozeß beim Reichshofrat an, dieser entschied zugunsten der Äbtissin, verlangte eine Neuwahl, in welcher (Nov. 1710) die Pröbstin abermals mit einem Gegenkandidaten hervortrat, der Prinzessin Elisabeth Christine von Sachsen-Meiningen. Der Kaiser jedoch bestätigte (Dezember 1710) die von den beiden Schwarzburger Gräfinnen von neuem erkorene holsteinische Prinzessin.

Nun wurde der Schutzherr, der hierin eine Verletzung des Rezesses von 1574 erblickte, energisch. Er verweigerte die Introduktion der Äbtissin, besetzte das Schloß mit Militär, belegte die Stiftseinnahmen mit Arrest und suchte durch rigorose Werbungen den Quedlinburgern das Leben so unangenehm wie möglich zu machen. Der Tod Friedrichs I. verschlimmerte die Lage; der neue König, Friedrich Wilhelm I., setzte in stärkerem Maße die Werbungen fort, erzwang die Huldigung des Stiftes. Der Reichshofrat, abermals um Hilfe gerufen, entschied 1714 zu Ungunsten Preußens, verlangte Zurückführung der Verhältnisse auf den Status quo von 1697, setzte ein „Conser-

vatorium“ zum Schutze der Äbtissin ein, das aus dem Kurfürsten von Hannover und dem Herzog von Braunschweig bestand. In einer Deduktion gegen dieses Konklusum erklärte Friedrich Wilhelm I. (1715), der in seinen militärischen Maßen unumwunden fortfuhr, ganz offen: ihm stehe die Landeshoheit über das Stift zu, er habe also das Recht, dasselbe mit Truppen zu belegen. Der unerquickliche Streit zog sich trotz geräuschvollen Drängens des Reichshofrates auf Exekution seines Konklusums endlos hin. Endlich 1717 gab Friedrich Wilhelm I. nach, sobald ihm die Versicherung gegeben worden war, daß durch die bei der Wahl von (1708) 1710 begangenen Unregelmäßigkeiten dem Schutzherrn in der Folge keine Schmälerung seiner Rechte daraus erwüchsen. 1718 — nach vierzehnjähriger Vakanz — endlich konnte die Äbtissin introduziert werden. Aber hiermit war der Streit nicht begraben; denn der König änderte in nichts seine Handlungsweise, und ebenfalls gab die Äbtissin in keinem Punkte ihre Rechte auf und wachte strenge über die Anerkennung ihrer Landeshoheit.

Es ist bezeichnend, welchen Einfluß selbst in diesem streng lutherisch-orthodoxen Stift der Wiener Hof besaß. Da die alten Beschwerden der Äbtissin gegen den Schutzherrn noch immer nicht abgestellt waren, veranlaßte der Reichshofrat — d. h. der Wiener Hof — die Herzogin von Holstein-Gottorp abermals, den Prozeß anhängig zu machen; die Äbtissin tat es, obgleich ihr diesmal der König die Hand zum gütlichen Vergleich geboten hatte. Nun nahm dieser unerquickliche Kleinkampf noch erregtere Formen an, zumal nach dem Tode der Pröbstin Aurora von Königsmarck, der eine noch intrigantere Prinzessin Sophie Auguste von Holstein-Plön (1728—1768), eine nahe Verwandte der Äbtissin, folgte. Diese Dame wurde bald eine heftige Feindin der Äbtissin und unterstützte den Beamten des Schutzherrn, den Stiftshauptmann Grafen v. Posadowsky — sein Nachfolger wurde 1730 der Freiherr v. Plotho —. Die Werbungen wurden immer rigoroser, das Benehmen des Militärs immer schikanöser; als 1733 die Äbtissin in einem Edikt die Werbungen verbot, ließ der König dasselbe abreißen und öffentlich verbrennen. Den Höhepunkt erreichten die Streitigkeiten, als die Äbtissin den Oberhofprediger Simonetti zum Superintendenten machen wollte, wogegen die Pröbstin protestierte. Dieser Zwist endete schließlich (1738) mit der Gefangensetzung und nachmaligen Ausweisung des wackeren Geistlichen. So lagen die Dinge, als Friedrich Wilhelm I. die Augen schloß. Unversöhnlich standen sich die Ansprüche der Parteien gegenüber, jede beanspruchte

geworden war, wurde im nördlichen Deutschland zum Vorkämpfer des modernen, vom politischen Machtgedanken durchdrungenen Staates. Eine der ersten Neuerungen, die der Kurfürst von Brandenburg dem Stifte zuteil werden ließ, war die Einführung der Akzise (1698) und die Belegung der Abtei mit Militär. Die brandenburgischen Herrscher, nunmehr preußischen Könige, Friedrich I. und sein Sohn Friedrich Wilhelm I., waren gewillt, die Schutzherrschaft als Landeshoheit aufzufassen, wiewohl die Äbtissin stets mit Recht daran erinnerte, daß sie doch die Schutzherren erst belehnt hätte und daß der sächsische Kurfürst das Wort Landesfürst nur als Ehrentitel sich beigelegt hätte. Als die Äbtissin Anna Sophia, Landgräfin von Hessen, die Augen schloß (1704), wurde die Lage des kleinen Reichsstiftes immer unheilvoller. Das Kapitel war gespalten. Die berühmte und berüchtigte Mutter des Marschalls Moritz von Sachsen, die Gräfin Aurora von Königsmark, die seit 1700 Pröbstin des Stiftes war, hoffte Äbtissin zu werden; gegen sie intrigierten die Dechantin und Kanonissin, zwei schon bejahrte Schwestern Gräfinnen von Schwarzburg, sie erkoren eine Prinzessin von Sachsen-Weißenfels; der Streit um deren Anerkennung währte so lange, bis diese Prinzessin nach vier Jahren (1708) einem Prinzen von Sachsen-Eisenach die Hand reichte. Eine Neuwahl war nötig. Abermals gegen den Willen der Pröbstin kam diese zustande, sie fiel (Nov. 1708) auf die Prinzessin Elisabeth von Holstein-Gottorp. Preußen protestierte. Die Gegenpartei strengte einen Prozeß beim Reichshofrat an, dieser entschied zugunsten der Äbtissin, verlangte eine Neuwahl, in welcher (Nov. 1710) die Pröbstin abermals mit einem Gegenkandidaten hervortrat, der Prinzessin Elisabeth Christine von Sachsen-Meiningen. Der Kaiser jedoch bestätigte (Dezember 1710) die von den beiden Schwarzburger Gräfinnen von neuem erkorene holsteinische Prinzessin.

Nun wurde der Schutzherr, der hierin eine Verletzung des Rezesses von 1574 erblickte, energisch. Er verweigerte die Introduktion der Äbtissin, besetzte das Schloß mit Militär, belegte die Stiftseinnahmen mit Arrest und suchte durch rigorose Werbungen den Quedlinburgern das Leben so unangenehm wie möglich zu machen. Der Tod Friedrichs I. verschlimmerte die Lage; der neue König, Friedrich Wilhelm I., setzte in stärkerem Maße die Werbungen fort, erzwang die Huldigung des Stiftes. Der Reichshofrat, abermals um Hilfe gerufen, entschied 1714 zu Ungunsten Preußens, verlangte Zurückführung der Verhältnisse auf den Status quo von 1697, setzte ein „Conser-

vatorium" zum Schutze der Äbtissin ein, das aus dem Kurfürsten von Hannover und dem Herzog von Braunschweig bestand. In einer Deduktion gegen dieses Konklusum erklärte Friedrich Wilhelm I. (1715), der in seinen militärischen Maßen unumwunden fortfuhr, ganz offen: ihm stehe die Landeshoheit über das Stift zu, er habe also das Recht, dasselbe mit Truppen zu belegen. Der unerquickliche Streit zog sich trotz geräuschvollen Drängens des Reichshofrates auf Exekution seines Konklusums endlos hin. Endlich 1717 gab Friedrich Wilhelm I. nach, sobald ihm die Versicherung gegeben worden war, daß durch die bei der Wahl von (1708) 1710 begangenen Unregelmäßigkeiten dem Schutzherrn in der Folge keine Schmälerung seiner Rechte daraus erwüchsen. 1718 — nach vierzehnjähriger Vakanz — endlich konnte die Äbtissin introduziert werden. Aber hiermit war der Streit nicht begraben; denn der König änderte in nichts seine Handlungsweise, und ebenfalls gab die Äbtissin in keinem Punkte ihre Rechte auf und wachte strenge über die Anerkennung ihrer Landeshoheit.

Es ist bezeichnend, welchen Einfluß selbst in diesem streng lutherisch-orthodoxen Stift der Wiener Hof besaß. Da die alten Beschwerden der Äbtissin gegen den Schutzherrn noch immer nicht abgestellt waren, veranlaßte der Reichshofrat — d. h. der Wiener Hof — die Herzogin von Holstein-Gottorp abermals, den Prozeß anhängig zu machen; die Äbtissin tat es, obgleich ihr diesmal der König die Hand zum gütlichen Vergleich geboten hatte. Nun nahm dieser unerquickliche Kleinkampf noch erregtere Formen an, zumal nach dem Tode der Pröbstin Aurora von Königsmarck, der eine noch intrigantere Prinzessin Sophie Auguste von Holstein-Plön (1728—1768), eine nahe Verwandte der Äbtissin, folgte. Diese Dame wurde bald eine heftige Feindin der Äbtissin und unterstützte den Beamten des Schutzherrn, den Stiftshauptmann Grafen v. Posadowsky — sein Nachfolger wurde 1730 der Freiherr v. Plotho —. Die Werbungen wurden immer rigoroser, das Benehmen des Militärs immer schikanöser; als 1733 die Äbtissin in einem Edikt die Werbungen verbot, ließ der König dasselbe abreißen und öffentlich verbrennen. Den Höhepunkt erreichten die Streitigkeiten, als die Äbtissin den Oberhofprediger Simonetti zum Superintendenten machen wollte, wogegen die Pröbstin protestierte. Dieser Zwist endete schließlich (1738) mit der Gefangensetzung und nachmaligen Ausweisung des wackeren Geistlichen. So lagen die Dinge, als Friedrich Wilhelm I. die Augen schloß. Unversöhnlich standen sich die Ansprüche der Parteien gegenüber, jede beanspruchte

fohlen.[28]) Damals war nämlich ihr bisheriger Berliner Agent, Graßhof,[29]) gestorben. Doch schien der Fürstin der Zeitpunkt nicht geeignet, um einen Berichterstatter in der preußischen Hauptstadt zu engagieren.

Als Friedrich Wilhelm I. starb, erinnerte sich die Äbtissin des früheren Angebotes und beauftragte ihren Hofrat, den Berliner Agenten zu engagieren, um bei der neuen Regierung „dero dortige Angelegenheiten bey etwanigem Vorfall einigermaßen wahrzunehmen". Als Honorar sollte er, wie sein Vorgänger Graßhof, neben freiem Porto jährlich 100 Reichstaler erhalten. Schulzer erklärte sich mit dieser bescheidenen Summe einverstanden, „obwohl," wie er schrieb, „des Herrn Geheimten Finantz Raths v. Beggerow[30]) Hochwohlgeboren versichern, daß ich ein ziemliches Stück Arbeit zu erwarten hätte". Zugleich mit diesem Schreiben übersandte er am 18. Juni die ersten Relationen, zurückreichend bis auf den 3. Juni. Es scheint fast, als hätte er dieselben schon vorrätig liegen; denn es ist ausgeschlossen, daß er sonst, nachdem über 14 Tage zwischen dem Tode des Königs und dem Auftrag aus Quedlinburg verflossen waren, alle Details, die er in seinen Berichten bringt, noch hätte aufführen können. Die Äbtissin ließ ihm ihre Zufriedenheit bekunden; und nun wurde Schulzer kühn und begehrte, der Gesandte der Fürstin zu werden. Am 9. Juli bittet er Madelung um eine schriftliche Bestallung und ein Creditiv, um nötigenfalls sich „gegen einen und andern Ministre sich etwas deutlich und hardiment herauszulassen". Erst am 29. Juli antwortete der Hofrat in ziemlich ablehnenden Worten. Er würde, wenn er ihm beim Ministerium etwas zu erledigen aufzutragen hätte, schon alles Nötige dazu geben. „Indeßen gehet dero Bestallung ratio honorarii von der Zeit an, da E. G. die Correspondenz anhero angefangen haben." Merkwürdigerweise sieht der alte Regimentsquartiermeister hierin eine Erfüllung seiner Wünsche. „Der Mann hat

[28]) Auf eine Anfrage des Herrn Geh. Archivrat Winter im Anhaltinischen Archiv zu Zerbst, wurde mitgeteilt, daß Akten über Schulzer nicht zu ermitteln seien.

[29]) Justus Heinrich Graßhof, der einer Quedlinburger Familie entstammte, war Hoffiskal- und Kammergerichtsadvokat. Berichte von ihm haben sich nicht erhalten.

[30]) Philipp Jacob v. Beggerow war zur Zeit vortragender Rat im 4. Departement des Generaldirektoriums; früher war er pommerscher Kriegs- und Domänenrat, dann Geh. Finanzrat; seit 1737 im ersten und seit 1739 im vierten Departement des Generaldirektoriums. — Acta Borussica, Behördenorganisation, VI. 1 S. 158 und 178.

einen Residenten in leibe", schreibt einige Zeit später der Kanzleiassessor Ehrhardt aus Berlin nach Quedlinburg. Schulzers Antwort (2. August) an Madelung zeigt diesen eitlen und aufgeblasenen Skribenten in rechtem Lichte und mag im folgenden auszugsweise mitgeteilt werden: „Zu E. H. habe bereits ein solches Vertrauen, daß ich kein Bedenken trage, denenselben sub rosa zu endecken, wie ich wünschen mögte, daß Ihro Hochfürstl. Durchlaucht mich mit dem Charakter eines Residenten zu accreditiren Gnädigst geruhen mögten, denn 1. schleppen sich so viele und darunter nichts würdige Juden mit dem Titul eines Agenten, daß man fast einen Abscheu hat, deren Compagnon sich nennen zu lassen.

2. Ist das Hoch Stift eines der Vornehmsten und ersten Fürstlichen Reichs Stände, daher es mit Fug und Recht einen Residenten bestellen kan.

3. Folget vernünftiger weise, daß, je beßer ich characterisiret werde, je mehr ich bey den Ministerio in Consideration komme, und desto dreister ein Wort mit reden darf.

Hiernächst ist mein Wunsch daß meine Legitimation durch ein ordentliches Creditiv, nicht aber durch ein Schreiben geschehen möge, denn ersteres würde gleich Falls mehrere Achtung zu wege bringen, und an wem würde letzteres addressiret werden können?

Und da auch ein Creditiv übergeben werden kan, bevor etwas zu negotiiren vorfällt, so ersuche gleichfalls gehorsamst dahin günstig zu sorgen, daß mir solches bald möglichst zugefertiget werden möge . . ."

Hierauf antwortete Madelung gar nicht. Ehrhardt teilte ihm bald darauf wenig günstige Nachrichten über Schulzer mit; „wenn letzterer" — so äußerte sich der Hofrat daraufhin — „die Hoffnung zum Residenten verliert, wird er wohl von selbst abstrahiren, und es ist gut, daß er noch keine Bestallung hat". Da außerdem, wie bereits erwähnt ist, die Äbtissin gegen Ende des Jahres wegen der Aussichtslosigkeit ihrer Bemühungen eine weitere Unterhaltung von Agenten in der preußischen Hauptstadt für überflüssig erachtete, wurde ihm bei der ersten Gelegenheit, die sich bot, gekündigt. Am 24. Dezember erinnerte Schulzer noch einmal an „eine Legitimation bey hiesigem Ministerio". In verbindlichen Worten und unter Beifügung von 50 Taler als Honorar entledigte sich daraufhin Madelung seines Auftrages.

Über den zweiten Berichterstatter, Johann Wolfgang Vogel, wissen wir noch weniger. Die Berliner Adreßkalender führen ihn für die Jahre 1739—1747 als Kriegskommissar und Kammergerichts-



prokurator sowie als Prokurator beim Oberappellationsgericht an. Von ihm also war eine weit höhere Bildung vorauszusetzen, als von einem ehemaligen Regimentsquartiermeister. Noch dazu stand er, da er eine beamtete Stellung innehatte, viel mehr im öffentlichen Leben als sein Konkurrent. Zur gleichen Zeit, als Madelung Schulzer mit der Berichterstattung beauftragte, ließ er auch den Advokaten Vogel durch den Kriminal-Rat Meuschen zu einem gleichen auffordern. Dieser bot sich zur Besorgung der Stiftsangelegenheiten an und bat: die Äbtissin möge „das annum fixieren und ihn characterisiren". Als Empfehlung nannte er sämtliche Minister seine Patrone; „er habe bey Hofe auch gute addreße durch seinen Schwager Mertz, welcher Kammer Diener bey Ihro jetzige Königl. Majestät in betrübten Zeiten gewesen". Ganz besonders seien ihm der Markgraf Karl von Brandenburg Schwedt und Generalmajor v. Kalckstein gewogen. Trotz dieser wahrhaft glänzenden Empfehlungen hatte Schulzer mehr Erfolg als Vogel. Letzterer erhielt zunächst gar keine Antwort, und er stellte deshalb auch seine Berichterstattung am 1. Juli ein. Erst im September, als Ehrhardt in Berlin weilte, kam man wieder auf ihn zurück. Madelung ließ ihm durch seinen Assessor 5 Dukaten für die im Juni gesandten geschriebenen Zeitungen überbringen und beauftragte Ehrhardt, über ihn zu berichten. Das Urteil fiel nicht schlecht aus, und als Vogel bat, weiterschreiben zu dürfen, schlug Ehrhardt es nicht ab. „Vogel wird dann und wann an Sie schreiben", referierte Ehrhardt an den Hofrat, „und die hiesige nova berichten, wenn es ihm, wie er bey mir deshalber anfruge, erlaubt ist. Ich habe es ihm nicht verwehren mögen, weil es wenigstens vor der Hand nichts kostet." — Vom Oktober ab schickte dann auch der Advokat regelmäßig seine Relationen ein: auch er begann zu hoffen, daß Madelung ihn bei der Äbtissin „zur hiesigen procuratur unterthänigst recommandiren" werde. Da er jedoch ohne jede Antwort blieb, mag er wohl die Aussichtslosigkeit seiner Bemühungen erkannt haben. Ob ihm auch regelmäßig gekündigt worden ist, wissen wir nicht; jedenfalls versiegten seine „nova" ebenfalls am Schluß des Jahres.

Ein Vergleich beider Agenten fällt zu Ungunsten des Regimentsquartiermeisters aus. Der Kanzleiassessor Ehrhardt, der die Zeitungsskribenten und politischen Agenten — ähnlich wie Nicolai — beurteilte, hat beide anschaulich charakterisiert. Er äußerte sich folgendermaßen: „Der Mann [Schulzer] hat einen Residenten in leibe, und mag wohl gemeinet haben, daß ich das Diploma schon mitbrächte. Ich habe

Ew. p. geehrtes in seiner Gegenwarth erbrechen müßen, weil er vor sich was darinn vermuthen war. Er ist sonst noch bescheiden genug; Ich habe ihn weitläufftig bedeutet, daß R^{ma}. S^{ma}. Sich, was sein begehren beträffe, noch nicht hätten resolviren können und ihm vorgestellet, wie es gar Keine Kleinigkeit oder leichte Sache wäre, die Quedlinburgischen Angelegenheiten hieselbst mit Succeß betreiben zu wollen; ich weiß nicht, ob er mich begriffen hat."

Und in dem nächsten Schreiben:

„Herr Vogel ist diesen morgen bey mir gewesen, nachdem ich ihme gestern seinen Brief geschicket habe; Er gefällt mir beßer als Herr Schultzer und scheinet nebst ungleich mehr Wissenschaft auch sonst mehr gutes als jener an sich zu haben, von welchem ich verschiedenes höre, so mir durchaus nicht gefällt, und warum er mit der Zeit wohl exclusivam bekommen müßte. Herr Vogel hat mir sehr viel nützliche Anecdotes erzehlet, um welcher willen ich seine bekanntschafft continuiren werde, ob ich schon davon nichts melden darf, weil die Sachen und Personen viel zu wichtig sind als daß ich sie einem briefe anvertrauen könte; E. p. stelle anheim, ob sie lieber meine Briefe an ihm couvertiren wollen. Sonsten aber beziehe ich mich, was alle hiesigen Subjecta betrifft, auff mein voriges."

Hätte man zur Beurteilung beider Männer nur ihre geschriebenen Zeitungen vor sich, so würde das Urteil nicht anders ausfallen können als das des Quedlinburger Kanzleiassessors.

In Schulzer finden wir allenfalls einen jener Bulletinschreiber wieder, über die Nicolai in seinen „Anekdoten von König Friedrich II. von Preußen" ein vernichtendes Urteil gefällt hat. Doch ist er viel harmloser als jene politischen Skribenten. Der Hauptunterschied jenen gegenüber liegt darin, daß Schulzer sich mit ganz vereinzelten Ausnahmen nur über Angelegenheiten des preußischen Hofes und dessen, was sich in Berlin und Umgegend ereignete, äußerte. Er hat nicht wie die Verfasser geschriebener Zeitungen in Hamburg, Posen usw. die Absicht, als Ergänzung zu den gedruckten Zeitungen aus allen Kabinetten Nachrichten zu sammeln und diese seinen Abonnenten mitzuteilen. Meldet er jedoch gelegentlich Dinge, die er nicht unmittelbar selbst erfahren konnte, so sind jene „Zeitungen" seine Quelle. Als er die wilden Gerüchte über die Erlebnisse des polnischen Königspaares in Warschau in einem späteren Berichte (Nr. 37) dementierte, fügte er ganz offen hinzu: „ist alles ohngegründet und siehet man, wie wenig auch Briefen zu trauen sey". Seine Berichte

prokurator sowie als Prokurator beim Oberappellationsgericht an. Von ihm also war eine weit höhere Bildung vorauszusetzen, als von einem ehemaligen Regimentsquartiermeister. Noch dazu stand er, da er eine beamtete Stellung innehatte, viel mehr im öffentlichen Leben als sein Konkurrent. Zur gleichen Zeit, als Madelung Schulzer mit der Berichterstattung beauftragte, ließ er auch den Advokaten Vogel durch den Kriminal-Rat Meuschen zu einem gleichen auffordern. Dieser bot sich zur Besorgung der Stiftsangelegenheiten an und bat: die Äbtissin möge „das annum fixieren und ihn characterisiren". Als Empfehlung nannte er sämtliche Minister seine Patrone; „er habe bey Hofe auch gute addreße durch seinen Schwager Mertz, welcher Kammer Diener bey Ihro jetzige Königl. Majestät in betrübten Zeiten gewesen". Ganz besonders seien ihm der Markgraf Karl von Brandenburg Schwedt und Generalmajor v. Kalckstein gewogen. Trotz dieser wahrhaft glänzenden Empfehlungen hatte Schulzer mehr Erfolg als Vogel. Letzterer erhielt zunächst gar keine Antwort, und er stellte deshalb auch seine Berichterstattung am 1. Juli ein. Erst im September, als Ehrhardt in Berlin weilte, kam man wieder auf ihn zurück. Madelung ließ ihm durch seinen Assessor 5 Dukaten für die im Juni gesandten geschriebenen Zeitungen überbringen und beauftragte Ehrhardt, über ihn zu berichten. Das Urteil fiel nicht schlecht aus, und als Vogel bat, weiterschreiben zu dürfen, schlug Ehrhardt es nicht ab. „Vogel wird dann und wann an Sie schreiben", referierte Ehrhardt an den Hofrat, „und die hiesige nova berichten, wenn es ihm, wie er bey mir deshalber anfruge, erlaubt ist. Ich habe es ihm nicht verwehren mögen, weil es wenigstens vor der Hand nichts kostet." — Vom Oktober ab schickte dann auch der Advokat regelmäßig seine Relationen ein; auch er begann zu hoffen, daß Madelung ihn bei der Äbtissin „zur hiesigen procuratur unterthänigst recommandiren" werde. Da er jedoch ohne jede Antwort blieb, mag er wohl die Aussichtslosigkeit seiner Bemühungen erkannt haben. Ob ihm auch regelmäßig gekündigt worden ist, wissen wir nicht; jedenfalls versiegten seine „nova" ebenfalls am Schluß des Jahres.

Ein Vergleich beider Agenten fällt zu Ungunsten des Regimentsquartiermeisters aus. Der Kanzleiassessor Ehrhardt, der die Zeitungsskribenten und politischen Agenten — ähnlich wie Nicolai — beurteilte, hat beide anschaulich charakterisiert. Er äußerte sich folgendermaßen: „Der Mann [Schulzer] hat einen Residenten in leibe, und mag wohl gemeinet haben, daß ich das Diploma schon mitbrächte. Ich habe

dies jedoch in anderer Form als Schulzer; seine Berichte sind stets in Briefform abgefaßt und enthalten in erster Linie Mitteilungen über sein Wirken bei der Berliner Regierung. Doch liegen für das Jahr 1740 jenen Briefen Westarps eine Reihe von Berichten — ohne Überschrift und Unterschrift in großem Format — bei, die Wort für Wort mit denen Schulzers übereinstimmen; es sind dies acht Berichte folgenden Datums: 24. Juni, 1., 8., 15., 22., 29. Juli, 20./23. und 27./30. Dezember 1740. Leider sind diese acht identischen Berichte nicht im Original erhalten, sondern in der gleichzeitigen Abschrift des derzeitigen ritterschaftlichen Syndikus Dr. G. J. Knops. Dieser vermerkte auf der Rückseite jener Berichte „nova vom . . .“ oder „Nova Berolinensia“.[32]) Es ist demnach möglich, daß die acht identischen Berichte gar nicht für die Ritterschaft des Herzogtums Cleve bestimmt waren und daß der Syndikus nur von dem Adressaten sich einige entliehen und abgeschrieben hat. Immerhin liegt die Vermutung nahe, daß Schulzer der Verfasser dieser Düsseldorfer Berichte war. Denn noch andere Momente sprechen für das — um nicht zu sagen Gewerbsmäßige —, so doch Organisierte und Bureaumäßige seiner Arbeit. Sowohl Vogel als Westarp schrieben ihre Relationen eigenhändig, Schulzer bediente sich eines, wenn nicht mehrerer Schreiber. Ganz besonders deutlich wird der Unterschied beim Vergleich der individuellen Behandlung der Berichte. Erstere beide enthalten sich nicht gelegentlicher persönlicher Urteile, namentlich Westarp; beide bemühen sich einen leidlichen Stil zu schreiben, ihre Berichte entbehren nicht der Sorgfalt bei der Konzeption. Ganz anders bei Schulzer. Fast niemals fällt er ein Urteil, er ist ängstlich bemüht, nirgends Anstoß zu erregen, man möchte in ihm einen routinierten Skribenten erkennen, der ganz genau weiß, wie der Postmeister solche häufigen und in bestimmter Regelmäßigkeit an dieselbe Person gerichteten Schreiben beargwöhnt oder gar interzipiert. Er kennt die Strafen, die überall den Zeitungsschreibern drohen, wenn ihre Bulletins entdeckt wurden; das Schicksal Ortgies war noch in zu frischer Erinnerung. Wie flüchtig ist ferner sein Stil, mitunter läßt er von einem „Item“, „Eodem“, „daß“ eine ganze Reihe von verschiedensten Sätzen abhängen oder er vollendet den angefangenen Satz gar nicht. Er fühlt sich verpflichtet, stets das vor-

[32]) Weitere Erkundigungen in den Staatsarchiven zu Düsseldorf und Münster i. W., ob die Originale dieser Berichte sich noch erhalten haben, verliefen ergebnislos.

geschriebene Quantum auszufüllen, wenn ihm die Nachrichten politischer Art nicht genug Stoff bringen, so fügt er „zur Füllung des Blättchens“, wie er einmal sagt, Lokalhistörchen aller Art zu.

Ganz anders sind die inhaltlich gleichen Relationen Vogels, von dem wir als gelegentlichen Berichterstatter und weniger erfolgreichen Konkurrenten um den Dienst bei der Äbtissin nur 17 „Zeitungen“ besitzen. Dank seiner höheren Bildung war seine Auffassung und Art der Wiedergabe des Gehörten eine bessere. Auch verfügte er über Beziehungen zu höchsten Kreisen, zu dem dem König besonders nahe stehenden Markgrafen Karl von Brandenburg-Schwedt; ferner behauptete er, den Schutz sämtlicher Etatsminister zu genießen. Die hauptsächlichste Verbindung mit dem Hofe, deren er sich rühmen konnte, scheint sein Schwager Mertz gewesen zu sein, der in den Küstriner Unglückstagen Kammerdiener beim Kronprinzen gewesen ist. Also auch hier tritt das Subalterne in den Vordergrund! Soweit sich Vogel von Schulzer unterscheidet, ist ersterer höher zu stellen; in den Partien, in denen beide das gleiche berichten, verdient Schulzer als primäre Quelle den Vorzug. Denn nicht nur den gleichen Inhalt, sondern vielfach die gleichen Satzwendungen, dieselbe Reihenfolge der Tatsachen, einige Male sogar wörtliche Übereinstimmung finden wir in den entsprechenden Relationen beider Agenten.[33])

Aus alledem ergibt sich, trotz des Mangels an positiven Handhaben, doch mit großer Bestimmtheit, daß unsere Berliner Berichte an die Äbtissin von Quedlinburg einer jener Nachrichtenfabriken entstammten, wie sie in damaliger Zeit — wie eingangs geschildert — zu einem für die Kabinette unbequemen und verhaßten politischen Nebendienst sich entwickelten; wenn auch die unsrigen von großer Harmlosigkeit und Ungefährlichkeit waren. Es ergibt sich ferner auch mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit, daß der ehemalige Regimentsquartiermeister, der nunmehr altgewordene und anscheinend beschäftigungslose Schulzer, um sein Leben fristen zu können, einer jener gewerbsmäßigen Bulletinschreiber und Nachrichtenverbreiter gewesen ist.

Wertung der Berichte als historische Quelle.

Betrachten wir nun zum Schlusse die im folgenden mitgeteilten Berichte auf ihren historischen Wert hin, so läßt sich ein solcher, trotz des ungünstigen Urteils, das man über die Qualität der beiden Zeitungs-

[33]) Namentlich in den Berichten 7 und 8; um nicht den Text mit unnötigem Ballast zu beschweren, sind bei einem der beiden Berichterstatter, solche Partien, die nur die Wiederholung des vom andern bereits Gesagten boten, fortgelassen worden

schreiber fällen mag, ihnen nicht absprechen. Keine und selbst die dürftigste und trügerischste zeitgenössische Mitteilung entbehrt eines relativen Wertes, und es ist die Aufgabe des Historikers abzuwägen, was von ihr vor dem Forum der Geschichte bestehen kann.

Es gibt nur wenige Jahre in dem Leben Friedrichs des Großen, die derart viel von gleichzeitigen Beobachtern behandelt worden wären wie das Jahr seiner Thronbesteigung. Freilich ist auch kaum ein Thronwechsel mit solcher Spannung von den Kabinetten Europas und der politisch wie literarisch interessierten Welt erwartet worden wie dieser. In dieselbe Zeit fällt das Erlöschen des alten Habsburger Kaiserhauses, der Kampf um die Anerkennung der pragmatischen Sanktion mußte entbrennen; in der östlichen Großmacht, im Zarenreich ließ ein ebenfalls in diesen Monaten sich ereignender Regierungswechsel unruhige Zeiten vorausahnen. Der Schluß des Jahres, die überraschende wagemutige Tat des jungen Monarchen, der Auftakt zu dem gewaltigen jahrzehntelangen Ringen um den Prinzipat zwischen einer alternden und einer aufblühenden Großmacht, forderte förmlich zur Mitteilung an die gespannt aufhorchende Welt heraus. — Und wahrlich überreichlich fließen die Quellen jener ereignisreichen Tage, von denen so viele ahnten, daß sie den Beginn eines neuen Zeitalters bedeuteten!

Durch die bereits mehrere Jahrzehnte währende archivalische Forschung können wir den großen König Schritt für Schritt bei seinen Taten verfolgen und selbst die Entwicklung seiner Gedanken beobachten. Die „Politische Korrespondenz“ und die „Acta Borussica“, jene beiden großen Publikationen der preußischen Akademie zeigen ihn bei der Arbeit in der aufreibenden politischen Arena und in dem mühseligen Verwaltungsgetriebe; gleich unermüdlich und schöpferisch. In seinen „oeuvres“ und den Briefen an Verwandte, Freunde und bedeutende Männer, wie an Voltaire, den damaligen Fürsten im Reiche des Geistes, enthüllt sich uns sein Inneres; spricht er zu uns als Mensch, der neben der Arbeit die Pflege seines Geistes nicht vergißt. — Neben diesen Quellen, in denen der König selbst zu Worte kommt, besitzen wir für jene Tage zahlreiche wertvolle Berichte der fremden Gesandten und von Leuten, die ständig in seiner Nähe weilten: wie des jungen Bielfeld oder des dänischen Gesandten Prätorius, des hannöverischen Schwichelt, des kurbraunschweigischen Spezialgesandten v. Münchhausen, der sächsischen Agenten Manteuffel und König; schließ-

lich die Schlußberichte französischer und schwedischer Diplomaten.[34]) Mit diesen bedeutenden Quellen können unsere freilich sich nicht messen. Auch ist es unmöglich bei der Fülle des schon Vorhandenen, Neues zu dem Bilde des Königs hinzuzufügen. Gelang es doch selbst den Eingeweihtesten nicht, in die Geheimnisse des Königs einzudringen, wie so vielfach die Gesandten klagten; selbst sein vertrautester Minister, Heinrich von Podewils mußte es sich gelegentlich gefallen lassen, daß der Monarch über seinen Kopf hinweg wichtige Verhandlungen führte. Man muß unsere bescheidenen Nachrichten als Ganzes, wie sie sind, nehmen, und dann bieten sie sich uns als ein reizvolles Stimmungsbild dar. Da, wie wir oben dargetan haben, an dem subjektiven Glauben der beiden Agenten kein Zweifel angebracht ist, so lassen sie uns erkennen, wie in jener Gesellschaftsschicht, bei gebildeten, politisch interessierten Leuten, die nicht ohne einflußreiche Verbindungen waren, sich das politische Getriebe um sie herum, das Leben am Hofe, die militärischen und öffentlichen Ereignisse aller Art widerspiegelten. Es waren Menschen ohne Schwung, ohne großes politisches Verständnis, doch mit offenem Auge, die Freude am Kleinen, an allem Äußerlichen hatten.

Wie er räuspert und wie er spuckt,
Das habt ihr ihm glücklich abgeguckt.

Trotz alledem konnten auch unsere nüchternen Zeitungsschreiber sich des alle Berichterstatter jener Tage ergreifenden Zaubers nicht ganz erwehren, der von dem jungen Monarchen, diesem „Hoffnungs- und Glückseligkeitsvollen Regenten" (Seite 3), ausstrahlte. Dieselbe Empfindung, die Voltaire in poetisches Gewand kleidete, als er seinen gekrönten Freund begrüßte:[35])

Enfin voici le jour le plus beau de ma vie,
Que le monde attendait et que vous seul craignez,
Le grand jour où la terre est par vous embellie
Le jour où vous régnez.

drückt auch der Advokat Vogel aus, wenn er schreibt: „daß das ganze

[34]) Neben diesen Quellen, auf die in den späteren Anmerkungen immer wieder zurückzukommen ist, sei noch ganz besonders hingewiesen auf: Ernst Consentius. „Alt-Berlin. Anno 1740." Berlin 1907, und Fritz Arnheim: „Luise Ulrike, die schwedische Schwester Friedrichs des Großen. Ungedruckte Briefe an Mitglieder des preußischen Königshauses". 2 Bde. Gotha 1909/1910.

[35]) Briefwechsel Friedrichs des Großen mit Voltaire. Herausgegeben von R. Koser und H. Droysen. Zweiter Teil. (Publikationen aus den Kgl. preußischen Staatsarchiven. Band 82.) Leipzig 1909. S. 2.

Land sich einer gesegneten Regierung zu erfreuen hat, und der Gott Mars nicht so, wie geschehen, die Oberhand haben wird" (Seite 19). Die baldige Enttäuschung finden wir auch auf unseren Blättern wieder, wenn fort und fort von der Akkuratesse der militärischen Exerzitien, den unausgesetzten Verstärkungen des Heeres berichtet wird.

Die nervöse und unruhige Stimmung, die die Allgemeinheit seit dem Tode des Kaisers, seit Ausgang Oktober, ergriff, zeigt sich recht anschaulich in der Überfülle von unglaublichen und meist sofort wieder dementierten Gerüchten, wie sie damals in Berlin und anderswo zirkulierten. Von der Entschließung Friedrichs, Schlesien zu erobern, den denkwürdigen Rheinsberger Konferenzen des Königs mit seinem vertrautesten General und Minister erfahren wir freilich nichts, sie blieben natürlich strengstes Geheimnis; doch fällt dem intelligenteren unserer Berichterstatter, Vogel, der außergewöhnlich rege Verkehr zwischen dem König und den Berliner Behörden, die angespannte Tätigkeit Podewils, auf. Sehr reizvoll sind die Berichte des November und Dezember zu lesen, als die Werbungen verstärkt wurden, als die Kriegsrüstungen begannen. Tagtäglich rücken neue Regimenter ein, treffen neuangeworbene Rekruten ein, fieberhaft wird in den Laboratorien, im Zeughause gearbeitet, und noch weiß niemand, zu welchem Zweck. Erst in den letzten Novembertagen wird die Vermutung immer bestimmter, daß der Zug nach Schlesien gehen werde, doch wird allgemein geglaubt zum Schutz der Königin von Ungarn gegen etwaige Angriffe Bayerns oder Sachsens. Mitte Dezember, als die ersten Truppen längst in Schlesien waren, wird der wahre Zweck des Unternehmens bekannt. Die Worte des Königs, daß Berlin damals „der Frau Bellona in Kindeswehen" glich, sind hier trefflich illustriert worden.

Haben wir in unsern Berichten für die Gesamtereignisse jener Zeit ein Stimmungsbild nicht ohne Wert zu sehen, so bieten dieselben für einzelne Materien mehr. Es gilt dies vornehmlich von der Schilderung der militärischen Ereignisse. So ermüdend die fortgesetzte chronikartige Aufzählung der Besichtigungen der einzelnen Regimenter und der Beförderung ihrer Offiziere auf den Leser auf die Dauer wirken, so lehrreich sind diese Einzelheiten für die Kenntnis der preußischen Armee jener Tage.

Ganz besonders interessant und zum großen Teil neu sind die Mitteilungen, die uns hier über die Baupläne des Königs in Berlin, Charlottenburg und den Residenzen der Umgegend gemacht werden. Viele, zum Teil bedeutende Pläne, die hier erwähnt werden, wie der

Straßendurchbruch von der Jerusalemer Kirche bis zum Schloß Monbijou, sind unausgeführt geblieben; doch bereichern sie unsere Kenntnis der Berliner Baugeschichte und geben Zeugnis von dem unermüdlichen und stets schöpferischen Schaffensdrang des Königs.

Wenn vorhin, als das Zeichen eines nicht besonders hohen Bildungsgrades, der Berichterstatter deren häufiges Verweilen bei Äußerlichkeiten, deren ausführliche Beschreibungen der Uniformen, der Equipage des Königs und ähnlicher Dinge, angeführt wurde, so muß doch zur Entschuldigung derselben gesagt werden, daß die Prachtentfaltung des Königs, die gold- und silberstrotzenden Uniformen seiner Bedienten, die rauschenden Festlichkeiten den schaulustigen Berlinern ein lang entbehrter Genuß waren. Auch hier selbst in diesen Äußerlichkeiten, denen in unseren Berichten so breiter Raum gewährt ist, spiegelt sich das Bild des jugendlichen Monarchen wieder.

Denn noch haben wir nicht den König vor uns, der durch die furchtbaren Erfahrungen dreier Kriege zu einem freudlosen, einsamen Mann geworden war, der nur die Arbeit zum Wohle seines Landes kannte; es ist noch nicht der alte Fritz, im abgenutzten Rock und Krückstock, wie er im Volke weiterlebt, sondern vor uns steht in überquellender Lebensfreude der prachtliebende Jüngling, wie ihn Meister Pesne im glänzenden Harnisch mit Purpur und Hermelin geschmückt darstellt. Zwischen die rauhen Töne der Waffen und politischen Kämpfe klingt noch der liebliche Klang der Rheinsberger Idylle. Es ist der jugendliche König, der zugleich mit Voltaire Oden dichtet und von den Taten Alexanders und Cäsars träumt, der seine Offiziere „zum Rendezvous des Ruhmes" führt.

Und so mögen dann diese schlichten Zeugen einer großen Zeit der Erinnerung des großen Königs dienen, dessen zweihundertsten Geburtstag wir jetzt begehen!

1.

Bericht von Schulzer.

Berlin, den 3. Juny 1740.

Ob es sich wohl noch den 24. May mit des Höchstseelig verstorbenen Königs M. Gesundheits-Zustande dermaßen wohl angelaßen, daß jedermann die Hoffnung geschöpfet, es würden Höchst-Dieselbe noch eine Zeit lang leben können, so hat es sich doch den 28. sehr geschlimmert, und sollen S. M. von Nachmittags um 3 Uhr an, da der Geschwulst oder vielmehr das Waßer immer mehr ans Hertze getreten, zum öfftern mit Ohnmachten befallen seyn, welches den 29. und 30. dergestalt continuiret, indeßen hätten Höchst-Dieselbe, bey empfundener Linderung, in Gegenwart der Königl. Hohen Herrschafften, einiger Geistlichen und anderer Herren mit dem Gebet beständig angehalten, und sich mit Reue und Buße wahrhaftig zu Gott gewendet. Den 31. des Morgens um 6 Uhr habe sich der Paroxismus wieder eingefunden, nachdem Sie nun respiriret, hätten Sie Sich nach die krancke Printzen fahren laßen, um von denenselben Abschied zu nehmen. Und als Sie zurück gekommen, hätten Sie des damahligen Cron-Printzen Königl. Hoheiten, welche den 28. in Potsdam angelanget, unter Anerwünschung vielen Seegens die Regierung übertragen. Um 12 Uhr habe die Mattigkeit sehr mercklich zugenommen, und sey alle Hoffnung verlohren gegangen. S. M. hätten dem Successori noch zu verschiedenen mahlen den reichen Seegen aus der Himmels Höhe, nebst vielen Glück zu der Regierung angewünschet, und sind Nachmittags ein wenig nach 3 Uhr, bey vollenkommenen gesunden Verstande, unter dem Gesange: O Haubt voll Blut und Wunden, Höchstseeligst verschieden.[1])

[1]) Über den Tod des Königs vgl. Reinhold Koser, Friedrich der Große als Kronprinz, 2. Aufl., Stuttgart und Berlin 1901, S. 220 ff. und die auf S. 266 f. angegebene Literatur. Die Chronologie dieses Berichtes ist durchaus zuverlässig.

Abends um halb 7 Uhr kamen der Herr Lieutenant v. Bodenbruch[2]) nebst einem Officirer von denen Potsdam'schen als Couriers, worauf die Land-Wehren geschloßen wurden.[3]) Um 9 Uhr aber langten Seine jetzt glorwürdigst regierende M., welcher Gott langes Leben verleihen wolle, nebst der verwittweten Königin M. zu allgemeiner Freude allhier an, und haben den Herrn General v. Bodenbruch,[4]) Herrn General v. Waldow[5]) und Herrn Obristen v. Derschau[6]) bey der Leiche zur Wache gelaßen.

Den 1. Juny haben die hiesigen Regimenter jedes auf seinem Lermplatz gehuldiget, außer Kalckstein,[7]) welches die Wache gehabt, und den 2. geschwohren. Denen großen Grenadiers ist angedeutet, daß sie ihr Tractement nach wie vor haben solten, wer aber nicht Lust zu dienen hätte, könne sich melden; sie sind den 1. beeydiget, und nur 32 davon ausgetreten.[8])

S. Königl. M. haben zu denen Herren Generals und Officirers gesaget: Bisher wären Sie ihr Camerade gewesen, es habe aber Gott

---

[2]) Die „Rangliste der Königl. Preußischen Generalität, Obristen, Obrist-Lieutenants und Majors pro Decembri 1740", gedruckt in: „Beiheft zum Militär-Wochenblatt", Berlin 1891, Heft 8/9, unter dem Titel „Zwei Ranglisten des Preußischen Heeres 1713 und 1740" (zitiert „Rangliste"), S. 67, verzeichnet diesen Leutnant v. Buddenbrock als Flügeladjutanten (Patent vom 24. 6. 1740). Vgl. Bericht 7, Anm. 3.

[3]) Die sofortige Schließung der Tore beklagte der dänische Gesandte Prätorius in seinen Berichten vom 1. und 5. Juni (Neue Berlinische Monatsschrift, herausgegeben von Biester, Bd. XI, S. 81 ff. und Bd. XII, S. 1 ff., Berlin und Stettin 1804 — zitiert Praetorius XI, XII) XI, S. 81 ff.

[4]) Wilhelm Dietrich v. Buddenbrock, geb. 1672, seit 1739 Generalleutnant, Chef des preußischen Kürassier-Regiments zu Riesenburg und Marienwerder, seit 1739 Ritter des Schwarzen Adlerordens, 1745 Generalfeldmarschall, gest. 28. März 1758.

[5]) Vermutlich der am 4. Juli 1740 zum Generalleutnant beförderte Herr v. Waldow, Inhaber des Kavallerie-Regiments „Alt-Waldow" in Königsberg; außer diesem gab es 1740 noch einen anderen Generalmajor gleichen Namens (seit 20. 3. 1737) in der preußischen Armee, der ebenfalls Inhaber eines Kavallerie-Regiments in Preußen war. Vgl. Rangliste S. 55/56, 103.

[6]) Der Günstling des verstorbenen Königs und Widersacher des Kronprinzen in den kritischen Jahren des Konflikts zwischen Vater und Sohn; Friedrich versagte ihm jedoch als König nicht seine Gunst, er beförderte ihn am 29. Juli 1740 zum Generalmajor. Vgl. Koser, Friedrich der Große als Kronprinz, passim und Reinhold Koser, König Friedrich der Große, erster Band, 3. Aufl., Stuttgart und Berlin 1904 (zitiert Koser), S. 15.

[7]) Infanterie-Regiment, dessen Inhaber Generalmajor v. Kalckstein seit 1729 war. Bei diesem Regimente stand bis 1723 unser Berichterstatter; vgl. die Einleitung.

[8]) Koser, S. 17 u. A.

gefallen Sie zu ihren Herrn zu machen, Sie versähen Sich getreue Dienste von ihnen, alsdann Sie ihr Gnädiger Herr seyn wolten.[9]) Dem General-Directorio haben dieser Hoffnungs- und Glückseeligkeit-volle Regent wißend gemachet: Ihr Intereße bestünde alleinig in der Wohlfarth des Landes, und würden Sie niemahls contrair seyn in Sachen, die dahin abzielten.[10])

Nachmittags reiseten S. M. nach Charlottenburg ab, und hatten die Cabinets-Secretarien des Höchstseeligen Königs beordret des andern Morgends hinaus zu kommen. Abends langten der neuen Königin M. hier an. Den 2. wären die Herren Ministres aller Collegiorum hinaus beschieden, und sind daselbst in Pflicht genommen, außer des Herrn v. Cocceji Excellenz,[11]) welche unpäßlich seyn sollen. Nachmittags sind S. M. nach Spandau gewesen, um Gefangene zu erlaßen, wovon man vielleicht künftig einige specificiren kan. Der gewesene Capitaine Herr Graf v. Wartensleben[12]) hat des Herrn v. Wolden[13]) Platz als Hof-Marechal wieder betreten. Von andern Avancements spricht man, daß der Herr Obrister Graf v. Truchses[14])

---

[9]) Koser, S. 16 und die S. 614 angegebene Literatur.

[10]) Ebenda S. 8 und die S. 614 angegebene Literatur.

[11]) Betr. die Chronologie dieses Vorganges vgl. Kurt Troeger, Aus den Anfängen der Regierung Friedrichs des Großen (Beilage zum Jahresbericht der Landwirtschaftsschule zu Liegnitz), Berlin 1901, S. 12 f. — Samuel v. Cocceji, geb. 20. 10. 1679, gest. 4. 10. 1755, der berühmte Reformator der preußischen Rechtspflege. Aus der umfangreichen Literatur über ihn sei nur genannt: Acta Borussica, Denkmäler der Preußischen Staatsverwaltung im 18. Jahrhundert. Herausgegeben von der Königlichen Akademie der Wissenschaften. Die Behördenorganisation und die allgemeine Staatsverwaltung Preußens im 18. Jahrhundert. Sechster Band. Erste Hälfte. Einleitende Darstellung der Behördenorganisation und allgemeinen Verwaltung in Preußen beim Regierungsantritt Friedrichs II., von O. Hintze, Berlin 1901 (zitiert Act. Bor. VI. 1.), S. 106 bis 121.

[12]) Friedrich Ludwig Graf v. Wartensleben, ein Sohn des Generalfeldmarschalls, des bekannten Günstlings Friedrichs I., geb. 12. 2. 1707, wurde 1723 Hauptmann, nahm 1729 krankheitshalber den Abschied, wurde am 1. Juni 1740 nach dem Tode des Herrn v. Wolden Hofmarschall der Gemahlin Friedrichs II., 1763 deren Oberhofmeister, in welcher Stellung er bis zu seinem Tode 1782 verblieb. Vgl. Dr. Julius Graf v. Wartensleben, Nachrichten von dem Geschlechte der Grafen v. Wartensleben, Berlin 1858, Bd. II, S. 108.

[13]) v. Wolden war bereits in der Küstriner Zeit Hofmarschall Friedrichs. Vgl. Koser, Friedrich der Große als Kronprinz, S. 76, ferner Fr. W. M. v. Hahnke, Elisabeth Christine, Königin von Preußen, Gemahlin Friedrichs des Großen, Berlin 1848, S. 59.

[14]) Friedrich Sebastian Wunibald Truchseß, Graf zu Waldburg, geb. 1677, wurde am 1. August 1740 Chef des Dönhoffschen Regiments in Berlin und Generalmajor, fiel 1745 in der Schlacht bei Hohenfriedberg.

Ober-Marchal, der Herr Obrister v. Münchow[15]) Ober-Schencke, der Herr v. Pölnitz[16]) Ober-Ceremonienmeister werden würden; beyde letztere dirigiren die Trauer, welche den 15. dieses anfangen wird. Der König und das Königl. Haus werden violet gehen.

Die Commißion in Preußen ist aufgehoben, dem Eckert[17]) aber ist geschrieben: er könne lauffen, wo er wolle, doch solle er sich aus dem Lande packen und nicht vor des Königs Augen kommen. Das ihm destinirte Haus, soll dem Herrn v. Knobelsdorff[18]) geschencket seyn.

Der sich hier einstellende Brodmangel ist — Gott Lob! — durch Eröffnung derer Magazins gestillet, wie auch in allen hiesigen Provintzien geschehen.[19]) Enfin alle Anstalten sind so herrlich, daß man sich erfreuet. Vive le Roy![20])

Berlin, den 10. Juny 1740.

S. Königl. M. ließen den 3. dieses 16 Cadets nach Charlottenburg kommen, wovon Sie 2 für des Printz Wilhelms[21]) und 2 für des

---

[15]) Gustav Bogislav v. Münchow, Oberst und seit 1740 Inhaber eines Infanterie-Regiments in Potsdam, zeichnete sich später hervorragend aus; wurde 1747 Gouverneur von Spandau.

[16]) Karl Ludwig Freiherr v. Poellnitz (1692 bis 1775), der durch seine Memoiren und als Spaßmacher bekannte „Falstaff" des Tabakskollegiums.

[17]) Geh. Finanzrat v. Eckart, ein wegen seiner Erpressungen unbeliebter Projektenmacher. Die Eckartsche Kommission zur Durchführung seiner Reformen befand sich damals in Gumbinnen. Vgl. August Skalweit, Die Entlassung des Plusmachers Eckart (Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte XXII [1909], S. 594 bis 602). — Hofrat Westarp teilt in seinen Berichten an die clevischen Stände (s. die Einleitung) eine Reihe von Versen der empörten Berliner gegen jenen im höchsten Grade unpopulären Beamten mit, einige davon sind gedruckt in Act. Bor. VI. 1, S. 168, Anm. 1.

[18]) Gemeint ist der berühmte Baumeister von Schloß Rheinsberg, des Opernhauses und anderer Bauten in Berlin und Potsdam, Hans Georg Wenzeslaus v. Knobelsdorff, geb. 17. 2 1697, gest. 16. 9. 1753. — Die Nachricht, daß Kn. das Eckartsche Haus erhalten habe, ist irrig, Praetorius XI S. 93 und Poellnitz (Mémoires II [1791], S. 512) bringen sie zwar auch. Schulzer berichtigt sich jedoch selbst am 10. 6., s. Anm. 29.

[19]) Koser, S. 10 f. und die auf S. 614 angegebene Literatur.

[20]) Die allgemeine Freude über die ersten Taten des jungen Königs findet sich in fast allen Berichten dieser Tage. Vgl. Troeger S. 15, Praetorius a. a. O. und F. Frensdorff, „G. A. v. Münchhausens Berichte über seine Mission nach Berlin im Juni 1740." (Abhandlungen der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philos. hist. Klasse. Neue Folge. Bd. VIII, Heft 2.) Berlin 1904.

[21]) Prinz August Wilhelm, Bruder des Königs, geb. 9. 8. 1722, Prinz von Preußen, gest. 12. 6. 1758.

Prinz Ferdinands[22]) Königl. Hoheiten Hoheiten zu Pagen ausgesuchet. Sonsten kan man bisher noch nichts gewißes von einigen Avancements melden, doch wird gesprochen, daß des Herrn General v. Katt[23]) Excellenz General-Feld-Marechal, der Herr Hofrath Blochmann[24]) aus Cüstrin aber Maitre des Requêtes geworden wären, zu General-Adjutanten wären declariret: der Herr v. Hacke[25]) der 1., Herr v. Keyserling[26]) 2., Herr v. Bodenbruch[27]) 3., Herr Graf v. Wartensleben[28]) 4.

Des Herrn v. Boden Excellenz, welche seit den 1. bey S. Königl. M. in Charlottenburg gewesen, sind den 4. hujus wieder herein gekommen.

Das gewesene Eckert'sche Haus ist nicht, wie vorhin gemeldet, an Herrn v. Knobelsdorff, sondern nunmehro würcklich an nur gedachter Excellenz geschencket.[29]) Merckwürdig ist, daß eben an dem Tage, da

---

[22]) Prinz Ferdinand, Bruder des Königs, geb. 23. 5. 1730, gest. 2. 5. 1813.

[23]) Hans Heinrich von Katte — Vater des 1730 in Küstrin hingerichteten Jugendfreundes Friedrichs —, geb. 16. 10. 1681, seit 1715 Ritter des Schwarzen Adlerordens, 1736 General der Kavallerie, Juli 1740 Generalfeldmarschall, im August desselben Jahres in den Grafenstand erhoben, gest. 31. 5. 1741.

[24]) Acta Bor. VI. 1, S. 376, Joh. Chrysostomus Blochmann, Hofrat und Landschaftssyndikus in Küstrin, verwaltete dort die Obersteuerkasse, wurde später erster Stadtdirektor von Breslau.

[25]) Hans Christoph Friedrich v. Hacke, Oberst, Günstling Friedrich Wilhelms I., vgl. Koser, S. 15; geb. 21. 10. 1699, erster Ritter des Ordens pour le mérite, 1747 Generallieutenant, erhielt 1748 den Schwarzen Adlerorden, 1749 wurde er Kommandant von Berlin, unter ihm wurde die Spandauer Vorstadt gebaut, der Hackesche Markt ist nach ihm benannt; er starb 17. 8. 1754.

[26]) Dietrich Frh. v. Keyserlingk, geb. 5. 7. 1698, gest. 15. 8. 1745, der Lieblingsfreund des Königs, der Cäsarion des Rheinsberger Freundeskreises (Koser, Friedrich der Große als Kronprinz, S. 132 f. und S. 258 f., woselbst weitere Literaturangaben); die Berichte von Manteuffel und Bielefeld beschäftigen sich viel mit K. Über die Haltung Friedrichs als König zu K. vgl. Koser, S. 27 und die auf S. 615 angegebene Literatur.

[27]) v. Buddenbrock, s. o., er wurde nur Flügeladjutant.

[28]) S. o., vgl. J. D. E. Preuß, Friedrich der Große mit seinen Verwandten und Freunden, Berlin 1837, S. 78, und Nachrichten von dem Geschlechte der Grafen von Wartensleben. A. a. O. II S. 114 bis 129. Leopold Alexander Graf v. W. war der jüngste Sohn des Generalfeldmarschalls (s. Anm. 12), geb. 1710, gest. 1775.

[29]) August Friedrich v. Boden, Chef des dritten Departements des Generaldirektoriums (vgl. die Charakteristik bei Koser, S. 352 f.), gest. 11. 3. 1762. Vgl. auch Act. Bor. VI. 1, S. 165 ff. u. ö. B. wohnte bis 1740 „auf dem Friedrichs-Werder an der Jungfern-Brücke“ (Berliner „Adres-Calender“ für 1740). Das ehemals von Eckart bewohnte Haus, das nun Boden bezog, war das Eckhaus in

Charlottenburg zu einem Dorffe gemachet, und dem Amte Spandau übergeben werden sollen, S. M. Dero Residentz darin angefangen.[30]) Des Herrn General v. Schwerin[31]) Excellenz sind beständig um den König und in großen Credit.

Den 5. Morgends um 8 Uhr kamen S. Königl. M. herein, und wohneten Vormittags im Dom der Predigt des Herrn Jablonsky,[32]) Nachmittags in der Petri-Kirche des Herrn Reinbeck[33]) bey.

Und kehreten nachdem Sie zwischen 12 und 1 Uhr mit des Herrn v. Boden Excellenz, Herrn Eversmann[34]) und Herrn Frederstorff[35]) in der Schatz-Cammer gewesen seyn, und einen Korb, worin man vermuthet, daß Rechnungen verwahret, sollen haben heraus tragen laßen, um 5 Uhr nach Charlottenburg zurück.

Den 6. sind des Herrn v. Marchal[36]) Excellenz hinaus genöthiget, und haben an der Königl. Tafel mit gespeißet, sind auch den 11. wieder invitiret.

Eodem ließen S. M. etliche 90 Pferde und 20 Maulthiere von hier nach Charlottenburg bringen, von ersteren ist dem Herrn General-Adjutant v. Bodenbruch ein Schimmel geschenket, welcher über 100 Luis d'or werth seyn soll.

---

der Jäger-, Ecke Markgrafenstr. am Friedrichsstädtischen- (heutigen Gensdarmen-) Markt. Das Gebäude — 1737 durch Friedrich Wilhelm I. als „Domestikenhaus" erbaut — diente später der Kgl. Seehandlung zur Unterkunft, die nach mannigfachen Änderungen noch an derselben Stelle, freilich in einem Neubau untergebracht ist. Vgl. Fr. Nicolai, Beschreibung der Königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam (zitiert Nicolai), dritte Auflage, Berlin 1786, Band I, S. 205. Vgl. oben Anm. 18.

30) W. Gundlach, Geschichte der Stadt Charlottenburg I (1905), S. 103 ff.

31) Graf Kurt Christoph von Schwerin, der berühmte Generalfeldmarschall, geb. 26. 10. 1684, gest. den Heldentod in der Schlacht bei Prag 6. 5. 1757.

32) Daniel Ernst Jablonsky, geb. 26. 11. 1660, gest. 25. 5. 1741, berühmter reformierter Theologe, seit 1693 Hofprediger, 1700 bei Begründung der Sozietät der Wissenschaften, Direktor der morgenländischen Sprachkunde, 1733 Nachfolger von Leibniz als ordentlicher Präsident der Akademie. Vgl. Hermann Dalton, Daniel Ernst Jablonsky, Berlin 1903.

33) Joh. Gustav Reinbeck, geb. 25. 1. 1683, gest. 21. 8. 1741, hervorragender, einflußreicher lutherischer Theologe, seit 1717 Probst der Petrikirche.

34) Eversmann, Kämmerer unter Friedrich Wilhelm I. (s. später).

35) Fredersdorff, Kammerdiener und vertrautester Diener des Monarchen.

36) Samuel v. Marschall, Direktor der Kurmärkischen Landschaft, Vorsteher der Rekrutenkasse und Leiter des Postwesens, wurde bald der dirigierende Minister des neugeschaffenen fünften Departements des Generaldirektoriums für Kommerzien und Manufakturen, gest. 11. 12. 1749. Vgl. Act. Bor. VI. 1, S. 169 bis 172.

Eodem haben von hiesigen Regimentern p. Compagnie 1 Mann in Charlottenburg exerciren müßen, da sie es nun gut gemachet, und einige neue Exercitien dabey gelernet, haben S. M. einem jeden 2 Ducaten und eine bouteille Wein reichen laßen.[37])

Den 7. Morgends um 4 Uhr sind S. M. nach Ruppin abgereiset, und werden den 11. Vormittags wiederum in Charlottenburg vermuthet.[38])

Eodem ist das General-Directorium und Krieges- und Domainen-Cammer, nebst deren und der Geheimten Cantzelley in Pflicht genommen. Den 8. ist das Tribunal, wie auch die Ober-Rechen-Cammer, nebst denen Rendanten, den 9. das Cammer-Gericht und Criminal-Collegium beeydiget,[39]) und sollen die Bürgerschaft den 15. huldigen, wobey 3000 rtl. an 2 gl. Stück ausgeworffen werden sollen.

Sonsten gehet die Rede, daß S. Königl. M. binnen 4 Wochen nach Preußen gehen werden. Höchst-Dieselbe hätten Sich auch erlauben laßen, denen fremden Gesandten, wie andere Potentaten Audientz zu geben.

Dero beyde Leib-Pagen, Möllendorffs[40]) von Geschlecht, hätten Sie zu Cammer-Junckers und Staabs-Capitains gemachet, wie dann die Cammer-Pagen hinkünftig allemahl den Rang eines Capitains haben solten. Von denen Cadets wolten Höchst-Dieselbe noch 18 Pagen für Sich, 6 Reit-Pagen und einige Jagt-Pagen auslesen.

Zu Reparation des Charlottenburgischen Gartens wären vors erste 30 000 rtl. destiniret.[41]) Alle Dispensationes in Heurathssachen wären aufgehoben, und dürffe einjeder ohne Anfrage heurathen, wie er wolle, wann es nur nicht wieder die gradus der Göttlichen Schrift lieffe.[42])

---

[37]) Vgl. Troeger a. a. O., Seite 25.

[38]) Gleichen Tag und Stunde der Abfahrt nach Rheinberg gibt die „Berlinische privilegierte Zeitung" 1740, dd. 9. 6. in ihrem Berliner Artikel an. Die Ankunft in Charlottenburg erfolgte, wie Schulzer berichtete, am 11. 6. (Zeitung dd. 14. 6.)

[39]) S. Act. Bor. VI. 2, Nr. 2, S. 2 ff.

[40]) Über die Möllendorffs vgl. „Herold" Jahrgang 1878.

[41]) Gundlach (a. a. O. II 335) kennt als früheste Nachricht betr. bauliche Veränderungen am Charlottenburger Schlosse eine Notiz in der Spenerschen Zeitung vom 5. Juli.

[42]) Vgl. Koser, S. 13, abgedr. bei Mylius a. a. O. 1740, dd. 3. Juni 1740 Nr. 21.

Des Herrn v. Thulmeyers Excellenz hätten 6000 rtl. Zulage gekrigt.[43])

Das Sydowische und Kleistische Regiment solten aus Berlin, hingegen des Königs aus Ruppin, und das Printz Heinrich'sche wieder herein gezogen werden.[44])

S. M. würden Sich aus Dero und dem großen Regiment eine Guarde von denen ansehnlichsten, jungen und schönen Leuten errichten.

Die Cratzische Officirer solten eben das Tractement wie bey denen Feld=Regimentern ad dies vitae genießen, die Gemeine aber ihre Erlaßung haben, jeglicher hat 1 rtl. zur Reise bekommen, und sind auseinander gegangen.[45])

Des Herrn Obrist=Lieutenant v. Varenne[46]) Herr Vater habe bereits an des Höchstseeligen Königs Friedrich I. M. 50 000 rtl. vorgeschoßen, welche noch nicht bezahlet wären, diese wolten jetzt glorwürdigst regierende M. demselben nebst denen Intereßen auf einem Brete bezahlen laßen. Alle Titulaturen solten aufgehoben seyn, und einjeglicher sich nach seiner Bedienung nennen laßen.

Die Unterthanen auf dem Lande solten nicht mehr Saltz be=

---

[43]) Wilhelm Heinrich v. Thulemeier, einer der drei Kabinetsminister, die bei Beginn der Regierung Friedrichs II. die Geschäfte des auswärtigen Departements leiteten; er starb bereits am 4. 8. 1740 im Alter von 57 Jahren. Act. Bor. VI. 1, S. 73.

[44]) Die Regimenter des Generalleutnants v. Sydow und des Generalmajors v. Kleist lagen in Berlin; mit dem Regiment des Prinzen Heinrich ist wohl das in Prenzlau liegende des Markgrafen Heinrich gemeint, der Bruder des Königs erhielt erst in den nächsten Tagen ein Regiment. Das Regiment, das der König als Kronprinz führte, stand in Ruppin; über dessen Umformung s. die späteren Berichte und die folgende Anm.

[45]) Über die Umformungen des neuen und alten Königs=Regiments (Ruppin und Potsdam) sowie die weiteren Neu= und Umbildungen der Regimenter durch Friedrich II. bei Beginn seiner Regierung s. am besten im Beiheft zum Militär=Wochenblatt, Berlin 1891, 8. und 9. Heft (zwei Ranglisten des Preußischen Heeres 1713 und 1740), S. 16 ff., hier sind auch alle einschlägigen Kabinett=Orders abgedruckt, und „Die Kriege Friedrichs des Großen", herausgegeben vom Großen Generalstabe. I. Teil: Der erste schlesische Krieg, I. Band, Berlin 1890 (zitiert Groß. Gen. I), S. 1 ff. und Anlage I. Vgl. auch Urkundliche Beiträge und Forschungen zur Geschichte des Preußischen Heeres, herausgegeben vom Großen Generalstab. X. Heft: Potsdamer Tagebücher 1740 und 1756, Berlin 1906, S. 11 bis 18. — Über die „Cratz'schen Offiziere" (die Landmiliz) vgl. den Bericht von Chr. Stiffer vom 20. 6. und den Pyrmonter Bericht vom 12. 6.

[46]) Oberstleutnant Marquis de Varenne (Patent vom 12. 5. 1739) stand beim Regiment Truchseß zu Fuß in Berlin. Rangliste S. 60 und 90.

zahlen, als sie nöthig hätten. Doch erfordert alles noch Confirmation. Die Expectantien auf Lehngüther, Praebenden, Closter usw. solten caßiret seyn.[47])

Wild soll das gantze Jahr hindurch für den, welcher es haben will, um einen leydlichen Preis geschoßen werden.[48])

Der Herr Major v. Putkammer[49]) Glasenapschen[50]) Regiments hat wegen Unpäßlichkeit, der Herr Capitaine Hellermann aber von des Königs Regiment wegen Alters und Unvermögen, ersterer mit 600 rtl. zweyter mit 1200 rtl. Jährlichen Gnaden-Gehalts, auf Ansuchen Dimmißion erhalten.

2.

Bericht aus Pyrmont.

Pyrmont, den 12. Juny 1740.

Es ist gewiß, daß sowohl der Herzog als Herzogin von Braunschweig[1]) in Berlin sind. Herr Geheimer Rath v. Munchhausen[2]) von Hannover ist auch noch da und hat den Geheimbden Secret. Unger bey sich.

Alle Anzeigen sollen so viel ergeben, daß der neue Hof sehr magnifique seyn werde. Man muthmaßt nicht ohne Grund die Königl. Frau Mutter[3]) dürften an der Regierung vielen Antheil haben und

---

[47]) Edikt vom 3. Juni 1740, abgedruckt bei Mylius Corp. Constitutionum Marchicarum Continuatio I, 1740, Nr. 19.

[48]) Unter dem 23. Juli 1740 wurde eine „neu moderirte Wildpräts-Taxe" bekannt gegeben. (Mylius a. a. O. 1740, Nr. 35).

[49]) Berliner Adreß-Kalender 1740, S. 6.

[50]) Das Glasenappsche Regiment lag in Berlin, der Chef desselben wurde am 29. Juni 1740 General der Infanterie.

[1]) Herzog Karl I. von Braunschweig-Wolfenbüttel, geb. 1713, reg. seit 1735, gest. 1780, Bruder der preußischen Königin; seine Gemahlin (seit 1733) Philippine Charlotte (geb. 13. 3. 1716, gest. 16. 2. 1801) war eine Schwester Friedrichs.

[2]) Gerlach Adolph v. Münchshausen, Präsident des kurf. hannöverschen Geh. Ratskollegiums, Groß-Vogt zu Zelle (Schumann, Jährliches Genealogisches Handbuch 1741, S. 153 f.). Über seine Sendung nach Berlin vgl. Politische Korrespondenz Friedrichs des Großen (zitiert Pol. Korr.), erster Band, Berlin 1879, S. 7 und 9; ausführlich über ihn bei F. Frensdorff, G. A. v. Münchhausens Berichte usw. a. a. O. — Über Joh. Wilh. Unger vgl. daselbst S. 15 und von demselben Verfasser: Nachrichten der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. 1899. S. 8.

[3]) Die Königin-Mutter Sophia Dorothea (1687 bis 1757), eine Tochter Georgs I. von England. Andere meinten, daß die regierende Königin Einfluß auf die Regierung erlangen würde. (Troeger a. a. O., S. 34.)

schätzet dieses für einen glücklichen Umstand. Es ist hier zwar die Rede gangen, als ob Sie den König Ihren Herrn Bruder zu Hannover besuchen würden: es wird aber nunmehro fast für wahrscheinlicher gehalten, daß J. Königl. M. von Engelland eine Tour nach Berlin machen könten. Die gewaltsamen Werbungen sollen durch eine offene Deklaration praeliminariter abgeschafft seyn. Zu Minden und Soest haben in verwichener Woche die Guarnisons wie an andern Orten dem neuen König geschworen. An letzteren Orte hat das Absterben von des Hochsel. Königs M. unter den Officiers eine große Bestürtzung gemacht. Man trägt sich daselbst mit einem Gerüchte, daß die Accise abgeschafft werden solte, wiewohl solches zu früh entstanden seyn mag. Im Mindischen wird vor den neuen König und NB. Königin gebetet, welches man hieselbst von einem Manne weiß, der das gedruckte Formular in seinen Händen gehabt hat. Die hiesigen Bediente bezeugen oftemahl ihre Freude darüber, daß ihr Fürst und Dero Princeßin Schwester[4]) bey des neuen Königes M. in Consideration stehen. Man hat sagen wollen, als ob Hochgedachter Fürst eine braunschweigische Princeßin heyrathen würden. Andere sprechen von einer Heßischen. Der Schaden, welchen die brandenburgischen Troupen bey letzteren Durchmarsch hieselbst verübet haben, machet noch jetzo viele betrübte Gemüther, und haben einige Unterthanen solcherhalben ihre Grundstücke versetzen müßen, die noch nicht eingelöset sind.

In dem Lüneburgischen ist die Noth so groß, daß die armen Bauern die junge Heide freßen. In diesen Gegenden findet sich überall kein Futter und würde ein großer Herr, wenn er nach Pyrmont käme seine Pferde zurückschicken müßen. Die anderen Lebensmittel gehen ebenfalls erschrecklich ab und verursachen große Theurung. . . . . . .
. . . . . . Das bisher zur Zeit der Revue in Berlin sich aufhaltende Regiment von Land-Militz unterm Obristen v. Kratz zu 2000 Mann stark hat der König auseinander gehen, jedem Gemeinen 1 rtl. und den Officiers nach Proportion ein mehres geben laßen, weil S. Königl. M. davor gehalten, daß die Landereyen noch nicht verarbeitet und die Bauren also ihrer Söhne und Knechte benöhtiget wären.

---

[4]) Gemeint ist der Fürst Karl August von Waldeck, geb. 1704, reg. seit 1728 (Schumann, Genealogisches Handbuch 1741, S. 329), er vermählte sich im Jahre 1741 mit einer Prinzessin aus dem Hause Pfalz-Birkenfeld. Da er mehrere Schwestern hatte, ist nicht ersichtlich, welche hier gemeint ist.

3.*)

Bericht von Vogel.

Berlin, den 15. Juny 1740.

Unter denen remarquablesten Sachen, so hier zeithero vorgegangen, ist anzumercken, daß J. M. den 12. huj. nach abgewarteten Lutherischen Gottesdienst in der Petri-Kirchen und geendigter Parade denen frembden Herren Gesandten öffentlich Audientz auf dem Schloß zum ersten mahl ertheilet; und nachstehendes dabey angemercket worden.[1])

J. Königl. M. erschienen, da Sie zuvor schwartz gekleidet geweßen, in einen Violet[2]) Sammet Kleid und Mantel in den großen Saal, alwo sämbtliche Herren Officiers hiesiger Guarnison so nicht auf Trachten geweßen in ihrer neuesten Montur stunden, worauf dann sämbtliche Herren Gesanden, die alß Envoyez extraordinaire den Character führen, alß der Königl. Kayserl., Rußisch. Kayserl., Frantzösische, Schwedische und Hannoverische, der Herr Etats- und Premier-Minister v. Munchhausen,[3]) so vor einigen Tagen in solcher Qualität alhier eingetroffen, admittiret wurden, ihre öffentliche Condolentz und Gratulations-Compliments abzulegen; der frantzösische Herr Gesandte aber den Pas vor allen andern nahm.[4]) J. Königl. M. ertheilten die Audientz stehend sonder Thron, und die Herrn Gesandten waren sämbtlich in tiefer Trauer mit Mänteln angethan, nach J. M. gegebenen Ordre, auch um die Mantel Kragens pleureusen hatten; ihre Kutschen und Bediente, welche in dem Schloßhof stunden, gleichfalß in tiefer Trauer, dero Kutschen aber schwartz drapirt waren.[5]) Nach geendigter Audientz geruhten J. M. allergnädigst mit der verwittbeten

*) Dem Berichte wurden zwei Drucksachen beigegeben: in der einen wurde die Huldigung am 8. August angesagt, und die andere betraf die Anwartschaft auf Lehen. Edikt vom 8. 6. (gedr. bei Mylius a. a. O.).

[1]) Berlinische Privilegierte Zeitung dd. 14. 6. 1740.

[2]) Daß der junge König sich nicht streng an die vorgeschriebenen Zeremonien hielt, erregte den Unwillen mancher Hofleute und fremder Beobachter; Manteuffel fand derartige „Irregularitäten“ contre tout usage et sans rime et raison. Troeger a. a. O., S. 29.

[3]) S. vorigen Bericht, Anm. 2.

[4]) Praetorius a. a. O. XII S. 9 erzählt, daß bei einer Kour der fremden Gesandten beim König am 1. August es beinahe zu einem unangenehmen Auftritt gekommen wäre wegen des Vortrittes des französischen Gesandten Marquis v. Valory vor dem russischen Herrn v. Brackel.

[5]) Das Trauer-Reglement vom 1. 6. 1740 ist abgedruckt bei Mylius a. a. O. 1740, Nr. XVII.

Königl. M. und dero Gemahlin M. besonders an einer Tafel zu speißen; die Herren Gesandten, dero Etats-Ministri und Herren Generals aber besonders an einer Tafel tractiren ließen, welche 3 Gänge hatte, da beyde erstere Gänge jeglicher 15 Couverts und der 3. in Confecturen bestanden; gegen Abend aber sich J. M. wieder nach dero Lustschloß Charlottenburg erhoben, woselbst dieselben bis dato geblieben, und sowohl die Etats dero Bedienten alß auch wegen Absendung Ihrer Gesanden an frembde Höfe reguliren wollen; und von Letztern so viel bekannt worden, daß sämbtliche Gesandten Obristen seyn sollen. Daher der Herr Obrist v. Munchow[6]) Kalckſteinischen Regiments nach Wien gehet, nebst einer Suite von 2 Cavaliers, 4 Pagen und 16 Laquais, der Herr Obrist Graf v. Truchs[7]) Kleistschen Regiments aber nach Hannover destiniret ist, gleichfalß mit einer ansehnlichen Suite.

Indeß wird in Potsdam zur solennen Beerdigung J. Höchstseeligen Königl. M. große Veranstaltungen gemachet, zu dem Ende auch den 19. huj. 200 Pferde bestellet, 24 Canons nebst Pulverwagens dahin zu bringen; auch den 14. dito schon die Reichs-Insignia, alß Cron und Cepter nebst den Mantel und Reichsapfel durch ein Commando Gens d'armes[8]) dahin gebracht worden. Die Guarnison-Kirche daselbst ist gantz schwartz an allen Wänden mit Tuch behangen, und in selbiger wird ein prächtiges castrum doloris aufgerichtet.

Den 22. huj. hingegen die solenne Proceßion geschehen, und zu Accommodirung derer frembden Herrn von Distinctions wie auch hießigen Herren, befohlen worden, in dem Holländischen Quarrée[9])

[6]) Über seine Sendung nach Wien vgl. Koser, S. 23; seine Instruktion abgedruckt in Pol. Korr. I, S. 2 f.

[7]) Graf Truchseß von Waldburg, vgl. Koser, S. 22. Im Gefolge des Grafen war der junge Freiherr v. Bielfeld. S. dessen Berichte Lettres familières et autres de monsieur le baron de Bielfeld, 2. Aufl., 2 Bände, Leiden 1767. Die Instruktion für Truchseß abgedruckt in Pol. Korr. I, Nr. 10 S. 8 f., dd. 18. 6. 1740.

[8]) Kavallerie-Regiment in Berlin, das zu damaliger Zeit seine Ställe und Hauptwache auf dem Friedrichsstädtschen (dem heutigen Gendarmen-) Markte hatte.

[9]) Das holländische Quarrée oder Revier ist ein zwischen Bassinplatz und Nauener Straße angelegter Häuserblock gleichförmig gebauter zweistöckiger Giebelhäuser nach holländischer Art, mit deren Bau Friedrich Wilhelm I. begonnen hatte und die von seinem Nachfolger fertiggestellt wurden. Sie waren bestimmt für die aus Holland herbeigezogenen Handwerker. Vgl. (Fr. Nicolai) Beschreibung der Königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam, III³, Berlin 1786, S. 1117 und 1187 (zitiert Nicolai); vgl. ferner Hans Kania, Die Architektur der Stadt Potsdam im 18. Jahrhundert. Potsdam 1911. 2. Aufl. S. 10.

keine Stuben zu vermiethen, sondern selbige daßelbst logiren sollen, auch um alles gut sehen, auf der Straße, wodurch die Proceßion geschiehet, eine Schaubühne vor dieselbe gebauet wird. Die Trauer-Musique wird kostbar seyn, welche der Herr Graue[10]) J. M. Capell-meister componiret gehabt, welche selbigen Tages in der Kirche sol aufgeführet werden; auch J. M. selbst eigenhändig von J. Königl. M. in Pohlen 2 Castraten[11]) verschrieben haben, die Oden abzusingen; und selbigen Tag eine Tafel von 200 Persohnen zu tractiren, daselbst alle Anstalten vorgekehret werden.

Die Huldigung geschiehet den 3. August c. von denen sämbtliche Ständten des Landes und Städten; und zu mehrerer Nachricht die 2 gedruckten Piecen beylege; dabey werden des Herrn v. Arnims[12]) Excellenz die Erbhuldigungsanrede thun, der Herr Geheime Rath und Stadt-Praesident v. Neuendorff[13]) hingegen deren Verantwortung verrichten, der Huldigungsact aber mit vielen Sollennitäten geschehen.

Sonst werden zwar viele und große Veränderungen vermuthet, die meisten sind aber noch ungewiß; hingegen daß alle Exspectanzien auf Lehne und Canonicate aufgehoben worden, desto gewißer, davon wo möglich morgen das emanirte Edict abzusenden verhoffe.[14]) Der status militaris wird wie selbst die Herrn Officiers vermeynen ziemlich herunter gesetzet werden;[15]) und beygehende Ordre übersende, den jetzigen stylum derer Cabinets-Ordres[16]) zu ersehen. Wie dann auch

---

[10]) Der Hofkapellmeister des Königs hieß Graun, über dessen Trauerkantate vgl. Bielfeld a. a. O. I. 90.

[11]) Der andere Berichterstatter gibt am 17. Juli die richtige Zahl, nämlich drei an. Preuß, Friedrichs des Großen Jugend und Thronbesteigung, Berlin 1840, S. 348, nennt die Namen der drei aus Italien stammenden Sänger, die der Dresdener Hof gesandt hatte: Amarevoli, Monticelli und Annibali.

[12]) Georg Dietloff v. Arnim, Herr zu Boytzenburg, geb. 7. 9. 1679, seit 1738 Wirkl. Geheimer Rat und Etatsminister, Präsident des Oberappellationsgerichts, der große Gegner der Coccejischen Justizreform, der er schließlich doch weichen mußte; 1748 mußte er seinen Posten mit dem eines Generalpostmeisters tauschen; gest. 20. 10. 1753. Act. Bor. VI. 1, S. 121 ff.

[13]) Er war der erste Beamte der Stadt Berlin und saß zugleich in der Kurmärk. Kriegs- und Domänenkammer. Act. Bor. VI. 1, S. 364 f.

[14]) S. Bericht 1, Anm. 29.

[15]) Das Gerücht von einer Heeresverminderung, das nur zu bald durch das Gegenteil widerlegt wurde, scheint damals allgemein verbreitet gewesen zu sein. Vgl. Koser, S. 16 f.

[16]) Die diesem Berichte beigefügte Abschrift einer Kabinetts-Order vom 4. 6. an den Generalmajor v. Kleist ist nicht mit abgedruckt worden, da ihr

die Justizverfassung, wo wieder viele Klagen eingekommen, auch deswegen eine Commißion von J. Höchstseeligen Königl. M. angeordnet worden, sehr verbeßert werden wird; weilen Ihre Excellenz der Herr v. Cocceji alß Chef durch den Tod J. M. allerdings starke Aßistenz verlohren; hingegen die Herren Commißarii, besonders des Herrn v. Arnims Excellenz ein Herr ist, deßen Absichten dahin gehen, niemanden zu kräncken, auch daher in sehr großer Grave bey J. jetzige Königl. M. stehen.[17])

Wegen des freyen Commercii,[18]) Aufhebung der Recruten Caße,[19]) Ceßirung der Gold- und Silber-Manefactur, wie auch des Lager-Hauses[20]) wird zwar ein vieles gesprochen; doch kann niemand was positives davon sagen, sondern die Zeit von etlichen Monathen muß uns das eclaircissement hiervon geben; J. M. Gnade und Liebe vor die Unterthanen verspricht uns aber alles dasjenige, was man von einem erwünschten Regenten hoffen und praetendiren kann; wie dann deroselben allergnädigst gefallen heute von dem Prinz Carlschen[21]) Regiment J. Königl. Hoheit nebst dero Herrn Bruder und sämbtliche Staabs-Officiers nebst 8 subalternen und 8 Soldaten nach Charlottenburg zu beordern, sämbtliche Officiers an dero Tafel gezogen,

---

Inhalt allgemein bekannt ist. Sie wurde an alle Regimenter gerichtet und verbot den Offizieren „bey Verlust von Ehre und Reputation mit denen enrollirten des Regiments keine Plackereyen" vorzunehmen. Vgl. Koser, S. 16.

[17]) Über den Gegensatz zwischen Arnim und Cocceji vgl. Koser, S. 322 ff., Act. Bor. VI. 1, S. 106 ff.

[18]) Die Mißernten des vergangenen Jahres hatten das Jahr 1740 zu einem drückenden Notjahr gemacht; die Öffnung der Magazine, die Friedrich zur Linderung der Not befahl, gab Anlaß zu lauter unkontrollierbaren Gerüchten. Vgl. Act. Bor., Die Getreidehandelspolitik und Kriegsmagazinverwaltung Preußens 1740 bis 1756, Berlin 1910, S. 242 ff. — Vgl. auch Act. Bor. VI. 1, S. 30.

[19]) Die Rekrutenkasse, die ursprünglich zur Beschaffung des Werbegeldes für die Riesengarde angelegt war, hatte nun mit Auflösung jener Truppe ihren Hauptzweck verloren, so daß Gerüchte über ihre Aufhebung aufkommen konnten; sie blieb aber trotzdem bestehen. Vgl. Act. Bor. VI 1, S. 186 ff.

[20]) Nicolai a. a. O. I, S. 15 f. Das Lagerhaus in der Klosterstraße 76 — heutige Oberzolldirektion — war die Niederlage der Wollmanufaktur, zugleich die Stätte staatlicher, merkantilistischer Beaufsichtigung der Tuchindustrie, deren Aufhebung gerade so wie die Freigabe des Getreidehandels von dem neuen König — jedoch vergebens — erhofft wurde.

[21]) Friedrich Karl Wilhelm, Prinz in Preußen, Markgraf zu Brandenburg-Schwedt, Sohn des Markgrafen Albrecht, Enkel des Großen Kurfürsten, geb. 3. 6. 1705, gest. als General der Infanterie am 22. 6. 1762; sein Regiment stand in Berlin.

die 8 Soldaten hingegen, da selbige vor J. M. exercieret, einen jeden mit 2 Ducaten und 1 bouteille Wein regaliren laßen.

Übrigens haben wir morgen die Freude J. Königl. M. in hiesiger Residentz zu sehen, da dieselben dem Tauf-actui bey dero General-Adjutanten v. Hacken[22]) allergnädigst beywohnen werden, davon dann nächstens specialia erfolgen sollen.

Berlin, den 16. Juny 1740.

Heute sind J. Königl. M. früh gegen 10 Uhr von Charlottenburg in hießige Residentzien eingetroffen, der Parade beygewohnet und die Mittags-Mahlzeit bey J. M. der verwittbeten Königin nebst dero Gemahlin Königl. M. eingenommen, worauf Höchstgedachts-Dieselbe gegen 3 Uhr nach dem Hause des General-Adjutanten v. Hacke gefahren und in höchster Persohn Gevatter gestanden, die andern Pathen aber dero Herrn Bruder Printz Wilhelm, der Margraf Carl und deßen Herr Bruder Wilhelm[23]) Königl. Hoheiten, der Hertzog von Holstein[24]) und der Printz v. Bevern[25]) Durchlaucht gewesen; dabey aber, alß was besonders remarquiret worden, daß J. Königl. M. das Kind von der Königin Ober-Hof-Meisterin v. Komecken[26]) Fräulein Tochter und nicht von der ordinairen Frau presentirt worden, J. M. auch währenden Tauf-actui das Kind gehalten, welchen Tauf-actum der Herr Probst Reinbeck verrichtet; nach verflossener Stunde aber J. M. wieder auf dem Schloß retourniret, und bey J. M. der verwittbeten Königin und dero Gemahlin Königl. M. biß 6 Uhr verblieben, hiernächst aber nach Charlottenburg retourniret und vor dero Kutsche 4 Pferde hatten, deren Geschirr mit violet Tuch bezogen war voraus 2 Läufers liefen, hinter dem Wagen aber 6 Pagen zu Pferde folgten und bey J. M. dero Herr Bruder Printz Wilhelm Königl.

---

[22]) Berlinische Privilegierte Zeitung 1740, dd. 18. Juni.

[23]) Friedrich Wilhelm, Prinz in Preußen, Markgraf zu Brandenburg-Schwedt, jüngster Sohn des Markgrafen Albrecht, eines Sohnes des Großen Kurfürsten aus zweiter Ehe, geb. 28. 3. 1714, gest. als Generalmajor 12. 9. 1744.

[24]) Friedrich Wilhelm, Herzog von Holstein-Beck, geb. 18. 6. 1687, Juni 1740 General der Infanterie, 1741 Generalfeldmarschall, gest. 11. 11. 1749; er stand dem König sehr nahe. Vgl. Koser, S. 487f.

[25]) August Wilhelm, Herzog von Braunschweig-Bevern, geb. 15. 10. 1715, regierte seit 1746, gest. 11. 8. 1781 als General der Infanterie und Gouverneur von Stettin, bekannter General Friedrichs des Großen; er war ein Vetter der Königin.

[26]) v. Kamecke, s. v. Hahnke, Elisabeth Christine a. a. O.

die Justizverfassung, wo wieder viele Klagen eingekommen, auch deswegen eine Commißion von J. Höchstseeligen Königl. M. angeordnet worden, sehr verbeßert werden wird; weilen Ihre Excellenz der Herr v. Cocceji alß Chef durch den Tod J. M. allerdings starke Aßistenz verlohren; hingegen die Herren Commißarii, besonders des Herrn v. Arnims Excellenz ein Herr ist, deßen Absichten dahin gehen, niemanden zu kräncken, auch daher in sehr großer Grave bey J. jetzige Königl. M. stehen.[17])

Wegen des freyen Commercii,[18]) Aufhebung der Recruten Caße,[19]) Ceßirung der Gold- und Silber-Manefactur, wie auch des Lager-Hauses[20]) wird zwar ein vieles gesprochen; doch kann niemand was positives davon sagen, sondern die Zeit von etlichen Monathen muß uns das eclaircissement hiervon geben; J. M. Gnade und Liebe vor die Unterthanen verspricht uns aber alles dasjenige, was man von einem erwünschten Regenten hoffen und praetendiren kann; wie dann deroselben allergnädigst gefallen heute von dem Printz Carlschen[21]) Regiment J. Königl. Hoheit nebst dero Herrn Bruder und sämbtliche Staabs-Officiers nebst 8 subalternen und 8 Soldaten nach Charlottenburg zu beordern, sämbtliche Officiers an dero Tafel gezogen,

---

Inhalt allgemein bekannt ist. Sie wurde an alle Regimenter gerichtet und verbot den Offizieren „bey Verlust von Ehre und Reputation mit denen enrollirten des Regiments keine Plackereyen" vorzunehmen. Vgl. Koser, S. 16.

[17]) Über den Gegensatz zwischen Arnim und Cocceji vgl. Koser, S. 322 ff., Act. Bor. VI. 1, S. 106 ff.

[18]) Die Mißernten des vergangenen Jahres hatten das Jahr 1740 zu einem drückenden Notjahr gemacht; die Öffnung der Magazine, die Friedrich zur Linderung der Not befahl, gab Anlaß zu lauter unkontrollierbaren Gerüchten. Vgl. Act. Bor., Die Getreidehandelspolitik und Kriegsmagazinverwaltung Preußens 1740 bis 1756, Berlin 1910, S. 242 ff. — Vgl. auch Act. Bor. VI. 1, S. 30.

[19]) Die Rekrutenkasse, die ursprünglich zur Beschaffung des Werbegeldes für die Riesengarde angelegt war, hatte nun mit Auflösung jener Truppe ihren Hauptzweck verloren, so daß Gerüchte über ihre Aufhebung aufkommen konnten; sie blieb aber trotzdem bestehen. Vgl. Act. Bor. VI 1, S. 186 ff.

[20]) Nicolai a. a. O. I, S. 15 f. Das Lagerhaus in der Klosterstraße 76 — heutige Oberzolldirektion — war die Niederlage der Wollmanufaktur, zugleich die Stätte staatlicher, merkantilistischer Beaufsichtigung der Tuchindustrie, deren Aufhebung gerade so wie die Freigabe des Getreidehandels von dem neuen König — jedoch vergebens — erhofft wurde.

[21]) Friedrich Karl Wilhelm, Prinz in Preußen, Markgraf zu Brandenburg-Schwedt, Sohn des Markgrafen Albrecht, Enkel des Großen Kurfürsten, geb. 8. 6. 1705, gest. als General der Infanterie am 22. 6. 1762; sein Regiment stand in Berlin.

die 8 Soldaten hingegen, da selbige vor J. M. exercieret, einen jeden mit 2 Ducaten und 1 bouteille Wein regaliren laßen.

Übrigens haben wir morgen die Freude J. Königl. M. in hiesiger Residentz zu sehen, da dieselben dem Tauf=actui bey dero General=Adjutanten v. Hacken[22]) allergnädigst beywohnen werden, davon dann nächstens specialia erfolgen sollen.

Berlin, den 16. Juny 1740.

Heute sind J. Königl. M. früh gegen 10 Uhr von Charlottenburg in hießige Residentzien eingetroffen, der Parade beygewohnet und die Mittags=Mahlzeit bey J. M. der verwittbeten Königin nebst dero Gemahlin Königl. M. eingenommen, worauf Höchstgedachts=Dieselbe gegen 3 Uhr nach dem Hause des General=Adjutanten v. Hacke gefahren und in höchster Persohn Gevatter gestanden, die andern Pathen aber dero Herrn Bruder Printz Wilhelm, der Margraf Carl und deßen Herr Bruder Wilhelm[23]) Königl. Hoheiten, der Hertzog von Holstein[24]) und der Printz v. Bevern[25]) Durchlaucht gewesen; dabey aber, alß was besonders remarquiret worden, daß J. Königl. M. das Kind von der Königin Ober=Hof=Meisterin v. Komecken[26]) Fräulein Tochter und nicht von der ordinairen Frau presentirt worden, J. M. auch währenden Tauf=actui das Kind gehalten, welchen Tauf=actum der Herr Probst Reinbeck verrichtet; nach verflossener Stunde aber J. M. wieder auf dem Schloß retourniret, und bey J. M. der verwittbeten Königin und dero Gemahlin Königl. M. biß 6 Uhr verblieben, hiernächst aber nach Charlottenburg retourniret und vor dero Kutsche 4 Pferde hatten, deren Geschirr mit violet Tuch bezogen war voraus 2 Läufers liefen, hinter dem Wagen aber 6 Pagen zu Pferde folgten und bey J. M. dero Herr Bruder Printz Wilhelm Königl.

---

[22]) Berlinische Privilegierte Zeitung 1740, dd. 18. Juni.

[23]) Friedrich Wilhelm, Prinz in Preußen, Markgraf zu Brandenburg=Schwedt, jüngster Sohn des Markgrafen Albrecht, eines Sohnes des Großen Kurfürsten aus zweiter Ehe, geb. 28. 3. 1714, gest. als Generalmajor 12. 9. 1744.

[24]) Friedrich Wilhelm, Herzog von Holstein=Beck, geb. 18. 6. 1687, Juni 1740 General der Infanterie, 1741 Generalfeldmarschall, gest. 11. 11. 1749; er stand dem König sehr nahe. Vgl. Koser, S. 487 f.

[25]) August Wilhelm, Herzog von Braunschweig=Bevern, geb. 15. 10. 1715, regierte seit 1746, gest. 11. 8. 1781 als General der Infanterie und Gouverneur von Stettin, bekannter General Friedrichs des Großen; er war ein Vetter der Königin.

[26]) v. Kamecke, s. v. Hahnke, Elisabeth Christine a. a. O.

die Zeit als der beste Lehrmeister einen jeden zum besten lehren muß. Der Herr Graf v. Degenfeld,[36]) so J. M. berufen, sind auch gestern Abend spät alhiro eingetroffen, ist heute in aller früh nach Charlottenburg gegangen, zu was Ende er aber berufen worden, weiß man aber so wohl noch nicht, alß auch aus was vor Raison der Renthmeister Gobbin dahin kommen müßen; dieses aber gewiß ist daß J. M. dero Cammerdiener Fredersdorff ein Guth von 10 000 rtl. geschencket, ihn auch zum Castellan und Bettmeister allergnädigst declariret haben; der vorige Ebersmann aber dimittirt worden.

Berlin, den 18. Juny 1740.

Nach erhaltener Königl. Ordre ist diesen Vormittag das Glasenapp'sche Regiment die Revue paßiret;[37]) sämbtliches Regiment hatte die neue Montur an, und brillirte in der größesten properté. Halb 9 Uhr langten J. Königl. M. von Charlottenburg mit dero Suite von 4 General-Adjutanten, 5 Pagen nebst dero Herrn Bruder den Printz Wilhelm Königl. Hoheit und den Herrn Hertzog von Holstein[38]) Durchlaucht an, sämbtliche zu Pferde auf den ordinairen Renneplatz in den Thiergarten. J. M. ritten die gantze Front hinauf, und dann stiegen dieselben ab und gingen solche zu Fuß wieder herunter; dann machte das Regiment die Handgriffe und zwar beyde Bataillons zugleich, da bey Jhro Höchstseeligen M. nur 1 Bataillon nach dem andern solche machten; alß nun das gantze Regiment gefeuret und chargirt, marchirte solches Bataillon-weiß vor J. M. vorbey, und da selbige sich wieder gestellet und die Compagnie formiret, gingen J. M. bey jeder Compagnie die Front herunter und regadirte besonders die Recruten, welche wie sonst gewöhnlich grüne Büsche auf denen Hüthen hatten, worauf dann jede Compagnie vor J. Königl. M. vorbey marchirte, und dieselben mit jeden Commandeur der Compagnie solange redeten, biß die Compagnie vorbey war und ihn besonders dahin befragten: Wie viel Mann an geworben? wie stark der Abgang gewesen, auch jeden Feldwebel jeglicher Compagnie fragten: Wie lange er gedienet? und jeden jeglichen Officiers sehr gratieux Sich begrüßten, selbige sich auch bedecken mußten, da J. M. mit ihnen redeten, hier-

[36]) Christoph Martin Graf von Degenfeld-Schomburg (geb. 26. 4. 1689, gest. 16. 8. 1762) war 1740 bevollmächtigter Minister bei dem fränkischen, schwäbischen und oberrheinischen Kreise. (Berliner Adres-Calender 1740, 1741.)

[37]) Berlinische Privilegierte Zeitung dd. 18. 6. 1740.

[38]) Ebenfalls.

auf war die Revue um 11 Uhr geendiget und J. M. erheben sich in dero Residentz, hielten auch auf dero Schloß Tafel; gegen Abend aber dieselben nach Charlottenburg wieder retourniren werden.

Es ist bey dieser 1. Revue J. M. besonders zu remarquiren, daß keine Promotiones derer Officiers des Regiments an den Tag wie sonst geschehen vorgegangen, noch auch welche caßirt worden, hiernächst die Recruten nicht zum zweyten mahl wie sonst geschehen sich vorführen laßen, auch das erstere mahl ein vorbeymarschiren selbige nicht sonderlich von J. M. regardiret werden können, indem dieselben beständig mit den Officiers, deßen Compagnie vorbeymarschiret, discouriret, noch viel weniger einige Ungnade gegen einen Capitain temoigniret haben, daß er nicht genugsahme Leuthe angeworben, wie dann auch keine Flügelleuthe von dem Regiment ausgezogen oder genommen, solche etwa unter den Potsdamschen Regimentern zu haben, davor denen Officiers das Geld Baar wieder aus der Recrutencaße remboursiret wurde. Alle diese Umstände werden allerdings eine remarquable Veränderung des Militairwesens künftig veruhrsachen, zumahlen wenn bey denen andern Regimentern bey der Revue ein gleiches geschehen solte; übrigens fernere nova, so von einiger Consideration seyn, nächstkünftig folgen werden.[39])

In einem Briefe vom 15. Juni 1740 an den Quedlinburger Hofrat Madelung schreibt Vogel u. a. folgendes:

Von meinem Schwager[40]) — da er das Glück gehabt um Jhro jetzige M. alß Cronprintz bey der Cüstrinischen Affaire — weiß sicher, auch von dem Herrn General v. Kalckstein, dessen Patrocinii ich mich zu erfreuen, daß J. M. nach dero großen Einsicht und Weißheit aus politique nicht alles vor der Hand verändern werden, sondern peu a peu avec une bonne maniere einführen. Doch ist dieses sicher, daß das gantze Land sich einer gesegneten Regierung zu erfreuen hat, und der Gott Mars nicht, so wie geschehen, die Oberhand haben wird, auch solches dahero zu schließen, weilen so wohl Jhro Durchlaucht der alte Fürst zu Dessau nebst deßen sämbtlichen Durchlauchtigen Printzen

[39]) Dem Berichte ist die Ordnung des Leichenbegängnisses Friedrich Wilhelms I., das auf 22. 6. 1740 angesetzt worden war, beigegeben worden, die hier jedoch nicht abgedruckt worden ist; vgl. über den Trauerzug u. a. (David Faßmann) Merkwürdigster Regierungs-Antritt Sr. Preußischen Majestät Friderici II., Franckfurt und Leipzig 1741, S. 32 bis 39.

[40]) In einem früheren Briefe nennt Vogel den Namen seines Schwagers, des früheren Kammerdieners Mertz. — Zur Sache vgl. Koser, S. 14, s. auch die Einleitung.

Charlottenburg zu einem Dorffe gemachet, und dem Amte Spandau übergeben werden sollen, S. M. Dero Residentz darin angefangen.[30]) Des Herrn General v. Schwerin[31]) Excellenz sind beständig um den König und in großen Credit.

Den 5. Morgends um 8 Uhr kamen S. Königl. M. herein, und wohneten Vormittags im Dom der Predigt des Herrn Jablonsky,[32]) Nachmittags in der Petri-Kirche des Herrn Reinbeck[33]) bey.

Und kehreten nachdem Sie zwischen 12 und 1 Uhr mit des Herrn v. Boden Excellenz, Herrn Eversmann[34]) und Herrn Frederstorff[35]) in der Schatz-Cammer gewesen seyn, und einen Korb, worin man vermuthet, daß Rechnungen verwahret, sollen haben heraus tragen laßen, um 5 Uhr nach Charlottenburg zurück.

Den 6. sind des Herrn v. Marchal[36]) Excellenz hinaus genöthiget, und haben an der Königl. Tafel mit gespeißet, sind auch den 11. wieder invitiret.

Eodem ließen S. M. etliche 90 Pferde und 20 Maulthiere von hier nach Charlottenburg bringen, von ersteren ist dem Herrn General-Adjutant v. Bodenbruch ein Schimmel geschenket, welcher über 100 Luis d'or werth seyn soll.

---

der Jäger-, Ecke Markgrafenstr. am Friedrichsstädtischen- (heutigen Gensdarmen-) Markt. Das Gebäude — 1737 durch Friedrich Wilhelm I. als „Domestikenhaus" erbaut — diente später der Kgl. Seehandlung zur Unterkunft, die nach mannigfachen Änderungen noch an derselben Stelle, freilich in einem Neubau untergebracht ist. Vgl. Fr. Nicolai, Beschreibung der Königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam (zitiert Nicolai), dritte Auflage, Berlin 1786, Band I, S. 205. Vgl. oben Anm. 18.

30) W. Gundlach, Geschichte der Stadt Charlottenburg I (1905), S. 103 ff.

31) Graf Kurt Christoph von Schwerin, der berühmte Generalfeldmarschall, geb. 26. 10. 1684, gest. den Heldentod in der Schlacht bei Prag 6. 5. 1757.

32) Daniel Ernst Jablonsky, geb. 26. 11. 1660, gest. 25. 5. 1741, berühmter reformierter Theologe, seit 1693 Hofprediger, 1700 bei Begründung der Sozietät der Wissenschaften, Direktor der morgenländischen Sprachkunde, 1733 Nachfolger von Leibniz als ordentlicher Präsident der Akademie. Vgl. Hermann Dalton, Daniel Ernst Jablonsky, Berlin 1903.

33) Joh. Gustav Reinbeck, geb. 25. 1. 1683, gest. 21. 8. 1741, hervorragender, einflußreicher lutherischer Theologe, seit 1717 Probst der Petrikirche.

34) Eversmann, Kämmerer unter Friedrich Wilhelm I. (s. später).

35) Fredersdorff, Kammerdiener und vertrautester Diener des Monarchen.

36) Samuel v. Marschall, Direktor der Kurmärkischen Landschaft, Vorsteher der Rekrutenkasse und Leiter des Postwesens, wurde bald der dirigierende Minister des neugeschaffenen fünften Departements des Generaldirektoriums für Kommerzien und Manufakturen, gest. 11. 12. 1749. Vgl. Act. Bor. VI. 1, S. 169 bis 172.

Eodem haben von hiesigen Regimentern p. Compagnie 1 Mann in Charlottenburg exerciren müßen, da sie es nun gut gemachet, und einige neue Exercitien dabey gelernet, haben S. M. einem jeden 2 Ducaten und eine bouteille Wein reichen laßen.[37])

Den 7. Morgends um 4 Uhr sind S. M. nach Ruppin abgereiset, und werden den 11. Vormittags wiederum in Charlottenburg vermuthet.[38])

Eodem ist das General-Directorium und Krieges- und Domainen-Cammer, nebst deren und der Geheimten Cantzelley in Pflicht genommen. Den 8. ist das Tribunal, wie auch die Ober-Rechen-Cammer, nebst denen Rendanten, den 9. das Cammer-Gericht und Criminal-Collegium beeydiget,[39]) und sollen die Bürgerschaft den 15. huldigen, wobey 3000 rtl. an 2 gl. Stück ausgeworffen werden sollen.

Sonsten gehet die Rede, daß S. Königl. M. binnen 4 Wochen nach Preußen gehen werden. Höchst-Dieselbe hätten Sich auch erlauben laßen, denen fremden Gesandten, wie andere Potentaten Audientz zu geben.

Dero beyde Leib-Pagen, Möllendorffs[40]) von Geschlecht, hätten Sie zu Cammer-Junckers und Staabs-Capitains gemachet, wie dann die Cammer-Pagen hinkünftig allemahl den Rang eines Capitains haben solten. Von denen Cadets wolten Höchst-Dieselbe noch 18 Pagen für Sich, 6 Reit-Pagen und einige Jagt-Pagen auslesen.

Zu Reparation des Charlottenburgischen Gartens wären vors erste 30 000 rtl. destiniret.[41]) Alle Dispensationes in Heurathssachen wären aufgehoben, und dürffe einjeder ohne Anfrage heurathen, wie er wolle, wann es nur nicht wieder die gradus der Göttlichen Schrift lieffe.[42])

---

[37]) Vgl. Troeger a. a. O., Seite 25.

[38]) Gleichen Tag und Stunde der Abfahrt nach Rheinberg gibt die „Berlinische privilegierte Zeitung“ 1740, dd. 9. 6. in ihrem Berliner Artikel an. Die Ankunft in Charlottenburg erfolgte, wie Schulzer berichtete, am 11. 6. (Zeitung dd. 14. 6.)

[39]) S. Act. Bor. VI. 2, Nr. 2, S. 2 ff.

[40]) Über die Möllendorffs vgl. „Herold“ Jahrgang 1878.

[41]) Gundlach (a. a. O. II 335) kennt als früheste Nachricht betr. bauliche Veränderungen am Charlottenburger Schlosse eine Notiz in der Spenerschen Zeitung vom 5. Juli.

[42]) Vgl. Koser, S. 13, abgedr. bei Mylius a. a. O. 1740, dd. 3. Juni 1740 Nr. 21.

schätzet dieses für einen glücklichen Umstand. Es ist hier zwar die Rede gangen, als ob Sie den König Ihren Herrn Bruder zu Hannover besuchen würden: es wird aber nunmehro fast für wahrscheinlicher gehalten, daß J. Königl. M. von Engelland eine Tour nach Berlin machen könten. Die gewaltsamen Werbungen sollen durch eine offene Deklaration praeliminariter abgeschafft seyn. Zu Minden und Soest haben in verwichener Woche die Guarnisons wie an andern Orten dem neuen König geschworen. An letzteren Orte hat das Absterben von des Hochsel. Königs M. unter den Officiers eine große Bestürtzung gemacht. Man trägt sich daselbst mit einem Gerüchte, daß die Accise abgeschafft werden solte, wiewohl solches zu früh entstanden seyn mag. Im Mindischen wird vor den neuen König und NB. Königin gebetet, welches man hieselbst von einem Manne weiß, der das gedruckte Formular in seinen Händen gehabt hat. Die hiesigen Bediente bezeugen oftemahl ihre Freude darüber, daß ihr Fürst und Dero Princeßin Schwester[4]) bey des neuen Königes M. in Consideration stehen. Man hat sagen wollen, als ob Hochgedachter Fürst eine braunschweigische Princeßin heyrathen würden. Andere sprechen von einer Heßischen. Der Schaden, welchen die brandenburgischen Troupen bey letzteren Durchmarsch hieselbst verübet haben, machet noch jetzo viele betrübte Gemüther, und haben einige Unterthanen solcherhalben ihre Grundstücke versetzen müßen, die noch nicht eingelöset sind.

In dem Lüneburgischen ist die Noth so groß, daß die armen Bauern die junge Heide freßen. In diesen Gegenden findet sich überall kein Futter und würde ein großer Herr, wenn er nach Pyrmont käme seine Pferde zurückschicken müßen. Die anderen Lebensmittel gehen ebenfalls erschrecklich ab und verursachen große Theurung. . . . . . .
. . . . . . Das bisher zur Zeit der Revue in Berlin sich aufhaltende Regiment von Land-Militz unterm Obristen v. Kratz zu 2000 Mann stark hat der König auseinander gehen, jedem Gemeinen 1 rtl. und den Officiers nach Proportion ein mehres geben laßen, weil S. Königl. M. davor gehalten, daß die Landereyen noch nicht verarbeitet und die Bauren also ihrer Söhne und Knechte benöhtiget wären.

[4]) Gemeint ist der Fürst Karl August von Waldeck, geb. 1704, reg. seit 1728 (Schumann, Genealogisches Handbuch 1741, S. 329), er vermählte sich im Jahre 1741 mit einer Prinzessin aus dem Hause Pfalz-Birkenfeld. Da er mehrere Schwestern hatte, ist nicht ersichtlich, welche hier gemeint ist.

zahlen, als sie nöthig hätten. Doch erfordert alles noch Confirmation. Die Expectantien auf Lehngüther, Praebenden, Closter usw. solten caßiret seyn.[47])

Wild soll das gantze Jahr hindurch für den, welcher es haben will, um einen leydlichen Preis geschoßen werden.[48])

Der Herr Major v. Putkammer[49]) Glasenapschen[50]) Regiments hat wegen Unpäßlichkeit, der Herr Capitaine Hellermann aber von des Königs Regiment wegen Alters und Unvermögen, ersterer mit 600 rtl. zweyter mit 1200 rtl. Jährlichen Gnaden-Gehalts, auf Ansuchen Dimmißion erhalten.

2.

Bericht aus Pyrmont.

Pyrmont, den 12. Juny 1740.

Es ist gewiß, daß sowohl der Herzog als Herzogin von Braunschweig[1]) in Berlin sind. Herr Geheimer Rath v. Munchhausen[2]) von Hannover ist auch noch da und hat den Geheimbden Secret. Unger bey sich.

Alle Anzeigen sollen so viel ergeben, daß der neue Hof sehr magnifique seyn werde. Man muthmaßt nicht ohne Grund die Königl. Frau Mutter[3]) dürften an der Regierung vielen Antheil haben und

---

[47]) Edikt vom 3. Juni 1740, abgedruckt bei Mylius Corp. Constitutionum Marchicarum Continuatio I, 1740, Nr. 19.

[48]) Unter dem 23. Juli 1740 wurde eine „neu moderirte Wildpräts-Taxe" bekannt gegeben. (Mylius a. a. O. 1740, Nr. 35).

[49]) Berliner Adreß-Kalender 1740, S. 6.

[50]) Das Glasenappsche Regiment lag in Berlin, der Chef desselben wurde am 29. Juni 1740 General der Infanterie.

[1]) Herzog Karl I. von Braunschweig-Wolfenbüttel, geb. 1713, reg. seit 1735, gest. 1780, Bruder der preußischen Königin; seine Gemahlin (seit 1733) Philippine Charlotte (geb. 13. 3. 1716, gest. 16. 2. 1801) war eine Schwester Friedrichs.

[2]) Gerlach Adolph v. Münchshausen, Präsident des kurf. hannöverschen Geh. Ratskollegiums, Groß-Vogt zu Zelle (Schumann, Jährliches Genealogisches Handbuch 1741, S. 153 f.). Über seine Sendung nach Berlin vgl. Politische Korrespondenz Friedrichs des Großen (zitiert Pol. Korr.), erster Band, Berlin 1879, S. 7 und 9; ausführlich über ihn bei F. Frensdorff, G. A. v. Münchhausens Berichte usw. a. a. O. — Über Joh. Wilh. Unger vgl. daselbst S. 15 und von demselben Verfasser: Nachrichten der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. 1899. S. 8.

[3]) Die Königin-Mutter Sophia Dorothea (1687 bis 1757), eine Tochter Georgs I. von England. Andere meinten, daß die regierende Königin Einfluß auf die Regierung erlangen würde. (Troeger a. a. O., S. 34.)

schätzet dieses für einen glücklichen Umstand. Es ist hier zwar die Rede gangen, als ob Sie den König Ihren Herrn Bruder zu Hannover besuchen würden: es wird aber nunmehro fast für wahrscheinlicher gehalten, daß J. Königl. M. von Engelland eine Tour nach Berlin machen könten. Die gewaltsamen Werbungen sollen durch eine offene Deklaration praeliminariter abgeschafft seyn. Zu Minden und Soest haben in verwichener Woche die Guarnisons wie an andern Orten dem neuen König geschworen. An letzteren Orte hat das Absterben von des Hochsel. Königs M. unter den Officiers eine große Bestürtzung gemacht. Man trägt sich daselbst mit einem Gerüchte, daß die Accise abgeschafft werden solte, wiewohl solches zu früh entstanden seyn mag. Im Mindischen wird vor den neuen König und NB. Königin gebetet, welches man hieselbst von einem Manne weiß, der das gedruckte Formular in seinen Händen gehabt hat. Die hiesigen Bediente bezeugen oftemahl ihre Freude darüber, daß ihr Fürst und Dero Princeßin Schwester[4]) bey des neuen Königes M. in Consideration stehen. Man hat sagen wollen, als ob Hochgedachter Fürst eine braunschweigische Princeßin heyrathen würden. Andere sprechen von einer Heßischen. Der Schaden, welchen die brandenburgischen Troupen bey letzteren Durchmarsch hieselbst verübet haben, machet noch jetzo viele betrübte Gemüther, und haben einige Unterthanen solcherhalben ihre Grundstücke versetzen müßen, die noch nicht eingelöset sind.

In dem Lüneburgischen ist die Noth so groß, daß die armen Bauern die junge Heide freßen. In diesen Gegenden findet sich überall kein Futter und würde ein großer Herr, wenn er nach Pyrmont käme seine Pferde zurückschicken müßen. Die anderen Lebensmittel gehen ebenfalls erschrecklich ab und verursachen große Theurung. . . . . . .
. . . . . . Das bisher zur Zeit der Revue in Berlin sich aufhaltende Regiment von Land-Militz unterm Obristen v. Kratz zu 2000 Mann stark hat der König auseinander gehen, jedem Gemeinen 1 rtl. und den Officiers nach Proportion ein mehres geben laßen, weil S. Königl. M. davor gehalten, daß die Landereyen noch nicht verarbeitet und die Bauren also ihrer Söhne und Knechte benöhtiget wären.

---

[4]) Gemeint ist der Fürst Karl August von Waldeck, geb. 1704, reg. seit 1728 (Schumann, Genealogisches Handbuch 1741, S. 329), er vermählte sich im Jahre 1741 mit einer Prinzessin aus dem Hause Pfalz-Birkenfeld. Da er mehrere Schwestern hatte, ist nicht ersichtlich, welche hier gemeint ist.

3.*)

Bericht von Vogel.

Berlin, den 15. Juny 1740.

Unter denen remarquablesten Sachen, so hier zeithero vorgegangen, ist anzumercken, daß J. M. den 12. huj. nach abgewarteten Lutherischen Gottesdienst in der Petri-Kirchen und geendigter Parade denen frembden Herren Gesandten öffentlich Audientz auf dem Schloß zum ersten mahl ertheilet; und nachstehendes dabey angemercket worden.[1])

J. Königl. M. erschienen, da Sie zuvor schwartz gekleidet geweßen, in einen Violet[2]) Sammet Kleid und Mantel in den großen Saal, alwo sämbtliche Herren Officiers hiesiger Guarnison so nicht auf Trachten geweßen in ihrer neuesten Montur stunden, worauf dann sämbtliche Herren Gesanden, die alß Envoyez extraordinaire den Character führen, alß der Königl. Kayserl., Rußisch. Kayserl., Frantzösische, Schwedische und Hannoverische, der Herr Etats- und Premier-Minister v. Munchhausen,[3]) so vor einigen Tagen in solcher Qualität alhier eingetroffen, admittiret wurden, ihre öffentliche Condolentz und Gratulations-Compliments abzulegen; der frantzösische Herr Gesandte aber den Pas vor allen andern nahm.[4]) J. Königl. M. ertheilten die Audientz stehend sonder Thron, und die Herrn Gesandten waren sämbtlich in tiefer Trauer mit Mänteln angethan, nach J. M. gegebenen Ordre, auch um die Mantel Kragens pleureusen hatten; ihre Kutschen und Bediente, welche in dem Schloßhof stunden, gleichfalß in tiefer Trauer, dero Kutschen aber schwartz drapirt waren.[5]) Nach geendigter Audientz geruhten J. M. allergnädigst mit der verwittbeten

---

*) Dem Berichte wurden zwei Drucksachen beigegeben: in der einen wurde die Huldigung am 3. August angesagt, und die andere betraf die Anwartschaft auf Lehen. Edikt vom 3. 6. (gedr. bei Mylius a. a. O.).

[1]) Berlinische Privilegierte Zeitung dd. 14. 6. 1740.

[2]) Daß der junge König sich nicht streng an die vorgeschriebenen Zeremonien hielt, erregte den Unwillen mancher Hofleute und fremder Beobachter; Manteuffel fand derartige „Irregularitäten" contre tout usage et sans rime et raison. Troeger a. a. O., S. 29.

[3]) S. vorigen Bericht, Anm. 2.

[4]) Praetorius a. a. O. XII S. 9 erzählt, daß bei einer Kour der fremden Gesandten beim König am 1. August es beinahe zu einem unangenehmen Auftritt gekommen wäre wegen des Vortrittes des französischen Gesandten Marquis v. Valory vor dem russischen Herrn v. Brackel.

[5]) Das Trauer-Reglement vom 1. 6. 1740 ist abgedruckt bei Mylius a. a. O. 1740, Nr. XVII.

Königl. M. und dero Gemahlin M. besonders an einer Tafel zu speißen; die Herren Gesandten, dero Etats-Ministri und Herren Generals aber besonders an einer Tafel tractiren ließen, welche 3 Gänge hatte, da beyde erstere Gänge jeglicher 15 Couverts und der 3. in Confecturen bestanden; gegen Abend aber sich J. M. wieder nach dero Lustschloß Charlottenburg erhoben, woselbst dieselben bis dato geblieben, und sowohl die Etats dero Bedienten alß auch wegen Absendung Ihrer Gesanden an frembde Höfe reguliren wollen; und von Letztern so viel bekannt worden, daß sämbtliche Gesandten Obristen seyn sollen. Daher der Herr Obrist v. Munchow[6]) Kalckfteinischen Regiments nach Wien gehet, nebst einer Suite von 2 Cavaliers, 4 Pagen und 16 Laquais, der Herr Obrist Graf v. Truchs[7]) Kleistschen Regiments aber nach Hannover destiniret ist, gleichfalß mit einer ansehnlichen Suite.

Indeß wird in Potsdam zur solennen Beerdigung J. Höchstseeligen Königl. M. große Veranstaltungen gemachet, zu dem Ende auch den 19. huj. 200 Pferde bestellet, 24 Canons nebst Pulverwagens dahin zu bringen; auch den 14. dito schon die Reichs-Insignia, alß Cron und Cepter nebst den Mantel und Reichsapfel durch ein Commando Gens d'armes[8]) dahin gebracht worden. Die Guarnison-Kirche daselbst ist gantz schwartz an allen Wänden mit Tuch behangen, und in selbiger wird ein prächtiges castrum doloris aufgerichtet.

Den 22. huj. hingegen die solenne Proceßion geschehen, und zu Accommodirung derer frembden Herrn von Distinctions wie auch hießigen Herren, befohlen worden, in dem Holländischen Quarrée[9])

---

[6]) Über seine Sendung nach Wien vgl. Koser, S. 23; seine Instruktion abgedruckt in Pol. Korr. I, S. 2 f.

[7]) Graf Truchseß von Waldburg, vgl. Koser, S. 22. Im Gefolge des Grafen war der junge Freiherr v. Bielfeld. S. dessen Berichte Lettres familières et autres de monsieur le baron de Bielfeld, 2. Aufl., 2 Bände, Leiden 1767. Die Instruktion für Truchseß abgedruckt in Pol. Korr. I, Nr. 10 S. 8 f., dd. 18. 6. 1740.

[8]) Kavallerie-Regiment in Berlin, das zu damaliger Zeit seine Ställe und Hauptwache auf dem Friedrichsstädtschen (dem heutigen Gendarmen-) Markte hatte.

[9]) Das holländische Quarrée oder Revier ist ein zwischen Bassinplatz und Nauener Straße angelegter Häuserblock gleichförmig gebauter zweistöckiger Giebelhäuser nach holländischer Art, mit deren Bau Friedrich Wilhelm I. begonnen hatte und die von seinem Nachfolger fertiggestellt wurden. Sie waren bestimmt für die aus Holland herbeigezogenen Handwerker. Vgl. (Fr. Nicolai) Beschreibung der Königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam, III³, Berlin 1786, S. 1117 und 1187 (zitiert Nicolai); vgl. ferner Hans Kania, Die Architektur der Stadt Potsdam im 18. Jahrhundert. Potsdam 1911. 2. Aufl. S. 10.

keine Stuben zu vermiethen, sondern selbige daßelbst logiren sollen, auch um alles gut sehen, auf der Straße, wodurch die Proceßion geschiehet, eine Schaubühne vor dieselbe gebauet wird. Die Trauer-Musique wird kostbar seyn, welche der Herr Graue[10]) J. M. Capellmeister componiret gehabt, welche selbigen Tages in der Kirche sol aufgeführet werden; auch J. M. selbst eigenhändig von J. Königl. M. in Pohlen 2 Castraten[11]) verschrieben haben, die Oden abzusingen; und selbigen Tag eine Tafel von 200 Persohnen zu tractiren, daselbst alle Anstalten vorgekehret werden.

Die Huldigung geschiehet den 3. August c. von denen sämbtliche Ständten des Landes und Städten; und zu mehrerer Nachricht die 2 gedruckten Piecen beylege; dabey werden des Herrn v. Arnims[12]) Excellenz die Erbhuldigungsanrede thun, der Herr Geheime Rath und Stadt-Praesident v. Neuendorff[13]) hingegen deren Verantwortung verrichten, der Huldigungsact aber mit vielen Sollennitäten geschehen.

Sonst werden zwar viele und große Veränderungen vermuthet, die meisten sind aber noch ungewiß; hingegen daß alle Expectanzien auf Lehne und Canonicate aufgehoben worden, desto gewißer, davon wo möglich morgen das emanirte Edict abzusenden verhoffe.[14]) Der status militaris wird wie selbst die Herrn Officiers vermeynen ziemlich herunter gesetzet werden;[15]) und beygehende Ordre übersende, den jetzigen stylum derer Cabinets-Ordres[16]) zu ersehen. Wie dann auch

---

[10]) Der Hofkapellmeister des Königs hieß Graun, über dessen Trauerkantate vgl. Bielfeld a. a. O. I. 90.

[11]) Der andere Berichterstatter gibt am 17. Juli die richtige Zahl, nämlich drei an. Preuß, Friedrichs des Großen Jugend und Thronbesteigung, Berlin 1840, S. 348, nennt die Namen der drei aus Italien stammenden Sänger, die der Dresdener Hof gesandt hatte: Amarevoli, Monticelli und Annibali.

[12]) Georg Dietloff v. Arnim, Herr zu Boytzenburg, geb. 7. 9. 1679, seit 1738 Wirkl. Geheimer Rat und Etatsminister, Präsident des Oberappellationsgerichts, der große Gegner der Coccejischen Justizreform, der er schließlich doch weichen mußte; 1748 mußte er seinen Posten mit dem eines Generalpostmeisters tauschen; gest. 20. 10. 1753. Act. Bor. VI. 1, S. 121 ff.

[13]) Er war der erste Beamte der Stadt Berlin und saß zugleich in der Kurmärk. Kriegs- und Domänenkammer. Act. Bor. VI. 1, S. 364 f.

[14]) S. Bericht 1, Anm. 29.

[15]) Das Gerücht von einer Heeresverminderung, das nur zu bald durch das Gegenteil widerlegt wurde, scheint damals allgemein verbreitet gewesen zu sein. Vgl. Koser, S. 16 f.

[16]) Die diesem Berichte beigefügte Abschrift einer Kabinetts-Order vom 4. 6. an den Generalmajor v. Kleist ist nicht mit abgedruckt worden, da ihr

Hoheit nebst 2 Königl. General-Adjutanten saßen, der v. Knobelsdorff[27]) und v. Borck.[28])

Hiernächst ist auch sicher, daß J. Königl. M. den 15. huj. die primarias preces in männlichen Stifftern, J. M. die Königin aber in denen weiblichen Stiftern ertheilet haben, auch citissime die Collations-Patente in deren Kantzeleyen expediret worden. Den 16. huj. geheime, sichere Nachrichten aber melden, daß vermöge einer eingelaufenen Cabinets-Ordre die Collations-Patente, so J. M. die Königin unterschreiben und volziehen müßen, niemanden extradiret werden sollen, welche Ordre höchst remarquable Folgerungen nach sich ziehen möchte.[29]) Wie denn auch en egard des Ordens de la générosité die vermuthete Veränderung erfolget, daß solcher gäntzlich cessieret, an deßen Stelle aber J. M. den Orden pour la mérite eingeführet, welcher oben wie das sogenannte Gnaden-Creutz um den Halß an einen schwartzen Band getragen wird, das Band aber gleich auch schwartz, doch in diesem Stück verändert ist, daß an den Seiten des Bandes weiße Spitzen eingewürcket seyn, hingegen das Creutz an Größe den alten gleich, aber eine Königl. Crone drauf stehet, der Buchstabe Fr. wie auf den vorigen, hingegen die Worte: Pour la mérite sodarauf emaillirt es sogleich distinguiren; mit welcher Ordre der Herr General-Adjutant v. Hacke heute zum ersten mahl brillirt, den alten de la générosité aber abgeleget.[30]) Die Veränderungen, so bey denen Lehnen vorgegangen, seyn auch considerable, dahero zu mehrerer Information des emanirte Edict, wovon in letzteren Relation Erwehnung gethan, beylege, wobey sonderlich der Herr Obriste v. Derschau[31]) vor allen andern auf 70 000 rtl. verliehret, welcher sich

---

[27]) Knobelsdorff — der Baumeister — war nicht Generaladjutant.

[28]) v. Borck, bereits als Leutnant 1727 dem jungen Kronprinzen als militärischer Erzieher zuerteilt (Koser, Friedrich der Große als Kronprinz, S. 10), wird am 23. 6. 1740 Generaladjutant. Über sein trauriges Ende s. Koser, S. 486.

[29]) Eine Nachricht, die allerdings die Äbtissin von Quedlinburg besonders unangenehm berühren mußte.

[30]) Preuß a. a. O., S. 347 und 360 Anm.; vgl. auch G. W. Wohlbrück. Versuch einer Geschichte des Ordens de la Générosité und des daraus entstandenen Ordens pour le mérite. Berlin 1827.

[31]) Über Derschaus Habsucht wurde besonders geklagt. Es scheint, daß die Worte Friedrichs II. an die Generale, die besonders auf Derschau gemünzt waren, ihren Eindruck auf ihn nicht verfehlt haben. Die betreffende Stelle in der Ansprache des Königs lautete: „Gegen einige von Ihnen liegen Klagen über Habsucht, Härte und Übermut vor; stellen Sie die Klagen ab.“ Koser, S. 15.

die 8 Soldaten hingegen, da selbige vor J. M. execieret, einen jeden mit 2 Ducaten und 1 bouteille Wein regaliren laßen.

Übrigens haben wir morgen die Freude J. Königl. M. in hiesiger Residentz zu sehen, da dieselben dem Tauf-actui bey dero General-Adjutanten v. Hacken[22]) allergnädigst beywohnen werden, davon dann nächstens specialia erfolgen sollen.

Berlin, den 16. Juny 1740.

Heute sind J. Königl. M. früh gegen 10 Uhr von Charlottenburg in hießige Residentzien eingetroffen, der Parade beygewohnet und die Mittags-Mahlzeit bey J. M. der verwittbeten Königin nebst dero Gemahlin Königl. M. eingenommen, worauf Höchstgedachts-Dieselbe gegen 3 Uhr nach dem Hause des General-Adjutanten v. Hacke gefahren und in höchster Persohn Gevatter gestanden, die andern Pathen aber dero Herrn Bruder Printz Wilhelm, der Margraf Carl und deßen Herr Bruder Wilhelm[23]) Königl. Hoheiten, der Hertzog von Holstein[24]) und der Printz v. Bevern[25]) Durchlaucht gewesen; dabey aber, alß was besonders remarquiret worden, daß J. Königl. M. das Kind von der Königin Ober-Hof-Meisterin v. Komecken[26]) Fräulein Tochter und nicht von der ordinairen Frau presentirt worden, J. M. auch währenden Tauf-actui das Kind gehalten, welchen Tauf-actum der Herr Probst Reinbeck verrichtet; nach verflossener Stunde aber J. M. wieder auf dem Schloß retourniret, und bey J. M. der verwittbeten Königin und dero Gemahlin Königl. M. biß 6 Uhr verblieben, hiernächst aber nach Charlottenburg retourniret und vor dero Kutsche 4 Pferde hatten, deren Geschirr mit violet Tuch bezogen war voraus 2 Läufers liefen, hinter dem Wagen aber 6 Pagen zu Pferde folgten und bey J. M. dero Herr Bruder Printz Wilhelm Königl.

---

[22]) Berlinische Privilegierte Zeitung 1740, dd. 18. Juni.

[23]) Friedrich Wilhelm, Prinz in Preußen, Markgraf zu Brandenburg-Schwedt, jüngster Sohn des Markgrafen Albrecht, eines Sohnes des Großen Kurfürsten aus zweiter Ehe, geb. 28. 3. 1714, gest. als Generalmajor 12. 9. 1744.

[24]) Friedrich Wilhelm, Herzog von Holstein-Beck, geb. 18. 6. 1687, Juni 1740 General der Infanterie, 1741 Generalfeldmarschall, gest. 11. 11. 1749; er stand dem König sehr nahe. Vgl. Koser, S. 487 f.

[25]) August Wilhelm, Herzog von Braunschweig-Bevern, geb. 15. 10. 1715, regierte seit 1746, gest. 11. 8. 1781 als General der Infanterie und Gouverneur von Stettin, bekannter General Friedrichs des Großen; er war ein Vetter der Königin.

[26]) v. Kamecke, s. v. Hahnke, Elisabeth Christine a. a. O.

Hoheit nebst 2 Königl. General-Adjutanten saßen, der v. Knobelsdorff[27]) und v. Borck.[28])

Hiernächst ist auch sicher, daß J. Königl. M. den 15. huj. die **primarias preces** in männlichen Stifftern, J. M. die Königin aber in denen weiblichen Stiftern ertheilet haben, auch **citissime** die Collations-Patente in deren Kantzeleyen expediret worden. Den 16. huj. geheime, sichere Nachrichten aber melden, daß vermöge einer eingelaufenen Cabinets-Ordre die Collations-Patente, so J. M. die Königin unterschreiben und volziehen müßen, niemanden extradiret werden sollen, welche Ordre höchst **remarquable** Folgerungen nach sich ziehen möchte.[29]) Wie denn auch **en egard** des Ordens **de la générosité** die vermuthete Veränderung erfolget, daß solcher gäntzlich cessieret, an deßen Stelle aber J. M. den Orden **pour la mérite** eingeführet, welcher oben wie das sogenannte Gnaden-Creutz um den Halß an einen schwartzen Band getragen wird, das Band aber gleich auch schwartz, doch in diesem Stück verändert ist, daß an den Seiten des Bandes weiße Spitzen eingewürcket seyn, hingegen das Creutz an Größe den alten gleich, aber eine Königl. Crone drauf stehet, der Buchstabe **Fr.** wie auf den vorigen, hingegen die Worte: **Pour la mérite** sodarauf emaillirt es sogleich distinguiren; mit welcher Ordre der Herr General-Adjutant v. Hacke heute zum ersten mahl brillirt, den alten **de la générosité** aber abgeleget.[30]) Die Veränderungen, so bey denen Lehnen vorgegangen, seyn auch **considerable**, dahero zu mehrerer Information des emanirte Edict, wovon in letzteren Relation Erwehnung gethan, beylege, wobey sonderlich der Herr Obriste v. Derschau[31]) vor allen andern auf 70 000 rtl. verliehret, welcher sich

---

[27]) Knobelsdorff — der Baumeister — war nicht Generaladjutant.

[28]) v. Borck, bereits als Leutnant 1727 dem jungen Kronprinzen als militärischer Erzieher zuerteilt (Koser, Friedrich der Große als Kronprinz, S. 10), wird am 23. 6. 1740 Generaladjutant. Über sein trauriges Ende s. Koser, S. 486.

[29]) Eine Nachricht, die allerdings die Äbtissin von Quedlinburg besonders unangenehm berühren mußte.

[30]) Preuß a. a. O., S. 347 und 360 Anm.; vgl. auch S. W. Wohlbrück. Versuch einer Geschichte des Ordens de la Générosité und des daraus entstandenen Ordens pour le mérite. Berlin 1827.

[31]) Über Derschaus Habsucht wurde besonders geklagt. Es scheint, daß die Worte Friedrichs II. an die Generale, die besonders auf Derschau gemünzt waren, ihren Eindruck auf ihn nicht verfehlt haben. Die betreffende Stelle in der Ansprache des Königs lautete: „Gegen einige von Ihnen liegen Klagen über Habsucht, Härte und Übermut vor; stellen Sie die Klagen ab.“ Koser, S. 15.

anjeßo gegen seine Officiers bey dem Regiment besonders bestinguirt und Ihnen öffentlich sämbtlich declarirt, daß er hinfüro mit Ihnen en Camerade leben würde, auch gegen einen jedweden, welchen er sonst tort gethan, besonders gegen die Bürgerschaft in Spandow extraordinair höflich ist; überhaupt sie einen gantz anderen Mann, alß eedem gewesen, an ihn haben.

Berlin, den 17. Juny 1740.

Es ist bekannt geworden, daß der hiesige Herr Ober-Stallmeister Graf v. Schwerin den schwartzen Adlerorden[32]) erhalten, auch nächstens selbigen die Herren Etats-Ministri v. Viereck und v. Thulmeyer Excellenzen erhalten werden, der Jagdtjuncker Herr v. Hertefeldt aber Ober-Forstmeister in Pommern an die Stelle des Herrn Bocks[33]) gesetzet, selbiger hingegen dimmittirt worden. Dem hiesigen General-Directorio auch da sie vor einige Bediente um Zulage allerunterthänigst Anfrage gethan zur Resulution worden: Daß J. M. nicht gesonnen wären neue Tractamenten auszumachen. Der General-Renthmeister Gobbin[34]) auch heute früh um 3 Uhr auf der Renthey gewesen und per Ordre früh um 4 Uhr in Charlottenburg seyn müßen, alwo ihn J. M. gesprochen. Da Höchst-Derselbe des Abends um 12 Uhr zu Bette gehen, des morgens aber beständig um 4 Uhr aufstehen und dann von allen Sachen genauen Vortrag thun laßen[35]) und pro nunc nach denen Principiis des Herrn v. Boden Excellenz (welche beständig um dieselben seyn) alle Sachen meistentheils reguliret werden; diejenigen aber, die die Connexion des Staats etwas genauer betrachten, billig dubitiren, daß es beständige principia regulativa seyn und bleiben werden, welches

---

[32]) Betr. Schwerin vgl. den nächsten Bericht, Anm. 5. — Adam Otto von Viereck, geb. 1684, gest. 1758, war dirigierender Minister des Generaldirektoriums im 4. Departement, dessen Chef er bereits seit 1727 war. Vgl. Act. Bor. VI. 1, S. 159 ff.

[33]) Oberforstmeister Bock verwaltete das Forstdepartement von ganz Pommern; bei seiner Entlassung wurde es geteilt und nicht, wie in unserm Bericht angegeben ist, dem Jagdjunker v. Hertefeld allein überwiesen. Die richtige Angabe macht Schulzer in seinem Berichte vom 17. 6. (Nr. 4, Anm. 11). Vgl. Act. Bor. VI. 1, S. 388.

[34]) Gobbin verwaltete als „Hofrentmeister" die Generaldomänenkasse und alle mit ihr in Verbindung stehenden Nebenkassen. Act. Bor. VI. 1, S. 185.

[35]) Ähnlich schildert Friedrich selbst seine Lebensweise in einem Briefe vom 27. 6. 1740. Koser, S. 25.

Sich bey der neuen Regierung noch nicht eingefunden, auch so bald nicht werden gerufen werden; eben so wenig wie der Obriste v. Derschau, sondern bey ihren Regimentern bleiben müßen.

4.

Bericht von Schulzer.

Berlin, den 17. Juny 1740.

S. Königl. M. haben für der Königl. Frau Mutter den nahe an Monbijou gelegenen Thielschen, vormahls Udenschen Garten für 3000 Rtl. erkauft, um beyde zu combiniren, wie dann zugleich gesprochen wird, daß ein kostbares Palais in Monbijou erbauet werden solte, worin der Königl. Frau Mutter M. residiren würden, auch sollen glorwürdigst regierende Königl. M.[1]) Höchst-Deroselben Douaire noch mit 18 000 Rtl. Tafel-Gelder vermehret haben.[2]) Den 10. um 9 Uhr Morgends sind des Herrn Marggraf v. Schwed Königl. Hoheit hier angekommen, und reißeten den 14. wieder ab, man spricht, daß Sie hier in dero Frau Mutter Hause residiren werden.

Den 11. um 10 Uhr Vormittags sind S. Königl. M. Gott Lob! glücklich in Charlottenburg angelanget, die Leute aus Ruppin haben bey S. M. Ankunft in Ruppin den Weg über ½ Meile hinaus, an beyden Seiten mit Meyen bestecket, und in der Mitte mit Gras und Blumen bestreuet. Zu Mittage sind des Herrn v. Marchal Excellenz zu Charlottenburg wiederum mit an der Königl. Tafel gewesen.

Den 12. um 8 Uhr Morgends kamen S. M. in Berlin und wohneten des Herrn Probst Reinbeck Predigt in der Petri-Kirche bey. Um 11 Uhr hatten alle Fremde Ministres Audienz, um ihre Condolenz abzustatten, wobey alle Officirer der Guarnison außer den Wachthabenden zugegen gewesen. Zu Mittage haben beyde regierende M. M. bei der Königl. Frau Mutter gantz alleine gespeißet, des Herrn v. Podewils [3]) Excellenz haben durch trenchiren und vorlegen die



---

[1]) Vgl. Paul Seidel, Das königliche Schloß Monbijou in Berlin bis zum Tode Friedrichs des Großen (Hohenzollernjahrbuch III 1899, S. 178 bis 196. Vgl. Troeger a. a. O., S. 17.

[2]) Vgl. Praetorius a. a. O. XI, S. 87, 88. Troeger a. a. O., S. 17.

[3]) Heinrich v. Podewils der erste Kabinetts-Minister Friedrichs II., geb. 3. 10. 1695, 1741 in den Grafenstand erhoben, gest. 29. 7. 1760. Vgl. über diesen verdientesten Minister Friedrich des Großen: Koser in der Allgemeinen Deutschen Biographie (A. D. B.) Bd. 26 (1888) S. 344 ff.

Honores bey der Tafel observirt. Für die Fremde und einige unserer Ministres ist in einem anderen Zimmer eine Tafel gedeckt gewesen, welche 3 mahl mit 15 Eßen serviret worden. S. M. ritten um 5 Uhr wieder nach Charlottenburg. Den 13. Nachmittags um 5 Uhr haben die auswärtigen Ministri bey der regierenden Königin M. Condolenz abgestattet.

Den 14. ist der Paradesarg, welcher von Lindenholtz gemachet, mit Drap d'Argent und goldenen Treßen beschlagen, auch mit 8 Trobbeln von goldenen Gespinste versehen war, nach Potsdam abgegangen, den 23. h. soll die Proceßion seyn.

Eodem sind die 4 Ministres vom General-Directorio[4]) nach Charlottenburg invitiret und haben zu Mittage mit des Königs M. gespeißet.

Eodem wurden 2 Stück vom schwartzen Adler-Orden hinaus geholet, wovon des Durchlauchtigsten Herrn Hertzogs von Mirow der Rede nach einen, den andern aber der Herr Ober-Stallmeister v. Schwerin, nebst 9000 Rtl. Jährlicher Zulage, erhalten haben, letzteres erfordert noch Confirmation.[5])

Den 15. ist hiesige Accise in Pflicht genommen.[6])

Eodem sind der beyden Herren Marggrafen Carl und Wilhelm Königl. Hoheiten Hoheiten Vormittag nach Charlottenburg gereißet, welchen der beyden jüngsten Königl. Printzen Hoheiten Hoheiten um 11½ Uhr folgten.

Eodem ist der Eckerten durch den Herrn Geheimbten Rath Holtzendorff[7]) der Adelbrief abgefordert, wobey sie in Ohnmacht gesunken. Das Wappen vor dem für ihnen erbaueten Hause, nebst der Inscription ist auch bereits ausgelöschet.

Den 18. traffen S. Königl. M. um 9 Uhr Vormittags hier ein,

---

[4]) Die vier Minister des Generaldirektoriums waren Friedr. v. Görne, Adam Otto v. Viereck, Fr. W. v. Happe und Aug. Fr. v. Boden. Eine Charakteristik bei Koser, S. 351 ff.

[5]) Berlinische Privilegierte Zeitung dd. 18. 6. 1740, s. auch Bericht 3, Anm. 32, in beiden wird nur von der Dekoration des Grafen Schwerin geredet. Friedrich Bogislav von Schwerin, geb. 30. 8. 1674, gest. 1. 10. 1747. Die offizielle „Liste der Ritter des Königlich Preußischen Hohen Ordens vom Schwarzen Adler", Berlin 1871, führt keinen Herzog v. Mirow — dessen Person sich nicht identifizieren ließ — auf.

[6]) Vgl. Act. Bor. VI. 2, Nr. 2, S. 3 ff.

[7]) Friedrich Casimir Holtzendorff, Geh. Finanzrat, der älteste Vortragende Rat im II. Departement des Generaldirektoriums, gest. 29. 1 1764. Vgl. Act. Bor. VI. 1, S. 175.

warteten der Parade ab, hielten zu Mittag Tafel in Dero Palais, und stunden um 2½ Uhr bey des Herrn v. Hacke neu gebohrenes Söhnlein Gevatter, so dann ritten Höchst-Dieselbe um 6 Uhr wieder nach Charlottenburg ab.

Eodem ist bey der Parole befohlen, daß kein Officirer sich anders als in seiner Mundirung sehen laßen solle.

Zur Notification des Ablebens des Höchstseeligen Königs werden der Herr Obrister v. Münchow, Kalcksteinschen Regiments nach Wien, der Herr Obrister v. Cammasch[8]) von Schwerin nach Paris, und der Herr Obrister Graf v. Truchses nach Hannover und Engelland gehen, eines jeglichen Suite soll bestehen in 2 Cavaliers, 2 Pagen und 8 Laquais. Zu der Trauer-Musique sind 3 Castraten von Dresden verschrieben, welche heute erwartet werden.[9])

Des Herrn v. Broich[10]) Excellenz sind mit der Ziesarschen Amts-Haubtmannschaft begnadigt. Die Pommersche Oberforstmeister-Bedienung ist getheilet, und hat der Herr Jagt-Juncker v. Hertefeld Hinter-Pommern, der Büchsenspänner Herr Meyer aber Vor-Pommern erhalten.[11])

Sonsten wird geredet, daß S. Königl. M. noch 13 Bataillons über gegenwärtigem Krieges-Etat errichten würden;[12]) daß bey der regierenden Königin M. noch 4 Hofdames, nemlich des Herrn Ober-Stallmeister v. Schwerin, des Herrn Ober-Jägermeister Graf v. Schlieben, des Herrn Ministres und Consistorial-Praesident v. Brand, und des Herrn Generalmajor v. Kalckstein Fräulein Töchter bestellet wären.[13])

---

[8]) v. Camas, seit 1739 Oberst, seit 1740 Inhaber eines Füsilier-Regiments zu Potsdam, gest. 14. 4. 1741. Über seine Sendung nach Paris vgl. Koser. S. 22 f. Die Instruktion dd. 11. 6. 1740 ist abgedruckt in Pol. Korr. I, S. 3 ff.

[9]) Vgl. Bericht 3, Anm. 11.

[10]) Bathasar Konrad zum Broich (später geadelt als „Herr von und zum Broich"), neben Cocceji und Arnim — aber weniger hervortretend — Justizminister, Präsident des Kammergerichts usw., gest. 1745. Act. Bor. VI. 1, S. 124 f.

[11]) Vgl. Bericht 3, Anm. 33. Meyer und v. Hertefeld erhielten den Titel Oberforstmeister. Act. Bor. VI. 1, S. 388.

[12]) Koser, S. 17 und Groß. Gen. I., Anlage Nr. 1: „Das preußische Heer vom 1. 10. 1740 bis 31. 12. 1745". Tatsächlich war die Heeresvermehrung eine viel umfassendere, als unser Berichterstatter zunächst vermutete. Die Stammtruppe, die Infanterie, allein wurde um 17 Bataillone vermehrt. Vgl. auch Rangliste a. a. O.

[13]) Ähnlich der Bericht Manteuffels bei Troeger a. a. O., S. 17.

Daß zum Hausbau für die Societaet der Wißenschaften und Künstler 100 000 Rtl. destiniret, der Herr Graben v. Stein davon caßiret, hingegen der Herr Wolff zum Praeside vociret wäre, welcher es auch angenommen hätte.[14])

Daß sich viele Künstler aus Dresden gemeldet hätten, um hieher zuziehen. Daß dem Cammerdiener Herrn Frederstorff ein Lehnguth, welches des Höchstseeligen Königs M. für 23 000 Rtl. angekauft, geschencket sey.

Daß der Orden de la Générosité hinkünftig Pour les mérites heißen solle, und daß an Statt: Nec soli cedit hinführo das Symbolum seyn würde: Pax et justitia.

5.

Bericht von Vogel.

Berlin, den 19. Juny 1740.

J. M. sind heute in Charlottenburg verblieben, und ist bekannt geworden, daß dieselbigen die Tortur wollen abgeschafft wißen, excepto in crimine blasphemiae et laesae Majestatis, wowieder zwar das Criminal-Collegium alhier Vorstellung gethan, doch billig gezweifelt wird, daß J. M. Sich ändern werden, weilen Dieselben schon vor dem Ableben J. Höchstseeligen M. an das hiesige Criminal-Collegium Acta remittirt anders zu sprechen, wenn auf die Tortur ist erkannt gewesen, und durch Dero Unterschrift nicht volzogen haben.[1])

Alle Praedicata aufzuheben seyn dieselben zwar auch intentionirt gewesen, Sich aber geändert, da Vorstellung geschehen, daß ein jeglicher

---

[14]) Adolf Harnack, Geschichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften. Berlin 1900. Bd. I, erste Hälfte, S. 247 bis 258; Bd. II (Urkundenband), S. 245 bis 254. Chr. Wolff, der berühmte Philosoph, lehnte ab nach Berlin zu kommen und ließ sich eine Professur in Halle vom König geben. — Graben zum Stein, seit 1732 Vizepräsident der Sozietät, Hofnarr Friedrich Wilhelms I., war ein ganz verkommener Mensch; seine Ernennung drückte den Tiefstand aus, auf welchen die Berliner Akademie damals herabgesunken war. Vgl. Harnack a. a. O., I. 1, S. 223 ff. und II. 247.

[1]) Das berühmte Edikt vom 3. 6. 1740. Vgl. Koser, S. 13 und von demselben: Forsch. z. brand. pr. Gesch. VI, 575. Am 19. 6. wurde das Edikt an [illegible] Collegien und Schöppenstühle expediert. — Die Veröffentlichung des Ediktes un[illegible] blieb (gedr. in Act. Bor. VI. 2, Nr. 7. S. 8 ff). — Der Berichterstatter Vogel ko[illegible] nur wegen seiner beruflichen Eigenschaft Kenntnis hiervon haben.



solches cum onere erhalten, entweder darauf gebauet oder schweres Geld davor erleget.[2])

Dieses ist auch gewiß, daß das Schloß und der Garten in Oranienburg[3]) wieder sol restauriret und in seinen vorigen Lustre gesetzet werden, ingleichen der hießige Lustgarten,[4]) welcher zeithero der Paradeplatz gewesen; der verwittweten Königin M. Garten Monbijoux auch erweitert wird, und J. M. 2 daran gelegene Gärthens schon würcklich denen Eigenthümern abgekauffet.

Sonst sol auch gewiß seyn, daß auf Ihre Verantwortung der Herr Praesident v. Grumbkow[5]) den Eccardt arretiren laßen und selbiger hieher gebracht werden, der Eccardt hingegen sich vor nichts scheuen, sonders gutes Muths daher seyn sol, weilen er vorgiebet, er sey nur die Maschine geweßen, durch welchen die ausgesonnenen Consilia wären ad effectum gebracht worden, er aber selbige nicht gegeben; J. Höchstseelige Königl. M. auch gesaget: daß es zwar dero Interesse, aber der Unterthanen Ruin sey, derowegen auch deprecirt hießiger Cammerdirector zu werden, weilen er ohnmöglich seinen Eydt hätte halten können. Wo nun dieses an dem, wird man bald eine ziemliche Veränderung in dem a. B.[6]) c. besonders dessen mittelsten Buchstaben finden und sehen, zumahlen sichere Nachrichten bekräftigen wollen, daß J. M. den Eccardt erlaubet, sich sehen zu laßen und vor dero Augen zu kommen, wenn er sich zu verantworten getrauete.

Berlin, den 20. Juny 1740.

J. M. haben heute das Sydowische Regiment die Revue paßiren laßen, und ist ein gleiches wie bey dem Glasenappschen Regiment, da unter den 18. huj. Specialia gemeldet, geschehen. Doch mit diesen Unterscheidt, daß dieselben Sich zwar gnädig gegen alle Officiers des

[2]) Vgl. Circular-Verordnung vom 9. 7. und die dazu gehörende K. O. vom 21. 6., bei Mylius a. a. O. 1740, Sp. 351/2, Nr. XXX.

[3]) Über Schloß Oranienburg, die Residenz der Kurfürstin Luise Henriette, das 1742—1758 Prinz August Wilhelm bewohnte, s. R. Bergau, Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler in der Provinz Brandenburg. Berlin 1885, S. 550f., dort ist die weitere Literatur verzeichnet.

[4]) Vgl. Nicolai I, S. 73f.

[5]) Philipp Otto von Grumbkow, geb. 12. 5. 1684, gest. 26. 8. 1752, Bruder des berühmten Generalfeldmarschalls und Ministers Friedrich Wilhelms I. (gest. 1739), war Chef („Oberpräsident") sämtlicher Behörden Pommerns. Act. Bor. VI. 1, S. 381f.

[6]) Bezieht sich wohl auf den ebenfalls unpopulären Minister Boden, der hauptsächlich Eckarts Sturz bewerkstelligt hat.

Regiments erwießen, nicht aber gegen den Herrn General, mit welchen J. M. wenig oder gar nichts gesprochen, keine Officiers auch zur Tafel nöthigen laßen.

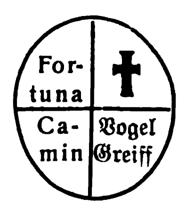
Hiernächst ist nunmehro das Eccardtsche Wapen an dem Hause nebst der Inscription: Fidelitas in Regem pp. herunter gehauen und J. Excellenz den Herrn v. Boden, welchen J. M. dieses Hauß geschencket, dero Wapen einhauen laßen, und drauf den Eccardt folgende poetische Gedanken zum Vorschein gekommen:

Finis nunc funis fumum qui vendidit Ecce!
  Quod fumo pereat, funere fure docet
Focum dat furnus, qui sucos dissipat omnes
  Fucos et fumum tremutus igne luit.
Victum qui populis, qui vitam denegat Orbi,
  Heu miser heu pereat deficiente potu.

Der so nur Rauch verkauft, des Ende sey der Strick.
Er starb vom Rauch, das Seil erdroßle sein Genick.
Ein Galgen sey der Heerd dem, der die Heerde feindt
Und den sein Bubenstück erhöh't, beym Rauch beweinnt.
Der Land und Volck gekränckt, der das Getränck verdorben,
Der ist, das Schicksaal sprichts, zuletzt vor Durst gestorben.

J. Hochfürstl. Durchlaucht v. Holstein haben auch heute auf den Revueplatz einen Brief erhalten, worin folgende Verse gleichfalß auf den Eccardt inlagen:

Oben war deßen Wapen gemahlt, unter stund:



Zuverläßige Gedanken über das Eccardtsche Wapen.

Verlaß den Vogel Greif und geh zu den Fahsahnen,
Vielleicht sind diese noch dem alten Wärther hold.
Wo nicht, kann der Camin dir andre Weege bahnen,
Der dir zur Färberey gnug schwartze Farbe zollt, *)

*) Anno 1719 hat der Eccardt in einer Blaufärberey in Cöthen gedienet, wie solches ein Mann, den er noch auf die Commission in Könic[illegible] referiret hat.

Und gilt auch dieses nicht, so blühet noch ein Glücke,
Tritt auf als Charletan **); der Jahr-Marckt nähert sich,
Heng andre Zeichen aus und gieb das Creutz zurücke,
Dir bleibt doch noch ein Creutz, in dieses schicke dich;
Indeßen rufen wir, es lebe Friederich

ReX FrIDerICVs SeCVnDVs gratIosVs
regnabIt DIV.

Es sind auch nachstehende Specialia, die an den Tage des Absterbens J. Höchstseeligen M. noch paßiret, bekannt geworden.

1. Haben J. M. vor Dero Ende verordnet, daß von Ihren Bedienten, diejenigen, welche zu keinen Bedienungen könnten employret werden, oder J. jetzige M. anzunehmen Bedencken tragen solten, doch Dero gehabten Gehalt ad dies vitae behalten.

2. Folgende Disposition gemachet, wie es nach Dero Ableben solte gehalten werden:

S. Königl. M. haben Dero heldenmüthigen Geist zu Potsdam, den 31. May 1740 nachmittag um 3 Uhr mit einer besonderen Resignation aufgegeben, auch den völligen Verstandt bis an Dero Ende behalten. Von Höchst-Deroselben ist die Arth und Weise des zu haltenden Leichenbegängnißes schriftlich aufgesetzet, und darin alles befohlen, dem auch dergestalt nachgelebet werden wird.

Nehmlich in einem Eichenen schlechten Sarge, welcher schon fertig und oben gebracht geweßen, sol die Königl. M. geleget und hiernächst in dem Marmornen Sarg gesetzet werden.

Die gantze Guarnison zu Potsdam sol dabey paradiren, und Printz Wilhelm als Obrist-Lieutenant, in gleichen Printz Heinrich alß Lieutenant ihre Züge mit aufführen. S. jetzige Königl. M. aber nebst dem Printz Ferdinand der Leiche als Leidtragende folgen. Es wird keine Leichenpredigt gehalten, sondern eine bloße Music in der Kirche aufgeführet, auch ein castrum doloris errichtet werden.

Aus hiesigem Zeughauße werden 24 Canonen-Geschwindschüsse nach Potsdam gebracht, deren jedes 12 mahl abgefeuert werden soll, und zwar geschwind Feuer, wie die Hochseelige Königl. M. es Selbst

**) Auch ist der Eccardt mit einem Marckt-Schreyer vor diesen herumgezogen.[7])

[7]) Zu diesen Versen vgl. die von Westarp mitgeteilten, abgedr. in Act. Bor. VI. 1, S. 168. Die lateinischen Verse sind so abgedruckt worden, wie die Handschrift sie bot; Konjekturen dürften wohl überflüssig sein.

ordoniret. Auf dem Sarge sol Dero beste Mundirungsdegen, nebst der echarpe und ein paar verguldete Spooren liegen, auch ein verguldeter Helm.

Das beste Mundirungskleid sol Ihm angezogen werden.

Vierzehn Tage nach dem Leichenbegängniß sollen im gantzen Lande Leichenpredigten gehalten werden über den Text: Ich habe einen guten Kampf gekämpfet pp. und dabey gesungen werden: Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Die Königl. Leiche wird indeßen bewacht von dem Herrn General-Lieutenant v. Buddenbrock, Generalmajor v. Waldow, 2 Obristen, 4 Capitains.

8 Capitains vom Regiment sollen den Sarg auf den Wagen bringen und vor dem Altar nieder setzen, worauf sie sich gleich auf ihre Posten beym Regiment begeben. Die Prediger sollen S. Königl. M. in denen Leichenpredigten weder loben noch tadeln.

3. Am Tage Dero Absterben, alß den 31. May noch Vormittags haben J. M. Sich in Dero Zimmer auf den Rollwagen noch herum fahren laßen, und allen Dero Bedienten befohlen, sich in der neuen Montur bey Dieselben einzufinden, worauf Dieselbe, nachdem Sie solche besehen, gesaget, Eitelkeit! J. M. haben auch an selbigen Tage zum öftern gefraget, wie lange es noch dauern würde, worauf Dero neue General-Chirurgus Pitsch, nachdem er Dero Puls begriffen, geantwortet: Ein Stündgen würde es noch dauern; nach Verfließung einer halben Stunde haben J. M. wieder gefraget, wie lange nur noch? selbiger geantwortet noch ein halb Stündgen, darauf den Pitsch questioniret, woher er solches urtheile? erwiedert, aus den Puls, der sich schon zurücke zöge und bereits an der Hand aufgehöret, worauf J. M. laut gerufen: Nun mein Gott, erlöße mich bald! wir wollen singen und beten, welches auch geschehen, insonderheit von den Prediger Oesfeld, der J. M. laut zugerufen, unterdeß haben J. M. starck mit der Brust gearbeitet, worauf Sie nach verfloßener einer halben Stunde 2 mahl starck aufgeröchelt, und so ist das Ende da gewesen. Sonst haben J. M. noch kurtz vor Dero Ende von allen beweglichen Abschiedt genommen, insonderheit von J. Durchlaucht den Fürsten v. Anhalt-Dessau, welcher den Tag zuvor, alß den 30. May, auf erhaltene einige Estaffetten in Potsdam angelanget, und J. M. zu Ihn gesprochen: Sie wären Dero alter guter Freund und befohlen 60 von Ihren besten Pferden vorzuführen, wovon J. Durchlaucht Sich eines aus-

Und gilt auch dieses nicht, so blühet noch ein Glücke,
Tritt auf als Charletan **); der Jahr-Marckt nähert sich,
Heng andre Zeichen aus und gieb das Creutz zurücke,
Dir bleibt doch noch ein Creutz, in dieses schicke dich;
Indeßen rufen wir, es lebe Friederich
ReX FrIDerICVs SeCVnDVs gratIosVs
regnabIt DIV.

Es sind auch nachstehende Specialia, die an den Tage des Absterbens J. Höchstseeligen M. noch paßiret, bekannt geworden.

1. Haben J. M. vor Dero Ende verordnet, daß von Ihren Bedienten, diejenigen, welche zu keinen Bedienungen könnten employret werden, oder J. jetzige M. anzunehmen Bedencken tragen solten, doch Dero gehabten Gehalt ad dies vitae behalten.

2. Folgende Disposition gemachet, wie es nach Dero Ableben solte gehalten werden:

S. Königl. M. haben Dero heldenmüthigen Geist zu Potsdam, den 31. May 1740 nachmittag um 3 Uhr mit einer besonderen Resignation aufgegeben, auch den völligen Verstandt bis an Dero Ende behalten. Von Höchst-Deroselben ist die Arth und Weise des zu haltenden Leichenbegängnißes schriftlich aufgesetzet, und darin alles befohlen, dem auch dergestalt nachgelebet werden wird.

Nehmlich in einem Eichenen schlechten Sarge, welcher schon fertig und oben gebracht geweßen, sol die Königl. M. geleget und hiernächst in dem Marmornen Sarg gesetzet werden.

Die gantze Guarnison zu Potsdam sol dabey paradiren, und Printz Wilhelm als Obrist-Lieutenant, in gleichen Printz Heinrich alß Lieutenant ihre Züge mit aufführen. S. jetzige Königl. M. aber nebst dem Printz Ferdinand der Leiche als Leidtragende folgen. Es wird keine Leichenpredigt gehalten, sondern eine bloße Music in der Kirche aufgeführet, auch ein castrum doloris errichtet werden.

Aus hiesigem Zeughauße werden 24 Canonen-Geschwindschüsse nach Potsdam gebracht, deren jedes 12 mahl abgefeuert werden soll, und zwar geschwind Feuer, wie die Hochseelige Königl. M. es Selbst

**) Auch ist der Eccardt mit einem Marckt-Schreyer vor diesen herumgezogen.[7])

[7]) Zu diesen Versen vgl. die von Westarp mitgeteilten, abgedr. in Act. Bor. VI. 1, S. 168. Die lateinischen Verse sind so abgedruckt worden, wie die Handschrift sie bot; Konjekturen dürften wohl überflüssig sein.

ordoniret. Auf dem Sarge sol Dero beste Mundirungsdegen, nebst der echarpe und ein paar verguldete Spooren liegen, auch ein verguldeter Helm.

Das beste Mundirungskleid sol Jhm angezogen werden.

Vierzehn Tage nach dem Leichenbegängniß sollen im gantzen Lande Leichenpredigten gehalten werden über den Text: Jch habe einen guten Kampf gekämpfet pp. und dabey gesungen werden: Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Die Königl. Leiche wird indeßen bewacht von dem Herrn General-Lieutenant v. Buddenbrock, Generalmajor v. Waldow, 2 Obristen, 4 Capitains.

8 Capitains vom Regiment sollen den Sarg auf den Wagen bringen und vor dem Altar nieder setzen, worauf sie sich gleich auf ihre Posten beym Regiment begeben. Die Prediger sollen S. Königl. M. in denen Leichenpredigten weder loben noch tadeln.

3. Am Tage Dero Absterben, alß den 31. May noch Vormittags haben J. M. Sich in Dero Zimmer auf den Rollwagen noch herum fahren laßen, und allen Dero Bedienten befohlen, sich in der neuen Montur bey Dieselben einzufinden, worauf Dieselbe, nachdem Sie solche besehen, gesaget, Eitelkeit! J. M. haben auch an selbigen Tage zum öftern gefraget, wie lange es noch dauern würde, worauf Dero neue General-Chirurgus Pitsch, nachdem er Dero Puls begriffen, geantwortet: Ein Stündgen würde es noch dauern; nach Verfließung einer halben Stunde haben J. M. wieder gefraget, wie lange nur noch? selbiger geantwortet noch ein halb Stündgen, darauf den Pitsch questioniret, woher er solches urtheile? erwiedert, aus den Puls, der sich schon zurücke zöge und bereits an der Hand aufgehöret, worauf J. M. laut gerufen: Nun mein Gott, erlöße mich bald! wir wollen singen und beten, welches auch geschehen, insonderheit von den Prediger Oesfeld, der J. M. laut zugerufen, unterdeß haben J. M. starck mit der Brust gearbeitet, worauf Sie nach verfloßener einer halben Stunde 2 mahl starck aufgeröchelt, und so ist das Ende da gewesen. Sonst haben J. M. noch kurtz vor Dero Ende von allen beweglichen Abschiedt genommen, insonderheit von J. Durchlaucht den Fürsten v. Anhalt-Dessau, welcher den Tag zuvor, alß den 30. May, auf erhaltene einige Estaffetten in Potsdam angelanget, und J. M. zu Jhn gesprochen: Sie wären Dero alter guter Freund und befohlen 60 von Jhren besten Pferden vorzuführen, wovon J. Durchlaucht Sich eines aus-

Und gilt auch dieses nicht, so blühet noch ein Glücke,
Tritt auf als Charletan **); der Jahr=Marckt nähert sich,
Heng andre Zeichen aus und gieb das Creutz zurücke,
Dir bleibt doch noch ein Creutz, in dieses schicke dich;
Indeßen rufen wir, es lebe Friederich

ReX FrIDerICVs SeCVnDVs gratIosVs
regnabIt DIV.

Es sind auch nachstehende Specialia, die an den Tage des Absterbens J. Höchstseeligen M. noch paßiret, bekannt geworden.

1. Haben J. M. vor Dero Ende verordnet, daß von Ihren Bedienten, diejenigen, welche zu keinen Bedienungen könnten employret werden, oder J. jetzige M. anzunehmen Bedencken tragen solten, doch Dero gehabten Gehalt ad dies vitae behalten.

2. Folgende Disposition gemachet, wie es nach Dero Ableben solte gehalten werden:

S. Königl. M. haben Dero heldenmüthigen Geist zu Potsdam, den 31. May 1740 nachmittag um 3 Uhr mit einer besonderen Resignation aufgegeben, auch den völligen Verstandt bis an Dero Ende behalten. Von Höchst=Deroselben ist die Arth und Weise des zu haltenden Leichenbegängnißes schriftlich aufgesetzet, und darin alles befohlen, dem auch dergestalt nachgelebet werden wird.

Nehmlich in einem Eichenen schlechten Sarge, welcher schon fertig und oben gebracht geweßen, sol die Königl. M. geleget und hiernächst in dem Marmornen Sarg gesetzet werden.

Die gantze Guarnison zu Potsdam sol dabey paradiren, und Printz Wilhelm als Obrist=Lieutenant, in gleichen Printz Heinrich alß Lieutenant ihre Züge mit aufführen. S. jetzige Königl. M. aber nebst dem Printz Ferdinand der Leiche als Leidtragende folgen. Es wird keine Leichenpredigt gehalten, sondern eine bloße Music in der Kirche aufgeführet, auch ein castrum doloris errichtet werden.

Aus hiesigem Zeughauße werden 24 Canonen=Geschwindschüsse nach Potsdam gebracht, deren jedes 12 mahl abgefeuert werden soll, und zwar geschwind Feuer, wie die Hochseelige Königl. M. es Selbst

**) Auch ist der Eccardt mit einem Marckt=Schreyer vor diesen herumgezogen.[7]

[7]) Zu diesen Versen vgl. die von Westarp mitgeteilten, abgedr. in Act. Bor. VI. 1, S. 168. Die lateinischen Verse sind so abgedruckt worden, wie die Handschrift sie bot; Konjekturen dürften wohl überflüssig sein.

ordoniret. Auf dem Sarge sol Dero beste Mundirungsdegen, nebst der echarpe und ein paar verguldete Spooren liegen, auch ein verguldeter Helm.

Das beste Mundirungskleid sol Ihm angezogen werden.

Vierzehn Tage nach dem Leichenbegängniß sollen im gantzen Lande Leichenpredigten gehalten werden über den Text: Ich habe einen guten Kampf gekämpfet pp. und dabey gesungen werden: Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Die Königl. Leiche wird indeßen bewacht von dem Herrn General-Lieutenant v. Buddenbrock, Generalmajor v. Waldow, 2 Obristen, 4 Capitains.

8 Capitains vom Regiment sollen den Sarg auf den Wagen bringen und vor dem Altar nieder setzen, worauf sie sich gleich auf ihre Posten beym Regiment begeben. Die Prediger sollen S. Königl. M. in denen Leichenpredigten weder loben noch tadeln.

3. Am Tage Dero Absterben, alß den 31. May noch Vormittags haben J. M. Sich in Dero Zimmer auf den Rollwagen noch herum fahren laßen, und allen Dero Bedienten befohlen, sich in der neuen Montur bey Dieselben einzufinden, worauf Dieselbe, nachdem Sie solche besehen, gesaget, Eitelkeit! J. M. haben auch an selbigen Tage zum öftern gefraget, wie lange es noch dauern würde, worauf Dero neue General-Chirurgus Pitsch, nachdem er Dero Puls begriffen, geantwortet: Ein Stündgen würde es noch dauern; nach Verfließung einer halben Stunde haben J. M. wieder gefraget, wie lange nur noch? selbiger geantwortet noch ein halb Stündgen, darauf den Pitsch questioniret, woher er solches urtheile? erwiedert, aus den Puls, der sich schon zurücke zöge und bereits an der Hand aufgehöret, worauf J. M. laut gerufen: Nun mein Gott, erlöße mich bald! wir wollen singen und beten, welches auch geschehen, insonderheit von den Prediger Oesfeld, der J. M. laut zugerufen, unterdeß haben J. M. starck mit der Brust gearbeitet, worauf Sie nach verfloßener einer halben Stunde 2 mahl starck aufgeröchelt, und so ist das Ende da gewesen. Sonst haben J. M. noch kurtz vor Dero Ende von allen beweglichen Abschiedt genommen, insonderheit von J. Durchlaucht den Fürsten v. Anhalt-Dessau, welcher den Tag zuvor, alß den 30. May, auf erhaltene einige Estaffetten in Potsdam angelanget, und J. M. zu Ihn gesprochen: Sie wären Dero alter guter Freund und befohlen 60 von Ihren besten Pferden vorzuführen, wovon J. Durchlaucht Sich eines aus-

quiren: die gantze Kirche war wie die Cantzel schwartz bezogen und mit Silber-Flor eingefaßt, auch mit großen Cronen, Blackers und Wandleuchters gezieret, ingleichen mit 1500 Lampen erleuchtet. An den Chören zwischen denen Leuchtern war das Königl. Wappen, neben der Cantzel aber ein Piedestal auf Marmor-Arth angestrichen, über welchem ein Himmel mit einer von vielen Lampen erhellten Crone und einem Adler, der seine Flügel ausbreitet, zu sehen. Von den 4 Ecken dieses Himmels hiengen so viel schwartze Schleppen mit einer Hermelienen-Einfaßung herab. Hinter dem Catafalco waren 2 Gemählde, die von der Erden bis an das Oberste der Kirchen reichten, das unterste stellte zwischen verschiedenen illuminirten Säulen ein Frauenzimmer mit einer ausgehenden Lampe, und das obere einen Engel vor, der mit J. M. Nahmen nach dem Himmel flog. An jeder Seite des Piedestals waren 4 Statuen, so die Preußischen Länder vorstellten und zwischen denselben sahe man weiße Blumen-Töpfe mit Cypreßen-Bäumen, wie auch viel Gueridons mit Wachslichtern.

Der Sarg wurde in der Kirchen auf das Fußgestell gesetzet, nachdem aber die Trauer-Cantata abgesungen, durch die Generals an die Gruft getragen, bis dahin ihnen die Insignia und das Reichspanier folgeten. Da dann die Leiche verschloßen und die Insignia wieder von 10 Lieutenants unter einer Escorte von 20 Gensd'armes nach dem Schloß zurückgetragen wurden.[1])

Berlin, den 23. Juny 1740.

Heute sind die Königl. Insignia durch den Obristen v. Münchow in einer mit 6 Pferden bespannten Königl. Kutsche wieder von Potsdam herüber gebracht worden, und hatten gedachter Herr Obrister eine Escorte von etlichen 20 Mann Gensd'armes um sich bey der Kutschen.

Die Insignia nahmen J. Excellenz der Herr v. Thulmeyer in Dero Hauße in Empfang von den Herrn Obristen und solange bis dieses geschehen, die Gensd'armes mit entblößten Degens vor dem Hauße hielten, darauf dann selbige wegritten, sogleich aber ein Commando von der Infanterie von 24 Mann, 2 Unter-Officiers und 1 Lieutenant in des Herrn v. Thulmeyers Hauße die Wache hielten und besondere Zimmer ihnen eingeräumet werden, welche Wache die

[1]) Trotz der ausführlichen Beschreibungen des Leichenbegängnisses bei Bielfeld, Faßmann u. a. bietet dieser Bericht eine Reihe neuer Einzelheiten. — Die künstlerischen Arrangements hatte Knobelsdorff getroffen.

Die Gelder für selbige sind den Herren Officiers unverzüglich ausgezahlt. Auf eben diese Weise haben des Königs M. heute mit dem Sidowischen Regiment procedirt, und mit den übrigen wird es ebenmässig gehalten werden.

Die Recruten, welche von den Regimentern noch bey Lebzeiten des Höchstseeligen Königs M. angekauft und jetzt eingetroffen oder unterweges sind, nehmen des jetzigen Königs M. zu Soulagirung der Herren Officiers gegen Erlegung der Unkosten unter das Regiment zu Potsdamm, dabey dann ebenfalls auf die bisher gewöhnliche Größe von 13 Zoll nicht regardirt wird, sondern man hat bereits 10 bis 9 Zöllige dahin abgesendet.

Den Sold des Potsdammischen Regiments sollen S. M. dergestalt zu reguliren gewillet seyn, daß Mann für Mann an monahtlich Sold 5 rl. bekomme. Biß daher aber ist noch niemanden etwas verkürzet.

Bey der Huldigung des gedachten Regiments haben sich auf geschehene Anfrage nicht mehr als 13 Mann gefunden, die zu dienen abgeneigt gewesen.

Die fremden Werbungen sollen fortgesetzt, aber so eingeschränkt werden, daß alle Capitulationes stricte gehalten, nicht mehr als 30 rl. Handgeld accordirt, und eine Größe von 5 Fuß und 6 Zoll durchgehends passirt werde.

In Potsdamm selbst ist S. M. ein Schatz[2]) von 6 Millionen durch S. Excellenz den Geh. Etats-, Krieges- und Dirigirenden Ministre auch Ober-Schatzmeister Herrn von Boden, der nebst einem alten geringen Bedienten davon allein Notice gehabt, zu Dero Erstaunen entdeckt, und Herrn von Boden dafür die Versicherung der Königl. Gnade nebst dem vor den fameusen Eckhard erbaueten Palais zu Theil worden.

Gedachter Eckhard hat seinen Adel und alle Dignitäten verlohren und Befehl erhalten, sich zu retiriren, dergl. auch die Frau Eckhardin betroffen, welches Verfahren nicht weniger die Großmuht S. M. als deren Liebe zu den Unterthanen marquirt. Die dem Eckhard zu rühmliche Inscription ist vom Hause heruntergerißen, und das adeliche Wapen muß alle Tage seiner Zertrümmerung gewärtig seyn.

Dem Hofraht Eller, welcher bey des Höchstseeligen Königs M.

---

[2]) Die richtigen Zahlen gibt Act. Bor. VI. 1, S. 183f., woselbst die weitere Literatur hierüber zu finden ist.

suchen müßen, und nachdem solches mit einer kostbahren Chaberaque beleget, demselben solches geschencket.

Übrigens siehet man auch folgende Verse auf J. Höchstseeligen M. verfertiget.

Arrête toi, passant! pour apprendre de moi
Comme on vit en sujet, et meurt en Roi.

Berlin, den 21. Juny 1740.

Die solenne Proceßion geschiehet morgen gewiß in Potsdam, und Beylage sub. A[8]) zeiget die dabei vorkommende Solennitäten; die Trauer=Musique, deren Verse lateinisch und deutsch, ist sowohl in Druck fertig, aber vor morgen früh nicht ausgegeben wird, weilen J. M. nach Charlottenburg diesen Nachmittag erst die verlangten exemplaria gesendet und erhalten haben.

Morgen geschiehet in allen Kirchen hießiger Residentz die Leichen=predigt nach den ordinirten Text. Ist auch sicher, daß zur Huldigung vor 3000 rl. 2 gl. Stücke geschlagen, und selbige an dem Tage sollen ausgeworffen werden.

6.

Bericht von Ch. Stisser.

Hochwohlgebohrener Herr,
Insonders Höchstzuehrender Herr Hofmeister,
Gnädiger Gönner!

Am 18. Juny, als am Tage meiner Ankunft in Berlin, fand ich die Sitten hiesiger Milice[1]) eben so sehr geändert, als die Regiments=form. S. Königl. M. ließen Vormittags das Regiment S. Excellenz des Herrn General=Lieutenants von Glasenapp im Thiergarten die Revue passiren. Die Accuratesse im Feuern und Exerciren ist dabey auf das äußerste beobachtet, zugleich aber die Beförderung derselben durch Schläge gänzlich untersagt worden. Verschiedene Leute haben der König aus dem Regimente vor Dero Leib=Regiment ausgesucht, deren Länge aufs Höchste 10 Zoll betragen, und die von den andern bloß ein wohlgebildetes Gesicht und proportionirter Körper distinguirt.

[8]) Die erwähnte Beilage A betr. die Trauerordnung bei dem Begräbnis, die hier nicht mitgeteilt wird, ist verarbeitet bei Faßmann a. a. O.

[1]) Vgl. Bericht 1, Anm. 45.

Die Gelder für selbige sind den Herren Officiers unverzüglich ausgezahlt. Auf eben diese Weise haben des Königs M. heute mit dem Sidowischen Regiment procedirt, und mit den übrigen wird es ebenmässig gehalten werden.

Die Recruten, welche von den Regimentern noch bey Lebzeiten des Höchstseeligen Königs M. angekauft und jetzt eingetroffen oder unterweges sind, nehmen des jetzigen Königs M. zu **Soulagirung** der Herren Officiers gegen Erlegung der Unkosten unter das Regiment zu Potsdamm, dabey dann ebenfalls auf die bisher gewöhnliche Größe von 13 Zoll nicht regardirt wird, sondern man hat bereits 10 bis 9 Zöllige dahin abgesendet.

Den Sold des Potsdammischen Regiments sollen S. M. dergestalt zu reguliren gewillet seyn, daß Mann für Mann an monahtlich Sold 5 rl. bekomme. Biß daher aber ist noch niemanden etwas verkürzet.

Bey der Huldigung des gedachten Regiments haben sich auf geschehene Anfrage nicht mehr als 13 Mann gefunden, die zu dienen abgeneigt gewesen.

Die fremden Werbungen sollen fortgesetzt, aber so eingeschränkt werden, daß alle Capitulationes stricte gehalten, nicht mehr als 30 rl. Handgeld accordirt, und eine Größe von 5 Fuß und 6 Zoll durchgehends passirt werde.

In Potsdamm selbst ist S. M. ein Schatz[2]) von 6 Millionen durch S. Excellenz den Geh. Etats-, Krieges- und Dirigirenden Ministre auch Ober-Schatzmeister Herrn von Boden, der nebst einem alten geringen Bedienten davon allein Notice gehabt, zu Dero Erstaunen entdeckt, und Herrn von Boden dafür die Versicherung der Königl. Gnade nebst dem vor den fameusen Eckhard erbaueten Palais zu Theil worden.

Gedachter Eckhard hat seinen Adel und alle Dignitäten verlohren und Befehl erhalten, sich zu retiriren, dergl. auch die Frau Eckhardin betroffen, welches Verfahren nicht weniger die Großmuht S. M. als deren Liebe zu den Unterthanen marquirt. Die dem Eckhard zu rühmliche Inscription ist vom Hause heruntergerißen, und das adeliche Wapen muß alle Tage seiner Zertrümmerung gewärtig seyn.

Dem Hofraht Eller, welcher bey des Höchstseeligen Königs M.

---

[2]) Die richtigen Zahlen gibt Act. Bor. VI. 1, S. 183f., woselbst die weitere Literatur hierüber zu finden ist.

des Obristen v. Derschaus ergriffen, welchen meist alle Meubles und Linnen darauf gegangen.

Die 2 Castraten, welche die Trauer-Music in Potsdam abgesungen, sind auch wieder heut abgereißet und von J. M. mit 5000 rtl. beschencket worden.

Wie denn auch der Obriste und General-Adjutant v. Haacke den kleinen Stallplatz alhier von J. M. geschencket bekommen.[10])

Berlin, den 26. Juny 1740.

Heute sind J. M. in Charlottenburg verblieben, und ist alda der Gottesdienst von einem frantzösischen Prediger verrichtet worden; hier aber nichts besonderes vorgefallen.

Berlin, den 27. Juny 1740.

Heute haben J. M. sämtliche Grenadier-Compagnien deren 6 hiesigen Regimenter die Revue paßiren laßen wollen, welche in 3 Bataillons formirt und besonders Ihre exercitia machen sollen;[11]) der Rede nach werden J. M. ein Corps Schloß-Grenadiers von 300 Mann daraus formiren, einige aber wollen vor gewiß erfahren, daß aparte Grenadier-Regimenter sollen aufgerichtet werden, so viel aber daraus zu sehen, ist, daß J. M. Intention noch nicht bekannt. Da aber J. M. den Fuß Sich etwas verrencket, ist solche Revue heute unterblieben und auf einen andern Tag gleich wie auch die Revue in Potsdam, welche morgen hat seyn sollen, ausgesetzt worden.

Die hiesigen Regimenter beurlauben nunmehro ihre Leuthe und hat das Kalckſteinsche gestern, das Carlsche heute ein gleiches gethan.

Den 3. July wollen J. M. Dero Reise nach Preußen antreten, unterwegs aber sämbtliche Regimenter zugleich die Revuen paßiren laßen. J. M. gehen über Dantzig alwo zu Dero Empfang große Veranstaltungen gemachet werden, auch dann wegen des freyen Commercii nähere Nachricht sich finden muß, wie denn besonders diese Stadt sich solches von J. M. ausbitten wird.

Aller Vermuthung nach wird die Trauer nicht so lange, wie man

---

[10]) Vgl. Berlinische Privilegierte Zeitung 28. 7. 1740. Der kleine Stallplatz in der Breitenstraße, auf dem v. H. ein Haus zu bauen beabsichtigte, führt seinen Namen von dem kleinen oder prinzlichen Marstall. Vgl. Nicolai, Berlin und Potsdam, I³, S. 118.

[11]) Die Berlinische Privilegierte Zeitung dd. 30. 6. 1740 läßt diese Revue einen Tag später, am Dienstag den 28. Juni geschehen sein.

den König, als sich Höchst-Dieselbe in Charlottenburg divertirt, durch unzeitige und impertinente Gesuche importuniret.

Große Veränderungen in der Regierung sollen, wie J. M. gelegentlich declarirt, vor dem Martio 1741[4]) nicht vorgehn, und Sie werden sich indeßen bloß mit Anschaffung genugsamen Getraydes und Soulagirung des Landmanns allergnädigst beschäfftigen.

Mit Cassirung der Cantons und Prüfung der Commercien hat es seine Richtigkeit. Überhaupt ist die landesväterliche und zärtliche Liebe S. M. nebst Dero wunderbaren Leutseligkeit gegen männigliche ein Object der universellen Bewunderung und Ehrfurcht.

Ich habe die Ehre mit respectireusester Empfehlung an sämmtliche Herren Cavaliers und Dames mit ewiger Ehrfurcht zu ersterben, als

Eur. Hochwohlgebohren

unterthänigster Diener

Ch. Stisser.

Berlin, den 20. Juny 1740.

7.

Bericht von Vogel.

Berlin, den 22. Juny 1740.

An diesem Tage ist die solenne Proceßion bey einer unzehlbahren Menge Zuschauer in Potsdam gehalten worden; wie auch allhier in allen Kirchen die Leichenpredigten nach den Text 2 ad Timoth. C. 4, V. 7. 8. Vor 8 bis 9 Uhr wurde eingeläutet und von 11 bis 3 Uhr Nachmittags mit allen Glocken hießiger Residenzien continuiret, aller Handel und Wandel war an diesen Tage verbothen, kein Laden stund nicht offen, kein Handwercksmann arbeitete auch nicht; überhaupt dieser Tag wurde wie ein Festtag celebriret. An denen 3 Tafeln in Potsdam wurden 340 Persohnen magnific tractiret, nach aufgehobener Tafel nach 6 Uhr retounirten aber J. M. nebst Dero Herrn Bruder der Prinz Wilhelm Königl. Hoheit wieder nach Charlottenburg.

In der Kirche in Potsdam war dieses unter andern zu remar-

---

[4]) Diese und ähnliche ungegründete Ansichten über Friedrichs Regierungsmaximen wurden damals von vielen Enttäuschten gehegt, s. Troeger, S. 31 f.

v. Hymmen,[9]) zum Geheimen Rath und Cammer-Director gemachet.

So sollen auch S. M. von denen Potsdamschen zwei Edelleute und zwei, welche Officierers vorhin gewesen sind, gefraget haben, ob sie ferner Lust zu dienen hätten, und als sie solches mit ja beantwortet hätten, und dabey gebethen, sie nach ihrem Stande zu emploiren, hätten Höchst-Dieselbe alle 4 zu Lieutenants gemachet. Da auch S. M. aus 16 Mann, derer größesten in Potsdam 12 Heyducken choisiren wollen, hätten zwei von ihnen vorgewandt, sie wären als Soldaten angeworben, und wären sogleich dimittiret. Ein anderer, welcher seinen Abschied auf Ansuchen bekommen, wäre nach einigen Stunden wieder gekommen, und habe sich bedacht wiederum Dienste zu nehmen, S. M. hätten ihn aber nicht haben wollen.

Denen 700 Mann wäre angedeutet: Wer nicht Lust zu dienen habe, solle austreten. Der Königl. Musicus Herr Grau[n], solte nach Italien gehen, um 4 Castraten zu holen.

Alle Musici solten hinkünftig in Berlin wohnen.

Das Husaren-Chor solte auf 1000 Pferde gesetzet werden, und der in Russischen Diensten gewesene Obrister v. Bandemer, commandirender Obrister dabey seyn, doch sind dieses Sachen, deren Erfüllung die Zeit lehren wird.[10])

12.

Bericht von Schulzer.

Berlin, den 15. July 1740.

S. Königl. M. sind, wie bereits gemeldet, den 7. von hier nach Lebus gereiset, woselbst Sie den Neu-Märckischen Cammer-Director Herrn v. Rohwedel[1]) getroffen, geraume Zeit mit demselben gesprochen,

[9]) Der Nachfolger Münchows als Direktor der Kurmärkischen Kammer v. Hymmen war bisher Kriegs- und Domänenrat dieser Kammer. (Act. Bor. VI. 1 a. a. O.)

[10]) Die hier gemachten Angaben bestätigten sich vollauf. v. Bandemer erhielt das Patent am 2. 7. 1740 (Rangliste). Über die Neuformierung der Husaren-Korps und ihre Stärke vgl. Groß. Gen. I, S. 46 und 70. Das neue Korps, das v. Bandemer befehligte, garnisonisierte in Preußen, und zwar in Lyck, Johannisburg, Sensburg und Ortelsburg; zuerst bestand es nur aus 5 Eskadrons, vom 24. 9. 1741 aus 10 Eskadrons (à 100 Mann). Groß. Gen. I, Anl. I, S. 24f.

[1]) Wilhelm v. Rohwedel, Geh. Rat, Direktor der Neumärkischen Kammer, war dem König in der Küstriner Zeit nahe getreten, intrigierte gegen [illegible]

Cronen-Wache genennet wird, und noch den 27. huj. gedauert. Hiernächst ist auch bekannt geworden; daß J. M. Dero Cabinets-Räthe Schuhmacher, Eichel und Lautensack[2]) zu Dero Geheimbde Räthe ernennet und jeglichen eine Zulage à 1000 rl. erhalten.

Die General-Adjutanten v. Hacke, v. Wartensleben, v. Borck, v. Kayserling haben J. M. zu Obristen ernennet, die Lieutenants v. Buddenbrock, Cron-Printzlich gewesenen Regiments, v. Münchow Bareytschen, und v. Winterfeldt Potsdamschen Regiments, zu Dero Flügel- oder Brigade-Majors declariret.[3])

J. M. haben auch Dero beyden jüngsten Brüdern Königl. Hoheiten Heinrich und Ferdinand Regimenter zugedacht, und wird vermuthet, daß das Glasenappsche und Sydowische solche seyn werden, der Gouverneur Glasenapp, Gouverneur sonder Regiment in Pommern, und an deßen Stelle der Hertzog v. Holstein solche Stelle hier erhalten soll. Der Commendant Sidow hingegen sein Regiment auch verliehren, doch aber Gouverneur in Spandow in die Stelle des Herrn Hertzogs v. Holstein Durchlaucht werden.

Der Herr Obrist v. Derschau wird gleichfalß sein Regiment verliehren und J. M. einen andern Chef darüber ernennen. Hiernächst haben J. M. auch resolviret, daß kein Regiment mehr von 3 Bataillon seyn sol, dahero das Potsdamsche Regiment zwar des Königs Regiment ferner heißen, wird aber nur aus 2 Bataillon bestehen, welches der Herr Oberste v. Weyher commandiren, das 3. Bataillon und die sogenannten Blau-Kittels hingegen ein besonderes Regiment seyn und der Obrist-Lieutenant v. Einsiedel alß Obrister commandiren.

Es ist auch gewiß, daß noch 6 neue Regimenter aufgerichtet werden sollen und J. M. eine Armee von 100 000 Mann regulirte Trouppen haben wollen, Sich aber dahin declariret, die Chefs und Officiers nach Gefallen zu setzen ohne Absehen des Rangs und Alters Derer Officiers bey denen andern Regimentern, und daß solche nächstens in dem

[2]) Über die drei Kabinettsräte, die den Charakter als Geh. Kriegsräte erhielten, handelt im Zusammenhange Hintze, in Act. Bor. VI. 1, S. 63ff. Für August Friedrich Eichel, der weitaus der bedeutendste unter den drei Sekretären war, außerdem vgl. Koser, S. 317ff. und S. 623.

[3]) S. Rangliste S. 67. v. Buddenbrock (vgl. Ber. 1, Anm. 2) erhielt das Patent am 24. Juni, von Münchow am 25. und v. Winterfeld am 23. Juni. Bareyt-Bayreuth ist das in Pommern liegende Dragonerregiment des Markgrafen Friedrich von Bayreuth, geb. 10. 5. 1711, gest. 26. 2. 1763, er war verheiratet (20. 11. 1731) mit der Lieblingsschwester des Königs, Wilhelmine (geb. 3. 7. 1709, gest. 14. 10. 1758).

Standt können gesetzet werden, giebet jegliche Compagnie jeglichen Regiments eine Rotte von Ihrer Mannschaft dazu ab.[4])

Berlin, den 24. Juny 1740.

Heute haben J. M. die Revue von den Döhnhoffschen und Kalckteinischen Regimentern gehalten. Das Döhnhoffsche Regiment haben J. M. den Obristen v. Truchß, so unter dem Kleistischen Regiment gestanden, allergnädigst conferiret, und nach geendigter Revue sind auch die Fahnen sogleich in deßen Quartier gebracht, der Herr General-Lieutenant v. Döhnhoff aber haben eine jährliche Gnaden-Pension von 3000 rtl. erhalten, solche auf Dero Güther in Preußen zu verzehren.[5]) Den Obrist-Lieutenant v. Varaine zum Obristen, den Major v. Beßel wieder zum Obrist-Lieutenant declariret und den Capitain v. Reibitz wieder zum Major gemacht, selbigen auch ein volkommenes gesatteltes Pferd von J. Höchstseeligen M. geschencket.[6])

Mit dem Kalckteinschen Regiment waren J. M. sehr wohl zufrieden und nahmen sogleich 2 von denen schönsten Leuthen heraus, welche wohl aussahen und gut gewachsen; diese sind zu einer Schweitzer Guarde destinirt, die J. M. von allen Regimentern von dergleichen schönen Leuthen aufrichten wollen und in 500 Mann bestehen. Avancements sind bey dem Regiment noch nicht bekannt worden, solche aber vermuthet werden, weilen J. M. denen beyden Herrn Obristen v. Münchow und den Printz v. Bevern, die unter diesen Regiment stehen, auch aparte Regimenter allergnädigst sollen zugedacht haben.

Es sind auch heute 30 Famillen von 300 Köpfe starck aus Lothringen und Nassau alhier angekommen, welche wegen der Religion gedrücket werden, es sind bemittelte Leuthe darunter, welche J. Höchstseeligen M. aufgenommen, denen noch 11 Famillen folgen, und werden nach Preußisch-Litthauen transportiret.[7])

---

[4]) Über die Neuschaffungen und Umformungen der Regimenter in diesen Tagen s. die Einleitung zu „Ranglisten" a. a. O. Die in unserm Berichte z. T. vorherrschenden Ungenauigkeiten sind später berichtigt worden.

[5]) Das Regiment stand in Berlin.

[6]) Die genannten Offiziere standen alle in dem nunmehrigen Regiment Truchses (das in der Rangliste als Regiment „Truchs zu Fuß" bezeichnet wird): der Oberstleutnant Marquis von Varenne (Patent vom 12. 5. 1739) war jedoch noch Ende 1740 Oberstleutnant, ebenso blieb Bessel (Patent vom 1. 3. 1733) Major; das Majorspatent des Kapitäns v. Reibnitz ist vom 16. 6. 1740.

[7]) Vgl. August Skalweit, Die ostpreußische Domänenverwaltung unter Friedrich Wilhelm I. und das Retablissement Litauens. (Staats- und sozial-

Heute hat auch das Läuten in hießigen Residentzien aufgehöret, weilen die verwittwete Königin darum gebethen und beständig sich darüber sehr betrübet haben.

Ingleichen ist auch heute eine Königl. Ordre bey der Accise eingelaufen, daß die Holsteinische Butter wieder frey seyn sol, und giebet selbige nuhr von 1 rtl. 1 g. wie alle andere Butter, zuvor aber von rtl. 8 g. 3 ₰ geben müßen.

Die Mecklenburgische Butter, welche gäntzlich verbothen gewesen, ist auch der gegebenen Ordre frey, doch sol die Erlaubniß nur biß auf weitere Ordre biß den 1. May künftiges Jahres dauern.[8])

Berlin, den 25. Juny 1740.

Heute haben J. M. das Kleistische und Printz Carlsche Regiment die Revue paßiren laßen und J. M. declarirten J. Königl. Hoheit zu Dero General-Major und bezeigten Sich gegen denselben überaus gnädig. J. Königl. Hoheit Herr Bruder Printz Wilhelm, welcher als Obrist-Lieutenant bey selbigen Regiment gestanden, haben J. M. zugleich zum Obristen ernannt und werden dieselben Chef von einem neu aufzurichtenden Regiment werden. Von Kleistischen Regiment haben J. M. 5, von Marggraf Carlschen Regiment hingegen 8 Mann, die wohl gewachsen und schön aussehen, genommen.

Vergangene Nacht sind die Herren Gesandten Obristen v. Truchß nach Hannover, 2) v. Münchow nach Wien und 3) v. Cammaß nach Paris mit dero Suite abgegangen, und ist einen jeglichen Monathlich 2000 rtl. allergnädigst accordiret worden.

J. M. haben auch denen Bauern erlaubt in der Erndtezeit Bier zu brauen,[9]) daß also der Eccardtsche Brauetat ceßiret, letzterer aber alß ein Arrestant nächstens alhier erwartet wird.

In der Stadt Spandow ist abgewichene Nacht auch eine starcke Feuersbrunst entstanden und 10 Häußer nebst den Kirchthurm von der Hauptkirche in die Asche geleget worden, das Feuer hat auch das Hauß

wissenschaftliche Forschungen, herausgegeben von Gustav Schmoller und Max Sering, Bd. 25, Heft 3), Leipzig 1906, S. 276/277.

[8]) Die Herabsetzung des Preises der holsteinischen Butter berichtet auch Praetorius a. a. O. S. 92, erwähnt bei Preuß a. a. O. S. 327, Anm. 2. Auf einen diesbezüglichen Antrag des Generaldirektoriums vom 2. 6. äußerte sich der König ablehnend: „es fehlet an Brodt und nicht an Butter"; am 4. 6. kam das Generaldirektorium abermals darum ein (Act. Bor. VI. 2, S. 7).

[9]) Koser, S. 11.

des Obristen v. Derschaus ergriffen, welchen meist alle Meubles und Linnen darauf gegangen.

Die 2 Castraten, welche die Trauer=Music in Potsdam abgesungen, sind auch wieder heut abgereißet und von J. M. mit 5000 rtl. beschencket worden.

Wie denn auch der Obriste und General=Adjutant v. Haacke den kleinen Stallplatz alhier von J. M. geschencket bekommen.[10])

Berlin, den 26. Juny 1740.

Heute sind J. M. in Charlottenburg verblieben, und ist alda der Gottesdienst von einem frantzösischen Prediger verrichtet worden; hier aber nichts besonderes vorgefallen.

Berlin, den 27. Juny 1740.

Heute haben J. M. sämtliche Grenadier = Compagnien deren 6 hiesigen Regimenter die Revue paßiren laßen wollen, welche in 3 Bataillons formirt und besonders Ihre exercitia machen sollen;[11]) der Rede nach werden J. M. ein Corps Schloß=Grenadiers von 300 Mann daraus formiren, einige aber wollen vor gewiß erfahren, daß aparte Grenadier=Regimenter sollen aufgerichtet werden, so viel aber daraus zu sehen, ist, daß J. M. Intention noch nicht bekannt. Da aber J. M. den Fuß Sich etwas verrencket, ist solche Revue heute unterblieben und auf einen andern Tag gleich wie auch die Revue in Potsdam, welche morgen hat seyn sollen, ausgesetzt worden.

Die hiesigen Regimenter beurlauben nunmehro ihre Leuthe und hat das Kalcksteinsche gestern, das Carlsche heute ein gleiches gethan.

Den 3. July wollen J. M. Dero Reise nach Preußen antreten, unterwegs aber sämbtliche Regimenter zugleich die Revuen paßiren laßen. J. M. gehen über Dantzig alwo zu Dero Empfang große Veranstaltungen gemachet werden, auch dann wegen des freyen Commercii nähere Nachricht sich finden muß, wie denn besonders diese Stadt sich solches von J. M. ausbitten wird.

Aller Vermuthung nach wird die Trauer nicht so lange, wie man

---

[10]) Vgl. Berlinische Privilegierte Zeitung 28. 7. 1740. Der kleine Stallplatz in der Breitenstraße, auf dem v. H. ein Haus zu bauen beabsichtigte, führt seinen Namen von dem kleinen oder prinzlichen Marstall. Vgl. Nicolai, Berlin und Potsdam, I³, S. 118.

[11]) Die Berlinische Privilegierte Zeitung dd. 30. 6. 1740 läßt diese Revue einen Tag später, am Dienstag den 28. Juni geschehen sein.

erst gedacht, dauern, weilen mit Ausgang dieses Monaths die tiefe Trauer wird abgeleget werden, auch die Huldigung den 3. August in couleurten und magnifiquen Kleidern geschehen, J. M. sich auch drei gestickte Kleider schon verfertigen laßen, deren eines Carmosin, das zweite Violet und das dritte dunkelblau ist.

Aus Schlesien haben sich auch 3 reiche Kaufleuthe gemeldet, welche sogleich gegen Erlegung 3 rtl. vom Stück Accise 9000 Ochßen hieher liefern wollen, weswegen hießige Kriegs- und Domainen-Cammer J. M. angefraget, Dero Resolution hierüber zwar noch nicht bekannt, doch daß es accordiret werde, gewiß geglaubet wird.[12])

Wegen der Recruten-Caßa haben auch J. M. Dero Höchste Entschließung gefaßet und ist dadurch dies pouvoir derer Herren Ministrorum und Chefs derer Collegiorum restauriret, zu welchem Ende Abschrift der Cabinets-Ordre sub O folget.[13])

Diesen Nachmittag haben die Herren sämbtlicher Collegiorum, wie auch die sämbtlichen Predigers, alle Dames und Frauens Derer Bediente ihre solenne Condolenz und Respect-Gratulations-Compliments bey der Königl. Frau Mutter und J. M. der Königin abgeleget auch Höchstgnädig empfangen worden, denn es hielten über 200 Kutschen vor dem Schloß, worinnen die Persohnen gefahren gekommen.

Berlin, den 28. Juny 1740.

Heute vormittag haben J. M. die Grenadiers vorgenommen und über deren Fertigkeit ein allergnädigstes Wohlgefallen bezeiget, nach diesen aber in Dero Palais gespeißet und gegen Abend wieder nach Charlottenburg erhoben.

8.

Bericht von Schulzer.

Berlin, den 24. Juny 1740.

S. Königl. M. haben den 18. dieses das Glasenapsche Regiment die Revue paßiren laßen, wobey aber die Grenadiers ihre exercitia nicht gemacht, sondern selbe sollen dem Verlaut nach, nach vollenbrachter

---

[12]) Ein Teil des folgenden, der fast wörtlich mit dem nächsten Berichte übereinstimmt, bleibt ungedruckt. Vgl. hierüber die Einleitung.

[13]) Dieselbe wird hier nicht mitgeteilt, sie ist gedruckt bei Mylius a. a. O. C. C. M. c. I. 1740, Nr. XXX, Sp. 351/352, vgl. Act. Bor. VI. 2, Nr. 14.

Musterung hiesiger Regimenter, von denenselben zusammen gezogen werden, und aparte ihre Fertigkeit zeigen. S. M. haben von diesem Regiment nur 5 Mann, und zwar nicht die größesten, sondern die schönste Gesichter heraus gezogen, indeßen aber alle Recruten bezahlet, was sie gekostet haben, jedoch mit dem Bedeuten, daß hinkünftig die Herrn Capitains nach ihrer Comodité und nicht über Vermögen werben solten, wenn alsdann S. M. einer oder der andere anständig seyn würde, wolten Höchstdieselbe 100 rtl. für den Mann zahlen. Zu Mittage wurden der Cheff des Regiments bis auf die Herren Capitains inclusive in dem Palais bewirthet, bey welcher Occasion alle auswärtige Ministres an S. M. die Reverence abgestattet, und hernach um 2 Uhr bey des Herrn v. Brackels[1]) Excellenz nebst verschiedenen von hiesigen Collegiis und andern sich zur Tafel eingestellet. Man spricht, daß der Obrist-Lieutenant v. Briesen[2]) dieses Regiments zum Obristen werde declariret werden.

Eodem Vormittags kamen allhier 2 Castraten aus Dresden an, welche nach Charlottenburg abgingen, und den 22. der Trauer-Musique mit beygewohnet haben.

Um 5½ Uhr Nachmittags retournirten S. M. nach Charlottenburg. Den 19. kamen S. M. nicht herein, sondern haben in Charlottenburg dem Gottesdienst, durch einen Frantzösischen Prediger verrichtet, beygewohnt. Den 20. paßirte das Sydowische Regiment die Revue, man hat aber nicht vernommen, daß einige Recruten ausgesuchet wären. Zu Mittage wurden, wie bey Glasenap gemeldet, die Herren Officiers in dem Palais, jedoch nebst des Herrn Gouverneurs v. Glasenap Excellenz tractiret, der Herr Obrist-Lieutenant v. Blankensee[3]) hat Hoffnung Obrister zu werden. Um 5 Uhr kehrten S. M. nach Charlottenburg zurück, und sollen Höchstdieselben die Trauer-Musique noch haben probiren laßen.

Den 21. Vormittags langten des Herrn Marggraf Friderichs[4]) und Dero Frau Gemahlin Königl. Hoheiten Hoheiten hier an, erstere gingen nach Potsdam, und leztere wurden auf dem Schloße einlogiret.

---

[1]) v. Brackel, Der russische Gesandte am preußischen Hofe.

[2]) v. Briesen erhielt das Oberstenpatent am 7. Juli, wurde jedoch dem Bataillon des Generalmajor Weyher in Magdeburg zugewiesen, das zum Garnisonsdienste, d. h. nicht für den Felddienst bestimmt war. (Rangliste 1740.)

[3]) v. Blanckensee beim Regiment von Sydow in Berlin, wurde am 21. Juni 1740 Oberst (ebenda).

[4]) S. vorigen Bericht Anm. 3.

Des Herrn Marggraf Königl. Hoheit kamen Abends von Potsdam zurück, und werden, wie die Rede gehet, beständig sich hier aufhalten.

Eodem trafen des Herrn Grafen v. Degenfeld Excellenz hier ein, und gingen Nachmittags nach Charlottenburg, logiren aber anjetzo hier wieder.

Den 22. ist das Leichenbegängniß weiland Höchstseeligen Königl. M. in Potsdam solenniter und prächtigst begangen, auch wurde hier in allen Kirchen, über den Text: Ich habe einen guten Kampf gekämpfet pp. geprediget. Nach 6 Uhr sind S. Königl. M. nebst des Printz Wilhelms Königl. Hoheit von Potsdam nach Charlottenburg abgereiset, die beyde jüngste Königl. Printzen aber trafen gegen 8 Uhr hier ein.

Den 23. sollen S. M. mediciniret haben.

Heute den 24. aber solten das Döhnhoffsche und Kalckfteinsche Regiment die Revue paßiren, wovon, wenn etwas vorfält, künftig ein mehreres. Sonsten haben S. Königl. M. 800 Ducaten an den Dom, Petri, Marien, und Frantzösische Kirche gesandt, um solche an Arme auszutheilen.

Der Verwittweten Königin werden nicht so, sondern die Königl. Frau Mutter genannt, auch sollen S. Königl. M. Dieselbe ersuchet haben, Sie nicht Majestaet sondern: Mein Sohn, zu heißen, als welcher Character Ihnen lieber, als alles andere wäre.[5])

Heute haben die im vorigen benannte Herren Envoyés an denen Ihnen signirten Höfen abgehen sollen, und soll jeglichen Monatlichen 1500 rtl zu deren Dépenses bezahlet werden. Auf künftigen Weynachten solte der neue Besoldungs-Etat kund werden, bis dahin aber alles in statu quo bleiben. In kurtzem hoffet man, von Promotions und Dimißions etwas zu vernehmen, und ob man noch nichts gewisses sagen kan, so sollen doch gestern verschiedene Patente zur Königl. Unterschrift hinaus gesandt seyn, und will man zum voraus wißen, daß der Graf v. Truchses, Herr Obrister v. Cammasch, Herr Obrister v. Weiher, Herr Obrister v. Münchow, und Herr Obrist-Lieutenant v. Einsiedel: General-Majors; Herr v. Hacke, Herr v. Kayserling, und Herr Graf v. Wartensleben: Obristen; Herr Lieutenant v. Bodenbruch, Herr Lieutenant v. Winterfeld und Herr Lieutenant v. Münchow,[6])

---

[5]) Preuß a. a. O., S. 391.

[6]) Noch im Dezember 1740 (Rangliste) war Herr v. Münchow Rittmeister im Bayreutschen Dragonerregimente; auch ist er nicht Generaladjutant geworden.

Bayreithschen Regiments: Majors; letzterer aber gleich-Falls General-Adjutant geworden wären. Der Herr Graf v. Truchses solte das Dönhoff'sche Regiment, hingegen des Herrn Graf v. Dönhoff Excellenz Jährlich eine Gnadenpension von 3000 rtl. haben, doch sind andere der Meynung, dieses Regiment werde des Herrn Marggraf Wilhelm Königl. Hoheit zu Theil werden.

Aus dem Potsdamschen Regiment sollen 4 Bataillons formiret werden, wovon der Herr v. Cammasch, Herr v. Weiher, Herr v. Münchow und Herr v. Einsiedel, jeder eines haben solten. Der Herr v. Knobelsdorff habe eine Jährliche Pension von 2400 rtl. erhalten. Die drei Herren Cabinets-Secretarii Schumacher, Eichel und Lautensack, wären mit dem Character von Geheime Krieges-Räthe begnädiget, auch solte ein geheimes und zwar grösseres Cabinets-Collegium angeleget werden, wovon der Herr Capitaine v. Borck aus Potsdam, ein gelehrter Herr, Director seyn solte.[7])

Der Herr Obrist-Lieutenant v. Lestwitz von Schwerin ist als Commendeur bey dem Jeetzischen[8]) Regiment gesetzet. Von denen 9000 rtl. Zulage so des Herrn Ober-Stallmeisters v. Schwerin Excellenz erhalten haben solten, höret man ferner nichts.

8a.

Liste von J. Königl. M. Suite zur Reise nach Preußen.[1])

No. 1)	Des Königs Wagen	8 Post-Pf.	Die gehen über Franckfurth und Stargard nach der Route über Gumbinnen.
	darin der König; Prinz Wilhelm die Obristen v. Borck und Kayserling		
	Für die Pagen	4 Baur-Pf.	

[7]) Über diese für die Organisation des Kabinets so einschneidende Änderung, die jedoch nicht durchgeführt ist, habe ich außer bei unseren beiden Berichterstattern nirgends etwas gefunden.

[8]) von Lestewitz erhielt das Oberstenpatent am 1. August, er stand beim Füsilierregiment des Generalmajors von Jeetze, dessen Garnisonen Anklam und Demmin waren. (Rangliste u. Groß. Gen. I, Anh. I.)

[1]) Dieser Reiseentwurf wurde von Schulzer mit einem Begleitschreiben am 28. Juni an den Hofrat Madelung nach Quedlinburg gesandt. — Über die Reise nach Preußen vgl. Koser, S. 29ff. und die auf S. 615 angegebene Literatur. — Die Reiseroute, wie sie in unserm Berichte mitgeteilt ist, ist auch inne gehalten worden. Der König machte einen Umweg über Trakehnen, um dem Stats-

No.				
No. 2)	Printz Wilhelm-Wagen . . .	8	Baur-Pf.	Die gehen über Franckfuhrt und Stargard nach der Route über Gumbinnen.
	darin 1 Cavalier,[2]) Obrist v. Podewils[3]) und Major v. Bodenbruch			
	Für die Pagen	2	„	
3)	Der Cammer-Wagen	8	„	
	2 Köche reiten	2	„	
4)	Geheimte Räthe Schumacher, Eichel	8	„	
5)	Ein Königl. Bagage-Wagen . .	6	„	
6)	Die Obristen und General-Adjutanten v. Hack und Wartensleben	8	„	
	Zur Reserve	8	„	
7)	Der Hertzog v. Holstein . . .	8	„	Diese gehen gerade nach Königsberg und machen eine andere Route über der Tuchelschen Heyde.[4])
	Ein Page	1	„	
8)	Etats-Ministre v. Podewils, dabey der Herr Geheime Rath v. Lautensack	8	„	
9)	Ein Küchen-Wagen	8	„	
	Summa	79	Pf.	

Nacht-Quartiere.

1) Franckfuhrt oder Lebus.	5) Marienwerder.
2) Stargard.	6) Wondlacken.[6])
3) Cöslin.	7) über Gumbinnen nach Trackenen.
4) Wutzkow.[5])	8) Königsberg.

---

minister Podewils, der auf kürzestem Wege nach Königsberg fuhr, Zeit zu Verhandlungen mit den preußischen Ständen zu lassen (Koser, S. 31). Am 7. Juli reiste der König von Charlottenburg ab und traf am 16. Juli in Königsberg ein. Während unser Bericht — einschließlich des Küchenwagens — neun Wagen aufführt, wovon jedoch drei mit Podewils den direkten Weg einschlugen, sind nach Koser (a. a. O.) nur drei Wagen unterwegs gewesen.

[2]) Gemeint ist der italienische Literat und Freund des Königs Algarotti; s. über ihn u. a. Koser, S. 489 f. und die auf S. 639 angegebene Literatur.

[3]) v. Podewils, Oberst und Generaladjutant seit dem 23. Juni 1740. (Rangliste 1740, S. 66.)

[4]) Nordöstlich der im Regierungsbezirk Marienwerder gelegenen Kreisstadt Tuchel erstreckt sich die über 100 km lange Tucheler Heide.

[5]) Wutzkow, Gut im Regierungsbezirk Köslin, Kreis Stolp.

[6]) Wundlaken, Gut im Regierungsbezirk und Landkreis Königsberg.

9.

Bericht von Vogel.[1])

Berlin, den 29. Juny 1740.

Heute Vormittag haben J. M. die Gens'd'armes die Revue paßiren laßen; selbige machten alle exercitia zu Pferde, wie bey J. Höchstseeligen Königl. M. geschehen, aber keine zu Fuß, weilen J. M. solche bey den schweren Reuthern alß die Curaßierer und Carabiniers seyn, abgeschaffet wißen wollen, von denenselben nahmen Sie 8 Mann von denen schönsten Leuthen zu Dero Guarde davon.

Nach geendigter Revue erhoben Sich J. M. auf das Schloß und ertheilten Audientz den Anspachschen Geh. Rath v. Seckendorff, den Bareythischen Geh. Rath v. Berghofen und den Würtenbergischen Herrn General von Holle, welche sämbtliche alß Gesandten von obbemeldten Höfen anhero gekommen, auch von Kayserlichen Hofe heute der Herr General Graf v. Krien alhier eingetroffen ist. Nach diesen begaben Sich J. M. zur Tafel in Dero Palais und gegen Abend erhoben Sie Sich wieder nach Charlottenburg.[2])

Berlin, den 30. Juny 1740.

Heute haben J. M. das Corps der Pagen nebst denen Cadets nach Charlottenburg kommen laßen, und selbige daselbst besehen, nach diesen sie alle sämbtlich speißen laßen; womit nun sämbtliche Revues alhier sich geendiget, und noch zu remarquiren ist, daß jegliche Compagnie eines jeden Regiments 10 rthl. zum May-Bier von J. M. geschencket worden.

Berlin, den 1. July 1740.

Es ist sicher, daß 7 neue Regimenter von J. M. aufgerichtet werden, wovon die Chefs folgende seyn: 1) Printz Heinrich, 2) Printz Ferdinand

---

[1]) Als geschriebene Beilagen waren diesem Berichte beigefügt: A. Letzter Wille Friedrich Wilhelms I. an seinen Sohn vom 29. 5. 1740 (derselbe ist gedruckt in: Lebens- und Regierungs-Geschichte Friedrichs des andern, Königs in Preussen. Erster Theil. Leipzig 1784. Beylage Nr. IV, S. 18 bis 23); B. Consilium Medicum über den Krankheitszustand Friedrich Wilhelms I. vom 30. Mai 1740; C. Bericht über die Sektion des königlichen Leichnams vom 1. 6. 1740. Letztere beide sind z. T. abgedruckt, z. T. verarbeitet bei Faßmann: Merckwürdigster Regierungs-Antritt . . Friderici II. (1741), S. 19 bis 23.

[2]) Im Bericht 15 vom 12. 8. werden die Namen der fremden Gesandten z. T. berichtigt angegeben.

Königl. Herren Gebrüder, welche auch schon zu Obristen declariret worden, 3) Obrist v. Münchow, 4) Obrist v. Camas, 5) Obrist Printz v. Bevern, 6) Obrist Graf v. Dohna und 7) Obrist v. Persode.[3])

Jegliches Regiment der Armee giebet dazu 170 Mann ab, sie bekommen aber ihren Sold noch bis Ausgangs September von ihre alten Chefs, anfangs October aber bekommen sie ihren Sold von ihren neuen Chefs, da die Regimenter in vollkommenen Standt seyn müßen.

J. M. der Königin Herr Bruder, der Printz Ferdinand v. Braunschweig[4]), werben sich auch ein apart Regiment an, und treten in J. M. Dienste, haben schon dazu 400 Mann, welche in Ungarn gestanden.

Sämbtlichen Herren Officiers haben J. M. auch versichert, daß durch die Avancements so dieselben mit einen oder den andern vorgenommen oder noch vornehmen würden, keinen solte praejudicirt werden, sondern alle bey denen Regimentern employret werden. Dahero dann J. Hoheit des Marggraf Carls Herr Bruder Wilhelm alß neuer Obrister schon den Rang eines General-Lieutenants erhelt, welcher J. M. Leib-Guarde commandiret nebst einer Pension von 10 000 rthl.

Die Guarde wird aus 3 Bataillons bestehen und ist solches das gewesene Cron-Printzsche Regiment und kommen dazu die schönsten Leuthe, so J. M. von andern Regimentern ausgeleßen, deren Mondirung wird auch schon verfertiget. Die Gemeinen bekommen schwefelgelbe Westen und Hoßen nebst blauen Röcken mit Sächßischen Aufschlägen, an den Rock sind auf beyden Seiten breite rothe Klappen, und auf den Röcken breite silberne Schleifen von Dreßen, auf der

---

[3]) Camas und Münchows Regimenter standen in Potsdam; Alex. Graf von Dohnas Regiment wurde „Jung Dohna zu Fuß" genannt, sein Patent zum Obersten war vom 28. Juli. Der Prinz von Bevern (Oberst seit 30. 6. 1740) wurde dem Regiment des Generalmajors von Kalckstein in Berlin beigegeben, er erhielt erst im nächsten Jahre ein Regiment. v. Persode einer der ältesten Obersten (Patent vom 9. Juli 1728) erhielt ein Füsilier-Regiment zu Brandenburg; bei Beginn des Ersten Schlesischen Krieges gab er das 2. Bataillon — jedoch mit Beibehaltung seines Namens — an Oberstlieutenant v. Schwandes ab. (Rangliste S. 19 u. ö. und Groß. Generalstab a. a. O. I, Anlage 1.)

[4]) Auf Befehl des Königs wandte die Königin Elisabeth Christine ihren ganzen Einfluß beim braunschweigischen Hofe an, um den regierenden Herzog Karl zur Stellung eines Regiments zu bewegen, bis es ihr gelang, daß ihr Bruder Ferdinand sein neugeschaffenes „Füsilier-Regiment Braunschweig" dem preußischen Heere eingliederte. Vgl. Koser S. 18.

Schulter aber dicke silberne Achselbänder mit maßiv silbernen Pinden, um den Halß schwartze Binden und einen kleinen Huth mit einer breiten silbernen Dreße nebst Cocarde.[5])

Die Gemeinen haben Unter-Officiers, die Unter-Officiers Fähndrichs, die Fähndrichs Lieutenants, die Lieutenants Capitains, die Capitains Majors, die Majors Obrist-Lieutenants, die Obrist-Lieutenants Obristen, die Obristen General-Majors, J. Königl. Hoheit aber wie gedacht als Commandeur General-Lieutenants-Rang.

J. Königl. Hoheit der Herr Marggraf Carl bekommen auch einen gewißen Rang als Printz von Hauße über alle Regimenter, außer die Printzlichen.

Der Marggraf v. Schwedt und deßen Herr Bruder Printz Heinrich sollen auch beständig hier residiren; weswegen ersterer Sich ein Palais alhier bauen will.[6]) Wie dann J. M. vor Dero Königl. Frau Mutter auf der Dorotheen-Stadt auch ein prächtiges Schloß wollen erbauen laßen, wozu der Platz schon destiniret und ausgemeßen; auch etliche 50 Heußer weggerißen sollen werden. Nicht weit davon aber wo das Wagen-Hauß stehet, wollen Sich J. M. der König ein magnifiques Sommerpalais erbauen, und deren noch etliche in hiesige Residentzien.[7])

Die Trauer cessirt auf Martini, biß dahin die Königl. Frau Mutter auf den Schloß verbleibet, und alle Honneurs alß eine regierende Königin genießet; nach der Zeit aber beziehen beyderseits regierende Königl. Königl. M. M. das Schloß und nimmt die regierende Königin den Rang über die Königl. Frau Mutter.

Den 15. huj.[8]) ist die Huldigung in Preußen. J. Excellenz der Herr v. Podewils gehen zum voraus dahin, J. M. folgen den 6. huj., den 7. halten Sie Revue in Frankfurth, den 9. in Stargardt und nehmen Extrapost, keinen Vorspann, weilen Höchst-Dieselben solchen

---

[5]) Vgl. Groß. Generalstab I, Anlage 1, S. 3, Nr. 6, erste Spalte.

[6]) Diese beiden Markgrafen von Schwedt sind die Söhne des älteren Bruders Philipp (1669 bis 1711) von Schwedt. Der ältere Sohn hieß Friedrich Wilhelm, geb. 1700, gest. 1771, verh. seit 1734 mit Sophia Dorothea (1719 bis 1765), einer Schwester des Königs. Der jüngere Sohn Markgraf Heinrich, geb. 1709, gest. 1788, war seit 1739 vermählt mit einer Tochter des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau. — Das Palais des Markgrafen Friedrich stand an der Stelle des heutigen Palais Kaiser Wilhelms I., vgl. Nicolai I[3], S. 173 u. a.

[7]) Vgl. ausführlicher den nächsten Bericht. — Diese Baupläne sind nicht ausgeführt worden. Die Berliner Zeitungen berichten auch mancherlei hierüber.

[8]) Die Huldigung war nicht auf den 15. 7., sondern auf den 20. angesetzt.

gäntzlich abolirt wißen wollen, alß eine Sache die zum Ruin der Unterthanen gereichet.[9])

In der Neu-Marck haben J. M. dahero auch zu Soulagirung derer Unterthanen, da sie wegen des starcken Viehsterbens Mangel an Fleisch haben, sämbtliche Forstbedienten befohlen, Wildpret zu schießen und denen Leuthen 1 großen Hirsch à 2 rtl., einen Mittel-Hirsch aber à 1 rtl. zu verkauffen.

Den Herrn General v. Kalckstein haben J. M. ein Stückfaß kostbahren Rhein-Wein geschencket von den 86gers. Den Herrn Obristen v. Walrawe[10]) aber ein Vorwerck und einen Pocal von Rubin-Fluß, welcher kostbahr gearbeitet und ausgesetzet, der auf 1000 rl. estimiret wird.

J. M. wollen auch alhier ein groß Armen- und Invaliden-Hauß[11]) anlegen, worinnen solche verpfleget werden sollen, diejenigen aber welche noch arbeiten können, auch dazu sollen angehalten werden.

Gegen Ausgang des Augusti gehen J. M. nach dem Clevischen und J. Excellenz der Herr v. Boden begleiten Dieselben dahin, alß Departements-Minister.

Sonst ist auch sicher, daß sämbtlichem Etats-Ministerio und General-Directorio Königl. Ordre geworden, daß keine adjunctiones auf Bedienungen fernerhin ertheilen wollen, sondern die Vacantzien schlechterdings erst existiren und abgewartet werden sollen.[12])

J. M. haben auch den 1. huj. in Spandow das Derschauische Regiment die Revue paßiren laßen, von der Sich aber nach Rheinsberg erhoben und denen 3. huj. wieder in Charlottenburg seyn wollen.

Wie denn auch gleichergestalt den 1. huj. der Herr General-Lieutenant v. Praetorio[13]) alß Gesandter von J. Königl. M. in Dännemarck alhier arriviret und bemercket man hieraus, daß die auswärtigen Puissancen besondere Hochachtung und Freundschaft vor J. M.

---

[9]) Verordnung vom 28. Juni 1740; gedr. bei Mylius C. C. M. c. I, Nr. XXVIII, Spalte 349/350.

[10]) Oberst von Walrawe (Oberst seit 2. 7. 1729), Ingenieur. (Rangliste 1740, S. 113.)

[11]) Erst 1745 begann der Bau des Invalidenhauses vor dem Oranienburger Tor, 1748 war es vollendet. (Nicolai, Beschreibung der Kgl. Residenzstädte Berlin und Potsdam, Bd. I³, Berlin 1786, S. 56 f.

[12]) K. O. vom 21. Juni, Zirkular-Verordnung vom 9. Juli 1740; gedr. bei Mylius a. a. O., Nr. XXX, Sp. 351/352.

[13]) v. Praetorius, dem wir die ausgezeichneten Berichte vom Berliner Hofe verdanken.

hegen, indem Sie sämbtliche eher Dero Gesandten gesendet, alß J. M. die ihrigen; auch von J. M. den König von Schweden der Herr General v. Spiegel auch alhier arriviret.

Es sind auch neue Berlinische Zeitungen[14]) alhier, welche remarquabler alß die vorigen, und die Probe hiervon zu mehrerer Information beylege.

In dem Begleitschreiben zu diesem Bericht schreibt Vogel an Hofrat Madelung am 2. Juli u. a. folgendes:

Und da wir nunmehro importantere Zeitungen alhier haben, wie zuvor, auch nicht wissen, ob dortigen Ortes das Postambt solche haben möchte, so lege ich selbige bey und erwarte von Ew. Hochwürden Befehl, ob damit continuiren sol . . .

Die Passage von denen Frey-Maurers in den frantzösischen Zeitungen verdienet einer besonderen remarque. Bestehet darinnen, daß man wissen wil, daß ein großer neuer Regent auch diesen Orden liebet, auch viel große und ansehnliche Familien in kurtzen sich alhier einfinden werden, welche diesen Orden adoriren, einige auch schon bekannt geworden (dieses sub rosa) . . .[15])

10.

Bericht von Schulzer.

Berlin, den 1. July 1740.

S. Königl. M. haben den 24. p. das Dönhoffsche und Kalckteinsche Regiment gemustert. Des Herrn General-Lieutenants v. Dönhoff Excellenz wurde auf Königl. Befehl des Morgends vor der Revue

[14]) Das im Faksimilie wiedergegebene Journal de Berlin Nr. I vom 2. Juli und die „Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen" Nr. I vom 30. Juni (von letzterer ist Nr. XIV vom 30. Juli 1740, die über die Huldigung in Königsberg berichtet, in Faksimile beigegeben worden). Beide sind von Ambrosius Haude verlegt. Über Friedrich des Großen Anteil an diesen Zeitungen und ihre Bedeutung für die Hebung der allgemeinen Bildung in Berlin vgl. Koser S. 9 und vor allem Konrad Weidling, Die Haude und Spenersche Buchhandlung in Berlin in den Jahren 1614 bis 1890, Berlin 1902, S. 35ff.

[15]) Viel Material über Friedrich den Großen als Freimaurer bieten die Memoiren Bielfelds, der selbst Mitglied jener Loge war. Vgl. ferner: Ludwig Keller, Graf Albrecht Wolfgang von Schaumburg-Lippe und die Anfänge des Maurerbundes in England, Holland und Deutschland (Vorträge und Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft, IX. 3), Berlin 1901, S. 39.

B

Numero



Du Samedi,

BERLIN.


'eſt ici l'Article,

tion. Ils ont
ment ſa rép
il n'en deme
homme, au
noiſſeurs.

On im
vient de fair
Mr. LEIBNI
pour accom
tion de ſes
la paroîtra a
le Tome
PHYSIQUE
LET: & l'o
avec une vi
ſingulier, q
lieés d'amitié
ſe & le Poë
nions auſſi o
qui ſervent d

Mr. O
publié une V
Macedonie e
lecture ſouti
que l'Ouvra

Il paroi
mes in 4.
Mémoires d
ces. Ce ſont
STRONOMIE
a imprimé
Tables Aſtr

Li

1) Abregé
Hayé.
2) Ceremo
res de

commis fort imprudem-
ıtation, quoiqu'au fonds
ıre pas moins un grand
jugement des vrais con-

›rime un Parallele qu'il
: de la Metaphysique de
rz, & de Mr. NEWTON,
›agner une nouvelle Edi-
:lémens Newtoniens. Ce-
ıx premiers jours, avec
. des INSTITUTIONS
de la Ms. DU CHASTE-
ı attend ces productions
e impatience. Il est assez
ıe deux personnes aussi
, que le sont la Marqui-
:e, produisent des opi-
›osées, que le sont celles
e base à leurs Ouvrages.

.IVIER de Marseille a
ie de PHILIPPE Roi de
1 2. Voll. in 12. dont la
:nt. la haute réputation,
ge avoit en Manuscrit.

: deux nouveaux Volu-
|ui servent de Suite aux
: l'Académié des Scien-
les ELEMENS DE L'A-
par Mr. CASSINI, qu'on
u Louvre, ensemble les
onomiques des Etoiles
fixes, des Planetes, & des Satellites
de Jupiter & de Saturne, avec les
nouvelles découvertes & les observa-
tions principales, qui ont servi tant aux
Tables, qu'aux Elèmens, qu'on a
tâché de mette à la portée de tout le
monde.

. Autre suite des Memoires de l'A-
cadémie des Sciences c'est l'ASTRO-
NOMIE PHYSIQUE, ou Principes gé-
néraux de la Nature, appliquez au
Mèchanique Astronomique, & com-
parez aux Principes de la Phisophie
de Mr. Newton, par Mr. DE GA-
MACHES, de l'Academie des Scien-
ces. On pretend que cet Ouvrage
met l'allarme au Camp des Newto-
niens. En effet si NEWTON etoit
une fois depossedé de son domaine
Astronomique, où il a deployé toute
la force de ses calculs, il ne lui re-
steroit pas grand chose; car on est
assez revenu de ses principes Phy-
siques.

Il paroit une brochure trés cu-
rieuse à Londres ce sont des Lettres
sur les Traductions en Vers, & sur
les beautez, qui règnent dans les
Vers de VIRGILE & de MILTON.
Elles contiennent des Observations
nouvelles sur la Versification de plu-
sieurs grands Poëtes.

---

vres nouveaux qui se trouvent chez Ambroise Haude.

histoire universelle par Mr. Claude de l'Isle 7. Vol. avec fig. gr. 12. à la thl.

utumes religieuses de tous les peuples du monde, representées par des figu-

durch den Herrn Obristlieutenant v. Varenne hinterbracht, daß sie sich nicht hinaus bemühen dürften, und daß S. Königl. M. Jährlich 2000 rtl. Gnadengehalt reichen laßen würden. Der Herr General-Major Graf v. Truchses haben also würcklich dieses Regiment bekommen, und wären an deßen Stelle der Herr Capitaine v. Britz[1]) aus Potsdam, Obrister bey dem Kleistschen Regiment geworden, der Herr v. Varenne aber wären Obrister, und solten ein Bataillon haben.

Bey dem Kalcksteinschen Regiment wären der Printz v. Bevern an Statt des Herren General-Majors v. Münchow, welcher ein Regiment haben solte, Obrister. Der Herr Major v. Löben[2]) Obristlieutenant, der Herr Capitaine v. Ingersleben[3]) Major geworden. Die Herren Staabs-Capitains v. Bandemer,[4]) v. Gottberg, und der Herr Lieutenant v. Eimbeck,[5]) welcher letztere als Cavalier mit nach Wien gehet, solten Compagnien unter die neuen Regimenter haben.

Eodem haben sich der Herr Obristlieutenant v. Wurm und Herr Major v. Zieten von die Husaren in des Herrn Obristlieutenant Quartier brav herum gehauen, doch siehet man erstern bereits wieder ausfahren.[6])

Den 25. entstand eine Feuersbrunst in Spandow, wohin S. Königl. M. zuvor in Höchster Person hingewesen, nachgehends aber das Kleistische und Marggraf Carlsche Regiment die Revue paßiren laßen. An Avancements wären beym Kleistischen Regiment vorgefallen: der Herr Major v. Podewils[7]) wäre Obristlieutenant bey dem Regiment geworden, welches aber noch Confirmation bedarf, die

---

[1]) Einen Kapitän oder Oberst v. Britz gab es zur Zeit nicht in der preußischen Armee; auch blieb v. Varenne Oberstleutnant.

[2]) Major Frhr. v. Loeben erhielt das Oberstleutnant-Patent am 2. 8. 1740 (Rangliste).

[3]) Nach der Rangliste war noch am 1. 12. 1740 (a. a. O.) v. Ingersleben Kapitän im Kalcksteinschen Regiment, während ein v. Ingersleben im Regiment Jung-Dohna am 27. Juni das Majors-Patent erhielt.

[4]) Unter den zahlreichen v. Bandemer, die 1740 im preußischen Heere waren, läßt sich keiner finden, auf den obige Angaben sich beziehen könnten.

[5]) Werden beide Kapitän im Regiment Münchow zu Fuß in Potsdam.

[6]) Beide bei den Leib-Korps-Husaren. — Über das Duell vgl. Georg Winter, Hans Joachim von Zieten, Bd. I, Leipzig 1886, S. 32/33.

[7]) v. Podewils war noch am 1. 12. Major im Kleistschen Regiment (Rangliste 1740).

Herren Lieutenants v. Queist und Geist[8]) erhielten Compagnien bey denen neuen Regimentern.

Des Herrn Marggraf Carls Königl. Hoheit sein zum General-Major declariret.[9])

Den 26. und 27. sind S. Königl. M. wegen Verrenckung am Fuße nicht herein gekommen. Den 27. haben die Herren Geheimten Räthe aller Collegiorum bey der regierenden Königin M. die Condolenz abgestattet.

Eodem Nachmittags um 5 Uhr gingen des Herrn v. Boden Excellenz nach Charlottenburg zum Könige.

Den 28. geschahe die Gensd'Armes-Revue, doch haben sie keine exercitia zu Fuße gemacht. Sonsten sollen S. M. 150 Mann derer schönsten Gesichter zu einer Guarde zu Pferde, welche der Herr Obrister v. Cannenberg,[10]) mit dem Character eines General-Majors commandiren solten, heraus gezogen haben.

Den 29. machten die Grenadiers derer hiesigen Regimenter ihre exercitia mit Approbation des Königs und spricht man, daß ein Feld-Regiment davon formiret werden solte.

Den 30. marschirten die Cadets nach Charlottenburg und haben ihre Fertigkeit gezeiget, nachgehends sind sie daselbst gespeiset, wie dann überhaubt die Herren Officirer hiesiger Regimenter bis auf die Capitains inclusive nach geschehener Revue, tractiret worden sind.

Heute würden S. Königl. M. nach Ruppin gehen, und werden Dinstags hier wiederum erwartet, darauf würden Höchst-Dieselbe den 7. nach Preußen reisen, um den 20. daselbst die Huldigung zu empfahen. Die Gedächniß-Müntzen so dazu gepreget werden, haben zum Sinnbilde: Justitia in einer Hand das Schwert und die Wage, in der andern einen Spiegel haltend, oben drüber stehet Fridericus Rex Borussiae,[11]) unten den 20. July 1740; auf den Revers: Felicitas Populi.

---

[8]) Queist wurde Kapitän im Regiment Münchow und Geist im Regiment Jung-Dohna (a. a. O.).

[9]) Patent vom 25. 6. 1740 (a. a. O.).

[10]) Oberst Frhr. v. Kannenberg (Patent vom 6. 8. 1736) stand bei Beginn des Krieges noch als Oberst im Platenschen Dragoner-Regiment. Vgl. Bericht 13 Anm. 6.

[11]) Die Vorderseite des Huldigungsdukatens führte die Umschrift: Fridericus Borussorum Rex. Vgl. Act. Bor. „Das preußische Münzwesen im 18. Jahrhundert" von Fr. Frhrn. v. Schrötter. Beschreibender Teil. Zweites Heft. Berlin 1904. S. 3.

Sonsten haben S. Königl. M. einen sehr großen Platz von der Contre-Escarpe[12]) bey dem Palais bis an den Weiden-Damm ausmeßen, und die Häuser, welche nach der Eigenthümer Angabe ohne dem Wagen-Hause und großem Marstalle 172 000 rtl. kosten, und auch so bezahlet werden sollen, besehen laßen. Hieselbst soll ein großes Schloß, oder Favorita, wozu 4 Millionen destiniret seyn sollen, gebauet werden; hinter diesem soll ein großer Garten bis über die Wiesen angeleget werden, und über die Spree mit Monbijoux, wozu die übrige Gartens bis an der Brücke noch verkauft werden sollen, Cummunication haben. Dieses wird ein sehr prächtiges Werk werden. Die Eigenthümer sollen, wann sie bauen wollen, über das Kauf-Pretium andere Plätze und freye Materialien haben.

Der dritte Printz v. Bevern Ferdinand, Bruder der regierenden Königin, bekömmt ein Regiment, worunter die Herren Lieutenants v. Meseberg und v. Zieten von Truchses Compagnien erhalten.[13]) Man vermuthet alle Augenblick, daß die Durchlaucht Braunschweigische Herrschaft herkommen werde.

Der Herr Major v. Stille vom Marggraf Friderich ist zum Obristen, General-Adjutanten und Gouverneur bey dem Königl. Printz Ferdinand gemacht.[14])

Noch wären Obristen und General-Adjutanten geworden der Herr Major v. Finckenstein unter Borck, der Herr Capitaine v. Kalnein[15]) von Beaufort.

Den 1. Augusti solte des Königs-Regiment aus Ruppin hier einrücken. Die Unter-Officiers Bürger-Standes solten, wann sie sich gut aufführten, eben wie der Adel avanciren. Die Cheffs derer Regimenter solten an keine Liveranciers mehr gebunden seyn, sondern sticken laßen Flinten, Degen, Sebel und andere Mundirungsstücke nehmen, wo sie solche am besten und wohlfeilsten bekommen könten.

Den 24. vorigen Monaths gingen die Herren Gesandten von hier ab, und soll ein jeglicher 5000 rtl. zur Reise empfangen haben.

---

[12]) Vgl. J. D. Schleuens Grundriß der Stadt Berlin vom Jahre 1740.

[13]) Nur v. Meseberg erhielt im Brauschweigischen Regiment eine Kompagnie.

[14]) Mit Patent vom 23. 6. 1740. Vgl. Preuß, Friedrich der Große mit seinen Freunden und Verwandten, S. 84.

[15]) Die letztgenannten unter dem gleichen Datum.

Den 6. hatten S. M. 700 Mann von Potsdam nach Charlottenburg beordret, welche zu dem Regiment in Ruppin stoßen, und woraus ein Regiment Guarde formiret werden solte. Zu deren Verpflegung wurden von hier aus 2000 Pfund Brod und 6 geschlachtete Ochsen geliefert.[4]) Man spricht, daß die Marggräffliche Hoheit Prinz Wilhelm dieses Regiment als Obrister, mit einem Appointement von 10 000 rtl. und aparten Tafelgeldern, commandiren werde.

Den 7. Nachmittags nach 12 Uhr langten S. M. hier an, und traten gegen 1 Uhr Dero Reise nach Preußen an.

Sonsten sind des Herrn Herzogs v. Holstein Hochfürstliche Durchlaucht nebst des Herrn v. Glasenap Excellenz zu Generals der Infanterie declariret.[5])

Des Herrn Ober-Jägermeisters Grafen v. Schlieben Excellenz sind mit dem Orden des schwarzen Adlers begnadiget.[6])

Der Herr Capitaine v. Wylich Ruppinschen Regiments ist gleichfalls zum Major und Flügel-Adjutanten gemachet.

Weil einige sich unterstanden haben sollen, wieder die Gebühr Pleureusen zu tragen, als ist das Officium Fisci excitiret, darnach zu inquiriren.

Des Herrn v. Marschal Excellenz sind dirigirender Ministre von Comercien-Sachen geworden.[7])

Der bisher gewesene Cammer-Director Herr v. Münchow[8]) aber sind zum Geheimten-Finanz-Rath, und der Herr Krieges-Rath

[4]) Berlinische Privilegierte Zeitung 7. Juli 1740.

[5]) Patent vom 29. Juni (Rangliste).

[6]) Georg Christoph Graf von Schlieben, geb. 1676, gest. 22. 11. 1748; Staatsminister und Mitglied des I. Departements des Generaldirektoriums. (Act. Bor. VI. 1, S. 172 f.)

[7]) Am 27. Juni 1740 schuf der König ein neues Departement — das fünfte — im Generaldirektorium für „Kommerzien- und Manufaktur-Sachen" (Instruktion gedr. Act. Bor. VI. 2, S. 26), an dessen Spitze stellte er den Etatsminister Samuel v. Marschall, der bis dahin unter v. Boden vortragender Rat im III. Departement war, außerdem war dieser tüchtige Beamte Vorsteher der Rekrutenkasse, Leiter des Postwesens und Direktor der kurmärkischen Landschaft. (Act. Bor. VI. 1, S. 169.)

[8]) Ludwig Wilhelm, Graf von Münchow, Sohn des Neumärkischen Kammerpräsidenten zur Zeit, als der Kronprinz dort tätig war, seit 1739 Direktor der Kurmärkischen Kriegs- und Domänenkammer, wurde jetzt Geheimer Finanzrat im III. Departement des Generaldirektoriums und nach der Besitzergreifung Schlesiens der erste Minister dieser Provinz; er starb am 23. 9. 1753. (Koser S. 395, Act. Bor. VI. 1, S. 341 f.)

11.

Bericht von Schulzer.

Berlin, den 8. July 1740.

S. Königl. M. haben nunmehro an des Herrn v. Boden Excellenz alle zu dem vormahligen Eckertschen, anjeẞo an denenselben geschenckten Hause destinirte Meubles an Silber, Tapeten, Englischem Zinne, Kupfer, Linnen, auch damit es an nichts fehlen möge, Irdenem Zeuge, alles in Abondance abliefern laßen.

Den 1. haben S. M. das Derschauische Regiment gemustert, und an derer Leute ungemeinen Fertigkeit ein Allergnädigstes Gefallen bezeiget. Nach geschehener Revue, und nach dem Höchst-Dieselbe 9 Flügelleute, deren 5 von der Leib-Compagnie gewesen, ausgesuchet, haben Höchst-Dieselbe Dero Weg weiter nach Ruppin und Rheinsberg verfolget.

Den 2. ist der Königl. Daehnische Gesandte, Herr General v. Praetorius, wie auch der Groß-Herẞogliche Toscanische Gesandte, Herr Graf v. Gruna hier angelanget.

Den 3. sollen S. M. Sich nach Mirow erhoben haben, und von dortiger Durchlauchtigster Herrschaft aufs magnifiqueste bewirthet seyn.[1])

Den 4. ließ der neue Herr Hofprediger Sack[2]) ein Töchterchen im Dom taufen, wobey Nahmens der regierenden Königin, die Frau Ober-Hofmeisterin v. Kaatsch, für die Königl. Frau Mutter eine andere Dame, die Frau Marggräfin Albrechten[3]) aber nebst denen Königl. Prinẞen Heinrich und Ferdinand in Person Gevatter stunden.

Den 5. kamen S. M. um 11 Uhr Vormittags herein, und haben denen Daehnischen und Florentinischen Herren Gesandten, wie auch andern Audienz ertheilet.

---

[1]) In Mirow residierte der Herzog von Mecklenburg-Strelitz Adolph Friedrich III., geb. 1686, reg. seit 1708, gest. 1752, seine Gemahlin Dorothea Sophia war eine Prinzessin von Holstein-Plön.

[2]) August Friedrich Sack, Hofprediger am Dom, Konsistorial- und Kirchenrat, Mitglied des evangelisch-reformierten Kirchen-Direktoriums. (Berliner Adreß-Calender 1741 und Act. Bor. VI. 1, S. 340.)

[3]) Maria Dorothea, Tochter des Herzogs Friedrich Kasimir von Kurland, geb. 2. 8. 1684, gest. 17. 1. 1743, Gemahlin eines Stiefbruders König Friedrich I. von Preußen, des Markgrafen Albrecht Friedrich von Brandenburg-Schwedt, geb. 24. 1. 1672, gest. 21. 6. 1731.

Den 6. hatten S. M. 700 Mann von Potsdam nach Charlottenburg beordret, welche zu dem Regiment in Ruppin stoßen, und woraus ein Regiment Guarde formiret werden solte. Zu deren Verpflegung wurden von hier aus 2000 Pfund Brod und 6 geschlachtete Ochsen geliefert.[4]) Man spricht, daß die Marggräffliche Hoheit Printz Wilhelm dieses Regiment als Obrister, mit einem Appointement von 10 000 rtl. und aparten Tafelgeldern, commandiren werde.

Den 7. Nachmittags nach 12 Uhr langten S. M. hier an, und traten gegen 1 Uhr Dero Reise nach Preußen an.

Sonsten sind des Herrn Hertzogs v. Holstein Hochfürstliche Durchlaucht nebst des Herrn v. Glasenap Excellenz zu Generals der Infanterie declariret.[5])

Des Herrn Ober-Jägermeisters Grafen v. Schlieben Excellenz sind mit dem Orden des schwartzen Adlers begnadiget.[6])

Der Herr Capitaine v. Wylich Ruppinschen Regiments ist gleichfalls zum Major und Flügel-Adjutanten gemachet.

Weil einige sich unterstanden haben sollen, wieder die Gebühr Pleureusen zu tragen, als ist das Officium Fisci excitiret, darnach zu inquiriren.

Des Herrn v. Marschal Excellenz sind dirigirender Ministre von Comercien-Sachen geworden.[7])

Der bisher gewesene Cammer-Director Herr v. Münchow[8]) aber sind zum Geheimten-Finantz-Rath, und der Herr Krieges-Rath

---

[4]) Berlinische Privilegierte Zeitung 7. Juli 1740.

[5]) Patent vom 29. Juni (Rangliste).

[6]) Georg Christoph Graf von Schlieben, geb. 1676, gest. 22. 11. 1748; Staatsminister und Mitglied des I. Departements des Generaldirektoriums. (Act. Bor. VI. 1, S. 172 f.)

[7]) Am 27. Juni 1740 schuf der König ein neues Departement — das fünfte — im Generaldirektorium für „Kommerzien- und Manufaktur-Sachen" (Instruktion gedr. Act. Bor. VI. 2, S. 26), an dessen Spitze stellte er den Etatsminister Samuel v. Marschall, der bis dahin unter v. Boden vortragender Rat im III. Departement war, außerdem war dieser tüchtige Beamte Vorsteher der Rekrutenkasse, Leiter des Postwesens und Direktor der kurmärkischen Landschaft. (Act. Bor. VI. 1, S. 169.)

[8]) Ludwig Wilhelm, Graf von Münchow, Sohn des Neumärkischen Kammerpräsidenten zur Zeit, als der Kronprinz dort tätig war, seit 1739 Direktor der Kurmärkischen Kriegs- und Domänenkammer, wurde jetzt Geheimer Finanzrat im III. Departement des Generaldirektoriums und nach der Besitzergreifung Schlesiens der erste Minister dieser Provinz; er starb am 23. 9. 1753. (Koser S. 395, Act. Bor. VI. 1, S. 341 f.)

v. Hymmen,[9]) zum Geheimen Rath und Cammer-Director gemachet.

So sollen auch S. M. von denen Potsdamschen zwei Edelleute und zwei, welche Officierers vorhin gewesen sind, gefraget haben, ob sie ferner Lust zu dienen hätten, und als sie solches mit ja beantwortet hätten, und dabey gebethen, sie nach ihrem Stande zu emploiren, hätten Höchst-Dieselbe alle 4 zu Lieutenants gemachet. Da auch S. M. aus 16 Mann, derer größesten in Potsdam 12 Heyducken choisiren wollen, hätten zwei von ihnen vorgewandt, sie wären als Soldaten angeworben, und wären sogleich dimittiret. Ein anderer, welcher seinen Abschied auf Ansuchen bekommen, wäre nach einigen Stunden wieder gekommen, und habe sich bedacht wiederum Dienste zu nehmen, S. M. hätten ihn aber nicht haben wollen.

Denen 700 Mann wäre angedeutet: Wer nicht Lust zu dienen habe, solle austreten. Der Königl. Musicus Herr Grau[n], solte nach Italien gehen, um 4 Castraten zu holen.

Alle Musici solten hinkünftig in Berlin wohnen.

Das Husaren-Chor solte auf 1000 Pferde gesetzet werden, und der in Russischen Diensten gewesene Obrister v. Bandemer, commandirender Obrister dabey seyn, doch sind dieses Sachen, deren Erfüllung die Zeit lehren wird.[10])

12.

Bericht von Schulzer.

Berlin, den 15. July 1740.

S. Königl. M. sind, wie bereits gemeldet, den 7. von hier nach Lebus gereiset, woselbst Sie den Neu-Märckischen Cammer-Director Herrn v. Rohwedel[1]) getroffen, geraume Zeit mit demselben gesprochen,

---

[9]) Der Nachfolger Münchows als Direktor der Kurmärkischen Kammer v. Hymmen war bisher Kriegs- und Domänenrat dieser Kammer. (Act. Bor. VI. 1 a. a. O.)

[10]) Die hier gemachten Angaben bestätigten sich vollauf. v. Bandemer erhielt das Patent am 2. 7. 1740 (Rangliste). Über die Neuformierung der Husaren-Korps und ihre Stärke vgl. Groß. Gen. I, S. 46 und 70. Das neue Korps, das v. Bandemer befehligte, garnisonisierte in Preußen, und zwar in Lyck, Johannisburg, Sensburg und Ortelsburg; zuerst bestand es nur aus 5 Eskadrons, vom 24. 9. 1741 aus 10 Eskadrons (à 100 Mann). Groß. Gen. I, Anl. I, S. 24 f.

[1]) Wilhelm v. Rohwedel, Geh. Rat, Direktor der Neumärkischen Kammer, war dem König in der Küstriner Zeit nahe getreten, intrigierte gegen seinen

und Abends mit Jhm gespeiset, nachgehends aber Sich zur Ruhe geleget. Nach S. M. Abreise ist des Herrn Marggraf Friderichs Königl. Hoheit ein Billet überliefert, wordurch Sie Permission erhalten, nach Schwed zu gehen, doch solten Sie den 26. h. wieder hier seyn. Sie sind also nebst Dero Gemahlin die Nacht drauf abgereiset.[2])

Den 8. haben Sich Höchst-Dieselbe zeitig nach dem Schwerinschen Regiment erhoben und selbiges bey Franckfurth gesehen, des Herrn General v. Schwerin Excellenz zum General-Feldmarschall[3]) gemachet, und einige Mann von da hierher gesandt. Weil Sie aber nicht in der Stadt gekommen, sind derer Herren Studenten Anstalten in Musique und Orationen bestehend vergeblich gewesen. Hierauf sind Höchst-Dieselbe nach Wollup[4]) gereiset, woselbst Sie mit dem Herrn Hofrath Blochmann aus Cüstrin ein vieles gesprochen, den Herrn Ober-Amtmann Horn aber gar nicht gnädig angesehen, wie Sie dann auch den Cüstrinschen Cammer-Praesident Herrn v. Werner,[5]) da sich derselbe erblicken laßen, durch den Herrn Obristen v. Hacke wißend gemachet, der König wolle Jhn nicht sprechen. Nach eingenommenen Mittagsmahl haben Höchst-Dieselbe Dero Reise nach Stargard fortgesetzet, woselbst Sie Abends angelanget, und aller von dem Herrn Obristen v. Stechow[6]) und dortigem Magistrat zu Bewirtung des Königs gemachten Veranstaltungen ohngeachtet, bey dem nunmehrigen Herrn Obristen Grafen v. Finckenstein abgestiegen. Als nun der Herr Obrister v. Stechow gefolget, sey Er gefraget worden, was Er wolle? hierauf habe Er ein Memorial aus der Tasche ge-

Präsidenten v. Werner (s. u.), wurde auch im August 1740 Geheimer Finanzrat im zweiten Departement des Generaldirektoriums, machte sich aber bald beim König mißliebig, trat 1748 in sächsische Dienste. Act. Bor. VI. 1, S. 374 f. Vgl. Bericht 16, Anm. 4.

[2]) Die Gemahlin des Markgrafen Friedrich — ältester Sohn von Markgraf Philipp — von Brandenburg-Schwedt (1700 bis 1771), war, seit 10. 11. 1734, eine jüngere Schwester des Königs — Sophia Dorothea —, geb. 25. 1. 1719, gest. 13. 11. 1765.

[3]) Das Patent datiert bereits vom 30. 6. (Rangliste). Schwerins Regiment stand zu Frankfurt, Fürstenwalde, Züllichau, Crossen und Müncheberg. (Groß. Gen. I, Anl. I, S. 8.)

[4]) Domäne im Kreis Lebus, Reg. Bez. Frankfurt a. O.

[5]) Reinhold v. Werner, seit 1738 Präsident der Neumärkischen Kammer, seit 1743 im zweiten Departement des Generaldirektoriums. Er lebte in Konflikt mit seinem Kollegium. Act. Bor. VI. 1, S. 373 f.

[6]) v. Stechow war Oberst im Regiment zu Fuß Alt-Borcke (Stargard, Pyritz).



zogen, und sey Ihm befohlen worden solches an den Herrn v. Hacke zu geben, worauf er sich retiriret.[7]) Nachgehends hätten S. M. ein Butterbrod genommen, und Sich zur Ruhe begeben.

Von hier aus haben[7]) S. M. des Herrn Ober-Praesident v. Grumbkow Excellenz durch den Herrn Obristen v. Hacke schreiben laßen, daß Sie bey der Retour durch Dantzig gehen, und dieselbe in Lupow[8]) sprechen würden.

Der Herr Obristlieutenant v. Tettau[9]) ist zum Commandeur bey dem Schwerinschen Regiment gesetzet. Des andern Morgends haben S. M. das dortige Borckſche Regiment jedoch ohne Gewehr besehen, 4 Unter-Officiers zu Officierers gemachet, und 20 Mann derer schönsten Gesichter heraus genommen, sodann Dero Reise continuiret, von deren Verfolg ich künftig ein mehreres vermelden zu könen verhoffe.

Den 8. haben der regierenden Königin M. angefangen, Ihre Meubles nach Dero Zimmern auf dem Schloße bringen zu laßen, und sollen selbe gestern bezogen haben.

Den 9. sind eine Quantitaet von Gedächtniß-Müntzen nach Preußen abgefahren, welches auch den 12. geschehen.

Den 11. haben bey der Königl. Frau Mutter M. die Dames zum ersten mahl wieder Cour gemachet.

Eodem sollen des Königl. Printz Wilhelm Hoheit nach Dero Regiment abgereiset seyn.

Eodem sollen einige Mann aus Potsdam, welche Dimission erhalten, durch Husaren hierdurch, weil sie Schlesier nach der Schlesischen Gräntze geführet, solches ist auch andern an andere Gräntzen geschehen.

Den 12. sind der Königl. Frau Mutter M. zum ersten mahl wiederum in Monbijoux gewesen.

Den 13. hat das Weihersche Bataillon nach Magdeburg marschiren sollen, wogegen das Persodische, woraus ein Regiment formiret werden soll, in Brandenburg zu stehen kömmt. Da auch S. Königl. M. einige versiegelte Ordres hinterlaßen, so ist den 13. eine eröfnet, vermöge welcher der Ober-Castellan Eversmann in 24 Stunden das Schloß räumen soll, er ist also gestern abgezogen, die übrige Ordres sollen den 20. und 22. dieses erbrochen werden.

In Potsdam kommen in Quartier zu stehen derer Königl. Printzen

---

[7]) Diese Worte fehlen in dem entsprechenden Berichte bei den Akten der Cleveschen Ritterschaft; vgl. die Einleitung.

[8]) Rittergut im Landkreis Stolp, Reg. Bez. Köslin.

[9]) v. Tettau, bereits seit 1733 Oberstleutnant (Rangliste).

Heinrichs und Ferdinands, wie auch des Herrn Obristen v. Münchow Regiment,[10]) überdem bleibt daselbst noch ein Bataillon derer größesten Leute, welches zum Andencken des Höchstseeligen Königs Fridrich Wilhelm heißen, und durch den Herrn General-Major v. Einsiedel commandiret werden soll.

Der regierenden Königin M. fahren zum öffteren nach dem Bredowschen Garten, daher man praesumiret es würden Dieselbe solchen erhandeln. Vor etwa einem Jahre hat der Herr Capitaine v. Fouqué[11]) Alt-Dessauschen Regiments, wegen gehabter Verdrießlichkeiten Dimißion erhalten, und ist in Daenischen Diensten Obristlieutenant geworden, da nun unser jetzt glorwürdigst regierender König denselben reclamiret, ist er von Daenischer M. mit dem Character eines Obristen dimittiret. Er ist hier angelanget, und meynet man, er werde ein Regiment erhalten. Auf solche Art kan man bald groß werden. Von des bekandten Eckerts Schicksahl haben die gedruckte Zeitungen genug gemeldet; hier ist nur zu merken, daß man unter seinen abgenommenen Schriften ein Journal oder Taschen-Buch gefunden, worin er notiret, daß er die Nacht vom 31. May bis auf den 1. Juny einen sehr nachdrücklichen und schwehren Traum gehabt, hierbey ist geschrieben: Gott erhalte und bewahre den König. Dieser Eckert wird wegen Wuth des Volcks aus Preußen nach Stettin zu Waßer gebracht und ehestens hier vermuthet.

Den 28. dieses sind S. Königl. M. gesonnen, wieder hier zu seyn.

---

[10]) Die Angabe ist unrichtig. In Potsdam standen das Garde-Grenadier-Bataillon unter Einsiedel, das Regiment Garde des Königs, die Füsilier-Regimenter Münchow und Camas; während dem Regimente des Prinzen Ferdinand Berlin und dem des Prinzen Heinrich Magdeburg als Garnisonen angewiesen wurden. (Groß. Gen. I, Anl. I.)

[11]) Heinrich August de la Motte Fouqué, geb. 1698, gest. 3. 3. 1774, einer der vertrautesten Freunde des Königs, gehörte bereits dem Rheinsberger Kreise als „Großmeister des Bayardordens" an, wie in späteren Jahren der Tafelrunde in Sanssouci. Ein Zerwürfnis mit einem Sohn des alten Dessauers, in dessen Regiment er eine Kompagnie führte, nötigte ihn, 1739 den Dienst zu quittieren und in das dänische Heer einzutreten. Im Siebenjährigen Kriege hat er sich in hohem Maße als Gouverneur der Grafschaft und Festung Glatz ausgezeichnet. 1740 wurde er Oberster im Regiment Camas. Vgl. u. a. Koser, Friedrich der Große als Kronprinz, S. 133 ff.; Koser, S. 489.

13.

Bericht von Schulzer.

Berlin, den 22. July 1740.

Von Stargard haben S. Königl. M. Dero Reise den 9. nach Cöslin forgesetzet, woselbst Sie übernachtet, den 16. frühe sind Höchst-Dieselbe nach Cöslin abgegangen, woselbst Sie 8 Compagnien von la Motte[1]) besehen und sehr contant damit gewesen, auch befohlen 40 Mann derer schönsten Gesichter auszulesen, welche Sie auf der Retour sehen wollen; hiernechst ist der Herr Capitaine Graf v. Flemming[2]) zum Major und ein junger Fähnrich v. Zastro[3]) zum Staabs-Capitaine bey Dohna declariret. Auch ist des Herrn General-Lieutenants v. Platen[4]) Excellenz anbefohlen, den Herrn Lieutenant v. Bluhmenthal und Dero jüngsten Herrn Sohn bey des Königs Retour zu praesentiren.[5]) Hierauf sind S. M. nach Schlage abgereiset, und haben den Herrn Obristen v. Cannenberg[6]) aufs gnädigste embraßiret und geküßet, darnach bey demselben gefrühstücket, und so dann Dero Weg nach Wuzkow verfolget, woselbst Sie übernachtet.

Des Marggräfflichen Prinß Wilhelm Hoheiten sind den 16. nach Ruppin zum Regiment abgereiset, wogegen des Königl. Prinß Wilhelms Hoheiten den 17. von Dero Regiment hier wieder zurück gekommen sind.

Des Herrn Marggraf Carls Königl. Hoheiten sind den 16. nach Dero Lustschloß zu Friderichsfelde abgegangen, und vermuthet man, daß dieselbe des Königs Retour daselbst abwarten werden.

Eodem sind die nach Preußen gewesene Ingenieur-Officirer wiederum alhier angekommen. Laut denen aus Preußen gehabten Nachrichten, sind S. M. nachdem Höchst-Dieselbe auf Dero Reise die

---

[1]) Das Generalmajorspatent von de la Motte datiert vom 2. August, sein Regiment stand in Köslin und Rügenwalde.

[2]) Patent vom 28. Juni; der Graf stand beim Regiment Jung-Dohna in Berlin. (Rangliste.)

[3]) Die Rangliste vom Dezember 1740 kennt weder im Füsilier-Regiment Dohna noch im Regiment Jung-Dohna einen Offizier v. Zastrow.

[4]) Generalleutnant v. Platen war Inhaber eines über sieben pommersche Orte verteilten Dragoner-Regiments. (Groß. Gen. I, Anl. I, S. 20.)

[5]) Vgl. die Einleitung der Rangliste S. 25; s. den nächsten Bericht Anm. 11.

[6]) v. Kannenberg war Oberst im Dragoner-Regiment Platen, vgl. Bericht 10, Anm. 10. Er und seine Gemahlin, geb. Gräfin v. Finckenstein, waren Jugendgespielen des Königs und gehörten dem Rheinsberger Kreise an. (Koser, Friedrich der Große als Kronprinz, S. 124.)

Ao. 1740.

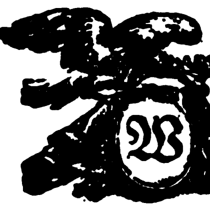


Sonnabend,

Berlinische

Staats- und

Berlin, vom 30. Julii.



ir müssen uns bey der Hul gung, die unser allergnädig König unlängst in König berg angenommen hat, ni der schönen Antwort erinne welche der Herr Land-Di ctor und Tribunalsrath v Gröb-n im Namen der Stände auf die Rede gegeb die des Kanzlers Herrn von Schlieben Hochgräfli Excellenz an dieselben gehalten, nachdem Ihro M den Landtag in Preussen wieder angeordnet hatten, u wir wollen unsern Lesern einen kurzen Auszug dara mittheilen.

Der Anfang ist ein unterthänigster und getreues Wunsch für das hohe Wohlergehen unsers großmächt sten Monarchen, welches die Freude, die Hofnu und die Liebe der Unterthanen auf das deutlichste e

G

Zu Göttingen lassen, wel

ALBERT Archiatri Reg. ni M DCC X M DCC XXX platten.

Der Name dicis und Bota nenjenigen, we druck und Hol Geiste bleibt ni so sehr er über sehr unterschei nigen, welche se, welche er d drey verschiede von gehet von nus. Die Zu ges fort, und Alpen bis nac die letzte durc gegen Basel e Verfasser in d daß ihn auch die Arzeneyk Haller theile welche er auf Sie sind größ 156. Genera änderungen i

I. Acta Borus sen, gehöri

II. Acta phy observatio

III. Adami, tata atque ern. med.

IV. Carl. G

V. D. Rich. der verunr

Diese Nachri und der G

elehrte Sachen.

. Hat jüngsthin ein Tractat die Presse ver- cher diesen Titel führet:

I HALLER, Medic. & Phil. D. & Elect. &c. Iter Helveticum An- XXVIII, & Iter Hercynicum Anni VIII. in 4to. 25. Bogen mit 2. Kupfer.

es Verfassers dieses Werkes ist den Me- icis nicht weniger bekant, als allen de- che in seinen Gedichten Stärke, Nach- eit gefunden. Ein Mann von seinem emals bey dem Allgemeinen stehen, und unzehlige andere Dichter erhaben ist, so et er sich auch von vielen unter denenje- ie Kräuter untersucht haben. Die Rei- rch die Schweitzergebürge gethan, fast e Abtheilungen in sich Die erste da- der Stadt Bern, bis auf den Berg Ar- ote führt an dem Fusse gedachten Ber- betrift einen grossen Strich der hohen Bern, aus welcher Gegend sich endlich einen besondern Weg über die Alpen zeiget Von dieser Reise giebt der Herr esem Tractat auf eine solche Art Bericht, diejenigen mit Vergnügen lesen, denen ist sonst eben nicht bekant ist. Herr uns zugleich darinn die Pflanzen mit, iesen verschiedenen Wegen entdeckt hat. ntheils besonders, und machen ungefähr as, welche 250. Species nebst ihren Ver- sich begreifen. Die Vergleichungen mit den Nachrichten und Meinungen vieler alten und neuern Botanicorum, welche hierbey vorkommen, geben dem Leser einen vollkommenen Begriff von der Einsicht und von der Belesenheit dieses geschickten Mannes, und die Anmerkungen, welche allemahl an ihrem rechten Orte angebracht worden, verdienen den Dank und die Nachfolge aller wahren Kenner der Kräuter-Wissenschaft.

Die zwote Reise von Göttingen durch den Harzwald über den Blocksberg, ist ungeachtet der Kürze, und des eingefallenen Regenwetters nicht weniger fruchtbar, als die erstere. Herr Haller hat auf derselben 53. Genera und unter diesen 73. Species bemerkt, unter welchen gewiß einige Pflanzen gefunden werden, die der Aufmerksamkeit würdig sind. Die Anmerkungen, welche auch hier vorkommen, sind den vorigen gleich.

Wir sehen die gewünschten Zeiden mit Vergnügen da man in allen Wissenschaften das Gründliche und das Wahre untersucht. Bey dieser Beschäftigung wird auch die Botanick ein ganz anderes Ansehen gewinnen, als sie bisher gehabt hat. Verschiedene Pillenmacher haben sich damit begnügt, daß sie durch eine Gedächtnißgelehrsamkeit den Gebrauch der Pflanzen obenhin gewußt, ohne daß es ihnen jemals in den Sinn gekommen, ihre Natur und den zureichenden Grund ihrer Würkungen zu untersuchen, dessen Kenntniß doch dem Gebrauche ungemein zu statten kommen muß. Vielleicht läßt uns auch der geschickte Herr Mr. Gleditsch bald durch seine Betrachtungen sehen, wie man die Anmerkungen über die Kräuter nach einem Grunde anstellen soll, der die Grösse und die Weisheit des Schöpfers deutlich macht, und der das Beste der Menschen befördert.

Bey dem Verleger dieser Zeitungen ist zu haben.

ica, ecclesiastica, civilia, literaria, oder Sammlung allerhand zur Geschichte des Landes Preus- er Nachrichten, Uhrkunden, Schriften und Documenten. 3. Theile. 8vo. 3. Thlr.

co- medica Academiæ Cæsareæ Leopoldino- Carol. natur. curios. exhibentia ephemerides S. es, historias & experimenta. 5, Vol. c. Fig 4to 10. Rthlr. 20. Gr.

d. Relatio historica de pacificatione Osnabrugo-Monasteriensi, ex authographo autoris resti- ntorum pacis Westphalicæ testimoniis aucta & corroborata, accurante Joh. Godofr. de Mei- 4to. 8. Rthlr.

th. Ludovici neueste Merkwürdigkeiten der Leibnitz-Wolffischen Weltweisheit. 8vo. 10. Gr. ibbs. wahrer Seelen-Friede, bestehend in 2. Abhandlungen, deren erstere: Die Beruhigung higten Seele lehret: und die andere die Kunst der wahren Vergnüglichkeit. 8vo 4. Gr.

ten werden wöchentlich 3mahl, nemlich Dienstags, Donnerstags und Sonnabends, bey dem Königl. ietät der Wissenschaften privilegirten Buchhändler, AMBROSIUS HAUDE und dem Königl. Hof-Post-Amt ausgegeben.

in dortigen Landen stehende Regimenter besehen, den 16. in Königsberg unter vielen Zulauf des Volcks — Gott Lob! — glücklich angekommen, und ob wohl von dortigen Collegiis und dem Magistrat zu verschiedenen Lustbahrkeiten und Festins Anstalt gemachet worden, haben S. M. denenselben doch wißen laßen, daß Ihnen damit nicht gedienet sey, vielmehr haben Höchst-Dieselbe die wenige Tage Dero dortigen Auffenthalts zu nützlichern Occupationen angewandt, unter andern auch die daselbst unterhaltene wilde Thiere abgeschafft, hingegen Allergnädigst verordnet, daß die zu deren Nahrung ausgesetzte 1000 rtl. hinkünftig denen Armen Jährlich ausgetheilet werden solten.[7])

Den 19. sind die beyde Herren Musici Graun und Simonetti mit 6000 rtl. Reisegeld nach Italien abgegangen, um von da 4 Castraten, überdem 1 Baßisten, 1 Tenoristen, und 4 Cantatricen mitzubringen, auch wegen des Gehalts für die Person bis auf 2000 rtl. zu accordiren.[8])

Sonst spricht man, daß der Herr Obrister v. Haacke des Herrn Generals und Gouverneurs v. Glasenap Excellenz Regiment erhalten habe, die Zeit wird lehren, wie weit solches Gerüchte gegründet sey.[9])

Auch sollen des Herrn Baron v. Gotters[10]) Excellenz hieher berufen seyn, einige meynen es sey in Gnaden, andere hingegen wollen, daß Sie den gelben Band wiederum abliefern werden.

Der Ober-Landbaumeister Favre ist aller Bedienungen erlaßen, und solche Function nebst dem Thurmbau dem Herrn v. Knobelsdorff übertragen.[11])

Ob wohl der Ober-Castellan Herr Eversmann den Anfang mit seinem Abzug vom Schloße machen wollen, soll doch eine contraire Ordre gekommen seyn, bis Michaelis daselbst zu bleiben, um zúforderst das Inventarium abliefern zu können. Der bekannte Eckert soll bereits in Stettin seyn, ob er auch hieher kommen werde, weiß man noch nicht.

Die beyde Herren Obristen v. Truchses und v. Münchow sind noch nicht General-Majors geworden. Übrigens haben S. M. zurückschreiben laßen, daß Sie den 21. in Elbing, den 22. in Dantzig, den 23.

---

[7]) Preuß a. a. O. S. 386 f.

[8]) Vgl. Koser S. 10. — Vgl. Bericht 26, Anm. 8.

[9]) Blieb nur Gerücht.

[10]) Gustav Adolf v. Gotter, in den Grafenstand erhoben, Oberhofmarschall, Etatsminister usw., gest. 28. 5. 1762. Den Schwarzen Adlerorden hatte er seit September 1731.

[11]) Mit dem Turmbau ist der der Petrikirche in Berlin gemeint.

Sammet, auf allen Näthen mit Treßen besetzet, die Vesten aber vom Silbernen Stück verfertiget.

Die Wachtparaden sollen nicht mehr hinter dem Schloße, sondern vor ihres Cheffs Quartier abgetheilet werden, und sie von da nach ihren Posten marschiren, auch ein jeder Mousquetirer 4 Nächte frey haben.

15.

Bericht von Schulzer.

Berlin, den 2. Augusti 1740.

S. Königl. M. haben an des Herrn General-Feldmarschalls v. Schwerin Excellenz den 29. p. gegen Abend das Diploma eines Grafen in dero Behausung gesandt, auch ist nunmehro gewiß, daß des Herrn General-Feldmarschalls v. Katt Excellenz und übrige vorhin benannte Herren solches erhalten haben. Der Rede nach, wären auch der bey der regierenden Königin seyenden Frau Ober-Hofmeisterin v. Kaatsch[1]) Gnaden in den Grafenstand erhoben.

Den 31. p. höreten S. Königl. M. der Huldigungspredigt, welche der Herr Jablonsky in Dom hielte, an, speiseten zu Mittage bei der regierenden Königin M., woselbst 2 Taffeln, erstere mit 25, die andere mit 18 Schüßeln, serviret wurden, und ritten Nachmittags um 4 Uhr nach Charlottenburg.

Den 1. Augusti gegen 12 Uhr trafen S. M. in recht Königl Pomp und Begleitung abermahl hier ein, speiseten zu Mittage in Dero Zimmer, wobey keine andere, denn Fürstliche Personen gewesen seyn sollen, und pernoctirten auf dem Schloß. Dieses ist die erste Nacht, daß S. M. seit Dero glorwürdigsten Regierung in Berlin geblieben sind.

Den 2. nahmen Höchst-Dieselbe von denen Chur-Märckischen Land-Ständen und Deputirten der Städte die Huldigung ein, und wurden dieselbe zu Mittage herrlich bewirthet. Dieser muntere und gratieuse Monarch hat die Gemüther derer Menschen dergestalt an Sich gezogen, daß ich zweifle, daß sich jemand finden würde, der auch ohne geleisteten Eyd nicht eine Begierde zur Treue hege.

[1]) Vgl. v. Hahnke, Elisabeth Christine a. a. O. S. 69.

14.

Bericht von Schulzer.

Berlin, den 29. July 1740.

S. Königl. M. sind den 21. h. aus Königsberg wiederum abgereiset, und haben Dero Reise dergestalt eilig fortgesetzet, daß Sie den 24. um halb 4 Uhr Nachmittags — Gott Lob! — bey Höchstem Wohlseyn wiederum hier anlangten. Sie gaben der Königl. Frau Mutter und der regierenden Königin die Visite und fuhren demnächst nach Charlottenburg ab.

Den 25. wurden die beyde jüngste Königl. Printzen hinaus geholt, Vormittags um 11 Uhr.

Den 26. erschienen S. Königl. M. bey der Wachtparade in Dero Mundirung, von allen Herren General- und Flügel-Adjutanten zu Pferde begleitet, welche nebst andern Cavaliers und deren Gefolg eine ansehnliche Suite ausmachten, und in deren neuen Mundirungen ausnehmlich paradirten. Zu Mittage verfügten Sich Höchst-Dieselbe schwartz gekleidet zu des Herrn General-Feldmarschalls v. Borck[1]) Excellenz, welche kaum mehr reden können, und nahmen von dieselbe den letzten Abschied, waren sodann bey der Königl. Frau Mutter zur Taffel und ritten um 4 Uhr nach Charlottenburg zurück.

Den 27. wurden des Herrn v. Cocceji Excellenz hinausgefordert, man weiß aber nicht, was deßen Ursache gewesen.

Den 28. sind S. M. nach Potsdam abgegangen und werden Dero Reise weiter nach Nauen, Ruppin und Rheinsberg fortsetzen.

Der Rede nach werden S. M. Dero Reise nach Hannover den 5. Augusti antreten, und von da nach Westphalen und dem Clevischen verfolgen.

Sonsten verlautet aus Preußen, daß S. M. mit allen Regimentern wohl zufrieden gewesen, außer mit dem Glaubitzischen, von welchen Höchst-Dieselbe den Herrn Capitaine v. Rapp, welcher sich besuselt gehabt, caßiret, dem Herrn General-Major aber hätten hinterbringen laßen, daß er Dimißion suchen und das Regiment dem Herrn Obristen v. Gröben, so in Wesel stehet, überlaßen mögte; dieser solle Ihm jährlich 1000 rtl. vom Regiment geben und S. M. wolten 1000 rtl. darzu bezahlen laßen. Es wird aber von andern gemeldet, daß der Herr General v. Glaubitz geantwortet habe, er könne das

[1]) v. Borcke starb erst am 25. 5. 1741.

Neben-Cammer die Deputirte derer Städte herrlich bewirthet, und sollen 2300 Quart Rheinwein dabey aufgegangen seyn.[7])

Des Herrn v. Arnim[8]) Excellenz sind diesem Tag mit dem schwartzen Adler-Orden begnadiget.

Bey dem Kalckſteinschen Regiment sind an Avancements vorgefallen: des Printz v. Bevern[9]) Durchlaucht sind Obrister, der Herr Major v. Löben[10]) Obristlieutenant, der Herr Capitaine v. Wodke[11]) Major bey demselben Regiment geworden.

Der Herr Obrister v. Derschau[12]) ist zum General-Major declariret.

Der Herr Obristlieutenant v. Briesen,[13]) Glasenapschen Regiments, soll bey dem Weiherschen Bataillon als commandirender Obrister gesetzet, und der Herr Capitaine v. Schellendorff,[14]) von Glasenap, Major bey Grevenitz in Magdeburg geworden seyn.

Der Herr Obrister v. Münchow ist mit Kayserl. M. Portrait, reichlich mit Diamanten und andern Jouwelen besetzet, beschencket.

Berlin, den 5. Augusti 1740.

S. Königl. M. wohneten den 3. nebst des Hertzogs von Braunschweig Hochfürstliche Durchlaucht, welcher des vorigen Nachmittags um 4 Uhr hier anlangten, einem großen Jagen, worin an die 400 Stück so wohl Damm- als ander groß Wildpret erleget sind, bey, und pernoctirten nebst Hochgemeldetem Herrn Hertzog zu Charlottenburg.

Den 4. sind S. M. frühe um 4 Uhr nach Ruppin abgereiset, und spricht man, daß Höchst-Dieselbe von da nach dem Clevischen gehen werden, andere aber wollen behaupten, daß Sie vorher hier noch eintreffen würden; des Herrn Hertzogs von Braunschweig Durchlaucht kamen hier wieder zurück und brachen den 5. des Morgens nach Dero Landen auf.

---

7) Vgl. die Zeitungen über den Huldigungsbericht und vor allem Act. Bor. VI. 2, S. 21 ff. und S. 66 ff.

8) Erst im Dezember 1749 wurde v. Arnim Ritter des Schwarzen Adlerordens (Liste Nr. 187). Schulzer berichtigt seinen Irrtum später.

9) Patent bereits vom 30. Juni (Rangliste).

10) Patent vom 2. August (ebenda).

11) v. Woedtke erhielt das Patent am 30. Juli (ebenda).

12) Patent vom 29. Juli (ebenda).

13) Ebenda S. 116 und 119.

14) Patent vom 30. Juli (ebenda). Generalmajor v. Graevenitz war Inhaber eines Infanterie-Regiments zu Magdeburg.

Des Herrn v. Podewils und v. Boden Excellenz Excellenz sind den 4., Nachmittags um 5 Uhr, nach dem Clevischen abgereiset.

Eodem wurden des Herrn v. Thulmeyers Excellenz um 7 Uhr Morgends tod im Bette und dero Gemahlin noch bey sie schlafend angetroffen; man will einige Indicia vom Schlagfluße gefunden haben.[15])

Sonsten haben S. Königl. M. das Lustschloß Schönhausen an der regierenden Königin M. geschencket, um bey Höchst-Dieselbe desto näher zu seyn.

Den 1. sind des Herrn v. Cocceji Excellenz als Ministre in Pflicht genommen.

16.

Bericht von Schulzer.

Berlin, den 9. Augusti 1740.

S. Königl. M. halten Sich noch beständig zu Ruppin und Rheinsberg auf, und werden Morgen am letztern Orte denen fremden Ministres, worunter Sich anjetzo auch ein Kayserlicher Gesandte, so nur den 7. angekommen, der Schwedische Herr General-Lieutenant v. Zilche, der Heßische Herr General-Major v. Alep, und ein Praelat des Königs Stanislai befinden, Audientz ertheilen. Man spricht, daß Höchst-Dieselbe sodann gleich Dero Reise nach dem Clevischen antreten würden, andere aber schieben den Aufbruch bis den 16. dieses auf und wollen wißen, daß S. M. incognito zugleich eine Tour nach Holland und Paris thun würden; doch ist zu erwarten, wie weit letzteres Gerüchte gegründet sey.

Den 5. haben S. Königl. M. an der regierenden Königin und an der Königl. Frau Mutter M. M. durch den Herrn Obristen Grafen v. Finckenstein ein Compliment machen und hinterbringen laßen, daß Sie vor Rückkunft aus dem Clevischen nicht in Berlin kommen würden.

Des Herrn Marggraf Friderichs Königl. Hoheit sind nebst Dero Gemahlin heute nach Schwed aufgebrochen und gesonnen, von da nach dem Aackener Bade zu gehen, um zu versuchen, ob der Schaden, so Dero Frau Gemahlin Königl. Hoheit den 28. April durch Umwerfung der Kutsche alhier am Arm empfangen, als worin kein Leben oder Gefühl seyn soll, dadurch nicht zu heben sey.

[15]) Vgl. Koser S. 20.



Des Herrn General-Lieutenants Grafen v. Schulenburg[1]) Excellenz haben Dimißion gesuchet, und wie man saget, gestern erhalten.

Des Herrn v. Arnim Excellenz haben den schwartzen Adler-Orden noch nicht bekommen.

Der Rede nach, solte der Herr Geheimbte Rath Schumacher aus dem Königl. Cabinet des Herrn v. Thulmeyers Platz wiederum bekleiden und geadelt werden.[2])

Der bekannte Herr v. Knobelsdorff soll Obrister von der Armee geworden seyn.

Es sind nicht des Herrn v. Podewils Excellenz, sondern der Herr Geheimbte Finantz-Rath v. Münchow, welcher nach dem Clevischen gegangen.

Der Herr Major v. Matzow, vom Regiment Kleist, ist Obrist-Lieutenant unter Borck geworden.[3])

Daß die Wachtparaden hinterm Schloß abzutheilen aufhören solle, ist zu verstehen, daß solche, um die Leute bey der Kälte des Winters zu menagiren, vom 1. November anfangen, und sie 3 Nächte frey haben sollen.

Nach gerade fangen sich auch einige Avancements bey dem Civil-Stande an, indem der bey der Cüstrinschen Cammer gewesene Herr Director v. Rohwedel,[4]) Geheimter Finantz-Rath, der Herr Krieges-Rath Butze,[5]) Director in Cüstrin, der Herr Krieges-Rath v. Fuchs,[6]) Director bey der Halberstaedtschen, der Accise-Inspector Schemmel[7]) und Amtmann Steuben,[8]) Kriegs-Räthe, bey hiesiger Cammer geworden.

Es soll eine grade Straße von der Jerusalemer Kirche nach Monbijoux gezogen werden, weswegen an Demolition der Wälle hinter derer Herrn v. Cocceji und v. Thulmeyer Excellenz Excellenz Häuser bereits gearbeitet wird.[9])

[1]) Das Regiment des soeben mit dem Schwarzen Adler dekorierten Grafen Schulenburg in Landsberg a. d. W. schnitt bei der Revue schlecht ab. Vgl. Koser, S. 30f. Der Generalleutnant blieb jedoch im Dienst. Vgl. Bericht 18, Anm. 2.

[2]) Blieb nur Gerücht.

[3]) Vgl. jedoch Bericht 14, Anm. 9.

[4]) Vgl. Bericht 12, Anm. 1.

[5]) Vgl. Act. Bor. VI. 1, S. 375.

[6]) Ebenda S. 431.

[7]) Vgl. Berliner Adres-Calender 1740, S. 17 und 1741, S. 87.

[8]) a. a. O. S. 87 nennt ihn Johann Ernst Steudener.

[9]) Leider ist dieses großzügige Projekt nicht durchgeführt worden.

Den 7. arrivirte der berufene Herr Eckert mit der Post aus Stettin franc und frey, und logirt in der weißen Taube.[10])

Cont. Berlin, den 12. Augusti 1740.

Man vermuthet S. Königl. M. heute wiederum in Charlottenburg, zu welchem Ende gestern 20 Husaren da hinaus beordret sind, und werden Höchst-Dieselbe dem Verlaut nach nur mit 3 Wagen den 15. oder 16. dieses aufbrechen, Dero Route nach Bayreuth nehmen, und von da im Clevischen eintreffen; die übrige Suite würde über Magdeburg und Minden nach dem Clevischen gehen, wie dann auch des Fürsten v. Anhalt-Dessau und des Prinß Leopold Hochfürstliche Durchlaucht Durchlaucht in Magdeburg zu dieser Suite stoßen und so dann Dero Reise nach dem Clevischen mit verfolgen würden.

Aus dem Schulenburgischen Regiment sollen 2 Regimenter formiret werden, wovon eins der Herr Obrister v. Bisching, von Prinß Wilhelm, das andere der Herr Obrister v. Posadowsky, von Bayreuth, bekommen; der Herr Obristlieutenant v. Diersfohrt aber bey einem dererselben Commandeur werden würde.[11]) Derer nur neulich hier angekommen fremden Herren Gesandten, welche den 10. in Rheinsberg Audienz gehabt, eigentliche Nahmen sind: Der Herr General-Lieutenant v. Zühlen, von die Schweden aus Strahlsund; der Herr Abt Langlois, vom König Stanislao; der Herr Graf v. Döring,[12]) von Bayern; der Herr General-Major v. Aelips, von Caßel.

Den 11. sind des Herrn Ober-Hofmarschalls v. Gotter Excellenz nach dero Güther abgereiset, und sollen bis den 28. Septembris Uhrlaub haben, ob man wohl S. Königl. M. Anfangs Septembris wiederum hier erwartet, indem die Parisische Reise nur für eine Invention müßiger Leute gehalten wird.

Für jeglichen fruchttragenden Baum, so durch Abbringung des Walles denen Coccejanischen und Thulmeyerschen Häusern entgehet, sollen S. M. 8 rtl. bezahlen zu laßen Allergnädigst declariret haben.

[10]) Die Adreß-Kalender dieser Jahre bezeichnen als Inhaberin dieses Gasthauses: „Die Wittwe Therbusch, in der Heil. Geist Strasse ohnweit der Post in der weissen Taube."

[11]) Diese Mitteilung enthält eine Reihe von Unrichtigkeiten. Zu Beginn des Krieges war das Schulenburgische Regiment noch ungeteilt, v. Diersfort blieb daselbst Oberstleutnant; v. Bissing war Oberst im Dragoner-Regiment des Markgrafen Friedrich von Bayreuth und Oberst v. Posadowsky stand im Kavallerie-Regiment des Generalfeldmarschalls Grafen v. Katte. (Rangliste.)

[12]) Aus dem bekannten bayerischen Grafengeschlecht v. Törring.

Für 24 Pagen und 48 Laquais wird Mundirung verfertiget; nemlich für 4 Leibpagen, wie vormahls beschrieben, sammetene Röcke und Vesten von Drap d'Or, für die übrige 20 von feinem rothen Tuch, starck mit Silber besetzet, und für die Laquais roth Tuch mit Silber, jedoch etwas schlechter.

Die Passage, wo vormahls das Leipziger Thor gewesen, soll wiederum geöffnet werden, weshalb zur Abbrechung der davor gebaueten Häuser bereits Ordre ergangen seyn soll.

Die Häuser in Charlottenburg in der Straße vor dem Schloß sollen auf jeder Seite 2 Ruthen weiter hinausgebauet werden, damit die Straße nicht so gar breit sey.[13])

Aus Dresden hat man Nachricht, daß den 3. Septembris der Königl. Chur-Printz daselbst vermuthet und den 6. große Opera gehalten werden würde.[14])

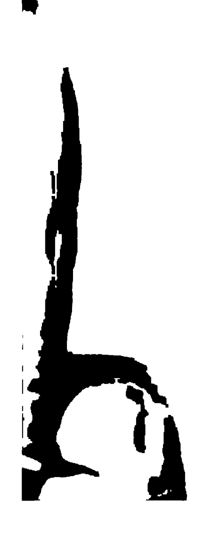
17.

Bericht von Schulzer.

Berlin, den 16. Augusti 1740.

S. Königl. M. sind von Ruppin nach Potsdam gereiset, haben den 14. daselbst den neu angekommenen Kayserlichen Gesandten nebst andern Audienz ertheilet, auch 28 Cadets nebst 15 Unter-Officiers von ihnen hinaus kommen laßen, um einige Officirers daraus zu suchen, und sind sodann Abends in Charlottenburg eingetroffen.

Den 15. wären Höchst-Dieselbe nebst einer kleinen Suite nach Bayreuth aufgebrochen, und würden Dero Route über Leipzig und Eisenach nehmen, folglich von Bayreuth nach Wesel, Duisburg, Geldern, Cleve, und dann wieder zurückgehen; weshalb die Parisische Reise einer Fabel ähnlich, wiewohl doch noch viele darauf bestehen, daß sie zugleich geschehen werde.[1])



[13]) Die heutige Schloßstraße.

[14]) Der Kurprinz Friedrich Christian, geb. 5. September 1722, war im Mai 1738 nach Italien gereist und von dort Anfang September 1740 nach Dresden zurückgekehrt. (Schumann, Genealogisches Handbuch 1741.)

[1]) Die fortwährend auftauchenden Gerüchte von einer Reise des Königs nach Paris waren nicht unbegründet. Friedrich hatte den Gedanken gefaßt, den Kardinal Fleury in Paris aufzusuchen. Von Bayreuth aus war er an den Rhein über Rastatt nach Straßburg in abenteuerlicher Weise gereist (vgl. die anschauliche Schilderung bei W. Wiegand, Friedrich der Große in Straßburg.

Die mehresten derer Herren General- und Flügel-Adjutanten sind gestern hier gesehen worden, daher S. Königl. M. Abreise um desto sicherer geschloßen wird, und werden diese Herren, der Rede nach, den 19. über Magdeburg und Minden nach dem Clevischen gehen.

Eine jegliche Mundirung derer 4 Leibpagen, welche S. M. mitgenommen haben sollen, kostet 400 rtl.

Den 12. sind des Albertinischen Printz Friderichs Königl. Hoheit bey Dero Herrn Bruders, des Marggraf Carls Königl. Hoheit Regiment, jedoch, daß der Herr Obrister v. Vogt[2]) Commandeur bleibe, als Obrister vorgestellet, und haben Dero Herrn Bruders, des Printz Wilhelms Königl. Hoheit, welche die Leib-Guarde in Ruppin commandiren, Compagnie erhalten, sollen aber nächstens eines derer neuen Regimenter haben.

Den 12. sind des Herrn General-Lieutenants und Grafen v. Dönhoff Excellenz, nach dem dero Frau Gemahlin etwa 14 Tage voraus gegangen sind, nach dero Güther in Preußen abgereiset.

Das Guarde-Regiment in Ruppin soll so kostbahr mundiret seyn, daß der Unter-Officirer und Gemeinen Mundirung 9000 rtl. mehr wie ordinair zu stehen kömmt.

S. Königl. M. haben einen jungen Menschen, welcher Mousquetirer unter Dero Regiment oder der Guarde gewesen, gut aussiehet und bey einem Officirer aufgewartet hat, zu Dero Cammerdiener genommen.

Nachdem auch S. M. die Erlaubniß gegeben, in Religionssachen sich, wer da will, ihrer vorigen Freyheit und Gebrauch zu bedienen, so sind die Herren Geistlichen in der Nicolai- und Marien-Kirche den 12. h. wiederum mit ihren Caseln erschienen, haben auch mit andern Ceremonien, als Lichteranstecken und Absingen aufs neue den Anfang gemachet.[3])

Sonsten gehet die Rede, daß das Lagerhaus zum besten derer Tuchmacher und Fabricanten eingehen, wie auch das Hofgerichte vom

Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 1899). Von Straßburg aus reiste Friedrich nach Wesel (2. Sept.); am 11. September fand bei Kleve im Schloß Moyland die denkwürdige erste Begegnung mit Voltaire statt. (Koser S. 33 ff.)

[2]) Markgraf Friedrich von Brandenburg-Schwedt rangierte unter dem Obristen Vogt (Rangliste S. 86).

[3]) Abgedr. bei Mylius C. C. M. c. I, Nr. XXIX, Sp. 349/352, dd. 3. Juli 1740; vgl. Koser S. 14.

Cammergerichte wiederum separiret werden solle.[4]) Daß der Herr Geheimbte Finantz-Rath Manitius[5]) bey dem Commercien-Collegio gesetzet wäre, und daß die Frau v. Thulmeyern ihre Bäume an des Herrn Marggraf Carls Königl. Hoheit geschencket hätten.

Cont. den 19. Augusti 1740.

Den 15. Morgends um 3 Uhr sind S. Königl. M. in Begleitung Dero Herrn Bruders, des Printz Wilhelms Königl. Hoheit, des Herrn Obristen v. Wartensleben und v. Borck, Cammerdieners Frederstorff, 4 Leibpagen und einiger Bediente, auch wie man saget, des Abts Langlois und eines Italienischen Philosophen Algerotti, von Potsdam abgegangen und haben in Eulenburg[6]) übernachtet; ob nun wohl Höchst-Dieselbe unter den Nahmen eines Grafen v. Ruppin gereiset, wären Sie dennoch erkannt, und wären von dem Postmeister aus Wittenberg 24 Postillons dahin abgesandt, welche S. M. mit blasenden Hörnern eingeführet, wie dann auch bey Dero Annäherung die Canons gelöset worden.

Den 17. sind die Herren Geheimten Räthe Schumacher und Lautensack nach dem Clevischen gereiset, der Herr Eichel aber lieget in Ruppin sterbenskrank.

Auch sind, so viel man weiß, den 18. des Fürsten v. Holstein Durchlaucht, die Herren Obristen v. Hacke, v. Keiserling, die Herren v. Knobelsdorff und v. Bodenbruch dahin aufgebrochen.

Den 14. hat der Englische Envoyé, Herr Guidike, welchem des Herrn v. Podewils Excellenz nach Potsdam begleitet, nicht aber der Kayserliche Gesandte, Herr Graf Bathiani, Audienz gehabt.

Den 15. sind des Marggräfflichen Printz Wilhelms Königl. Hoheit von Ruppin hier eingetroffen.

Sonsten haben des Durchlaucht Anhaltinischen Printz Leopolds Durchlauchtigste Gemahlin dieses Hochfürstliche Haus mit einem jungen Printzen erfreuet.[7])

---

[4]) Das Hofgericht war 1738 mit dem Kammergericht vereinigt worden. (Holtze, Geschichte des Kammergerichts. Teil III. S. 153 ff.)

[5]) Adolph Gebhard Manitius, ehedem im I. Departement (dort wurde Rohwedel sein Nachfolger), hat sich im neuen V. Departement große Verdienste erworben; er starb in hohem Alter 27. 12. 1754. — Act. Bor. VI. 1, S. 173 f.

[6]) Eilenburg im Reg. Bez. Merseburg.

[7]) Ein Enkel des alten Dessauers, Prinz Leopold Franz Friedrich, geb. 10. 8. 1740. — Die Mutter des Neugeborenen, Gisela Agnes, war eine Prinzessin von Anhalt-Köthen (Schumacher a. a. O. 1741, S. 277).

Der Herr Capitaine v. Schmeling,[8]) vom Regiment Kleist, ist Bräutigam von der dritten Fräulein v. Kleist, einer Tochter des Herrn General-Majors dieses Nahmens.

So spricht man auch, daß der Herr Lieutenant v. Schack,[9]) von die Gensd'Armes, des gewesenen Regiments-Feldscherers Senf Wittwe heurathen würde.

Der Lieutenant Putkammer, von die Craatzischen, ist vor einigen Tagen beym Austreten aus seinem Quartiere todt darnieder gefallen.

Der regierenden Königin M. haben von Braunschweig einen Herrn v. Bertling[10]) mit hieher gebracht, welcher Dero Casse respiciret und hier zum Geheimten Rath in denen größesten Collegiis gemacht wurde. Er hat selber Mittel gehabt, auch mit seiner Frau über 30 000 rtl. geheurathet, indeßen ist alles aufgezehret, und soll er der Casse noch 18 000 rtl. schuldig bleiben. Deßen Umstände sind also durch eigenes Verschulden dergestalt schlecht geworden, daß er aller seiner Bedienungen entsetzet, wegen Privatschulden ausgeklaget und dem Land-Reuter im Hause hat.

Mit dieser Woche wird am Petrithurm zu bauen aufgehöret.

18.

Bericht von Schulzer.

Berlin, den 23. Augusti 1740.

Von S. Königl. M. unsers Allergnädigsten Königs und Herrn Reise ist dieses die jüngste Nachricht, so wir bisher erhalten haben, daß als Höchst-Dieselbe durch Leipzig gefahren, die Canonen 3mahl gelöset worden, welches, weil Sie incognito reisen wollen, nicht allerdings gnädig vermercket worden, weshalb Sie, obwohl die Herren Studenten musique praesentiren und haranguiren wollen, sogleich bis in der Vorstadt durchgefahren, daselbst in aller Eile die Pferde gewechselt und Dero Reise nach Bayreuth fortgesetzet hätten.

Es ist alhier ein Gerüchte gegangen, als ob der Herr General-

[8]) Rangliste S. 80.

[9]) Im Dezember 1740 steht kein Leutnant v. Schack bei den Gensdarmes.

[10]) Vgl. Kirchner, Die Churfürstinnen und Königinnen auf dem Throne der Hohenzollern. Bd. III. S. 168. Berlin 1870.

Major v. Bredow[1]) Dimißion erhalten hätten, welches aber von vielen ungegründet geachtet wird.

Desgleichen will man wißen, daß S. Königl. M. des Herrn General-Lieutenants Grafen v. Schulenburg[2]) Excellenz hätten schreiben laßen, Sie mögten Sich wegen des Abschiednehmens wohl bedencken und es recht überlegen, daher man glaubet, daß sie sich in Diensten zu bleiben entschließen würden; hingegen würde das Platensche Regiment getheilet werden und der Herr Obrister v. Bißing die Helfte davon erhalten.[3])

Der jeßo in Daenischen Diensten seyende Herr Obristlieutenant v. Katte wird, dem Ansehen nach, wohl nicht wieder in unsere Dienste gehen, angesehen Dero Gemahlin nebst der noch hier gebliebenen Equipage und Meubles vor einigen Tagen gefolget sind.[4])

Den 21. ist ein importanter Diebstahl,[5]) auf der Rüstcammer begangen, entdecket, denn als ein Stallknecht hinter dem Stall an der Spree gehet, findet er Fußtapfen und daß in der Erde gekraßet sey; auf ferneres Nachsuchen trifft er hin und wieder zerstreuetes maßivgezogenes Gold, desgleichen einige Perlen und Hölzer, welches Troddeln gewesen, an, er wird auch gewahr, daß in einem dort stehenden Baum eine Leiter gesetzet gewesen, welche zu einem Fenster nach der Rüstcammer geführet, worauf er solches angezeiget; bey geschehener Visitation hat man gefunden, daß 2 Scheiben aus dem Fenster genommen, das Fenster eröffnet, und dahinein gestiegen gewesen.

Bisher hat man vermißt:

1) Eine kostbahre Chaberaque.

2) Einen Türckschen Sattelgurt, blau, mit Silber künstlich gewürckt, mit 3 Jaspis und Perlen reichlich besetzt.

3) Maßiv goldene Trodbeln, von 6 Pferdegeschirren.

4) 2 Silberne, starck verguldete Steigbügel, jeder mit 170 große und kleine Diamanten besetzt.

---

[1]) Bewahrheitete sich nicht.

[2]) Vgl. Bericht 16, Anm. 1.

[3]) Das Platensche Dragoner-Regiment wurde allerdings geteilt, doch blieb Oberst v. Bissing im Bayreuther Dragoner-Regiment. (Rangliste; Groß. Gen. I a. a. O.)

[4]) Im Regiment des Generalfeldmarschalls Grafen v. Katte zu Angerburg standen mehrere Träger dieses Namens, ein Rittmeister, Leutnant und Kornet; ebenso auch ein Oberstleutnant. Ob letzterer der im Bericht erwähnte ist, ist mir nicht bekannt. (Rangliste.)

[5]) Vgl. die öffentliche Bekanntgabe in den Berliner Blättern.

NB. Beyde letztere hat der Höchstseelige König Fridrich I. beym Einzuge gebrauchet.

Man vermuthet, daß sich hier eine Bande Spitzbuben aufhalte, welche in Cavalierskleidung diese Kostbahrkeiten besehen hätten; indeßen sind 3 Schildwachen in Arrest gezogen.

Dene Leuten auf der Dorothaeen-Stadt, deren Häuser behandelt waren, ist Nahmens S. M. verkündiget worden, daß sie dieselbe behalten, solche repariren laßen, auch darin nach eigenem Gefallen handeln, schalten und walten könten.

Cont. den 26. Augusti 1740.

In Abwesenheit unsers Allergnädigsten Souverains ist anjetzo alles stille, so daß die zu ertheilende Nachrichten nicht sehr erheblich sind. Man weiß auch nicht einmahl, wo S. M. Sich aufhalten oder wohin Sie Dero Reise ferner fortgesetzet. Und obwohl verlauten wollen, daß S. Königl. M. des Churfürsten von der Pfaltz Durchlaucht in oder bey Manheim eine Visite zu geben gesonnen wären, wird dieses Gerüchte dennoch von den mehresten für ungegründet geachtet. Indeßen will man wißen, daß S. M. für dem Bayreuthschen und andere Höfen kostbahre Presente mitgenommen hätten.

Der Regierenden Königin M. fahren bey gutem Wetter zum öfteren nach dem Höchst-Deroselben geschenckten Lustschloß Schönhausen promeniren, der Königl. Frau Mutter M. aber divertiren Sich in Monbijoux, woran noch täglich gearbeitet wird. Auch wird der Gensd'Armes-Stall auf der Fridrichs-Stadt in der Lindenstraße abgebrochen, welcher mit 3 großen Flügeln wieder aufgebauet werden wird.

Sonsten spricht man, daß 20 000 Mann unserer Truppen in Englischen Sold nach dem Hannoverschen marschiren würden, um, nebst anderer Herren Völcker, der Orten, wo es nöthig ist, statt einer Parriere zu dienen; doch ist dieses bisher nur noch ein ungegründetes Gerüchte.[6])

6 Königliche Musici sollen sich haben mercken laßen, daß sie mit dem Etat wie S. Königl. M. sie gesetzet, nicht allerdings zu Frieden seyn könten, nachdem aber der Herr Fredersdorff ihnen wißend gemachet, daß, wer damit nicht contant wäre, sein Glück weiter versuchen könne, sollen sie gantz andere Sayten aufziehen; indeßen haben sich hier

[6]) Blieb nur Gerücht.

Major v. Bredow[1]) Dimißion erhalten hätten, welches aber von vielen ungegründet geachtet wird.

Desgleichen will man wißen, daß S. Königl. M. des Herrn General-Lieutenants Grafen v. Schulenburg[2]) Excellenz hätten schreiben laßen, Sie mögten Sich wegen des Abschiednehmens wohl bedencken und es recht überlegen, daher man glaubet, daß sie sich in Diensten zu bleiben entschließen würden; hingegen würde das Platensche Regiment getheilet werden und der Herr Obrister v. Bißing die Helfte davon erhalten.[3])

Der jeßo in Daenischen Diensten seyende Herr Obristlieutenant v. Katte wird, dem Ansehen nach, wohl nicht wieder in unsere Dienste gehen, angesehen Dero Gemahlin nebst der noch hier gebliebenen Equipage und Meubles vor einigen Tagen gefolget sind.[4])

Den 21. ist ein importanter Diebstahl,[5]) auf der Rüstcammer begangen, entdecket, denn als ein Stallknecht hinter dem Stall an der Spree gehet, findet er Fußtapfen und daß in der Erde gekratzet sey; auf ferneres Nachsuchen trifft er hin und wieder zerstreuetes maßivgezogenes Gold, desgleichen einige Perlen und Hölzer, welches Trodeln gewesen, an, er wird auch gewahr, daß in einem dort stehenden Baum eine Leiter gesetzet gewesen, welche zu einem Fenster nach der Rüstcammer geführet, worauf er solches angezeiget; bey geschehener Visitation hat man gefunden, daß 2 Scheiben aus dem Fenster genommen, das Fenster eröffnet, und dahinein gestiegen gewesen.

Bisher hat man vermißt:

1) Eine kostbahre Chaberaque.

2) Einen Türckschen Sattelgurt, blau, mit Silber künstlich gewürckt, mit 3 Jaspis und Perlen reichlich besetzt.

3) Maßiv goldene Trobdeln, von 6 Pferdegeschirren.

4) 2 Silberne, starck verguldete Steigbügel, jeder mit 170 große und kleine Diamanten besetzt.

---

[1]) Bewahrheitete sich nicht.

[2]) Vgl. Bericht 16, Anm. 1.

[3]) Das Platensche Dragoner-Regiment wurde allerdings geteilt, doch blieb Oberst v. Bissing im Bayreuther Dragoner-Regiment. (Rangliste; Groß. Gen. I a. a. O.)

[4]) Im Regiment des Generalfeldmarschalls Grafen v. Katte zu Angerburg standen mehrere Träger dieses Namens, ein Rittmeister, Leutnant und Kornet; ebenso auch ein Oberstleutnant. Ob letzterer der im Bericht erwähnte ist, ist mir nicht bekannt. (Rangliste.)

[5]) Vgl. die öffentliche Bekanntgabe in den Berliner Blättern.

NB. Beyde letztere hat der Höchstseelige König Fridrich I. beym Einzuge gebrauchet.

Man vermuthet, daß sich hier eine Bande Spitzbuben aufhalte, welche in Cavaliersfleidung diese Kostbahrkeiten besehen hätten; indeßen sind 3 Schildwachen in Arrest gezogen.

Dene Leuten auf der Dorothaeen-Stadt, deren Häuser behandelt waren, ist Nahmens S. M. verkündiget worden, daß sie dieselbe behalten, solche repariren laßen, auch darin nach eigenem Gefallen handeln, schalten und walten könten.

Cont. den 26. Augusti 1740.

In Abwesenheit unsers Allergnädigsten Souverains ist anjetzo alles stille, so daß die zu ertheilende Nachrichten nicht sehr erheblich sind. Man weiß auch nicht einmahl, wo S. M. Sich aufhalten oder wohin Sie Dero Reise ferner fortgesetzet. Und obwohl verlauten wollen, daß S. Königl. M. des Churfürsten von der Pfaltz Durchlaucht in oder bey Manheim eine Visite zu geben gesonnen wären, wird dieses Gerüchte dennoch von den mehresten für ungegründet geachtet. Indeßen will man wißen, daß S. M. für dem Bayreuthschen und andere Höfen kostbahre Presente mitgenommen hätten.

Der Regierenden Königin M. fahren bey gutem Wetter zum öfteren nach dem Höchst-Deroselben geschenckten Lustschloß Schönhausen promeniren, der Königl. Frau Mutter M. aber divertiren Sich in Monbijoux, woran noch täglich gearbeitet wird. Auch wird der Gensd'Armes-Stall auf der Fridrichs-Stadt in der Lindenstraße abgebrochen, welcher mit 3 großen Flügeln wieder aufgebauet werden wird.

Sonsten spricht man, daß 20 000 Mann unserer Truppen in Englischen Sold nach dem Hannoverschen marschiren würden, um, nebst anderer Herren Völcker, der Orten, wo es nöthig ist, statt einer Parriere zu dienen; doch ist dieses bisher nur noch ein ungegründetes Gerüchte.[6])

6 Königliche Musici sollen sich haben mercken laßen, daß sie mit dem Etat wie S. Königl. M. sie gesetzet, nicht allerdings zu Frieden seyn könten, nachdem aber der Herr Fredersdorff ihnen wißend gemachet, daß, wer damit nicht contant wäre, sein Glück weiter versuchen könne, sollen sie gantz andere Sayten aufziehen; indeßen haben sich hier

[6]) Blieb nur Gerücht.

Der Herr General-Feldmarschall v. Lasci[7]) soll Sich incognito hier aufhalten, jedoch bey der Frau Marggräfin Albrechten Königl. Hoheit zur Taffel gewesen seyn.

Cont. den 9. Septembris 1740.

Es ist den 29. des Nachts um 11 Uhr gewesen, als S. Königl. M. in Wesel angekommen. So groß nun das Verlangen dortiger Einwohner gewesen, ihren theuern Landesvater bey sich zu sehen, so große Freude hätten sie auch bezeuget, als sie S. M. in ihren Mauren gehabt. Sie hätten Höchst-Dieselbe durch 24 wohl angekleidete Knaben, mit weißen Wachsfackeln in der Stadt und nach Dero Quartier leuchten laßen, die Bürgerschaft aber wäre für Vergnügen die gantze Nacht nicht ins Bette gekommen. S. M. hätten auch Dero Königl. Hulde denen Leuten bereits angedeyen laßen, indem Höchst-Dieselbe die mit Gewalt angeworbene Bürgerskinder und benachbahrte Leute dimittiret, hingegen einige Officirer, welche im Lande übel gehauset, caßiret hätten. Von S. M. Retour wäre noch nichts gewißes zu melden, und ist man der Meynung, daß Höchst-Dieselbe Sich mit des Königs von Groß-Brittannien M. auf einem Lustschloße abouchiren würden, wiewohl hier noch behaubtet werden will, daß unser König zuforderst nach Berlin kommen und von hier dahin abgehen werde.

Daß S. M. im Clevischen so langsam arriviret, soll die Ursache seyn, daß Höchst-Dieselbe unterwegens ein und andern Ort besehen, unter andern auch Sich in Strasburg 3 Tage aufgehalten hätten. So gehet hier die Rede, wie auch daß, weil die Heerstaller[8]) sich nicht zum huldigen verstehen wollen, S. M. 6 Bataillons dahin marschiren ließen, nemlich das Printz Dieterichsche, Lepsche[9]) und Jung-Borcksche

Karl I. von Braunschweig-Wolfenbüttel, dem Bruder der preußischen Königin. Nach G. Schumann, Jährliches Genealogisches Handbuch, Jahrg. 1741, S. 237, hat diese Herzogin am 29. 10. 1740 ein fünftes Kind, den Prinzen Friedrich August, geboren.

[7]) Russischer Generalfeldmarschall; die Markgräfin Albrecht war eine Herzogin von Kurland. Vgl. Bericht 11, Anm. 3.

[8]) Die kleine preußische Baronie Herstall wurde seit langer Zeit in ihrer Auflehnung gegen die preußische Herrschaft von dem benachbarten Bischof v. Lüttich unterstützt. Das energische Vorgehen des jungen Monarchen gegen diesen Kirchenfürsten erregte großes Erstaunen in den europäischen Kabinetten. Vgl. Koser, S. 35 ff.

[9]) Prinz Dietrich von Anhalt-Dessau, geb. 2. 8. 1702, gest. 2. 12. 1769 als preußischer Generalfeldmarschall, der zweite Sohn des alten Dessauers, seit 23. 7. 1738 preußischer Generalmajor, war Inhaber des Infanterie-Regiments

hätten, das Sonsfeldsche[1]) Regiment zu mustern, und S. M. dahin gar nicht gekommen wären.

Der Regierenden Königin M. haben den 17. h. des Durchlauchten Fürsten v. Anhalt Zerbst[2]) Durchlauchtigste Frau Gemahlin und Dero Printzeßin Schwester mit Abbrennung eines kleinen Feuerwercks und Haltung eines Concerts zu Schönhausen divertiret, wie dann Höchst-Dieselbe auch den 29. um 11 Uhr nebst Dero Hofstaat von hier abfuhren und zu Mittags wiederum daselbst gespeiset haben.

Wegen des Diebstahls auf der Rüstcammer hat das hiesige Gouvernement eine Commission, bestehend in dem Guarnison-Auditeur Schmaltz,[3]) dem Auditeur Gause[4]) und dem Bau-Adjutant Dose[5]) verordnet, um ihre Meynung von der Qualitaet des Diebstahls zu eröffnen, welche dann darauf verfallen, daß es kein Fremder, sondern ein Hausdieb müße gewesen seyn. Wie nun des Herrn Ober-Stallmeisters v. Schwerin Excellenz Sich Ihrer Untergebenen annehmen und selbe für ehrliche Leute halten, so haben sie auf eine anderweite Commission provociret, da dann den 26. die Herren Geheimten Räthe Mylius[6]) und Annisius[7]) alles in Augenschein genommen; der Hof-Zimmermeister mußte im Baum steigen und fand, daß auf 3 mäßigen Zweigen etwas wie eine Leiter müßte gestanden haben, und daß die Zweige gebogen waren, auch daß von dem Baum selbst die Borcke abgestoßen gewesen, könte sich aber nicht vorstellen, daß die Zweige es würden ausgehalten haben, sondern abgebrochen seyn, wann jemand auf die Leiter gestiegen wäre, und da man auch den Anschein

---

[1]) Das Dragoner-Regiment des Generalleutnants (Patent vom 25. 7. 1739) Frhr. v. Sonßfeld hatte als Standorte Duisburg, Rees und Dinslaken. (Rangliste und Gr. Gen. I.)

[2]) Johannes August, Fürst von Anhalt-Zerbst, geb. 1675, reg. seit 1718, gest. 1742; seine (2.) Gemahlin Hedwig Friederika, war eine württembergische Prinzessin, seine Schwester Magdalena Augusta seit 1732 Witwe Friedrichs II., Herzogs zu Sachsen-Gotha. (Schumann a. a. O. 1741, S. 283.)

[3]) Michael Schmaltz, Garnisons-Auditeur. (Berliner Adres-Calender 1741, S. 12.)

[4]) Hofrat Gause, Auditeur im Glasenappschen Regiment (a. a. O., S. 7).

[5]) Johann Christian Those, Bauadjutant im Bauamt (a. a. O., S. 26).

[6]) Dr. Christian Otto Mylius, Vizedirektor des Kriegs-, Hof- und Kriminalgerichts, Generalauditeur, Geh. Justiz- und Oberappellationsgerichtsrat; der Herausgeber der Märkischen und Magdeburgischen Ediktensammlungen. S. Act. Bor. VI. 1, S. 132 ff.

[7]) Annisius, Geh. Justiz- und Kriegsrat, Oberauditeur und Oberappellationsgerichts-Protonotarius. Act. Bor. VI. 1, S. 128 und 131.

finden will, als ob das Bley von denen 2 ausgenommenen Scheiben inwendig abgemacht worden, so ist man unschlüßig und wißen sie nicht, was man davon gedencken soll. Es wurden dieserhalb des Sattlers Simon 24 Gesellen, welche auf dem Saal vor der Rüstcammer an dem Lederzeuge der 7 neuen Regimenter arbeiten, bis Nachmittag um 3 Uhr verschloßen dabehalten, indeßen wurden ihre Quartiere visitiret, man hat aber nichts Verdächtiges gefunden.

Da der Dom abgeputzet wird, so ist den 29. bey Einhauung der Löcher zur Rüstung eine Quantitaet alte, unkennbahre kleine Silber-Müntze gefunden worden.

Eodem wurde ein nur auf der Welt gebohrenes gantz nackendes Kind vor denen Mühlenrädern hinter dem Königlichen Stall in der Spree tod gefunden.

Cont. den 2. Septembris 1740.

S. Königl. M. sollen, wie hier das Gerüchte gehet, gesonnen seyn, aus dem Clevischen zuvor eine Tour nach Brüßel[8]) und denen Barrier-Städten nach Braband zu thun, und alsdann Dero Rückreise durch Westphalen, dem Mindischen und Hannover zu beschleunigen, man erwartet also Dero glückliche Wiederkunft mit Verlangen und Freuden.

Eines derer 7 neuen Regimenter wird hier Eisenach genannt, daher man vermuthet, daß es, wo nicht dem Regierenden Herrn, doch einem Printzen v. Eisenach[9]) zu Theil werden werde. Übrigens gehet es mit Anwerbung der Recruten für diese Regimenter glücklich von statten, wie man dann fast täglich vernimmt, daß dergleichen Leute in Potsdam ankommen, und sollen solche in sehr weniger Zeit complet seyn.

So ist es auch nunmehro gewiß, daß von denen Preußischen Husaren 2 Regimenter gemacht werden, wovon der Herr Obrister v. Bronkowsky eines behält, der Herr Obrister v. Vandemer aber das andere bekömmt. Überdem gehet die Rede, daß aus denen hiesigen Husaren auch 2 Regimenter formiret, und im künftigen Frühjahr noch einige Regimenter Infanterie errichtet werden sollen.

[8]) Voltaire befand sich in Brüssel, Friedrich dachte ihn in Antwerpen aufzusuchen, mußte aber, da er fieberkrank war, davon Abstand nehmen; die Begegnung fand deshalb im Klevesschen statt. (Koser, S. 34.) Vgl. Bericht 17, Anm. 1.

[9]) Das Füsilier-Regiment, das der Herzog Wilhelm Heinrich auf Grund einer im Oktober 1740 abgeschlossenen Konvention dem Könige zu stellen hatte, wurde erst 1741 aufgestellt. Es erhielt als Standort Magdeburg. (S. Rangliste Einleitung S. 23; Groß. Gen. I, S. 74, Anl. I, S. 13.)

Wie man spricht, hätten der Herr Ober-Küchenmeister v. Eckert[10]) den Character eines Ober-Reise-Stallmeisters erhalten, und würden hinkünftig bei denen Königl. Reisen mit seyn müßen.

Der in Stockholm gewesene Envoyé, Herr Graf v. Finckenstein,[11]) ist dieser Tagen von dannen hier wieder angelanget. Es hat Sich derselbe ein ungemeines Lob des Wohlverhaltens und guter Conduite bey denselben Hofe erworben. Der Rede nach wäre der Herr Consistorial-Rath und Probst Reinbeck zum Director der Universitaet Halle declariret, daß er also der 3. in der Ordnung dort wäre, hier aber sein Amt und Wohnung behielte.

Die Dames der Königin M. wären in 2 Claßen gesetzet, und wäre ein Fräulein v. Schack, ob sie wohl sonst bey Hofe in großen Ansehen gewesen, in der letztern placiret; hingegen die beyde Fräuleins v. Brand, Töchter des würcklichen Geheimen Etats-Ministres, welche nur neulich am Hofe gekommen, in der ersten herangezogen, woraus man die sonderbahre Gnade des Königs gegen diesen Ministre schließen will.[12])

Den 1. dieses sind obgedachte Dames zum ersten mahl bey Hofe gespeiset worden.

Der General-Fiscal Herr Uden[13]) und der Adjunctus Fisci Herr Lüders[14]) sind, auch sogar mit Schmäh-Worten, hart aneinander gewesen; dieses hat dann die andere Fiscales angereitzet, daß sie dem General-Fiscal in die Augen sagen dürffen: er wäre nichts mehr wie sie, nur daß er der erste in der Ordnung sey. Indeßen machet dieses einiges Aufsehen.

---

[10]) S. Journal de Berlin. dd. 29. 10. 1740.

[11]) Carl Wilhelm, Graf Fink von Finkenstein, geb. 1714, gest. 1800, der spätere langjährige Kabinettsminister des Königs.

[12]) Vgl. v. Hahnke, Elisabeth Christine a. a. O., S. 69f; s. auch Kirchner a. a. O. III, S. 136.

[13]) Seit 13. Februar 1740 bekleidete Geh. Justizrat Uhde den wichtigen Posten eines Generalfiskals. (S. Act. Bor. VI. 1, S. 194ff.)

[14]) Der Berliner Adres-Calender 1741, S. 35, nennt als ältesten Adiunctus Fisci im Fiskalkollegium den Kriegsrat Johann Heinrich Lieder.

finden will, als ob das Bley von denen 2 ausgenommenen Scheiben inwendig abgemacht worden, so ist man unschlüßig und wißen sie nicht, was man davon gedencken soll. Es wurden dieserhalb des Sattlers Simon 24 Gesellen, welche auf dem Saal vor der Rüstcammer an dem Lederzeuge der 7 neuen Regimenter arbeiten, bis Nachmittag um 3 Uhr verschloßen dabehalten, indeßen wurden ihre Quartiere visitiret, man hat aber nichts Verdächtiges gefunden.

Da der Dom abgeputzet wird, so ist den 29. bey Einhauung der Löcher zur Rüstung eine Quantitaet alte, unkennbahre kleine Silber-Müntze gefunden worden.

Eodem wurde ein nur auf der Welt gebohrenes gantz nackendes Kind vor denen Mühlenrädern hinter dem Königlichen Stall in der Spree tod gefunden.

Cont. den 2. Septembris 1740.

S. Königl. M. sollen, wie hier das Gerüchte gehet, gesonnen seyn, aus dem Clevischen zuvor eine Tour nach Brüßel[8]) und denen Barrier-Städten nach Braband zu thun, und alsdann Dero Rückreise durch Westphalen, dem Mindischen und Hannover zu beschleunigen, man erwartet also Dero glückliche Wiederkunft mit Verlangen und Freuden.

Eines derer 7 neuen Regimenter wird hier Eisenach genannt, daher man vermuthet, daß es, wo nicht dem Regierenden Herrn, doch einem Printzen v. Eisenach[9]) zu Theil werden werde. Übrigens gehet es mit Anwerbung der Recruten für diese Regimenter glücklich von statten, wie man dann fast täglich vernimmt, daß dergleichen Leute in Potsdam ankommen, und sollen solche in sehr weniger Zeit complet seyn.

So ist es auch nunmehro gewiß, daß von denen Preußischen Husaren 2 Regimenter gemacht werden, wovon der Herr Obrister v. Bronkowsky eines behält, der Herr Obrister v. Bandemer aber das andere bekömmt. Überdem gehet die Rede, daß aus denen hiesigen Husaren auch 2 Regimenter formiret, und im künftigen Frühjahr noch einige Regimenter Infanterie errichtet werden sollen.

[8]) Voltaire befand sich in Brüssel, Friedrich dachte ihn in Antwerpen aufzusuchen, mußte aber, da er fieberkrank war, davon Abstand nehmen; die Begegnung fand deshalb im Klevesĉhen statt. (Koser, S. 34.) Vgl. Bericht 17, Anm. 1.

[9]) Das Füsilier-Regiment, das der Herzog Wilhelm Heinrich auf Grund einer im Oktober 1740 abgeschlossenen Konvention dem Könige zu stellen hatte, wurde erst 1741 aufgestellt. Es erhielt als Standort Magdeburg. (S. Rangliste, Einleitung S. 23; Groß. Gen. I, S. 74, Anl. I, S. 13.)

Wie man spricht, hätten der Herr Ober-Küchenmeister v. Eckert[10]) den Character eines Ober-Reise-Stallmeisters erhalten, und würden hinkünftig bei denen Königl. Reisen mit seyn müßen.

Der in Stockholm gewesene Envoyé, Herr Graf v. Finckenstein,[11]) ist dieser Tagen von dannen hier wieder angelanget. Es hat Sich derselbe ein ungemeines Lob des Wohlverhaltens und guter Conduite bey denselben Hofe erworben. Der Rede nach wäre der Herr Consistorial-Rath und Probst Reinbeck zum Director der Universitaet Halle declariret, daß er also der 3. in der Ordnung dort wäre, hier aber sein Amt und Wohnung behielte.

Die Dames der Königin M. wären in 2 Claßen gesetzet, und wäre ein Fräulein v. Schack, ob sie wohl sonst bey Hofe in großen Ansehen gewesen, in der letztern placiret; hingegen die beyde Fräuleins v. Brand, Töchter des würcklichen Geheimen Etats-Ministres, welche nur neulich am Hofe gekommen, in der ersten herangezogen, woraus man die sonderbahre Gnade des Königs gegen diesen Ministre schließen will.[12])

Den 1. dieses sind obgedachte Dames zum ersten mahl bey Hofe gespeiset worden.

Der General-Fiscal Herr Uden[13]) und der Adjunctus Fisci Herr Lüders[14]) sind, auch sogar mit Schmäh-Worten, hart aneinander gewesen; dieses hat dann die andere Fiscales angereitzet, daß sie dem General-Fiscal in die Augen sagen dürffen: er wäre nichts mehr wie sie, nur daß er der erste in der Ordnung sey. Indeßen machet dieses einiges Aufsehen.

---

[10]) S. Journal de Berlin. dd. 29. 10. 1740.

[11]) Carl Wilhelm, Graf Fink von Finkenstein, geb. 1714, gest. 1800, der spätere langjährige Kabinettsminister des Königs.

[12]) Vgl. v. Hahnke, Elisabeth Christine a. a. O., S. 69f; s. auch Kirchner a. a. O. III, S. 136.

[13]) Seit 13. Februar 1740 bekleidete Geh. Justizrat Uhde den wichtigen Posten eines Generalfiskals. (S. Act. Bor. VI. 1, S. 194ff.)

[14]) Der Berliner Adres-Calender 1741, S. 35, nennt als ältesten Adiunctus Fisci im Fiskalkollegium den Kriegsrat Johann Heinrich Lieder.

20.

Bericht von Schulzer.

Berlin, den 6. Septembris 1740.

Denen Nachrichten aus Wesel zu Folge sind S. Königl. M. den 29. p. gegen Abend daselbst — Gott Lob! — frisch und gesund angekommen, man wiße aber nicht, wohin Höchst-Dieselbe weiter zu gehen gesonnen wären, absonderlich gibt es hier viel Raisonnements von einer ferneren Reise, da verlauten will, es wären des Regierenden Herzogs von Braunschweig Hochfürstliche Durchlaucht durch Minden gegangen, um S. M. zu folgen. Andere hingegen wollen behaubten, daß S. M. zeitiger wie man vermuthet, wieder hier seyn und alsdann von hier aus nach Hannover abgehen würden.

Der Frau Marggräfin Philipp Königl. Hoheit Retour aus Herforth erwartet man nächstens, wie dann Dero Palais bereits repariret ist, und nunmehro an Ausbeßerung des Stalls gearbeitet wird. Hoch-Dieselbe würden die übrige Zeit Ihres Lebens zum Splendeur des Hofes, hier zubringen.[1])

Des Herrn v. Cocceji Excellenz haben zu einem Aequivalent dero verlohrnen Gartens, das nahe an dero Hause stoßende Rundeel, wo vorhin ein altes Zeug-Haus gestanden, geschenckt bekommen, um daselbst einen andern Garten anzulegen.

Sonst ist einige mahl ein Gerüchte entstanden, daß der Herr General-Major Graf v. Truchses in Hannover gestorben sey, deßen eigenhändige nur vor ein Paar Tage auf der Post angelangte Briefe aber zeigen das Gegentheil. Es wäre zu bedauern, wann die, in Commissis habende Verrichtungen bey S. Groß-Britannischen M., woselbst sich dieselbe sehr accreditiret haben, durch den Tod dieses Herrn unterbrochen werden solten. Der gelehrte Frantzose, an welchen S. Königl. M. Höchst-Eigenhändig geschrieben, soll den 2. dieses hier angelanget seyn.[2])

[1]) Markgräfin Johanna Charlotte, geb. 16. 4. 1682, gest. 31. 3. 1750, Tochter des Fürsten Johann Georg II. von Anhalt-Dessau, seit 25. 1. 1699 Gemahlin des 19. 12. 1711 verstorbenen Markgrafen Philipp von Brandenburg-Schwedt; sie war seit 1729 Äbtissin von Herford. Der Palast des Markgrafen Philipp Wilhelm von Schwedt ist das heutige Palais Kaiser Wilhelms I. Unter den Linden. (Vgl. Nicolai a. a. O., I, S. 173.)

[2]) Der als Gelehrter, Freund des Königs und Präsident der Berliner Akademie gleichberühmte Maupertuis. Nach der Berl. Zeitung dd. 1. Sept. ist

Bey denen Cadets sollen dem Vernehmen nach 4 Maîtres gesetzet werden, welche sie in der Logica informiren, damit die Jugend aus der Unwißenheit gerißen werden.

Desgleichen sollen S. M. deswegen ordonniret haben, die Parole Vormittags auszugeben, damit die Herren Officirers Nachmittags Zeit hätten, Sich in Wißenschaften zu üben.[3])

Weil der Grund, wo vorhin das große Schloß gebauet werden sollen, zu morastig und zu einem solchen Gebäude nicht tüchtig befunden worden, so gehet nunmehro die Rede, daß es dichte am Quarrée der Dorotheen-Stadt angeleget, und von da eine Straße nach Charlottenburg gebauet werden solle.

Der Frau Ober-Hofmeisterin v. Kamecken Gnaden haben das Schloß völlig geräumet, wohingegen die Frau General-Feldmarschallin v. Finckenstein Gnaden, deren eingehabte Zimmer wiederum bezogen haben.[4])

Übrigns ist hier die tiefste Trauer geendiget, wie dann auch die Herren Officirers den Flor von Hüte und Arme weggethan haben.

Laut Particulier-Briefen aus Petersburg hat man, daß dem Durchlaucht Braunschweigischen Printzen ein junger Printz gebohren sey, welcher zum Erb-Printz von Rußland[5]) declariret werden solte, daß die Conspirations noch nicht ceßirten und daß der Herr General-Feldmarschall Graf v. Münnich etwas Verdächtiges in Chocolade empfangen hätte, wovon er sehr krank sey.

Desgleichen sollen der Hertzogin von Braunschweig Königl. Hoheit wiederum einer Printzeßin genesen seyn.[6])

Maupertuis am 15. 8. von Paris abgereist. Vgl. über ihn Koser, S. 495 f. und die S. 639 angegebene Literatur.

[3]) Vgl. Koser, S. 533.

[4]) Generalfeldmarschall v. Finkenstein war der Vater des berühmten Ministers Friedrichs des Großen. (Vgl. Bericht 19, Anm. 11.) Allgemeine Deutsche Biographie (zitiert A. D. B.) Bd. VII, S. 20. Seine Frau Susanna Magdalena war eine geb. v. Hoff. Vgl. Pauli, Leben grosser Helden, Theil VIII, Halle 1763, S. 278.

[5]) Zur Sache vgl. Koser, S. 91 ff. Der am 23. 8. 1740 geborene, im gleichen Jahre am 28. 10. zum Kaiser von Rußland erhobene Iwan (Johannes), war Sohn des Bruders der preußischen Königin, des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel und der Herzogin Anna von Mecklenburg-Schwerin, einer Enkelin Iwans V. (gest. 1696), des Bruders Peters des Großen von Rußland. Über Burchard Christoph Graf v. Münnich den russischen Premierminister vgl. für dieses Jahr: Pol. Korr. I, passim.

[6]) Eine jüngere Schwester König Friedrichs Charlotte, geb. 13. 3. 1716, gest. 16. 2. 1801, war (seit 2. 7. 1733) vermählt mit dem regierenden Herzog

Der Herr General-Feldmarschall v. Lasci[7]) soll Sich incognito hier aufhalten, jedoch bey der Frau Marggräfin Albrechten Königl. Hoheit zur Taffel gewesen seyn.

Cont. den 9. Septembris 1740.

Es ist den 29. des Nachts um 11 Uhr gewesen, als S. Königl. M. in Wesel angekommen. So groß nun das Verlangen dortiger Einwohner gewesen, ihren theuern Landesvater bey sich zu sehen, so große Freude hätten sie auch bezeuget, als sie S. M. in ihren Mauren gehabt. Sie hätten Höchst-Dieselbe durch 24 wohl angekleidete Knaben, mit weißen Wachsfackeln in der Stadt und nach Dero Quartier leuchten laßen, die Bürgerschaft aber wäre für Vergnügen die gantze Nacht nicht ins Bette gekommen. S. M. hätten auch Dero Königl. Hulde denen Leuten bereits angedeyen laßen, indem Höchst-Dieselbe die mit Gewalt angeworbene Bürgerskinder und benachbahrte Leute dimittiret, hingegen einige Officirer, welche im Lande übel gehauset, caßiret hätten. Von S. M. Retour wäre noch nichts gewißes zu melden, und ist man der Meynung, daß Höchst-Dieselbe Sich mit des Königs von Groß-Brittannien M. auf einem Lustschloße abouchiren würden, wiewohl hier noch behaubtet werden will, daß unser König zuforderst nach Berlin kommen und von hier dahin abgehen werde.

Daß S. M. im Clevischen so langsam arriviret, soll die Ursache seyn, daß Höchst-Dieselbe unterwegens ein und andern Ort besehen, unter andern auch Sich in Strasburg 3 Tage aufgehalten hätten. So gehet hier die Rede, wie auch daß, weil die Heerstaller[8]) sich nicht zum huldigen verstehen wollen, S. M. 6 Bataillons dahin marschiren ließen, nemlich das Printz Dieterichsche, Lepsche[9]) und Jung-Borckische

Karl I. von Braunschweig-Wolfenbüttel, dem Bruder der preußischen Königin. Nach G. Schumann, Jährliches Genealogisches Handbuch, Jahrg. 1741, S. 237, hat diese Herzogin am 29. 10. 1740 ein fünftes Kind, den Prinzen Friedrich August, geboren.

[7]) Russischer Generalfeldmarschall; die Markgräfin Albrecht war eine Herzogin von Kurland. Vgl. Bericht 11, Anm. 3.

[8]) Die kleine preußische Baronie Herstall wurde seit langer Zeit in ihrer Auflehnung gegen die preußische Herrschaft von dem benachbarten Bischof v. Lüttich unterstützt. Das energische Vorgehen des jungen Monarchen gegen diesen Kirchenfürsten erregte großes Erstaunen in den europäischen Kabinetten. Vgl. Koser, S. 35 f.

[9]) Prinz Dietrich von Anhalt-Dessau, geb. 2. 8. 1702, gest. 2. 12. 1769 als preußischer Generalfeldmarschall, der zweite Sohn des alten Dessauers, seit 23. 7. 1738 preußischer Generalmajor, war Inhaber des Infanterie-Regiments

Regiment, über welche der Herr General-Major v. Borck das Commando führen solte.

Desgleichen, daß der in Petersburg gestandene Königl. Pohlnische Ministre Herr v. Suhm[10]) Dimißion nehmen und hier des Herrn v. Thulemeyers Stelle wieder bekleiden würde. Der Herr Capitaine v. Bonin,[11]) Kalckfteinschen Regiments, hat des Herrn Obristen v. Münchow Compagnie erhalten.

Den 6. ist hier unter einer kleinen Brücke, welche über einen Rennstein gehet, ein Topf gefunden, worin ein Menschenkopf gestecket.

Eines Materialisten Sohn hat vor etwa 12 Tagen einen Vernis kochen wollen, weil aber das Behältniß zerspringt und auf sein anhabendes wachsleinenwandtenes Kleid fällt, ist er im Brand gerathen, man hat ihm das Kleid samt Hemde und Haut vom Leibe gerißen; gestern aber ist er elendiglich gestorben.

Des Hertzogs von Braunschweig Hochfürstliche Durchlaucht sollen in Dero Landen seyn, weshalb das Gerüchte von Dero Reise durch Minden ungegründet scheinet.

Der Herr General-Major und Graf v. Truchses sollen in Hannover bereits wieder bey Hofe erschienen seyn.

Der Platz, wo das alte Zeug-Haus gestanden, soll an des Herrn v. Cocceji Excellenz noch nicht geschencket seyn, sondern sie hätten nur darum etwas abhegen laßen, damit sie ad interim dero Orangerie in Verwahrung haben mögten.

Viele wollen, daß nicht der Herr General-Feldmarschall v. Lasci, sondern der General-Major, dero Herr Sohn, hier anwesend sey.

---

zu Bielefeld und Herford. Das Infanterie-Regiment des Generalmajors v. Leps (Patent vom gleichen Tage) stand in Hamm und Soest, das Füsilier-Regiment Jung-Borcke (der Generalmajor erhielt ebenfalls das Patent am 23. 7. 1738) endlich lag in Wesel. (Rangliste, Groß. Gen. I.)

[10]) Ulrich Friedrich v. Suhm, seit der Kronprinzenzeit ein Freund des Königs, geb. 1691. Er war seit 1736 sächsischer Gesandter in Petersburg; Friedrich berief ihn nach seiner Thronbesteigung zu sich. Auf der Reise von Petersburg an den Berliner Hof erkrankte er und starb in Warschau am 8. 11. 1740. Vgl. A. D. B. XXXVII (1894), S. 138.

[11]) Rangliste, S. 80.

21.

Bericht von Schulzer.

Berlin, den 13. Septembris 1740.

Was man von S. Königl. M. Reise von einem Orte zum andern, von Dero Auffenthalt und von Deroselben Veranstaltungen und Verfügungen seit der Zeit von Höchst-Deroselben Abreise für Nachrichten gehabt, solche sind ungewiß und bestehen vielmahls in Muthmaßungen und Zeitungen, welche bald revociret werden, weshalb man mit Grund nichts davon melden kan.

Vorjetzo verlautet, daß, als S. M. in Düsseldorff gekommen, Höchst-Dieselben von dem Officirer der Wache befraget worden, wer Sie wären, als Sie nun geantwortet: Sie wären der General la Croix, habe der Officirer repliciret, diesen General hätten sie längst erwartet, worauf er einen Schnupftuch aus der Tasche gezogen und damit ein Zeichen gegeben, da dann alle Canons abgefeuert worden; der Officirer sey sodann zum Könige getreten, und habe Höchst-Dieselbe den Zipfel des Rocks geküßet, welches alles sehr gnädig vermercket worden.

Eine Esquadron vom Sonsfeldschen[1]) Regiment Dragoner, wie auch die Grenadier-Compagnien vom Prinz Dieterichschen Regiment, Beaufortschen[2]) Battaillon und einigen andern Regimentern wären würcklich auf den Marsch nach Heerstall begriffen.

Man wäre S. M. den 5. h. zu Cleve vermuthend gewesen, so gehet auch die Rede, daß Höchst-Dieselbe Sich mit des Königs von Engelland M. auf dem Hause ter Lohe besprechen würden; da nun der König von Groß-Britannien, denen Zeitungen zu Folge, allererst den 8. October von Hannover aufbrechen werden, so würden wir mit Schmertzen unsers Allergnädigsten Königs Anwesenheit noch lange entbrechen müßen.

Der Herr Obrister v. Cammasch[3]) sollen S. Königl. M. in Wesel Rapport von dero Verrichtungen abgestattet haben, und nach Paris zurückgekehret seyn.

Dem Verlaut nach soll der Herr Capitaine v. Bröside,[4]) Marggraf Carlschen Regiments, Major bey einem andern Regiment, man

[1]) Garnisonen Duisburg, Rees, Dinslaken. (Groß. Gen. I a. a. O.)

[2]) Garnison Minden. (Rangliste.)

[3]) Vgl. Koser, S. 38.

[4]) Noch im Dezember 1740 stand Kapitän Bröside bei der 1. Grenadier-Kompagnie des Regiments Prinz Karl.

weiß aber noch nicht wo, werden, hingegen ein Printz von Hessen-Homburg[5]) deßen Compagnie bekommen.

Die bey der regierenden Königin gewesene Hofdame Fräulein v. Schack hat Dimißion gesuchet und bekommen, wie dann zu deren Abreise nach Braunschweig und zu Transportirung Dero Meubles das Vorspann bereits bestellet ist.

Der Sächsische Herr Obriste v. Thieme, welcher sich geraume Zeit hier aufgehalten, ist vor ein Tag 5 oder 6 im Thiergarten gefahren und daselbst ausgestiegen, worauf er ins Gebüsche gegangen. Er hat sich seit der Zeit verlohren, und weiß man bis diese Stunde nicht, wo er geblieben sey.

Cont. den 16. Septembris 1740.

Denen Nachrichten zu Folge haben S. Königl. M. den 15. h. aus dem Clevischen aufbrechen wollen, und würden Höchst-Dieselbe Dero Reise auf Braunschweig und Saltzthal nehmen, Sich alda ein Tag 3 verweilen, den 24. aber in Potsdam eintreffen, wie dann S. M. mit schmertzlichem Verlangen und hertzlicher Freude auch hier erwartet werden.

Sonsten verlautet, daß S. M. zu Schwetzingen, einem Lustschloße des Churfürsten von der Pfaltz, unter den Nahmen eines Grafen v. Schafgotsch[6]) gewesen wären, und S. Churfürstliche Durchlaucht im Garten hätten spazieren gesehen; als man aber unter Kund gekommen, daß Sie der König von Preußen wären, und denenselben honneurs bezeigen wollen, hätten Sich Höchst-Dieselbe fortgemachet und Dero Reise verfolget.

Den 26. vermuthet man des Herrn v. Boden Excellenz Ankunft.

Den 13. h. ist denen Vornehmsten derer hiesigen Kauffleute zu Rath-Hause aufgegeben worden, an ihren Correspondenten und andern Capitalisten, welche von ihren Renten leben, zuschreiben, daß demjenigen, welcher Lust hätte, sich hier nieder zu laßen, nicht allein die gelobte 2jährige Accise-Freyheit für sich und ihre Domestiquen angedeyen, sondern auch ihre Capitalien bey der Landschaft à 5 pro

[5]) Nach der Rangliste stand zur Zeit kein hessischer Prinz im preußischen Heere; nach der Berl. Zeitung dd. 17. 9. erhielt der an der Universität Leyden studierende junge Prinz vom König eine Dragoner-Kompagnie. Gemeint ist wohl der 1724 geb. Prinz Friedrich Carl, ein Neffe des regierenden Landgrafen. (Schumann, S. 260.)

[6]) Vgl. Koser, S. 33.

Cent sicher untergebracht werden solten; da nun solche Leute in Holland und anderwerts nur 2 oder 2½ von ihren Capitalien genießen, so zweifelt man nicht, es werde dieses eine Motive seyn, verschiedene reiche Leute hieher zu ziehen.[7])

Es wird für gewiß versichert, daß der Herr Obriste v. Münchow mit dero neuen Regiment die Quartiere in Treptow an der Rege bekommen werden.

Von Berlin bis Charlottenburg werden durch den Thiergarten Lanternen gesetzet, um des Nachtes sicher und bequem hin- und wieder-reisen zu können.

Es soll auch hier ein neuer Frantzösischer Gesandte **Monsieur le Marquis de Hautecour**, um den König zu complimentiren, angekommen seyn, und weil er viele Domestiquen bey sich hat, täglich 1 **Louis d'Or** Miethe geben.

Der Rede nach soll der Herr Ober-Hofprediger Jablonsky zum Bischoff und der Herr Hofprediger Cochius[8]) in Potsdam wiederum zum Ober-Hofprediger declariret werden.

Der Hof-Jude Heisinger in Wien hat einen **Banqueraut** von mehr denn als 3 Millionen Pfund gemachet, und befürchtet man, daß dieser noch viele andere nach sich ziehen werde.

Den 15. hat sich ein hiesiger Brauer Nahmens Echbohm, ein Mensch von noch nicht 24 Jahren, bey denen Gerichten angegeben, daß er vor einem Jahre seine Frau ermordet hätte. Diese Frau hat sich zu Zeiten betrunken, da sie einsmahls schläft, hat er nebst dem Brauer-knecht ihr Nase und Mund feste zu gehalten und sie ersticket. Weil nun die Magd im Hause den Herrn so wohl wie den Knecht wohl vertragen können, ist eine **Jalousie** unter ihnen entstanden, weshalb einer dem andern gedreuet, den Mord zu offenbahren, bis endlich der Brauer vom Gewißen gerühret, zuvorkömmt. Sie sind also in Arrest gezogen.

Heute wird eine Kindermörderin decolliret.

[7]) Patent vom 27. 7. 1740; gedr. bei Mylius a. a. O., Nr. XXXVIII, Sp. 365/368.

[8]) Leonhard Cochius, geb. 1718, gest. 1779, Hofprediger in Potsdam. Seine Aufzeichnungen über den Tod Friedrich Wilhelms I. sind gedruckt in: Lebens- und Regierungsgeschichte Friedrichs II., Leipzig 1784, Bd. I, Beilagen S. 24 (Koser, Friedrich der Große als Kronprinz, S. 267.) — Vgl. über ihn J. G. Meusel, Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller, Bd. II, Leipzig 1803, S. 160.

22.

Bericht von Schulzer.

Berlin, den 20. Septembris 1740.

Vermöge eines hier gehabten Details haben S. Königl. M. den 13. h. von Wesel abgehen, den 14. in Hamm seyn, den 15. daselbst Ruhetag halten, den 16. in Herforth, den 17. in Schlüsselburg,[1]) den 18. oder 19. in Braunschweig seyn wollen, woselbst Höchst-Dieselbe Sich 3 Tage aufhalten würden; NB. weil nun zu dieser letztere Tour 2 Tage specificiret waren, als man hat hieraus schließen wollen, daß der eine Tag bestimmet sey, Sich mit des Königs von Groß-Brittannien M. in Herrenhausen zu abouchiren. Anjetzo aber vernimmt man, daß S. Königl. M. den 14. Dero Retour von Moiland[2]) bey Cleve angetreten, des Mittags um 12 Uhr, ohne mit einem eintzigen Menschen zu sprechen, noch auch die, auf Höchst-Dieselbe wartende Parade zu besehen, durch Wesel paßiret wären, und Dero Reise durchs Hildesheimsche nach Saltzthal, ohne Herrenhausen zu berühren, fortsetzen wolten. Weil die Heerstaller Unterthanen sich mit allen ihren Effecten in der Stadt Lüttich retiriret, und sie daselbst aufgenommen worden, so habe das dahin abgesandte Commando die Lüttichsche Grafschaft Horn occupiret, bis jene sich würden accommodiret haben.

Des Fürsten v. Anhalt-Dessau Hochfürstliche Durchlaucht wären den 15. in Bielefeld und der Herr Obriste v. Walrave selben Tages in Minden angekommen, um bey S. M. Retour zu vernehmen, ob die zu einigen Vestungs-Wercken an der Weser ausgestochene Plätze noch fortificiret werden sollen?

Der regierende Herr Graf v. Neuwitt[3]) wären Ober-Hofmeister bey der regierenden Königin M. geworden, wiewohl andere versichern, daß der König dieselbe zum Ober-Cammerherrn gemachet hätten.

Der Herr Graf v. Schulenburg[4]) zu Lieberose wären Cammer-

---

[1]) Schlüsselburg a. d. Weser im Kreis und Reg. Bez. Minden, vgl. XXV, 9.

[2]) Moyland bei Kleve, dort fand die Begegnung mit Voltaire statt.

[3]) Der regierende Graf von Neuwied war Joh. Frieder. Alexander, geb. 1707. (Schumann, Geneal. Handbuch, 1741.) Oberhofmeister wurde zu Beginn des Jahres 1741 Graf Dohna. (v. Hahnke a. a. O. S. 69.)

[4]) Gemeint ist Graf Georg Anton v. der Schulenburg, Herr auf Lieberose, Betzendorf u. a. (1706 bis 1778). J. Fr. Danneil, Das Geschlecht v. der Schulenburg, 2 Bde., Salzwedel 1847. II., S. 245ff., weiß nichts von einer Ernennung zum Kammerherrn.

herr geworden, wie Sie dann das vormahlige Ascherslebensche Haus von dem Herrn Krieges-Rath Schönermarck[5]) erkauft haben.

Sonsten vermuthet man die Durchlauchtigste Bayreuthsche Herrschaft im künftigen October gewiß alhier, und verlautet, daß Sie den 6. solches Monaths von da aufbrechen würden.

In Charlottenburg sind den 17. h. 150 Mann von dem Weyherschen Bataillon angekommen, welche zu Unter-Officirers bey die neue Regimenter emploiret werden sollen; doch sollen selbige, nebst der Charlottenburgischen Guarnison den 19. nach Potsdam marschiret seyn.

Am vergangenen Bußtag, den 7., hat eine Unter-Officirerfrau mit einem außer Diensten seyenden und von ihrem Manne in Quartier gebrachten Mädchen, wegen Verdacht eines genaueren Verständnißes, in Abwesenheit des Mannes Streit gehabt, und sie durch einen unglücklichen Schlag getödtet. Sie hat sie in einer großen Lade gepacket; da aber der Cörper starck zu riechen angefangen, ist der Mord verrathen, und sie den 18. in Arrest gebracht.

Übrigens gehet die Rede, daß die Straße von Berlin bis Schönhausen, wo der regierenden Königin M. Sich fast täglich divertiren, gepflastert, desgleichen die Guarnison-Kirche, weil es an Raum gebrechen will, gäntzlich untergewölbet werden soll.[6])

Cont. den 23. Septembris 1740.

Denen Nachrichten zu Folge wären S. Königl. M. den 16. um 8 Uhr des Morgends von Minden gekommen, woselbst das Beaufortsche Battaillon fertig gestanden, welches Höchst-Dieselbe, jedoch ohne Gewehr, besehen. Indeßen hätten Sie nach Bückeburg an dem Herrn Grafen v. d. Lippe[7]) jemand vorausgesandt, um Ihm wißend gemacht, daß S. M. um 10 Uhr Coffé bey Dieselbe trincken wolten; man ist aber der Meynung, daß Höchst-Dieselbe auch das Frühstück daselbst eingenommen hätten. Indeßen vermuthet man, daß S. Königl. M.

[5]) Joh. Ernst Schönermarck, Hofrat und Salz-Faktor; sein Haus befand sich in der Dorotheenstadt, Unter den Linden, Ecke Wilhelmstraße. (Berliner Adreß-Calender 1740, S. 121.)

[6]) Georg Goens, „Geschichte der Königlichen Berlinischen Garnisonkirche". Berlin 1897, berichtet hierüber nichts.

[7]) Graf Albrecht Wolfgang von Schaumburg-Lippe. Ein Freund Friedrichs und Freimaurer (1699 bis 1748); s. über ihn die schon erwähnte Arbeit von L. Keller.

hiernechst Sich mit des Königs von Groß-Brittannien M. an einem dritten Orte unter Weges besprochen, und sodann Dero Reise nach Saltzthal ferner fortgesetzet hätten, weil aber kein Ort benennet ist, so kan man auch hiervon keine Gewißheit versichern. In Saltzthal hätten S. M. bey der neugebohrenen Printzeßin Gevatter gestanden und wären den 22. um 1 Uhr Nachmittag wiederum in Potsdam angelanget, welches aber auch noch Confirmation bedarf.

Bey dem Commando, welches nach dem Lüttichschen gegangen, habe sich ein Lieutenant gefunden, welcher excessiv betrunken gewesen, diesen hätten S. Königl. M. die Kennzeichen eines Officiers abreißen und zum Thor hinaus bringen laßen.

Hingegen habe ein Capitaine, welcher lange bettlägerig gewesen, mitmarschiren wollen, für welchen Eifer zum Dienste S. Königl. M. deßen zum Dienst noch untüchtigen und zu jungen Sohne monathlich 8 rtl. ausgemachet.

Der Herr Capitaine v. Leipziger und Herr Lieutenant v. Wartenberg in Herforth wären wegen übel versehener Dienste in Arrest gebracht.[8]) Nunmehro will man gantz gewiß wißen, daß der Herr Graf v. Neuwitt Ober-Caemmerer, der Herr Graf v. Schulenburg aber Ober-Hofmeister bey der regierenden Königin geworden sey.

Auch spricht man, daß ein Graf v. Salms die Stelle eines Grand Maîtres bekleiden würde. Desgleichen wird, wiewohl noch ohne Gewißheit, spargiret, daß die Frau Ober-Hofmeisterin v. Kaatsch Dimißion gesuchet und erhalten hätte; eine verwittwete Gräfin v. Dohna aus Preußen aber deren Platz wieder bekommen würde.[9])

Eben solche Gewißheit hat es mit Dimißion des Herrn Obristen v. Keyserling, als welcher gleichfalls darum angesuchet haben soll.

Das Morden nimmt hier überhand, und hat man anjetzo 12 verschiedene Mörder, welche abgethan werden sollen, gefanglich zu sitzen. Die Kindermörderin, wovon unterm 16. h. gemeldet, und welche eine Schlächterfrau ist, hat, weil sie sich nicht bekehren wollen, bis heute Aufschub erhalten.

Den 19. haben 2 ohnbekannte Kerls des Abends auf der Chaussee einen Frantzösischen Officirer angefallen und ihm mit einem Dolche

---

[8]) Beide im Regiment Prinz Dietrich von Anhalt-Dessau. (Rangliste.)

[9]) Frau von Katsch blieb Oberhofmeisterin bis zum August 1742, sie hat aus Gesundheitsrücksichten allerdings mehrfach schon um Demission gebeten; ihre Nachfolgerin wurde die Witwe des 1741 verstorbenen Obersten v. Camas. (v. Hahnke, S. 69 und 90ff.)

einen Stich versetzet, weil er sich aber gewandt, ist der Stich über die Rippen hingeschrammet, und da er zurückgesprungen und von Leder gezogen, haben sich die Mörder mit der Flucht durch die Wiesen salviret.

Den 20. ist ein Priester, welcher mit unter die Perlebergische Diebesbande gehöret, aus Schwedisch-Pommern ausgeliefert, auf der Haus-Vogtey in Verhaft gebracht worden.

23.

Bericht von Schulzer.

Berlin, den 27. Septembris 1740.

S. Königl. M. sind — Gott Lob! — den 23. Nachmittags um 5 Uhr in Potsdam angelanget, doch sind Höchst-Dieselbe noch von einem auf Dero Reise Ihnen angetretenen Quartan-Fieber incommodiret, wie Sie dan den 24. davon wiederum sind attaquiret worden. Den 26. Nachmittags sollen Höchst-Dieselbe zu Charlottenburg eingetroffen seyn, woselbst Sie heute Dero schlimmen Tag abwarten wollen, morgen — will es Gott — aber vermuthet man S. M. alhier mit vielem Verlangen.

Sonsten sollen S. M. in Potsdam nicht wohl zu Frieden gewesen seyn, daß Sie die neue Regimenter noch nicht im completten Stande angetroffen, und hätten den Terminum bis den 1. October prolongiret.

Die frohe Nachricht von des Königl. Prinz Wilhelms Hoheit Verlöbniß mit der Durchlauchtigsten Braunschweigischen Prinzeßin Louise Amalie, einer Schwester der regierenden Königin, ist bereits durch verschiedenen gedruckten Zeitungen bekannt, weshalb ich nur berichte, daß die Rede gehet, als ob die Vermählung schon im December c. vollenzogen werden solle.[1])

Des Herrn Marggraf Heinrichs Königl. Hoheit sind den 25. des Abends von Dero Herforthschen Reise wiederum glücklich alhier angekommen.

Wie das Gerüchte gehet, würden S. Königl. M. nächstens die

[1]) Die Verlobung fand am 20. 9. 1740 in Salzdahlum (dem vom Berichterstatter mehrmals genannten Salzthal), die Hochzeit jedoch erst nach dem Kriege am 6. 1. 1742 statt. Luise Amalia von Braunschweig-Bevern war am 29. 1. 1722 geb., gest. 13. 1. 1780.

sämtliche Generalitaet hieher berufen. Desgleichen will verlauten, daß der Herr General-Major v. Glaubitz das Sackische Battaillon habe annehmen, hingegen dem Herrn Obristen v. d. Gröben sein Regiment cediren müßen, doch wären ersterem das Colbergische Gouvernement mit der Zeit zu erhalten, versprochen worden.[2])

Das Bodenbruchsche Hochzeit-Festin mit der Hofdame Fräulein v. Walmoden wird der Rede nach endlich diese Woche vollenzogen werden.[3])

Den 26. langten hier 3 Cameele an, welche von des Herrn General-Feldmarschalls Grafen v. Münch Excellenz, so noch sehr unpäßlich, an dem Herrn Obristlieutenant v. Wurm, um solche dem Könige zu praesentiren, gesandt seyn sollen. Einer davon ging ledig, die 2 andere aber waren mit Gezelter bepacket.

Sonsten hat sich über vorige hiesige Freymaurer noch eine Loge von 8 Persohnen hervorgethan, welche aus Engellaender, Frantzosen, einen Berliner und einen Hamburger bestehet; letztern haben sie zu ihren Großmeister erwehlet, und will gesaget werden, daß sie bey S. Königl. M. um Confirmation angehalten hätten. S. M. sollen darauf geantwortet haben, daß Sie diese Compagnie zwar dulden wolten, sie solten aber ferner niemand annehmen, dann Sie Ihr Land von dergleichen Leuten nicht voll haben wolten.[4])

Vor ohngefehr 4 Jahren ist Templin, hernach Lychen und vor einiger Zeit Rheinsberg abgebrannt. Man hat einige Leute, welche als Mordbrenner in Verdacht gewesen, eingezogen, und sollen sie diese Bosheit bereits gestanden haben.

Den 26. ist ein ermordetes Kind im großen Friederichs-Hospital aufgegraben worden.

Cont. den 30. Septembris 1740.

S. Königl. M. ließen den 27. etliche 50 Unter-Officirers von hiesigen Regimentern nach Charlottenburg kommen, deren 6 vom

---

[2]) Über Generalmajor v. Glaubitz s. oben. — v. Gröben war Chef eines ostpreußischen Infanterie-Regiments. Betr. das „Sacksche Bataillon" habe ich nichts ermitteln können.

[3]) Vgl. v. Hahnke a. a. O., S. 69.

[4]) Diese Loge, die hier begründet wurde, ist die noch heute im selben Gebäude in der Splittgerberstraße bestehende Loge zu den drei Weltkugeln. Vgl. über ihren Bau: Berlin und seine Bauten, 1896, Teil III, S. 281 f. — Vgl. Bericht 26.

Glasenapschen, 4 vom Sydowschen, 6 vom Kalcksteinschen, 1 vom Carlschen und 6 vom Kleistischen Regiment Sie zu Officierer gemachet.

Den 28. gleich gegen 10 Uhr erfreueten S. M. Dero Residentz mit Dero Höchsten Gegenwart, traten in Dero Zimmer ab und verfügten Sich so dann ¼ nach 10 auf der Parade. Hierauf gaben Höchst-Dieselbe den Kayserlichen Gesandten Herrn Graf Bathiani Audienz, und wurden alle auswärtige Ministri zu Mittage herrlich bewirthet; S. Königl. M. aber haben bey der Königl. Frau Mutter gespeiset.

Den 29., als am Michaelistage, habe ich in Charlottenburg gesehen, daß S. M. im Garten 2 Compagnien formirten und deren eine dem Herrn Capitaine v. Knobelsdorff (nicht dem Künstler), die andere dem Herrn Capitaine v. Rathenow[5]) übergaben. Als Höchst-Dieselbe aus dem Garten gingen, stand ein neuen Wagen mit den schönsten braunen 6 Pferde da. Der Wagen ist nur halb verdeckt und hinten übergeschlagen, forne ist er rund wie eine Muschel gemachet, welche auswendig starck verguldet ist, doch sind auch 2 Sitze darin; inwendig ist er mit grünen Sammet beschlagen und mit goldenen, fingerbreiten Treßen besetzet. Die Pferde waren mit einem recht Königl. Geschirr von rothen Saffian, starck mit goldenen Treßen und jedes am Kopfe mit 3 großen maßiven Bommeln gezieret; die Zügel der Zäume, wie auch die Leine war von grüner Seide, reichlich mit Gold durchwircket. Wie nun S. Königl. M. solches im Höchsten Augenschein genommen, wurde er nach Berlin zurückgesandt.

Sonsten sollen S. M. in Ruppin am See 3 derer größesten Häuser gekauffet haben, um daselbst ein Schloß erbauen zu laßen. Auch hätten Höchst-Dieselbe alle Hautbois von Potsdam hieher beschieden, woraus geschloßen wird, als ob Höchst-Dieselbe einige derer-selben in der Capelle nehmen mögten. Der Rede nach hätten des Herrn v. Podewils Excellenz von dem Thulemeyerschen Tractement 1000 rtl., der Herr Krieges-Rath Jlgen[6]) aber 500 rtl. Zulage bekommen.

Desgleichen wäre der Herr Fredersdorff Ober-Caemmerier, so

[5]) Rangliste S. 69. Beide in des Königs Regiment Garde.

[6]) Kriegsrat Rüdiger v. Jlgen, Neffe des unter Friedrich Wilhelm I. tätig gewesenen Leiters der auswärtigen Geschäfte, Heinrich Rüdiger v. Jlgen, gest. 1728, war Hilfsarbeiter in dem seit 1728 geschaffenen Departement für auswärtige Angelegenheiten und hatte in der geheimen Kanzlei die politische Korrespondenz zu expedieren. (Act. Bor. VI. 1, S. 78f. und 145f.)

die Königl. Chatolle zu berechnen, der Herr Wilsnack aber erster Cammerdiener geworden.

Der gelehrte Frantzose Monsieur Monpertui[7]) soll sich bey S. Königl. M. aufhalten.

Aus Dresden findet sich hier eine excellente Sängerin,[8]) welche vor S. M. sich hören laßen will.

Übrigens ist der große Garten des gewesenen General-Fiscals Gerbt von 3 Gärtners untersuchet, ob er zum Horto medico tüchtig sey, und nachdem er Approbation gefunden, soll er von S. M. dazu angenommen seyn.

Die vorhin gemeldte Cameele sind nicht von dem Herrn Grafen v. Münch, sondern von dem Herrn General-Lieutenant v. Spiegel gesandt, und sind dieselbe mit einer Calmuckischen Wohnung bepacket gewesen.

24.

Bericht von Schulzer.

Berlin, den 4. Octobris 1740.

S. Königl. M. beglückten den 1. dieses Vormittags gegen 11 Uhr unser Berlin abermahls mit Dero Höchsten Anwesen, ertheilten den Herrn Grafen Bathiani Abschieds-Audienz, wie er sich dann auch bey beyden Königinnen beuhrlaubet hat, speiseten zu Mittage bey der Königl. Frau Mutter, und fuhren gegen 6 Uhr wieder nach Charlottenburg ab.

Den 2. ist zu Charlottenburg en Galla tractiret worden, wobey die Pagen in ihrer kostbahren neuen Mundirung aufgewartet, nebst denen hier anwesenden Herrn Marggrafen aber der Herr Graf Bathiani mit zur Tafel gezogen sind.

Den 4. haben S. M. sich vorgenommen, nach Potsdam abzugehen, um das Münchowische Regiment zu formiren, zu welchem Ende der Herr Obriste v. Münchow den 3. einige von dero Bagage dahin abgesandt und selber gefolget sind.

Den 10. vermuthet man S. Königl. M. wiederum alhier, und würden Sich Höchst-Dieselbe alsdann einige Tage hier aufhalten, von

[7]) Maupertuis, s. Bericht 20, Anm. 2.

[8]) Vgl. über deren Konzert vor dem Berliner Publikum die Berl. Zeitung, dd. 20. 10.; s. Bericht 27, Anm. 8.

hier aber nach Ruppin und Rheinsberg gehen, auch vor Anfangs Decembris nicht wieder kommen.

Den 1. haben des Herrn v. Boden Excellenz und der Herr Ober-Caemmerier Frederstorff einige Juwelen aus dem kleinen Thresor zum Praesent für den Herrn Grafen Bathiani geholet.

Den 3. haben des Herrn v. Boden Excellenz in dero neuen Hause magnifique tractiret.

Den 30. Septembris hat sich der berüchtigte Eckhard erkühnet, S. M. auf dem Schloße zu Charlottenburg anzutreten, und sich zu rechtfertigen. Es haben aber S. M. nichts davon hören wollen, sondern befohlen, sich zu retiriren, worauf er sich zu S. M. Füßen geworfen und gebethen, seine Unschuld zu hören. Weil er nun auf vielfältiger des Königs Erinnerung nicht fortgewolt, haben ihm die Pagen mit Nasenstüber die Treppe herunter und aus dem Schloße begleiten müßen. Den 2. ist ihm eine Königl. Ordre hinterbracht, daß er sich zwar im Lande aufhalten könne, sich aber an keinem Orte, wo das Königl. Hoflager wäre, betreten laßen solle.

Sonsten werden 2 Leib-Esquadrons Cavallerie errichtet, welche der Vermuthung nach Guardes du Corps werden sollen, deren Pferde-Stangen und Sporen versilbert werden.

Denen Herrn Officiers, welche Remonte-Pferde holen, soll Ordre nach gesandt seyn, daß ein jeder 20 Stück derer auserlesensten Pferde für diese Leute mitbringen solle; übrigens hätten sie dahin zu sehen, daß auch alle andere Pferde durchgehends und überhaubt gut und ohne Tadel wären, immaßen S. M. gar genaue und noch genauere Achtung wie Dero Höchstseeliger Herr Vater gethan darauf geben, und denen untüchtigen Pferden die Ohren abschneiden laßen würden.

Anjetzo gehet wieder die Rede, es solle ein Herr Graf v. Dohna Ober-Hofmeister bey der regierenden Königin M. werden, nur könne man wegen des Tractements noch nichts accordiren.[1])

2 Deputirte aus Lüttich, ein Baron Horion, Grand-major im Lüttichschen, und ein Bürgermeister du Chateau, haben den 1. h. gleichfalls Audienz gehabt, und meinet man, daß diese Zwistigkeit durch einen Verkauf der Baronie Heerstall werde beygeleget werden. Der Herr Obriste v. Thiem soll sich in Hamburg aufhalten.

Den 3. hat sich eine Schlächterfrau auf der Fridrichs-Stadt in der Lindenstraße erhäncket.

---

[1]) v. Hahnke a. a. O., S. 69; vgl. ferner Kirchner a. a. O., Bd. III, S. 166.

Es gehet ein Gerüchte, als ob der Petrithurm wieder abgebrochen und dagegen ein Portal gebauet werden solle.

Cont. den 7. Octobris 1740.

S. Königl. M. sind den 4. in Potsdam gewesen, und weil der Herr Graf v. Haacke den 6. des Abends hier gekommen seyn soll, so will man wißen, daß Höchst-Dieselbe nach Ruppin und Rheinsberg abgegangen wären, Sie würden aber, weil man die Marggräfliche Bayreuthsche Herrschaft den 8. vermuthend ist, den 10. hier wieder eintreffen, hiernächst den 17. in Halberstadt bey des Herrn General-Lieutenants v. Marwitz[2]) Excellenz übernachten, von da aber nach Saltzthal gehen und den 20. das Beylager des Königl. Printz Wilhelms daselbst zu vollenziehen.

Sonsten sollen S. M. an der regierenden Königin M. ein Praesent mit einem Bouquet von Diamanten und anderen Juwelen 500 000 rtl. werth, gemacht haben.[3]) Auch hätten Höchst-Dieselbe Dero Frau Schwester, der Marggräfin v. Bayreuth Königl. Hoheit, mit 150 000 rtl. theils an Juwelen, theils an barem Gelde beschencket, desgleichen dem Herrn Marggrafen einen Rückstand von 130 000 rtl., womit dieselbe aus einem Anleih von des Höchstseeligen Königs M. noch verhaftet gewesen, erlaßen.

Der Rede nach sollen die Herren Feldmarschalls und übrige Generalitaet sich hinkünftig beständig hier aufhalten.

Item es werde die Magnificence hier groß werden, S. M. würden 41 Pagen inclusive der Königin ihrer halten, und solle kein Laquais Höchst-Dieselbe in denen Zimmern bedienen. Ein Hut eines Pagen koste mit der Treße 9 rtl., ein Läuffer-Kleid aber 400 rtl.

Die Guarde du Corps sollen blaue Röcke mit Achsel-Bänder, Ponceau-Westen und Beinkleider mit silbernen Treßen, einen Brustschild in Form eines Sterns, kleine Hüte mit einer breiten Treße etc. bekommen, und von dem Herrn Obristen v. Cannenberg, welcher schon hier ist, commandiret werden.[4])

Die Assemblees würden den 1. Decembris bey des Herrn Marggraf Carls Königl. Hoheit eröffnet werden, und solte die Gesell-

[2]) Generalleutnant (seit 1737) v. der Marwitz war Inhaber des Infanterie-Regiments zu Halberstadt und Quedlinburg. (Rangliste.)

[3]) v. Hahnke a. a. O., S. 70. Der Diamant, „Der kleine Sancy", war „der dritte Edelstein in Europa".

[4]) Rittmeister v. Blumenthal befehligte die Garde du Corps. (Rangliste.)

hier aber nach Ruppin und Rheinsberg gehen, auch vor Anfangs Decembris nicht wieder kommen.

Den 1. haben des Herrn v. Boden Excellenz und der Herr Ober-Caemmerier Frederstorff einige Juwelen aus dem kleinen Thresor zum Praesent für den Herrn Grafen Bathiani geholet.

Den 3. haben des Herrn v. Boden Excellenz in dero neuen Hause magnifique tractiret.

Den 30. Septembris hat sich der berüchtigte Eckhard erkühnet, S. M. auf dem Schloße zu Charlottenburg anzutreten, und sich zu rechtfertigen. Es haben aber S. M. nichts davon hören wollen, sondern befohlen, sich zu retiriren, worauf er sich zu S. M. Füßen geworfen und gebethen, seine Unschuld zu hören. Weil er nun auf vielfältiger des Königs Erinnerung nicht fortgewolt, haben ihm die Pagen mit Nasenstüber die Treppe herunter und aus dem Schloße begleiten müßen. Den 2. ist ihm eine Königl. Ordre hinterbracht, daß er sich zwar im Lande aufhalten könne, sich aber an keinem Orte, wo das Königl. Hoflager wäre, betreten laßen solle.

Sonsten werden 2 Leib-Esquadrons Cavallerie errichtet, welche der Vermuthung nach Guardes du Corps werden sollen, deren Pferde-Stangen und Sporen versilbert werden.

Denen Herrn Officiers, welche Remonte-Pferde holen, soll Ordre nach gesandt seyn, daß ein jeder 20 Stück derer auserlesensten Pferde für diese Leute mitbringen solle; übrigens hätten sie dahin zu sehen, daß auch alle andere Pferde durchgehends und überhaubt gut und ohne Tadel wären, immaßen S. M. gar genaue und noch genauere Achtung wie Dero Höchstseeliger Herr Vater gethan darauf geben, und denen untüchtigen Pferden die Ohren abschneiden laßen würden.

Anjezo gehet wieder die Rede, es solle ein Herr Graf v. Dohna Ober-Hofmeister bey der regierenden Königin M. werden, nur könne man wegen des Tractements noch nichts accordiren.[1])

2 Deputirte aus Lüttich, ein Baron Horion, Grand-major im Lüttichschen, und ein Bürgermeister du Chateau, haben den 1. h. gleichfalls Audienz gehabt, und meinet man, daß diese Zwistigkeit durch einen Verkauf der Baronie Heerstall werde beygeleget werden. Der Herr Obriste v. Thiem soll sich in Hamburg aufhalten.

Den 3. hat sich eine Schlächterfrau auf der Fridrichs-Stadt in der Lindenstraße erhändet.

---

[1]) v. Hahnke a. a. O., S. 69; vgl. ferner Kirch

in Sold genommen hätten, und noch 2 von einem andern Herrn darin nehmen würden.

An Statt, daß vorhin die Rede ging, als würden des Herrn Generals v. Glasenap Excellenz Dimißion und der Herr Obrister Graf v. Haacke deßen Regiment erhalten, verlautet anitzo, daß S. M. an dieselbe geschrieben: Sie solten Lebenslang Gouverneur bleiben, auch das Regiment behalten; S. M. verhofften, daß, da er Dero Herr Vater und Herr Großvater treu gedienet, er auch gegen Höchst-Dieselbe damit continuiren würde.

So haben auch des Herrn General-Lieutenants Grafen v. Schulenburg Excellenz resolviret, ferner in des Königs Dienste zu bleiben.

Des Anhaltinischen Printz Eugenii[2]) Durchlaucht sind General-Major geworden.

Des Herrn Obristen v. Münchow Regiment ist nunmehro formiret, da aber die Compagnies nur noch 70 Mann starck seyn sollen, so solte ein jeder Capitaine sie complettiren und hingegen von nun an das völlige Tractement für die Gemeinen mitgenießen.

Wegen eingefallener kalten Witterung solten die Paraden bereits den 17. h. bey die Chefs derer Regimenter gestellet werden.

Der Herr Lieutenant v. Busch, von Kleist, ist Capitaine, ich weiß aber nicht bey welchem Regiment, geworden.[3])

Von denen von S. M. bereits vergebenen Präbenden derer primarum precum haben unter andern des Herrn General-Lieutenants v. Bodenburg Excellenz, der Herr Obrister v. Münchow, Herr Obrister v. Blanckensee, Herr Obristlieutenant v. Löben[4]) und des Herrn v. Happe Excellenz jeder eine bekommen. Bey letzterm sollen S. M. gemeldet haben, daß die Präbende darum geschencket sey, damit S. Excellenz die Assemblees desto magnifiquer ausrichten könnten, dann S. M. sich bey denenjenigen, welche eigene Häuser und die beste Gelegenheit hätten, am liebsten einfinden würden.

---

am 5. 2. 1741 gebildet und erhielt Magdeburg zur Garnison; im Juli 1741 wurde es durch ein zweites Bataillon zu einem Regiment vergrößert, dessen Chef Generalleutnant v. Grevenitz wurde. (Groß. Gen. I, S. 74f.)

[2]) Patent vom 7. 9. 1740 (Rangliste); geb. 1705, dritter Sohn des Fürsten Leopold (Schumann a. a. O., 1741, S. 277). Er war Inhaber eines Kavallerie-Regiments zu Aschersleben. (Rangliste.)

[3]) Die Rangliste kennt pro Dezember 1740 nur einen Kapitän dieses Namens; dieser stand im Regiment Jung-Dohna.

[4]) Oberstleutnant Frhr. v. Loeben (Patent vom 2. 8. 1740) stand im Kalckſteinschen Regiment.

schaft allemahl in Domine Habit erscheinen, und 3 Tage in der Woche gehalten werden.

Desgleichen solte 3mahl Cour-Tag sein, und die Dames en Robbe erscheinen, auch würden mit dem Decembris sich die Comedien und Opern anfangen.

Auch wird gesprochen, daß das Kalckſteinsche und Truchsische Regiment in andere Quartiere marschiren, hingegen die 3 Bataillons Guarde und des Braunschweigischen Printz Ferdinands Regiment die ihrige wieder beziehen solle.

Den 3. wurde der Fähnrich Schütz, von Sydow, mit einem grünen Rock, Weyde-Tasche, Hirschfänger und Flinte zum Thor hinaus gebracht; er soll überführet seyn, daß er Leute von der Wache gehen laßen, Geld dafür genommen, und andere länger zu stehen angehalten habe.

Vor einigen Nächten sind 2 Mousquetiere, von Kalckstein, in des Herrn v. Brackel Excellenz Gartenhaus, wo sie den Sommer über logiret, gebrochen, aber auch ertappet und mit 24mahligen Gassen-Lauffen abgestraffet.

25.

Bericht von Schulzer.

Berlin, den 11. Octobris 1740.

S. Königl. M. werden den 13. von Ruppin alhier vermuthet, und würden der Rede nach den 14. nach Potsdam gehen, die Bayreuthsche Herrschaft daselbst zu empfangen; den 15. aber mit Hoch-Dieselbe wiederum hierkommen.

Den 1. Decembris solte die Trauer geendiget seyn, den 2. würde S. Königl. M. prächtiger Einzug alhier in Dero Capitale mit einer besonders ausnehmenden Magnificence, den 3. aber des Königl. Printz Wilhelms Palais (es ist dasjenige, welches S. M. als Cron-Printz bewohnet haben) mit einem superben Festin eingeweyhet werden.

Alle Freytage solte ein öffentliches Concert gegeben werden.

Den 9. haben beyde Königinnen auf dem Schloße und beyde Printzeßinnen im Dom communiciret.

Sonsten vernimmt man, daß S. M. ein Gothaisches[1]) Regiment

[1]) Durch Vertrag vom 1. 10. 1740 stellte der Herzog von Sachsen-Eisenach (nicht Gotha) Mannschaften zur Formierung eines Bataillons. Dasselbe wurde

in Sold genommen hätten, und noch 2 von einem andern Herrn darin nehmen würden.

An Statt, daß vorhin die Rede ging, als würden des Herrn Generals v. Glasenap Excellenz Dimißion und der Herr Obrister Graf v. Haacke deßen Regiment erhalten, verlautet anizo, daß S. M. an dieselbe geschrieben: Sie solten Lebenslang Gouverneur bleiben, auch das Regiment behalten; S. M. verhofften, daß, da er Dero Herr Vater und Herr Großvater treu gedienet, er auch gegen Höchst-Dieselbe damit continuiren würde.

So haben auch des Herrn General-Lieutenants Grafen v. Schulenburg Excellenz resolviret, ferner in des Königs Dienste zu bleiben.

Des Anhaltinischen Prinz Eugenii[2]) Durchlaucht sind General-Major geworden.

Des Herrn Obristen v. Münchow Regiment ist nunmehro formiret, da aber die Compagnies nur noch 70 Mann starck seyn sollen, so solte ein jeder Capitaine sie complettiren und hingegen von nun an das völlige Tractement für die Gemeinen mitgenießen.

Wegen eingefallener kalten Witterung solten die Paraden bereits den 17. h. bey die Chefs derer Regimenter gestellet werden.

Der Herr Lieutenant v. Busch, von Kleist, ist Capitaine, ich weiß aber nicht bey welchem Regiment, geworden.[3])

Von denen von S. M. bereits vergebenen Präbenden derer primarum precum haben unter andern des Herrn General-Lieutenants v. Bodenburg Excellenz, der Herr Obrister v. Münchow, Herr Obrister v. Blanckensee, Herr Obristlieutenant v. Löben[4]) und des Herrn v. Happe Excellenz jeder eine bekommen. Bey letztern sollen S. M. gemeldet haben, daß die Präbende darum geschencket sey, damit S. Excellenz die Assemblees desto magnifiquer ausrichten könnten, dann S. M. sich bey denenjenigen, welche eigene Häuser und die beste Gelegenheit hätten, am liebsten einfinden würden.

---

am 5. 2. 1741 gebildet und erhielt Magdeburg zur Garnison; im Juli 1741 wurde es durch ein zweites Bataillon zu einem Regiment vergrößert, dessen Chef Generalleutnant v. Grevenitz wurde. (Groß. Gen. I, S. 74 f.)

[2]) Patent vom 7. 9. 1740 (Rangliste); geb. 1705, dritter Sohn des Fürsten Leopold (Schumann a. a. O., 1741, S. 277). Er war Inhaber eines Kavallerie-Regiments zu Aschersleben. (Rangliste.)

[3]) Die Rangliste kennt pro Dezember 1740 nur einen Kapitän dieses Namens; dieser stand im Regiment Jung-Dohna.

[4]) Oberstleutnant Frhr. v. Loeben (Patent vom 2. 8. 1740) stand im Kalckssteinschen Regiment.

Der Rede nach, soll die Generalitaet den 26. h. hier beysammen seyn.

Sonsten wollen S. M. anjetzo Species-Thaler und ⅔-rtl. pregen laßen.[5])

Der Herr Geheimte Rath Eichel soll wiederum in voriger Krankheit gefallen seyn.

So wird auch gesprochen, daß künftige Woche 800 Mann Braunschweigischer Truppen hier eintreffen würden.[6])

Ein der Sodomiterey beschuldigter, aber nicht völlig überwiesener, soll auf 6 Monath nach Spandow in die Karre gebracht seyn.

Von dem Brauer, welcher sich selber angegeben, seine Frau ermordet zu haben, vermuthet man, daß er als ein Melancolicus nach dem Tollhause werde gebracht werden. Desgleichen glaubet man, daß die Unter-Officierfrau, welche das bey sich gehabte Mensch erschlagen, ohne Lebensstrafe davon kommen werde.

Cont. den 14. Octobris 1740.

Dem Verlaut nach, würden S. Königl. M. heute in Potsdam seyn und morgen, nebst der Bayreuthschen Herrschaft, in Dero Residenz eintreffen.

Sonsten sollen auf Allergnädigsten Königl. Befehl Casernen für 2 Regimenter vor dem Cöpinicker Thor gebauet werden, wovon die Zeichnung bereits fertig, aber noch nicht praesentiret ist.[7])

Wegen den Termin des Königl. Printz Wilhelms Hoheit Beylager hat sich die Rede wiederum geändert, und würde solches, wie es nunmehro heißet, im Decembris in Berlin vollenzogen werden.

Zu einer Statue des Höchstseeligen Königs Fridrich des I. sey ein Dessin verfertiget, welche in eben der Größe, wie des Höchstseeligen Churfürsten Friederich Wilhelms, so auf der langen Brücke stehet, auch von metal gegoßen, auf der Brücke nach der Dorotheen-Stadt,

[5]) Friedrich ließ außer den bereits erwähnten Huldigungsdukaten im Jahre 1740 noch Zwölfteltalerstücke (Zweigutegroschen) prägen. Das Zweidrittelstück war die gebräuchliche Münze damals in Preußen und Deutschland. Ausführlich hierüber vgl. Act. Bor.: Das preußische Münzwesen im 18. Jahrhundert, Münzgeschichtlicher Teil, 2. Bd., Berlin 1908, S. 5ff.

[6]) Das Füsilier-Regiment Braunschweig erhielt als Garnison Prenzlau und Mohrin, Chef wurde Prinz Ferdinand von Braunschweig-Bevern.

[7]) Das Köpenicker Tor ist gleichbedeutend mit dem Schlesischen Tor. (Nicolai a. a. O., S. 148.) Das 1743 errichtete Füsilier-Regiment Württemberg (Groß. Gen. I, Anl. I) wurde hier untergebracht. (Nicolai I, S. 248.)

gestellet werden solte. Das Pferd soll beyde Vorderfüße heben, und darunter der Neid liegen.[8])

So hat es auch S. Königl. M. Allergnädigst gefallen, einige Veränderungen unter denen Herren Amts-Haubtleuten zu treffen, nemlich das Amt Colberg hat der Herr Obristlieutenant v. Zäucher gehabt, S. M. aber hätten es dem Herrn Major v. Ingersleben gegeben. Freyenwalde, so der verstorbene Herr Major v. Krummensé gehabt, habe der Herr Obrister v. Söldener erhalten; Gramzow und Löckenitz wäre dem Herrn Obristlieutenant v. Seckendorff aufgekündiget und dem Herrn Obristen de Fouquet, Cammaßischen Regiments, gegeben; desgleichen Schlüßelburg dem Herrn Land-Drost v. Busch, und habe solches der Herr Obristlieutenant von der Armée Fitzgerald bekommen, und endlich Plettenberg dem Herrn Drost v. Plettenberg, welches dem Herrn General-Major Grafen v. Truchses conferiret sey.[9])

S. M. würden über die bisherige Hof-Staats-Bedinte noch 12 Leibjäger annehmen, welche alle derer auserlesensten und schönsten Gesichter seyn solten. Ihre Mundirung solte der Rock von dem feinesten grünen Tuch, die Vesten und Beinkleider aber vom schönsten Ecarlat gemachet werden, 4 würden goldene, die übrige 8 aber silberne Treßen bekommen, die Veste würde mit einer 3 fingerbreiten Treße eingefaßet, der Rock aber vorne mit einer Treße von 2 fingerbreit, dann einer sammetenen Schnur, und wiederum einer Treße von 3 fingerbreit, besetzet; doch solten des Höchstseeligen Königs Leibjäger sowohl in Beförderung als sonsten den Vorzug behalten.

Auch würden S. M. 7 Stallmeisters anordnen.

Des Herrn General-Lieutenants v. Glaubitz Excellenz, welche vor kurtzem das Sackische Battaillon in Colberg erhalten, haben das Zeitliche geseegnet, hingegen ist der Herr Geheimte Rath Eichel restituiret, und soll seine Arbeit wieder angetreten haben.

Der Heydereuter Ickelar in Grimnitz ist Ober-Forstmeister in Preußen, deßen Sohn aber in seine Stelle Heydereuter geworden.

---

[8]) Diese interessante Mitteilung des nicht zur Ausführung gelangten Denkmals ist m. W. unbekannt. — Die „Neustädter Brücke" führte über den ehemaligen Festungsgraben.

[9]) Die Ämter waren damals bedeutungslos geworden, sie waren Überreste alter landesherrlicher Verwaltungsbezirke; an ihrer Spitze stand im Osten der Amtshauptmann, im Westen der Drost, diese Stellen waren Sinekuren für verdiente Offiziere (Act. Bor. VI. 1, S. 258). — Oberst v. Söldner stand im Regiment Garde. — v. Fitzgerald war seit 12. 7. 1740 Oberstleutnant von der Armee und Kapitän im Regiment des Königs. (Rangliste.)

Übrigens ist den 12. der Herr Lieutenant v. Keit, welcher vor einigen Jahren von Wesel nach Engelland übergegangen, aus Engelland wieder hier angekommen, welches S. M., weil er nicht geruffen worden, ungnädig vermercket haben sollen.[10])

26.

Bericht von Vogel.

Berlin, den 17. Octobris 1740.

Den 29. pass., alß Michaelistage, hat der gewesene Krieges-Rath von Eccardt in Charlottenburg vor J. M. einen Fußfall gethan, und um Pardon gebethen. Besagte Königl. M. haben selbigen allergnädigst geantwortet: Wie er sich unterstehen könnte, Dieselben noch vor Augen zukommen, da er Dero Land und Unterthanen ruiniret, und ihn befohlen, sogleich aus Dero Landen sich zu reteriren, bey Vermeydung ewiger Gefängnißstrafe, auch Dero Pagen beordert, den Eccardt auf die Seite zu schaffen. Selbiger ist auch nicht wieder von Charlottenburg hieher gekommen, sondern mit seiner Frauen, welche ihn dahin in Wagen begleitet und ihre Effecten bey sich gehabt, sogleich weg gereißet; wo er eigentlich seine tour hinnehmen wird, ist unbekannt, die meisten discourse aber roulliren dahin, daß er sich nach Dännemarck wenden wolle.

Es wil von denen, die die Sache genau einsehen wollen, versichert werden, daß nicht die plus-Machereу hauptsächlich ihn gestürtzet, sondern zwey avanturen, die vor Zeiten er aus Unverstandt bey Lebzeiten Höchstseeliger Königl. M. noch begangen. Deren erste ist, daß er jetzige K. M., alß damahligen Cron-Printz, da der Eccardt aus Höchstseeligen M. Zimmer gekommen, und den Kopf voller projecte, auch die Armen voller Papiere gehabt, in Potsdam auf dem Schloß in der Galerie, Ihro jetzige Königl. M. fast umgerennet und hart gestoßen.

[10]) Leutnant Peter Christoph v. Keith, der 1730 als Page den Fluchtversuch des Kronprinzen unterstützte, war von Wesel nach England geflüchtet, wurde vom König Georg II. von England mit dem Charakter eines portugiesischen Majors beschenkt. König Friedrich II. beauftragte seinen Gesandten Truchses in Hannover bereits am 7. 7. 1740 in aller Stille ihn zurückzurufen. Dem Heimgekehrten verlieh er die Stelle eines Stallmeisters und machte ihn zum Oberstleutnant. Vgl. Koser, Friedrich der Große als Kronprinz, S. 47, 53, 238 f. und Koser, S. 29; Pol. Korr. I, S. 16, 17.

Worauf jetzige Königl. M. gesaget haben sollen: Canaille, daß solst Du nicht umsonst gethan haben.

Die andere ist gleichfalß in Potsdam geschehen: Es haben Höchstseelige Königl. M., da Sie Sich indispos befunden und nicht Dero Tafel anrichten laßen, zu dem Eccardt gesagt: Er solle den Mittag mit denen andern speißen. Der Eccardt ist so impertinent, da J. M. die Königl. Frau Mutter schon an Dero Tafel sitzen und mit denen vornehmsten Generals speißet, daß er in der Königin-Zimmer hinein gehet, sich an Dero Tafel setzet und mit speißen wil. J. M. die Königin laßen ihn durch Dero Pagen sagen, daß Sie nicht in seiner Compagnie speißen würde; dem ohngeachtet ist er sitzen blieben, dahero die Königin die Serviette auf Dero Teller leget und weggehen wollen; alß solches die Generals sehen, dringen sie in den Eccardt, daß er sich reteriren muß.

Auf dem General-Directorio haben J. M. bey den 5. aufzurichtenden Commercien-Departement den Geheimen Finantz-Rath Manitius gesetzet, welcher sonst bey den Preußisch und Pommerschen Departement in gleicher qualitaet gestanden; in deßen Stelle aber den Cammer-Director aus Cüstrin, Herrn v. Rohwedel, zum Geheimen Finantz-Rath ernennet, welcher sonst bey der regierenden Königin M. Cammerherr[1]) gewesen. Wie denn auch J. M. Dero Cammerdiener Fredersdorff zum Geheimen Cämmerierer und Ober-Thresorier ernannt, und nunmehro mit Ihro Excellenz dem Herrn v. Boden und Geheimen Rath Cämmerer, welche sonst die Aufsicht über den Thresor allein gehabt, concurriret; an die Stelle des Herrn Fredersdorff zum ersten Cammerdiener aber den Herrn Wilsnack[2]) declariret.

Den 1. huj. haben J. M. alhier den Weißenfelßischen Gesandten Herrn v. Miltitz[3]), den Gothaischen Herrn v. Rosencrantz[4]) öffentlich Audientz ertheilet, welcher letzterer auch in Commissis haben sol, von Seiten seines Hofes auf ein Cartel anzutragen, weilen sicher ist, daß auf 80 Gothaische Deserteurs sich unter J. M. Truppen befinden, welche vor kurtzer Zeit desertiret.

Die Abgeordneten des Bischofs von Lüttich, der Baron v. Horion und Herr du Chateau,[5]) haben auch den Vormittag Gehör haben sollen,

[1]) v. Hahnke a. a. O., S. 29.

[2]) Vgl. Bericht 23.

[3]) v. Miltitz war Sächsisch-Weißenfelsscher Hofmarschall. Berl. Zeitung dd. 4. Oktober.

[4]) Der Gothaische Gesandte war General. Berl. Zeitung dd. 4. Oktober.

[5]) Vgl. Preuß, S. 409; s. Bericht 23, Anm. 2.



da aber solche so spät gekommen, den Nachmittag vorgelaßen worden, und hat Dero Anbringen die Submission betroffen, dero Beantwortung auf das Preußische Manifest hat in denen Utrechter Zeitungen gestanden, hier aber gedruckt nicht zu haben ist, und die meisten halten davor, daß sie ihre jura wohl und gegründet ausgeführet.

Den 2. huj. haben hiesige in Guarnison stehende Regimenter ihre alte Montur=Hüthe, Grenadier=Mützen abgeben müßen. Das Sydowische, Kleistische und Kalcksteinische Regiment haben p. Regiment 772 Montirungen geliefert, welche die neuen Regimenter bekommen. Die übrige Montirung ist biß auf weitere Ordre auf die Cammern geleget worden.

J. M. sind selbigen Tag, alß den 2. huj., von Charlottenburg nach Potsdam gegangen und in Dero neuen kostbahren Wagen gefahren, da nun viele Leute mit Suppliquen gestanden, haben J. M. befohlen, still zu halten und solche in Dero Wagen zu werffen; wodurch die Pferde scheu geworden, und mine gemacht, durchzugehen, welche aber sogleich von denen vielen anwesenden Leuthen aufgehalten worden. Vor den Wagen seyn 6 kostbahre Pferde von brauner Couleur geweßen, ihr Geschirr ist rother Saffian, mit goldenen Treßen starck besetzt, und am Kopf hat jedes Pferd 3 große maßiv goldene Quasten. Die Zügel, Leitseile sind von grüner Seide, mit Gold durchwürcket. Der Wagen ist nur halb verdeckt und hinten übergeschlagen, und sonst forne wie eine Muschel verfertiget, starck vergoldet und inwendig mit grünen Sammet und güldenen Treßen reich besetzt.

Den 3. huj. sind die Cour=Tage bey der regierenden Königin zum erstenmahl gewesen, welche künftig die Woche drey mahl, Montags, Mittwochs und Freytags continuiret werden sollen. Die sämbtlichen Dames erscheinen dabey in Robben.

Das Schloß in Ruppin haben J. M. würcklich zu bauen resolviret, auf der Seite an der See; zu welchem Ende Höchstgedachte Königl. M. 3 der schönsten und größesten Häuser erkauffet haben. Wie denn auch alhier auf der Dorotheen=Stadt das Artillerie=Hauß würcklich wegkömmet und das Sommer=Palais gleichfalß gebauet werden sol; vor der Oranienburger Landwehr aber das Artillerie=Hauß wieder erbauet wird; zu welchem Ende der Platz schon abgemeßen und das nöthige Bauholtz angeführet wird.[6]) Wie denn auch des gewesenen General=Fiscal Gerbetts großer Garthen ein hortus Medicus wird, welchen J. M. zu diesen Behuff kauffen laßen wollen.

[6]) Berl. Zeitung dd. 15. 10. 1740.

Der hießige Gouverneur Herr v. Glasenapp Excellenz haben, da der Ruf continuiret, daß sie die Gouvernementsstelle nebst dem Regiment verliehren würden, an J. M. geschrieben und um Dero gäntzliche Dimißion gebethen. J. M. haben aber selbigen wieder allergnädigst geantwortet: Daß er Ihm so treu dienen solte wie Seinen Herrn Vater, Großvater und Älter-Vater, seine Dimißion bekomme er nicht, doch solte ihm erlaubet seyn, so oft und lange wie er wolle, auf seinen Güthern sich zu erlustigen und bey seinem Alter zu pflegen.

Hiernechst hat sich hier auch eine Loge von Frey-Maurern Bürgerlichen Standes hervor gethan, welche J. M. auch confirmiret, aber zugleich befohlen, mit der Wahl ihrer Mitglieder behutsahm und vorsichtig zu handeln.

Aus dem Merseburgischen haben J. Durchlaucht der Fürst zu Anhalt mit Gewalt Leuthe geworben, Dahero von Seiten Chur-Sachsens alles commercium mit Brandenburg dortiger Orthe verbothen worden, und besonders die Stadt Halle, da alle Victualien und Lebensmittel, so sonst aus Sachsen dahin gebracht werden, zurück bleiben, großen Mangel daran leyden.[7])

J. M. seyn von Potsdam nach Rheinsberg gegangen und Sich biß dato da aufgehalten; den 13. huj. aber in hiesige Residentz wieder eingetroffen, 2 Nächte alhier geschlafen, und wollen die Bareytsche Herrschaft alhier erwarten, welche diesen Abend vermuthet wird. J. M. haben das Fieber noch und heute zu Bette gelegen, da Sie Dero schlimmen Tag gehabt. Sie werden mit der Bareytschen Durchlaucht Herrschaft 3 Tage alhier noch verbleiben; dann Sich zusammen nach Dero Lustschloß Rheinsberg erheben. J. M. die regierende Königin folgen auch dahin mit 4 Ihrer Dames. Die Bareytsche Herrschaft wird Sich daselbst etliche Wochen aufhalten, dann aber von Rheinsberg aus Dero Rückreiße antreten.

J. M. der König nebst J. M. der regierenden Königin verbleiben aber biß den 1. Decembris alda; an welchen Tage die Trauer völlig ceßiren sol und J. M. alhier kommen und einen prächtigen Einzug halten wollen; zu welcher Zeit dann die Festins und Lustbahrkeiten bey Hofe alhier angehen sollen, auch die Hoffnung und das Wünschen des Landes, nehmlich beßere Zeiten sich finden werden, weilen dann die jetzigen simulationes et dissimulationes ceßiren sollen. So viel ist gewiß, daß J. M. die Geduld Dero sämbtlicher Bediente bey Hofe geprüfet, und wie man sicher saget, allen sämbtlich auch denen

[7]) Vgl. Act. Bor., Getreidehandelspolitik, Bd. III, S. 329ff. u. a.



Dames und Waschfrauen das abgezogene Geld aus allergnädigster eigener Bewegung wieder gegeben haben. Hingegen der rechte Etat von Hofe ist noch nicht publiciret und dahero noch unbekannt, was ein General-Adjutant, Flügel-Major, Cammerherr, Cammerjuncker haben sol, weilen dieselben es selber noch nicht wißen und dahero, was zeithero von Ihren Tractamenten gesaget werden wollen, ungegründet ist.

Dieses wil auch versichert werden, daß das Beylager des Printzen Wilhelm Königl. Hoheit in December seyn wird, und dann auf den hießigen Stallplatz eine kostbahre Opera sol aufgeführet werden; zu welchem Ende den Herrn Grauen Königl. Ordre geworden, seine retour zu beschleunigen, und wird selbiger längstens in 3 Wochen erwartet.

Er bringt zugleich Sängerinnen und Virtuosen mit, welche vol kommen nach J. M. genie seyn. Der Herr Simonetti[8]) bleibet aber bis Weynachten zurück, weilen die Castraten, die er in J. M. Dienst engagiret, sich ausgebethen haben, die Opera in Venedig noch mit beyzuwohnen, welches ihnen auch accordiret. Der Herr Simonetti aber, welcher die Castraten mitbringen solle, darauf warten muß.

Hiernächst wird auch nicht ohne Grund gemuthmaßet, daß J. M. Redouten halten werden, weilen der hiesige Sächsische Herr Gesandte 4 Domino-Masquen vor J. M. aus Dreßden verschrieben haben. Auch den Hof und hießiger Residentz ein mehrers lustre zu geben, sämbtliche Chefs von allen Regimentern Königl. Ordre geworden, die 3 Monath als Januarius, Februarius und Martius mit Ihrer Famille hier zu seyn, als zu welcher Zeit die größesten Lustbahrkeiten im Jahre vorgehen und J. M. Sich beständig alhier aufhalten auch Cour- und Gala-Tage anordnen werden, auf welchen aber bey Hofe zu erscheinen der geringste von Militairstand ein Obristlieutenant seyn sol, hingegen die Majors und subalternen Officiers gäntzlich ausgeschloßen bleiben, auch bey Caßation ihnen Ordre geworden, nichts andres alß Dero Montur zu tragen.

Gegen diese Zeit (December) sollen sämbtliche neue Regimenter errichtet seyn, wie dann das Printz Heinrichsche (J. M. Herr Bruder Königl. Hoheit) errichtet und in Brandenburg eingerückt ist, das Printz Ferdinandische (von Braunschweig) auch im Stande und in Templin und deren Orthen herum stehet. Das Munchowische in

[8]) Simonetti, s. Bericht 13, Anm. 8.

Potsdam aber liegen bleiben, und zugleich den Herrn Obristen J. M. die primas preces in hohen Stift zu Halberstadt conferiret. Den Praesident v. Munchow,[9]) alß deßen Bruder (welchen Höchstseelige M. caßirt), hat hingegen solche bey den hohen Stift in Magdeburg erhalten.

Die Leib-Guarde zu Pferde, welche 2 Esquadrons starck wird, sol auch gegen diese Zeit complet und in Stande seyn; die Remontepferde kaufen die Officiers schon auf, und die Pferde-Stangen und Sporen sollen alle versilbert seyn; sie bekommen blaue Röcke mit Achsel-Bändern und ponceau-farbene Westen und Beinkleider mit silbernen Treßen starck besetzt, ein Brustschild in Form eines Sternes wie die Cavalier-Guarde des Hertzogs von Weymar; nechst diesen erhalten sie kleine Englische Hüthe mit breiten Treßen, welche der Herr Oberste von Cannenberg commandiren wird.

Der regierende Hertzog zu Eisenach bekommen auch ein neu Regiment, außer denen 6 neuen schon bekannten; Sie treten mit 500 Mann, welche dieselben schon haben, in J. M. Dienst, und die andere Mannschaft wird zugeworben, wie dann der neue Auditeur zu diesem Regiment schon geschworen und angenommen.

Von denen Functionen und Tractamenten des verstorbenen Herrn v. Thulmeyers Excellenz hat der Krieges-Rath von Jlgen (ein Sohn des gewesenen Etats-Ministri) 800 rtl. bekommen und die Pommersche und Preußische Expedition alß Geheimer Secretarius, der Hofrath Sellentin[10]) die Legations-Cassa nebst tractament, bey den frantzösischen Ober-Gerichts der Hofrath Bewert[11]) Director geworben nebst tractament und bey den Kirchenrath an Dohm[12]) der Hofrath Jarige Kirchenrath nebst Gehalt. Die Stelle hingegen in Cabinets-Ministerio ist nicht besetzt, auch noch unbekannt, wer solche erhalten wird.

---

[9]) Geh. Rat Henning Franz v. Münchow war Präsident der Pommerschen Kammer zu Köslin. Act. Bor. VI. 1, S. 385.

[10]) Act. Bor. VI. 1, S. 145 f.

[11]) Johann Sigismund Bevert wurde nur Obergerichtsrat in diesem Kollegium (Berliner Adres-Calender 1741, S. 49); die Direktorstelle erhielt Philipp Joseph v. Jarige (Act. Bor. VI. 1, S. 143), der später als Justizminister Schlesiens und als Großkanzler zu den ersten Beamten des Staates zählte. Vgl. A. D. B. XIII, S. 721.

[12]) Die Angabe ist irrig; an Stelle des Kirchenrats Arnold Noltenius (Berliner Adres-Calender 1740, S. 61) trat der Konsistorial- und Kirchenrat August Friedrich Sack (ebenda 1741, S. 57).

Der Herr v. Borck,[13]) welcher als Praesident in Cleve von Hochseeliger M. caßirt worden, erhält wieder seine vorige Fonction und wird nächstens aus Caßel, alwo er auch Praesident gewesen, erwartet. J. M. haben besondere Gnade vor die Borcksche Familie, und da ein gewißer hiesiger Minister, welcher damahlen noch Cabinets-Secretair bey Höchstseeliger M. gewesen, an deßen disgrace große Schuld haben soll, ist solches desto remarquabler.

Da bey dem Tribunal die Advocaten sehr quaeruliret über die neue Sportul-Ordnung, haben J. Excellenz v. Arnim, alß Chef davon, denen Advocaten frey gegeben, nach der alten Sportul-Ordnung wieder zu liquidiren, und ist ein Rescript an alle Justiz-Collegia, alß Regierungen, Hoff-Gerichte im Lande, von dieselben angegeben worden, keine Sachen an keinen andern, alß recipirte Advocaten und Procureurs zu senden, zu welchem Ende sämbtliche Nahmens derselben mit übersendet werden sollen.[14])

J. Excellenz der Herr v. Cocceji sehen nun ein, daß dero neues Justiz-Systema nicht Bestand haben wird. Dahero sollen sie nicht abgeneigt seyn, ihre Dimißion zu suchen und dero übrige Lebenszeit in Pommern auf dero Güther zu zubringen.

— — —

27.

Bericht von Schulzer.

Berlin, den 18. Octobris 1740.

S. Königl. M. langten den 15. Abends nach 5 Uhr in Dero Residenz — Gott Lob! — bey Höchstem Wohlseyn an.

Um 5 Uhr begab sich der Herr v. Kait, welcher Obristlieutenant in Portugisischen Diensten seyn soll, durch die kleine Pforte an der Stech-Bahn, dem Dom[1]) gegenüber, nach die Königl. Zimmer, wohin S. M. denselben dem Verlaut nach beschieden hätten.

[13]) Friedrich Wilhelm v. Borcke, bis 1738 Präsident der Mindener und Clevischen Kammer, dann wegen grober Verfehlungen im Amte kassiert, wurde unter Friedrich II. später dirigierender Minister des III. Departement im Generaldirektorium. (Act. Bor. VI. 1, S. 443f.)

[14]) Die für die Advokaten überaus lästige Sportelordnung Coccejis datiert vom 20. 8. 1738. Vgl. über sie Act. Bor. VI. 1, S. 99ff. und die Akten hierzu im 5. Bande; ferner a. a. O. VI. 2, passim. Das betr. Edikt wurde am 28. 12. 1740 publiziert (Mylius, 1740, Nr. LXXVII, Sp. 431/432).

[1]) Der 1747 abgebrochene Dom stand auf dem Schloßplatz.

Den 16. erschienen S. M. auf der Wachparade, wobey dieser Herr v. Kait sich gleichfalls befand. Weil aber S. M. vom Fieber noch nicht gäntzlich verlaßen sind, als haben Sich Höchst-Dieselbe den 17. in Dero Zimmer gehalten.

Eodem Abends um halb 9 Uhr trafen endlich die so lange erwartete Bayreuthsche Frau Marggräfin Königl. Hoheiten hier ein.

Die Reise der Durchlaucht Bayreuthschen Herrschaft soll darum so langsam gegangen seyn, weil der Frau Marggräfin Königl. Hoheiten Sich etwas schwächlich befinden und ein Paar Tage in Leipzig aufgehalten haben sollen. Dem Vernehmen nach werden Sie den gantzen Winter hierbleiben, zu welchem Ende viele Equipage mitgekommen ist.

Sonsten will verlauten, daß S. Königl. M. den 20. nach Rheinsberg gehen, der regierenden Königin M. den 22. mit 4 Hof- und einigen andern vornehmen Dames aus Berlin dahin folgen, und endlich des Bodenbruch-Walmodische Hochzeit-Festin daselbst celebriret werden würde.

Daß der Herr Ober-Küchenmeister v. Eckert Stallmeister geworden, solches ist bereits berichtet, nunmehro aber spricht man, daß ein noch ohngenannter Graf wiederum Ober-Küchenmeister werden solle.

Derjenige, welcher das Sackische Battaillon bekommen, ist der unter dem Königl. Regiment vorhin in Ruppin gestandene Herr Capitaine Hellermann.[2])

Die Sängerin, wovon unterm 30. Septembris Meldung geschehen, hat sich den 16. h. vor dem König hören laßen, S. M. sollen ungemein contant mit derselben gewesen seyn und Dero bravo dazu gegeben haben: Sie ist 23 Jahr alt und praetendiret Jährlich 1000 Species-Ducaten, man zweiffelt, ob die beyde Italiaenerinnen, welche Herr Grau mitbringen wird, und deren jede Jährlich 3000 rtl. haben soll, ihr gleich kommen werden.[3])

Den 14. ist das Frauenmensch, welches eines Schmids Kind umgebracht, decolliret und aufs Rad geflochten.

Cont. den 21. 1740.

S. Königl. M. gingen den 19. um 11 Uhr Vormittags von hier ab, und haben dem Verlaut nach, Dero Reise nach Charlottenburg,

[2]) Hellermann wurde Oberst am 10. 10. 1740, er wurde Chef des Garnison-Bataillons in Kolberg als Nachfolger v. Glaubitz und nicht v. Sacks. (Rangliste, S. 116, 119 und Groß. Gen. I, Anl. I, S. 30.)

[3]) S. Bericht 23, Anm. 9, und vgl. Berl. Zeitung dd. 25. Oktober.

Ruppin und Rheinsberg fortgesetzet. Es sollen aber, wie man vernimmt, Höchst-Dieselbe gesonnen seyn, noch vor den 1. Dec. hier wieder einzutreffen. Zwar hat das gantze Königl. Haus dahin folgen wollen, weil aber der Frau Marggräfin von Bayreuth Königl. Hoheiten bettlägerig geworden, würden der Königl. Frau Mutter M. bey Deroselben hierbleiben. Anfanglich hieß es, daß diese Frau Marggräfin nur alleine gekommen, und würden Dero Herr Gemahl in einigen Tagen folgen, alleine es sind Hoch-Dieselbe denselben Abend wohl eine halbe Stunde vorher eingetroffen.

Der 18. wurde der Frantzösische Extraordinair Envoyé, Monsieur le Marquis de Beauveau[4]) aus des Herrn Lieutenants unter die Husaren v. d. Gröben Hause, am 8-Eck[5]) auf der Friderichstadt, woselbst er logiret, durch den Herrn v. Pölnitz abgeholet, und ging der Zug gleich nach 12 Uhr durch die breite Straße nach dem Schloße. Voran fuhr des Herrn v. Pölnitz Wagen leer, dem folgten 18 Königl. und 6 Laquais dem Gesandten gehörig, hierauf kam eine Königl. Staats-Caroße, deren Decke auswendig und die Caroße inwendig mit hell-rothen Sammet beschlagen, und mit Gold reich durchwircket, wie dann auch das übrige der Caroße alles sehr magnifique war. Diese wurde von 6 derer schönsten castanien-braunen Hengsten, deren Geschirr von rothem Saffian, mit goldenen Treßen reichlich besetzet, gezogen, außer dem Kutscher und Vorreuter, welche die Pferde regierten, gingen 2 Stallknechte neben her. An jeder Seite der Caroße gingen 3 Heyducken, welche wegen ihrer Größe und denen aufhabenden Federbüschen drüber wegragten. Hierin saß der Gesandte zur rechten, der Herr v. Pölnitz zur linken, 2 Cavaliere aber vorwerts. Darauf folgte die 2. Staats-Caroße ledig, gleichfalls von 6 kostbahren Braunen gezogen; sie war wie die vorige mit rothem Sammet beschlagen, beyde, wie auch der Pferde Zäume mit starcken goldenen Troddeln umhänget, und eine der andern, wie auch das Pferde-Geschirr an Magnificence in allen gleich. Den Zug beschloß der Königl. Frau Mutter Trauer-Caroße mit 6 Pferden, ebenfalls ledig.

Der König hat dem Gesandten auf dem Thron Audienz gegeben, wobey die Königl. Printzen, Herren Marggrafen und andere Printzen, des Herrn v. Podewils Excellenz und andere Cavaliers gewesen, von

[4]) Marquis v. Beauveau, vgl. Koser, S. 57, Praetorius, a. a. O. XII, S. 20.
[5]) Leutnant v. Gröber, s. Rangliste, S. 111. — Das „Acht-Eck" heißt heute „Leipziger Platz". Vgl. Nicolai a. a. O., I, S. 287. — Berlinische Privilegierte Zeitung dd. 20. Oktober.

wannen er zur Königin geführet, welche auch in Gegenwart derer Hofdames auf einen Thron geseßen und Audienz ertheilet, hiernechst hat er bey der Königl. Frau Mutter, in Beyseyn derer beyden Königl. Prinßeßinnen, die Condolenz abgestattet. Der Gesandte wurde nicht zur Mittags-Taffel behalten, soll aber des Abends bey einem vortrefflichen Concert und hiernechst beym Könige zur Tafel gewesen seyn.

Es ist noch ein junger Herr und soll ihm diese Ehre nicht deswegen wiederfahren seyn, weil er, wie man spricht, noch weitläuftig mit dem Königl. Frantzösischen Hause verwant wäre, sondern, weil unser Herr Obrister v. Cammas ebenso empfangen worden.

Sonsten spricht man, daß der Herr Graf v. Haacke täglich eine offene Tafel für 10 Personen aus eigenen Mitteln halte.

Daß der Herr Capitaine v. Lübicke,[6]) welcher vormahls unter Kalckstein gestanden, unter Persode in Magdeburg als ältester Capitaine wiederum engagiret sey, und daß S. M. Dero ersten Läufer zum 2. Cammerdiener gemachet hätten.

Der gewesene Herr Director v. Rohwedel, sind den 20. h. als General-Ober-Finantz-Rath introduciret.

28.

Bericht von Vogel.

Berlin, den 19. Octobris 1740.

Den 17 huj. Abends nach 8 Uhr kahmen J. Durchlaucht der Marggraff von Bareyth nebst Dero Frau Gemahlin Königl. Hoheit hier an.

Der Printz Wilhelm Königl. Hoheit nebst Dero Herrn Gebrüdern Königl. Hoheit Königl. Hoheit complimentirten Dieselben auf Frantzösisch sogleich an der Kutschen. Sämbtliche Marggrafen Königl. Hoheiten, Printze, Generals und Staabs-Officiers biß auf die Majors erwarteten Dieselben auf dem Schloßplatz und legten gleichfalß ihre Compliments ab; wie auch oben in Dero Zimmer, alwo die 2 Königl. Printzeßinnen,[1]) Selbst J. M. die regierende Königin waren, und die

[6]) Rangliste, S. 92.

[1]) Gemeint sind, wie sich aus dem nicht gedruckten Teile des vorigen Berichtes ergibt: erstens die Markgräfin Heinrich (s. Bericht 8, Anm. 6) von Brandenburg-Schwedt, Leopoldine Maria (1716 bis 1782), eine Tochter des alten Dessauers; zweitens die verwitwete Markgräfin Albrecht von Brandenburg-Schwedt, Maria Dorothea von Kurland (s. Bericht 10, Anm. 3).

Herrschaft auf das zärtlichste empfingen. Sämbtliche Herren General-Adjutanten und Brigade-Majors waren auch in denen Zimmern, Dero Staats-Montirung anhabend.

Nachdem Sich nun die Durchlauchte Herrschaft umgekleidet, ließ die Frau Marggräfin Königl. Hoheit Sich zu der Königl. Frau Mutter tragen; sämbtliche General-Adjutanten und Brigade-Majors folgten um der Portechaise und auf jeder Seite faßten 4 große Heyducken mit an; unter dem Portal, woraus Sie getragen wurde, stunden 6 Heyducken mit Wachsfackeln, und alle Pagen und Laquais hatten gleichfalß welche.

Der Herr Marggraf wartete aber sogleich J. M. auf, alwo auch sämbtliche Herrschaften speißten.

Die Herrschaft wird ein gantzes Jahr hier verbleiben, und die Frau Marggräfin Königl. Hoheit Dero Wochen hier halten.

Den 18. machten sämbtliche Herren Ministri und Generalität Ihre Cour bey der Durchlauchtigsten Herrschaft. Wie denn auch der neue Frantzösische Herr Gesandte Marquis de Beauveau, welcher den 15. hier angekommen, J. M. zur Ersteigung des Thrones zu feliciren, den Vormittag zur öffentlichen solennen Audientz bey J. M. abgeholet worden.

Es ist sicher, daß vor 2 Tagen J. M. die regierende Königin mit einem Putz von Brillanten beschencket, welcher zusammen 2 Millionen werth; Dieselbe hat auch solchen schon angehabt und Sich darinnen der Königl. Frau Mutter praesentiret.

Wie dann auch gewiß ist, daß J. M. noch Dero Einzug den 1. Dec. halten werden, zu welchem Ende Kleider von großen Werth gesticket werden.

29.

Bericht von Schulzer.

Berlin, den 25. Octobris 1740.

S. Königl. M. befinden Sich zu Rheinsberg, nebst des König. Printz Wilhelms Hoheiten, dem Vernehmen nach bey Höchstem Wol. seyn.

Den 20. folgten die Herren General- und Flügel-Adjutanten, außer dem Herrn Grafen v. Haacke und Herrn v. Winterfeld, welche wie geredet wird, deswegen hiergeblieben wären, um die von Braunschweig vermutete 800 Mann in Empfang zu nehmen.



Den 21. Morgends um 6 Uhr reiseten der regierenden Königin M. mit Dero Hofstaat gleichfalls nach Rheinsberg ab, der Königl. Frau Mutter M. aber, nebst der Durchlaucht Bayreuthschen Herrschaft, sind hiergeblieben, doch vermuthet man, daß Höchst- und Hoch-Dieselbe in ein Tag oder 8 folgen dürften.

Der Frau Marggräfin von Bayreuth Königl. Hoheiten sind restituiret, und nehmen wieder Cour an, Hoch-Dieselbe haben auch Ihre junge Prinzeßin mitgebracht.[1])

Des Herrn Marggraf Heinrichs Königl. Hoheiten sind den 23. nach Prenzlau abgereiset, man vermuthet aber Hoch-Deroselben Zurückkunft mit nächstem.

Sonsten spricht man, daß S. M. von einem Optico Nahmens Lieberkühn einen Tubum aus Holland zugesandt bekommen, wodurch man, wann die Plaine vorhanden wäre, auf 5 Teutsche Meilen alles betrachten könne, wie dann S. M. von hier in Spandau alles genau dadurch sollen haben observiren und distinguiren können. Er ist ein Berlinisches Kind, und soll von S. M. beordret seyn, hieher zu kommen.[2])

Desgleichen wird geredet, daß der Frantzösische extraordinair Envoyé, Monsieur le Marquis de Beauveau viele Presente an der regierenden Königin M. mitgebracht habe, wie auch, daß die übrige fremde Herren Ministres über deßen distinguirten Abholung zur Audienz jaloux wären.

Wie nicht minder, daß des Königl. Printz Wilhelms Hoheiten eine magnifique Mundirung verfertigen ließen, wovon ein Läuffer-Hut alleine 45 rtl. koste.

Ebenfalls, daß die Zahl derer Königl. Laquais auf 70 in allen vermehret werden solte, wozu der Herr Frederstorff die hübscheste Gesichter zu choisiren, und deren Mundirung gegen den 1. Dec. fertig zu halten, Commißion habe.[3])

Den 20. Monsieur de Beauveau in seinem Quartiere splendide tractiret.

[1]) Das einzige Kind der Markgräfin war die 1732 geb. Prinzessin Friederike Sophia (gest. 1780); sie war nachmals vermählt (1748) mit Herzog Karl II. Eugen von Württemberg-Stuttgart (geschieden 1754).

[2]) Johann Nathanael Lieberkühn (1711 bis 1756), Arzt; geb. in Berlin, lebte seit 1740 wieder dort. A. D. B. 18, S. 576.

[3]) Berl. Zeitung, dd. 3. 11.



Ein Schlesischer von Adel, Herr v. Zeidelitz, wäre Cammerherr geworden.[4])

Die Gewalthätigkeiten nehmen wieder überhand, immaßen ein Frantzösischer Prediger den 22. des Abends beym zu Hause gehen von einer, eine Masque vors Gesicht, und eine Pistole in der Hand habenden Person auf der Dorotheen-Stadt mit denen Worten: Geld oder das Leben, attaquiret seyn soll. Weil nun der Prediger wenig Geld bey sich gehabt, habe er Uhr, Tabattiere und andere Sachen, an 80 rtl. werth, hervorlangen müßen.

Cont. den 28. Octobris 1740.

S. Königl. M. werden nächster Tagen von Rheinsberg wiederum alhier erwartet, zu dieser Vermuthung veranlaßet die den 25. h. Abends durch einem von Wien gekommenen Courier überbrachte wichtige Zeitung, daß Römisch-Kayserl. M. den 20. dieses Todes verblichen wären.

Die Umstände solches Todesfalls werden folgender Gestalt erzehlet: Es wären Kayserl. M. zu Halbthurn, 10 Meilen von Wien, auf der Jagt gewesen und hätten daselbst Champignons und andere Erd-Schwämme gegeßen, worunter einige giftig gewesen seyn müßten, S. M. hätten davon ein Erbrechen und bald darauf einen Durchfall bekommen, wobey Sie Ihren Geist aufgegeben; andere wollen, daß S. M. Sich auf der Jagt verkältet und das miserere bekommen hätten. Daß diese Nachricht hier so zeitig kund geworden, haben wir der Vorsicht unsers in Wien subsistirenden Ministres Herrn v. Borck zu dancken. Dann, wie bekannt, werden bey dem Todesfall eines Monarchen die Thore der Residentz gesperret, welches auch zu Wien geschehen. Als nun unser Ministre von der Unpäßlichkeit des Kaysers erfahren, habe derselbe zum voraus einige Meilen von Wien einen Courier abgesandt, welcher sich an einem gewißen Orte aufhalten müßen, als nun der Fall entstanden, habe sich einer deßen Leute zu Fuße durchpracticiret und dem Courier die Nachricht abgegeben. Dieser ist von hier weiter nach Rheinsberg gegangen.[5])

[4]) Aus der bekannten Adelsfamilie v. Zedlitz.

[5]) Über den Tod Kaiser Karls VI. s. ausführlich: Genealogisch-Historische Nachrichten usw. Teil XXII. Leipzig 1741. S. 903 ff. — Halbthurn liegt an der ungarischen Grenze. — Über den preußischen Gesandten in Wien Kaspar Wilhelm v. Borcke s. Pol. Korr. I passim, Koser u. a.

Wie nun aus einer wahrhaften Geschichte hier gar leicht ein ander Gerüchte entstehet, so wird auch versichert, daß in der Nacht vom 26. auf den 27. ein Courier die Zeitung von dem Tode des Churfürsten von der Pfaltz Durchlaucht überbracht habe.[6])

Dieses aber hält man für gewiß, indem es schon zweimahl confirmiret, daß der Groß-Sultan durch Gift aus dem Wege geräumet sey.[7])

Aus Dresden hat man Nachricht, daß des Königs von Pohlen M. an den Füßen entsetzlich geschwollen wären. Desgleichen, daß 30 000 Mann Rußen in Pohlen und 18 000 Mann in Sachsen rücken solten; zu was Ende aber, weiß niemand zu benachrichtigen.[8])

Den 21. sind der Herr General-Major und Graf v. Truchses[9]) von Hannover hier wiederum angelanget, den 25. aber nach Rheinsberg gefolget; man spricht, daß sie auch nach Engelland gehen würden.

Den 24. wäre das Bodenbruch-Walmodische Hochzeit-Festin in Rheinsberg vollenzogen worden.

Der vormahls gemeldete Herr v. Kait sey Stallmeister geworden.

Aus dem Battaillon Persode würde ein Regiment gemachet werden.

30.

Bericht von Vogel.

Berlin, den 29. Octobris 1740.

Den 26. huj. ist durch einen alhier angekommenen Courier die Nachricht überbracht worden, daß J. Kayserl. M. den 20. huj. plötzlich Todes verblichen. Fama setzet hinzu, daß Dieselben was bey gebracht, weilen Höchstseelige Kayserl. M. auf einmahl schlimm geworden; auf die 6mahl hierauf übergeben und dann gleich gestorben. Dieser Todesfall, so unvermuthet er ist, giebet desto größere Veränderung in denen Staaten, wie dann die Sächsischen Truppen schon sämbtlich Ordre

[6]) Karl Philipp, der letzte Kurfürst von der Pfalz aus der kurfürstlichen Linie, war damals nahezu 79 Jahre (geb. 4. 11. 1661), sein mehrmals gemeldeter Tod, der erst 1742 eintrat, wurde von allen an der Jülich-Bergischen Frage interessierten Kabinetten Europas mit Spannung erwartet.

[7]) Mohammed V. regierte seit 1730, starb erst 1754.

[8]) Zur Sache vgl. Koser, S. 49. Kurfürst von Sachsen und König von Polen war damals Friedrich August (geb. 1696), 1733 bis 1763.

[9]) Die Instruktion zu der neuen Mission nach England, um König Georg für Friedrich zu gewinnen, ist datiert vom 11. 12. 1740. Pol. Korr. I. 140.

[10]) Rangliste 1740, S. 92; Groß. Gen. I, Anl. I, S. 12.

erhalten, sich marschfertig zu halten, und J. M. von Pohlen eine ansehnliche Anzahl Rußen in Dero Diensten übernehmen.

Das hiesige Departement derer auswärtigen affaires ist mit Conferentzien dieserhalb auch beschäftiget, und saget man sicher, daß J. M. dieserwegen auch nächstens alhier eintreffen werden, da Sie sonst bis den 1. Decbr. in Rheinsberg verbleiben wollen, und Dero Höchste Gegenwart nöthig, ein und andere Ordre zu stellen.

Der Ruf gehet zwar hier auch, daß J. Churfürstliche Durchlaucht von der Pfaltz gestorben, solches aber meretiret Confirmation; doch dieses ist gewiß, daß deßen Lebensende auch nahe, weilen Dieselben eben die Zufälle alß Höchstseelige Königl. M. haben sollen, so daß das Waßer bey J. Durchlaucht steiget und Dieselbe nicht mehr im Bette liegen können, sondern, um Luft zu haben, beständig sitzen müßen.

In der Abwesenheit J. M. des Königs und der regierenden Königin M. ist eben nichts veränderliches hier vorgefallen. Die Durchlaucht Bareytsche Herrschaft befindet Sich noch alhier, und ist die Frau Marggräfin Königl. Hoheit seit etlichen Tagen unpaß gewesen, befinden Sich aber anjetzo wieder beßer. Vor J. Durchlaucht den Herrn Marggrafen haben die Gensd'armes von jeder Compagnie 15 Mann und 2 Unter-Officier exerciren müßen, und solche zu der neuen Guarde zu Pferde außgelesen worden; es sind selbige auch schon nach Rheinsberg gegangen. Die neuen 4 aufgerichteten Regimenter müßen tagtäglich exerciren, wie denn auch die gantze Armee Königl. neue Ordres bekommen, nach welchen die Accurateße noch größer alß sie gewesen, festgesetzet worden.

Den 1. Decembris ziehen hiesige Regimenter jedes apart auf, und nicht mehr in den Lust-Garten, sondern auf denen alhiesigen Märckten und Plätzen; jede Parade sol ein Major commandiren, und die Parade erst exerciren, und zwar den gantzen Winter durch; auch wenn abgelöset wird, sol die gantze Wache ins Gewehr treten, und wieder, wenn die Posten zurückkommen.

Das Cartel mit dem Gothaischen Hof ist so weit avancirt, daß es an der Volziehung J. Durchlaucht nur noch fehlet, was wegen Dero zeithero hier gestandene Herr Gesandte von Rautencrantz gestern zu dem Ende an seinen Hof zurückgereiset.[1])

Es befindet sich auch seit 3 Tagen ein Chur-Maytzischer Gesandte

[1]) Am 16. 11. 1740 erließ der König ein „Patent zur Publikation der zwischen Seiner Königl. Maj. in Preussen etc. und des Herrn Hertzogs zu Sachsen-Gotha Durchlaucht errichteten Convention, wegen Auslieferung derer Deserteurs". Mylius a. a. O. 1740, Nr. LXVII, Sp. 419 bis 422.

alhier, Nahmens von Grosschlag, von deßen aufhabenden Commissis aber noch nichts bekannt.[2])

Sonsten haben J. M. das Conseil Francois zum Grand Directoire Francois erhoben, und deren alte, auch neue Membra sämbtlich zu Geheimbden Räthen ernennet, welches Collegium für die Frantzösischen Colonien in gantzen Köngl. Lande sorgen sol. J. Excellenz der Herr v. Brandt seyn Chef davon.[3])

Wie dann auch J. M. die durch den Todt Höchstseeliger M. erloschene Justiz-Commißion durch eine allergnädigste Cabinets-Ordre von 20. huj. wieder restauriret.[4])

Die Herrstallische Affaire ist nunmehro debattirt und hat der Bischof zu Lüttich die Herrschaft für 150 000 rtl. erkauft, die Preußischen Truppen, welche durch die Execution ein unglauliches Geld erhalten, werden nunmehro bald die Grafschaft Horn verlaßen, biß dato stehen aber selbige noch drinnen.[5])

Hiernechst haben auch J. M. ein Patent ergehen laßen, wodurch sämbtliche Statuta et Privilegia der Städte, Aemter und eintzelner Persohnen auf einmahl renovirt und confirmirt werden; wegen der, vordem lehnbar gewesenen, nunmehro aber allodificirten Güther, wovon ein Canon gegeben werden muß, bleibet es bey dem Edict von 1720.[6])

Auf dem hiesigen Schloß wird in der 3. Etage ein großer Saal aptirt, daselbst so lange Opern zu spielen, bis das Hauß, wozu den Riß J. M. schon approbiret, wird erbauet seyn.[7])

Wie denn auch der prächtige Einzug J. M. den 2. Decembris noch festgesetzet bleibet, und so viel von Specialibus zu melden ist, daß so wohl die Leib-Guarde zu Fuß, als die zu Pferde dabey paradiren wird, auch sämbtliche Königl. Bediente Dero Staats-Montur zum ersten mahl anlegen.

Wie dann der Pracht überhaupt bey Hofe groß seyn wird, so daß kein Cammerherr, deren 12, kein Cammerjuncker, deren 24, mehr alß einmahl in einen Kleid bey Hofe erscheinen sollen.

[2]) Vgl. die Berliner Zeitungen.

[3]) Act. Bor. VI. 1, S. 140 bis 142. — Muret, Geschichte der Französischen Kolonie. 1885. S. 67.

[4]) Verfügung vom 18. 10. Koser, S. 324.

[5]) Koser, S. 42, gibt 200 000 Rtlr. als Kaufpreis an.

[6]) Mylius C. C. M. c. I, Nr. LI, Sp. 399 bis 402, General-Patent dd. 24. 9. 1740.

[7]) Berlinische Privilegierte Zeitung, dd. 27. 10. 1740.

31.

Bericht von Schulzer.

Berlin, den 4. Novembris 1740.

S. Königl. M. befinden Sich in Rheinsberg — Gott Lob! — noch ziemlich wohl, außer, daß das Fieber Höchst-Dieselbe noch nicht verlaßen will, weshalb Sie bey diesem kalten Wetter zur Praecaution Sich in denen Zimmern halten, dennoch aber denen daselbst aufgeführten Opern, Comedien und Concerten beywohnen. Der Hof ist zahlreich, indem nebst des Königl. Prinz Wilhelms Hoheiten Sich auch des Herrn Marggraf von Bayreuth Durchlaucht, nebst Dero Gemahlin Königl. Hoheiten, der Frau Ober-Hofmeisterin v. Sonsfeld Hochwürden, und übrigen Suite, welche den 29. Octobris dahin gingen, des Herzogs v. Holstein Durchlaucht, derer Herren General-Feldmarschalls v. Schwerin und v. Katt Excellenz Excellenz, einige Herren Ministri, verschiedene Herren General- und Flügel-Adjutanten, nebst andern vornehmen Staabs-Officirern befinden.

Sonsten wird geredet, daß des Königl. Prinz Wilhelms Hoheiten noch 2 Jahre reisen,[1]) und fremde Länder besehen würden, weshalb der Herr General-Major und Graf v. Truchses zum Ober-Hofmeister bey Hoch-Dieselbe declariret wären, welche diesem Herren führen solten.

Es scheint, als ob der Tod in diesem Jahre sowohl auf natürliche als gewaltsame Weise sich bey denen Großen dieser Welt einfinde, denn man hat schon seit einigen Tagen von dem Tode der Rußischen Kayserin gesprochen, anjetzo aber will man gewiß wißen, daß S. Königl. M. eine Estaffette an der Königl. Frau Mutter M. gesandt, womit berichtet, daß der Rußischen Kayserin Gift beygebracht, und Sie daran gestorben wäre, doch habe Sie vor Ihrem Ende noch so viel Zeit gewonnen, ein Testament zu machen, worin der von dem Durchlaucht Wolffenbüttelschen Prinzen Anton Ulrich und der Durchlaucht Mecklenburgischen Prinzeßin jüngst gezeugte Prinz zum Successori des Reichs eingesetzet, deßen Herr Vater aber zum Vormund und Interims-Regenten declariret sey. Es ist diese gratieuse, genereuse und Ihren Bundes-Genoßen getreue Monarchin zu bedauren, daß Sie auf solche unnatürliche Art Ihr Leben beschließen müßen, und wie werden Ihre hohe alliirte diesen Tod nicht bedauren, weil Sie gewußt, daß Sie Sich auf Ihrer Treue verlaßen können. Es

---

[1]) Geschah zunächst nicht.

soll auch ein Zettel, an des Herrn General-Feldmarschalls und Grafen v. Münch Excellenz gerichtet, gefunden seyn, worin er avertiret, daß er Sich keine Mühe geben möge, die Conspiration zu entdecken, weil er nur vergebliche Arbeit beginnen würde.[2])

Des Herrn Ober-Hofmarschalls v. Gotter Excellenz sind in dem Grafenstand erhoben, und dero Patent in der Cantzelley

Hingegen soll der Herr Graf v. Neuwitt die Ober-Cammerherrn-stelle depreciret haben.

Den 1. Novembris haben die Wachtparaden in dem sogenannten Lust-Garten cessiret; hingegen ziehet das Kleistische und Truchsische Regiment, wie vor diesem, vor dem Schloße, das Kalckteinische und Marggraf Carlsche auf dem Wilhelms-Marckte, das Glasenapsche und Sydowische auf der Contrescarpe zwischen dem Königs- und Spandauer Thore auf, und marschiren von da nach ihren Posten, die Schloßwache aber wird nach der Tour von jedem Regiment gegeben.

Den 3. h. ist die Hochzeit des Herrn Capitaine v. Schmehling mit der dritten Fräulein v. Kleist vollenzogen worden.[3])

Wegen Mangel mehreres neues, wollen die Herren dieses mahl vorlieb nehmen, künftig verbeßert es sich vieleicht wieder.

32.

Bericht von Schulzer.

Berlin, den 8. Novembris 1740.

Ob man wohl S. Königl. M. Ankunft von Rheinsberg nach Absterben Römisch-Kayserl. M. hier vermuthend gewesen, so halten Sich doch Höchst-Dieselbe annoch beständig daselbst auf, und dürften, wie Sie Sich anfänglich vorgesetzet, vor den 1. oder 2. künftigen Monaths hier nicht eintreffen.

Indeßen werden die publique Angelegenheiten nicht versäumet, die Herren Ministres reisen ab und zu, die Werbungen werden, wie-wohl alles freywillig, eifrigst fortgesetzet, die beuhrlaubte Officirer sind befehliget, Sich bey Ihren Regimentern ohnverzüglich einzufinden,

[2]) Die Kaiserin Anna (1730 bis 1740) starb am 28. 10. 1740 eines natürlichen und keines gewaltsamen Todes. Vgl. einen gleichzeitigen Bericht: Genealogisch-historische Nachrichten usw. Theil 18. Leipzig 1741. S. 721 ff.

[3]) Kapitän v. Schmehling stand im Regiment des Generalmajors v. Kleist (Rangliste S. 80), der wohl sein Schwiegervater geworden ist.



die auf Werbung seyende aber solten bis auf weitere Ordre da bleiben; so gehet auch die Rede, daß einige Regimenter mit nächstem würden comandiret werden, sich zum Marsch fertig zu halten.[1])

Des Herrn Marggraf v. Bayreuth Durchlaucht hätten nach Ableben des Kaysers wiederum nach Dero Lande abreisen wollen, um als ausschreibender Fürst[2]) daselbst zugegen zu seyn; nachdem aber S. Königl. M. vorgestellet, wie Hoch-Dieselbe Dero Frau Schwester Königl. Hoheiten den Winter über gerne bey Sich behalten mögten, Ihnen aber wohl wißend wäre, daß Sie nicht von Dero Gemahl blieben, und dannenher gerne sähen, daß der Herr Marggraf auch hier blieben, als hätten Hoch-Dieselbe Sich resolviret, den Winter durch Sich auch hier aufzuhalten, weswegen Sie Dero Redouten-Kleider hieher kommen ließen.

Wegen den Todesfall des Römischen Kaysers hat unser Hof und

---

[1]) An dieser Stelle, an der zum ersten Male der bevorstehende Krieg erwähnt ist, sei auf folgende Berichte, die neben den unsrigen heranzuziehen sind, hingewiesen: Außer den Zeitungen, die erst sehr spät Material liefern, die Berichte von Prätorius a. a. O. und die Berichte des Berliner Agenten des Prinzen von Oranien, Reichsfreiherren von Geuder. Dieselben sind herausgegeben von Christian Meyer: „Berliner Berichte aus der Zeit des ersten schlesischen Krieges“ (Zeitschrift für preußische Geschichte und Landeskunde, Jahrg. XVII), Berlin 1880, S. 1 ff. Es kann nicht unerwähnt bleiben, daß derselbe Herausgeber die Berichte und einleitenden Vorbemerkungen Wort für Wort ohne eine Zeile zu ändern 1902 noch einmal abdruckte und mit gelegentlichen Anmerkungen und Register versah. („Briefe aus der Zeit des ersten schlesischen Krieges.“ Herausgegeben von Dr. Christian Meyer, Leipzig 1902, Kommissionsverlag von Hermann Dege. 1. 8⁰. 308 Seiten); ferner: Breslauisches Tagebuch von Johann Georg Steinberger. 1740—1742. Herausgegeben von Dr. Eugen Träger. Breslau 1891. Vgl. schließlich noch die für unsere Zeit bis zum 31. 7. 1740 allerdings sehr lakonischen Berichte des Königs selber, die er als Lettres d'un officier in der 1742 zum ersten Male erschienenen „Schlesischen Staats-, Kriegs- und Friedenszeitung“ veröffentlichen ließ. Dr. Joh. Gust. Droysen handelte zuerst in den Beiheften zum Militär-Wochenblatt 1875 über diese; gab sie 1876 daselbst S. 305 bis 364 heraus. — Eine kritische Untersuchung widmete ihnen G. Scheele. Die „Lettres d'un officier Prussien“ Friedrichs des Großen, Straßburg, Dissert. 1889.

An Darstellungen, die die in unseren Berichten geschilderten Details über die Vorbereitungen zum Kriege bringen, seien neben Koser vor allen genannt: Groß. Gen. I a. a. O., S. 215 bis 249; ferner das österreichische Generalstabswerk: „Kriege unter der Regierung der Kaiserin-Königin Maria-Theresia. Österreichischer Erbfolge-Krieg 1740—1748“. I. Band. Wien 1896; und C. Grünhagen, Geschichte des ersten schlesischen Krieges, Bd. I, Gotha 1881, S. 105 ff.; und von demselben Autor: „Friedrich der Große und die Breslauer in den Jahren 1740 und 1741“, Breslau 1864.

[2]) Die Markgrafen von Brandenburg und die Bischöfe von Bamberg waren Direktoren des fränkischen Kreises.

deßen Civil-Bediente die gantze Trauer auf einen Monath angeleget; nach deßen Endigung aber soll halbe Trauer getragen werden.

Der Tod der Rußischen Kayserin wird nicht confirmiret, wohl aber will man Nachricht haben, daß Dieselbe an einer Blut-Stürtzung sehr unpäßlich gewesen.

Die Fahnen für die Königl. Leib-Guarde zu Fuß werden an Statt, daß andere gemahlet sind, gesticket, weil nun solches auf beyden Seiten nicht recht werden kann, als sollen sie gedoppet gemachet werden.

Des Herrn v. Podewils Excellenz haben abermahl 800 rtl. Zulage bekommen.

Sonst sollen S. M. Willens seyn, in Dero Landen Selbst Seide zu zeugen, zu welchem Ende veranstaltet worden, viele 1000 Maulbeer-Bäume an verschiedenen Orten zu pflanzen.[3])

Der hier vormahls gewesene, sogenannte starcke Mann, v. Eckenberg ist mit Königl. Erlaubniß von hier abgereiset, um eine Bande Comedianten zusammen zu bringen.[4])

In Spandau hat einer von denen neu angeworbenen jungen Soldaten, ein Mensch von 19 Jahren, in seinem Quartier die Großmutter, Mutter und Tochter erbarmlich zugerichtet, daß sie vor tod liegen; er selbst aber hat nach verrichteter That sich ins Waßer gestürtzet und ersäuft.

Auch sollen von selbiger Guarnison 3 Deserteurs durch die Husaren attrapiret seyn, wovon sich unter Weges gleichfalls einer ersäuft hätte.

So sind auch zu Halle einige 30 Soldaten in Arrest, welche die Stadt haben anzünden wollen.

Cont. den 11. Novembris 1740.

S. Königl. M. sollen einige Zeit wegen des anhaltenden Fiebers recht unpäßlich gewesen seyn, anjetzo aber hat die erfreuliche Nachricht, daß es sich — Gott Lob! — mit Höchst-Deroselben merdlich beßere.

Nunmehro ist der Rußischen Monarchin Tod durch einem, den 8. spät hier angekommenen Courier bestätiget, welcher berichtet, daß Sie

---

[3]) Act. Bor. Die preußische Seidenindustrie im 18. Jahrhundert, Berlin 1892, Bd. I, S. 51 ff.

[4]) Der Athlet und Komödiant J. C. Eckenberg, war als der „starke Mann" in der Regierungszeit Friedrich Wilhelms I. eine populäre Berliner Figur; unter Friedrich dem Großen war der feineren Geschmacksrichtung entsprechend, die von nun an herrschte, sein Stern im Erbleichen. Vgl. über ihn Johannes Bolte: Der „starke Mann" J. C. Eckenberg. (Forschungen zur brandenburgisch-preußischen Geschichte, Bd. II, 1889, S. 211 ff.)



den 28. vorigen Monaths aus dieser Zeitlichkeit geschieden sey. Des Herrn v. Brackels Excellenz haben Sich den 9. frühe um 6 Uhr zu des Herrn v. Podewils Excellenz verfüget und den zu bedauernden Todesfall hinterbracht, auch die volle Trauer angeleget.

Diese Zeitung nun hat ein neues Gerüchte, als ob des Königs von Schweden M. auch tod wären, erwecket, welches aber noch ohngegründet ist.[5])

Aus Warschau hat man Briefe, welche melden, daß als S. Polnische M. aus dem Senat gegangen, einige Schüße nach Höchst-Deroselben geschehen, wovon einer durch S. M. Hut gegangen. Der Königin M. habe vor Schrecken abortiret,[6]) und halte Sich noch in Warschau auf, der König aber habe Sich weg und nach Dresden gemachet, von welcher dortigen Ankunft hier auch bereits Nachricht eingelaufen ist. Indeßen wäre die Königl. Bagage unter Wegens geplündert, alles Silberzeug und was kostbahr weggenommen, auch 8 Mann derer dabey seyenden Domestiquen in kleinen Stücken zerhauen. Überdem wird auch gesprochen, daß die Polacken sich hätten verlauten laßen, sie wolten von diesem Könige ferner nicht mehr wißen. Desgleichen, daß Dantzig und gantz Ermeland sich unter unsers Monarchen Schutz zu begeben gewillet wären.

Von des Herrn Marggraf Friderichs Königl. Hoheiten will man wißen, als ob Hoch-Dieselbe im Aackener Bade einige Difference mit des Kayserl. Feldmarschalls Fürsten v. Hilpurgshausen[7]) Durchlaucht gehabt hätten.

Sonst hat es das Ansehen, als ob man sich hier zu einem zeitigen Feldzug[8]) bereite. Der Rede nach sollen drei derer hiesigen Regimenter

---

[5]) König Friedrich von Schweden, Landgraf von Hessen-Kassel regierte von 1719 bis 1751.

[6]) Am 10. 11. gebar die Kurfürstin von Sachsen und Königin von Polen, Maria Josepha — die älteste Tochter Kaiser Josephs I. — eine Tochter.

[7]) Joseph Friedrich Wilhelm von Sachsen-Hildburghausen, Onkel des regierenden Herzogs, geb. 1702, Kaiserlicher und Reichs-General-Feldzeugmeister.

[8]) Sehr bezeichnend ist es, daß unser in militärischen Dingen gut unterrichteter Agent bereits am 8. November die Wirkungen jener denkwürdigen Rheinsberger Konferenz, in der der König seinem Minister Podewils und dem Feldmarschall Schwerin seine Absichten auf Schlesien enthüllte, erkannte, während von den Berliner Zeitungen die Vossische erst am 18. November ähnliche Mitteilungen machte, das Journal de Berlin am 3. Dezember die vage Meldung brachte: il se passe divers mouvemens militaires et de préparatifs convenables à la part que Sa Majesté doit prendre naturellement aux conjonctures présentes. Die Spenersche Zeitung schließlich enthielt sich jedes Kommentars.

ausmarschiren, hingegen mehr andere hier einrücken. Die Herren Officirer bemühen sich um Pferde, die Artillerie arbeitet an scharfe Patronen, und denen Soldaten ist angedeutet, daß sie sich weder mit überflüßigem Holtze noch anderer Bedürfniße versehen sollen; auch soll die Artillerie Ordre empfangen haben, die Rüst-Wagen in Ordnung zu halten.

Nachdem der Handel wegen der Baronie Heerstall nunmehro abgethan und die Gelder ausgezahlet sind, so verlautet, daß der Printz v. Lüttich noch überdem an dem Herrn Obristlieutenant v. Creutz[9]) 600 Louis d'Or und an dem Herrn Lieutenant v. Eckert[10]) 100 Ducaten hätte bezahlen müßen. Der Lüttichsche Gesandte, Herr Baron v. Horion, aber sey mit unsers Königs Portrait, reich mit Diamanten besetzet, beschencket. Übrigens hat dieser Herr die Renommée eines qualificirten Cavalier hinterlaßen.

Noch will man Nachricht haben, als ob die Frantzosen einige Absicht auf die Reichs-Vestung Maynts, welche schlecht mit Guarnison versehen, und worin Hunger, Armuth und Miserie herrscheten, hätten.

33.

Bericht von Vogel.

Berlin, den 10. Novembris 1740.[1])

J. M. der König befinden Sich nebst der Königin M. und der Durchlaucht Bareytschen Herrschaft noch in Rheinsberg, alwo der Hof Sich mit masqueraden zum öftern divertiret.

J. M. der König haben noch Dero Fieber, doch hat selbiges sich in ein Tertium-Fieber verwandelt. J. M. sollen aber darauf sehr abgemattet seyn und dabey verfallen; dahero man sichere Nachricht haben wil, daß dieserwegen der bevorstehende Einzug nicht geschehen sol, weilen gegen den 2. Decbr. Höchstgedachte Königl. M. Sich noch nicht gäntzlich recolligiret haben würden.

[9]) Oberst (nicht Oberstleutnant) im Regiment Jung-Borck in Wesel.

[10]) Premierleutnant im Regiment Münchow in Potsdam.

[1]) Wiewohl dieser Bericht die im vorigen Berichte mitgeteilten Tatsachen z. T. wiederholt, ist er doch abgedruckt worden, um zu zeigen, wie in jenen aufgeregten Tagen die Phantasie ins Kraut schoß und wie sofort den wildesten Gerüchten Gehör geschenkt wurde. Von einem Kommentar solcher Gerüchte, die zumeist in einem der nächsten Berichte widerlegt worden sind, ist im Folgenden Abstand genommen.

Die Durchlaucht, Bareytsche Herrschaft wird von Rheinsberg aus diese Woche nach Dero Landen wieder zurückgehen, welche Entschließung das Absterben J. Kayserl. M. zum Grunde haben sol.

Es ist hiernächst auch sicher, daß gestern der hießige Rußische Herr Gesandte einen Courier erhalten, welcher die Nachricht von den tödtlichen Hintritt Kayserl. M., so dem 28. pass. erfolget, überbracht.

Wie dann auch diese Nacht gegen 2 Uhr zwey Couriers nach J. M. durchpaßirt, welche die Nachricht von dem Ableben des Churfürsten in der Pfaltz sollen überbracht haben. Doch ist nichts gewißes annoch davon bekannt geworden, ebensowenig, alß ob die Nachricht gegründet, daß J. M. der König in Pohlen auf den Reichstag erschoßen sey. Es wird hiernechst auch starck gesprochen, daß der König von Franckreich dem Könige von Pohlen den vacanten Römisch-Kayserl. Thron sol guarantiret haben, unter der Condition: Daß der König Stanislaus König in Pohlen werde.

Auch sol die Nachricht heute sicher überkommen seyn, daß J. Königl. Hoheit der Marggraf zu Schwedt bey Aacken Sich mit einen Printz von Hessen-Homburg duellirt, und Letzterer ersteren auf der Stelle erschoßen habe.

Wegen den Römischen Kayser ist alhier von sämbtlichen Bedienten die Trauer auf 4 Wochen angeleget.

Geheime Nachrichten aber geben, daß J. M. den von J. Excellenz den Herrn v. Boden gemachte Hof- und Civil-Etat zerrißen, und die Worte dabey gesprochen sollen haben: „Nun so wil ich den Etat machen, daß ein jeder Brod haben und damit zufrieden seyn sol.“

Dieses ist auch sicher, daß das decourtirte Gehalt so wohl sämbtlichen Hof-Bedienten, alß auch denen Königl. Musicis wieder geworden, und sol alles in statu quo bleiben, biß nun J. M. den neuen Etat verfertigen werden.

34.

Bericht von Vogel.

Berlin, den 12. Novembris 1740.

Die Nachricht continuiret, daß J. Königl. Hoheit der Herr Marggraff zu Schweedt in Duell geblieben, doch mit diesen Unterscheidt, daß es ein Printz von Hilpurshausen sol gewesen seyn, weitere Specialia aber sind noch nicht bekannt.

J. Durchlaucht der Churfürst von der Pfaltz leben zwar annoch,

doch sol dieses gewiß seyn, daß Dieselben Sich in der größesten Schwachheit befinden, und deßen Ende stündlich erwartet wird.

Wie dann auch gewiß ist, daß den 10. huj. Königl. Ordre gekommen, an die hiesigen 3 Regimenter als Sydow, Kleist und Truchses, sich marschfertig zu halten, und zwar so, daß auf die 2. Ordre sie aufbrechen sollen, welche Königl. Ordre auch das Schwerinsche, Alt-Printz-Heinrichsche,[1]) Alt-Borckſche, Schulenburgsche, Götzsche[2]) und Leib-Regiment erhalten. Es präpariren sich sämbtliche Regimenter mit den größesten Eifer zu den Marsch, und haben J. Königl. M. denen Officiers das nöthige Geld zu ihrer Equipirung heute auf der General-Kriegs-Cassa auszahlen lassen.

Fernere Nachrichten wollen geben, daß bey der Abreise J. M. in Pohlen aus Warschau nach Höchst-Dieselben mit einer Pistohle geschoßen worden. Dieselben auch an der Waßersucht starck laboriren sollen. Deßen Gemahlin wird zwar auch todt gesaget, wie auch, daß der Printz von Sultzbach[3]) mit Gift solle vergeben seyn, welches aber von denen wenigsten wil geglaubet werden.

J. Königl. M. sol das Fieber nun nach Gebrauch der Chinae verlaßen haben, und Höchst-Dieselben werden nebst Dero Gemahlin Königl. M. alhier in 8 Tagen erwartet.

35.

Bericht von Schulzer.

Berlin, den 15. Nov. 1740.

Unserm Allergnädigsten Monarchen hat das Fieber — Gott Lob! — gäntzlich verlaßen, und sollen Höchst-Dieselbe an Kräften wiederum sehr merckl ich zunehmen. Dero Ankunft in hiesiger Residentz vermuthet man den 21. dieses.

Mit dem Marsch einiger Regimenter, welche, wie man saget, auf

[1]) Das Infanterie-Regiment des Markgrafen Heinrich von Brandenburg-Schwedt in Prenzlau, zum Unterschied vom Regiment des jungen Prinzen Heinrich, das Alte genannt.

[2]) Ein solches gab es nicht; gemeint ist das Füsilier-Regiment des Generalmajors v. Jeetz zu Anklam und Demmin; s. nächsten Bericht.

[3]) Der einzig in Frage kommende Prinz von Pfalz-Sulzbach ist der Pfalzgraf Karl Theodor, geb. 1724, der nachmalige Kurfürst von der Pfalz (1742 bis 1799) und von Bayern (1777 bis 1799).

Requisition der Königin von Ungarn und Böhmen nach der Schlesie gehen, und den 1. Dec. aufbrechen sollen, ist man beständig beschäftiget.

Von hiesiger Guarnison sind das Sydowische und Kleistische Regiment, nebst 2 Esquadrons Husaren, wozu noch 3 Esquadrons aus Preußen stoßen sollen, und einer Compagnie von der Artillerie beordret. Wieviel und was für andere Regimenter noch mit marschiren sollen, ist eigentlich noch nicht kund, auch weiß man den Generalstab noch nicht, wohl aber, daß des Herrn General-Feldmarschals Grafen v. Schwerin Excellenz dies Corps commandiren werden.

Daß der Reichstag in Pohlen zerrißen und des Königs M. wiederum in Dresden sind, solches hat seine Richtigkeit, auch spricht man, daß des Herrn Grafen v. Manteuffel[1]) Excellenz schleunig nach Dresden berufen wären; ob aber das Gerüchte, daß der Königin von Pohlen M. nach einem gehabten großen Schrecken und daher entstandenen fausses Accouchement in Warschau Todes verblichen sey, solches erfordert Confirmation.

Dieses aber soll gewiß seyn, daß die Niederländische Ertz-Hertzogin bey Erfahrung des Todesfalls des Römischen Kaysers Sich so heftig entsetzet, daß Sie in eine Ohnmacht gesuncken, und ob Sie wohl nach geschehenem Aderlaß anfänglich wieder zu Sich Selbsten gekommen, habe Sie doch das Zeitliche verlaßen.[2])

So gehet auch hier ein Gerüchte, aber ohne Grund, daß der Cardinal Fleury aus dieser Welt Abschied genommen.[3])

Desgleichen träget man sich mit einer Zeitung, daß die Frantzosen die Stadt Trier in Besitz genommen hätten.

Der Terminus der Zusammenkunft zu einer neuen Kayser-Wahl, soll den 27. Febr. 1741 anberauhmet seyn.

Zu Füllung des Blätchens habe nachstehende Begebenheit mit beyfügen wollen: Ein hiesiger Kauffmann Nahmens Kinsely hat einige Fäßer Zucker kommen laßen, als aber der Visitator die Fäßer

[1]) Über Ernst Christoph Graf von Manteuffel, der 1716 bis 1730 sächsischer Kabinetts- und Premierminister, seit 1734 geheimer politischer Agent des Grafen Brühl in Berlin war, s. ausführlich: C. Tröger, Aus den Anfängen der Regierung Friedrichs des Großen a. a. O., S. 2ff. — Der dem Berliner Hof verdächtige Graf wurde ersucht, die Hauptstadt zu verlassen. (Koser, S. 52.)

[2]) Gemeint ist die Schwester Kaiser Josephs I. (gest. 1711) Erzherzogin Maria Elisabeth, geb. 13. 12. 1680; sie war seit 1724 Statthalterin der österreichischen Niederlande; sie starb erst 1741. (Schumann, Genealogisches Handbuch 1741.)

[3]) Kardinal Fleury, der große Staatsmann und Leiter Frankreichs, starb erst am 29. 1. 1743.

öffnet und gedoppelte Bodens, worin an 1000 Pfund Caffeebohnen gewesen, findet, drücket ihm der Kauffmann 100 rtl. in die Hand, und gibt ihm überdem einen Wechsel von 50 rtl. Der Visitator gehet mit denen Praesenten nach der Accise=Cammer, zeiget solche und den Betrug an, worauf ihm Versicherung gegeben, daß er die 100 rtl. behalten, und ihm der Wechsel bezahlet werden, auch er überdem seinen Antheil an der Straafe haben solle. Wie es nun den Kauffmann ergehen wird, muß die Zeit lehren.

Cont, den 18. Nov. 1740.

S. Königl. M. befinden Sich noch bey Höchstem Wohlseyn in Rheinsberg und beschäftigten Sich täglich mit Einrichtung des Marsches von denen commandirten Regimentern; so hält sich auch der Herr Geheimte Finantz=Rath Deutsch[4]) bereits seit 8 Tage daselbst auf, um den nöthigen Proviant für diese Truppen zu reguliren. Wohin eigentlich der Marsch gehen soll, solches bleibet dem Publico bisher noch ein Räzel, und ob wohl der gemeinen Sage nach das Kleistische Regiment den 26. mit voller Equipage, wie sie marschiren wollen, vor S. M. in dem Thier=Garten erscheinen solte, der König aber Selbst den 6. Dec. in Höchster Person in Groß=Glogau seyn wolten, so werden doch einige dadurch zweiffelhaft, weil einige Regimenter, als Schulenburg, Bredow, Jeetz pp. nach Halberstadt[5]) zu gehen befehliget sind. Indeßen verlautet auch, daß des Herrn General=Feldmarschals v. Katt Excellenz noch ein apartes Corps anderwerts commandiren würden.

Sonsten heißet es, daß 20 000 Mann zum Marsch beordert wären, wovon die Regimenter Sydow, Kleist, Schwerin, Derschau, Marggraf Heinrich, Bredow, Jeetz, Schulenburg und Printz Wilhelms alhier bekannt sind, überdem rückten noch einige Regimenter aus Preußen an, wie dann verlautet, daß ein Corps Husaren von daher bereits die Weichsel passiret wäre. So erhielte auch das Regiment Gens d'Armes den 16. Abends die Ordre, daß 2 Esquadrons von denenselben mit marschiren solten.

Für S. Königl. M. wird an einer großen und magnifiquen Feld=Equipage gearbeitet, welche gegen den 1. Dec. zu Stande seyn soll.

---

[4]) Friedrich Deutsch, Geh. Finanzrat beim Generaldirektorium (Depart. II), war Generalproviantmeister. Vgl. Act. Bor. VI. 1, S. 175.

[5]) Friedrich gab diese falsche Ordre aus, um die Öffentlichkeit irre zu führen; s. Pol. Corr. I, S. 102.

In der Nacht zwischen den [illegible] und [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Berlin, den [illegible]. Nov. [illegible]

[illegible]

[illegible]

halten, sich marschfertig zu halten; sämbtliche Regimenter setzen sich dazu in der größesten Geschwindigkeit in Bereitschaft. Die Beuhrlaubten werden eingeholet, und die Patronen abgefordert, in Laboratorio arbeiten die Canoniers täglich, und heute hat das Kleistische und Sydowische Regiment so aus hiesiger Guarnison mitmarschiren, weil Truchses Contra-Ordre erhalten, die letzte Wachen gethan.

Gestern sind 85 große Pulver-Waagens, 26 Kugel-Waagens herausgesetzet worden; die kleinen Pulver-Waagens werden mit Patronen gefüllet, und sind derselben schon viele parat.

60 Canons, 12 Mortiers und viele Feld-Stücken werden auch aus dem hießigen Zeug-Hauße ehestens gebracht werden.

Von der Artillerie gehet der Herr Major v. Meerkatz[1]) mit als Commandeur, 4 Ober-Officiers, 24 Bombardiers und 180 Artilleristen. Die benöthigten Pferde zu Transportirung der Artillerie werden den 23. huj. alhier erwartet, und höchstens den 1. Dec. sol der Aufbruch geschehen, vor welcher Zeit dann J. Königl. M., als den 24. huj., in hiesige Residentz eintreffen und noch die Regimenter besehen wollen.

Nach durchgängiger Rede geschiehet der Marsch nach Schlesien, einestheils die Sanctionem Pragmaticam wieder Bayern vor den Hertzog von Lothringen zu guarantiren, anderntheils aber wird solches gäntzlich wiedersprochen und setzen die raison zum Grunde, daß wegen einer Praetension, so J. M. noch an denen Schlesischen Ländern haben, der Marsch geschehe. Die Klügesten setzen aber ein Geheimniß und Staatspolitique zum Grunde.

Gestern sind 14 Couriers bey hiesigen Hof-Post-Ambt an auswärtige Höfe abgefertiget worden. Ihre Depeches haben J. Excellentz der Herr v. Podewils expedirt.

Morgen sol der Chur-Mayntzische Herr Gesandte Baron v. Grosschlag öffentlich Audientz haben, mit Solennität in Königl. Caroßen darzu abgehohlet werden.

J. Königl. Hoheit der Herr Marggraff Carl haben Königl. Ordre erhalten, dero Allerhöchste Persohn dabey zu repraesentiren, und wird zugleich der Herr Gesandte die Citation zur Kayser-Wahl überreichen, bey welcher Audientz sämbtliche Herren Etats-Ministri sollen zugegen seyn.

Übrigens sol das bruit von J. Hoheit den Herrn Marggraf zu Schweedt gantz ungegründet seyn.

[1]) Das „Artillerie Feld Bataillon" (damals noch das einzige Feldbataillon), bei dem Major v. Meerkatz stand, lag in Berlin, sein Chef war Generalleutnant v. Linger. Von dem Bataillon zogen zwei Kompagnien in den Feldzug. (Rangliste.)

In der Nacht zwischen den 16. und 17. soll der Kriegs-Rath und Proviant-Meister Berliske[6]) nach der Schlesie abgereiset seyn.

Des Marggräfl. Printz Friderichs Königl. Hoheiten sollen Sich nicht resolviren können, in unsere Dienste zu bleiben, absonderlich, da die Hollaender denenselben der Rede nach offeriret hätten, Sie zum Staaten von Holland zu declariren, und das Gouvernement von Mastrich zu geben.

Die große Meriten des Herrn Grafen v. Manteuffel ziehen dieselbe in dero Alter wiederum hervor, indem des Königs von Pohlen M. denenselben aufgetragen, die hohe Würde eines Reichs-Vicarii, nomine Electoris zu verwalten.

Den 17. wurde der Chur-Maynzische Gesandte, welcher zum Wahltage eines Kaysers invitiret, bei des Herrn Marggraf Carls Königl. Hoheiten, so von S. Königl. M. substituiret waren, auf dem Schloße zur Audienz geführet. Weil er bey Nicolai[7]) logiret, geschahe der Zug von da ab über der Cavalier-Brücke, hinter dem Schloße herum, nach dem ersten Portal. Voran ging der Cammer-Mohr, dem folgte des Herrn Major v. Retzow[8]) Wagen mit 2 Pferden ledig, hierauf kamen 8 Laquais, und dann eine Königl. Staats-Caroße von 6 Pferden, mit dem Geschirr wie bey dem Frantzösischen Gesandten, gezogen, hierin saß der Gesandte au fond, der Herr Major v. Retzow aber rückwerts, an jeder Seite ging einer derer größesten Heyducken, dann folgte des Gesandten Wagen mit 2 Pferden, worin 2 Cavaliers saßen, und endlich ein Wagen mit 2 Pferden, welcher einen Notarium führte, um die Ankündigung zu attestiren. Der Gesandte war schwartz gekleidet und hatte einen langen schwartzen Mantel um, deßen Schleppe von 4 Laquais getragen wurde.

36.

Bericht von Vogel.

Berlin, den 16. Nov. 1740.

Den 14. huj. haben 10 Regimenter Infanterie, 4 Regimenter Cavallerie und 2 Esquadrons Husaren die andere Königl. Ordre er-

[6]) Friedrich Berlischke war Kriegsrat bei der Krieges-Rechen-Kammer und Oberproviantmeister. (Berliner Adres-Calender.)

[7]) Der Buchhändler Nicolai wohnte in der Brüderstraße 13. — Über den Mainzer Gesandten v. Grosschlag s. u. a. Prätorius a. a. O., S. 22 u. ö.

[8]) Major v. Retzow stand im Kalcksteinschen Regiment in Berlin. (Rangliste.)

halten, sich marschfertig zu halten; sämbtliche Regimenter setzen sich dazu in der grössesten Geschwindigkeit in Bereitschaft. Die Beuhrlaubten werden eingeholet, und die Patronen abgefordert, in Laboratorio arbeiten die Canoniers täglich, und heute hat das Kleistische und Sydowische Regiment so aus hiesiger Guarnison mitmarschiren, weil Truchses Contra-Ordre erhalten, die letzte Wachen gethan.

Gestern sind 85 große Pulver-Waagens, 26 Kugel-Waagens herausgesetzet worden; die kleinen Pulver-Waagens werden mit Patronen gefüllet, und sind derselben schon viele parat.

60 Canons, 12 Mortiers und viele Feld-Stücken werden auch aus dem hießigen Zeug-Hauße ehestens gebracht werden.

Von der Artillerie gehet der Herr Major v. Meerkatz[1]) mit als Commandeur, 4 Ober-Officiers, 24 Bombardiers und 180 Artilleristen. Die benöthigten Pferde zu Transportirung der Artillerie werden den 23. huj. alhier erwartet, und höchstens den 1. Dec. sol der Aufbruch geschehen, vor welcher Zeit dann J. Königl. M., als den 24. huj., in hiesige Residentz eintreffen und noch die Regimenter besehen wollen.

Nach durchgängiger Rede geschiehet der Marsch nach Schlesien, einestheils die Sanctionem Pragmaticam wieder Bayern vor den Hertzog von Lothringen zu guarantiren, anderntheils aber wird solches gäntzlich wiedersprochen und setzen die raison zum Grunde, daß wegen einer Praetension, so J. M. noch an denen Schlesischen Ländern haben, der Marsch geschehe. Die Klügesten setzen aber ein Geheimniß und Staatspolitique zum Grunde.

Gestern sind 14 Couriers bey hiesigen Hof-Post-Ambt an auswärtige Höfe abgefertiget worden. Ihre Depeches haben J. Excellentz der Herr v. Podewils expedirt.

Morgen sol der Chur-Mayntzische Herr Gesandte Baron v. Groschlag öffentlich Audientz haben, mit Solennität in Königl. Caroßen darzu abgehohlet werden.

J. Königl. Hoheit der Herr Marggraff Carl haben Königl. Ordre erhalten, dero Allerhöchste Persohn dabey zu repraesentiren, und wird zugleich der Herr Gesandte die Citation zur Kayser-Wahl überreichen, bey welcher Audientz sämbtliche Herren Etats-Ministri sollen zugegen seyn.

Übrigens sol das bruit von J. Hoheit den Herrn Marggraf zu Schweedt gantz ungegründet seyn.

[1]) Das „Artillerie Feld Bataillon" (damals noch das einzige Feldbataillon), bei dem Major v. Meerkatz stand, lag in Berlin, sein Chef war Generalleutnant v. Linger. Von dem Bataillon zogen zwei Kompagnien in den Feldzug. (Rangliste.)

37.

Bericht von Schulzer.

Berlin, den 22. Nov. 1740.

Der Tag von S. Königl. M. Ankunft in Berlin bleibet annoch eine Ungewißheit, jedoch wird durchgehends geglaubet, daß solche den 25. huj. geschehen werde.

Über denen im vorigen benannten Regimentern sollen auch das Alt-Borckische und des Herrn Marggraf Friedrichs Königl. Hoheit Regiment zum Marsch beordret seyn; letzteres Quartiere aber der Rede nach von dem Bodenbruchschen Regiment bezogen werden, hingegen würde das Münchowsche und Printz Ferdinandsche von Braunschweig Regiment in Berlin zu stehen kommen.

Sonsten ist man bey der Artillerie täglich mit Verfertigung vieler Patronen und andern Praeparatorien beschäftiget, eine ziemliche Menge Munition-Wagen stehen auf der Dorotheen-Stadt, gegen dem Marggräfl. Palais über, rangiret, wobey ordentlich Wache gehalten wird, und sollen zu deren Behuef 816 Artillerie-Pferde ausgeschrieben seyn.

Zur bevorstehenden Kayser-Wahl sollen des Herrn General-Feldmarschals Grafen v. Schwerin Excellenz, des Herrn v. Cocceji Excellenz und des Herrn v. Broichs Excellenz denominiret seyn, welches jedoch noch paradox scheint, da ersterer ein Corps unserer Truppen commandiren sollen.[1])

Das Gerüchte vom Schießen nach des Königs von Pohlen M., Plünderung Dero Bagage, unverhofften Ankunft in Dresden und Abortirung der Königin M. ist alles ohngegründet und siehet man, wie wenig auch Briefen zu trauen sey. Vielmehr aber will man nunmehro gewiß wißen, daß der Königin M. in Warschau einer Printzeßin glücklich genesen, des Königs M. aber den 17. mit Postpferden durch Breßlau gegangen sey.

Particulier-Briefe aus Madrit melden, daß des Königs von Spanien M. sehr kranck wären.

Von des Churfürsten von der Pfaltz Durchlaucht gehet hier abermahl ein Gerüchte, als ob dieselbe die Regierung abdancken, Dero Leben in der Einsamkeit beschließen und in ein Closter gehen würden, daher man auf die Gedancken geräth, es wäre derselbe gestorben und würde deßen Tod nur noch geheim gehalten.

[1]) Vgl. Journal de Berlin, dd. 26. 11. 1740.

Des Herrn Grafen v. Seckendorff Excellenz haben aus Dresden hierher geschrieben, daß man dero Briefe hinkünftig nach Leipzig senden möge, weil sie auf dero Guthe Meischelwitz zu gehen gesonnen wären.[2])

Von des Maynßischen Gesandten Herrn Baron v. Grosschlag Audienz ist noch zu melden, daß außer dem Notario auch 2 Zeugen, nemlich der Kayserl. Obristlieutenant Herr Baron v. Schmertzing und ein Mindischer Canonicus Herr v. Dalwitz zugegen gewesen sind. Nach geendeter Audienz haben des Herrn Marggraf Carls Königl. Hoheit dieselben nebst einigen unserer Ministres, als des Herrn v. Viereck, Herrn v. Cocceji, Herrn v. Podewils, Herrn v. Arnim pp. Excellenz, Excellenz, herrlich bewirthet. Übrigens sind gemeldeter Herr Gesandter in Austheilung der Praesente, indem sie dem Königl. Kutscher alleine 24 Ducaten, denen übrigen Bedienten aber nach Advenant reichen laßen, sehr splendide gewesen. Er ist von hier nach Dresden gegangen, und soll von da nach Engelland gehen wollen.

Cont. den 25. Nov. 1740.

Dem Gerüchte zu Folge werden S. Königl. M. heute von Rheinsberg nach Ruppin, den 26. nach Potsdam, den 27. nach Charlottenburg gehen, den 28. aber hier eintreffen, der regierenden Königin M. aber vermuthet man heute Abend.

Des Herrn Marggrafen v. Bayreuth Hochfürstl. Durchlaucht nebst Dero Frau Gemahlin Königl. Hoheiten sind gestern Abend ¼ nach 8 Uhr hier angelanget, man spricht, daß Hoch-Dieselbe noch etwa 8 Tage hierbleiben, und alsdann nach Dero Landen retourniren würden.

Die zum jeßigen Marsch beorderte Regimenter haben Befehl erhalten, daß sie nichts, als was Höchstnöthig sey, mitnehmen solten, immaßen ihnen die Gezelter und übrige Bagage zu rechter Zeit zu Waßer nachgesandt werden solten.

Zu dem Commißariat des erstern Marsches sind die Herren Geheimten Finanz-Räthe v. Rheinhard und v. Münchow mit zu gehen denominiret.[3])

So ist auch gestern Abend kund geworden, daß dieser Marsch nach der Schlesie gerichtet werden solle.

---

[2]) Meuselwitz im Sachsen-Altenburgischen.

[3]) Vgl. Act. Bor. VI. 1, S. 176.

Desgleichen sind 8 Ingenieurs, sich marschfertig zu halten, beordret, wohin aber diese destiniret sind, ist noch unbekannt.

Die Artilleriepferde werden nun täglich eingebracht, und dürfte der Marsch im kurtzen vor sich gehen.

Des Herrn General-Feldmarschals Grafen v. Katt Excellenz würden hiernechst noch mit einem andern Corps marschiren, doch weiß noch niemand wohin.

Desgleichen würden des Fürsten von Anhalt-Dessau Hochfürstl. Durchlaucht gegen das Frühjahr eine Armee von 20 000 Mann commandiren, an welchem Orte aber, ist noch ein Geheimniß.[4])

Sonsten halten sich alhier viele Vornehme Schlesische Cavaliers, worunter auch Deputirte seyn sollen, auf, deren Anbringen aber noch unbekannt ist.

38.

Bericht von Vogel.

Berlin, den 26. Novembris 1740.

Zu einem bevorstehenden Marsch ist nunmehro alles fertig, die 10 Regimenter Infanterie sind:

Schwerin,	Marwitz,[2])
Sydow,	Wedel,[3])
de la Motte,[1])	Graevenitz,
Alt Borck,	Derschau,
Alt Printz Heinrich,	Kleist.

Die 4 Regimenter Cavallerie aber:

Printz Fridrich,
Marggraff Bareyth,
Schulenburg,
2 Esquadrons Gensd'armes,
3 Esquadrons Husaren aus hiesiger Guarnison,

[4]) Leopold v. Dessau fühlte sich durch die Erteilung des Kommandos an Schwerin zurückgesetzt, seine mehrfachen ungestümen Anfragen beim König wurden schließlich damit beantwortet, daß der König ihn für eine größere Aufgabe später verwenden würde; s. Koser, S. 58 und die auf S. 616 angegebene Literatur. Vgl. Bericht 44, Anm. 1.

[1]) S. Bericht 13, Anm. 1.

[2]) S. Bericht 24, Anm. 2.

[3]) Das Infanterie-Regiment des Generalmajors v. Wedell (Generalmajor seit 31. 7. 1740) stand in Magdeburg. (Rangliste.)

etliche 90 Munitions= und Rüst=Wagens, auf 30 Kugel=Wagens und etliche 20 Pulver=Wagens sind gefüllt und gehen mit; wie auch 20 Feld=Stücken, 4 Canons, 4 Haubitzen und 4 Mortiers, welche alle sämbtlich herausgebracht und in Bereitschaft stehen.

En Chef commandiret der Feldmarschall v. Schwerin, die Husaren der Major v. Ziethen, die Canoniers der Major v. Meerkatz und die Gensd'armes der Major v. Asseburg.[4]) Die Beuhrlaubten sind bey bevorstehenden Regimenters eingetroffen, und gestern 1600 Pferde angelanget, wovon 800 Stück die Artillerie, 800 aber das Proviantweesen bekommen. 6 Wagenmeister, 12 Geschirrmeister sind angenommen, desgleichen viele Feldbeckers. Die Stück=Knechte sind auch gestern mit einem Commando von Bredowischen Regiment hergeliefert und vereydet worden.

Von Seiten des General=Auditoriats haben J. M. den Kriegs=Rath v. Krügern[5]) beordret, alß Ober=Auditeur mitzugehen.

Der Aufbruch dependiret lediglich von J. M. allerhöchsten Ordre; und sichere Nachrichten wollen geben, daß der Termin zwischen den 1. und 2. Decbr. gesetzet sey.

Wohin aber der Marsch gehet, ist ein Geheimniß, theils daher, weilen J. Excellenz der Herr v. Podewils alle Estafetten allein abfertigen, theils auch, daß die nöthige Ordres so vor Zeiten auf den General=Directorio expedirt und dann bekannt worden, in dem Cabinet bey J. M. abgefaßet werden, zu welchem Ende, sowohl der General=Proviantmeister Deutsch, alß Secretarii des General=Directorii in Rheinsberg gewesen.

Die meisten Muthmaßungen gehen dahin, daß der Marsch nach Schlesien gehe und nicht ohne raison geglaubet wird, weilen gleich nach des Kaysers Tode ein Kayserl. Obrister[6]) alhier angekommen, welcher sogleich, da er J. M. nicht alhier gefunden, nach Rheinsberg gegangen; alß er da wenige Zeit gewesen, haben die Regimenter Ordre erhalten, zu marschiren. Selbiger hat auch bey seiner retour alle Regimenter zu nennen gewußt, da es doch noch nicht recht bekannt

[4]) Rangliste, S. 99.

[5]) In der Ordre de bataille (Groß. Gen. I, Anl. 11, S. 85) wird der Ober=Auditeur v. Krieger genannt.

[6]) Es war der Gesandte Maria Theresias, Marchese Botta d'Adorno, der die Thronbesteigung anzuzeigen hatte. Dieser war der einzige der in Berlin weilenden fremden Gesandten, dem der König von seinen Absichten etwas Näheres mitteilte. (Koser, S. 56 f.)

gewesen, auch sämbtliche Regimenter genennet, so Kayserl. Seits in Schlesien zu stehen kommen; man wil auch hier Briefe gesehen haben, daß die Schlesier sich auf die Ankunft derer Preußen freuen sollen, und daselbst Getreyde und Fourage mit Freuden zusammen bringen.

Einige wollen das contrarium dahin behaupten, daß der Marsch nach dem Clevischen gehe, aus der raison, weilen daselbst keine Vestungen, dahero Artillerie mitzunehmen unnöthig sey, wie denn auch gewiß ist, daß die Regimenter keine Gezelter mitnehmen, sondern nachgeschicket werden sollen.

Wegen der Heerstallischen Sache sind zwar viele piecen gedrucket, aber nicht alhier zu haben, alß beyliegendes Pro Memoria, welches auch rahr werden wil.[7])

Den 1. Decbr. wird auf J. M. Ordre die sämbtliche Trauer abgeleget, und Dero Hof-Staat dann in kostbahrer Mondirung erscheinen: wie denn auch den 27. huj. die Montur der Guarde zu Pferde geliefert wird, welche von feinem Scharlach Kleider bekommen und alle Näthe mit Treßen besetzet, auf der Brust und Rücken aber einen großen Stern von Silber gestickt. Derer Officiers ihre Montur ist ebenso; außer daß dieselben an statt des Tuches rothen Sammet haben.

J. M. werden den 27. huj. auch in Charlottenburg erwartet, und sind Höchst-Dieselben von Dero angestoßenen Fieber vollkommen restituiret.

J. Königl. Hoheit die Frau Marggräfin von Bareyth sind den 25. huj., Dero Durchlauchter Gemahl aber den 26. wieder von Rheinsberg alhier eingetroffen, und haben J. M. demselben die Obligation geschencket von dem schuldigen Capital, welches über 100 000 rtl. beträgt.

Die Chefs der Armee finden sich hier nunmehro ein, um die 3 Winter-Monathe alhier nach der Königl. Ordre zu verbleiben.

Die Assemblées werden den 8. Decbr. angehen, und J. Königl. Hoheit der Herr Marggraff Carl halten die erste, worauf J. M. en masque nebst Dero Suite erscheinen wollen.

Der Königl. Stall sol annoch mit 60 Zügen der schönsten Pferde vermehret werden, zu welchem Ende die Häuser gegen dem Schloß abgebrochen und der Stall vergrößert werden sol, oberwärts aber das Gebäude zu Theatralischen Spielen sol aptiret werden; unterdeß aber,

[7]) Die dem Bericht beigefügte Druckschrift führt den Titel: „Exposition des Raisons qui ont porté Sa Majesté le Roy de Prusse, aux justes represailles contre le Prince Evêque de Liège MDCCXL". 8 Seiten, dd. Wesel, 2. September.

bis es im Stande, auf dem Schloß ein großer Saal zu Opern zu spielen, gebauet werden.

J. M. haben auch sämbtliche Bauern im Lande, die Steuer und andere Gaben auf 1 Monath erlaßen; auch alhier die Kriegs- und Mahl-Metze abgeschafft, daß also nichts vom Mehl alß die Accise gegeben wird; von Scheffel Rockenmehl 9 ₰ und von Scheffel Weitzenmehl 3 gr., da sonst mit der Kriegs- und Mahl-Metze der Scheffel Weitzenmehl auf 1 rtl. zu stehen gekommen.

Dem Amte Mühlen-Hoff und hiesigen Ober-Mühlen-Inspector, welche dadurch an ihrer Pacht ein vieles verliehren, vergüten es J. M. aus Dero Beutel, und diese Verfaßung verbleibet biß den 1. May künftigen Jahres.[8])

Übrigens wird auch des nächstens von vielen andern guten was zu berichten seyn.

39.

Bericht von Schulzer.

Berlin, den 29. Novembris 1740.

S. Königl. M. sollen Sich dem Verlaut nach in Potsdam aufhalten, würden von da nach Charlottenburg gehen, und ehestes Tages hier eintreffen. Es scheinet also, daß S. M. Dero Vornehmen, vor den 1. Dec. nicht hier zu kommen, in Erfüllung bringen werden.

Sonsten ist hier ein ungegründetes, und denen Vernünftigsten contrair scheinendes Gerüchte entstanden, als ob S. Königl. M. gesonnen wären, bey der Kayserwahl in Franckfuhrt in Höchster Person zugegen zu seyn.

S. Königl. M. haben aus landesväterlichen Mitleiden gegen die Armen, alle Imposten, als gedoppelte Mahl- und Krieges-Metzen, Mahl-Geld und andere Steuren, von dem hier herein zu bringenden Korn und Mehl bis den 1. May 1741 Allergnädigst aufgehoben, und wird vom Scheffel nichts wie 9 ₰ ordinaire Accise bezahlet, welches die Armuth ungemein soulagiret, und den sich zu Zeiten schon eräugenden Brodmangel mercklich stillet, auch ist denen Leuten vom Lande permittiret, gebackenes Brod zuzufahren, welches anjetzo in Menge geschiehet.

---

[8]) Eine Reihe solcher Edikte ist in jenen Tagen erlassen worden. Vgl. Mylius a. a. O., s. auch den nächsten Bericht.

Des Herrn General-Feldmarschalls Grafen v. Katt Excellenz sind den 26. h. hier angelanget und logiren in der Breiten Straßen in dem vormahligen Schlippenbachschen Hause.

Die nach der Schlesie von hier herum destinirte Regimenter sollen dem Vernehmen nach in folgender Ordnung abmarschiren, nemlich den 3. Dec. das Derschauische, den 5. die Artillerie, den 6. das Kleistische, den 7. das Sydowische Regiment, das Gröbensche aber würde aus Magdeburg hier wieder einrücken.

So wird auch ein Corps Jäger[1]) formiret, deren Chef der bey des Höchstseeligen Königs M. gewesene Ober-Jäger Schenck seyn soll.

Den 26. starb eine derer schönesten Dames in Berlin, nemlich die Gemahlin des jungen Herrn Geheimten Raths v. Arnim.[2]) Sie hat sich den Sommer über zu Wolffsburg bey ihrer Frau Mutter, der Frau General-Lieutenant Gräfin v. Schulenburg Gnaden, woselbst sie die sechs Wochen abgewartet, und bey ihrer Retour einige Tage am Braunschweigischem Hofe aufgehalten. Der Rede nach soll sie daselbst ein wenig starck getantzet haben, und ist vor etwa sechs Wochen wieder hier gekommen, da sie dann nunmehro an den weißen Friesel ihren Geist aufgeben müßen.

Cont. den 2. Decembris 1740.

S. Königl. M. werden heute Vormittage um 10 Uhr die zum Marsch commandirte Husaren, Artillerie und Pontons bey Dero Anherokunft von Charlottenburg im Thiergarten besehen, zu Mittage aber bey des Herrn Marggraf Carls Königl. Hoheiten, welche zu einem prächtigen Tractement alles veranstalten laßen, speisen. Auf dem Abend wird allda der Bal oder die Assemblées eröffnet, und muß alles in Domini erscheinen.

Den 5. werden S. Königl. M. der Rede nach auf dem Schloße,

[1]) Die Berlinische Privilegierte Zeitung bringt diese Nachricht am 8. 12. ebenfalls. Am 24. 11. wurde die Errichtung einer Abteilung Jäger zu Pferde befohlen, im Dezember rückte diese Abteilung in der Stärke von 12 Mann unter Führung eines Kapitäns ins Feld. Gegen Ende des Krieges bestand diese Truppe — „Feld-Jägerkorps zu Pferde" genannt — aus 3 Offizieren und 110 Mann. (Groß. Gen. I, S. 47, Anh. I. S. 26.)

[2]) Abraham Wilhelm v. Arnim war Geheimer Justizrat beim Kammergericht. Mitglied des Geheimen Justizrates und des Ober-Appellationsgerichtes; er wohnte im Hause seines Schwiegervaters, des Generalleutnants v. Schulenburg, in der Wilhelmstraße. (Berliner Adres-Calender 1741.)

weil den 4. die Trauer aufgehoben seyn soll, in großer Galla ein Herrliches Festin geben.

Der regierenden Königin M. sind bereits den 28. vorigen Monaths, Abends um 8 Uhr, hier angelanget, hingegen des Herrn Marggrafen von Bayreuth Hochfürstliche Durchlaucht den 30. nach Dero Lande retourniret, Dero Frau Gemahlin Königl. Hoheiten aber dürften dem Benehmen nach wohl den Winter über hierbleiben.

Sonsten sollen die Grenadier-Compagnien von allen Regimentern beordret seyn, sich marschfertig zu halten, um davon ein eigenes Corps zu formiren.

Auch verlautet, daß das Prinz Dieterichsche und Marwitzische Regiment hieher kommen, das Marggraf Carlsche aber nach Franckfuhrt an der Oder in Guarnison marschiren solle.

Bey Guben sollen die Sachsen ein Lager von 20 000 Mann zu formiren gesonnen seyn, hingegen wolle die Königin von Ungarn und Böhmen in der Schlesie ein Campement von 15 000 Mann, und bey Eger gegen Böhmen eines von 25 000 Mann gestellen, um, wie es heißet, denen Bayern und Sachsen Einhalt zu thun, wann sie etwas tentiren würden.

Der Herr Lieutenant v. Selchow,[3]) ein Sohn des gewesenen Herrn Obristen dieses Nahmens, ist den 27. vorigen Monaths als Courier nach Wien abgesandt.

Den 28. Nov. hat der Daenische Envoyé, Herr General Praetorius, seiner Königin Geburths-Tag zu Ehren ein magnifiques Festin gegeben.[4])

Heute sind drei Estaffetten aus Petersburg gekommen, welche die Zeitung von einer großen Catastrophe mitgebracht: Nemlich der Hertzog von Churland sey seiner Regentschaft entsetzet, die Kayserl. Frau Mutter zur Regentin erklähret, der Hertzog von Churland aber gefänglich nach Schlüßelburg gebracht. Künftig hiervon ein mehreres.[5])

[3]) Er stand im Glasenappschen Regiment in Berlin. (Rangliste, S. 78.)

[4]) Die Königin von Dänemark Sophia Magdalena, geb. 28. 11. 1700, verh. 1721, gest. 1770, war eine Tochter des Markgrafen Christian Heinrich von Brandenburg-Kulmbach (1661 bis 1708).

[5]) Ausführlich berichten hierüber die Berliner Zeitungen. Biron, Herzog von Kurland, war seit 1737 der Günstling der Kaiserin Anna gewesen.

40.

Bericht von Vogel.

Berlin, den 3. Decembris 1740.

Den 28. pass. sind J. Durchlaucht der Marggraff zu Bareyth nach Dero Landen abgegangen; Dieselben haben schon acht Tage vorher die Reise antreten wollen, weilen J. Durchlaucht Gegenwart alß Creyß-Obrister inständig bey gegenwärtigen Conjuncturen erbethen worden. J. Königl. M. aber dieselben biß dato zu verweilen gebethen. J. Königl. Hoheit Dero Gemahlin werden den Winter über aber hier verbleiben.

Diesen Tag ist auch die Königl. Ordre sämbtlichen Grenadier-Compagnien hiesiger Guarnison geworden, gegen den 14. huj. marschfertig zu seyn, welche dann sich auch hierzu in die beste Bereitschaft setzen, und ihre Beuhrlaubten einhohlen.

J. Königl. M. laßen Dero leichte Feld-Equipage auch in den Stand setzen und haben sich einen Feld-Camin machen laßen. Dero Feld-, Küchen-, Keller-, Victualien- und Gezelt-Waagens sind parat, und aus allen Anstalten wil man sicher schließen, daß Höchstgedachte Königl. M. Selbst der Armee folgen werden, welche jetzt effectivement 30 000 Mann ausmachet, indem 22 Bataillons Infanterie, 24 Esquadrons Cavallerie, ohne die Grenadier-Compagnien marschiren.

Den 29. pass. ist der Kayserl. Gesandte, der Graf de la Botta, mit höchstwichtigen Angelegenheiten alhier angekommen.

Es ist nun alles zu dem Marsch in dem volkommensten Stand, und gehet ein apartes Feld-Directorium mit, die beyden Geheimen Finantz-Räthe v. Rheinhardt und v. Munchow, welche den Character alß General-Krieges-Commißarii erhalten, nebst Monathlichen Tractament à 30 rtl., außer dero Gehalt, welche 2 Staabs-Secretarien unter sich haben.

Der Herr General-Feldmarschall v. Schwerin, welche en Chef commandiren werden, nehmen auch viele Bediente an.

Der Marsch gehet von hier auf Franckfuhrt zu, und in denen Städten, die die Regimenter berühren, haben J. M. in jeglich 100 Hauffen Holtz anfahren, und unter die Bürger vertheilen laßen, um denen Soldaten warme Stuben zu geben. Von Franckfurth gehen sie nach Croßen zu, alwo der Sammelplatz der Armee seyn sol; von dar sie dann nach Schlesien rücken, alwo, wie sichere Nachrichten geben wollen, Hauptwachen, Schilderhäußer und Mücken vor das Gewehr

schon gebauet und gesetzet werden. Die Soldaten sollen vor ihr Geld zehren, und J. M. geben ihnen, außer ihre volle Löhnung, noch das Brodt drüber ein. Nach verfloßenen Winter aber sollen sie durch Schlesien nach Böhmen rücken, woferne der Churfürst v. Bayern nebst denen Sachsen daselbst was zu enterpreniren willens seyn solten.

Den 30. pass. sind 50 Mann von der neuen Leib-Guarde zu Pferde alhier eingerückt, die übrigen 100 Mann sind halb in Charlottenburg, halb in Potsdam liegen blieben. Die Officiers haben silberne Degens und Spornen, die Gemeinen übersilbert. Die Pferde sind von den besten Schlag und die Leuthe die ansehnlichsten. Die Carabiner-Riemen mit breiten silbernen Dreßen besetzt, und sonst wie die andern Cavalleristen gekleidet, außer, daß was jene Gold, diese Silber haben. Die Officiers sind mit Blümen auf den Hüthen gezieret und haben unterschiedene Montur, womit sie altäglich abwechseln.

Den 2. huj. sind J. M. Nachmittags um 2 Uhr alhier eingetroffen unter einen unbeschreiblichen Zulauf derer hiesigen Einwohner und Frembden; um 4 Uhr selbigen Nachmittag zog die Leib-Guarde zum erstenmahl auf dem Schloße auf, und zwar zu Fuß, alwo sie J. M. Zimmer besetzten. Über die Collets hatten sie noch eine Super-Weste an, welche auf denen Seiten zugeheftet wird, von rothen Scharlach, hinten und forne mit einen großen Stern, welcher von Silber sehr hoch erhaben gestickt, anhatten, die Officiers aber ihre Super-Weste von rothen Sammet mit silbernen Dreßen besetzet, in der Mitte ist ein Adler mit der Überschrift: Suum cuique.

Gegen 4 Uhr erhoben Sich J. M. mit Dero Suite zur Tafel, und Dero sämbtlichen Bediente hatten ihre neue Montur angeleget. Die Läufers, deren vier, haben roth Sammete Kleider und alle Näthe mit breiten goldenen Dreßen, der Umhang unten mit goldenen Dreßen und maßiv Frangen besetzt. Die vier Leib-Pagen haben gleichfalß roth Sammete Kleider, alle Näthe mit breiten goldenen Dreßen und dicken goldenen Achsel-Bändern, deren Westen aber sind von Trap d'or, mit breiten goldenen maßiv Frangen unten eingefaßt. Die sechs Cammer-Pagen haben rothe Scharlachene Kleider, alle Näthe mit goldenen Dreßen, auch die übrigen ordinairen Pagen, deren 12, haben gleichfalß rothe Scharlachen Kleider und Westen mit goldenen Dreßen herunter besetzt, nicht aber die Näthe. Die Laquaien haben blaue Kleider, rothe Westen mit goldenen Treßen und Samtborden. Die Leib-Jägers grüne Kleider, rothe Westen, alle Näthe mit silbernen Dreßen. Die ordinairen Jägers grüne Kleider und Westen mit goldenen Dreßen und Sammet-Borden besetzt. Die Heyducken haben blaue

lange Mäntels von den feinsten Tuch und rothe Westgen mit goldenen Dreßen eingefaßt und Schleiffen.

Um 7 Uhr des Abends verfügten sich J. M. auf die Assemblée bey den Marggrafen Carl; alwo über 1000 Lichter branden. Die regierende Königl. M. nebst denen Königl. Prinzeßinnen und Prinzen des Königl. Haußes, auch nebst denen vornehmsten aus hiesigen Residenzien, sowohl Frembde als Einheimische erschienen daselbst en Domino masquen, mit welchen J. M. auch angethan waren.

Die Kutschen und Zuschauer waren unzählig, und J. M. tanzten daselbst etliche mahl, gegen 11 Uhr des Abends aber erhoben Sich Höchst-Dieselben wieder nach dem Schloße. J. M. die regierende Königin aber verblieben daselbst und verfügten Sich um 11 Uhr zur Tafel.

Heute haben J. M. das Sydowische und gestern das Kleistische Regiment besehen, und die Officiers zum Dienst encouragirt. Das Sydowische marschirt den 6. huj., das Kleistische den 8. aus. Die Artillerie nebst denen 2 Esquadrons Gensd'armes und 3 Esquadrons Hußaren gehen morgen weg, und haben sämbtliche Soldaten auf Königl. Ordre noch alle communiciren müßen.

Es folgen auch mit der Artillerie 20 Ponton-Brücken und einige Ingenieurs.

Sämbtliche Regimenter der Armee verändern ihre Quartiere und Guarnisons, jede Compagnie giebet auch drei Mann ab, zu Aufrichtung neuer Regimenter.

Den 5. huj. sol auf dem Schloße Redoute und Ball seyn, und damit alle Montage continuiret werden.

Gestern ist auch durch angekommene Couriers in Geheim bekannt geworden, daß die Rußischen Reichs-Ständte den Hertzog von Curland in Arrest mit Ketten gesetzet, weilen selbiger den jungen Prinz Johann aus dem Weege räumen wollen. Seine Frau Mutter ist zur Regentin ausgeruffen und dessen Herr Vater, der Hertzog Anthon Ulrich, zum Generalissimo derer sämbtlichen Truppen declariret worden, welche Zeitung J. Königl. M. höchsterfreulich gewesen.

Überdieß sind nachstehende Verse auf dem Ausmarsch bekannt geworden:

Gott Lob! Das Regiment kan freudig triumphiren,
Dieweil es von ihm heist, marschiret aus Berlin;
Mag doch ein Läster-Maul sich immerhin moquiren,
Und sag'n ihr werdet nicht aus unsern Mauern ziehen,

Es hat wohl ehr von euch, wie man jetzt sagt, geheißen,
Und einmahl seyd ihr schon mit Sack und Pack marschirt;
Und daß an nichts nicht fehlt, so müst ihr euch befleißen,
Daß man das Regiment des Abends eingeführt.
Wer wolte euch demnach anjetzt so schleunig glauben.
Schweig Läster-Maul! es ist nunmehro alzuwahr.
Denn der Credit ist todt, der Wahrheit stellt man Schrauben,
Und gute Freunde sind auf allen Seiten rahr.
Wer es nicht glauben wil, daß wir marschiren werden,
Der seh das Juden-Volck auf allen Straßen an;
Wie hängt der Schelm den Kopf, und hucket zu der Erden,
Dieweil ein Wechsel-Brief, ihm nun nicht helfen kan.
Noch mehr nehmt dieses nur zum würcklichen Exempel,
Wie schreit der Meyer, Ries, Aron und Salomon,
Pörlefs und Israel, die eilen nach dem Tempel
Und Izig träget nicht ein Thaler werths davon.
Die Curiosität trieb mich zur Synagogen,
Wo der Rabiner hielt den Juden die Sermon.
Er sprach, der Goy marschirt, ist Wahrheit, ist verflogen;
Mein Israel du krigst nichts, und Abrahams Sohn,
Der hätte nicht so viel auf Steppen nahen sollen,
Nun wird er ausgelacht, das Pfand das langt uns zu,
Die Obligations könnt ihr zusammen rollen,
Legt sie ins Heyligthum, im Tempel zu der Ruh,
Die Wechsel Briefe sind den Blumen zu vergleichen,
Denn geht ein rauher Wind, denselbigen zu nah,
So müßen Beyde sie geschwinde fallen und weichen
Und eh mans sich versieht, so sind sie nicht mehr da.
Jedoch genung davon, ich seh aus allen Stücken,
Das Regiment marschirt! Gott aber weiß wohin.
Die Schuldner die bey mir noch alle Tage schicken,
Die glauben, daß ich wil, den 6ten fort mit ziehn,
Nun hab ich auf den Marsch nicht alzuschwer zu tragen,
Denn in der Kälber-Haut, da bring ich nicht viel drein
Und solte einer mich um die Bagage fragen,
So werden's mit harter Müh 2 Unterhembden seyn,
Drey Collorets dabey, mit 2 Paar Stiefeletten
Und ein paar auf dem Fuß, an Ermeln fehlts mir nicht,
Manschetten fallen weg, wer solte die mir pletten,
Und jetzund kommet mir noch etwas zu Gesicht
Den Puder Beutel halt, den muß ich füllen laßen,
Wer Teuffel hat mir denn das Fett herausgeschmiret?
Ich muß die Büchse schon mit Schmaltze laßen faßen
Und jetzo seh ich auch, daß mir der Kamm entführt,
Zwei Bürsten hab ich mir erst kürtzlich angeschaffet,
Die eine vor dem Rock, die andre vor die Schuh,

An einen Spiegel hab ich auch mich jüngst vergafft,
Den pack ich auch mit ein und schieb demselben zu
Die Mütze, die ich soll dann in dem Felde tragen,
Die hat der Schneider mir noch zum Praesent gemacht,
Und solt man selbigen, noch um das Tuch befragen,
So hat ers mit Manier im Märtz davon gebracht,
Das neue Testament mit Liedern und Gebethen,
Das pack ich oben drauf, hallo! nun heng ich um.
Ich werd auch auf dem Marsch vor meinen Schöpfer treten;
Ich bleib ein guter Christ, ich sey klug oder dumm,
So hab ich doch gewiß die Pfeife nicht vergeßen,
Der Toback ist schon da, ein Meßer hab ich hier,
Wie könt beym Bauern ich, dann sonsten Schincken eßen,
Und schneiden auch was ab zum Rendevous vor mir.
Adjeu mein werther Freund, ich zieh in Gottes Schutze,
Der Himmel seegne dich, der Abschiedt fält mir schwer.
Der Huren scheiß ich was, noch vor dem Marsch zum Trotze,
Und kähme mir jetzund ein solches Luder her,
Die solte zum Valet auch nicht ein Hembd behalten,
(Denn der Soldate nimmt, da wo ers kriegen kann)
Ich wolte den Profit mit ihr noch laßen schalten,
Mir geht ein solches Pack nunmehro nichts mehr an.
Ihr, die ihr mir, was guts zuweilen habt geschencket;
Ihr, die ihr mir geborgt, betrübt euch nicht so sehr.
Ich weiß wohl, daß ihr noch mehr, alß ich jetzt gedencket,
Ich zahlete euch zwar, doch der Beutel ist nicht schwer,
Doch hört, daß ihr mir nicht mehr alhier sollet leihen,
Ich danck vor dem Credit; Gott Lob die Trommel schlägt!
Allons nur fort marschirt, wer solte sich nicht freuen,
Da sich nun Kummer, Schuld, im Augenblicke legt.

41.

Bericht von Vogel.

Berlin, den 4. Decembris 1740.

Diesen Morgen ist der Ausmarsch der Artillerie geschehen, welche noch gestern Abend um 6 Uhr auf J. M. Befehl mit 2 Mortiers, 4 Kugel-Waagen und 8 Munitions-Waagen in der größesten Geschwindigkeit vermehret worden. Der Zug geschahe folgender gestalt:

Voraus marschiren 24 Zimmerleuthe mit Axten und Patrontaschen, welche von einen Zimmermeister aufgeführet und beschloßen wurden, welche Meisters grüne gemahlte, versilberte und abgezeichnete Maaßstäbe in denen Händen hatten.

Hierauf folgten 24 Bombardiers und 64 Artilleristen mit scharf geschulderten Gewehr, welche von dem Major v. Meerkatz, alß Commandeur, und anderen Ober-Officiers aufgeführet wurden.

		Pferde	Knechte
	Dann 20 3 Pfd.-Feld-Stücken, jeglich mit 3 Pferden bespannet und 1 Knecht . . .	60	20
4	12 Pfd.-Canons, jeglich mit 8 Pferden und 3 Knechten	32	12
4	18 Pfd.-Haubitzen mit 4 Pferden und 2 Knechten	16	8
6	50 Pfd.-Mortiers mit 8 Pferden und 3 Knechten	48	18
10	kleine Pulverkarren mit 2 Pferden und 1 Knecht	20	10
6	große Pulverkarren mit 3 Pferden und 1 Knecht	18	6
6	Bomben-Kugel-Waagens mit 4 Pferden und 2 Knechten	24	12
1	große Vorraths-affuite mit	4	2
2	kleinen dergleichen, mit 2 Pferden und 1 Knecht	4	2
101	Munitions-Waagens mit 4 Pferden und 2 Knechten	404	202
24	Kugel-Waagens mit 4 Pferden und 2 Knechten	96	48
	Hierauf marschirte der Ponton-Capitain mit mit 24 Pontoniers, welchen 20 Pontons, jeder mit 5 Pferden und 2 Knechten, folgten	100	40
1	Vorraths-Ponton-Geräthe mit	5	2
		831	382

Darauf folgeten wieder 64 Canoniers, nach selbigen 20 Proviant-Waagens vor die Artillerie mit Vorspann-Pferden, und endlich drei Bagage-Waagens der Artillerie-Officiers.

Hiernechst kahmen 12 Reitknechte, nebst 12 Hand-Pferden von der Gens d'armerie.

Darauf 1 Esquadron Gens d'armes unter Anführung des Herrn Majors v. Atzeburg.

Dann 1 Königl. Stallmeister mit 6 Königl. Stallknechten mit neuer Montur, deren Röcke blau und Westen roth, mit goldenen

Treßen und Sammet-Borden besetzt, deren jeder ein Königl. Hand-Pferd führte. Ein jegliches hatte eine blaue sammete Decke mit breiten goldenen Treßen besetzt, auf der einen Seite der Decke war mit Gold ℱ gestickt, auf der andern Seite ein großer schwartzer Adler von Seide, mit einer güldenen Krone, in der einen Klaue einen goldenen Scepter, in der andern ein silbern Schwerdt haltend.

Der Marsch nahm seinen Anfang um 8 Uhr und dauerte biß halb 10 Uhr.

J. M. warteten den gantzen Zug ab und ließen solchen vor Dieselben vorbeymarschiren. Die Artillerie marschirt täglich 2 Meilen, und den 3. Tag ist Ruhetag. Die Menge derer Zuschauer war so groß, daß die wenigsten an das Kirchengehen gedachten.

Hierauf besahen J. M. etliche 100 Recruten, so von Braunschweig gekommen, auch hiesige Creyße liefern müßen, welche sämbtlich zu denen neuen aufzurichtenden Regimentern destiniret seyn.

J. Excellenz der Herr General-Feldmarschall v. Schwerin folgen morgen denen Truppen; J. M. aber den 7. huj., den 6. huj. marschiret das Sydowische Regiment, den 8. huj. aber das Kleistische aus; und den 11. huj. die hiesigen 3. Esquadrons Hußaren. Hingegen rücken den 8. huj. wieder zwei andere Regimenter aus frembden Guarnisonen zu hiesiger Besatzung wieder ein.

42.

Bericht von Vogel.

Berlin, den 6. Decbr. 1740.

Gestern ist großer Ball bey Hofe gegeben worden, alwo alles en Domino masquen erschienen, eine Spanische masque, die sich aber daselbst auch eingefunden, hat auf J. M. Befehl sich reteriren müßen. Der Weiße Saal, die Gallerien und übrige Königl. Zimmer waren mit vielen 100 Lichtern erleuchtet, und der Ball dauerte biß in die Nacht hinein.

Heute früh um 8 Uhr ist das Sydowische Regiment ausmarschiret, der Herr General führte solches zwar aus der Stadt, bleiben aber alß Commandant alhier.

Nach dem Regiment folgete die Königl. Feld-Equipage. Der Königl. Stallmeister Simson ritt vorauf, hinter ihm folgten 2 Züge Königl. Kutsch-Pferde, geführet von Königl. Stallknechten, davon

1 Spann besonders schön war, Isabelfarbe, weiß Geschirr mit Silber, nach selbigen folgten die Hand-Pferde der Königl. General- und Flügel-Adjutanten, deren jeder drei hatte, nebst einen Reitknecht, der selbige führte.

Darauf folgten vier Maulthiere mit Federbüschen und sammete Decken, worauf das gantze Königl. Preußische Wappen mit Gold und Silber gestickt war, und von dem König Friderich den I. herrühren, welche schon auf hießiger Rüst-Cammer vorhanden gewesen. Dann die Königl. Feld-, Küchen-, Keller-, Victualien-, Laquayen-, Adjutanten-, Stall- und Wasch-Wagens, an der Anzahl 11, welche sämbtlich mit 6 Königl. Mauleseln bespannt waren. An den Laquayen-Wagen gingen die Königl. Leib- und andere Laquayen, auch Leib- und andere Jägers, mit ihrer neuen kostbahren Montur, welche J. M. zum voraus senden, und folgten so den Waagen der Stadt heraus, welches sehr prächtig und ansehnlich war, dahero die Menge derer Zuschauer desto ansehnlicher.

J. M. ließen so wohl das Regiment, welches nur 3 Mann hoch in 3 Gliedern marschirte, und in engen Weegen halb brechen müßen, vor Sich nebst Dero Equipage vorbeymarschiren; Höchst-Dieselben aber werden den 11. oder 12. huj. der Armee folgen, und eine geraume Zeit von etlichen Monathen ausbleiben, und wie man debitiren wil, werden dieselben auch eine Reise nach dem Clevischen thun.

Es haben auch 25 Compagnien Grenadiers Ordre zu marschiren, zu welchem Corps die hießigen aus der Guarnison stoßen, 5 Compagnien sollen allezeit 1 Bataillon formieren und von J. M. Flügels-Majors commandiret werden.

Wie denn auch des nächsten noch ein großer Vorrath von recht schweren Geschütz herausgebracht werden sol, und von einen noch stärckern Marsch, alß anjetzo geschehen, gewiß gesprochen wird.

43.

Bericht von Schulzer.

Berlin, den 16. Dec. 1740.

Denen Nachrichten zu Folge, sind S. Königl. M. den 13. in Franckfuhrt und den 14. in Crossen — Gott Lob! — glücklich angekommen; den 15. soll die Artillerie aus Crossen aufbrechen, den 16. auf der Schlesischen Grentze seyn, den 17. aber die Armee folgen, und in der

Schlesie einrücken. Ein Theil des Manifestes ist durch die gedruckte Zeitungen bekannt gemachet.[1])

Indeßen sind des Herrn Ober=Hofmarschals Grafen v. Gotter Excellenz nach Wien gesandt, um zu vernehmen, ob unsere Truppen als Freunde oder Feinde aufgenommen werden sollen?[2])

Den 15. ist das Printz Leopoldsche und Marwitzische Regiment hier einmarschiret, ob sie weiter gehen werden, weiß man noch nicht, absonderlich, da es heißet, daß S. M. 60 000 Mann in der Schlesie zusammen zu ziehen gewillet wären, doch will man auch wißen, daß Höchst-Dieselbe 20 000 Mann Schweitzer, nebst einigen Regimentern von andern Fürsten des Reichs in Sold genommen hätten.

Soviel ist gewiß, daß das Bredowische Regiment, Cavallerie und Leib-Regiment Carabiniers, nebst Glasenap, Kalckstein und Truchses, gleichfalls Ordre zum Marsch haben.

Die Grenadiers von vielen Regimentern marschiren fast täglich hier durch der Armee nach.

So sind auch der Herr Geheimte Finantz=Rath Deutsch den 14. zur Armee abgegangen. Desgleichen ist heute noch mehrere schwere Artillerie unter Escorte des Marggräflich Carlschen Regiments abgesandt.

Gleichwie hier zum öftern ein vieles ertichtet wird, so gehet auch ein Gerüchte, daß S. Königl. M. bey dieser Gelegenheit durch Pohlen zu gehen und des Herrn Marggraf Carls Königl. Hoheiten zum Hertzog in Churland einzusetzen, gesonnen wären; auch wäre Rußland darin de Concert. Dieses ist wahr, daß Hochgemeldter Herr Marggraf ein gegründetes Recht darauf haben.[3])

Der Herr Marquis v. Beauveau sollen 100 Louis d'Or in dem Königl. Stall zum Recompens geschicket haben, sonsten aber auch ein sehr reicher Cavallier, der alle Tage über 100 Species Ducaten zu verzehren habe, seyn.

Der Rede nach soll für den Herrn Algerotti ein Patent in der Cantzelley seyn, vermöge welchem er in den Grafenstand erhöhet wird.[4])

[1]) dd. 25. 12. 1740.

[2]) Koser, S. 76 ff. und die auf S. 617 angegebene Literatur.

[3]) Markgraf Karl von Brandenburg=Schwedt war der älteste (noch lebende) Sohn des Markgrafen Albrecht (geb. 1672, gest. 1731) und dessen Gemahlin Maria Dorothea (geb. 1684, gest. 1743) einer Tochter des Herzogs Friedrich Kasimir von Kurland.

[4]) Berlinische Privilegierte Zeitung, dd. 20. 12. 1740. — Das Patent ist 20. Dezember 1740 datiert. Vgl. Max Gritzner, Chronologische Matrikel andenburgisch-preußischen Standeserhöhungen und Gnadenakte. 1873. S. 24.

Der Herr Voltaire aber ist wieder von hier abgereiset und soll 4000 rtl. Reisekosten erhalten haben, er wird hier wieder vermuthet.[5])

44.

Bericht von Vogel.

Berlin, den 18. Decbr. 1740.

Den 11. huj. sind I. M. in der Frantzösischen Kirche gewesen, und den Abend arrivirten I. Durchlaucht der regierende Fürst zu Anhalt alhier, und reißeten Dieselben gestern wieder nach Dero Land zurück.[1])

Den 12. huj. ist wieder großer Ball bey Hofe gewesen, alwo alles en Domino Masquen erschienen, nach geendigten Ball speißeten I. M. nebst sämbtlichen Printzen und der Generalität öffentlich, es wird alle Wochen des Montags solcher seyn, zu welchem Ende I. M. jährlich 40 000 rtl zum Aufwand derer Wachslichter ausgesetzet haben.

I. M. haben 8 Geheimbde Räthe ernennet und selbige in hiesige Justiz-Collegia gesetzet, 7 davon sind Schleßische Edelleuthe von großen Vermögen, der achte ist der Herr v. Printz, ein Sohn des gewesenen Etats-Ministri, welcher bey der Chur-Märckischen Landschaft placirt worden.[2]) I. M. geben jeglichem 600 rtl. jährlich Tractament aus Dero Chatoul.

Den 13. Vormittags gegen 10 Uhr sind I. M. in Begleitung etlicher derer General-Adjutanten der Armee gefolget, wie lange Dieselben ausbleiben werden, ist unbekannt, doch dieses gewiß, daß I. M. nichts von Sachen sol nachgesendet werden.

I. M. haben unterschiedene verschloßene Ordres an die Generalität zurückgelaßen, welche dahin gegangen, sich ungesäumt zu Dero Regimenter zu verfügen, viele aber auch Ordre de novo erhalten, sich

[5]) Voltaire war im November nach Rheinsberg gekommen. Friedrich selbst, so entzückt er von dem ersten Aufenthalte des Franzosen am Preußischen Hofe war, klagte über dessen ungewöhnliche hohe Forderung von mehr als „3000" Rthlr. für Reisekosten (Koser, S. 54).

[1]) Vgl. Bericht 37, Anm. 4.

[2]) Nach dem Berliner Adres-Calender 1741, S. 94 „Hr. Friderich Wilhelm Freyherr von Printzen, Geheimer Krieges-Rath, Deputatus perpetuus adjunctus gesammter Städte"; vgl. Christian Meyer a. a. O. (Z. f. preuß. Gesch. XVII, S. 7) — sein Vater Marquard Ludwig (1675—1727) war Minister unter Friedrich Wilhelm I.

marschfertig zu halten, worunter das Leib=Regiment zu Pferde, Platensche, Leib=Carabiners und Printz Wilhelmsche ist, wie auch sämbtliche Infanterie=Regimenter hiesiger Guarnison, alß Glasenapp, Kalckstein und Truchß, welche letztere ihre Beuhrlaubten einholen und die Feyertage von hier ausmarschiren.

Den 14. ist der General Geßler von hier nach Pohlen gegangen und hat von J. M. Ordre, 10000 Mann Pohlen anzuwerben, und zwar binnen 4 Wochen, ihn auch das pouvoir gegeben, Officiers zu ernennen, nur biß auf den Generalstab nicht.[3])

Der Obristlieutenant v. Natzmer, Geßlerischen Regiments, wil auch 1 Esquadron Hußaren auf seine Kosten anwerben und mit andern Officiers 1 Regiment zusammen bringen, worüber er dann Chef werden sol.

In Anspach und Bareyth werden auch etliche 100 Mann zu J. M. Dienst angeworben, und die Officiers sind von hier aus schon dahin gegangen, die Recruten in Empfang zu nehmen; wie dann auch J. M. vor Dero Abreise 60 Officiers ernennet, theils zu Capitains, Lieutenants und Fähndrichs, welche alle in andere Herren Diensten gestanden.

Den 14. sind 8 Compagnien Grenadiers von hiesiger Guarnison ausmarschirt, die v. Glasenapp, Kalckstein, Printz Carl und Truchß.

J. M. haben einen Frantzösischen Commedianten in Dero Dienst engagirt, welchem als Enterpreneur Höchst=Dieselbe jährlich 42 000 rtl. zugestanden, der Director ist schon alhier, deßen Bande wird aber des nächsten auch erwartet.[4])

Die contenta des zu emanirenden Königl. Manifestes,[5]) welches

---

[3]) Das Kavallerie=Regiment des Generalmajors von Geßler stand in Preußen, es war nicht zum Ausrücken bestimmt. Diese Werbungen des Generals und seines Oberstleutnants v. Natzmer scheinen noch nicht bekannt zu sein. Für das Jahr 1741 (12. 3.) ist ein gleicher Auftrag für den zum Obersten beförderten v. Natzmer bekannt (Groß. Gen. I, S. 77).

[4]) Auf Anraten Voltaires engagierte Friedrich II. den Theaterdirektor von Lille und Douai Jean Sauvé de la Noué; der Ausbruch des Krieges machte jedoch die Ausführung des Planes illusorisch. Vgl. Jean Jacques Olivier, Les comédiens français dans les cours d'Allemagne au XVIII[e] siècle. II[e] série: La cour royale de Prusse. Paris 1904. S. 28 f.

[5]) Das Manifest und die umfangreiche Deduktion zur Rechtfertigung der preußischen Ansprüche auf Schlesien aus der Feder des Hallenser Juristen Ludewig, der Jahrzehnte hindurch bereits hierfür eintrat, sind gedruckt in: …ßische Staatsschriften aus der Regierungszeit König Friedrichs II., heraus-

nun bald zu haben gehoffet wird, sollen sich auf gegründete Ansprüche des Hauses Brandenburg an sämbtliche Schlesien gründen; der Cantzler v. Ludewig ist Verfaßer davon, weilen sicher, daß selbiger auf J. M. Ordre alhier aus Halle kommen müßen, und die alten Pacta, Verträge und Erbverbrüderungen mit Schlesien und Brandenburg sind die Fundamente der Praetension, weswegen auch außer dem Manifest eine umständliche und gründliche Deduction herauskömmt. Man wil zum voraus wißen, diese Praetension, so von George Wilhelm, letzern Hertzog zu Lignitz, herrühret, welcher die drei Fürstenthümer Lignitz, Wolau und Bruck[6]) zuletzt zusammen beseßen; andere deriviren die Praetension her von dem Friderich II., Fürst zu Lignitz, der eine formelle Erbverbrüderung mit Brandenburg gemacht, davon selbst die Schleßischen Scriptores eingedenk seyn; da aber damahlen das Hauß Brandenburg dem Hauße Österreich nicht gewachßen geweßen; da sich der Casus ereignet, hat solches geschehen laßen müßen, daß es ihm entzogen und zu denen Kayserl. Ländern geschlagen worden.

Andere setzen die Praetension darinnen, daß Brandenburg wegen Jägerndorff noch keine Satisfaction erhalten; und doch solche nach dem Instrumento Pacis haben müße.

Wie aber nun gantz Schlesien dem Hauße Brandenburg de jure zuständig, wird die künftige Deduction ein mehreres an die Hand geben.

Viele hingegen wollen auch dis Geheimniß wißen, daß der jetzige König von Pohlen die Crone resigniren werde, Preußen habe den Thron den König Stanislaum guarantiret, und deswegen werde eine

gegeben von der Akademie der Wissenschaften, Berlin 1877, Band I (bearbeitet von R. Koser), S. 41ff. — Über die Rechtsfrage am ausführlichsten bei Grünhagen a. a. O. I, S. 119ff.

[6]) Soll heißen Brieg. — Georg Wilhelm, der letzte Piastenherzog der drei Herzogtümer Liegnitz, Brieg und Wohlau, war am 21. 11. 1675 gestorben. (Die Hintergehung des greisen Kurfürsten von Brandenburg durch Österreich, die ihn schließlich um den Anspruch auf Schlesien und den Schwiebuser Kreis brachten, ist hier nicht zu erörtern.) Am 18. 2. 1537 hatte Kurfürst Joachim II. von Brandenburg mit dem Herzog Friedrich II. von Liegnitz usw. jene Erbverbrüderung (die der Lehnsherr Ferdinand von Böhmen 1546 nicht anerkannte) geschlossen, die 1675 hätte in Kraft treten müssen. — 1523 hatte Markgraf Georg der Fromme von Brandenburg-Ansbach das Herzogtum Jägerndorf gekauft; einer seiner Nachfolger im Herzogtum Markgraf Johann Georg (Bruder des Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg) wurde 1623 wegen Teilnahme an dem Feldzug des Winterkönigs des Herzogtums verlustig erklärt; der Kaiser verlieh es dem Hause Liechtenstein.

Armee bey Croßen zusammengezogen, um in Pohlen zu brechen und selbige darzu zu zwingen, den Stanislaum vor ihren König anzunehmen und zu erkennen; hingegen habe Frankreich zur Erkenntlichkeit sich obligirt, des Printzen v. Sultzbach, in Ansehung der Succession von Jülich und Bergen, sich nicht weiter anzunehmen, sondern besagte Hertzogthümer schlechterdings Preußen zu überlaßen. Welche Sentiments nun wahr seyn werden, wird die Zeit bald lehren.

So viel wil man aber alhier sichere Nachricht haben, daß in Breslau die Kayserlichen eine Kirche niedergerißen, und auf selbige eine Batterie angeleget, auch daß die Catholicken[7]) aus Schlesien emigriren, ihre Kirchen und Clöster in Brand stecken; auch die ausmarschirende Regimenter nach Ungarn Ordre erhalten Halt zu machen und wieder zurückzukehren, auch 6 Regimenter Hußaren von dort in Schlesien zu stehen kommen, um denen Preußen tête biethen zu können.[8])

Den 15. ist groß Concert bei Hofe gewesen, und sol damit alle Woche des Donnerstags continuiret werden, J. M. seyn gegenwärtig oder nicht.

Es sind auf den Mittag 2 Grenadiers-Compagnien v. Marwitz, 2 dito v. Wedel einmarschirt, den Nachmittag aber das Leopoldsche Regiment, doch ohne Beuhrlaubte, welche sie zurückgelaßen, weilen sie alhier zur Guarnison bleiben sollen, J. Durchlaucht führten das Regiment ein.

Hiernechst rückten auch 2 Grenadier-Compagnien von Anhalt-Zerbst[9]) und 2 dito von Alt-Anhalt, nebst 2 Compagnien des Münchowischen Regiments ein. Den 16. huj. früh marschirten die v. Marwitz und Wedelschen 4 Grenadier-Compagnien wieder aus nach der Armee, welchen das Printz Carlsche Regiment folgete, und selbigen 1 Corps Artillerie nebst 4 Mortiers und 4 12 Pfd.-Canons und 51 Munitions-Waagen, welche mit 800 000 Cartoschen beladen waren.

Den 17. hat das eingerückte Leopoldsche Regiment Königl. Ordre erhalten, der Armee zu folgen, dahero selbiges auch die zurückgelaßenen Beuhrlaubten einhohlet; und da sämbtliche Grenadiers der Armee von ihren Regimentern gezogen werden und marschiren müßen, welche der

[7]) Koser, S. 62.

[8]) Vgl. Groß. Gen. I, S. 226.

[9]) Herzog Christian August von Anhalt-Zerbst, geb. 1690, gest. 1747, seit 1732 bereits preußischer Generalleutnant, Kommandant von Stettin und Inhaber eines Infanterie-Regimentes daselbst.

Prinz Leopold en Chef commandiren wird, dahero deßen Bagage schon abgegangen, den 19. huj. dieselben aber der Armee folgen, wird ein großes dessein ausgeführet werden, zumahlen täglich mehrere Regimenter zum Marsch beordert werden, auch in sechs Wochen ein ansehnlich Train von 100 und mehr Canonen weggehen sol, weswegen der General Linger[10]) von der Artillerie Königl. Ordre erhalten, und sehr fleißig in dem laboratio gearbeitet wird.

J. M. seyn den 13. huj. gegen Abend in Franckfurth eingetroffen, alwo die Häußer derer Straßen, wodurch J. M. gefahren, illuminirt gewesen und auf den Straßen die Bürger mit weißen Wachsfackeln gestanden; J. M. haben Sich allergnädigst gefallen laßen, bey dem Herrn Feldmarschall v. Schwerin abzusteigen, zu speisen und zu schlafen.

Den 14. huj. aber sind J. M. in Crossen eingetroffen, bey dem corps d'Armée, welches den 17. Höchst-Dieselbe in Hoher Persohn über die Grentze in Schleßien einführen wollen.

Man wil auch versichern, daß der Marggraf Carl Hertzog in Curland werden wird, und die dortige Regierung in Rußland damit zufrieden sey.

Wie auch sicher seyn sol, daß 30 000 Mann Russen J. M. in Sold genommen, welche schon auf dem Marsch nach Preußen begriffen, selbiges Land zu bedecken, weilen die meisten Infanterie- und Cavallerie-Regimenter aus Preußen hierher schon auf dem Marsch seyn.

Heute sind auch die eingerückte Grenadier-Compagnien, alß Alt-Anhalt, Leopold, Anhalt-Zerbst und Münchow von hier aus nach der Armee aufgebrochen. Gestern sind schon 50 Munitions-Waagen heraus gesetzet worden, und morgen rücket das Prinz Ferdinandische Regiment von Preußen aus Potsdam alhier ein.

Heute ist auch in sämbtlichen Kirchen vor die Armee und siegreiche Waffen zum ersten mahl gebethen worden.

45.

Bericht [Schulzers] bei den Akten der Clevischen Ritterschaft.*)

Berlin, den 20. Dec. 1740.

S. Königl. Majestät befinden sich den Nachrichten zufolge in Dero Haubtquartier, welche Neu-Schwerin genandt sein soll, dem Allmäch-

[10]) v. Linger, Generalleutnant (seit 10. 8. 1739), war Chef des Artillerie-Feldbataillons in Berlin. (Rangliste.)

*) Vgl. die Einleitung.

tigen sei Lob gesaget, bey höchstem Wollsein. So halten sich auch viele derer ältesten und fürnehmbsten vom Adel auß der Schlesie bey S. M. auff, welche an der königlichen Taffel verpfleget werden, auch hätte S. M. eine solche Liebe in der Schlesie gefunden, daß sich die Noblesse erbothen, Dero Armee zu unterhalten.[1])

Vor Groß-Glogouw wären bereits einige Regimenter angerückt, und ließe der von Wien gesandte Herr General v. Reisky alle Anstalt zur Gegenwehr machen, wie dan die Pflaster der Stadt auff die Vorstätte und Lutherische Kirche vor dem Thore aber abgerissen wären. Indessen verlautet auch, daß der Commendant auffgefordert worden, und zwei Tage Bedenckzeit gebethen habe.[2])

Die Jesuiten auß Groß-Glogow hätten bey S. Königl. M. Audientz verlanget; sie wären aber nicht vorgelaßen, sondern an des Herrn General-Feldmarschal v. Schwerin Excellenz verwiesen worden; woselbst sie zur Antwort erhalten: Gebet dem Kayser, was des Kaysers ist, so werdet ihr einen gnädigen König haben.[3])

Den 19. rückte das Königl. Printz Ferdinands-Regiment von Potzdam hier ein, und wird dem Verlaut nach, eine Zeit lang hier stehn bleiben. Hingegen soll das Leib-Regiment Carabiniere den 23. hier eintreffen, eine Nachtquartier halten, und so dan nach der Armee abgehn.

Aus Cüstrin wäre noch mehrere Artillerie zur Armee gebracht. Im hiesigen Laboratorio wird beständig starck an Munition gearbeitet, und damit desto mehrere Arbeiter sind, ist die Artillerie-Wache verringert.

Dem Verlaut nach, solle die hiesige Regimenter den 2. Januar 1741 aufbrechen. Alle Kähne und Schiffe werden hier in Beschlag genommen, um Mehl zur Armee zu transportiren.

---

[1]) Die anderen Quellen berichten nichts über Neu-Schwerin. — Über die schlesische Bevölkerung vgl. Grünhagen a. a. O., S. 117f.

[2]) Der Kommandant von Glogau war der Feldmarschall-Leutnant Graf Wenzel Wallis, zu seiner Unterstützung wurde ihm aus Wien General-Feldwachtmeister Baron Reisky gesandt. (Groß. Gen. I, S. 224f.) — Am 15. Dezember ließ Graf Wallis die Vorstädte von Glogau und die evangelische Friedenskirche abbrennen. (Grünhagen a. a. O., S. 157.)

[3]) Die Jesuiten, wie überhaupt die Katholiken Schlesiens und Polens meinten eine Verfolgung ihrer Religion erwarten zu müssen; jedoch das Gegenteil geschah. Friedrich behandelte die Jesuiten, bei denen er in Milkau sich einquartiert hatte, mit größter Höflichkeit und suchte durch eine lateinische Flugschrift die Katholiken zu beruhigen. Vgl. Koser, S. 62f. und die auf S. 616 angegebene Literatur.

Der Herr Obrister Graff v. Finckenstein sind den 16. nach Dresden, der Herr General-Major Graff v. Truchses aber den 17. nach Engelland abgegangen. Der Herr v. der Linde werden den 20. huj. reisen nach Stockholm, und der Herr v. Klingref nach München, welches man aber noch keinen Terminum weiß, als mit dem Character von Ministre Plenipotentiaire antretten.[4])

Auß Petersburg will man zuverlässig wissen, daß dem Herrn General v. Bismarck der Kopf vor die Füße geleget sey; der gnedigste Hertzog von Churland aber sei nicht nach Siberia gebracht, sondern es würde ihm der Proceß gemachet, und er beschuldiget, daß er Ursache an so vielem vergossenen Fürsten-Bluthe sey, wannerhero er wohl zu befürchten habe, geviertheilt zu werden.[5])

Eine importante Zeitung ist, daß die Königin von Ungarn vor der Zeit mit 2 todte Printzen darnieder kamen; Sie auch Selbst geblieben sey, doch will ich die Gewehr nicht leisten.

46.

Bericht von Schulzer.

Berlin, den 23. Dec. 1740.

S. Königl. M. sollen allenthalben in der Schlesie, wo Sich Höchst-Dieselbe hinwenden, Höchst angenehm und willkommen seyn, und gehet ein Gerüchte, daß sowohl Noblеße als der gemeine Mann sehnlichst wünscheten, S. M. mit nächstem zu huldigen.[1])

Wie aber zum öftern hier ein vieles fingiret wird, so gebrauchet auch noch Confirmation, daß S. M. nach Verfließung derer, von dem Commendanten in Groß-Glogau[2]) zur Bedenkfrist ausgebetene zwei Tage, demselben ein Compliment machen laßen, wie Sie gedächten mit nächstem die Suppe mit ihm in Glogau zu eßen, als nun der Commendant antworten laßen, daß es ihm lieb seyn würde, S. M. als

[4]) Die Instruktion für den Geh. Kriegsrat v. Klinggräffen ist datiert vom 12. Dezember, für Generalmajor v. Truchses und Graf Finkenstein vom 13. Dezember. (Pol. Corr. I, S. 138 bis 143.)

[5]) Vgl. Geuders Bericht vom 20. 12. 1740 bei Chr. Meyer a. a. O., S. 10.

[1]) Koser, S. 61 ff.

[2]) Dieses Gerücht — das an sich durchaus wahrscheinlich klingt — findet sich sonst in keinem zeitgenössischen Berichte. — Glogau kapitulierte erst im März des folgenden Jahres.

einen Soldaten zu empfangen, hätten S. M. den 20. huj. Kommandirte vor der Vestung, ohne einige Approchen, anrücken, und in aller Eile Batterien aufwerfen und verfertigen laßen, worauf die Stadt und Vestung fünf gantzer Stunden lang mit continuirlichem Feuer geängstet worden, bis endlich ein Trompeter die Schlüßel der Stadt und Vestung zu S. M. Füßen gebracht, und solcher Gestalt wäre Glogau emportiret, doch wären über 500 Mann der unsrigen davor geblieben. Solte dieses nun in der Wahrheit beruhen, würde es eine schleunige und extraordinaire Expedition zu nennen seyn.

Desgleichen hätte der Wienersche Hof der Stadt Breßlau angesonnen, 5000 Mann ihrer Truppen einzunehmen, weil aber solches bisher noch niemahlen geschehen, hätten sie es refusiret, indeßen aber an unserem Könige Deputirte gesandt, von deren Anbringen man noch nichts wiße.[3])

Das Marggräflich Carlsche Regiment sey den 22. gleichfalls nach der Armee aufgebrochen. Die Printzen von Geblüte würden auch nächstens dahin abgehen.

Wie dann auch gleich nach dem Feste mehrere Artillerie von hier abgesandt werden würde.

Die Schlesische Päbstliche Geistlichkeit soll vieles Korn vergraben haben, wovon bereits eine große Quantität von Bauren und sonst gefunden wäre.

Der Königin von Ungarn Todt, und daß Sie im Kind-Bette wäre, wird bereits wiederum revociret.[4])

Weil von dem Königl. Printz Ferdinandschen Regiment Leute beuhrlaubet werden, so muthmaßet man, daß diese nicht würden weiter marschiren dürfen.

47.

Bericht von Vogel.

Berlin, den 24. Decbr. 1740.

Der Ruf continuiret noch und Briefe aus dem Lager vom 19. huj. besagen, daß Glogau an J. M. mit accord sich ergeben, vorhero aber vier Bomben Preußischer Seits in die Stadt geworffen worden, und da die sämbtliche Artillerie und meisten Regimenter derer Preußen

[3]) Grünhagen a. a. O. I, S. 145 f.

[4]) Von fast allen Berichterstattern jener Tage wurde dieses Gerücht gemeldet.

angerückt, der Commendant, um nicht das äußerste zu wagen, sich ergeben.

Da aber gewiß ist, daß bey Hofe von dieser Zeitung noch nichts bekannt, muß dahero Confirmation und nähere Nachricht erwartet werden.

Beygehendes Patent[1]) ist das emanirte Manifest, es ist in Franckfurth gedruckt worden, alwo damahlen Wachen vor der Buchdruckerey gestanden, in Schlesien ist solches häufig distribuiret worden, hiesigen Orthes aber biß dato nicht gedruckt zu haben, sondern gehet noch alß ein Geheimniß unter der Hand herum.

Die Deduction wird ohngefehr in acht Tagen fertig seyn, weilen selbige schon unter der Presse, der Herr Cantzler v. Ludewig, alß Verfaßer derselben, auch in 14 Tagen wieder nach Halle retourniret.

Den 22. huj. sind die 2 Compagnien Roedersche Grenadiers aus Preußen alhier angekommen. Den 23. aber das Leib-Carabiener-Regiment[2]) einmarschirt, bey einen solchen Schnee, daß man das gantze Regiment fast davor nicht erkennen konnte. Sie halten alhier zwei Rasttage, nachhero sie aber der Armee folgen.

Das neu errichtete Munchowsche Regiment wird in acht Tagen aus Potsdam nach Pommern marschiren, deßen Stelle aber ersetzet daselbst das Alt-Anhaltische Regiment aus Halle.

Den 23. sind auf J. M. Befehl 40 Breslauer Kähne alhier in Beschlag genommen worden, in welche die schwere Artillerie eingeladen werden sol, 2 Stück in jeglichen Kahn, und bestehet solche aus gantzen und halben Carthaunen, Mortiers und Haubitzen.

Sonst wil man auch wißen, daß J. M. 10 Tonnen Geldes aus der Schatz-Cammer nach dem Lager genommen.

48.

Bericht von Schulzer.

Berlin, den 27. Dec. 1740.

Die Nachrichten aus der Schlesie sind so verschieden, und einander wiedersprechend, daß man selber nicht weiß, was man glauben soll.

---

[1]) Liegt nicht bei.

[2]) Das Regiment des Generalfeldmarschalls v. Roeder lag in Rastenburg in Preußen. — Das Leib-Karabinier-Regiment (Chef Oberst Graf v. Wartensleben) stand in Rathenow, Burg, Genthin, Sandau, Neuhaldensleben, Wolmirstedt und Havelberg.

Einige bleiben noch dabey, Glogau sey bereits erobert, andere aber behaupten das Gegentheil, und schützen die Ohnmöglichkeit wegen jetziger Saison vor. Dieses aber ist gewiß, daß ich einen Brief aus Glogau vom 18. huj. datiret gesehen, worinn gemeldet wird, daß der Commendant die Brücken abwerffen, die Vorstädte und Garten-Häuser abreißen laßen, und alles zu einer Gegenwehr veranstalte, doch sähen sie noch keinen Feind.[1])

Sonsten hätten S. Königl. M. den 18. in einer Kirche des Dorffs Hertzogswalde[2]) Ihren Gottesdienst gehalten, wozu der Catholische Geistliche den Schlüßel selber hingesandt, welcher ihm denn nach geendigter Predigt wieder zugestellet worden.

Das Haupt-Quartier des Königs nenne sich Milkau,[3]) und sey 3 Meilen von Groß Glogau. Man hat auch allhier ein jedoch ungegründetes Gerüchte, daß S. Königl. M. dem Magistrat der Stadt Breslau wißend gemacht, es wolten Höchstdieselbe nebst Dero Suite am ersten Weynachtstage das Mittagsmahl daselbst einnehmen, worauf der Magistrat ein sehr obligantes Compliment machen laßen und ihre Freude darüber bezeugen, auch zum Empfang des Königs ein Palais prächtig aufputzen laßen. Weil auch S. M. wolten, daß eine gute comportable Lebensart bey der Armee gehalten werden solte, als hätten Höchst-Dieselbe andern zum Exempel 2 Husaren,[4]) welche an ihren Wirthen Insolentien ausgeübet, aufhengen laßen.

Obwohl bey der gantzen Armee nur 16 Deserteurs vorhanden seyn sollen, so hätten doch S. M. ein Edict ergehen laßen, daß wer, er sey Soldate oder Schlesier, oder wer es wolle, einen Desertour brächte, 12 rtl. dafür haben solte.[5])

Nachdem die Schiffe mit Mehl beladen, von hier abgegangen, hat sich ein ziemlich starcker Frost eingefunden, so daß selbe vor einem See, die Miggel,[6]) genannt, liegen blieben, welche jedoch der Rede nach aufgeeiset werden soll, da aber heute Thauwetter eingefallen, hoffet man, daß es nicht nöthig seyn werde.

Am heiligen Weynachtsabend divertirten sich die hiesige Königl.

---

[1]) Vgl. Grünhagen a. a. O. I, S. 157.

[2]) Dorf im Kreis Frankenstein, Reg. Bez. Breslau.

[3]) Milkau ein Gut der Jesuiten im Kreis Freistadt.

[4]) Christian Meyer a. a. O., dd. 27. 12., S. 12.

[5]) Das Edikt wurde in den Berliner Zeitungen veröffentlicht.

[6]) Gemeint ist wohl der Müggelsee bei Berlin.

Herrschaften, außer der Königl. Frau Mutter M., mit Schlittenfahren, und besahen zugleich den Christmarckt.

Der Frau Marggräfin von Bayreuth Königl. Hoheiten sind willens, nächster Tages zu Ihrem Herrn Gemahl wieder abzureisen.

Von Braunschweig hat man, daß der kleine Ocker-Strohm den 21. huj. des Nachts dergestalt angeschwollen, daß man die Schildwachten mit Pferden und Kähnen von ihren Posten habe abholen müßen.

49.

Bericht von Schulzer.

Berlin, den 30. Dec. 1740.

Relata refero.

Es ist schwerlich zu glauben, was für discrepante Raisonnements über die gegenwärtige Conjuncture ergehen. Weil man aber nichts anders schreiben kann, als was man aus Briefen ersiehet oder auch durch Discours vernimmt, so werden die Unwahrheiten, so man aus Mangel beßerer Information meldet, gnädigst excusiret werden, wie ich denn für die Wahrheit derer mehresten Articul zu guarantiren, Bedencken trage, und in solcher Zuversicht berichte nach den allgemeinen Gerüchte.

Daß S. Königl. M. Groß-Glogau, bis daß Höchst-Dieselbe erachteten Zeit zu deßen Emportierung zu seyn, liegen ließen, und indeßen andere Stücke von Schlesien in Possession nähmen. Die Ursachen werden folgender Gestalt erzehlet: Es hätten S. Königl. M. dem Herrn Major v. Meerkatz gefraget, in wie viel Zeit er die Stadt und Festung zu liefern gedächte? als nun derselbe geantwortet, daß er selbe in zwei Tagen jedoch in einen Aschhaufen verwandelt schaffen wolle, hätten S. M. gesaget, daß Sie selbe gerne conservieren mögten, worauf der Major vorgeschlagen, daß er alsdann mehr schweres Geschütze haben müße; dieses ist gewiß, daß den 28. und 29. huj. viele halbe Cartaunen eingeschiffet sind, welche dem Eise ohngeachtet mit nächsten abgehen sollen.

Und daher rühret ein Gespräch, daß S. Königl. M. in der Zeit, daß dis Geschütze transportiret wird, hiesige Residenz mit Dero Höchsten Gegenwart beglücken werden.

Wie auch, daß, obwohl der Frau Marggräfin von Bayreu[illegible]

Königl. Hoheiten resolviret gewesen, von hier abzugehen, deswegen Ihre Reise noch aufgeschoben hätten.

Sonsten hätten S. M. das Kayserl. Wapen vom Posthause in Gruneberg[1]) abnehmen und das Preußische anschlagen laßen.

Des Herrn General-Feldmarschal Grafen v. Schwerin Excellenz wären mit der Armee nach Breslau im Anmarsch.

Des Herrn Ober-Hofmarschal Grafen v. Gotter Excellenz hätten in Wien keine Audienz bekommen können. Vielmehr wäre der Pöbel daselbst von der Pfafferey, unter den Vorwand der Religion, so verbittert gemacht, daß es als gantz rasend schiene und unsern Envoyé, den Herrn v. Borck, das Haus habe stürmen wollen.[2])

Auch wäre ein aus Breslau kommender, an den Commendanten in Glogau gestellter Brief aufgefangen worden, worinn er ermahnet worden, daß er sich bestreben mögte, den Winter hindurch zu halten, sie würden das ihrige auch thun, im Frühjahr solte Succurs genug da seyn. Wäre unterschrieben gewesen D. F.

Der Herr Graf Algarotti wäre nach Paris[3]) gereiset, und der Kayserliche Resident Herr v. Demroth würde auch ehstens von hier gehen, weshalb er bereits einpacken ließe.[4])

50.

Bericht von Vogel.

Berlin, den 31. Decbr. 1740.

Die hießigen ordinairen Zeitungen versichern zwar die Übergabe der Vestung Glogau, es ist aber noch sicherer, daß bis dato selbige

[1]) Grünberg, Kreis Grünberg, Reg. Bez. Liegnitz. — Zur Sache vgl. Chr. Meyer a. a. O., S. 16, dd. 3. 1. 1741.

[2]) Gotter, der am 17. 12. in Wien angekommen war, hatte am 18. 12. 1740 und am 1. 1. 1741 mit Borcke zusammen Audienz beim Großherzog Franz; in der Zwischenzeit weilte er in dem benachbarten Baden, da ihm der Aufenthalt in Wien, möglicherweise infolge obiger Vorkommnisse, nicht sicher genug war. Eine Audienz ist ihm jedoch, soweit bekannt ist, nicht abgeschlagen worden. Vgl. Koser, S. 76.

[3]) Algarotti wurde nicht nach Paris sondern nach Turin geschickt. Vgl. Praetorius a. a. O. XII, S. 51, dd. 28. 12. — Koser, S. 55.

[4]) Praetorius ebenda berichtet: „Der Baron Demerath, welcher seit achtzehn Jahren hier ist, hat Befehl erhalten, Berlin ohne Abschied zu verlassen." Jedoch war v. Demeradt noch im Januar (7. 1.) 1741 in Berlin. (Groß. Gen. I, S. 220, Anm. 2.)

nicht in Preußischen Händen ist, wie dann der Verleger der Zeitung dieserhalb zur Verantwortung gezogen worden.[1])

Die Armee aber stehet davor, und ist das Haupt-Quartier in Herrmannsdorff[2]) ohnweit Glogau, alwo J. M. Sich auch befinden.

Aus nachfolgenden Umständen ergiebet sich, daß es eine Sache von Weitläufigkeit werden dürfte, indem die Preußen nicht als Freunde in Schlesien angesehen werden; indem sicher seyn sol, daß wieder das Preußische Patent die Königin von Ungarn ein scharfes Manifest publiciren laßen, welches in denen Breslauer Zeitungen gestanden haben sol.

Der gewesene Kayserl. Gesandte Marquis du Botta ist auch auf Befehl seines Hofes von hier weggegangen, und hat in Commissis nach Rußland zu gehen.[3])

In Wien sol die Canaille den Preußischen Gesanden v. Borck das Haus gestürmet haben, auch der neuerlich abgegangene Minister Graf v. Gotter daselbst zu keiner Audientz gelangen können, welches alles viele Folgerungen nach sich ziehen möchte.

Die Kriegs-Zurüstungen werden alhier fleißig fortgesetzet; die Beuhrlaubten der hießigen Regimenter sind auch eingehohlet und setzen sich in Bereitschaft zu marschiren.

Den 28. und 29. huj. sind 14 gantze, 10 halbe Carthaunen auf die letzt in Beschlag genommene Breslauer Kähne eingeladen worden und abgegangen, selbigen aber noch mehrere folgen sollen, wie dann von Cüstrin auch eine ansehnliche Artillerie zu Waßer nach Croßen transportiret worden.

Den 28. huj. ist wieder bei Hofe Assemblée in Domino-Masquen gewesen, und wegen derer Ferien auf diesen Tag verschoben worden.

Es sind auch den 29. huj. etliche 100 Recruten zu denen Regimenter angekommen, darunter viele Sächßische Deserteurs, sowohl Gemeine als Unter-Officiers, in voller Montur gewesen.

Es wird confirmiret, daß 30 000 Mann Russen in vollen Anmarsch seyn, welche Preußen und Pommern bedecken sollen, dortige sämbtliche Regimenter aber J. M. herausziehen werden.[4])

---

[1]) Bezieht sich wohl auf die Publikation des Manifestes in den Berliner Zeitungen, die Podewils heftig tadelte und dementierte. Vgl. Grünhagen I S. 154, Anm. 1.

[2]) Seit dem 21. 12. war das Hauptquartier in Herrndorf (nicht Herrmansdorf) bei Glogau.

[3]) Vgl. Koser, S. 92.

[4]) Ebenda.

[illegible] 1000 Schweitzer, so J.
M. [illegible] Lande rücken werden,
[illegible] Frankreich unvermeidlich, auch
[illegible] dahin gehen sol. Dem
[illegible] J. M. alles zu Stande bringen wollen.
[illegible] der Tartaren Officiers gesendet,
[illegible] 2 Husaren-Regimenter errichtet
[illegible]

[illegible] wegen Schlesien heraus-
[illegible] publici juris
[illegible]

[illegible] Räthe Böhmer und Heineccius
[illegible] Rath Wolff als Vice-Cantzler
[illegible] aber haben von J. M. keine gnädige
[illegible][1].

[1] [illegible] der Große und der Philosoph
[illegible] Geschichte, Bd. XXIII
[illegible] Heineccius (1681 bis 1741) be-
[illegible] A. D. B. XI [illegible] — [illegible] Henning Böhmer (1674
bis 1749) [illegible] in Halle. (Vgl. A. D. B. III,
S. 79.)

Orts-, Personen- und Sachregister.

(Die Vornamen fürstlicher Personen suche man bei ihren Staaten; ausgenommen Maria Theresia und Kaiser Karl VI. — Unter „Regimenter" sind sämtliche selbständigen Truppenteile, auch Bataillone usw. angeführt. — Einleitung und Anmerkungen sind nicht mit in das Register aufgenommen.)

A.

B.

C.

(Vgl. auch K.)

D.

H.

J.

K.

(Vgl. auch C.)

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

*) Die Namen der Regimenter und Bataillone sind die der damaligen Rangliste.

S.

Z.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von
E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochstr. 68—71

Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins.

Heft XLV.

Aus der Geschichte des Brandenburger Tores und der Quadriga.

Herausgegeben und erläutert
von
E. v. Siefart
Oberstleutnant z. D.

Mit 23 Abbildungen im Text.

Berlin 1912.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins.
In Vertrieb bei
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71.

Inhaltsverzeichnis.

Verzeichnis der Abbildungen.

(Die mit einem Stern bezeichneten Abbildungen sind zum ersten Male veröffentlicht.)

Es ist eine alte Erfahrung, daß Legenden, die sich im Volke erhalten haben, schwer wieder auszurotten sind. So hat sich die Überlieferung, die Siegesgöttin auf dem Brandenburger Tor hätte ursprünglich mit der Front nach dem Tiergarten gestanden, noch heute erhalten. Nicht allein in Schriften für die Jugend, Geschichts- und Lehrbüchern, Zeitungsartikeln und öffentlichen Reden, sondern auch in wissenschaftlichen Werken ist diese Ansicht zum Ausdruck gekommen. In früheren Schriften über Berlin findet sich keine Erwähnung, daß die Quadriga nach Westen gelenkt wurde. Erst im Jahre 1864 taucht sie zuerst auf. Gottfried Schadow,[1]) Aufsätze und Briefe von Julius Friedländer, enthält ein vom Maler Heinrich Wittich zusammengestelltes Verzeichnis der Schadowschen plastischen Arbeiten, die in den Kunstausstellungen von 1786 bis 1826 zu sehen waren; hier steht Seite 90 nach kurzer Beschreibung der Quadriga: „Bei der ersten Aufstellung nach Außen gewendet, wieder zurückgeführt wurde die Siegesgöttin der Stadt zugewendet." In der 1890 erschienenen 2. Auflage steht ebenfalls diese Nachricht.

Es ist begreiflich, wenn die großen Errungenschaften nach den glorreichen Feldzügen die Legende, die 1814 wieder aufgestellte Viktoria führe von nun an den Sieg in die Stadt, hauptsächlich festigten. Dies ist völlig unhistorisch, denn die Quadriga hat seit ihrem Errichten auf dem Brandenburger Tor stets dieselbe Stellung eingenommen, was nachstehend bewiesen werden soll.

Langhans,[2]) der Erbauer des Brandenburger Tores, sagt in seinem »Pro Memoria«, den Riß zum Brandenburger Tor betreffend: (Geh. St. Arch. Acta d. Kabinetts Friedrich Wilhelm II. Immediat-Bauten

---

[1]) Schadow, Joh. Gottf., geb. 20. Mai 1764 Berlin, gest. 28. Januar 1850 Berlin.

[2]) Langhans, Karl Gotthardt, geb. 15. Dezember 1733 Landeshut i. Schl., gest. 1. Oktober 1808 Grüneiche bei Breslau.

1787 bis 1788. Vol. 40. Nr. 40. „Die Lage des Brandenburger-Thores ist in ihrer Art einzig [illegible] nur der ganzen Welt, um demselben gehörig Vortheile zu geben, und dem Thore so viel Oeffnung zu geben, als möglich ist, habe ich bey dem Bau des neuen Thores, das Stadt-Thor von Athen zum Modelle genommen, so wie solches von le Roy und Stuart in Kupfer und deren [illegible] gegenwärtig in Griechenland befindlichen Ruinen, vorzüglich beschrieben wird. Nach dem 1. Plane hält die 4 Oeffnungen an der Seite 12 Fuß 4 Zoll, also hält sie mehr als das gegenwärtige Thor, welches 12 Fuß 10 Zoll hält. Die Mittlere Oeffnung hingegen ist 18 Fuß 4 Zoll weit. — Die auf der Attique befindliche Quadriga stellt den Triumph des Friedens vor. Das darunter angebrachte Basrelief bezeichnet den Schutz der gerechten Waffen, welchen sie der Unschuld leihen. — Auf der anderen Seite wird zu sehen seyn: wie durch diese Waffen, Städte [illegible], wodurch [illegible] zusammengebunden werden. In denen Metopen des Frieses ist der Streit der Centauren mit denen Lapithen abgebildet, welches aus dem Griechischen Originale genommen ist. Zur linken Seite ist unter der Colonnade die Wacht-Stube und zur Rechten die Accise-Stube, in der 2. Etage aber die Wohnungen für die Accise-Bedienten angebracht. Zu nächst der Haupt-Colonnade aber bleiben die Einfahrten und Passagen, welche an der Stadt-Mauer herumgehen.

Um die Größe der ganzen Lage sowohl, als von denen einzelnen Theilen derselben vollkommene Idée zu geben, habe ich den untern Theil des Französischen Dohms welcher auf den selbigen Maaßstab gezeichnet ist, allerunterthänigst beyzulegen für nöthig erachtet.

Da der Durchmesser der Säulen am Thore gegen 6 Fuß hält, so werden selbige gemauert, damit der Außenwand Werksteine dabey gesparet werden können. Die Säulen des Thores zu Athen sind nicht so groß, sondern halten nur 5 Fuß Diameter. In dem 2. Plane ist die ganze Lage dem Grundrisse nach vorgestellet, um allergnädigst daraus entnehmen zu können, wie der Neu-Bau mit seinen Seiten-Colonnaden und Pavillons sich an die nechsten Häuser des quarrées anschlüsset, und was für eine Richtung die Straße selbst und die Alleen des Thiergartens auf das Thor machen. Zugleich erhellet hieraus, wie weit das Thor sowohl hinaus, als hereinwärts zu stehen kommt. Die Schlüssung der Oefnungen kann im Tage mit eisernen Grillen, und bey Nacht mit ordentlichen Thor-Flügeln geschehen."

Langhans.

Schadow behauptet in seinen „Kunst-Werke und Kunst-Ansichten“ 1849 S. 10, Langhans hätte nur von le Roy entlehnt, die Risse von Stuart wären noch nicht erschienen gewesen. Schadows Urteil über Langhans ist überhaupt wenig schmeichelhaft, so äußert er sich „war es Mißtrauen gegen eigne Ideen, oder Bequemlichkeit, genug er entlehnte gern, auf seinen Reisen hatte er seine Mappen gefüllt und eine Wiederholung anerkannter Meisterwerke dünkte ihm sicherer, als neue Originale von unser einen“.

In den „Kritischen Anmerkungen den Zustand der Baukunst in Berlin und Potsdam“ (Millenet), 1776, heißt es im Abschnitt über die Stadttore, „besonders verdiente wohl das Brandenburger Thor, in Ansehnung seiner vortrefflichen Lage, mehr Ansehen zu erhalten“. Dieses Ansehen ist der Stadt durch Langhans gegeben, er hat sich ein ewiges Denkmal hiermit gesetzt. Es ist eigenartig, daß dieser Baumeister stets angegriffen und sogar zu seinen Lebenszeiten in Vergessenheit geraten ist. Niemand fand sich, der die Verdienste dieses Meisters gebührend gedacht hätte. Man kann von ihm sagen, er lebte und starb. Weder ein Grabstein, noch ein Denkmal gibt uns Kunde, wo er seine letzte Ruhe gefunden hat. Erst im Jahre 1911 hat die Stadt Berlin eine Denktafel an dem Hause anbringen lassen, in dem er 20 Jahre lebte und wirkte. (Mit. d. V. f. d. Gesch. B. 1911, Nr. 11. S. 139.)

Spätere Beurteiler sind dem genialen Erbauer des Brandenburger Tores aber mehr gerecht geworden, so sagt unter andern Borrmann, „Die Bau- und Kunstdenkmäler Berlins“ S. 151: „Obwohl eine Nachbildung der Propyläen auf der Acropolis zu Athen, mit denen er die allgemeine Anordnung eines von zwei vorspringenden Flügelbauten eingefaßten Tores gemein hat, ist es doch keine bloße Nachahmung, sondern eine geistvolle Neuschöpfung von bedeutender monumentaler Wirkung.“

Aus dem »Pro Memoria« von Langhans geht unstreitbar hervor, daß die Quadriga mit der Front nach der Stadt geplant war. Die angeführten Grundrisse sind verloren gegangen.

Es erscheint angezeigt, hier einiges über den Bau und die Kosten des Brandenburger Tores anzuführen, da hierüber aktenmäßig noch nichts veröffentlicht worden ist. Die Akten über den Bau des Brandenburger Tores fand ich bei der Königl. Ministerial-Militär- u. Bau-Kommission, V. 25. vol. I., II. u. III., die Zusammenstellung sämtlicher Kosten in dem Journal vom Königl. Bau der Bürger-Häuser

im Jahre 1788, Geh. Staats-Archiv. Varia. Rechnungssachen Nr. 20. S. 174 bis 190.

Das alte Brandenburger Tor durch Stiche von Chodowiecki[1]) verewigt, wurde zu Anfang des Sommers 1788 abgebrochen. Die Ober-Bau-Direktion teilte dem Gouvernement am 11. April 1788 mit, daß auf Allerhöchsten Befehl am Montag, den 5. Mai, mit dem Abbruch des alten Sprützenhauses begonnen würde, weil hier die „Interims-Avenue und das mittlerweilige Wachtgebäude“ hinkommen sollte. Die beiden bisher hier stehenden Fahr- und Tragsprützen nebst Leiternwagen fanden vorläufig im Kgl. Pontonhof und Laboratorium der Artillerie, Unter den Linden Nr. 74, gegenüber der Wilhelmstraße Unterkunft. Das provisorische Wachtgebäude war im Juni desselben Jahres bereits fertig, doch ersuchte das Ober-Hof-Bau-Amt das Gouvernement eine ärztliche Untersuchung anstellen zu lassen, ob die Wachtstuben bezogen werden könnten. Im gleichen Schreiben wurde gebeten, da täglich Widersetzlichkeiten und Exzesse der „Ouvriers und Arbeitsleute“ bei den Königlichen Immediatbauten vorkämen, an die wachthabenden Offiziere den Befehl ergehen zu lassen, daß auf Ansuchen eines Bauoffizianten unweigerlich eine Wache gestellet werden sollte, die kürzlich ein Offizier von der Oranienburger Torwache verweigert hätte. Der Gouverneur, General v. Möllendorff[2]) befahl bei der Parole am 15. Juni, daß die Wachtoffiziere auf Ansuchen irgend eines Bauoffizianten bei Störungen oder Exzessen sofort Mannschaften zu stellen hätten. Betreffs der Beziehung der Interimswache gab der General Chirurgus Mursina[3]) sein Gutachten dahin ab, daß wegen der Feuchtigkeit aus Gesundheitsrücksichten die Wachtstuben erst in acht Tagen bezogen werden könnten.

Mit dem Bau der Toranlage wurde im Jahre 1789 begonnen. Auszüge aus den Rechnungsbelegen geben uns ein deutliches Bild, welche Materialien hier verwendet wurden. Es sind vom April 1791 bis Ultimo 1794 955400 Mauersteine angefahren, an Fuhrlohn wurden hierfür 520 Th. 14 Gr. bezahlt. Woher die Mauersteine geliefert wurden, ist aus den Akten nicht zu ersehen, auch fehlen einzelne

[1]) Chodowiecki, Daniel, geb. 16. Oktober 1726 Danzig, gest. 7. Februar 1801 Berlin.

[2]) Möllendorff, Wichard Joach. Heinr. v., geb. 7. Januar 1724 Lindenberg i. d. Priegnitz, gest. 28. Januar 1816 Havelberg.

[3]) Mursina, Christian Ludwig, geb. 17. Dezember 1744 Stolpe in Pommern, gest. 18. Mai 1823 Berlin.

Kontrakte. Die Mauersteine werden wahrscheinlich in Ziegeleien oder Feldöfen in nächster Umgebung von Berlin gebrannt worden sein, um die Kosten zu sparen, die gegen den Einkauf in ferneren Orten entstanden sein würden. In der „Sammlung nützlicher Aufsätze und Nachrichten, die Baukunst betreffend", 1798, ist eine von dem Bauadjutanten Thofe aufgeschriebene Nachricht über den Bau der Stadtmauer wiedergegeben. Es sind hiernach für die im Jahre 1734 aufgeführte Stadtmauer von der Spree im Tiergarten bis zum Halleschen



Wache. Accise. Sprützenhaus.

Erbaut 1738.
Stich von Daniel Chodowiecki 1764.

Tor von 1661 Ruten Länge 5 Millionen und 649 300 Lücker Mauersteine gebraucht, die in den Feldöfen bei Lichtenberg und Friedrichsfelde gebrannt waren. Der Geh. Ober-Baurat Gilly[1]) äußert sich hierzu, „die noch bestehende Dauerhaftigkeit dieser Mauer zeigt, daß in Feldöfen eben solche guten Mauersteine gebrannt werden können, als in ordentlich erbauten Ziegelöfen".

Ferner wurden verwendet 1355 Kummen Feldsteine, 52 Prahm Kalksteine, 1240 Quadratfuß Eisenblech und auch Dachsteine. 991 Fuhren Erde wurden zum Pflastern herbeigeschafft und 389 Fuhren Schutt abgefahren. Der Kontrakt der Zimmermeister Katsch und Keppel schloß ab mit 5413 Th. 11 Gr., der vom Mstr. Adam mit 2595 Th. 21 Gr., Katsch erhielt für Aufbau und für Abbruch der Gerüste 562 Thlr. 5 Gr. Die Mauermeister Schüttler

[1]) Gilly, Friedrich, geb. 16. Februar 1772 Altdamm bei Stettin, gest. 3. August 1801 Karlsbad.

und Schletzer erhielten kontraktmäßig 7577 Thlr. 1 Gr., Berger und Schülzka 5025 Thlr. 18 Gr. und Gallischer, Leitner und Schüttler 10 691 Thlr. 18 Gr. 10 Pf. Für Steinmetzarbeiten wurden an Moser nach Kontrakt 2950 Thlr. 23 Gr. 9 Pf., und für Anfahren von 64 588 2/3 Cubikfuß Sandsteine 2653 Thlr. 16 Gr. an Repke und Reichert gezahlt und die Continuirende Berliner und Potsdamer Steinmetz-Gewerke erhielten 27 047 Thlr. 21 Gr. Für 4 eiserne Torgatter waren veranschlagt 2750 Thlr., für die hölzernen Tore 1145 Thlr. 20 Gr.

Die Sandsteine zu dem Bau sollten bis Michaelis 1789 geliefert sein. Es wurden hierzu 37 993 5/12 Cubikfuß und für die großen 12 Säulen, die aus je 13 Trommeln bestehen sollten und 15 040 1/2 Cubikfuß faßten, verlangt, für welche eine Summe von 29 543 Thlr. 15 Gr. 1 Pf. accordirt waren. Diese Steine mußten durchgängig gut und gesund, ohne Lager und Stiche sein.

Eine weitere Bestellung von Kirchlaeutner, Pröstelwitzer, Deichsteiner und Gans-Steinen lieferte der Kaufmann Junicke aus Pirna mit 20 096 Cubikfuß Rhein., die Bezahlung sollte tarifmäßig erfolgen. Die Kontrakte mit den Leitholdschen Erben und mit Junicke wurden am 7. März 1789 abgeschlossen. (M. M. u. B. K. — B. 25. vol. I. S. 14 und 17.)

Das Modell des neuen Tores wurde bereits bei der öffentlichen Versammlung der Akademie der Künste zu Ehren der Frau Erbstatthalterin[1]) von Oranien-Nassau am 16. August 1789 gezeigt, als der Minister von Woellner[2]) eine Abhandlung vorlas, wie die Residenzstädte Berlin und Potsdam durch vortreffliche Gebäude verschönert würden. (Chronik von Berlin 1789 von Tlantlaquatlapatli [Seyfried, Heinr., Wilh.], Bd. III. S. 951.)

Auf der am 25. September 1789 eröffneten vierten Kunstausstellung der Akademie der Künste (Verzeichnis S. 233) hatte Langhans das Modell zum neuen Brandenburger Tor, das Modell zum oberen Teil des Marienkirchturms und das Modell einer Kuppel zu einem theatrum anatomicum ausgestellt. In der hier angeführten

---

[1]) Schwester des Königs Friedrich Wilhelms II., Friederike Sophia Wilhelmine, geb. 7. August 1751 Berlin, gest. 9. Juni 1820 Schloß Loo, vermählt am 3. Oktober 1767 mit Prinz Wilhelm V. Batavus von Oranien, Erbstatthalter der Niederlande.

[2]) Wöllner, Joh. Christ. v., geb. 19. Mai 1732 Döberitz bei Spandau, gest. 10. September 1800 Großrietz bei Beeskow.

kurzen Beschreibung des ersten Modells ist die auf der Mitte des Tores stehende Quadriga erwähnt, die den Triumph des Friedens darstellt. Eine ausführliche Beschreibung würde die Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften in dem nächsten Stück der Akademischen Monatsschrift erscheinen lassen. Diese Monatsschrift erschien 1788 in zwei Bänden, im Jahre 1789 ging dieses Blatt nach dem dritten Stücke ein. Daß aber der Siegeswagen in der beabsichtigten Weise aufgestellt wurde, geht aus der Beschreibung hervor, die nun in dem Verzeichnis (S. 62 ff.) der am 27. Mai 1793 eröffneten Kunstausstellung erschienen ist. Hier wird auch von der Vergoldung der Siegesgöttin „mit durchaus ächtem Golde" gesprochen.

Die angeführten Rechnungsbelege erwähnen ein Modell, daß am 28. August 1790 „dem Cuningham mit 215 Thlr., und für das zur Malerei benöthigt gewesene Papier, das aus London verschrieben war, mit 13 thlr. 18 gr." bezahlt wurde. Cuningham mußte auf Anordnung der Akademie ein Bild anfertigen, das auf der Attika des Tores aufgestellt wurde, um den Eindruck zu gewinnen, den der Triumphwagen machen würde (Konferenz Protokoll vom 30. Oktober 1789. M. M. u. B. K. — V. 25 vol. I. S. 72). Edmund Francis Cuningham, genannt Kelso, nach seiner Vaterstadt in Schottland, 1741 geboren, kam 1785 nach Berlin. Er hatte als Maler einen großen Ruf, wurde Mitglied der Akademie, sogar Hofmaler und malte die gesamte königliche Familie. Nach seinen vortrefflichen Öl- und Pastellbildern wurden Kupferstiche gestochen, die im Handel großen Absatz fanden. Cuningham ging nach London zurück, woselbst er 1795 starb. Bilder Friedrichs des Großen auf der Ausstellung der Akademie der Künste 1912 Nr. 54, 56, 115. Pastellbild Zieten Nr. 124.

Ferner wurde für ein in Gips gefertigtes Modell des Tores am 11. Februar 1790 „dem Hoffacker 356 Thlr. 14 gr." gezahlt.

Die Gesamtkosten des Brandenburger Tores stellen sich wie folgt: aus dem Rechnungsjahr 1788 wurden die Rechnungen übernommen, die den Bau betreffend bereits an die Oberrechenkammer eingesendet waren, mit 48 951 Thlr. 19 Gr. 10 Pf., vom 8. April 1791 bis zum 10. Januar 1795 sind die einzelnen Posten unter Nr. 6392 bis Nr. 6785 genau angeführt. Die Gesamtkosten betrugen 110 902 Thlr. 20 Gr. 10 Pf. „Diese 110 902 Thlr. 20 gr. 10 pf. sind ebenfalls durch eine den 24. Januar 1895 zur Ober-Rechen-Kammer eingereichten Rechnung berichtigt und abgemacht." (Geh. St. Arch. Kontrolle für Einnahme und Ausgabe zum Königl. Bau

in Berlin pro Anno 1788 bis 1795. Rechnungssachen Nr. 53.) Die Annahme, daß der Bau des Brandenburger Tores über 500 000 Thlr. gekostet hätte, ist also nach den angeführten Rechnungsbelegen zu hoch bemessen.

Für das Fortschreiten des Baues sind folgende Daten von Wert. 15. August 1790. „Bey dem Bau des Brandenburger-Thores ist die Steinmetzarbeit meist gänzlich fertig und wird jetzo das Hauptgesims am Architrav ringsherum versetzt. Diese wichtige Arbeit worauf die Solidität des Ganzen beruht, hat einige Zeit erfordert, weil sie mit aller Attention und Accuratesse betrieben werden muß. Da inzwischen der linke Flügel, wo die Wache hinkommt, völlig fertig ist, daß solche bezogen werden kann: So wird alles angewendet, um die Passage durch das Neue Thor zu eröffnen, womit die Wache verlegt werden, und der andere Flügel für die Accise, wozu die Säulen und Gesimse parat liegen, in Kurzen nachzuholen sein wird. Boumann."[1] (Ritzsche Papiere. K. H. Arch. Rep. XLVIII.)

Betreffs der Sandsteine ist der Schriftwechsel zwischen Langhans und dem Kaufmann Funicke interessant. Am 26. August 1789 schreibt Langhans: „Ich wäre nicht abgeneigt zum Hauptgesims sogenannte Kettersteine[2]) zu nehmen, nur müssen selbige von der weißen Sorte seyn, die nicht verwittern. Auch brauchen wir noch annoch 28 Stück Kettersteine zu denen Metopen wo die Basreliefs daraus gefertigt werden können, jedoch von solchem feinen Korn, wie es eigentlich der Bildhauer verlange und muß jeder dieser Steine 3 Fuß 10 Zoll lang und 12 bis 15 Zoll stark seyn." (M. M. u. B. K. V. 25. vol. I. S. 65.)

Damit die Steinmetzarbeiten der Witterung standhalten sollten, wurde ein Kostenanschlag, Kitten, Ölen und Anstreichen eingereicht.

Für 20 498 Quadratfuß Außenfläche des Tores à $1^1/_4$ Gr. betrugen die Kosten	1067 Thlr.	14 Gr.	6 Pf.
Für die beiden Seitenflügel 10 206 Quadratfuß	531 „	13 „	6 „
Summa . . .	1599 Thlr.	4 Gr.	

[1]) Boumann, Georg Friedrich, geb. 1737 in Potsdam, starb hochbetagt in Berlin, war Artillerieoffizier. Nach Entwürfen von Langhans baute er 1788/89 das Kgl. Schloßtheater zu Charlottenburg.

[2]) Technischer Ausdruck Cottastein, aus den Steinbrüchen von Cotta, einem Städtchen 2 km westlich von Dresden.

Der Minister v. Woellner bestimmte jedoch am 22. September 1791, daß sämtliche Sandsteine mit Käsekitt verkittet und mit Lauge-Kalkfarbe abgefärbt werden sollten. Pro Quadratfuß 1 Gr. = 1279 Thlr. 8 Gr. — Für das Gutfärben und Instandsetzen des Tores wurde dem Mauerpolier Richter ein Douceur von 20 Thlr. bewilligt.

Auf wiederholten Befehl des Königs wurde der Bau sehr beschleunigt. Langhans fragte bei dem Kammerdiener Rietz[1]) an, ob der König nicht das neue Tor eröffnen wollte, und erhielt am 6. August die Nachricht, daß der König sobald nicht nach Berlin kommen würde und daß das Tor eröffnet werden könnte, „dabey aber zu befehlen geruhet, Ew. Wohlgeboren wissen zu lassen, daß das Gerüste um dieses Thor nicht Jahr und Tag stehen bleiben sollte". (M. B. u. M. K. — V. vol. I. S. 130.) Befremdend ist es, daß das Tor ohne jede Feierlichkeit nun am 6. August 1791 dem Verkehr eröffnet worden ist.

Das hierbei aufgenommene Protokoll besagt: „Actum, Berlin, den 6. August 1791. Nachdem auf Befehl Sr. Königl. Majestät die Passage in dem neu erbauten Brandenburger Thor heute eröffnet wurde, so bezog das daselbst wachthabende Militair die an diesem Thor neu erbaute Wache, welche durch Endes Scriptum folgende Mobilien erhielt und durch den Herrn Lieutenant von Prodzynski als Wachthabenden Offizier selbst in Empfang genommen wurde: 3 Tische, 4 neue Schemmel, 2 schon gebrauchte aus der Interims-Wache, 1 Spinde für den Unteroffizier und 4 Schlüssel. Hiermit wurde gegenwärtiges Protocoll geschlossen. Lessling. (Ober-Hofbaurat.) Held. (Ober-Hofbauinspektor.) Lieutenant von Prodzynski, Reg. Herzog Friedrich. (Stammliste Nr. 19, das Regiment wurde infolge Kapitulation bei Küstrin, Ratkau und Hameln 1806 aufgelöst.) F. W. Listag. Platz Major. Friedel, Gouv. Bau-Adjutant. (M. M. u. B. K. — V. vol. I. S. 131, und Bär, Jahrgang X. S. 756 hier ohne Quellenangabe.)"

Diese Offizierwache am Brandenburger Tor gehörte nicht zu den angenehmsten Posten. Dies bestätigt eine Episode aus dem Jahre 1804. In den Urk. Beitr. und Forsch. d. Gr. Generalst. Heft 9, S. 37 findet sich folgender Kommandanturbefehl: „Berlin, 8. 12. 1804. Da die Wacht am Brandenburger Thor beim Einpassieren des Königs nicht in gehöriger Ordnung gewesen, und die Honneurs nicht gehörig

---

[1]) Rietz, Joh. Friedrich, gest. als Geh. Kämmerier 19. September 1809 Berlin, 1772 vermählt mit Wilhelmine Enke, späteren Gräfin v. Lichtenau.

gemacht worden, so soll der Lieutenant von Chamisso,[1]) Regiments von Goetz (Stammliste Nr. 19) in Arrest und ans Regiment gemeldet werden. Der Unteroffizier, welcher von der Wacht an dem Thore hat stehen sollen und nicht dagewesen, soll ebenfalls in Arrest und gemeldet werden, sowie der Unteroffizier, mit 15 Fuchteln, die beiden Schildwachten aber mit Arrest und jeder mit 10 Schlägen bestraft werden sollen."

Als einzige Einnahmen für den Neubau finden sich nur zwei Angaben über verkauftes altes Holz vom Sprützenhause, das 29 Thlr. 20 Gr. 8 Pf. einbrachte und über das verkaufte Interims-Accise-Officianten-Haus, für das 151 Thlr. gezahlt wurden.

Bereits am 13. März 1789 fand eine Konferenz unter Langhans im Beisein von Schadow mit Jury[2]) statt, wie der auf dem Brandenburger Tor zu verfertigende „Char du Triomph" in Ausführung gebracht werden sollte. Das Protokoll besagt: „Nachdem sich der Kupferschmidt Jury weitläuftig erkläret hatte, in welcher Art er mit seiner Arbeit zu werke gehen wolle und könne, wurde beschlossen, daß von Hr. Schadow ein Modell nach einem Maasstabe, was $1\,^1/_2$ Zoll für 1 Fuß angenommen wird, zu fertigen sey, welches die Maaße einer Gruppe von 4 Pferde und einem Wagen nebst der Victoria deutlich ausdrückte, wornach sodenn das große Modell, dessen Pferde mit dem Kopf 10 Fuß hoch sein sollten, von Holz zum wahren Modell in der Größe gefertigt würden, wie die ganze Gruppe in natura sein sollte. Es wurde hierbey bemerkt, daß es am besten sein würde, dieses große hölzerne Modell gerade hier in Berlin machen zu lassen, damit selbiges unter beständiger Aufsicht, der Intention vollkommen gemäß ausgeführt werden könne. Herr Schadow schlug hierzu einen gewissen Bildhauer Rentz, welcher ehedem mit ihm unter Taßaert[3]) gearbeitet hätte, und welcher in dergl. Holzarbeit erfahren sey, vor. Um desto eher in der

[1]) Der Dichter Adalbert von Chamisso, geboren 30. Januar 1781 zu Boncourt. war Offizier von 1801 bis 1806, gestorben 21. August 1838, begraben Kirchhof Belle-Alliance-Straße.

[2]) Jury, Emanuel, geb. 1756 nach Elise Schmidt: „Die Quadriga, ihre Zeit und ihre Meister 1888".

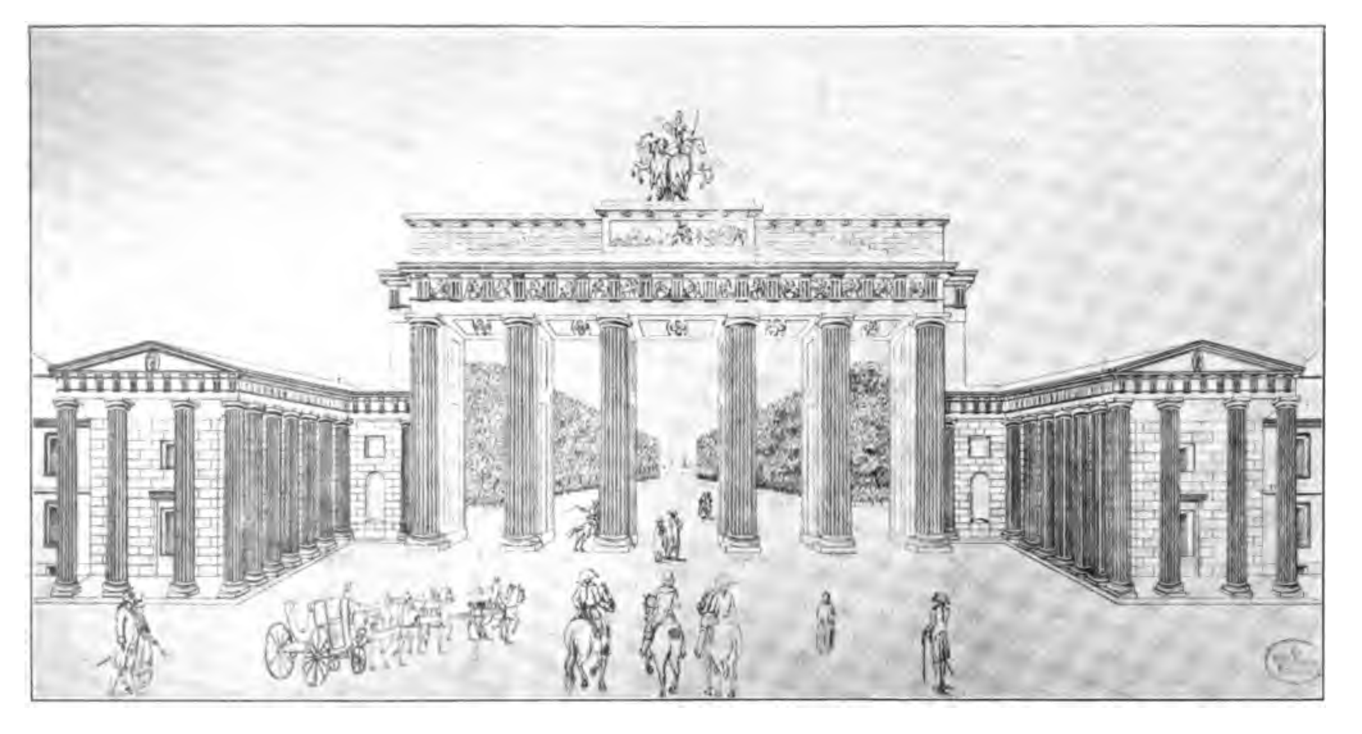
Aus den Berliner Bürgerbriefen (Städtisches Archiv, Rathaus) zahlten Bürgergeld:

28. Januar 1706 Johan Peter Juri, Kupferschmid. B. S.

4. Februar 1709 Martin Juri, Kupferschmidt. B. S.

26. Juli 1723 Mr. Friderich Jury, Kupferschmidt. Neu-Ruppin.

[3]) Taßaert, Jean Pierre Antoine, geb. 27. 8. 1727 oder 3. 8. 1729 Antwerpen kam 1775 als Hofbildhauer nach Berlin, gest. 21. 1. 1788 Berlin.



Prospect des neuen Brandenburger Thores.

Des wirklichen Königl. Geh. Etats- u. Justiz-Ministers u. Cheff des Ober-Hoff-Bau-Amts zu Berlin u. Potsdam, wie auch des geistlichen Departements Herrn von Woellner Excellenz widmet ganz unterthänigst der Bau-Conducteur Mehlin.

(Bisher unveröffentlichter Kupferstich aus der Kartensammlung der Königl. Bibliothek.)

Sache zum Zwecke zu kommen, wurde resolviret, daß ein jedes Pferd aus 2 Stücken in Kupfer gemacht, und die Fuge durch einen Römischen Gurth um den Leib verdeckt werden könne. Und da die Stellungen der Pferde von 2 zu 2 ziemlich gleichförmig sind, sich aber in der Natur ganz verschieden darstellen, so wurde für gut befunden nur 2 große Pferde von verschiedener Stellung, jedoch aber 4 verschiedene Wendungen der Köpfe zu machen. Ohnerachtet Herr Jury in dieser ganzen Sache keine Schwierigkeiten findet, so träget er jedennoch dahin an, daß ihm entweder Englisches Kupfer, oder aber wenn dieses nicht gegeben werden wolle, das beste hiesige Kupfer, ohntadelt dergestalt geliefert werde, daß er sich selbiges in dem Hammer selbst, auf eigene Kosten bestellen und die Qualität anzeigen, und sich auf eine baldige Beförderung verlassen könne. Was einen sichern Anschlag anbelange, so wolle er selbigen, so bald er das vom Herrn Schadow gefertigte Modell erhalten, baldigst anfertigen und einreichen. Die Vergoldung anbelangend, so weiß er vor der Hand noch niemand hierzu vorzuschlagen, vielmehr wird das Ober=Hof=Bau=Amt sich angelegen sein lassen, jemand ausfindig zu machen. Übrigens glaubt er diese Arbeit sobald als möglich, längstens gegen den Herbst Anno 1790 fertig zu machen. Zeiget aber hierbey annoch an, daß wenn sich jemand zum Vergolden im Feuer finden sollte, daß er mit selbigen conferiren müsse. Der Bildhauer Schadow übernahm die Fertigung eines Modelles, und solches in 4 Wochen zu liefern." (M. M. u. B. K. — B. 25. vol. I. S. 12.)

Schadow war mithin mit dem Entwurf der Quadriga beauftragt. Auf der Kunstausstellung von 1789 (Verzeichnis S. 47 Nr. 226) sah man die Modelle dreier Pferde in Gips, die von Schadow gearbeitet waren. Um die Bewegungen des Pferdes im Schritt kennen zu lernen, ritten dem Künstler Stallmeister des Königl. Marstalles Pferde vor, wonach er seine Zeichnungen machte. Schadow bekam nach den Rechnungsbelegen für dieses Modell keine besondere Gratifikation, er bezog ein jährliches Gehalt von 500 Thalern. Eine besondere Vergütung muß er aber für das Modell der Quadriga doch erhalten haben, denn in einem Bericht an den Minister vom 28. Dezember 1820 sagt er: „von der Quadriga des Brandenburger Thores, die nach meinen Modellen und unter meiner Leitung ausgeführt wurden, ziehe ich noch einen Gehalt." (Gott. Schadow. Aufsätze und Briefe. Friedländer, 2. Aufl. S. 98.) Diese Gipsmodelle waren 0,81 m hoch. Ein Gipsmodell der Schadowschen Arbeit befindet sich heute in der Königl. Nationalgalerie und ein zweites nach „Eggers, Joh. Gott. Schadow u. Christ.

Dan. Rauch S. 23" im Besitze der Frau Eugenie Schadow in Groß-Lichterfelde.

Für die Siegesgöttin zeichnete Schadow eine Skizze (Schadow K. W. u. K. A. S. 11.) Ferner sind von ihm 16 Sandsteinmetopen an der Tiergartenseite des Tores, die die Kämpfe der Centauren und Lapithen darstellen. Im engsten Anschluß an die gleichen Darstellungen des Altertums, sind sie im einzelnen seine freien Entwürfe.

Über die beiden Statuen, die am Tore Aufstellung finden sollten, schreibt Schadow am 20. März 1792 an Langhans: „Ich will zwei Entwürfe zu Statuen in denen Nischen am Brandenburger Thor machen, wüßte ich wie das Ober Hof Bau Amt intentionirt werde, so hätte ich wohl Lust, weil diese Statuen doch ganz unten zu stehen kommen, zwey saubere Modelle zu machen. Ich schlage vor:

1. den Fleiß oder die Arbeitsamkeit. Wird der Fleiß nemlich abgebildet, so ist er an einer Lampe, einem Buch und einem Sporn zu erkennen. Bildet man eine Göttin des Fleißes ab, so hat sie einen Vollspiegel in den Händen u. unter sich einen Bienenkorb. Auch kann man nach der Meinung unseres Dichters Ramler[1]) sehr füglich zum Geschichte am Piedestale anbringen, welche Herodotus erzählt. Eine Griechin trug ein Krug auf ihrem Kopfe, spann dabei Wolle und tränkte zugleich ihr Pferd.

2. Die Wachsamkeit diese hat einen Kranich neben sich stehen mit einen Stein in der Klaue. Sonst schlage ich die Stadt Berlin selbst vor und auf der andern Seite Preußens Schutzgott. Ich bitte diese Vorschläge in Ueberlegung zu nehmen und mir hierüber ihre Intention wissen zu lassen." (M. M. u. B. K. — B. 25. vol. II. S. 9.)

Auf Anraten der Akademie der Künste sollten als Statuen Mars und Minerva verwendet werden. Schadow wurde der Entwurf der Modelle übertragen. Gleichzeitig kam der ministerielle Erlaß, daß die geplante Inschrift am Tore vor der Hand unterbleiben, und daß das Tor „Das Friedenstor" genannt werden sollte. (M. M. B. K. — B. 25. vol. II. S. 26.) Am 26. September 1792 übersendet Schadow dem Bauamte „zwei Scizzen, Minerva und Mars vorstellend. Ich habe die Nischen dazu machen lassen, damit nach Verhältnis derselben beurteilt werden kann, ob die Figuren größer oder kleiner werden müßten. Die Höhe der Nischen ist 15 Fuß". Darauf kam am 14. März 1793 die Ent-

[1]) Ramler, Karl Wilh., geb. 25. 2. 1725 Kolberg, gest. 11. 4. 1798 Berlin. 1788 Ehrenmitglied und Assessor d. Akad. d. Künste.

scheidung, Schadow erhielt die Modelle zurück mit dem Auftrage, diese den Bildhauern H. Meltzer u. Boy zu übergeben, die sie in Sandstein ausführen sollten. Er solle aber mit seinem Rate zur Hand stehen, damit alles kunst- und zweckmäßig bewerkstelligt werde. (vol. II. S. 73 u. 108.) Es ist hiermit erwiesen, daß Schadow die Modelle zu beiden Statuen entworfen hat und nicht nur das des Mars. Letzteres Modell war auf der Kunstausstellung 1793 (Verzeichnis S. 43 Nr. 288). Schadow sagt in seinen Kunstwerken und Kunstansichten „nach der Sorgfalt mit welcher das Modell dieser sitzenden Figur gearbeitet wurde, hätte solche Beachtung verdient". Aus den monatlichen Rapporten, die Boumann dem König vorlegte (Geh. St. Arch.), sind zwei Aufzeichnungen insofern von Wert, da sie uns die Zeit angeben, zu welcher die Figuren Aufstellung gefunden haben. „6. 6. 1794 Brandenburger Thor ist bis auf die beyden Würfel zu den zwey Figuren fertig, welche anjetzo versetzet werden." Hierfür wurden 25 Thlr. 4 Gr. gezahlt. „1. 7. 1794 sind die beyden Figuren versetzt und bis auf das Gutstreichen fertig."

Kontraktlich waren Schadow für die 16 Metopen 800 Thlr. zugesichert. Die ersten vier Basreliefs waren bereits am 7. Oktober 1789 fertig (M. M. u. B. K. — B. 25. vol. I. S. 66), die andern müssen sehr schnell gefolgt sein, denn Schadow erhielt seine letzte Zahlung hierüber im Dezember 1790. Nach den oben angeführten Gipsmodellen wurde nicht dem Bildhauer Rentz in Berlin, sondern den Gebrüdern Wohler in Potsdam der Auftrag gegeben, die Quadriga in Holz zu modellieren, dem Kupferschmied Jury, gleichfalls in Potsdam, diese in Kupfer zu treiben. Der Kontrakt mit dem Bildhauer Wohler sen. und Wohler jun. wegen Anfertigung der hölzernen Modelle zur Quadriga lautet:

1. „Die Hrn. Wohler fertigen nach den ihnen gegebenen Modell von Gips die Modelle ins Große von Eichen-Holz genau an, und da das ihnen gegebene Modell nur klein ist, so ist es ihre Pflicht, das Modell ins Große nach der Natur anzufertigen, damit die Muskeln, so ins kleine nicht haben angebracht werden können, ins Große marquirt werden.

2. Sie versprechen, daß eins dieser Pferde binnen hier und drey Monath abgeliefert sein soll, und künftigen Jahrs zum 1. May sämmtliche Modelle abgeliefert sollen sein.

3. Die Modelle bestehen aus Vier Pferde, Eine Victoria und Einen Wagen mit zwey Räder, dafür erhalten sie für jedes Pferd so bis zum Kopf 10 Fuß hoch ist 300 rthlr. also

für 4 Pferde . . . . 1200 rthlr.
für die Victoria . . . . 300 „
für den Wagen, welcher 11 Fuß hoch ist . . 200 „
für Holz und sämmtliche Zuthaten und für
Anfahren des Holzes . . . . 300 „
2000 rthlr.

Es wird diesem Contracte noch beygefügt, daß nach des Kgl. Geh. Etats- u. Justiz-Ministri Hrn. von Woellner Befehl in Ansehung der Stellungen der Pferde besonders bey den Wendungen der Köpfe noch mehr Verschiedenheit angebracht werden solle, da nun die Hrn. Wohler sen. et jun. hierüber ihre Gedanken in einen kleinen Modell von Wachs ausgedrücket und vorgestellet haben, auch sich anheischig machen, diese Veränderung im Großen anzubringen, ohne deswegen erst ein neues Modell in kleinem von Gips machen zu dürfen, so wurden Contrahenten einig, daß diese Veränderungen bei den großen Holz Modellen angebracht werden sollen". Berlin, den 6. May 1789.

Der Klempnermeister Koehler aus Potsdam hatte sich um Anfertigung der Quadriga ebenfalls beworben und einen Kostenanschlag eingereicht. Am 5. Juni 1789 bittet er erneut, ihm die Arbeit zu übertragen oder ihn wenigstens einen Teil der Gruppe anfertigen zu lassen. Das ganze Werk, schreibt er, würde für Jury zu beschwerlich sein, „weil sich der gute Mann, wie man an ihm vermuthet an schwacher Brust befindet". Koehler ging die Antwort zu, daß die Arbeit bereits an Jury vergeben sei.

Contract mit Jury. Berlin, den 22. July 1789.

1. „Die Quadriga bestehend aus 4 Pferden und einem Wagen worin die Siegesgöttin stehet, wird jetzt durch die Gebrüder Wohler in Potsdam in Holz modellirt und Herr Jury hat die ganze Bestellung deshalb seiner Zeit beygewohnet und dabey, daß ihm der erste Entwurf in Kleinem beygegeben wurde, erfahren, wie jeder einzelne Theil zu diesem Maaße angeordnet ist, er weiß ferner wozu sich gedachte Hrn. Wohler anheischig gemacht und daß ihm dieses Modell stückweise überliefert werden wird. Nach diesem Modell nun fertigt der Jury dieses Werk von getriebenen Kupfer kunstmäßig und nach seiner äußersten Fähigkeit an und geht nicht allein mit gedachte Bildhauer was die Kunst betrifft von Zeit zu Zeit zu Rathe, sondern er unterwirft sich auch die von dem Collegio zu machende Erinnerungen während der Arbeit gerne und willig zu befolgen.

2. Alles Kupfer und Eisen, kurz alle Materialien ohne Ausnahme schafft er sich auf seine Kosten und da es ein Denkmahl auf Jahrhunderte sein soll, so sorget er mit allen Fleiß, daß nicht allein die gewählten Materialien von der vorzüglichsten Güte sein, als zu welchem Ende ihm die freye Einfuhr von außerhalb Landes verschafft und ihm dazu Pässe ausgewürkt werden sollen, sondern er sieht auch dahin, daß alles stark und von der möglichsten Dauer werde.

3. Die Art der Vergoldung ist ihm bekannt gemacht und er ist selbst überzeugt, daß schon in Aussicht dessen alle Nähte sorgfältig gelöthet und dazu wenigstens Schlageloth verwendet werden müsse, welches er auf der möglichsten Dauer seines Werkes selbst für unentbehrlich findet. Und wie er auch hierinnen nichts verabsäumen, so muß der Jury sich mit dem Vergolder besprechen und umständliche Abrede nehmen, welchergestalt in der ganzen Arbeit zu Werke gegangen werden könne, damit auch letzterer seine Vergoldung gehörig kunstgemäß und ungehindert anbringen könne.

4. Die Modelle werden ihm bis vor seine Werkstätte, so wie auch die Arbeit von da bis am Bestimmungsorte auf Kosten des Kgl. Ober Hof Bau Amtes geschafft, jedoch liegt ihm dabey ob, alle Anstalten zu treffen, und alles dergestalt anzuordnen, daß nichts beschädigt werde. Die hölzernen Modelle endlich bleiben sein Eigenthum.[1]

5. Auf dem Bestimmungsort selbst also nimmt er seine Arbeit in Empfang, besorget das Versetzen und das Befestigen, so wie alles Eisenwerk, welches hierzu nöthig ist und die Deckung derjenigen Fläche worauf seine Arbeit zu stehen kommt, die unmittelbar mit selbiger verbunden ist und woran nun erst die gewöhnliche Dacharbeit anstößt.

6. Damit nun derselbe dieses Denkmahl mit aller Ueberlegung und mit dem äußersten Fleiß endigen möge, so ist ihm dazu der Zeitraum von heute bis Ende März Eintausend Siebenhundert und Neunzig eingeräumet worden, als in welcher Zeit aber auch alles auf der letzten Schraube ganz ohnfehlbar abgeliefert seyn muß.

7. Für alles dieses erhält der Emanuel Jury eine Summe von 9500 rthlr., schreibe Neuntausend fünfhundert Thaler gewöhnlicher Kassenmünze und zwar 1500 rthlr. sogleich bey Unterzeichnung dieses,

---

[1]) Es wird allgemein behauptet, die Pferde hätten einen hölzernen Kern und auf den Holzmodellen wären die Kupferplatten aufgehämmert. Dies ist eine irrtümliche Auffassung. Jury hat durch seine Arbeit gezeigt, daß er kein gewöhnlicher Kupferschmied, sondern ein kunstverständiger Meister war. Heute schätzt man das Viergespann als ein Kunstwerk.

2000 rthlr. wenn 1/3 der Arbeit fertig ist, 3000 rthlr., wenn 2/3 der Arbeit fertig ist, 3000 rthlr., als den Rest, wenn alles fertig an Ort und Stelle abgeliefert und vom Collegio untersucht und diesem Contract gemäß kunstmäßig und ohne Tadel befunden worden.

Emanuel Jury. Becherer.[1]) Langhans. von Woellner.

(M. M. B. K. — V. 25. vol. I. S. 25 u. 48.)"

Wie schon erwähnt, wurde der Bau auf Befehl des Königs beschleunigt und sollte bald beendigt werden. Der Minister von Woellner hatte unter dem 18. August 1791 die strengste Ordre an das Ober-Hof-Bau-Amt erlassen, „sothanen Bau auf das eiligste fortzuführen". (Kgl. H. Arch. Rep. XIV. F. Bl. 2.) Das Hof-Bau-Amt zu Potsdam wurde infolgedessen angewiesen, „dem Knpferschmidt Jury, wie den Gebrüder Wohler anzudeuten ihre Arbeiten in kürzesten Zeitraum abzuliefern" und „damit sie keine Ausflüchte machen könnten, zu Protocoll zu vernehmen". Die Vernehmungen fanden am 26. d. M. statt und sagten die beiden Wohler aus: „daß die Victoria völlig fertig sey, was die 2 Pferde und Zugehör anbelanget, welche außer den bereits 2 abgelieferten noch anzufertigen wären, so versprächen sie selbige binnen hier und Ostern künftigen Jahres behörigen Orts abzuliefern. Da sie aber mit Gewißheit glauben könnten, daß sie zu gedachter Zeit zu recht abgeliefert würden, ohne den Kupferschmidt im geringsten aufzuhalten, so offerirten sie sich und versprächen, falls es verlangt werden sollte, gedachte 2 Pferde und Zugehör mit Ablauf dieses Jahres, also den letzten Dezember, abzuliefern, dabey müßten sie ihr Bedenken dahin äußern, daß wenn dieses Modell zu früh abgeliefert würde, ehe der Kupferschmidt mit der übrigen Sache zu Stande gekommen, sich das Modell verwerfen und aufreißen möchte."

Jury sagte aus: „Mit zweyen der zur Quadriga auf dem Brandenburger Thor zu Berlin bestimmten kupfernen Pferden bin ich schon ziemlich avanciret, besonders sind die einzelnen Theile zu einem derselben bald ganz fertig, so daß ich solches in Zeit von 4 Wochen zusammensetzen und das Zweite ganz gewiß gegen Ostern f. a. abliefern kann. Ich muß hierbey anführen daß, weil hierzu ein gar zu großer Platz erfordert wird und in meiner Arbeitsstelle eins das andere hinderlich sein würde, wenn ich ein oder gar zwey Pferde so lange dort behalten müßte, bis ich die übrigen anfangen könnte, ich aus diesem Grunde darauf antragen muß, daß mir ein Ort hier oder in Berlin angewiesen wird, wo ich das Fertige abliefern kann. Aller

[1]) Becherer, Friedrich, Oberbaurat.

Mühe und allen Fleißes ungeachtet, habe ich bisher nicht mehr praestiren können, denn was kann man wohl von 2en Händen allein fordern? Meine Gesellen taugen zu dergl. Arbeit nicht und wenn ich ja einen und den andern so weit gebracht habe, daß er mich in etwas unterstützen kann, so geht er wieder fort, weil ihm solche zu schwer und zu nachdenkend ist. Ueberdem ist es eine bekannte Sache, daß zu solchen Dingen, die gut und künstlich gemacht werden sollen, Zeit gefordert wird, und diese haben wir auch vorläufig, wie der Herr Director Rode und Herr Bildhauer Schadow aus Berlin bey Besehung des Fertigen zugestanden. Ich muß ferner mit anführen, daß diese Arbeit würklich äußerst mühsam und difficil ist, und daß, wenn man dergleichen noch nicht gemacht hat, um so mehr Zeit dazu braucht. Ich möchte von meiner Arbeit auch gern Lob verdienen — und dieses kann nicht geschehen, wenn ich übereilt werden sollte. Betreffend die übrigen 2 Pferde nebst dem Wagen und der Figur, werde ich die letztere, sobald das Modell an mich abgeliefert ist, sogleich in Arbeit nehmen und diese denke ich in der Zeit von 4 Monaten, nemlich von da an, wenn die ersten 2 Pferde völlig vollendet sind, fertig zu machen. Zu den andern 2 Pferden brauche ich wenigstens 10 Monate und zu dem Wagen 4 Monate, mithin kann das Ganze nicht eher als in 1 1/2 Jahren von mir abgeliefert werden, vorausgesetzt, daß mich die Herrn Figuristen nicht mit den Modellen aufhalten und ist diese Zeit nur von dem Empfang derselben anzunehmen. Vielleicht, daß ich wohl noch eher fertig werde, wenigstens werde ich meinen Fleiß und gewiß auch keine Mühe sparen, um gute Arbeit zu machen, gedenke auch durch 2 meiner Gesellen, die ich wiederum mit anlerne und mit denen ich lieber ordentlich contrahiren werde, damit sie mir nicht wieder davongehen, hülfreiche Hand zu erhalten. Sollte aber Einem hochlöblichen Ober Hof Bau Amt zu Berlin diese Frist zu lange dünken, so bin ich sehr gern zufrieden, daß die noch fertig zu machenden Stücke ganz oder nur einige davon andern Kupferschmieden übertragen werden, weil ich über Vermögen und menschliche Kräfte nicht arbeiten kann, und meine Gesundheit zu verlieren risquire."

Minister von Woellner schrieb am 7. September 1791 an das Bauamt zu Potsdam: „Ich habe sehr wieder meinen Wunsch ersehen, daß die Bildhauer Gebr. Wohler und der Kupferschmidt Jury mit das Treiben der Arbeit nicht allein sehr zurück seyn, sondern beyderseits zur Vollendung und zur Ablieferung ihrer Arbeiten einen langen

ausgesetzten Termin verlangen. Die Gebr. Wohler haben vermöge Contract vom 6. 5. 1789 sich verbindlich gemacht, daß sämmtliche Modelle am 1. 5. 1790 abgeliefert sein sollten, und der Kupferschmidt Jury hat vermöge Contracts vom 22. 7. 1789 sich verbindlich gemacht, alles bis auf die letzte Schraube am 31. 3. 1791 an Ort und Stelle aufgesetzt zu haben und nun verlangen erstere bis Ende Dezember 1791 als $1\frac{7}{12}$ Jahr und letzterer 2 Jahre, also jeder als noch mal so viel Zeit wie überein gekommen ward, zur Nachsücht. Ich will annehmen, daß vielleicht durch einen oder den andern Umstand auf ein oder zwey Monate wieder ihr Verschulden Verzögerung veranlaßt sey, so ist es doch unverantwortlich, einen mit einem Collegio geschlossenen ernsthaften Contract dergestalt zu vernachlässigen, und Ich behalte mir vor, deshalb erforderlichen falls Regreß zu nehmen. Für jetzt aber übertrage Ich dem Hof-Bau-Amt diesen Gegenstand mit dem hiesigen Ober-Hof-Bau-Amt gemeinschaftlich zu betreiben und alle Maaßregeln die ohnbeschadet der Kunst zur schleunigen Beförderung beytragen können, ungesäumt zu besorgen, wenigstens anhero in Vorschlag zu bringen. —

So hatte sich zur Zeit da die Contracte geschlossen wurden, einer Namens Koehler gemeldet, wie ist dieses Mannes Fähigkeit in dieser Arbeit? könnte man ihm vielleicht ein oder mehrere Pferde geben? oder könnte er den Wagen, an dem weniger Kunst ist, machen? Wenn man auf diese Art dem Jury zu Hilfe käme, so bliebe dann die Frage, wann könnte derselbe mit den ihm verbleibenden fertig werden? — Diese Leute haben so wie es öfters geschiehet, die ihnen verdungene Arbeit als eine gewisse und Neben-Arbeit angesehen und daran in müßigen Stunden gearbeitet, und wenn die Gebr. Wohler den Kupferschmidt nur im geringsten aufhalten, so soll ihnen die Arbeit abgenommen und für die erste Zeit gewiß keine zugetheilet werden. Vom Hof-Bau-Amt erwarte ich auf das sorgsamste wohlüberlegte Vorschläge, wie diese Arbeit, die des Königs Majestät balde zu allerhöchsten Wohlgefallen, nicht aber durch unbedachtsame Verzögerung Mißvergnügen verursachen sollte, ohnbeschadet der Kunst gefördert und beschleunigt werden könnte und daß solches den Inhalt dieses dem Jury und den Gebrüder Wohler alles Ernstes eröffne. Woellner."

Die Potsdamer Behörde hatte dem Auftrage gemäß Jury und den beiden Wohler den Unwillen des Ministers über die Verzögerungen der Arbeiten bekannt gegeben und bestimmte Vorschläge über die Fertig-

stellung verlangt. Jury, wie die Wohler erklärten, diese Sache sei ihnen zu wichtig und zu ernstlichen Inhalts, als daß sie sich sogleich darüber mündlich zuverlässig äußern könnten und baten um eine Frist bis zum 16. September, sie wollten ihre Erklärungen und Entschuldigungen schriftlich abgeben. Diese eingereichten Berichte sind so interessant, daß sie im Wortlaut wiedergegeben werden. Die beiden Wohler erklären: „warum wir laut unsern Accort vom 6. 5. 1789 nicht gehörig betrieben hätten, in dem die Proportion der Pferde auf 10 Fuß und die Victoria auf 12 Fuß und der Wagen auf 11 Fuß festgesetzet wurde, und uns 862 Fuß Holtz dazu berechnet ist, so haben wir so schleunig als möglich das Holz in den Heiden auf 10 füßiger Proportion des Transportes wegen, zuschneiden lassen, nachdem dieses geschehen, so erhielten wir unter dem 19. Julius 89 den Befehl von Herrn Geheimdrath Langhans, daß sich ein Zweifel gefunden, und wir einhalten sollten, bis die Academie der Künste die Proportion zu der Grouppe bestimmt hätte. Unter dem 15. September 89 erhielten wir den Befehl, daß die Academie die Grouppe auf 12 Fuß höhe resolvirt hätte, dieses geschah aber ohne dato, wir arbeiteten ohneracht, da alles größer wurde, ein Pferd fertig; nachdem es 2 Monath gestanden, ehe es uns abgenommen wurde, und das andere Pferd ebenso lange verzögerte, und so mit der Figur, die wir vor $2^1/_2$ Monathe fertig haben, und gebeten dieselbe abholen zu lassen und wir noch nicht wissen, woran wir sind, indem wir keinen Platz haben wo 2 Colossus aufgestellt werden können, sonst würde der Wagen auch schon abgeliefert werden können, wenn wir nicht jedesmal Monathe lang darüber Schreiben, und warten müssen; und was hilft es uns, wenn wir unsere Modelle alle fertig hätten; so ist es wegen der Größe und da es aus so vielen Stücken zusammengesetzt werden muß, der Hitze und des Aufreißens, wenn es so lange steht, zu sehr unterworfen, und wir sehen nicht ein, daß wir in Regreß zu nehmen verdienen. Da sich die gantze Arbeit durchgängig 2 Fuß Proportion erhöhet, so scheinen wir ein Recht zu haben und unsere Forderung die wir den Herrn Geheimdrath Langhans bekannt machten, Accort mäßig feste zu setzen und Sr. Excellenz dem Herrn von Woellner vorzulegen, daß zur ersten Proportion der Grouppe nur 862 Fuß Holz gehörten, nun aber 1548 Fuß gebraucht werden, und das 200 Thlr. mehr kostete als im ersten Accort der zehnfüßigen Proportion von 2000 Thlr. auf 12 füßiger Proportion nach der genausten Berechnung 1000 Thlr. mehr ausmachen und wir wünschten, ehe wir

weiter fortarbeiten, da wir kein Capital haben, und schon 400 Thlr. ohne das erhaltene Geld zugesetzet uns auf das schleunigste beförderlich zu sein. Im Falle sie glaubten, daß wir der schuldigste Theil der Verzögerung sein sollten, so wünschten wir nach den vergresserungs Plan uns zu unterstützen und zu bestimmen, zu welcher Zeit die übrigen 2 Pferde, die schon zugeschnitten sind, gebraucht würden, so wollen wir uns anheuschig machen nach einem Regelmäßigen Accort unsere Sachen abzuliefern. Da wir dies alles dem Herrn Geheimdrath Langhans schriftlich und mündlich vorstellten, aber hierauf keine Antwort erhalten. Da sie selbst mit allen Professoren der Künste eingesehen, daß es uns außerordentliche Arbeit verursachte, und uns schmeichelten ein Douceur bey Sr. Excellenz von Woellner auszumachen, da aber die Kosten zu hoch ausfallen, so wünschen wir nur Accort mäßig behandelt zu sein. Indem solche Colossus nur alle Jahrhunderte vorfallen und auch der Größe wegen nicht genau beurtheilt und beaccordirt werden können, auch nicht auf eine bestimmte Zeit abzuliefern, wenn sie der Critik, der Kenner nicht ausgesetzt sein soll, so muß es nicht an Zeit und Bezahlung mangeln, und regelmäßige Modelle von 3 Fuß Proportion dazu gemacht werden und nach diesen Modellen mußten die großen erst angefertigt werden, aber nach solchen Scizzereien und unregelmäßigen Modellen ist kein Künstler im Stande, seine Arbeiten so zu liefern, wie es ein Ober-Hof-Bau-Amt von uns anzufertigen verlange. Indem wir uns alles haben gefallen lassen, wie sie das befohlen haben, im übrigen erwarten wir den festgesetzten Accort und bitten nochmahls unterthänigst die angefertigte Figur worum wir zwey mal schriftlich gebeten, auf das baldigste abholen zu lassen, in dem sie schon $2^1/_2$ Monath fertig steht."

Das Holz für diese Modelle wurde in der Bornimer und Fahrlander Heide geschlagen, und zwar je 15 abgestandene Eichen.

Jury schreibt: „Ich bitte meine Erklärung dem Ober Hof Bau Amt zu Berlin oder Sr. Excellenz dem Minister von Woellner einzusenden, damit man nicht Gelegenheit nehme, mich schief zu beurtheilen, oder die bisherige dem Anscheine nach zu geringe Förderung der Arbeit auf Rechnung meines schlechten Willens oder gar Caprice schieben könne. Es ist zwar der wegen Anfertigung der Quadriga mit mir abgeschlossene Contract vom 22. 7. 1789 datirt, inzwischen kann dieser Tag nicht als der terminus a quo meines anzufertigenden Stückes angesehen werden, aus folgenden Gründen:

1. Ist dieser Contract mir erst laut Schreiben vom 28. Octbr. 1789 zur Vollziehung mit den nöthigen Pässen zur Anschaffung des Kupfers überschickt. Nun mußte von dieser Zeit an erst die Herkunft und Transportirung des Kupfers erwartet, und dann konnte, wenn keine andere Hindernisse waren, die Arbeit erst angefangen werden.

2. Ist mir die Ablieferung eines Modelles, nach welchem ich arbeiten sollte, im Contract versprochen. Durch Schreiben vom 3. August 1790 ist mir erst bekannt gemacht, daß das Modell Pferd fertig, und ich mir solches abholen könne. Eine zu erbauende Rüstung zur Aufstellung des Pferdes war notwendig und nahm einige Wochen Zeit weg, da ich mir zur Arbeit an diesem Stücke eine eigene Werkstelle in einem fremden Hause eingerichtet und mit großen Kosten erbaut hatte. Auf die Art hat die Aufstellung des Modelles selbst sich bis in Septbr. 1790 verzögert. Der Winter war da, in den kurzen Tagen konnte nichts gefördert werden, als was meine Hände allein verrichteten, die Gesellen zu dieser Arbeit sind nicht zu haben, ich mußte also meine Leute den Winter durch, soweit es möglich, erst unterrichten, damit sie mir in der Folge nützlich seyn und helfen konnten. Überdies sind von 7 Gesellen, die ich den Winter durch zu dieser Arbeit etwas geschicklicher zu machen mich angelegen seyn ließ, 5 fortgegangen, so daß ich die 2 andre nur zu handlangern gebrauchen konnte. Durch diese Arbeit, den Verdruß und Ärger mit den Leuten, wo von der folgende Frühling wieder 2, die ich schon anfing gebrauchen zu können, fortgingen, da sie die Arbeit nicht recht erlernen konnten, und sie ihnen zu lästig war, überfiel mich eine Krankheit, die mich einige Wochen bettlägerig und 2 Monathe zu aller Arbeit untüchtig machte. Bey jeder Praestation, die durch körperliche Kräfte und Geschicklichkeit geleistet wird, ist Krankheit, besonders wenn sie durch die zu leistende Arbeit selbst verursacht wird, eine hinlängliche Entschuldigung, die auch auf rechtlichem Wege angenommen wird und die um so mehr bey mir ihre vortheilhafte Würkung haben muß, als ich die einzige Person bin, die das ganze große Werk, was die künstliche Bildung betrifft, selbst mit eignen Händen machen muß, und die erwähnte Krankheit durch die Anstrengung meiner Kräfte, die ich würklich verschwenden mußte, entstanden ist. — Hierzu kam noch ein sehr wichtiger Grund, der die Verzögerung des Fortschrittes der Arbeit vermehrte, daß nemlich:

3. Nach der ersten Abrede und Bestellung nach welcher auch die Gebrüder Wohler bey Verfertigung des Modelles gearbeitet, die

Pferde 10 Fuß hoch werden sollten, hiernach ist die Arbeit der Wohler angefangen und aus diesem Grunde habe ich auch die Tafeln Kupfer von einer Höhe, als ich sie zu 10 füßigen Pferden brauchte, bestellt und verschrieben; bekanntlich hat aber der Wohler seine Arbeit verändern und die Pferde über 12 Fuß höher machen müssen, dadurch ist mir das, nach meiner ersten Bestellung erhaltene Kupfer um so weit unnütz geworden, daß ich um es brauchbar zu machen, jeder Tafel etwas anlöthen muß, und so bey jeden Stück, als Kopf, Hals, Rumpf, Fuß ꝛc. des Pferdes verfahre, und dadurch die Arbeit unendlich aufhalten muß. — Diese Verzögerungsgründe zeigen genugsam, daß es nicht in meiner Gewalt stand, weiter mit der Arbeit fortzurücken, als ich jetzt bin, denn der Contract ist zwar vom 22. July 1789 datirt, aber die Zeit der Vollendung der Arbeit kann hiernach nicht bestimmt werden, da ich das Modell, das mir versprochen, und ohne welches ich gar nicht zu arbeiten anfangen konnte, erst gegen den September 1790 empfangen habe. Daß die Höhe der Pferde in der Folge gleichfalls verändert würde, wonach sich natürlich alle Theile desselben richten, kann ich doch nicht büßen sollen, welche Veränderung mir ohne dies unendliche Arbeit, Verdruß und Bemühung macht. Es bleibt also nichts übrig, als daß man mir die durch die obige Umstände verursachte Krankheit auf meine Schuld rechnen, und solche gar nicht als Entschuldigung der Verzögerung gelten lassen wolle, alsdann würde man meine Erklärung annehmen müssen, daß wenigstens nach obiger Ausführung beyder Theile eine gleiche Schuld der Verzögerung zur Last fallen müsse. — Wenn auch die Art der Zeit von der Contract Schließung abgerechnet wird, die ohne mein Verschulden theils im Nichtsthun, theils in erschwerter Arbeit ohne Nutzen verflossen, so werde ich noch jetzt das übernommene Werk der Anfertigung der Quadriga in der bestimmten Zeit fertig liefern können, nemlich in 1³/₄ Jahr, vorausgesetzt, daß denen Requisitis, die ich in dem angeführten Protocolle vom 26. August d. J. gesetzt, genügt werden könne, nemlich, daß ich die Modelle von den noch fehlenden Stücken gehörig und zeitig genug erhalte, die fertigen Stücke von mir weggeschafft werden und die für jedes Stück noch erforderliche Zeit, so ich angegeben, mir bewilligt werde. Ich hoffe um so eher, daß ein Kgl. Ober-Hof-Bau-Amt dagegen nichts werde einzuwenden haben, als ich versichert bin, daß ich bis jetzt allen Fleiß und Geschicklichkeit angewendet, als auch in der Folge anwenden werde, damit das Werk selbst den Beifall der Kenner und Kunstverständigen erhalten, und

mir selbst zur Ehre gereichen wird, ich kann mich hierbey auf das Zeugniß und Urtheil des Herrn Director Rode an der Kunstacademie und des Herrn Hofbildhauer Schadow berufen, welche das bereits fertige besehen und mir ihren ganzen Beifall, so wohl in der Bearbeitung, als der Ausführung selbst bezeigten. Es ist von selbst einzusehen, daß, da ich bisher nur allein daran arbeiten konnte, dasselbe nicht weiter vorrücken konnte und daß die gesetzte Frist zu dessen gänzlicher Vollendung würklich kaum hinreichend sein wird. Inzwischen verspreche ich, daß es gegen den Winter 1792 völlig zum Aufsetzen fertig seyn soll, so wird ohnedies bis auf das folgende Frühjahr damit Abstand genommen werden müssen. Hätte ich gewußt, daß bey der Contract Vollziehung sich die Sache noch so weit hinausziehen würde, und daß ich das Modell erst im folgenden Jahr empfangen würde, ich hätte den Contract sogleich wieder retour unvollzogen geschickt, wenn ich mir hätte glaublich machen können, daß man die Schuld der Verzögerung allein auf mich schieben würde, die doch, nach dem, was gesagt, mir gar nicht allein beyzumessen ist. Ich zweifle aus dem Grunde auch nicht, daß, da ich durch die angezeigte Umstände verhindert würde, den Contract in Ansehnung des Ablieferungs Punkts genau zu befolgen, Ein Kgl. Ober-Hof-Bau-Amt auch Ihrer seits die so nöthige und billige Remission in Ansehnung der Zeit angedeihen lassen werde. — Sollte diese meine bittliche Vorstellung nicht angenommen werden können, so bin ich sehr gerne zufrieden, daß die andern 2 Pferde einem andern Künstler zur Anfertigung überlassen werden. Hierbey würde Ein Kgl. Ober-Hof-Bau-Amt an der Zeit gewinnen, und ich dem vielen Verdruß, der mir bey der ganzen Arbeit auf so lange Zeit bevorsteht, entgehen. Auf diesem Fall muß ich aber bitten, auch mich mit der Aufsicht auf das, von einem andern anzufertigende Stück zu verschonen, weil ich die Zeit dazu nicht habe und vergleichenden Urtheilen nicht gerne ausgesetzt seyn will, obgleich ich mich gänzlich über zeugt halte, daß diese nicht zu meinem Nachtheile ausfallen werden. — Ich habe selbst bey Überrechnung der Arbeit die Schwierigkeiten nicht so eingesehen wie jetzt, sonst würde ich vielleicht mich nicht so leicht dazu determinirt haben, zu welchem Entschluß mich auch nicht sowohl der etwa zu gewinnende Vortheil, als vielmehr meine eigne Ehre und Reputation bewogen hat, und ich setze mich jetzt auch der strengsten Critik über die bereits vollendete Stücke aus, wovon sehr viele vollkommene Kenner mich versichert, daß an der Art der Bearbeitung

und der Ausführung nichts auszusetzen sey, sondern ihre Erwartungen noch übertroffen habe. Ich versichere hiermit, daß ich keinen Fleiß und Kunst an denjenigen Stücken sparen werde, die zu meiner Bearbeitung übrig bleiben und sehe ich hierüber einer geneigten Entschließung des Kgl. Ober-Hof-Bau-Amts entgegen, die bey den ausgeführten Umständen um so günstiger für mich auszufallen mir schmeichle, als ich bey allen Erinnerungen und Einwendungen dennoch nicht eher, als in der von mir gesetzten und gebetenen Frist das Werk zu vollenden im Stande bin. Emanuel Jury. Kupferschmidt." (Kgl. H. Arch. Rep. XIV. F. Bl. 9 bis 14.)

Das Potsdamer Bauamt gab über den Klempnermeister Koehler die geforderte Auskunft, daß er zwar den Ruf eines geschickten Mannes hätte, da er aber noch hier dergleichen nicht gemacht hätte, so könne man ihn nicht ganz beurteilen. Weit besser würde dies das Berliner Bauamt können, weil die Figur von 13 Fuß Höhe auf der französischen Kirche zu Berlin und die fünf Fuß hohe Gruppe von drei Kindern auf dem Bellevedere zu Charlottenburg seine Arbeit sei. Der Minister verfügte hierauf, dem Koehler sei die Anfertigung der Victoria zu übergeben, für die besonders verlangte eiserne Stange zur Befestigung der Figur wurden 106 2/3 Thlr. bewilligt, den Gebrüdern Wohler sei ein Zuschuß von 600 Thlr. zu gewähren und dem Jury sollte mitgeteilt werden, daß seine fertigen Stücke nach dem Potsdamer Bauhof geschafft werden sollten.

Jury hatte sich einverstanden erklärt, dem Koehler die Anfertigung der Victoria zu überlassen und schloß mit diesem am 19. September 1791 folgenden Contract. „Jury obligiret sich dem Klempnermeister Koehler die Anfertigung der Figur zu überlassen und will ihm von der Summe der 9500 Thlr. Arbeitsgeld für die ganze Quadriga „Ein Tausend Drey hundert Thaler" geben und glaubt dabey alles was man von einem ehrlichen Mann fordern könne gethan zu haben, auch verspricht er ihm dasjenige Kupfer dazu abzulassen, was er zu dieser Arbeit bestimmt — er sich dazu verschrieben hätte. Sollte es nicht hinreichend seyn, so müsse sich der Meister Koehler selbst zu helfen suchen, welcher alles letzteres auf nachgeschehener Vorlesung genehmigt, — es beyde unterschreiben. Hierbey bittet aber Meister Koehler noch, daß ihm die zur Figur nöthige Stange demnach separat geliefert oder bezahlt werden möchte, da H. Jury zu weiter nichts sich verstehen könnte. Koehler. — Jury." (Kgl. H. Arch. Rep. XIV. F. Bl. 16.)

Kontraktlich sollten die Gebrüder Wohler für die vier Pferde und den Wagen mit der Viktoria zuerst 2000 Thlr. erhalten, auf ihr Ansuchen wurde der Betrag um 600 Thlr. erhöht. Eine Abschlagszahlung von 1000 Thlr. hatten sie bereits im Mai 1789 erhalten. Am 30. Juni 1789 wurden 500 Thlr., am 10. November 1791 450 Thlr., am 19. Juli 1792 500 Thlr. und am 20. Dezember 1792 der Rest mit 150 Thlr. bezahlt.

Die Mitglieder der Akademie Meil,[1]) Chodowiecki und Schadow wurden am 18. Mai 1790 auf Veranlassung des Ober-Hof-Bau-Amts nach Potsdam gesendet, um das fertige Holzmodell eines Pferdes zu begutachten.

In dem von Schadow aufgenommenen Protokoll sind 21 Fehler angeführt. Dasselbe lautet:

Da dieses nur die Abschrift des auf der Stelle gemachten brouillons ist und sich der Geh. Rath Langhans vorbehalten haben hierüber ein ordentliches Protocoll zu machen, so können die Herrn V. D. Chodowiecki und Meil ihre noch etwaige Bemerkungen und correcturen auf dem Marginem beyfügen, zu welchem dieses circalirt.

Potsdam, den 18. May 1790.

Der H. Geh. Rath Langhans declarirten, die Absicht dieses Besuches gehe dahin zü untersuchen und zu bestimmen, ob dieses angefertigte Modell gäntzlich verworfen werden müßte oder ob dasselbe noch dergestalt noch zu corrigiren sey, daß es zu seiner Bestimmung brauchbar werde?

Ich habe nur noch zur Erinnerung hinzuzufügen

1) das die Zeugungsglieder nicht müssen vergessen werden.

2) die Schöpfe an den Fersen alle zu hoch angebracht, unter Schopf verstehe ich a)

Begaben sich subscriptis in die Behausung des H. Wohler und besahen das von demselben angefertigte Modell-Pferd zum brandenburger Thore.

H. Vice Direktor Chodowiecki gab sein Votum dahin ab, daß im Gantzen die Sache nicht zu verwerfen sey, aber demnach verschiedenes zu erinnern stünde, welches abgeändert und verbessert werden müsse.

1) das aufgehobene Vorderbein, habe nicht Action genug und müsse unten an der Kote mehr gekrümmt sein.

2) Wären an der Brust und am stehenden Vorderbein zu viel Falten angebracht.

[1]) Meil, Joh. Wilh. der Jüngere, geb. 23. Oktober 1733 Altenburg, 1766 Rektor der Akad., gest. 2. Februar 1805 Berlin.

Schadows Protokoll über die Besichtigung des ersten Holzmodells für ein Pferd.

Links Bemerkungen und Zeichnungen von Chodowiecki.

Acta Min. Mil. u. Bau Kom. V. 25 vol. I. Seite 98.

3) die Muskel b) an der Schulter des aufgehobenen Vorderfußes ist nicht erhaben genug ausgedrückt.

4) die Ohren müßten ungefähr diese Form haben.

D. Chodowiecki.

5) auch ist der wiederruß (le Garot) nicht merklich genug C (beim Menschen das Genick).

3) am aufgehobenen Hinterbein sei der Lendenknochen 1 Phalanx zu kurtz.

4) und in der Biegung desselben hinten zu viel Falten angebracht.

5) entspringe der Schweif des Pferdes zu hoch aus der Groupe.

6) seien die Zähne im Maule falsch und keine eigentlichen Pferdezähne.

H. Rector Meil traten allen diesen Bemerkungen bei und fügte noch hinzu

7) daß das Pferd im Gantzen im Gange zu wenig Feuer habe.

8) sei das stehende Hinterbein zu perpendiculair und müsse unten mehr hinten heraus gehoben werden, dann würde es weniger steif sein.

9) an dem aufgehobenen Vorderbein sei der Ellbogen im Profile zu kleinlicht.

10) Die Mähne des Pferdes ist zu angeklebt und müsse mehr fliegende Parthie haben.

11) Die Muskeln in der Brust sein nicht genügend marquirt.

R. Schadow treten alle diese Erinnerungen auch bei und fügte hinzu

12) Daß die Unterlippen am Kopfe zu kleinlicht und überhaupt unten der Kopf zu schwach und spitzig sei.

13) müssen die Muskeln an den Lenden deutlicher und Schärfer ausgedrückt werden.

14) sei das Gewölbe der Rippen und der Umfang des Bauches nach Verhältniß nicht weit genug.

15) müssen die Ellenbogen des aufgehobenen Vorder und Hinterbeins sich höher und schärfer herausschweifen.

H. Geh. Rath Langhans fanden diese Erinnerungen alle sehr gegründet, müßten aber denselben noch beifügen, daß

Ferse soll es wohl heißen (Chodowiecki).

16) der untere Knochen vom Knie bis an die Fessel an beiden aufgehoben Beinen zu lang sei.

17) das stehende Vorderbein müsse mehr unter dem Pferde geschoben werden.

18) müssen die Katen an den aufgezogenen Beinen mehr hereingezogen, und die an den stehenden herausgeschoben werden.

Da die Katen an allen Beinen zu grade und steif im Gelenke sind.

19) ist das Auge am Kopfe zu sehr vorn herum geschoben und der Augapfel zu erhaben.

20) sein die Ohren am Kopfe des Pferdes zu hoch angesetzt und die Ohrlöcher schieben sich nicht tief genug ein.

21) wäre die Hohlung zwischen den Backenknochen nicht tief genug.

Schadow.

Damit diese groben Fehler abgestellt werden sollten, erging an die Wohler unter dem 25. Juni 1790 folgender Erlaß: „Wir communiciren den Herrn Wohler die Bemerkungen in Copia, und da wir das Zutrauen zu Ihnen hegen, daß sie solche als Hülfsmittel, wodurch man Ihnen einen freundschaftlichen Beistand bey Ihrer Arbeit zu leisten gedenket, ansehen und aufnehmen werden, so machen wir Ihnen hierdurch den Antrag, sich hiernach nicht allein in der folgenden Arbeit zu achten, sondern auch an dem bereits verfertigten Modell, hiernach alles, was sich noch verändern und verbessern läßt, auszuführen ins Werke zu setzen. Um Ihnen hierbey zu Erlangung eines glücklichen Zwecks, nach allen Kräften zu assistiren, so übersenden wir Ihnen ein Modell von Gips, welches nach dem Urtheil, der Künstler und Kenner das Beste in seiner Art ist, und versehen uns, daß Sie solches zu seiner Zeit, unbeschädigt wiederum retradiren werden. Ob nun wohl dieses Pferd blos in seinen Muskeln und Nerven dargestellt ist, so wird es dennoch als Künstlern Ihnen nicht schwer fallen, sich die wahre Gestalt mit der Haut zu denken und hiernach Ihr Werk im Großen anzuführen, auch Ihnen Gelegenheit an die Hand geben, die Muskeln scharf auszudrücken, welches ihre entfernte Stellung hauptsächlich erfordert. Und ohnerachtet die

Stellungen dieser 4 Pferde verschieden sein müssen, so daß das Aufheben der Beine, die Wendungen der Köpfe, variiren, so wird doch dieses Modell, im Ganzen alle Proportiones darstellen." Langhans.

Dieses Modell, das den Wohlern übersendet war, war ein Abguß des anatomischen Pferdes aus der Villa Mattei zu Rom, das der Bildhauer Bardou gearbeitet hatte. (M. M. und B. K. — V. 25 vol. I S. 95 bis 100.)

Das Modell für das dritte Pferd war im März 1792 nach der Werkstatt Jurys geschafft. Dieser schrieb deshalb am 8. d. M. an Becherer, daß es seinen Beifall nicht habe und er wünschte, daß es besichtigt würde. Auf Veranlassung von Schadow, Chodowiecki und Meil wurden die gefundenen Fehler, die sich leicht abstellen ließen, beseitigt.

Die Besichtigung des vierten Pferdes fand am 30. Juni 1792 statt, auch an diesem Modelle wurden wiederum sechs Fehler beanstandet, die von den Wohlern bereitwilligst abgeändert wurden. (M. M. und B. K. — V. 25. vol. II. S. 24/25 und 39.)

Das Holzmodell zur Siegesgöttin war aber zur vollsten Zufriedenheit gearbeitet, denn das Bauamt zu Potsdam berichtet auf Anfrage von Langhans und Unger,[1]) am 7. August 1791, „daß die Figur zur Quadriga nach dem Modell gut und kunstmäßig angefertigt sei, wie solches von geschickten Künstlern zu erwarten war". (Kgl. H. Arch. Rep. XIV. F. Bl. 1.)

Jury muß seine Arbeiten ohne Tadel angefertigt haben, denn es finden sich nirgends irgendwelche Ausstellungen in den Akten. Langhans, wie die Mitglieder der Akademie besuchten Jury in seiner Werkstatt öfters und erkundigten sich nach dem Stand der anzufertigenden Arbeiten. So zuletzt anfangs März 1793. Das Protokoll besagt, daß das vierte Pferd bis auf das Zusammensetzen fertig und daß der Wagen in seinen einzelnen Teilen gleichfalls fertig ist. Jury erbat um Auskunft, wie lang die Deichselstange gefertigt werden sollte und verlangte, daß ihm zum Aufbewahren seiner Arbeiten und für die Gerätschaften, um gegen die Zudringlichkeit in Berlin gesichert zu sein, ein Schuppen oder ein Obdach gemacht oder angewiesen würde.

Jury reichte nach Beendigung seiner Arbeit am 27. Dezember 1793 an Exzellenz v. Woellner folgendes Gesuch ein: „Ew. Excellenz großmüthige Gesinnung zur Aufmunterung des vaterländischen Kunstfleisses, sind mir bekannt, als daß ich nicht allein darauf, mein gänzliches Vertrauen setzen und eine Arbeit übernehmen sollte, deren Neben-

[1]) Unger, Georg Christian, geb. 1743 Bayreuth, gest. 1802 Berlin.

ausgaben sich ohnmöglich vorher sehen ließen; während der Ausführung aber, erlaubte es mir der Wunsch den Erwartungen Ew. Excellenz zu entsprechen und Höstderoselben fernere Gnade zu erwerben, nicht dieses Werk um so viel schlechter zu machen, daher ich denn jetzt nach gänzlich vollendeter Arbeit finde, daß ich wegen viel gehabte außerordentliche Ausgaben und Unkosten, worauf ich bey Anfertigung des Anschlages nicht rechnen konnte, bey der mir gnädigst accordirten Summe um nahe zweytausend Thaler zu kurz komme. Im vollen Vertrauen auf Ew. Excellenz Gnade, erdreuste ich mich daher Höchstdieselben unterthänigst zu bitten, mir den bey Ausführung dieses Werkes erlittenen Verlust vergütigen zu lassen und bey künftig vorkommenden ähnlichen Arbeiten mir solche gnädigst zuzutheilen, in welcher Hoffnung ich mit tiefster Ehrfurcht ersterbe, Jury."

Hierauf wurde verfügt, Jury solle seine Kostenaufstellung einreichen. Diese ging umgehend ein.

Berechnung

der Ausgaben so ich bei Anfertigung der Quadriga auf dem Brandenburger Tohr! zu Berlin gemacht habe, als,

a)	Eine Werkstelle nebst Brettern Schur und verschiedene Arbeiten machen zu lassen an einen Zimmer Mstr. Kneib	159 th.	— gr.	
b)	Mithe von Michaelis 89 bis Weinachten 93 vor das Brau Haus woselbst ich die Quadriga gemacht habe sind $4^1/_4$ jahr à 90 th.	382	= 12	=
c)	vor einen Kahn Kohlen 500 th. dito 50 fuhren dergl. à 6 = ...	800	=	
d)	in September 1790 habe die Pferde angefangen, habe dabei arbeiten lassen 6 Gesellen und 8 Tagelöhner, bis ich dieselbe nach Berlin im Juny 93 gebracht habe, 6 Gesellen habe gearbeitet 1095 Tage à 16 gr. 6 Gesellen macht jeden Tag 4 th. und 1095 Tage	4 380	=	
e)	8 Tagelöhner haben gearbeitet 921 Tage à 8 gr. jeder Tagelöhner macht 2 th. 16 gr. und 921 Tage	2 456	=	
f)	vor $61^1/_2$ Ctr. Kupfer à Ctr. 44 th.	2 706	=	
g)	einen Ciseleur welcher bei mir gearbeitet hat .	400	=	
h)	vor Messing zum Löhten 3 Ctr. 30 pf. à $7^1/_2$ th.	112	= 12	=
i)	vor Borax 116 pf. à 1 th. 6 gr.	193	= 8	=
k)	20 Ctr. Eisen à Ctr. 6 th. zu die 8 Pferdestangen	120	=	
l)	dieselbe einzurichten und zu schmieden	193	=	
m)	vor feilen und Stahl zu Kleine Werkzeuge . .	180	=	

n) vor große Ambösse von Eisen dieselbe dazu einzurichten, daß sie Können gebraucht werden . . 40 th.

o) einen neuen Blasebalg . . . . 40 =

Die Brauerei wieder einzurichten Vor Mauer Zimmerman Brunnenmacher Damsetzer und mehrere Arbeiter macht . . . . 1 296 =

12 458 = 8 gr.

Vor mir da ich doch auch Täglich habe müssen Arbeiten als auch meine Kunst Kan und Darf ich gar nichts rechnen da ich über dem schon mehr als ich haben soll ausgegeben habe, ich habe zwar meine Gesellen ein Douceur versprochen, das muß ich aber zu der Ehre schlagen und es bezahlen alleine aus meiner Tasche. Jury.

Prüfung der von dem Kupferschmiede Jury sub A eingereichten Rechnung von den Ausgaben bey der Quadriga. ad:

a) Diese angeführte Post, und deren Ausgabe weiset der Meister durch 2 Auszüge nach u. zwar
beträgt die eine 174 th. 14 gr. 7 pf.
die 2te 11 = 9 = 6 = . . 186 th. 1 pf.

b) Weißet er durch den Original Contract mit dem Meister Köppen nach, welchen er 90 th. jährlich zu bezahlen hat, durch $4\,^1/_2$ Jahr. 382 = 12 gr.

c) führet der Meister an, daß er binnen diser Arbeitszeit für 800 th. Kohlen gebraucht habe. Da er aber nicht so genau auf diesen Umstand Rücksicht genommen, so könnte es seyn, daß er auch von diesen Kohlen zu anderer vorgefallener Arbeit gebraucht habe, aus diesem Grunde und um seine Versicherung laut seines Gewissens vertreten zu können, wolle er hier anstatt 800 th. nur annehmen . . . . . . 500 =

d) bey dieser Post führt der Meister an, daß er öfters 8 Gesellen in Arbeit gehabt habe, inzwischen habe er über diese Ausgabe, welche er wöchentlich an die Gesellen gehabt habe, bey seinen Geschäften kein genaues Register führen können: weil er als seine eigene Sache angesehen, über welche er in der Folge Auskunft zu geben nicht nöthig haben werde. Er habe nach seinem Gewissen und Ueberzeugung hierbey im Durchschnitt 6 Gesellen angesetzt. Wenn er aber auch nur 5 Gesellen annehmen wolle, so würde doch diese Post 3650 th.

	betragen. Da aber hierbey noch monirt würde, daß 14 Tage nicht angesetzt wären, weil die Arbeit den 1. September 1790 angefangen, u. den 16. August 1793 beschlossen worden, so fiel die angegebene Summe nur auf aus	3603 th.	8 gr.	
e)	Mit den Tagelöhnern habe es dieselbe Bewandniß, jedoch wolle er die Summe einschränken auf	956 =		
f)	Von dem aus England erhaltenen Kupfer giebet der Meister Jury an habe er zu dieser Arbeit nur $55^1/_2$ Ctr. gebraucht, Kosten per Ctr. 44 th. welches ausmacht 2442 th. An Abgängen habe er zurückgenommen circa 7 ctr. welches an Werth sey 189 und bliebe also für obiges . .	2252 =		
g)	Der Ciseleur Loadrer? für seine Arbeit und sey noch nicht bezahlt	400 =		
i)	Das Messing und Borax betreffend, so habe er solches theils selbst zugegeben, theils pfundweise kaufen lassen, habe aber keine	112 =		
	Auszüge darüber in den Händen . . .	193 =		
k)	Das für Eisen zum Wagen an die Königlichen Hütten Casse bezahlt ist 124 th. 7 gr. an Fracht 4 th. ferner zu einer Stange zu dem einen Pferde 7 th. 4 gr. gleich 28 th. 16 gr.	156 =		
l)	hat der Meister noch angewiesen. Die Schlosser Rechnung ist noch nicht eingegangen, soll betragen	193 =		
m)	Durch verschiedene Rechnungen hatte der Meister eine Ausgabe von	192 =	10 =	3 pf.
	wobey aber ein kleiner Amboß begriffen ist.			
n)	Die langen und Krummen Amboſſe sagt der Meister habe er machen lassen, u. das Eisen dazu gekauft. Und dafür eine mäßige Summe angesetzt, weil er dieses Werkzeug wieder brauchen könne	40 =		
o)	Von dem Blasebalge ist eine Rechnung des	26 =		
	Sattlers vorhanden 14 th. koste das Holzwerk u. Schlosser Arbeit, dafür wolle er nichts ansetzen, weil er dieses Werkzeug wieder brauchen könne.			
p)	Von der Wiedereinrichtung der Werkstätte in vorigen Stand, ist die Rechnung noch nicht eingegangen, würde aber nach einem billigen Abzuge betragen	276 =		
	Summa . . .	9468 =	6 =	4 =

Nach dem Contract soll der Meister haben nach Abzug dessen was der Klempner Meister Köhler gezahlt worden	8200 th.		
wäre die mehrere Ausgabe . . .	1268 th.	6 gr.	4 pf.
Da nun hierbey auch die Arbeit des Meisters u. zur Belohnung für seine Kunst u. Risico noch nichts gerechnet ist: so meinet derselbe wenn er auch nur pro Tag 1 th. rechnen wollte, dieses betragen würde	1081 „		
also in Summa . . .	2349 „	6 „	4 „

Langhans, den 28. Januar 1794.

(M. M. u. B. K. — 25. V. vol. II. S. 199—201.)

Auf Grund dieser von Langhans begutachteten Rechnung wurde dem Kupferschmied Jury eine Allerhöchste Gratifikation von 1500 Thlr. bewilligt.

Jury erhielt für die Anfertigung der Quadriga folgende Beträge ausbezahlt. Am 5. November 1789 1500 Thlr., am 26 April 1792 1000 Thlr., am 3. Januar 1793 600 Thlr., am 14. März 1793 2000 Thlr., am 20. Juni 1793 1000 Thlr., am 11. Juli 1793 500 Thlr. und am 14. Februar 1794 1600 Thlr. Hierzu wurden ihm noch gezahlt für gehabte Auslagen und Transportkosten am 14. Februar 1794 112 Thlr., ferner am 17. September 1794 „auf Abschlag der ihm bewilligten Gratification ad 1500 Thlr., als auch des annoch erforderlichen Sielzeuges ad 350 Thlr. 1000 Thlr., am 6. November 1794 600 Thlr. und der Rest von 250 Thlr. am 5. Januar 1795".

Die Figur der Siegesgöttin, behauptet Schadow (K. W. u. K. A. Seite 11), wäre dem Klempnermeister Gericke in Potsdam übertragen, „der sich dabei überaus geschickt benahm, was sich dadurch bewährte, daß diese Figur den Stürmen Wiederstand leistet". Dieses bestätigt sich nach Angeführtem nicht. Auch den Stürmen hat die Quadriga leider nicht Widerstand gehalten, wie wir weiter unten sehen werden.

An demselben Tage, an welchem die Kommission das vierte Pferd bei Wohler besichtigte, beschloß dieselbe auch zu Koehler zu gehen, um die fertiggestellte, in Kupfer getriebene Victoria zu begutachten. Im Protocolle heißt es: „Sie ist im Ganzen gut gearbeitet, mit den Pferden verglichen aber etwas zu groß. Sie hat $12\,^1/_2$ Fuß Höhe, und die Pferde nur 12 Fuß, vom Huf bis zur Spitze des Ohres. Da aber von der Figur durch den Vorderteil des Wagens mehr als die

Hälfte bedeckt wird, so kann dieses Mißverhältnis nicht bemerkt werden. Die Flügel dieser Figur sind so auffallend fehlerhaft, daß einstimmig geurteilt wurde, sie könnten unmöglich beigehalten werden." Dem Koehler wurde sogleich der Auftrag erteilt einen neuen Kostenanschlag über ein paar Flügel einzureichen. „Es versteht sich von selbst, daß diese Flügel eine ganz andere Form und Wendung erhalten müssen, als die alten. Da einer mehr ausgebreitet werden muß, wie der andere, um der Figur mehr Bewegung und Leichtigkeit zu geben, wozu denn die Gebrüder Wohler nach den Entwürfen des Hrn. Hofbildhauer Schadow neue hölzerne Modelle machen müssen." (M. M. u. B. K. — B. 25. vol. II. S. 40.)

Am 11. Dezember suchte Schadow Koehler in der Werkstatt auf, wo ein Holzflügel an der Viktoria angebracht war, um den Eindruck zu erkennen. Auch an diesem Modell ließ Schadow Verbesserungen vornehmen, der Flügel wurde um 5 Zoll verlängert und um 3 Zoll verbreitert.

Gleichzeitig beratschlagte der Ober-Hofbaurat Leßling mit Schadow und Jury die Befestigung der Viktoria, um diese gegen die Wirkung der Stürme sicher zu stellen. „Die Flügel sollten nicht eher angesetzt und befestigt werden, bis die Helmstange im Stein fest eingesenkt und die Figur versetzt wäre. Auf diese selbst passe er eine kupferne Röhre an, welche dicht an 3 oder 4 Kreuzeisen befestigt werden, die alle inwendig an der inneren Contour der Figur anstoßen und von auswendig wieder verfestigt werden. Von diesen Kreuzeisen werden die, die Richtung nach den Flügeln herein haben, so verlängert, daß sie an den äußeren Federn anstoßen, auch eine 3 bis 4 Zoll breite aber nicht starke Form bekommen."

Ein Brief Koehlers vom 16. Februar 1791 besagt, daß er selbst die Aufstellung der Figur übernehmen wolle. Die für die Viktoria benötigte Stange hatte Koehler im Hüttendepartement zu Neustadt bestellt, da die Anfertigung aber mehrere Wochen dauern sollte, so erhielt er auf sein Ansuchen am 1. Mai 1793 von Langhans die Erlaubnis, diese Stange von einem Potsdamer Schmiedemeister das Pfund zu 4 Gr. anfertigen zu lassen.

Die von Schadow angefertigte Skizze zeigt die Art der Befestigung, wie sie Jury vorgeschlagen hatte. (M. M. u. B. K. — V. 25 vol. II. S. 99.)

Koehler erhielt „für die kupferne Figur Victoria" am 10. November 1791 600 Thlr., am 19. Juli 1792 500 Thlr., am 8. Au-

gust 1793 100 Thlr. und am 14. Februar 1794 den Rest mit 100 Thlr. Für das Holzmodell der Flügel wurde den Gebrüdern Wohler 80 Thlr. gezahlt. Am 26. September 1792 bekam Koehler für die Anfertigung der Flügel „der Fama zur Quadriga" ad 250 Thlr. 100 Thlr., am 8. August 1793 100 Thlr. und den Rest mit 50 Thlr. am 14. Februar 1794. Ferner für dazu gelieferte Materialien wurden 188 Thlr. 3 Gr. bezahlt und als Vergütigung für die erbaute Werkstätte 30 Thlr.

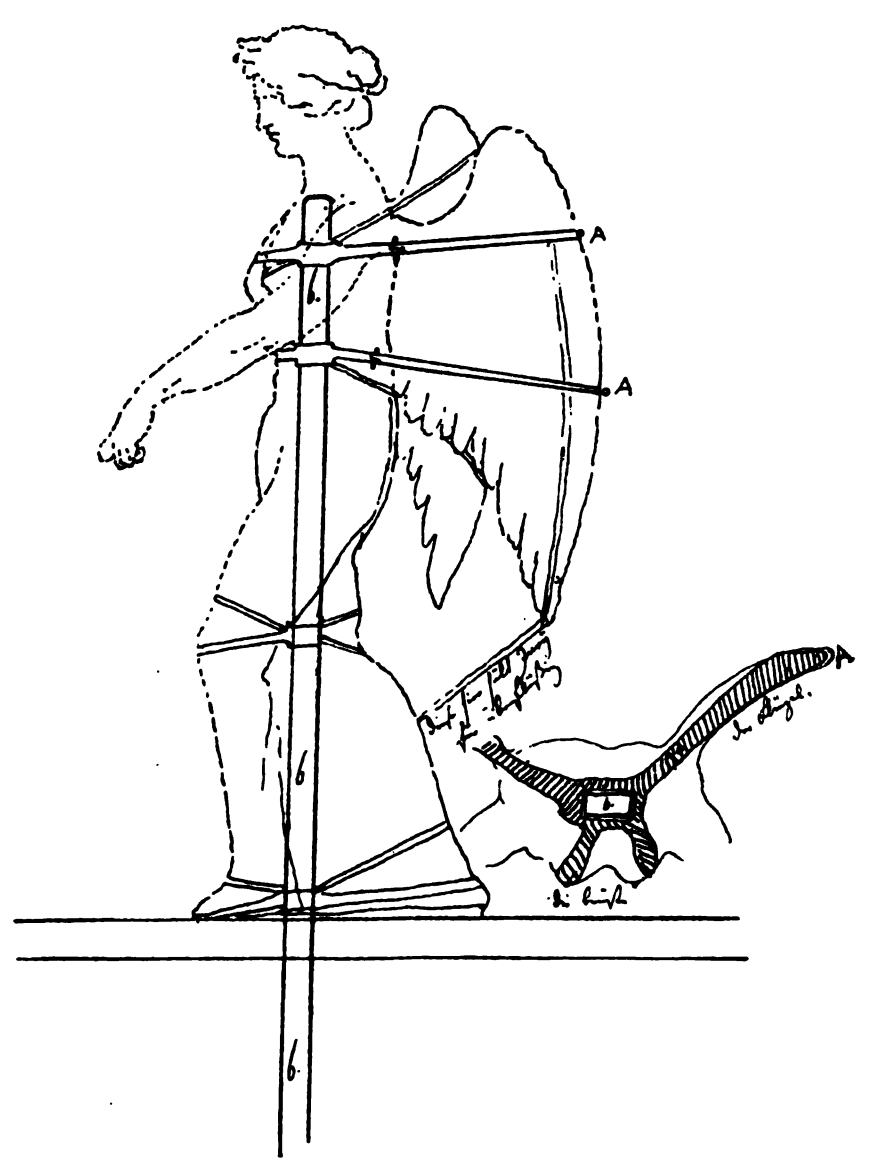
Zu Anfang des Jahres 1793 muß die Arbeit der Quadriga vollendet gewesen sein. Am 15. Juni berichtete Jury, die Quadriga würde folgenden Tages, Montag, zu Wasser nach Berlin befördert werden und daselbst am Mittwoch abend oder Donnerstag früh eintreffen. Der Schiffer Sarno leitete den Transport auf zwei Kähnen und für „die Herschaffung der 4 kupfernen Pferde, Triumphwagen und Friedensgöttin" erhielt er am 4. Juli 1793 40 Thlr. Anfangs August wurden dem Zimmermeister Katsch „wegen Reparatur der vom Sturme ruinirten Zäune, Aufsetzen und Abbrechen der Bildhauer- und Malergerüste, Aufstellen und Niederlassen der Pferde, Wagen, Figur pp. eine Summe von 306 Thlr. 14 gr." gezahlt.

Die Frage, ob die Quadriga vergoldet werden sollte, war noch immer nicht entschieden. Der Bauinspektor Held war beauftragt, die Flächen der gesamten Gruppe auszumessen, sie betrugen 2276 Qudratfuß. Die Vergolder Busch, Kühl, Keller, der Feuervergolder Böhm, die Bronzefabrikanten Werner und Nieth und Luchau hatten ihre Anschläge eingereicht, die zwischen 2046 und 4942 Thlr. variierten. Dem Busch und Kühl wurde die Vergoldung am 27. Juni 1793 zugesichert. Jedoch nach dem Gutachten der Akademie der Künste, welches nicht bei benutzten Akten eingegangen war, ist eine Vergoldung ablehnend beurteilt worden. Darauf erschien am 11. Juli 1793 an Woellner folgende Kabinettsordre:

„Ich finde die unterm 5. dieses Mich überschickte Meinung der Academie der bildenden Künste, betreffend die auf den neuen Brandenburger Thor in Berlin nunmehro aufgestellte Quadriga gantz gegründet und will daher, daß diese außerordentlich gut gerathene Quadriga nicht verguldet, sondern ihre natürliche Farbe behalte. Friedrich Wilhelm." (M. M. u. B. K. — 25 V. vol. II Seite 143.)

Befestigt wurde die Quadriga erst, nachdem auf Langhans Verlangen der Minister Frhr. v. Heinitz[1]) mit dem Senat der Akademie

[1]) Heinitz, Friedr. Anton, Freiherr v., geb. 24. Mai 1725 zu Dröschkau bei Torgau, gest. 15. Mai 1802.



Skizze von Schadow.

Acta, Min. Mil. u. Bau-Kom. V. 25. vol. II. Seite 99.

am 10. Juli 1793 über die Stellung des Siegeswagens ihre Meinung geäußert hatten. Wäre der Siegeswagen mit der Front nach dem Tiergarten aufgestellt, so würde unzweifelhaft in den Protokollen eine Erwähnung getan sein. — Hierbei wurde auch die Frage des Gewandes der Viktoria, der Zäumung der Pferde und der Änderung der Trophäen besprochen.

Schadow schreibt am 26. November 1794 an Langhans: „Bei Vorzeigung des in Holz gearbeiteten Kreutzes und Adlers vom Bildhauer Schlott[1]) schmeichle ich mich, daß diese Arbeit die Approbation eines Kgl. Ober-Hof-Bauamtes erhalten wird, bitte auch, daß wenn ferner dergleichen Holzarbeiten vorfallen möchten, ihm sie nicht zu versagen, indem derselbe im Stande ist, diese ebenfalls auch sehr sauber auszuführen, wie auch, wie ich hoffe, ihm die billig zu findende Zahlung baldigst zu genehmigen, weil er des Geldes notwendig bedarf. Anbei zeige ich an, daß der H. Jury in Potsdam schon zweimal geschrieben hat um benannte Modelle zur Ausführung in Kupfer zu haben. — Meiner unmaßgeblichen Meinung nach scheint es auch notwendig der Quadriga ein fliegendes Gewand zu geben, indem sowohl die Academie der Künste, als das Publikum der Ansicht wären, daß sie von hinten so steif und kahl aussähe. Auf Veranlassung mußte hierzu der Bildhauer Schlott schon einige vorläufige Einrichtung treffen, wovon die Ausführung aber nochmals unterblieb. Schadow."

Nach den Rechnungsbelegen erhielt Schlott für gehabte Auslage bei dem zunächst bestellten, hernach aber wieder abbestellten Gewande der Friedensgöttin 22 Thlr.

Boumann rapportierte im August an den König „Brandenburger-Thor ist das Gebäude vor und an sich selbst gänzlich beendigt, nur wird an der Quadriga die Figur an der Thiergartenseite noch mit einem Gewand und die Pferde mit der noch fehlenden Attellage versehen". Auch hier geht wieder hervor, daß die Quadriga mit der Front nach den Linden gestanden haben mußte, sonst wäre gesagt worden, die Figur nach der Stadtseite.

Erst auf nochmalige Anregung Schadows wurde mit dem Bildhauer Schlott ein Kontrakt geschlossen, daß dieser unter Schadows Aufsicht das Modell eines Gewandes anfertigen sollte. Jury über die Kosten des Mantels aufgefordert, äußerte sich am 1. Dezember 1794,

[1]) Schlott, aus Ansbach gebürtig, hatte auf der Ausstellung 1793 die Büsten Friedrichs des Großen und Friedrich Wilhelms II. ausgestellt. (Verzeichnis S. 46.)

„daß der Anschlag sich auf 300 bis 350 Thlr. belaufen würde. Der Mantel mache viel Arbeit „besonders da die Figur absens ist". Um ihm aber zu helfen, so könnte der Mantel von Holz an der Figur angepaßt werden, doch wünschte er dabei zu sein, um sich Zeichen zu machen, wo derselbe befestigt werden müßte". —

Bei der späteren Anlegung dieses Mantels müssen die Beine abgenommen sein, denn bei der 1908 stattgehabten Untersuchung der Figur, fanden sich unter dem Mantel die Beine nicht mehr vor.



F. Cahlo fec.

Das Brandenburger Thor auf der Neustadt zu Berlin
von der Seite des Thiergartens.
Bey Simon Schropp et Comp. in Berlin 1795.
(Aus der Kartensammlung der Königl. Bibliothek.)

Das Modell der Trophäen nach Schadows Entwürfen wurde am 29. November 1794 angebracht und selbigen Tages von dem Minister besichtigt. Schadow gab sein Urteil dahin ab, der Adler dürfe nicht kleiner sein, wohl aber könnte die Peripherie des Kreuzes um ein paar Zoll vergrößert werden, auch solle der Adler nicht nach der rechten, sondern nach der linken Seite etwas gesenkt werden. Im Januar 1795 kamen die Modelle für die Trophäen und für den Mantel in Jurys Werkstatt, wann die fertigen Teile angelegt wurden, geht aus den Akten nicht hervor.

Das von der Viktoria gehaltene Siegeszeichen bestand zuerst aus einem an einem Speere befestigten Helm, Panzer und zwei Schilden. Für Schlotts neues Modell Adler mit Eichenkranz wurden ihm 75 Thlr. gezahlt. Mit der Anlegung des Sielenzeuges zur Be-

spannung der Pferde, wozu von Jury schwedisches Eisen verwendet wurde, war die Arbeit der Quadriga beendigt.

In dem Bericht vom 13. September 1793 an den Minister v. Woellner berichtet Langhans, daß das Tor jetzt seiner völligen Vollendung entgegengehe. Die oberste Gruppe sei aufgesetzt, die Kupferschmiede arbeiteten nun an der Wiederherstellung der Kupferbedachung. Die Interimsstrüppen und Zäume für die Pferde könnten so lange beibehalten werden, bis Jury, der zur Zeit am Hauptdache des Schlosses am Heiligen See dringend notwendig zu tun hat, dieselben fertiggestellt hätte, zumal zur Anbringung kein Gerüst notwendig wäre. Der Platz vor dem Tore wäre planiert und die Steinmetzer wären an der Arbeit, um zu pflastern.

Wegen der Erleuchtung des Tores schreibt Langhans weiter: „Da Ew. Excellenz auch wissen, daß die Fonds zu Einrichtung der Laternen bey der Stadt äußerst sparsam sind, und der Herr Präsident von Eisenhardt[1]) dringend ersucht ihm davon zu überheben, so habe ich zwey Laternen bey dem Haupteingange des Thores in der Art angeordnet, daß die Art der englischen Erleuchtung zu London, mit der Art der Pariser verbunden ist, und nach meinem Urtheil ist diese Probe sehr glücklich ausgefallen' und werde ich nun diesen Hauptbau völlig beendigen noch zwey kleinere dergleichen Laternen, bey dem Wachtgebäude, und 2 bey dem Accise-Hause anzubringen suchen. (Exc. v. Woellner schrieb hier an den Rand „Gut! wir machen die Laternen, für die Erleuchtung mag sorgen, wer da will! Recht schön!") Verzeihen Ew. Excellenz, daß ich bey dieser Gelegenheit zum besten des Ganzen und zur Verschönerung der Stadt Berlin unterthänigst in Antrag bringe, daß ich zum Beweise einer vollkommen guten Erleuchtung (am Rande: „Gut! gut! sie werden so viel nicht kosten, auch wenn wir auch 8 Stück machen, wegen des mehreren Effects") noch vier dergleichen kleinere und möglichst simplificirte Laternen in einer Straße auf Königliche Kosten verfertigen lassen dürfte, um solche als das Modell zur Verbesserung des Ganzen darzustellen. Es ist dies eine Sache, welche des Herrn Etats Ministri von Voß[2]) Exc. und der Herr Präsident von Eisenhardt so sehnlich wünschen, und uns zur Ehre gereichen würde, wenn wir uns durch

[1]) Polizeipräsident in Berlin seit 9. November 1791.

[2]) Voß, Otto Karl Friedrich v., Kgl. preuß. Staatsmin., geb. 8. Juni 1755, gest. 30. Januar 1823.

diese wenigen Kosten dazu den Weg gebahnt haben schmeicheln könnten, um so mehr, da die von dem Herrn Eisenhardt, neuerlichst verschriebenen, nach der neuesten Erfindung eingerichteten sogenannten Patent-Lampen, gar nicht den gewünschten Effect machen." (Am Rande: Gottlob! daß wir endlich einmal so weit sind!)

Seitens der Bauverwaltung war für die mittlere Tordurchfahrt ein hohes hölzernes Tor und für die Seitendurchfahrt sowohl eiserne Torgitter, wie hölzerne Flügeltore vorgesehen. Aus dem Schriftwechsel, der mit der Accise- und Zolldirektion im November 1791 stattfand, geht hervor, daß diese Torverschlüsse hauptsächlich wegen der Zolldefraudation angefertigt wurden. Die mittelste Tordurchfahrt blieb bei Tage stets geöffnet, die anderen Passagen waren mit den Gittertoren verschlossen, während der Nacht blieben sämtliche fünf Durchgänge gesperrt. Der Zwischenraum zwischen den eisernen Stäben war 5 Zoll rheinisch, kleiner sollte er nicht sein, da man sonst „die schöne vue" verlieren würde. Die Anfertigung der eisernen Tore wurde einem Konsortium von sechs Schlossermeistern übertragen und erhielten sie pro Pfund 6 Gr. In dem mit ihnen gehabten Protokoll erklären sie: „Es sei zwar nicht gut möglich, daß 6 Meister an 4 Thor-Gatter arbeiteten, sie würden aber, wenn nähmlich von Seiten des Königl. Ober-Hof-Bau-Amtes kein Mißtrauen in ihre Arbeiten gesetzt und ihnen solche zugestanden würde, sich untereinander vergleichen. Auf diesen Fall versichern gedachte Meister, daß solche Arbeit gewiß bei keinem fremden Meister, sondern in ihrer Behausung gemacht werden wird, und versprechen hiermit, daß, ob sie zwar noch nicht bestimmen könnten, welche von ihnen die Anfertigung der eisernen Thorgatter zufallen, und übernehmen werden, sie insgesammt einer für alle, und alle für einen für dauerhafte und gute Arbeit haften, als auch, nach der Intention des Ober-Hof-Bau-Amts nicht mehrere Stärke des Eisens dabei anbringen werden, als schon vorläufig bestimmt und festgesetzt, auch nach ihrer eigenen Ueberzeugung der Dauer angemessen hinreichend ist." H. Violet. — Weyher. — Wagenitz. — Wentzel. — Wehrmann. — Kollerep.

Kontraktlich sollten diese Schlossermeister für die vier Gattertore 3019 Thlr. erhalten, am 29. Dezember 1791 erhielten sie 650 Thlr., am 26. Juli 1792 1300 Thlr. und am 16. August 1792 den Rest mit 1069 Thlr. Für die Holztore wurden an Wehrmann und Wagenitz 1145 Thlr. 20 Gr. und zwar für das mittelste Tor 284 Thlr. 12 Gr. und für jedes der vier kleineren Tore 215 Thlr. 8 Gr. gezahlt.

Schon anfangs des Jahres 1795 waren diese Torflügel, hauptsächlich die hölzernen, einer eingreifenden Reparatur bedürftig. Um während der Nacht nicht zwei Tore zu öffnen, war in der mittelsten Torfahrt eine kleine Pforte eingeschnitten. Hierdurch war das ganze Tor windschief geworden und konnte nicht mehr verschlossen werden. Um den fortgesetzten Streitereien zwischen dem Gouvernement und dem Bauamte ein Ende zu machen, wurde ein ganz neues Holztor für die mittelste Durchfahrt angefertigt.

Kurz vor Eröffnung des Tores 1791 wurde in der Kommission beraten, in welcher Weise die Ausschmückung desselben mit Reliefs geschehen könnte. Ein Brief Schadows vom 2. August 1791 spricht von dem Entwurf zu dem großen Fries. „Der Entwurf zu dem in der Attique des Brandenburger-Thores zu placirenden Basreliefs stellet in einer Reihe von Figuren die Folgen der Tapferkeit dar. — Hercules als das älteste Bild der Tapferkeit verscheucht die Zwietracht, mit Schlangenhaaren und tödet den Neid und andere Ungeheuer. — Die Siegesgöttin reicht ihm Trophäen und Palmen hin. — Die Staatsklugheit steht bei ihr, sie hält den mit der Schlange umwundenen Spiegel in der Hand. — Auf einen Wagen von Genien gezogen kömmt die Göttin des Friedens mit dem Oelzweige und dem Lorbeerkranz, ihr folgt Comus der Gott der Freude. — Und die Göttin des Ueberflusses, die ihr Füllhorn dem Volke ausschüttet. — Die Baukunst als die älteste der schönen Künste ist als Matrone gekleidet, sie zeigt zwei Jünglinge, der Mahlerei und Bildhauerei einen Plan, ein junger lehr begieriger Genius steht bei ihr. — Hierauf folgt die Muse der Tonkunst und Urania, die Göttin der Weltweisheit. — Dies macht 18 große Figuren und 7 Kinder, in Marmor jede Figur zu 150 Thlr. gerechnet und jedes Kind zu 75 Thlr., macht für Marmor 3225 Thlr.

In Sandstein ist die große Figur zu 45 Thr. und jedes Kind zu 22 Thlr. gerechnet, macht 964 Thlr., doch müßte man wegen dem beschwerlichen Versetzen und da vieles auf der Stelle wird mühsam nachgeholfen werden, etwas mehr rechnen. Sollte diese Arbeit in Marmor gemacht werden, so kann ich keinen besseren Bildhauer dazu empfehlen, als die Herrn Unger und Boy, die bei dem verstorbenen H. Tassaert genugsam Gelegenheit hatten, sich darin Practio zu verschaffen." Schadow.

Einige Tage später beratschlagten Langhans, Leßling, Schadow und Held über die Anbringung von Basreliefs und über die Kosten derselben. Es wurden für erforderlich erachtet in den vier Seitendurch-

gängen zusammen acht lange Basreliefs à 500 Thlr., und acht runde à 350 Thlr., und in der mittleren Durchfahrt zwei runde à 350 Thlr. und zwei viereckige à 335 Thlr. anzubringen. Die Kosten würden incl. Stein und Arbeitslohn 8170 Thlr. betragen. Hierzu kämen noch zwei Figuren à 600 Thlr., so daß sich die Gesamtsumme auf 9370 Thlr. belaufen würde.

In der am 19. März 1792 angesetzten Konferenz wurde den Bildhauern Boy und Unger die Anfertigung des großen Basreliefs übertragen, das sie in vier Monaten fertigstellen wollten, wenn sie mit den dazu gelieferten Steinen nicht aufgehalten werden.

Zu der Anfertigung der anderen Basreliefs wurden namhafte Künstler herangezogen und nicht, wie allgemein auch heute noch angenommen wird, gewöhnliche Steinmetzen.

In diesen Bildhauerarbeiten teilten sich die bewährtesten Berliner und Potsdamer Künstler, die auch die Ausstellungen mit ihren Arbeiten beschickt hatten. Es waren dies:

Emanuel Bardou, geb. 4. Januar 1744 in Basel, gest. 7. Juni 1818 in Berlin. Seit 1775 Modelleur in der Kgl. Porzellan-Manufaktur, 1804 Mitglied der Akademie. Das Roloff-Monument in der Marienkirche 1794 ist seine Arbeit. Reiterstatuette



Ein großer Fries nach der Weise eines antiquen Basreliefs. B. Rode 1793. Aus der Kartensammlung der Königl. Bibliothek.

Der Zug des Friedens.

und Büste Friedrichs II. in Bronze, Ausstellung der Akademie der Künste 1912, Nr. 20 und 43. Der Verein für die Geschichte Berlins besitzt eine Chodowiecki-Büste von ihm. (Schrift. des Vereins für die Geschichte Berlins Heft 37, S. 43ff.)

Heinrich Christian Sigismund Bettkober, geb. 11. Mai 1746 zu Berlin, dortselbst gest. 1809. Mitglied der Akademie und Professor. Von ihm sind das Grabmal des Kaufmanns Schütze in der Nikolaikirche und einige Figuren an der äußeren Fassade des Schlosses Monbijou. (Thieme-Becker, Bd. 4.)

Konrad Nicolaus Boy, Bildhauer in Berlin, geb. 1753 in Lübeck, Mitglied der Akademie, der in den Ausstellungen 1786—1793 mehrere Büsten in Marmor Friedrichs des Großen und Friedrich Wilhelms II. und mythologische Gruppen in Gips und Ton ausgestellt hatte. Von ihm die Diana an der inneren Fassade des Monbijou-Schlosses, sowie ein Teil des Friesschmuckes am Brandenburger Tor. (Thieme-Becker, Bd. 4.)

Johann Eckstein, Bildhauer und Maler in Potsdam, aus dem Mecklenburgischen gebürtig. Er zeichnete sich durch sein Gebilde in Wachs aus, auch gab er verschiedene Blätter Friedrichs des Großen heraus. (Naglers Künstlerlexikon.) Gipsbüste Friedrichs II. von 1786 auf der Ausstellung der Akademie der Künste 1912, Nr. 98.

Johann Daniel Meltzer, Bildhauer. An den Fassaden zu Monbijou arbeitete er mehrere Figuren, ein Modell Friedrichs II. in römischer Kleidung stellte er 1791 aus. (Verzeichnis der Kunstausstellung 1791, S. 5.)

Meyer und Witwe Meyer. Letztere die Frau des 1786 verstorbenen Bildhauers Wilhelm Christian Meyer. Die acht Gruppen auf der ehemaligen Opernbrücke, die heute auf dem Leipziger Platz stehen, sind seine Arbeit. Seine Witwe und sein jugendlicher Sohn arbeiteten an den Basreliefs gleichfalls mit, standen aber dem Kontrakte gemäß unter der Beaufsichtigung Schadows. Meyer der Jüngere fertigte die Figuren an der Königsbrücke und Königskolonaden und schuf einige Gruppen nach Zeichnungen von Rode mit Bettkober und Schultze auf der Spandauer Brücke.

Johann David Raentz, geb. 1729 in Bayreuth, gest. in Berlin. Seit 1753 in Berlin, von 1764 in Potsdam tätig. General von Winterfeld, in römischer Kleidung, früher auf dem Wilhelmsplatz,

und die Markgräfin von Bayreuth, in Sanssouci, Tempel der Freundschaft sind von ihm. (Allg. Künstl. Lex., Bd. 4.)

Johann Christian Wohler sen., Bildhauer, geb. 1748 zu Magdeburg, gest. um 1806.

Michael Christian Wohler jun., Bildhauer, geb. 1754 zu Magdeburg, wurde Hofbildhauer und starb um 1806 in Potsdam. Ein Marmorkopf, Bacchus, wurde 1786 auf der Kunstausstellung ausgestellt. (Verzeichnis 1786, S. 37, Nr. 263.)

Christian Unger, geb. 20. September 1746 zu Spandau, gest. 6. Dezember 1823 zu Berlin. Er arbeitete mehrere Büsten der Könige Friedrich II. und Friedrich Wilhelm II. in Marmor und Gips. Mit Boy führte er das Basrelief am Brandenburger Tore aus. 1804 wurde er Kgl. Hofbildhauer. (Naglers Künstlerlex.)

Folgender Bildhauer-Figuristen-Kontrakt wurde abgeschlossen:

„Berlin, den 23. May 1792. Zwischen dem Königl. Ober-Hof-Bau-Amte und denen untenbenannten Bildhauer Figuristen ist heute wegen verschiedener Bildhauer Figuristen Arbeit zum Bau des Brandenburger-Thores, folgendes wohlbedacht verabredet, und darüber ein förmliches Uebereinkommen getroffen worden. Zu gedachtem Bau sind erforderlich:

1. Ein großes Basrelief zur Stadtseite der Attika von 24 Fuß 7 Zoll lang und 4 Fuß 10 Zoll hoch.

2. Acht oblonge dergleichen zum inneren des Baues, von 16 Fuß lang und 7 Fuß 5 Zoll hoch.

3. Zwey Oblonge dergleichen von 10 Fuß 3 Zoll lang und 7 Fuß 5 Zoll hoch.

4. Zehn runde dergleichen, eben dazu von 9 Fuß im Durchmesser.

5. Zwey Ovale dergleichen zu die Giebel-Felder der Pavillons von $3^1/_2$ Fuß hoch und 3 Fuß breit.

6. Zwey sitzende Figuren zu die Nischen der Stadt-Seite von 9 füßiger Proportion. — Nachdem hierzu die Idéen gezeichnet und genehmigt sind, macht ein jeder der H. Bildhauer von den ihn zugetheilten Stücken die ersten Modelle en esquisse, wonach dann selbige in einer guten Ausführung erforderlichen Größe durch die H. Bildhauer modelliret werden können; als welchem Sie sich nicht allein unterworfen, sondern auch daß während der Bearbeitung, als auch

wenn die Stücke beendigt sind, von den Königl. Ober-Hof-Bau-Amts Mitgliedern und dessen Assistenten, itzt den Herrn Hof Bildhauer v. Schadow, untersucht, und geprüft werden mögen, wie auch daß die dabey zu machende Erinnerungen ohnweigerlich angenommen und die allenfalls nöthige Aenderungen besorget werden. — Hiernächst wird noch hinzugefügt, in Betreff der im innern des Baues anzubringenden Oblongen und Runden Basreliefs, daß a. die Größe dieser Oblongen Basreliefs auf eine Höhe von 5 Fuß, 8 Zoll, mit Beybehaltung der vorgedachten Längen Maaße, hiermit festgesetzet ist, dergestallt, daß die Figuren in Lebensgröße kommen können und b. die darüber befindlichen Runden Basreliefs, erhalten gleichfalls eine Größe von 5 Fuß 8 Zoll, so daß die Figuren auch in Lebensgröße können gemacht werden": Damit aber diese Medaillons eine ansehnliche Größe behalten, so sollen diese Rundungen mit einem passenden Architrav umzogen werden.

Der Stein wird einem jeden geliefert, und frey bis vor seinem Hause, sowie auch die Arbeiten von seinem Hause oder wo sie sonsten aufzuladen sein, frey nach dem Bau geschafft werden. — Um diese Arbeiten desto früher und unbeschädigt an Ort und Stelle zu erhalten, so sorget ein jeder der Herrn Bildhauer selbst mit dafür, daß beim Anfahren und Aufsetzen alle mögliche Vorsicht angewendet werde, damit kein Schaden daran geschiehet. Zu welchem Ende besonders die hervorragende und die gantz freyen Theile gehörig mit Posten unterstützt, oder sonst geschützt werden. — Zwischen hier und Ende August dieses Jahres muß alles fertig sein, und an Ort und Stelle versetzt stehen, auch nachgeholfen, und seine völlige Beendigung erreicht haben, so daß nichts mehr zu machen daran nöthig ist, bey Verlust des Zehnten Theil vom gantzen Arbeitslohn, desjenigen der nicht Wort hält. — An Arbeitslohn wird festgesetzt, wie folget:

ad 1.	für das große Basrelief	702 Thlr.	12 Gr.
„ 2.	für 8 dergl. Oblonge	2400 „	
„ 3.	für 2 Oblonge dergl. à 200 Thlr. . .	400 „	
„ 4.	für 10 Runde dergl. à 95 Thlr. . .	950 „	
„ 5.	für 2 Ovale dergl. à 35 Thlr. . . .	70 „	
„ 6.	für 2 sitzende Figuren à 300 Thlr. .	600 „	
	in Summa	5122 Thlr.	12 Gr.

Die mehrgedachten Arbeiten, sind folgendermaaßen, unter die Herrn Bildhauer getheilet, und es beträgt eines jeden Antheil:

I. H. Eckstein aus Potsdam.

1 Rundes Basrelief:	ab Nr. 4 . .	95 rt.	
1 Oblonges dito.	2 . .	300 =	395 Thlr.

II. H. Wohler der Ältere aus Potsdam.

1 Rundes	ab Nr. 4 . .	95 rt.	
1 Oblonges	2 . .	300 =	395 =

III. H. Wohler jun. aus Potsdam.

1 Rundes	ab Nr. 4 . .	95 rt.	
1 Oblonges	2 . .	300 =	395 =

IV. Bettkober aus Berlin.

2 Runde	ab Nr. 4 . .	190 rt.	
1 Oblonges	3 . .	200 =	
1 Ovales	5 . .	35 =	425 =

V. H. Bardou.

1 Oblonges	ab Nr. 2 . .	300 rt.	
1 dito.	3 . .	200 =	
1 Ovales	4 . .	95 =	595 =

VI. H. Boye.

Die helfte des großen	ab Nr. 1 . .	351 rt. 6 Gr.	
1 Oblonges	2 . .	300 =	651 = 6 Gr.

VII. H. Unger.

Die helfte des großen	ab Nr. 1 . .	351 rt. 6 Gr.	
1 Oblonges	2 . .	300 =	651 = 6 =

VIII. H. Renz.

1 Oblonges	ab Nr. 2 . .	300 rt.	
2 Runde	4 . .	190 =	490 =

IX. H. Meltzer.

Eine sitzende Figur	Nr. 6 . .	300 rt.	300 =

X. H. Meyer und Wittwe Meyer.
unter besonderen Beystand des Herrn Schadow

2 Runde	ab Nr. 4 . .	190 rt.	
1 Oblonges	2 . .	300 =	490 =

XI. H. Heybach.
welche Herr Boy ausführt

1 sitzende Figur	Nr. 6 . .	300 tr.	
1 Ovales Basrelief	5 . .	35 =	335 =
			5122 Thlr. 12 Gr.

Langhans. — Unger. — Becherer. — Titel. — Leßling.

Wohler sen. — Wohler jun. — Unger. — Boy. — Raentz. — Mayer. — Meltzer. — Heinrich Bettkober. — Wittwe Meyer. — Emanuel Bardou. — Joh. Eckstein.

Nur Bardou erhielt für ein außerkontraktliches Basrelief in der mittelsten Durchfahrt 100 Thlr., ebenso Bettkober „für einen Centaur mit einer anderen liegenden Figur“ 150 Thlr.

Die Basreliefs, die an den Durchgängen die Wände schmücken, sind nach Zeichnungen von Rode angefertigt. Sie beziehen sich auf die Sage vom Herkules, und als Symbol hoher Kräfte und Heldentugenden sollen sie eine allegorische Anspielung auf die Taten Friedrichs II. enthalten.

Von den Linden kommend, an der Seite der Wache, sieht man im ersten Durchgang linker Hand ein rundes Relief, Herkules im Kampfe mit einem Giganten. Das untere Relief stellt Herkules am Scheidewege dar. Herkules in aufrechter Haltung, ihm zur Seite Minerva, die auf den Tempel des Ruhms hinzeigt. Hinter beiden in liegender Stellung eine weibliche Figur, Venus.

Rechts oben bezwingt Herkules einen Giganten, darunter Herkules in der Unterwelt. Pluto und seine Gattin Persephone sitzen auf einem Thron, unter dem Cerberus hervorblickt. Herkules, der Alceste auf die Oberwelt zurückführen will, besteigt mit dem Fährmann Charon den Nachen.

Im zweiten Durchgang links oben erlegt Herkules mit dem Pfeile die Stymphaliden. Rechts tötet er den nemëischen Löwen. Das große Relief links zeigt Herkules in Ägypten. Herkules, vom König Busiris zum Opfer bestimmt, zerreißt am Altare stehend seine Fesseln und tötet den König. Man sieht Herkules mit erhobener Keule, zu seinen Füßen die erschlagenen Feinde, rechts von ihm eine stehende Figur mit dem Sistrum in der Hand, als Kennzeichen Ägyptens. Gegenüber Herkules und der Centaur Nessus. Wir erblicken Herkules, der seinen Pfeil auf den durch das Wasser schreitenden Nessus, der in seinen Armen Deïanira trägt, richtet.

Im dritten Durchgange: links oben, Herkules als Kind erdrückt die ihn angreifenden Schlangen. Zu seiner Rechten eine weibliche Figur. Das größere Relief stellt die Befreiung der Hesione dar. Herkules erschlägt mit der Keule das Seeungeheuer. Diese Darstellung hat der Künstler abweichend von der Sage nachgebildet.

Rechts oben: Herkules pflückt die Äpfel der Hesperiden. Auf dem getöteten Drachen Ladon stehend greift er nach den goldenen Früchten. Im großen viereckigen Relief eine Kampfszene mit den Centauren.

Im vierten Durchgang links oben führt Herkules die Pferde des Diomedes nach Mykenä fort. Darunter sehen wir die Giganten mäch-

Äußere Ansicht des Brandenburger Tores.

Tuschzeichnung von Strack.

Nach einem bisher unveröffentlichten Original im Königl. Hochbau-Amt IV. Berlin.

(Mit Genehmigung der Kgl. Min. Mil. u. Bau-Kom.)

tige Felsblöcke aufrichten, um den Olymp zu erstürmen, Herkules erlegt sie mit dem Bogen.

Rechts oben Bekämpfung der lernäischen Hydra. Umwunden von einem Schlangenungeheuer bemüht sich Herkules, die Stümpfe der Hälse, die er mit einem sichelförmigen Schwerte abgeschnitten hatte, mit einem Feuerbrande auszubrennen. Darunter Herkules in dem ihm von Deïanira übersendeten Gewande. Herkules, schmerzerfüllt, versucht sich das Gewand vom Leibe zu reißen. Auf der einen Seite stehen seine Freunde, auf der andern ist die Opferszene dargestellt.

Fünfter Durchgang: Links oben besiegt Herkules den Kretensischen Stier. Das viereckige Relief stellt Herkules auf dem bereits angezündeten Scheiterhaufen stehend dar, seine Freunde beklagen ihn. Im Vordergrunde Philoktet mit der brennenden Fackel in der Hand, mit der andern sich das Gesicht verhüllend. Ihm zur Seite liegen der Köcher und die Pfeile des Herkules. Rechts oben: Herkules erdrückt in der Luft den emporgehobenen Antäus. Darunter Herkules im Olymp. Mit dem Löwenfell bekleidet streckt Herkules seine Rechte nach der Schale aus, die ihm Juno reicht. Merkur, hinter welchem Minerva steht, schmückt ihn mit einem Lorbeerkranz, während Jupiter ihn willkommen heißt.

Die Deckengemälde waren dem Historienmaler und Direktor der Akademie Christ. Bernh. Rode übertragen. Geb. 25. Juli 1725, gest. 14. Juni 1796 zu Berlin, daselbst beg. Marien- und Nikolai-Kirchh. Prenzlauer Straße. Schadow nannte Rode den Fixmaler. — Für die zwischen den fünf Durchfahrten ausgeführten Gemälde waren laut Kontrakt 500 Thlr. ausgesetzt, die am 8. November 1792 gezahlt wurden. Diese Deckengemälde stellten Trophäen dar und waren grau in grau gemalt. „Das erste rechts stellt einen Adler in einem Ölkranze vor, den Frieden bezeichnend; das zweite 2 zusammengeschlungene Füllhörner mit einem Merkuriusstab, Einigkeit und Überfluß vorstellend; das dritte, das Schild der Minerva mit einem Medusenkopf, bezieht sich auf die Künste; das vierte, die Leier des Herkules nebst seiner Keule, mit Lorbeer umschlungen, bezeichnet Tapferkeit mit Tonkunst vereinigt; das fünfte, eine kriegerische Trophäe, deutet auf Heldenmut und Stärke!" (Beschreibung der Kunstwerke d. Acad. d. bild. Künste, 1793 Verz. S. 64.) Sie verschwanden beim Umbau der Flügelbauten, die 1868 ausgeführt wurden.

Das Basrelief an der Ostseite ist nach einer Zeichnung von Rode und, wie erwähnt, von den Bildhauern Unger und Boy ausgeführt.

„Die Göttin des Friedens mit einem Oelzweige und Lorbeerkranze in den Händen sitzt auf einem Triumphwagen, der von vier Genien mit Blumenketten gezogen wird. Vor dem Wagen gehen die Eintracht, die Freundschaft, die Staatsklugheit, die Siegesgöttin und die Tapferkeit, vor welcher die Zwietracht die Flucht nimmt. Dem Wagen folgen die Freude in tanzender Stellung mit einem Rosengürtel in den Händen, die Göttin des Ueberflusses, die aus ihrem Füllhorn Früchte fallen läßt, welche aufgelesen werden, die Baukunst, die Malkunst, die Bildhauerkunst, die Göttin der höheren Wissenschaften, nebst der Musik und Dichtkunst mit ihren bekannten Unterscheidungszeichen in den Händen." Lang. Fol. (Zweiter Anhang zu dem Verzeichnis radierter Blätter von Bernhard Rode 1793, S. 5.) Siehe Abbildung Seite 45. Für dieses Relief, 27 Fuß 4 Zoll lang, 4 Fuß 10 Zoll hoch, wurde am 10. Juli 1795 dem Unger und Boy je 351 Thlr. 6 Gr. gezahlt.

Ein Vorschlag des Malers Cuningham soll hier erwähnt werden. Derselbe wollte das große Basrelief „en clair obscur à la Mosaique" anfertigen. Die Akademie schlug das Gesuch ab, weil bereits hierüber Allerhöchsten Orts bestimmt wäre.

Als Verherrlichung einer vaterländischen Heldentat, Albrecht Achilles im Kampfe gegen die Nürnberger erobert eine Fahne, ist dieses Basrelief, der Zug des Friedens, in den bald nach Vollendung des Tores erscheinenden Büchern hingestellt. So ganz ohne Grund wird diese Erzählung nicht aufgetaucht sein. Es hat vielleicht die Absicht bestanden, in dem Relief eine Heldentat eines Hohenzollers zu verewigen, und dieses Gerücht hat sich im Volke verbreitet. In den zuerst erschienenen Bildern des Brandenburger Tores, die höchstwahrscheinlich Ideal-Projekte oder auch solche, die einem hohen Herrn dediziert waren, erkennt man in dem Relief eine kriegerische Szene. Aus dem »Pro Memoria« Langhans', das bereits vor Beginn des Baues erschien, geht indes hervor, daß der Fries den Zug des Friedens vorstellen soll, und der ministerielle Erlaß von 1791 besagte, daß das Tor Friedenstor genannt werden sollte. Jedenfalls eine plastische Darstellung eines Kampfes ist am Friese niemals angebracht gewesen. Auch die Ansicht Fidicins, der in den achtziger Jahren auf eine diesbezügliche Anfrage des Bauamts zurückschrieb, ein derartiges Relie wäre wahrscheinlich in der äußeren Stadtmauer eingelassen gewesen, ist ausgeschlossen, da die alten Bilder die Stadtmauer nach der Tiergartenseite ohne jeden Schmuck erkennen lassen. Aber diese Legende hat sich bis auf heute erhalten.

Folgende Literatur ist nach Eröffnung des Tores erschienen:

1. 1792. Conrad Justus Müller. Gemählde von Berlin, Potsdam und Sanscouci. Hier ist nur kurz erwähnt, das neue schöne Brandenburger Tor sei noch nicht vollendet.
2. 1793. Beschreibung derjenigen Kunstwerke, welche von der Königlichen Academie der bildenden Künste und mechanischen Wissenschaften in den Zimmern der Academie über dem Königl. Marstalle auf der Neustadt den 27. May und folgende Tage Vormittags von 10 bis 1 Uhr und Nachmittags von 3 bis 5 Uhr öffentlich ausgestellt sind. S. 62 ff. Beschreibung des Baues des Brandenburger=Thores zu Berlin. Die Quadriga hat die Front nach der Stadt.
3. 1793. Berlin oder Darstellung der interessantesten Gegenstände dieser Residenz. S. 8 ist zu ersehen, daß die Quadriga stadtwärts gerichtet stand. Hier taucht die Fabel von Albrecht Achilles zum ersten Male auf.
4. 1793. Wegweiser für Fremde und Einheimische durch die Königl. Residenzstadt. Fried. Nicolai. S. 38. Das gleiche wie in Nr. 3.
5. 1795. Almanach zur Kenntniß der preußischen Staaten für Reisende und Einheimische. S. 149. Was der Beschreibung über den Stand der Quadriga fehlt, gibt aber deutlich der beigefügte Kupferstich, Das Brandenburger=Thor. 0.14 : 0.07. Hier hat die Quadriga die Front nach den Linden. Es ist dieses wohl der erste genaue Stich, der angefertigt wurde. Angabe des Zeichners und des Stechers fehlen.
6. 1798. (Th. Heinsius.) Berlin von seiner Entstehung bis auf gegenwärtige Zeit historisch und geographisch beschrieben. S. 59. Wie in Nr. 3.
7. 1798. Berlin oder Darstellung der interessantesten Gegenstände dieser Residenz. S. 5. Wie in Nr. 3. Der beigefügte Stich zeigt den heutigen Stand. 0.09 : 0.07. Angabe des Zeichners und Stechers fehlen.
8. 1798. Denkwürdigkeiten und Tagesgeschichte der Mark Brandenburg von J. W. A. Koßmann u. Th. Heinsius. Bd. V. S. 586 ff. Wie bei Nr. 3.
9. 1798. Jahrbücher der preußischen Monarchie. Bd. II. S. 217. Fast wörtlicher Abdruck aus Nr. 2. Gleichzeitig wird hier der Kupfer erwähnt, den Berger[1]) nach einer Zeichnung des Professors Lütke[2]) gestochen hat, und der zum äußerst billigen Preise von 4 Thalern angezeigt wird.
10. 1800. Dan. Jenisch. Inschriften Deutsch und lateinisch auf Berlins öffentliche Kunst=Denkmäler. Ein höchst naives Distichon.

---

[1]) Berger, Daniel, geb. 25. Oktober 1744 Berlin, gest. 17. November 1824 Berlin.

[2]) Lütke, Peter Ludwig, Prof., geb. 4. Mai 1759 Berlin, gest. 19. Mai 1831 Berlin.



Kupfer wie Bild Seite 13.

Koloriert und andere Figuren hineingemalt. Aus der Kartensammlung der Königl. Bibliothek.

Auf das neue Brandenburger Thor.

Propyläen des neuen Athens! ein würdiger Eingang
zu dem Sitz des Geschmacks und der veredelten Kunst!
zu dem Wagen des Mars, und den Lanzen Brennischer Helden,
welche Spartanischen Muth gatten der Milde Athens.
Schaue die Stadt beschirmende Siegesgöttin! wie treibt sie
beute=beladen die Hand, fliegende Rosse dahin!
Auf! den Wagen der Göttin hinauf, o Langhans: und siege
nieder sie alle, die dir neiden den Ruhm des Genies.

11\. 1801. Tableau de Berlin. S. 144. Stand des Siegeswagen wie heute.

12\. 1804. Rumpf. Berlin und Potsdam. S. 66 ff. Wörtlicher Abdruck aus Nr. 2. Als Schlußpassus ist gesagt. „man schätzt die Kosten des Baues über eine halbe Million Thaler."

13\. 1806. Gädicke. Lexicon von Berlin. S. 77. Wie in Nr. 3. „Der grüne Umschlagsdeckel des Buches zeigt den Prospect des Brandenburger Thores. Gebaut unter Friedrich Wilhelm II. von Langhans." Ohne Angabe des Zeichners und Stechers.

14\. 1806. D. Gilly. Sammlung nützlicher Aufsätze und Nachrichten die Baukunst betreffend. VI. Jahrgang. Bd. II. trägt als Titel=vignette das Bild des Brandenburger Thores ohne weitere Angabe.

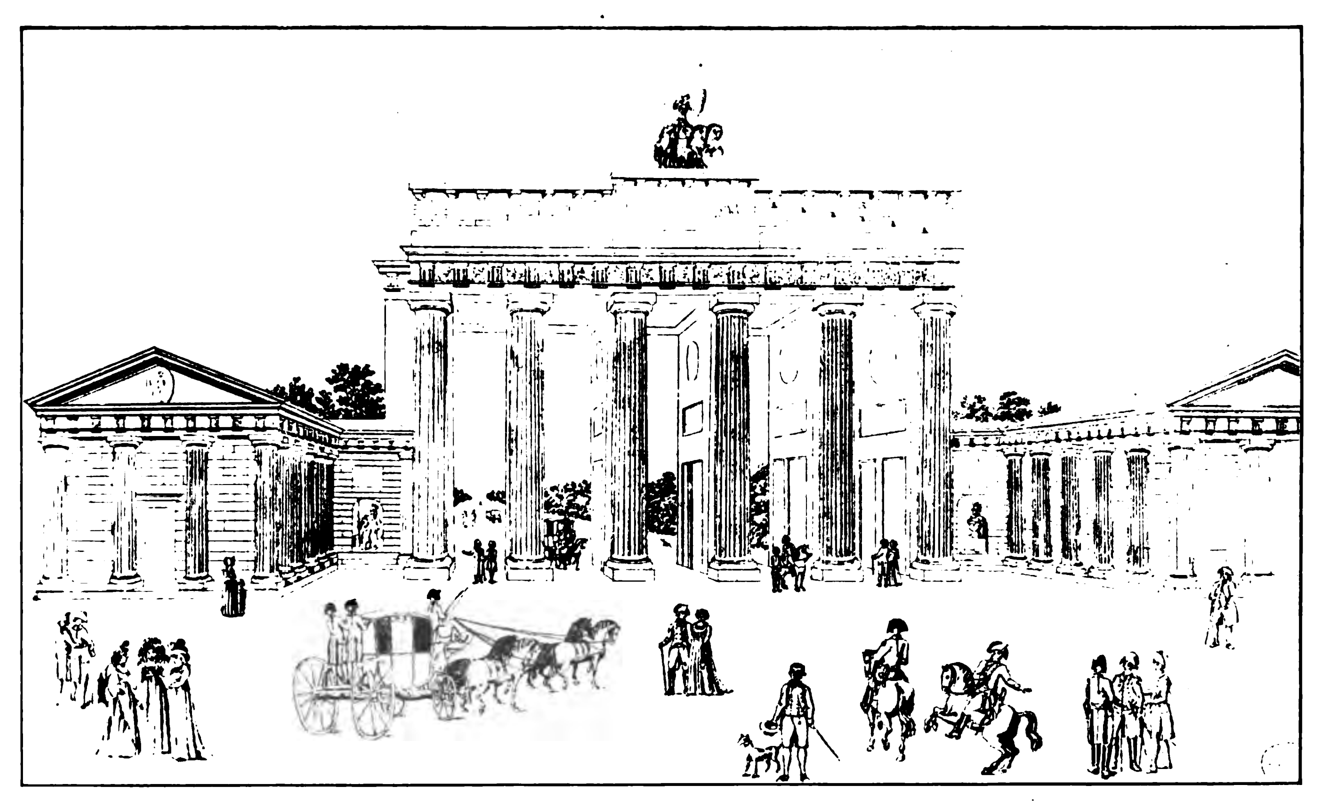
15\. 1814. Erschien ein kleines Buch: „Inschriften am Denkmal des Sieges, das Friedrich Wilhelm III. aus Paris, wo es sechs Jahre verborgen stand, nach Berlin auf seinen alten Standort zurück=gesendet." Am Schluß des Vorworts heißt es: „Möchte diese Inschrift das noch leere Feld am Thore füllen, auf welchem sie wieder steht. Große Dinge bedürfen keiner pomp=haften Verkündung. Die einfachste Erwähnung derselben er=greift am innigsten." Einige Monate später erschien das Buch: „Vollständige Sammlung der Inschriften, welche an dem zum Transport der Victoria von Paris nach Berlin bestimmten Wagen bei der Ankunft in Berlin befindlich waren." G. G. Schöne.

16\. 1814. Erschien im Quartformat ein Druckbogen. Professor Gubitz[1]) zeigt das Erscheinen dreier Holzschnitte über das Branden=burger=Thor an. Hier heißt es: „die Siegesgöttin am Tage des Einzuges, am 7. 8. 1814 an ihren vorigen Platz wieder aufgestellt." Bildgröße im Eirund 0.14 : 0.07, viereckig 0.15 : 0.09.

17\. 1816. Wegweiser für Fremde und Einheimische durch die Königl. Residenzstadt Berlin und Potsdam. Die Fabel Albrecht Achilles taucht wieder auf. Der Kupferstich vom Branden=burger Thor ist von J. A. Calau. 0.13 : 0.07.

---

[1]) Gubitz, Fried. Wilh., Prof., geb. 27. Februar 1786 Leipzig, gest. 5. Juni 1870 Berlin.



La Porte de Brandenbourg à Berlin.

Dedié à Monsieur de Maßow ancien Lieutenant Colonel de Cavallerie au Service de Sa Majesté Prußienne et Marechal de la Cour de Son Alteße Monseigneur le Prince Royal de Pruße, Seigneur heriditaire de Steinhöfel ectr. par Jean Morino & Comp. Marchands d'Estampes à Berlin. 1795.

Aus der Kartensammlung der Königl. Bibliothek.

18. 1817. Berlin oder die neueste kurzgefaßte Geschichte und Beschreibung dieser berühmten Königsstadt von ihrer Entstehung bis auf gegenwärtige Zeit. A. v. S. S. 22. „Nun prangt die Siegesgöttin auf ihrer alten ihr eigenthümlichen Stelle in neuem Glanze, in ihrer Rechten hält sie das eiserne Kreuz auf welchem Preussens Adler thront."

Es ist hierdurch erwiesen, daß die Quadriga niemals mit der Front nach dem Tiergarten Aufstellung gefunden hat und daß das Basrelief von Rode den Zug des Friedens vorstellt. Das gleiche beweisen auch die bildlichen Darstellungen des Brandenburger Tores, die wegen ihrer Seltenheit hier aufgeführt werden.

Auf der Kunstausstellung des Jahres 1791 (Verzeichniß S. 21. Nr. 33 c.) erscheint eine Zeichnung „das neue Brandenburger Thor" vom Professor Lütke. Die älteste Zeichnung des Tores.

In der Kartensammlung der Königl. Bibliothek befinden sich folgende Kupferstiche:

1. Prospect des neuen Brandenburger Thores. Des wirklichen Königl. Geh. Etats Justiz Ministers und Cheff des Hoff Bau Amts zu Berlin und Potsdam, wie auch des geistlichen Departements Herrn von Woellner, Excellenz (mit Bleistift weiter geschrieben, widmet ganz unterthänigst der Bau Conduktor Mehlin.) 0.53 : 0.40 schwarz. Auf dem Platze vor dem Thore viele Figuren, Gallakutschen und Reiter. Die Nischen noch ohne Figuren. (Seite 13.)

2. Derselbe Kupfer koloriert. (Mit Bleistift.) Nach von Oesfeld dasselbe Blatt, nur hat der Maler aus Laune noch einmal so viel Figuren hineingezeichnet. (Seite 55.)

3. Ein Blatt. „Die Propyläen des Perikles in Athen und das Brandenburger Thor in Berlin. J. C. Richter. Die beiden Figuren befinden sich in den Nischen. 0.16 : 0.21.

4. Das neue Brandenburger Thor zu Berlin. F. G. Krüger. del. J. Pauli. sculp. 0.17 : 0.21.

5. Das Brandenburger Thor zu Berlin. La porte de Brandèbourg à Berlin. Aus dem Almanach zur Kenntniß der preußischen Staaten. 1795. 0.14 : 0.07.

6. La Porte de Brandenbourg à Berlin. Dedié à Monsieur de Massow[1]) ancien Lieutenant Colonel de Cavallerie au Service de Sa Majeste Prussienne et Marechal de la Cour de Son Altesse Monseigneur, le Prince Royal de Prusse, Seigneur hereditaire de Steinhöfel etc. — par Jean Morino & Comp. Marchands d'Estampes à Berlin. 1795. Ohne Angabe des Zeichners und Stechers. 0.55 : 0.43. (Seite 57.)

---

[1]) Valentin v. Massow, Kgl. Preuß. Hofmarschall, war seit 1787 Ehrenmitglied und Assessor der Akademie der Künste.



Das Brandenburger Tor zu Berlin unter der Regierung Friedrich Wilhelms des Zweiten, erbaut von Langhans.

Lütke jun. del.

Aus der Kartensammlung der Königl. Bibliothek.

D. Berger fecit 1798.

7. Dasselbe koloriert und andere Figuren hineingezeichnet.

8. Ein kleines Bild. Avant la lettre. F. Calau[1]) fec. 1795. 0.08 : 0.06.

9. Das Brandenburger Thor auf der Neustadt zu Berlin von der Seite des Thiergartens. F. Cahlo! (sic) fec. 0.09 : 0.05. Bey Simon et Comp. in Berlin. 1795. Aus den Ansichten der merkwürdigsten Plätze rc. in und bei Berlin. II. Lieferung. (Seite 41.)

10. Das Brandenburger Thor von der Rückseite. Cahlo fec.

11. Das Brandenburger Thor zu Berlin. Kolorierter Kupfer. Gest. 1796 von Schelcher zu Dresden. 0.08 : 0.05.

12. Das Brandenburger Thor. 1796. 0.16 : 0.10.

13. Das Brandenburger Thor zu Berlin unter der Regierung Friedrich Wilhelms, des Zweiten, erbaut von Langhans. Lütke jun. del. — D. Berger. fecit. 1798. 0.67 : 0.47. Aquatinte. Es ist dies der Kupfer, der in den Jahrbüchern der preußischen Monarchie angekündigt wurde. (Seite 59.)

14. Das Brandenburger Tohr! (sic) zu Berlin. Zu haben bey Baptista Weis in Berlin Serrurier del. — P. Haas[2]) sculp. cr. 1800. 0.27 : 0.17.

15. Der Zug des Friedens. Ein großer Fries nach der Weise eines antiquen Basreliefs. B. Rode. 1793. 0.48 : 0.14. (Seite 45.)

Im Städtischen Archiv. Rathaus.

1. Gate of Brandenburg at Berlin. Brandenburger Thor zu Berlin. Kolorierter Kupfer. 0.12 : 0.07.

2. Das neue Brandenburger Thor zu Berlin. La porte de Brandenbourg à Berlin. 0.14 : 0.08.

3. Das neue Brandenburger Thor zu Berlin. 0.16 : 0.12.

Nr. 1—3 ohne Angabe des Zeichners und Stechers cr. 1800.

4. Entrée de Napoléon premier à Berlin le 27. Octobre 1806. dessiné par L. Wolf.[3]) Gravé par F. Jügel.[4]) Se vend à Berlin Chez Caspar Weiss. Aquatinte. 0.59 : 0.44.

5. Sieggekrönter Einzug Sr. Majestät Friedrich Wilhelm III. Königs von Preußen in seine treue Residenzstadt Berlin am 7. August 1814. Heil

---

[1]) Calau, F. A., Vedutenzeichner, Aquarellist und Miniaturmaler in Berlin, etwa 1790 bis 1830 tätig. Er zeichnete Berliner Straßen- und Häuseransichten. Seine Aquarelle sind wahre Wunderwerke der Miniaturmalerei, die Architektur trotz der Kleinheit des Formats korrekt und sauber, die zierliche Figurenstaffage spiegelt das Berliner Biedermeiertum in Haltung und Tracht auf das glücklichste wieder. All. Künst. Lex. Bd. V. S. 374.

[2]) Haas, Johann Meno, dänischer Kupferstecher, geb. 30. Mai 1752 Kopenhagen, gest. 16. Oktober 1833 Berlin, kam 1786 nach Berlin.

[3]) Wolf, Ulrich Ludwig, Zeichner, Kupferstecher und Lithograph, geb. 1772 Berlin, gest. das.

[4]) Jügel, Johann Friedrich, Kupferstecher in Berlin. An seinen Arbeiten kommen die Jahreszahlen 1792 bis 1826 vor.

dir im Siegerkranz. Gezeichnet v. L. Wolf. Lavirt v. Hössel. Im Verlag bei Baptista Weiß in Berlin. 0.33 : 0.24.

In der Göritz-Lübeck-Sammlung.

1. Vue de la facade extérieure de la Porte-de-Brandebourg à Berlin. L. Serrurier. Ansicht der äußern Seite des Brandenburger Thores zu Berlin. del. — P. Haas sculp. 0.28 : 0.18.



D. Berger fec. 1814.

Uebermuth nahm sie — Tapferkeit bringt sie zurück.

Aus der Göritz-Lübeck-Sammlung.

2. Vue de la fassade interieure de la Porte de Brandenbourg à Berlin. Ansicht der innern Seite des Brandenburger Thores zu Berlin. Serrurier del. — P. Haas sculp. 0.28 : 0.18.

3. Das Brandenburger Thor. Haas Fec. Aus dem Heft: Berlin mit seinen Umgebungen oder dreizig mahlerische Ansichten der Stadt und Gegend um Berlin. Leipzig bei Gerhard Fleischer dem Jüngeren. 1800.

4. Titelvignette zu Gädickes Lexicon von Berlin 1806. Prospect des Brandenburger Thores. Gebauet unter Friedrich Wilhelm II. von Langhans.

5. Einzug Napoleons. Aquatinte. Avant la lettre dessiné par L. Wolf. Gravé par F. Jügel. 0.44 : 0.59.

6. Entrée de Napoléon premier à Berlin le 27. Octobre 1806, dessiné par L. Wolf. Gravé par F. Jügel. 0.55 : 0.44. Kolorierter Kupfer.

7. Allegorie. Rückkehr des Siegeswagens mit der Unterschrift „Friedrich d. Gr. lohnt die Tapferkeit seiner Enkel.“ Schabkunst. Im

Vordergrunde Friedrich II. in jeder Hand einen Lorbeerkranz haltend, schreitet den von allen Seiten herbeieilenden und ihn freudig begrüßenden Freiheitskämpfern entgegen. Gaebe del. — F. Jügel sculps. 65.5 : 47.

8. Sieges Kanaster Tabakshülle aus dem Jahre 1814. Abbildung der Quadriga mit der Unterschrift: O Göttin, unser Blick war stets nach dir gewandt. Dich führte Preußens Muth zurück ins Vaterland. Farbig gedruckt im Eirund cr. 0.90 : 0.70.

9. Allegorie auf die Heimkehr der Quadriga. Napoleon müht sich vergebens, vier elende, ans hintere Ende des Wagens gespannte Pferde anzutreiben, damit Victoria, die in ruhiger Fahrt dem Brandenburger Tore zulenkt, ihr Ziel verfehlte. Aquatinte, braun gedruckt. D. Berger fec. 1814. Unterschrift: Uebermuth nahm sie — Tapferkeit bringt sie zurück. (Seite 61.)

Im Archiv des Vereins der Geschichte Berlins.

Neben vielen schon angeführten Kupferstichen ein seltenes Sepiablatt. Entrée de S. M. l'Empereur Napoléon à Berlin, dessiné d'après nature par Bellome ptre. hist. Gravé par Lemorse. Nach der Natur ist dieses Bild nicht gezeichnet, der Künstler hat seiner Phantasie freien Lauf gelassen, indem er Mauern und Türme eingezeichnet hat, die dort niemals gestanden haben.

Die Medaillen, die den Einzug Napoleons in Berlin darstellen, zeigen den Stand der Quadriga stadtwärts gerichtet. Silberne und bronzene Medaille. 1806. Einzug Napoleons. J. Andrieu[1]) u. Jaley.[2]) Belorb. Kopf. l. am Halsabsch. Andrieu. F. Rückseite, das Brandenburger Tor. $40^1/_2$ mm.

Die Zeitschrift „Der Bär" bringt im XII. Jahrgang Nr. 49 S. 596 noch ein Bild: Allegorisches Erinnerungsblatt an die Doppelhochzeit am Preußischen Königshofe im Jahre 1791, dessen Hintergrund das Brandenburger Tor mit der Quadriga zeigt. Quellenangabe fehlt auch hier wieder. Es ist von einem unbekannten Stecher gefertigt und wurde jedenfalls zu einem Vivatbande oder als Titelvignette zu einem Buche verwendet. Dr. Ernst Berner gibt dasselbe in seiner Geschichte des Preußischen Staates auf S. 492 wieder. Ankündigung des Stiches in der Voss. Zeitung, 27. 9. 1791.

„Allegorischer Fächer zum bevorstehenden hohen Vermählungsfeste J. J. K. K. H. H. der Prinzessinnen Friedericke[3]) und Wilhelmine[4]) von Preußen. Die Mitte des Fächers stellt vor, wie Preußen, England und

[1]) Andrieu, Bertrand, franz. Stempelschneider, geb. 14. November 1761 Bordeaux, gest. 10. Dezember 1822 Paris. Bekannt durch seine zahlreichen Profilköpfe Napoleons und der Marie Luise und seine Denkmünzen aus dem Leben und Siegen Napoleons.

[2]) Jaley, Louis, franz. Medailleur, geb. 1763 Paris, gest. das. 1838.

[3]) Friederike Charlotte Ulrike Katharina, geb. 7. Mai 1767, verm. 29. September 1791 mit Prinz Friedrich von England, Herzog von York und Albanien.

[4]) Friederike Luise Wilhelmine, geb. 18. November 1774, verm. 1. Oktober 1791 mit König Wilhelm I. der Niederlande.

Holland, durch die Götter Amor und Hymen am Altar des Friedens verbunden werden, im Hintergrunde erblickt man das neue Brandenburger-Thor mit dem Triumphwagen des Friedens; die Nebenmedaillons enthalten die Bildnisse der beiden Prinzessinnen K. K. H. H. Dieser Fächer ist in verschiedenen Gattungen von Stäben und zu billigen Preisen bei dem Kaufmann Rousset, wohnhaft unter der Stechbahn zu bekommen."

Zum Schluß sei noch ein Kupfer erwähnt. „Plan des Thiergartens bey Berlin. Anno 1795. Herausgegeben von den G.F.R.H. (Hauchecorne) — P. Haas." sculp. Berolini. Am Kopfende dieses sehr interessanten Blattes befindet sich die Abbildung des Brandenburger Tores. Stand der Quadriga wie heute. 43 : 62 cm (etwa 1 : 5000). (P. Clauswitz, Die Pläne von Berlin und die Entwicklung des Weichbildes, herausgegeben von dem Verein für die Geschichte Berlins 1906, S. 129 Nr. 230.)

Die erste gründliche Ausbesserung des Brandenburger Tores fand im Jahre 1804 statt. Nach einem vorbehaltlichen Anschlage von Langhans schätzte er die Kosten des Reinigens, Verkittens, Öhlens und Anstreichens der 39 446 Quadratfuß Außenfläche auf 5308 Thaler. Becherer beantragte jedoch 6500 Thaler, die auch vom König bewilligt wurden, da der König „das Brandenburger Thor als ein Denkmal der Kunst gerne erhalten und wissen wollte".

Der erfolgte Anstrich hatte wahrscheinlich nicht den Wünschen des Publikums Rechnung getragen, denn sehr bald wurden mißliebige Äußerungen über die gewählte Farbe bekannt. Julius v. Voß[1]) sagt in seinem „Neu-Berlin oder vaterländische Ideen über Wiedergedeihen und Emporblühen dieser Hauptstadt", Berlin 1811, bei C. G. Schöne, Seite 95: „Das Brandenburger Thor können die Baumeister nicht auf sich beziehen, weil es eine Kopie ist, ihr Geist hat sich aber späterhin daran verkündet, wo sie, statt der weißen, den Marmor nachahmenden Farbe, die gegen das Baumgrün des Thiergartens so idealisch leuchtete, es mit einem ekelhaften Caffee au lait besudelten, das auch nicht einmal einer gemeinen Steingattung entspricht und dem Eingang in die schönste Straße von Europa alle Würde nahm."

Das Brandenburger Tor steht heute unter dem Ressort des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten. Der Etat desselben beträgt seit längeren Jahren aus jährlich „300 Mark".

Da wegen des Anstrichs des Tores ein Gerüst gebaut werden mußte, so war es nötig, die Tore der einzelnen Passagen zu schließen und ersuchte das Bauamt das Gouvernement, die erforderlichen Befehle

[1]) Voß, Julius von, geb. 24. August 1768 Brandenburg, Offizier bis 1798, dann Schriftsteller, gest. 1. November 1832 an der Cholera.



hierüber zu erlassen. Gleichzeitig teilte das Bauamt mit, daß bei Gelegenheit der vom Professor Bourget am 23. Mai veranstalteten Luftfahrt sich eine große Anzahl von Menschen auf dem Dache des Tores und auf den der Seitengebäude befunden hätten, wodurch sowohl die Quadriga, als auch die Dächer beschädigt werden könnten. Das Gouvernement wurde gebeten, den Befehl zu erteilen, „daß kein Mensch ohne Ausnahme, weder auf das Dach des Tores, noch auf die der Seitengebäude gelassen würde, zumal es verlautete, daß dergleichen Luftfahrten öfters veranstaltet werden sollten". Das Gouvernement erwiderte am 6. Juni, der Lieutenant Neander[1]) hätte nur die nachgesuchte Erlaubniß für seine Person erhalten, um vermittelst einer Signalfahne den Lauf des Ballons zu verfolgen. Es solle aber in Zukunft den Schlüssel zum Aufgange nur der Baurat Friederici in Verwahrung haben und soll niemanden verabfolgt werden.

Diese Luftfahrt ist umständlich angezeigt im Berliner Intelligenz-Blatt Nr. 114, Sonnabend, den 12. Mai 1804. Der Luftballon war in Berlin angefertigt und „mit ihm würde es möglich sein, eine Höhe zu erreichen, worin nur je ein Mensch ausdauern könnte und wo die große Kugel fast völlig dem Auge des Zuschauers verschwinden wird". Das Billet kostete 1 Thlr. 12 Gr.

Ein Unstern waltete über diese Luftfahrt, der Ballon wollte nicht aufsteigen und erhob sich erst, als der Professor Bourget und der Artillerie-Lieutenant von Voß[2]) denselben verlassen hatten. Der Spott des Publikums blieb nicht aus und es erschien auf den Straßen das Spottgedicht:

„Herr Bourget wollte seine Kunst im Steigen
Und seinen Mut im Fallen zeigen."
Geschah nicht beides?
Glückte nicht dem Ball das Steigen, ihm der Fall?

Wie schon erwähnt, war die Schließung der Durchfahrten am Tore eine doppelte, und zwar bei Tage mit eisernen Gittertoren, um die Aussicht nach dem Tiergarten nicht zu versperren, für die Nacht waren hölzerne Tore angebracht. Die mittlere Durchfahrt durfte nur von den Königlichen Wagen passiert werden, alle übrigen Wagen und Reiter mußten diejenigen Durchfahrten benutzen, die ihnen zur linken Hand lagen, den Fußgängern blieb die Wahl frei. Die schweren eisernen Torflügel und auch die Holzschranken gaben häufig Anlaß zu Klagen und führten einen lebhaften Schriftwechsel zwischen dem

---

[1]) Neander von Petersheiden, Pr. Lt. im 1. Feld-Artill. Regt.

[2]) Voß, Ludwig von, Artill. Off. — Dr. phil.

Gouvernement und dem Bauamt herbei. Das Gouvernement beklagt sich schon am 8. Februar 1795 bei Boumann, daß die Torflügel fortgesetzt einer Reparatur bedürften, um sie in einen soliden und dauerhaften Zustand zu setzen, hätte die Baukasse keine Gelder. Da durch einen Zufall der eine Flügel des mittleren Tores vor einigen Tagen gerade zu der Zeit vom Winde zugeworfen wurde, als Se. Majestät das Tor kaum passiert hatten, so müßte das Gouvernement zur schleunigen Instandsetzung der mehrfach mangelhaften Torflügel dringend ersuchen. Langhans wurde angewiesen, sofort Abhilfe zu schaffen. So auch schreibt das Gouvernement am 4. November 1804: „Gestern Abend als die Prinzessin Ferdinand[1]) von Preußen das Tor passierte, entriß der Sturm der einen Schildwache den Torflügel und schleuderte ihn gegen den Wagen, so daß der Wagen teils zerschmettert worden und noch größeres Unheil zu befürchten stand. Dieser Fall ist schon mehrere Male auch an anderen Toren bei starkem Winde gewesen und auch dem Prinzen August Ferdinand[2]) zweimal passiert, weil die Torflügel zu groß und schwer und die Schildwache, welche in einer Hand das Gewehr halten, nicht stark genug sind, dem Sturmwinde den erforderlichen Widerstand zu leisten. Das Bauamt wird ersucht irgendein Mittel ausfindig zu machen, um diesem Übel abzuhelfen, zumal es solcher schweren und hohen Tore nicht bedarf.“

Langhans hatte auf diese Beschwerde hin es für erforderlich gefunden, da das mittelste Tor wegen seiner Breite, Höhe und Schwere und wegen der nicht gehörig in Obacht genommenen Vorrichtungen kaum repariert werden konnte, ein neues Tor nach dem Muster, wie ein solches am Bernauer Tor jüngst angebracht war, anfertigen zu lassen. Die Tore an den anderen Durchfahrten wurden repariert. Damit aber fernere Unglücksfälle verhindert würden, schlägt Langhans vor, das Gouvernement möge Sorge tragen, daß die Königlichen Wagen, namentlich mit Vorreitern, erst dann das Tor passieren sollten, wenn dieses völlig geöffnet und befestigt wäre, was bisher nie beachtet worden sei.

Wie schon angeführt, hat die Quadriga den Witterungseinflüssen nicht standgehalten. Nachstehendes verdanke ich der Güte des Herrn

---

[1]) Gemahlin des Prinzen August Ferdinand. Anna Elisabeth Luise, Tochter des Markgrafen Friedrich Wilhelm von Brandenburg-Schwedt, geb. 22. April 1738, gest. 10. Februar 1820 Berlin.

[2]) Prinz August Ferdinand, geb. 23. Mai 1730 Berlin, gest. 2. Mai 1813 Berlin. Herrenmeister in Sonnenberg. Jüngster Bruder Friedrichs des Großen.

Baurats von Bandel,[1]) der mir bereitwilligst über die jüngst stattgehabte Wiederherstellung des Viergespanns Auskunft gab.

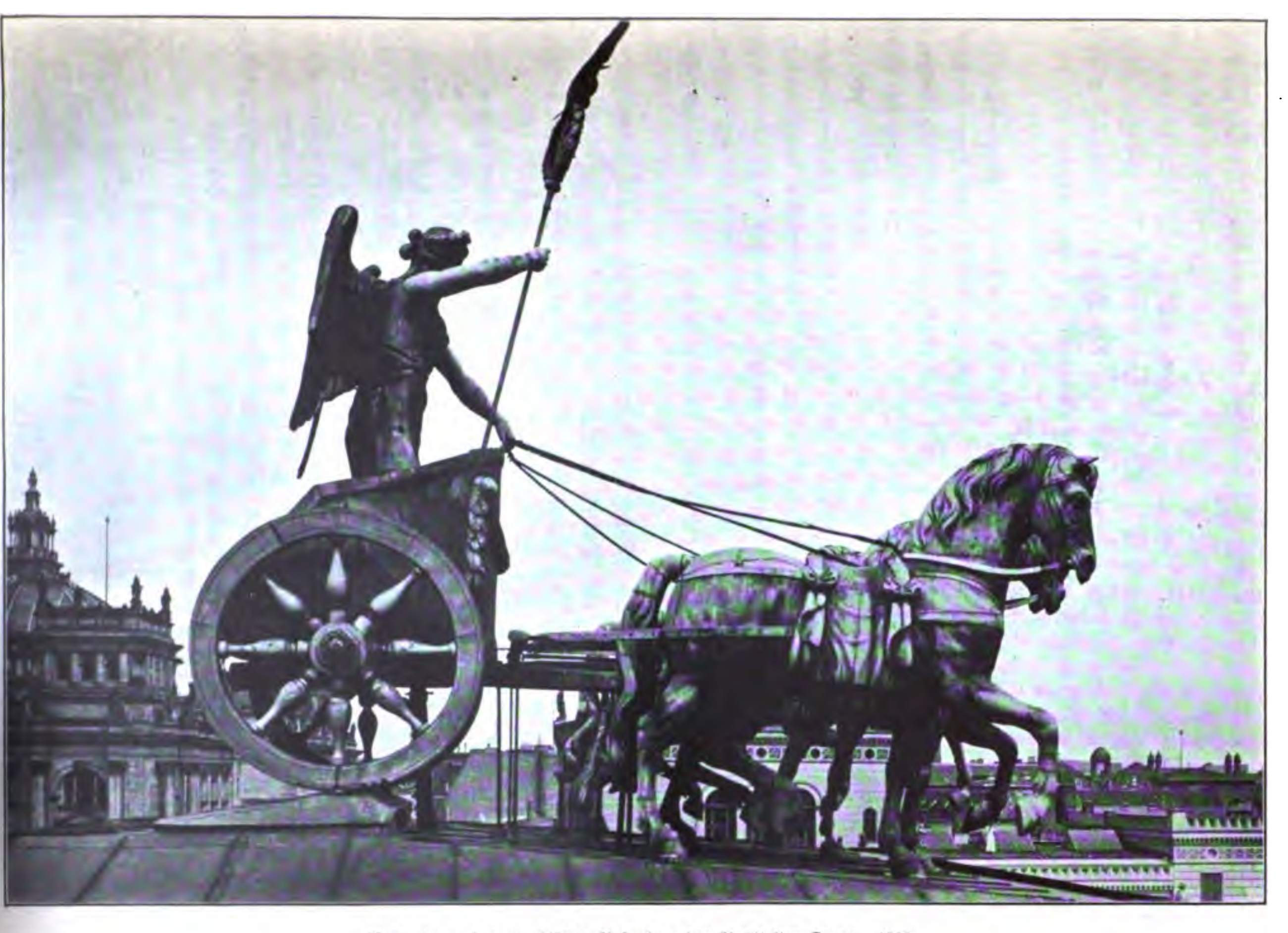
Bei der im Jahre 1908 erfolgten baulichen Besichtigung der Quadriga stellte sich heraus, daß die Schäden infolge der Witterungseinflüsse so bedeutende waren, daß sie dringend einer Abstellung bedurften, um die Gruppe vor Verfall zu bewahren.

Besonders hatte der Wagen gelitten. Die Nähte zwischen den Kupferplatten hatten sich, um das Wichtigste hervorzuheben, zum Teil geöffnet und der aus zwei Kupferplatten mit dazwischen eingebautem Holzboden bestehende Fußboden des Triumphwagens war infolge der gänzlichen Verrottung des Holzes völlig aus der Form gebracht. Außerdem waren die Kupferplatten infolge der Witterungseinflüsse z. T. in hohem Grade zerstört und die inneren Verbindungseisen völlig in Rost aufgegangen. Die hölzerne Schutzbohle für die eiserne Axe war verfault, die Axe selbst jedoch, in einer Stärke von 10 cm, befand sich noch in gutem Zustande. Diese Axe ist durch die nach untenstehenden Speichen der Räder durchgeführt und im Boden verbleit.

Aber auch an der Siegesgöttin selbst zeigten sich bedeutende Schäden. Die schmiedeeisernen Stangen und Ringe, die die Kupferhaut mit der der ganzen Gruppe Halt verleihenden, von der Plattform unter dem Wagen bis hoch in das Innere der Figur aufsteigenden vortrefflich erhaltenen quadratischen Säule, der Arbeit eines Potsdamer Schmiedemeisters, zu verstreben haben bzw. sich an die Kupferhaut anschmiegen, waren, soweit sich vorläufig erkennen ließ, zum großen Teil völlig verrostet und konnten selbst bei größerer Dicke leicht in der Hand zerbrochen werden. Bei den Flügeln aber schien die ursprüngliche innere Eisenverstrebung überhaupt nicht genügt zu haben, und hatte man, um ein Abbrechen der Flügel durch den Sturmwind zu vermeiden, in früheren Jahren zu dem Mittel greifen müssen, dieselben durch je eine äußere Eisenstange mit der Hüfte der Figur zu verstreben, die infolgedessen schon etwas eingedrückt war. Zu dem Mittel der Befestigung durch provisorisch angebrachte äußere Hilfskonstruktionen hatte man auch am unteren Ende der Figur greifen müssen, wo ein schon seit Jahren vorhandener äußerer Eisenwinkel den Rocksaum mit dem Wagen verband. Besonders der linke Flügel

---

[1]) Ein Enkel des Schöpfers des Hermann-Denkmals bei Detmold. Ernst von Bandel, geb. 17. Mai 1800 zu Ansbach, gest. 25. September 1876 zu Neudegg bei Donauwörth. Auf der Berliner Kunst-Ausstellung 1832 war das 4 Fuß hohe Modell von „Hermann dem Cherusterfürsten" ausgestellt.



Nach einer photographischen Aufnahme des Architekten Kroog. 1909.

war, wie sich bei der Ausführung ergab, vom Zahn der Zeit schon sehr angegriffen, und das Kupferblech, wie nach dem Auseinandernehmen der Flügel beobachtet werden konnte, teilweise fast siebartig durchlöchert, ein Fehler, der übrigens vielleicht auch auf zu gewaltsame Bearbeitung des höchstens 1 mm starken Kupferblechs bei der Herstellung mit zurückzuführen war und bei der Wiederherstellung durch Auflöten von Kupferstreifen auf die Hinterflächen der Bleche beseitigt wurde.

Endlich war, da die Befestigung der Trophäen an ihrer Stange bereits so zerstört war, daß ein völliges Loslösen und Herabfallen dieser Teile zu befürchten stand, auch hier eine Instandsetzung geboten, und mußten auch die Zügel, die sich in der Hand der Siegesgöttin fast ganz losgelöst hatten, mit dieser wieder fest verbunden werden.

Eine gründliche Renovierung der Gruppe mußte vorgenommen werden. Es war schon ein großer Teil der Kupfernieten abgesprengt und die Eisenbolzen und Schrauben waren durch den Rost zerfressen, so daß der ganze Zustand befürchten ließ, daß bei eintretenden starken Stürmen und Gewittern erhebliche Beschädigungen des Kunstwerkes erfolgen konnten.

Es wurden daher seitens der Hochbau-Inspektion IV die Firmen Beck & Friede, Heinrich Kunitz, Gustav Lind und Martin & Piltzing zu einem Kostenanschlag aufgefordert und letzterer Firma die Arbeit übergeben.

Diese sollte auf Grund der vom Baurat v. Bandel gemachten eingehenden Feststellungen aus folgenden Arbeiten bestehen:

1. Der Siegeswagen ist auseinanderzunehmen, wobei die Räder stehenbleiben. Die Radspeichen bleiben unausgebeult; ebenso ist die eiserne Wagenaxe mit ihren in den senkrechten Speichen stehenden Eisenstützen noch gut, so daß sie lediglich vom Roste zu befreien und durch geeigneten Anstrich usw. zu konservieren ist.

2. An die Wände des Wagens sind, unsichtbar von außen, oben und unten Verstärkungen aus ca. 20—25 cm breiten neuen Kupferstreifen in der erforderlichen Anzahl und Stärke einzunieten. Der untere Kupferstreifen ist dabei an seinem unteren Teil so umzubiegen, daß er zur Aufnahme des untersten Kupferbodens des Wagens dienen kann. Auch die obere Verdachung der Wagenwandungen ist soweit wie erforderlich zu ergänzen.

3. Sowohl zwischen den Doppelwänden des Wagenrandes, sowie auch sonst am Wagen und in seinem Innern, ferner im Innern des

Rumpfes, der Flügel und der Arme der Viktoria sind die sämtlichen[1]) notwendigen Eisenteile durch bronzene Streben, Ringe usw. zu ersetzen, bzw. sachgemäß zu befestigen. Zwischen den Streben und der Kupferhaut sind Knacken aus Bronze anzubringen und mit dem Kupfer durch Niete zu verbinden. (Der innere Ring am Rocksaume der Viktoria läßt sich event. auch aus Kupfer herstellen.)

4. Die beiden oberen Böden des Wagens sind so weit wie nötig zu ergänzen, der oberste, wenn auch nötig, gänzlich durch einen neuen zu ersetzen. Unter dem letzteren wird eine gußeiserne Roste[2]) angebracht, welche auf Bronzeschienen aufzulegen ist, diese liegen in Höhe der eisernen Wagenachse und werden mit ihr (ohne Schädigung derselben) sowie mit an den Wagenwandungen anzubringenden Bronzeringen verschraubt. Der oberste Kupferboden muß so losgelöst werden können, daß ab und zu ein Nachsehen und Streichen der Eisenroste und der eisernen Achse stattfinden kann. Der Wagenboden ist mit einer Entwässerung zu versehen.

5. Die unten an der Figur befindlichen eisernen Laschen müssen entfernt und, soweit erforderlich, durch solche aus Bronze ersetzt[3]) und mit den unter 4 erwähnten Bronzeschienen verbunden werden.

6. Hinten am Wagen ist eine weitere Stütze aus Bronze anzubringen und sachgemäß zu befestigen.

7. Die Zügel in der Hand der Viktoria müssen wieder befestigt und zu diesem Zweck die Hand abgenommen und wieder angebracht werden.

8. Die Adlerstange ist schadhaft und muß abgenommen und ergänzt bzw. durch eine neue ersetzt[4]), sowie mit dem Wagenboden und der Hand der Viktoria sachgemäß verbunden werden.

9. Die beiden Wagenrosetten auf den Naben sind wieder solide zu befestigen.

Für die vorstehenden Arbeiten ist ein Podium mit Schutzwänden zu stellen, die teilweise mit Eisenblech für Schmiedefeuer und Lötofen zu beschlagen sind. Die sonst noch erforderlichen Absteifungen und leichten Rüstungen sind mit im Preise einzubegreifen.

---

[1]) Soweit die Eisenteile sich während der Arbeit als noch gut herausstellten, wurden sie zwar belassen, aber unter Verwendung von Bronze zweckentsprechend umgestaltet und ergänzt.

[2]) Die Roste ist bei der Ausführung ganz aus Bronze freitragend hergestellt.

[3]) Ein Ersatz der entfernten Laschen erübrigte sich.

[4]) Die alte Stange konnte nach ihrer Instandsetzung beibehalten

Die neu anzufertigenden Kupferarbeiten sind zu patinieren und dadurch der vorhandenen Färbung anzupassen. Sämtliche neu anzufertigenden Bronzeschienen, Ringe, Streben usw. sind aus gezogener Duranobronze im richtigen Verhältnis herzustellen. (Duranobronze, ein technischer Ausdruck für das vortreffliche Material, das in den Werken von Düren an der Roer, Kreis Aachen, bearbeitet wird.) Zwischen jeder Verankerung und der Treibarbeit ist ein sich der Form vollständig anschmiegendes Paßstück (Knacke) aus Bronze anzubringen, innig zu verlöten und außerdem zu verschrauben.

Es ist vielleicht hier am Platze, da die alten Kontrakte im Wortlaut angeführt sind, auch den neuerdings mit der Firma Martin & Piltzing geschlossenen und am 5. Juli 1909 genehmigten Kontrakt wiederzugeben.

„Zwischen dem Königl. Baurat von Bandel namens und vorbehaltlich der Genehmigung der die preußische Staatsbauverwaltung vertretenden Königl. Ministerial-Baukommission einerseits und der Firma Martin & Piltzing, hier, Müllerstr. 127, welche im Handelsregister des Königl. Amtsgerichts I hierselbst unter A. Nr. 14008 eingetragen ist, andererseits ist das nachstehende Abkommen getroffen worden. Die Firma Martin & Piltzing übernimmt die Instandsetzung des zur Quadriga auf dem Brandenburger Tor hierselbst gehörigen Siegeswagens und der auf diesem Wagen stehenden Figur der Viktoria nach Maßgabe ihrer bzw. Offerte vom Juni 1909 für den Gesamtpreis von 5600 M., in Worten Fünftausend sechshundert Mark. Die genannte Firma verpflichtet sich, für diese Summe die sämtlichen hiernach in Betracht kommenden Arbeiten nach den Regeln der Kunst so tadellos auszuführen, daß sie den höchsten in künstlerischer und technischer Hinsicht zu stellenden Anforderungen entsprechen. Sie verpflichtet sich ausdrücklich auf solche Arbeiten, die etwa in dem Text der genannten Offerte nicht besonders aufgeführt sind, wie z. B. das Ausheilen der Kupferhaut und das kunstmäßige Dichten aller aufgegangener Fugen, zu einer sachgemäßen Instandsetzung der in Rede stehenden Gruppenteile und ihrer Konstruktionen gehören, ebenso wie alle zu den zur Ausführung gelangenden Arbeiten gehörigen Nebenleistungen für den vorgenannten Preis zu bewirken.

Sie verpflichten sich dabei ausdrücklich, die erforderlichen bronzenen Konstruktionen in stetem Benehmen mit der Bauverwaltung in solchen Stücken zur Anordnung zu bringen und so sachgemäß untereinander mit der Kupferhaut und den stützenden Teilen zu verbinden, daß die instandgesetzten Teile der Gruppe allen Witterungseinflüssen, denen

sie auf ihrem freien Standpunkt in besonderem Maße ausgesetzt sind, auf die Dauer widerstehen, ferner die vorhandene Kupferhaut sowie die bestehende Patina auf das sorgfältigste zu schonen, ferner auch alle diejenigen Schäden an den Pferden, die dieselben durch die zur Feststellung ihres Zustandes in letzter Zeit angestellten Untersuchungen erlitten haben, und endlich auch die an den Bauteilen des Brandenburger Tores durch ihre Schuld etwa entstehenden Schäden kostenlos zu beseitigen. Die Verwendung des Zinns bzw. Bleilots ist unter allen Umständen ausgeschlossen.

Zur Vermeidung von Brandschaden infolge der vorzunehmenden Schmiede- und Lötarbeiten usw. hat der Unternehmer dahin Sorge zu tragen, daß für die Zeit der Abwesenheit der Arbeiter ein ständiger Wächter, außerdem aber während der ganzen Arbeitszeit Kübel mit Wasser und Löschvorrichtung zur Stelle sind.

Die Arbeiten sind spätestens 8 Tage nach Aufforderung zu beginnen und in weiteren 10 Wochen zu beendigen, für jeden Tag der Überschreitung dieser Frist hat die Unternehmerin eine Konventionalstrafe von 15 M. zu zahlen.

Abschlagszahlungen werden nicht gewährt. Zahlungen werden von der Kasse der Königl. Ministerial-Militär- und Baukommission geleistet." —

Die Arbeiten wurden im Innenraum des attikaartigen Hohlraums unterhalb der Quadriga ausgeführt und täglich arbeiteten dort 12 bis 15 Leute der Firma. Dortselbst wurde auch ein Feuerherd aufgestellt. Der Siegeswagen war mit einem Leinewandschutzzelt überdacht, die schadhaften Teile wurden unten wiederhergestellt. Kein Mensch ahnte, daß im Innern des Brandenburger Tores die Wiederherstellung vorgenommen wurde, und das Hämmern und Treiben dort oben wurde durch das Geräusch des allgemeinen Verkehrs übertönt. Für die Kosten der Reparatur wurden 5830,29 M. gezahlt. Als Einnahme sind in den Akten 3 M. verbucht, die von dem Verkauf des unbrauchbaren morschen Holzes aus dem Siegeswagen erzielt waren.

Durch diese eingehende Rekonstruktion sowie durch das Gutachten der Sachverständigen ist Gewähr geleistet, daß die Quadriga nach menschlichem Ermessen noch viele Generationen erleben wird.

Das Schicksal der Quadriga ist allgemein bekannt. Napoleon hatte befohlen, den Siegeswagen von dem Tore herunterzunehmen. Bestimmend war wohl nicht der künstlerische Wert, sondern [illegible],

das preußische Volk zu demütigen, das gewohnt war, in diesem Siegeswagen eine Verherrlichung seiner Siege zu sehen. Eine Deputation, an deren Spitze Schadow stand, überreichte am 17. November 1806 im Schlosse eine Bittschrift, sie wurde nur durch den General Bertrand empfangen.

Diese Bittschrift hatte nicht den erhofften Erfolg. Bereits am gleichen Tage schrieb Schadow folgenden Brief an Becherer: „Mrs.



Einzug der Franzosen am 27. Oktober 1806.
Nach einer Zeichnung von Swebach, radiert von Bovinet.

Denon war vor einer Stunde bei mir, er zeigte mir an, der Kaiser habe befohlen, die Quadriga von Brandenburgerthore abzunehmen und solche nach Frankreich zu schaffen, ich mußte ihm die Adresse von Jury geben, er geht morgen nach Potsdam und bringt diesen wahrscheinlich mit, um die Gruppe abzunehmen. Außerdem wird verlangt, das Ober-Hof-Bau-Amt solle genau die Rechnung angeben von dem, was diese Arbeit gekostet habe, nemlich, der Wagen, die 4 Pferde, die Modelle dazu, die Rüstung von Eisen etc. und das alles soll ich übermorgen Hrn. Denon mittheilen. Ich bitte Sie das desfalsige nemlich die Rechnungen gütigst zu besorgen. Ihr ergebener G. Schadow. Berlin, d. 17. Nov. 1806." (M. M. B. K.-B. 25. vol. III. S. 89.)



Einzug Napoleons in Berlin am 27. Oktober 1806.

L. Mazio del. (Aus dem Antiquariats-Katalog VI, Nr. 591, Ernst Frensdorff). Lit. de C. Motte.

Becherer schrieb auf diesen Brief: „Der Auszug von den Kosten dieses architektonischen Kunstwerkes soll folglich aus den Büchern gemacht werden, Baurath Leßling mit Beistand des Conzug? werden dies sogleich besorgen. Becherer. 18. Novbr. Abends."

Becherer berichtete hierauf:

Nach der anliegenden Beylage des Direktors Herrn Schadow hatte das Kollegium das Nöthige am 18. dieses berathschlagt und beschlossen; der Auszug von den Kosten war gemacht und die Summe ausgemittelt und das Mundum ist Hrn. Denon gegeben. Derselbe glaubt, daß in Frankreich ein solches Werk wohl dreymahl so viel kosten dürfte.

Unterschriebener versuchte bey dem Directeur general des Arts Mrs. Denon ob diese Quadriga nicht könne in Ruhe stehen bleiben, allein es war kein Mittel denn Mrs. Denon erklährte die Armee habe es von Kayser gewünscht, daß diese Quadriga, in Paris auf dem Triumphbogen gestellt würde, in welchen der Kayser und die Armee am großen Sieges Feste den Einzug halten würden.

Der Kayser habe dies zugesagt und es befohlen, derselbe nähme nie sein Wort zurück.

Wenn endlich dies Werk auch nicht als ein Kunstwerk betrachtet werden sollte, so könne und müßte es doch als Trophae dienen und gelten.

Kurtz es muß abgebrochen werden. Jury aus Potsdam ist durch Mrs. Denon selbst hergeholt, dieser wird nach dem Antrag des Unterschriebenen das Abnehmen übernehmen. Wahrscheinlich auch zu seiner Zeit zum Aufsetzen in Paris, dorthin gerufen werden.

Becherer.
d. 19. Novbr. 1806.

Gelesen den 20. Nov.
Langhans.
(M. M. B. K. — V. 25 vol. III. S. 90.)

Aus dem folgenden Kostenverzeichnisse entnehmen wir, wie die Herstellungskosten der Quadriga angesetzt waren.

Quadriga welche den Triumph des Friedens vorstellet.

Dem Mahler Cuningham für Papier zur Mahlerey des Modells	30.	18.
Dem Ehlers für ein Gips Modell zu emballiren .	2.	12.
Dem Chodowiecki Reise Kosten nach Potsdam . .	13.	16.
Dem Sarnow, Schiffsfracht von Potsdam nach Berlin	40.	
Dem Reske Anfuhrlohn	2.	12.
Dem Eysenhardt für Leinewand zum gemahlten Modell	40.	. .
Dem Wohlers für Anfertigung der hölzernen Modelle von den 4 Pferden in natürlicher Größe . . .	2 600.	. .
demselben für anfertigung der Modelle von zweyen Flügel zum Triumph der Friedens Göttin . .	80.	. .
dem Bardou für ein Pferd in Gips abzuformen, welches Modell aus Rom gekommen	49.	. .
dem Schlott für ein Modell zum Adler und einen Eichenkranz	75.	. .
dem Katsch für die Gerüste	562.	5.
dem Cuningham für das Modell zum Mahlen . .	215.	. .
dem Kupferschmidt Jury, laut Contract	8 200.	. .
demselben Wiedererstattung verschiedener Auslagen	112.	. .
dem Klempner Kohler für anfertigung der Figur laut Contract	1 300.	. .
demselben für die Flügel zur Figur	250.	. .
demselben, Wiedererstattung verschiedener Auslagen	188.	3.
demselben, Vergütung wegen den Bau einer Werckstätte	30.	. .
dem Jury für das erforderliche Seilzeuges zur Bespannung der Pferde ingleichen die allergnädigst bewilligte Gratification	1 850.	. .
	15 640.	18.
Für die zu diesem Wercke aus den Depots des Ober-hof-Bau-Amts gelieferte Materialien so wie auch die vom Ober-Hof-Bau-Amt gezahlte Tagelöhne aller Art, kann pro provisorio modo nur angenommen werden die Summe von	5 000.	
Summa	20 640. rt.	18. gr.

Berlin, den 18. Nov. 1806.

(M. M. u. B. K. — V. 25. vol. III. S. 91.)

Der Siegeswagen wurde in den Tagen vom 2. bis 8. Dezember heruntergenommen, war am 13. bereits in zwölf Kisten verpackt (Mitteil. d. V. f. d. Gesch. Berlins 1906. S. 130) und ging mit dem ersten Transport am 21. Dezember zu Wasser über Hamburg nach Paris. (Bassewitz, die Kurmark Brandenburg. Bd. II. S. 1[illegible]

Die Viktoria hatte ihre Bedeutung für uns verloren, aber als Symbol unserer Schmach war ihr Hinwegführen in die Gefangenschaft ein bitterer Hohn, der dem Vaterlande gesprochen wurde. In den langen sieben Jahren der Unterjochung ragte die eiserne Stange, die der Viktoria als Stütze diente, leer über das schöne Tor hinaus. Jeden Vorübergehenden mußte diese Stange mächtig in die Augen und Herzen stechen und jeder mußte diese Kränkung von neuem empfinden. Eine bekannte Sage vom Turnvater Jahn[1]) soll noch kurz erwähnt werden, sie erschien wohl zum ersten Male in Wolfgang Menzels Deutsche Geschichte 1824 und wiederholte sich in den Beschreibungen über Jahns Leben bei Diesterweg 1854 S. 77, Pröhle 1855 S. 37, Euler 1881 S. 221 und C. Schmidts Gedicht 1860 „Vater Jahn's Ohrfeige". Jahn fragte einst einen Schüler, was er sich dabei denke, wenn er das Brandenburger Tor ansähe. Er sagte, er denke sich nichts. Jahn gab ihm eine tüchtige Ohrfeige und sagte: „Du wirst daran denken, das wir alles tun müssen, um die Quadriga zurückzuerhalten." Diese Geschichte ist hübsch erfunden. Jahn selbst hat seinem Freunde Lübeck[2]) gegenüber ausdrücklich erklärt und geäußert, daß er als Erzieher der Jugend zu solchen Gewaltmitteln seine Hand niemals geboten habe.

Das Frankfurter Journal Nr. 83 Sonntags, den 23. May 1807 S. 127 (aus der Stadt Bibliothek zu Frankfurt a. M.) bringt folgende Nachricht: „Paris 17. May. In dem Hafen St. Nicolas sind 80 bis 100 große Verschläge angekommen, welche die Antiquitäten von Berlin und Potsdam wie auch den Wagen enthalten, den man auf dem Brandenburger Thore zu Berlin bewunderte. Früher waren schon 150 Kisten bei dem Museum Napoleon eingetroffen, welches die besten Gemälde von Hessen-Cassel und andere kostbare Gegenstände aus Braunschweig und Wolfenbüttel enthielten. Aus der Bibliothek dieser letzten Stadt soll die kaiserliche Bibliothek durch den Generaldirektor des Museums Napoleon: Hr. Denon, sehr wichtige Manuscripte erhalten haben."

Dasselbe Blatt bringt in der Nr. 67 Montag, den 27. April folgendes:

[1]) Jahn, Friedrich Ludwig, geb. 11. August 1778 Lanz i. d. Priegnitz, gest. 18. Oktober 1852 Freiburg a. d. U.

[2]) Lübeck, Wilhelm, Turnlehrer, Erhalter und Förderer deutscher Turnkunst, geb. 9. 9. 1809 Berlin, gest. auf der Eisenbahnfahrt von Freienwalde nach Eberswalde 4. 3. 1879.

„Paris, den 21. April. Ein Dekret vom 5. März verordnet, daß aus dem Metall von 24 in der Schlacht von Eylau eroberten Kanonen eine Bildsäule zu Pferde gegossen werden soll, welche den Senator und Divisionsgeneral d'Hautpoult, Kommandanten der 2. Division der Kürassiere, als Kürassier gekleidet vorstelle. Drey Schiffe mit Statuen und anderen Denkmälern aus Preußen, sind zu Metz angekommen. Man führt sie zu Land nach St. Dizier, und von da auf der Marne nach Paris. Die Bildsäule des großen Friedrichs wird auch nach Paris gebracht." Wie bereits erwähnt wurde die Quadriga über Hamburg nach Paris geschafft.

Napoleon wollte diese Quadriga auf einem zu erbauenden Triumphbogen aufstellen lassen, später bestimmte er deren Aufsetzung auf dem Tor St. Denis zu Paris. Aber auch dies unterblieb vorläufig. Daß die Absicht, den Siegeswagen aufzustellen, zur Ausführung kommen sollte, geht daraus hervor, daß die auf dem Transport erlittenen argen Beschädigungen in Paris restauriert wurden. Die Legende, die Quadriga wäre in Paris in Kisten verpackt aufgefunden, wird hierdurch widerlegt.

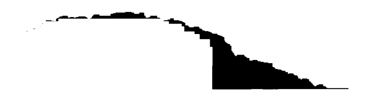
In der französischen Revue »Carnet de la Sabretache« erschien im Mai 1909 ein Aufsatz von M. Paul Marmottan, Président de la Société Historique d'Auteuil & de Passy.

»La Quadrige de Berlin à Paris.«

Mit gütiger Erlaubnis des Herrn Verfassers, sowie des Präsidenten dieser Zeitschrift, des bekannten Schlachtenmalers Edouard Detaille und des Herrn Major Martin, Directeur du Carnet, denen ich an dieser Stelle meinen Dank aussprechen möchte, wurde mir gestattet, diesen sehr interessanten Artikel zu übersetzen.

»Carnet de la Sabretache« Nr. 195 — Mars. 1909. J. Leroy, Édit. Paris. S. 179 ff.

Eine der schönsten Trophäen, welche die französischen Truppen aus dem italienischen Feldzuge mitgebracht hatten, war die Quadriga aus Venedig, ein Werk des Altertums, dem Lysippus zugeschrieben, der 350 Jahre vor Christus gelebt hat. Bonaparte, der den Parisern den dauernden Anblick dieser Quadriga möglich machen



wollte, ließ im Prärial des Jahres IX (also 1797) diese vier bronzenen Pferde im Hofe des Invalidenhauses aufstellen, mit der Front gegen den Vorplatz, am Rande des Grabens, je zwei an jeder Seite des Tores.[1])

Während des Feldzuges von 1806 in Preußen befahl der Kaiser Napoleon, daß Denon,[2]) der ihn begleitete, die Quadriga vom Brandenburger Tore[3]) zu Berlin, auf dem sie später wieder aufgestellt wurde und wo sie noch heute steht, nach Paris bringen sollte.

Es ist dieses ein Werk aus dem Jahre 1799 von Schadow,[4]) einem berühmten Bildhauer, der Direktor der Akademie der schönen Künste in Berlin war. Der dekorative Charakter der Quadriga, in der großen Höhe auf diesen Propyläen, die denen von Athen nachgebildet sind, ist von einer wirklichen Schönheit, die alle empfinden, die sich dem Tore nähern. Diesen Triumphbogen krönt eine Viktoria in einem Wagen, den 4 Pferde, jedes vier Meter hoch, ziehen. Am 27. Oktober 1806, als der Kaiser Napoleon seinen Einzug in die Hauptstadt Preußens hielt, ritt er durch diesen Triumphbogen, der gegen die ausgedehnten „Unter den Linden“ gerichtet ist, hindurch, umgeben von mehreren seiner glorreichen Marschälle, voraus der Gouverneur von Berlin, General Hulin. Ein zeitgenössischer Künstler, L. Wolf, hat als Augenzeuge eine sehr genaue Zeichnung von diesem Ereignis angefertigt, die durch F. Jügel ganz hervorragend in Aqua-

---

[1]) Prärial ist der 9. Monat — 20. Mai bis 18. Juni — des Kalenders der ersten französischen Republik. Diese vier vergoldeten bronzenen Pferde schmückten einst den Triumphbogen des Nero in Rom, dann den des Trajans, Constantin ließ sie nach Byzanz schaffen, der Doge Dandolo im Jahre 1204 nach Venedig, wohin sie 1815 wieder zurückkamen und oberhalb des Hauptportals der Basilika di San Marco Aufstellung fanden (Anmerkung des Übersetzers).

[2]) Der Generaldirektor des »Musée Napoléon«, Denon, reiste mit zwei Begleitern. Die Kosten seiner Reise in Deutschland und bis nach Warschau, um die während der Feldzüge von 1806—1807 in diesen Ländern erbeuteten Kunstwerke auszuwählen, beliefen sich auf 28000 francs.

[3]) Ein Kupferschmied Jurg! (sic) aus Berlin hat die Quadriga in gewalztem Kupfer gearbeitet. Das Brandenburger Tor wurde während der Jahre 1789 bis 1793 erbaut. Es ist 65 m lang und 27.66 m hoch.

[4]) Schadow (Johann Gottfried, 1764—1850) ging nach Rom von 1785 bis 1788 und wurde der Lehrer von Dannecker und von Tieck. Denon besuchte ihn ihm Jahre 1806 in Berlin und kaufte von ihm ein Bild, von Martin Schoën, auf Holz gemalt, „Die Israeliten, das Manna in der Wüste empfangend.“ Ebenso kaufte er zwei Gipsbüsten Ihrer Majestäten des Königs und der Königin von Preußen; alles für das »Musée de Paris«. Er bezahlte dafür 804 fr. 15 c. (Besondere Urkunde.)

tinte graviert worden ist. Das kostbare und seltene Blatt[1]) gibt uns eine getreue Vorstellung von dem Bilde dieses Aufsehen erregenden und belebten Einzuges, darunter an hervorragender Stelle die Mamelukengarde, im Augenblick, wo der Kaiser und sein Gefolge den Triumphbogen verlassen.

Ein französischer Zeitgenosse, Debret[2]), hat auch diese Szene in einer Tuschzeichnung festgehalten, die in der »Bibliothèque Nationale« aufbewahrt ist. Der Kaiser, der zu Pferde bei dem berühmten Tor hält, empfängt hier die Schlüssel der Stadt auf einem Tablett, die ihm die von Hulin ernannten Mitglieder der städtischen Behörden reichen. Hulin selbst ist zu Fuß, umgeben von den Grenadieren zu Pferde. Diese Zeichnung ist ebenfalls ein ausgezeichnetes und beachtungswertes Dokument.

Endlich hat diesen Gegenstand Meynier[3]), ein recht guter Maler, Schüler von David, dargestellt, auf einen Befehl des Kaisers, den Denon überbrachte, der den Künstler auszuwählen hatte. Dieses Gemälde, das sich heute in Versailles befindet, wurde 1810 vollendet und mit 12000 francs bezahlt. Dargestellt ist der Kaiser mit den hauptsächlichsten Chefs seines Stabes und der Prinz Jérôme, der zukünftige König von Westfalen und Eroberer Schlesiens.

Bis heute wußte man recht wenig über den Transport und den Aufenthalt der Berliner Quadriga in Paris. Von unserer Generation ist diese Angelegenheit sozusagen ignoriert worden. Kein Buch erwähnt sie. Nur wenige schwer auffindbare Zeitungen aus der damaligen Zeit, sowie ein Brief des Kaisers geben davon eine kurze Nachricht.

Die Urkunden, die ich kürzlich in den »Archives Nationales« aufgefunden habe, bringen uns recht interessante Einzelheiten über diesen Gegenstand. Sie alle verdienen Beachtung in unserer Zeit, die ein so natürliches Interesse für alle bemerkenswerten Vorfälle der kleinen Geschichte zeigt. Trotz ihrer Lücken werden sie dazu beitragen, die Odyssee der Quadriga in unserem Lande zu rekonstruieren.

Auf Befehl des Generalintendanten empfing Denon am 26. November 1806 in Berlin vom Oberzahlmeister der Armee eine Summe

---

[1]) Höhe 50 cm, Länge 60 cm. Es wurde in derselben Zeit in Berlin veröffentlicht bei Gaspard Weis und Cie.

[2]) Anmerkung des Übersetzers: Debret, Jean Baptiste, franz. Historienmaler, geb. 18. April 1768 Paris, gest. das. 1845.

[3]) Anmerkung des Übersetzers: Meynier, Charles, franz. Maler, geb. 25. November 1768 Paris, das. gest. 6. 9. 1832.

von 6000 fr. „für die Abnahme und Verpackung der Quadriga auf dem Brandenburger Tor". Ich übergehe die anderen noch größeren Summen, die er erhielt für die Kosten der Verpackung und des Transports der aus Berlin, Potsdam, Braunschweig, Kassel, Schwerin usw.[1]) mitgenommenen Kunstgegenstände. Die Quadriga ging mit dem ersten Transport von Berlin ab. Im ganzen hat Berlin zwei solcher Transporte geliefert.

Erst Mitte Mai 1807 kamen die auseinandergenommenen einzelnen Stücke des Schadowschen Werkes in Paris auf dem Wasserwege an, und zwar durch den Rhein und die Kanäle. Man kennt nicht genau den Weg, aber ein Brief aus Paris vom 17. Mai 1807 an das Frankfurter Journal, das ihn am 22. d. M.[2]) in ihrem Blatte abdruckte, meldete folgendes: „Man ist dabei, am St. Nicolashafen 80 oder 100 kolossale Kisten auszuschiffen, die Antiquitäten aus Berlin und Potsdam enthalten und die Quadriga, die man auf dem Brandenburger Tore in Berlin sah. Diese Sendung ist unabhängig von den 150 früher im Musée Napoléon eingetroffenen Kisten, die die herrlichen Gemälde der Gallerie in Hessen-Kassel enthalten und die kostbaren Gegenstände aus den Museen von Braunschweig, Salsdahlum und Wolfenbüttel. Man versichert, daß die Kaiserliche Bibliothek schon seltene Handschriften aus der Wolfenbütteler Bibliothek durch Herrn Denon, den Generaldirektor des Musée Napoléon erhalten hat."

Das Abnehmen, Verpacken und die Stöße der Transportwagen führten bei verschiedenen Teilen der Quadriga zahlreiche Beschädigungen herbei. Man versäumte nicht, sich darum zu kümmern, denn da der Kaiser die Trophäe möglichst schnell aufgestellt haben wollte, wurde Befehl gegeben, alle Bronzeteile im Erdgeschoß des Museums aufzustellen. Das Museum diente zur Aufbewahrung der Orangenbäume, da die jetzige Orangerie noch nicht erbaut war, sondern nur erst als Projekt bestand[3]). Diese Aufstellung hatte im Sommer keine weiteren Unbequemlichkeiten zur Folge, aber beim Herannahen des Winters forderte die Verwaltung der Gärten ihre Räume zurück. Der Generaldirektor der Museen stellte deshalb dem Generalintendanten des Kaiserlichen Hauses anheim, für die Auswahl eines genügend großen Platzes zu sorgen, wo die Teile der Quadriga, vor Wind und Wetter

[1]) Archives Nationales: 02,841. Rechenschaftsbericht von Denon.

[2]) Anmerkung des Übersetzers: In Wahrheit am 24. Mai 1807 Nr. 83 S. 127.

[3]) Vergleiche hierüber die Broschüre (12 Seiten mit einem Plan) Développement du plan de l'édifice monumental déstiné à l'Orangerie impériale exposé au concours par M. Chatelain. Paris. 1808.

geschützt, restauriert werden könnten. Die Kosten dieser notwendig gewordenen Renovierung wurden bestritten, wie wir weiter unten sehen werden, von den Geldern, die im Jahre 1807 dem Budget und dem Museum zur Verfügung standen.

Das »Magasin des Fêtes« oder, wie es früher hieß, »Hotel des Menus-Plaisirs«, im Faubourg-Poissonière gelegen, wurde bestimmt, die einzelnen Stücke der Quadriga aufzunehmen. Wegen dieser Angelegenheit wurde folgender Briefwechsel geführt zwischen der Verwaltung des Louvre, vertreten durch einen Gebäudeinspektor, und dem Beamten, der die Aufsicht über das Magasin des Fêtes hatte. (Direktion der Hofbelustigungen.)

Die Quadriga von Berlin.

Palais Impérial du Louvre.

Paris, den 28. Octobre 1807.

Der Gebäudeinspektor an Herrn Courtalon, Verwalter in den Menus-Plaisirs.[1])

Mein Herr, ich habe den Befehl erhalten, in den „Menus" den Raum, der für die Quadriga in Berlin bestimmt ist, räumen zu lassen. Herr Caulers,[2]) der Künstler, der mit der Restauration dieses Denkmals beauftragt ist, beklagt sich über die Hindernisse, die ihm von Ihren Untergebenen in den Weg gelegt werden. Sie wissen doch wohl, daß die Orangenbäume, die wieder an die Stelle dieser Quadriga, im Erdgeschoß des Louvre kommen, unendlich unter jeder Verzögerung leiden. Ich bitte Sie deshalb alles was in Ihren Kräften steht, zu tun und allen Ihren wohlbekannten Eifer und guten Willen anzuwenden, um Ihrer und meiner Verantwortlichkeit in dieser Sache zu genügen. Mit ergebenen Gruß

Bernier.[3])

---

[1]) Diese Gebäude lagen im Faubourg-Poissonnière und erstreckten sich bis zur Rue Richer.

[2]) Canlers oder Caulers, Ziseleur des Louvre. Im Jahre 1808 erhielt er 10 000 fr. für den Bronzeguß von 15 Büsten Napoleons nach Chaudet. Arch. Nat. O² 835, Museum Napoleon, Finanzrechnungsjahr 1808. Im Museum zu Châlon-sur-Saône befindet sich von seiner Hand eine schöne Bronze von Gauthey, Ingenieur des canal du Centre aus dem Jahre 1808. — Im Jahre 1809 erhielt er 1200 fr. für die Statue Seiner Majestät, der an seinem Schreibtisch sitzend dargestellt ist, nach dem Modell von Moutoni.

[3]) Bernier war seit dem 6. Februar 1805 den Architekten des Louvre Percier und Fontaine zugeteilt, um die Arbeiten zu beaufsichtigen.

Schloß Maison de l'Empereur.

Paris, den 28. Octobre 1807.

Der Generalintendant des Kaiserlichen Hofes, Kommandant der Ehrenlegion, Mitglied des Staatsrates, an Herrn Courtalon, Beamten in den Menus-Plaisirs.[1])

Mein Herr! In Ihrem Briefe von vorgestern teilen Sie mir mit, daß viele Seiner Majestät gehörende Gegenstände den Unbilden der Witterung und der Beschädigung ausgesetzt sind, weil Herr Kalla seit sechs Monaten die Räume, die er hätte freimachen müssen, besetzt hält, Sie dürfen zweifellos jetzt nicht zulassen, nach so viel Ermahnungen und so langem Aufschub, daß Eigentum Seiner Majestät durch seine Schuld Schaden erleidet. Deshalb müssen Sie also selbst diese Räume leer machen lassen. Alles, was den Sachen, die wir dort für den Kaiser unterbringen sollen, Platz machen muß, lassen Sie nur im Hofe aufstellen. Dies ist doch um so wichtiger, als ja nunmehr hier die Werkstatt ist, die zur Restauration der Quadriga dienen soll. Die dort schon begonnenen Arbeiten muß man also irgend wo anders unterbringen. Eine Verzögerung könnte viele Unannehmlichkeiten für Sie nach sich ziehen, denn alles hängt hiervon ab. Um die Orangenbäume, denen der Frost droht, unterzubringen, wirft man die Quadriga heraus. Deshalb brauchen wir jetzt unter allen Umständen die Werkstatt des Herrn Kalla. Darum also keine Zögerung mehr und stellen Sie Herrn Caulers keine Hindernisse weiter in den Weg. Wenn er die Werkstätte etwa nicht frei fände, würde er sich gar nichts daraus machen, unsere großen Orangenbäume dem Erfrieren auszusetzen. Alles ist hierüber mit Herrn Fontaine verabredet. Wenn man indessen neue Fenster anbringen wollte, die die Sicherheit der Mauern bedrohen könnten, so müßte man vorher Herrn Fontaine[2]) oder Herrn Bernier, um ihre Ansicht fragen. Mit ergebenen Gruß . . . Für den Generalintendanten:

gez.: J. Lecesne (?) Desmasis.[3])

Wie es befohlen war, wurde es auch ausgeführt. Jedoch wünschte nun der Kaiser endlich einen Platz für die Berliner Quadriga zu bestimmen. Schon in einem Brief vom 30. März 1807 aus Finken-

---

[1]) Paris. Kronarchiv 0^2 Mappe 575. Empire, garde-meuble, Arch. Nat.

[2]) Architekt des Kaisers.

[3]) Desmasis war 1810 Verwalter der Kaiserlichen Möbel.

stein[1]) hatte er an den Minister des Inneren Champagny in bezug auf die Arbeiten in Paris geschrieben:

„Vielleicht ist es möglich, am Eingang des Tempels (Temple de la gloire) den Nil oder den Tiber aufzustellen, die aus Rom mitgebracht sind; das würde einen sehr guten Eindruck[2]) machen. Außerdem muß der Platz bestimmt werden, wo die Rüstung Franz des Ersten aus Wien und die Quadriga aus Berlin ausgestellt werden können."

Aber die damaligen Beschreibungen von Paris sagen über diese Frage nichts, und auch ich könnte nicht angeben, auf welchem Denkmal die Quadriga aus Berlin aufgestellt wurde, wenn dies überhaupt jemals geschah. Eine Überlieferung, die jedoch nichts weniger als sicher ist, da keine Urkunde sie bestätigt, nennt die Porte St. Denis. Das eine aber steht fest, daß die Quadriga in Paris von Caulers repariert wurde und daß er dafür bezahlt wurde, was folgende unveröffentliche Dokumente beweisen, die uns die Einzelheiten dieser Restauration und ihrer Kosten geben. Nach Beendigung der Reparaturen wurde die Quadriga in einem der Säle des Musée Napoléon für das Publikum ausgestellt.

Das Brandenburger Tor diente auch als Modell für die hübsche Medaille, die Denon zu Ehren des Einzuges des Kaisers in Berlin entwarf; vergl. die in den Händen von Sammlern befindlichen Exemplare und die gestochene Skizze (la gravure au trait), die in der Sammlung von Millingen London (1819) veröffentlicht wurde.

Im Jahre 1815 wurde die Quadriga wieder auseinandergenommen und nach Berlin zurückgebracht.

Paul Marmottan.

I.

Verzeichnis der Reparaturen an der Quadriga des Brandenburger Tores zu Berlin, die infolge der Abnahme und des Transports nach Paris nötig geworden waren.[3])

Diese Arbeiten wurden im Jahre 1807 auf Befehl des Generaldirektors des Musée Napoléon, Herrn Denon, durch den General-

---

[1]) Finkenstein in Westpreußen, östl. Riesenburg. (Anmerkung des Übersetzers.)

[2]) Nebenbei bemerkt sind die Gruppen niemals neben der Madelaine auf den Seitengrundmauern aufgestellt worden, wo sie sehr gut hingepaßt hätten. Diese sind seit der Restauration ohne Schmuck geblieben.

[3]) Arch. Nat. O² 840. Annähernder Kostenüberschlag, auf Grund dessen am 28. Februar 1808 13887 fr. bewilligt wurden.

sekretär des Museums, Herrn Lavallée, veranlaßt und ausgeführt von Canlers, Gießer und Ziseleur, Rue Meslée Nr. 23.

Wie folgt:

Ausbesserung der Figur der Victoria.

Geliefert ein Flügel aus gewalztem Kupfer, mit dem Hammer getrieben, auch mit Kupfer zusammengelötet, das Ganze ziseliert, montiert auf einem mit glattem Eisen verbundenen Gerüst und auf der Schulter der Statue befestigt; veranschlagt — inbegriffen das Material und den für das Ziselieren verwandten Kitt auf . . . . 850 fr.

Die Reparation des zweiten Flügels, die Verbindungen ab- und wieder angelötet, mehrere Stücke geliefert und instandgesetzt, Ausbesserung der Ziselierung, den Beschlag wiederhergestellt und das Ganze an seine Stelle gebracht, veranschlagt auf . . 400 „

Die faltige Tunika repariert und ein Stück dazu geliefert, gehämmert, gelötet, an die richtige Stelle gebracht und ziseliert, Kupfernägel geliefert, den Kitt und die nötige Kohle, veranschlagt auf . . . . 400 „

Lieferung und Befestigung von zwei Teilen über der obenerwähnten Tunika, à 35 cm : 30 cm, wieder aufgestellt und mit Nieten befestigt . . . . 45 „

Den Rücken der Statue mit Falte, das Ganze in neuem Kupfer geliefert, zurechtgesetzt und an der richtigen Stelle aufgestellt, ziseliert, mit Nieten befestigt, das Ganze . . . . . 136 „

Ebenso den Leib ausgebessert, veranschlagt auf . . . . 80 „

Alle Risse zugemacht und Beulen herausgebracht, die Enden der Beine und Arme gerade gebogen und wieder neu gemacht, den eisernen Beschlag abgenommen, neu geschmiedet, zurechtgemacht und wieder aufgestellt . . . . 150 „

Reparatur des Wagens.

Die zwei Räder von 1,24 m Radius, zusammengesetzt, jedes aus acht Speichen in Form von Säulen von 0,77 m Länge und 0,19 m Durchmesser an dem inneren stärkeren Ende (à la pause), sechs Speichen neu geliefert, die zwei andern ausgebessert und eingesetzt, das Ganze hin- und zurückgeschafft, erhaben gehämmert, gelötet und mit Kupfernieten wiedereingesetzt, alles zusammen . . . . 1040 „

Abgenommen den Kreis der Radfelgen von 8,80 m Umfang sur 0,86 m de développement en trois sens, ganz umgearbeitet und mit Nieten eingesetzt, jedes zu 150 fr. und zusammen . . . . 240 „

Die Nabe von 0,48 m Durchmesser, eingesetzt, dazu die inneren Dillen (douilles) geliefert in starkem Kupfer, aufgestellt und eingepaßt, das Stück zu 48 fr. zusammen . . . . . 96 „

Die Rosetten von 0,35 m Durchmesser an den Enden der Achsen wieder neu gemacht, abgenommen, ziseliert und wieder richtig aufgestellt. Das Stück zu 48 fr., eingerechnet das Material und Verbrauch von Kitt, zusammen . . . . 96 fr.

Die äußere. Plinte in neuem Kupfer, mit einem Wulst versehen, mit Aufblattung und Radnabenkammer (ornée d'un quart de rond avec carré et dégagement), abgenommen und wieder eingefügt mit Nieten, im ganzen 7 m Metall, veranschlagt auf . . . . 300 „

Die Girlande von 2,20 m Länge aus gehämmerten Lorbeerblättern wieder zurechtgebogen, die Ziselierung repariert und eingenietet . . . . 850 „

Der Karnies in glattem Kupfer von 8 m Umfang geliefert und ajustiert . . . . 150 „

Die innere Verkleidung abgenommen, Verstärkungen und eiserne Stützen drei Teile und die Nieten geliefert, eingesetzt und aufgestellt, zusammen . . . . 120 „

Der Rand oder die Einfassung des Unterteils von 6 m Umfang, veranschlagt auf . . . . 60 „

Der obere Wagenkranz in neuem Kupfer von 8 m Umfang, veranschlagt auf . . . . 350 „

Das Material, Ausrüstung und Aufstellung von zwei Teilen hinter den Lafettenwänden (les flasques) . . . . 12 „

Für die vier Pferde.

Sechs neue Beine, davon vier Hinterbeine, drei von der Mitte des Beines an, das vierte mit dem Schenkel, und zwei Vorderbeine, das Ganze mit Kupfer und Silber (argent giselé) gelötet und befestigt, richtig aufgestellt mit Lieferung von Kitt und Kohle zusammen . . . . 2800 „

Zwei Leiber von 1,30 m Länge auf 3 m Umfang in neuem Kupfer geliefert, eingelötet und aufgestellt . . . . 1580 „

Die 6 m langen Randleisten für die Verbindungsnieten geliefert und befestigt . . . . 96 „

Mehrere Stücke des Vorderzeugs ersetzt und die zerbrochenen Teile repariert, die vier Schwänze erneuert und eingesetzt, neue Dillen gegeben, die Stützen (les verges) wiedergemacht . . 600 „

Gänzliche Reparatur der vier Zügel und Lieferung der Gebisse mit Ringen in Kupfer . . . . 156 „

Die vier Schabracken, die entzwei waren, repariert: an mehreren Stellen neue Teile eingelötet, die Riemen geliefert, das Ganze richtig aufgestellt . . . . 180 „

Lieferung der Zugstränge in gehämmertem Kupfer 0,11 m breit, zusammen mit der Einfassung, alle zusammen 30 m lang, gelötet, eingenietet und aufgestellt . . . . 450 „

Vier Eisenbeschläge, um die Hälse der Pferde zu stützen, aus je zwei Halbmonden, von je 1 m Länge, der eine für den oberen Teil, der andere für den untern, an den Köpfen angeschmiedet und das Ganze zusammengefügt durch einen Schraubenbolzen, macht zusammen . . . . 150 fr.

Abgenommen, neu geschmiedet und wiedereingesetzt die inneren Eisenbeschläge zur Unterstützung der Rumpfe und Beine, zusammen für die vier Pferde . . . . 200 „

Die fünf Meter lange Wagendeichsel, von der die Hälfte neu geliefert und der Rest repariert wurde, ist mit Nieten und Lötung wieder eingesetzt und der Eisenbeschlag neu geschmiedet, alles zusammen veranschlagt auf . . . . 300 „

Die Patinierung der gesamten Quadriga . . . . . 800 „

Der Transport dieser Quadriga von der ersten Werkstatt in der Orangerie des Museums bis zu den „Menus-Plaisirs“ hat eine Unterbrechung der Arbeiten während eines Monats zur Folge gehabt, in welcher Zeit die Arbeiter bezahlt werden mußten. Diese Nebenkosten zusammen mit den Ausgaben für die Reparation einiger zerschlagener Teile machen zusammen . 1200 „

Summa 13887 fr.

Caulers, Ziseleur.
Rue Meslée Nr. 23.

II.

Musée Napoléon.

Budget von 1807.
Fonds von 36000 fr.

Finanzrechnungsjahr 1807
Fonds von 36000 fr.

Nr. 4170 der Akten.
Zahlungsbefehl Berlin,
den 14. November 1807.

Einrahmung und Restaurierung der Bilder und Statuen aus Deutschland und der Quadriga vom Brandenburger Tor zu Berlin.

Vorschlag zu einer Akontozahlung für die Arbeiten an der Quadriga des Brandenburger Tores.

„An Herrn Canlers, Gießer und Ziseleur, als Akontozahlung für Ausbesserungsarbeiten an der Quadriga vom Brandenburger Tore die Summe von 5000 fr.“

Vorstehende Rechnung gelesen und auf 5000 fr. festgesetzt.

Paris, den 29. Oktober 1807.

Der Generaldirektor.
Denon.

Gelesen und geprüft: Chanal.

Musée Napoléon.
Direktion.

Paris, den 16. Februar 1808.
Vivant-Denon, Mitglied des Institut national, der Ehrenlegion, Generaldirektor der Musée Napoléon, der Münze, der Medaillen usw.[1])

An den Generalintendant der Kaiserlichen Hofhaltung.

Herr Generalintendant!

Ich habe die Ehre, Ihnen Ihrer Aufforderung gemäß den Kostenanschlag für die gesamten Wiederherstellungsarbeiten an der Quadriga von dem Brandenburger Tor zu überreichen. Alle Einzelheiten sind von dem dazu beauftragten Gießer und Ziseleur zusammen mit verifizierenden Sachverständigen berechnet worden. Die Höchstsumme von 13887 fr. wird nicht überschritten werden, wenn sie überhaupt erreicht wird von den Rechnungen, die nach Beendigung der Arbeiten vorgelegt und dann noch einmal geprüft werden sollen, um eventuell eine Verminderung der Kosten herbeizuführen.

Mit der Versicherung meiner vorzüglichsten Hochachtung bin ich
Herr Generalintendant Denon.

Musée Napoléon.
Direktion.

Paris, den 4. Juli 1808.
Vivant-Denon, Mitglied des Institut national, der Ehrenlegion, Generaldirektor des Musée Napoléon, der Münze, der Medaillen (des Médailles) usw.[1])

Dem Herrn Generalintendant der Kaiserlichen Hofhaltung.

Herr Generalintendant!

Ich habe die Ehre, Ihnen eine Rechnung zu überreichen im Duplikat, die mir ein Herr Canlers zukommen ließ, Gießer und Ziseleur, beauftragt mit der Reparatur der Quadriga des Brandenburger Tores zu Berlin. Ich hatte die Ehre, Ihnen den Kostenanschlag für diese Arbeit bis zum Höchstbetrage von 13887 fr. zu übersenden. Durch Ihren Brief vom 28. Februar dieses Jahres gaben Sie mir Ihre Zustimmung zu dieser Ausgabe. Ich habe deshalb in zwei Abschlagszahlungen diesem Unternehmer 8000 fr. auszahlen lassen, gemäß dem Fortschreiten seiner Arbeiten.

[1]) Arch. Nat. O[2] 842.



Die Rechnung, die er mir heute überreicht, fordert 21370 fr. Sie ist beglaubigt durch Herrn Serres, Kontrolleur der Bauarbeiten. Aber da es wohl nötig ist, daß über eine derartige Arbeit die Herren des Beratungsbureaus (du bureau consultatif) eine eingehende Untersuchung anstellen, so bitte ich Sie, Herr Generalintendant, ihnen diese Rechnungen zuzuschicken und sie um Angabe des Tages zu ersuchen, an welchem sie in die „Menus-Plaisirs" kommen könnten, um gemeinschaftlich mit Herrn Canlers die vollendeten Arbeiten zu besichtigen und nach ihrer Einsicht die nötige Entscheidung zu treffen.

Obschon ich die von Herrn Canlers geforderte Summe hoch finde, so muß ich doch zugeben, daß seine Arbeit intelligent, sorgfältig und solide ausgeführt ist.

Mit der Versicherung meiner vorzüglichsten Hochachtung bin ich Herr Generalintendant Denon.

Generalintendanz.
Comité Consultatif
des Batiments.

Reparatur der Quadriga von Berlin.

Maison de l'Empereur.[1])
Bericht des beratenden Komitees für die Gebäude der Krone.

Dem Herrn Staatsrat, Kommandeur der Ehrenlegion, Generalintendant des Kaiserlichen Hauses, über die dem beratenden Komitee für die Gebäude der Krone zugesandte Rechnung der auf Befehl des Herrn Denon, Generaldirektor des Musée Napoléon, im Jahre 1807 ausgeführten Reparaturen an der Quadriga vom Brandenburger Tor in Berlin.

„Infolge einer durch eines seiner Mitglieder an Ort und Stelle angestellten Untersuchung hat das Komitee nach Prüfung aller Einzelheiten dieser Rechnung beschlossen, die Forderung definitiv auf die Summe von 16492 fr. abzustellen."

Paris, den 15. Juli 1808.

Rondelet. Molinos.

---

[1]) Arch. Nat. 0^2 839.

III.

Musée Napoléon.
Rechnungsjahr 1808.
Fonds von 30000 fr.

Restauration der Quadriga vom Brandenburger Tor.[1])

Zahlungsanweisung an Herrn Canlers, Gießer und Ziseleur, für die Restauration der besagten Quadriga.

„Dem Herrn Canlers, Gießer und Ziseleur, als Restzahlung der auf 16492 fr. festgesetzten Rechnung, von welcher er schon in zwei Raten 8000 fr. erhalten hat, die Restsumme von 8492 fr.

Vorstehende Rechnung gelesen und auf achttausend vierhundertzweiundneunzig Francs festgesetzt."

Paris, den 23. Juli 1808. Der Generaldirektor.
Denon.

Gelesen und mit einem schriftlichen Beweisstück versehen.
Chanal.

Gelesen, genehmigt und angewiesen aus dem Fonds von 30000 fr., welche das Budget von 1808 uns zur Verfügung stellt für Einrahmung sowie für Restaurierung der Bilder und Statuen aus Deutschland und für die Quadriga vom Brandenburger Tore in Berlin, die auf vorliegender Rechnung angegebene Ausgabe von 8492 fr.

Berlin, den 5. August 1808.

Der Generalintendant der Kaiserlichen Hofhaltung.
Daru.

Auf Grund des von Seiner Majestät für das Jahr 1808 festgesetzten Budgets, daß zu unserer Verfügung einen Fond von 30000 fr. stellt für Einrahmung und Restaurierung der Bilder und Statuen aus Deutschland und für die Quadriga vom Brandenburger Tore in Berlin, bleiben, da schon 4093 fr. auf diesen Fond zur Bezahlung angewiesen waren, also noch verfügbar 25960,80 fr.

Nach der vorliegenden Rechnung war die dem Herrn Canlers, Gießer und Ziseleur geschuldete Summe durch den Herrn Generaldirektor des Musée Napoléon auf 8492 fr. festgesetzt und von uns genehmigt worden als Saldo für die Arbeiten, die er für die Restauration

[1]) Arch. Nat. O² 839.

der Quadriga vom Brandenburger Tore in Berlin im Jahre 1808 ausgeführt hat.

Hiernach und auf Grund des von dem benannten Komitee für die Gebäude der Krone abgegebenen Gutachtens wird der Generalschatzmeister der Krone an Herrn Canlers die obige Summe von 8492 fr. auszahlen lassen, übereinstimmend mit der vorgelegten Rechnung.

Berlin, den 5. August 1808.

Der Generalintendant der Kaiserlichen Hofhaltung.
Daru.

Gelesen und die Zahlung veranlaßt durch Herrn Lemaître, Zahlmeister des Kronschatzes.

Paris, den 13. August 1808.

Der Generalschatzmeister der Krone.
Estève.

„Ich habe 8492 fr. erhalten."
Paris, den 20. August 1808.
Canlers.

Napoleon hatte 1806 und 1807 mit einem einzigen Schlag den preußischen Staat daniedergeworfen, triumphierend, ja gefeiert und umjubelt, die deutschen Hauptstädte durchzogen, dem deutschen Namen ein Ende gemacht, Preußen verstümmelt, zum Spielball seiner Laune und Gnade herabgedrückt. Was hatte das Volk und das preußische Land in der Zeit der Niederlage gelitten! Welche drückende Lasten waren der Stadt Berlin auferlegt! Nicht allein die hohen Geldkontributionen, sondern auch die Plagen und schweren Kosten der Einquartierung waren der Stadt Berlin auferlegt.

Aus den Akten des Magistrats geht hervor, wie schwer die Stadt geschädigt worden war. Vom 24. Oktober 1806 bis zum Ausmarsch der Franzosen am 2. Dezember 1808 waren in Berlin einquartiert:

in Kasernen . . .	2 406 842 Mann	à 1/3 Thlr.	802 280 2/3 Thlr.
in Bürgerquartieren	4 898 565	„ „ 1/2 „	2 449 282 1/2 „
Offiziere aller Gattungen u. Zivilbeamte	4 998 330	„ „ 1 „	4 998 330 „
Im ganzen . . .	12 303 737 Mann		8 249 893 Thlr.
Hierzu kommen noch an Kasernenkosten . . .			167 360 „
Tafelgelder			190 489 „
für Möblierung einzelner Quartiere			23 248 „
			8 630 990 Thlr.
Ferner kommen noch die Kosten des französischen Lagers bei Charlottenburg hinzu mit . . .			92 537 „
Gesamtsumme			8 723 527 Thlr.

Nach anderen Aufstellungen, namentlich nach den der kurmärkischen Regierung, die im Februar 1813 dem Ministerium des Innern eingereicht sind, belaufen sich die Einquartierungen französischer Truppen für Berlin fast um das Doppelte.

Als Napoleon den Gipfel seiner Macht erstiegen hatte und alles anbetend vor ihm niederkniete, entstand eine Reaktion gegen seinen immer härter werdenden Despotismus. Die preußischen Lande waren auf die Hälfte ihres Umfanges herabgedrückt, aber doch fanden sich bald Männer, die nicht nur Kraft und Initiative, sondern vor allem Charakterfestigkeit und wahrhaft nationale Gesinnung besaßen. Diese erwarben sich unsterblichen Verdienst um das Vaterland und stehen mit goldenen Lettern in der Geschichte Preußens auf ewige Zeiten eingeschrieben. Sie suchten im Heere, im Volke und namentlich in der heranwachsenden Jugend eine vaterländische Begeisterung zu erwecken, die nach dem Ertragen aller Schmach und aller Lasten während sieben Jahre die Befreiungskriege zur Folge hatte.

So glückliche Zeiten und frohe Stunden, wie sie seit Friedrich dem Großen nicht mehr erlebt waren, hatte nun auch Berlin wieder.

Am 17. März 1813 zog der General von Yorck, nachdem er einige Tage vorher vom König wieder in Ehren anerkannt und in seiner alten Stellung belassen war, mit seinen Truppen in Berlin ein. Da war es, als wenn Schill, der erklärte Liebling des Volkes, mit seiner tapferen Schar dem Grabe wieder entstiegen wäre und seinen Einzug vom Jahre 1808 (10. Dezember) noch einmal wieder feierte. Da wollte der Jubel kein Ende nehmen, da hallte das donnernde Hurra durch alle Hauptstraßen wider, und mit Begeisterung begrüßte [illegible]rung

den Einmarsch der wettergebräunten und stattlichen Krieger des Yorckschen Korps.

Eine innige tiefe Vaterlandsliebe ging durch das ganze Volk, jeder drängte sich, um Opfer dem allgemeinen Wohle zu bringen, und die Berliner standen wahrlich hier nicht hinten an. Wer kann die tausend herzerquickenden Züge herzählen, in denen sich die herrlichste reinste Vaterlandsliebe spiegelte.

Auch die feste unerschütterliche Zuversicht, die im ganzen Heere vom jüngsten Rekruten bis zum ältesten Landsturmmanne verbreitet war, sollte nicht getäuscht werden.

Unendlicher Jubel herrschte in Berlin bei den bald einlaufenden Nachrichten über die Errungenschaften, über die Siege. Am 21. Oktober 1813, als der Kurier die Nachricht von dem Siege bei Leipzig nach der Hauptstadt brachte, wurde er von Jubelstürmen der aus allen Stadtteilen herbeilaufenden Menge bereits auf der Potsdamer Landstraße empfangen und sein Ritt über die Linden nach dem Schlosse wurde von Tausenden begleitet. Das anschwellende Hurra und das Absingen vaterländischer Lieder übertönte das Geläut sämtlicher Glocken und das Salutfeuern der Geschütze.

Und wieder an einem sonnigen Apriltage brachte der Flügeladjutant Graf Schwerin die Siegesbotschaft von der Einnahme von Paris.

Was hatte Berlin in dieser Zeit erlebt!

Bei all' der Freude und dem Jubel hatten die Berliner ihre Blicke wehmütigen Herzens nach der Attika des Brandenburger Tores gerichtet und ihre Sehnsucht nach der geraubten Viktoria machte sich immer mehr und mehr geltend. In Prosa und Lyrik trat diese Sehnsucht zutage. Ein Gedicht, das in den „Neuen Fackeln" anfangs 1814, Heft 2, erschien, schloß mit den Zeilen:

„O! Friedrich Wilhelm, diesen Wagen
Laß ja dem Feinde nicht!
Wir bitten drum, und müßten wir selbst tragen
Sein centnerschwer Gewicht.
Und stehst du wieder auf dem Tor, du Wagen,
Dann schlagen dankend wir an unser Herz,
Und wollen's freudejubelnd Allen sagen:
Der Held und Vater, Friedrich Wilhelm, hat den Schmerz,
Der uns zerriß, in Wonne umgestaltet,
Und Himmelsfriede ist's, der über uns jetzt waltet!
Zu lange weilst Du, König, fern. Kehr' bald zurück,
Wer sehnt sich nicht nach Dir, Du, unsres Volkes Glück?
O! komm, im Glanz von schönen Friedenstagen,
Und nochmals bitten wir: Vergiß ja nicht den Wagen!"

Wie oft hatten die Berliner ingrimmig nach dem eisernen Stachel da oben hinaufgeblickt. Er mahnte an die erduldete Schmach. Nach der glücklichen Wendung des Krieges stellte sich die Hoffnung auf die Rückkehr der Viktoria ein. Ein bezügliches Epigramm in lateinischer



Allegorie auf die bevorstehende Zurückführung der Quadriga nach Berlin.
Nach einer bisher unveröffentlichten Tuschzeichnung.
(Aus dem Antiquariatskatalog VI Nr. 836 von Ernst Frensdorff.)

und deutscher Sprache, deren Verfasser der Geh. Rat Wolf[1]) war, fand in den Zeitungen Aufnahme.

Cuspis portae Brandenburgicae.
»Exstans magnanimam pupugi probe aculeus urbem:
Post pugnam latitans, huc redeunte Dea.«

Das Brandenburger Thor.
„Ragend reizte mit Macht mein Stachel die edlen Berliner:
Reiz' er sie ferner versteckt, kehr mir die Göttin zurück."

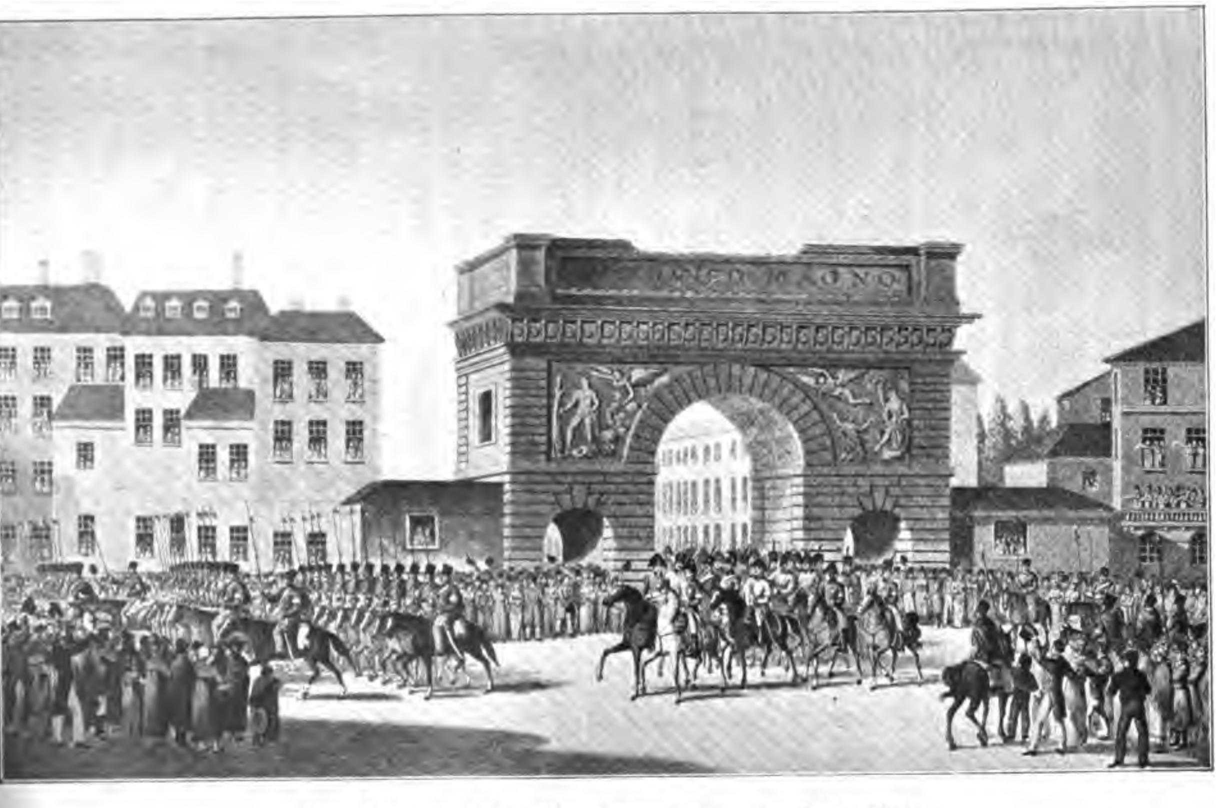
---

[1]) Wolf, Fried. Aug., Altertumsforscher und Kritiker, Mitgl. d. Ak. d. Wiss. i. Berlin, geb. 15. Februar 1759 Haynrode b. Nordhausen, gest. 8. August 1824 Marseille.

Blücher hatte bereits nach dem Einzuge der Truppen in Paris sofort dafür gesorgt, daß die Quadriga nach Berlin zurückgeschafft werden sollte. Über den Weg, den die Quadriga von Paris aus einschlug, ist in den Zeitungen wenig berichtet. Louis Schneider erzählt hierüber in der Spenerschen Zeitung 1854 Nr. 194/5 und in seinem Soldatenfreund 1867, Heft 5, S. 385.

Leutnant von Machui hatte den Transport zu leiten. Für die in 15 mächtige Kisten verpackte Gruppe, sollen sechs große Frachtwagen und 52 Pferde nötig gewesen sein. Die Pariser Fuhrleute George Simon und Cochard sollen für die Zurückführung bis Berlin 17000 Franks erhalten haben. Der Rückmarsch wurde, wie die Berlinischen Nachrichten Nr. 46 nach einer Meldung aus Paris vom 4. April berichteten „der Siegeswagen vom Brandenburger Thor ist über Brüssel nach Berlin unterwegs“, anfangs April 1814 angetreten und führte über Compiegne, Noyen, La Fère, Saint Quentin, Beaumont, Brüssel, wo er am 4. Mai eintraf (Berlinische Nachrichten Nr. 59), über Louvain, Lüttich, Aachen, Jülich nach Düsseldorf, woselbst die Wagen am 11. Mai ankamen. Da die hochbepackten Wagen in den Orten Tirlemont, St. Troud, Louvain und Aachen die Tore nicht passieren konnten, so wurden diese eingerissen. Die Herübertransportierung über den Rhein geschah auf sechs Fähren. In Düsseldorf gestaltete sich der Einzug besonders festlich.

Die Berlinischen Nachrichten Nr. 60 vom 19. Mai besagen hierüber: „Die Reise des aus Berlin geraubten, und nach dahin zurückkehrenden Siegeswagen vom Brandenburgischen Thore gleicht, wenigstens diesseits des Rheines, einem Triumphzuge. In Düsseldorf traf er am 10. dieses ein. Der dortige, allgemein verehrte preußische Kommandant, Baron von Lauge war, in Begleitung sämmtlicher Offiziere, dieser Trophäe entgegen gegangen. Schon mehrere Stunden vorher war die ganze Gegend bei dem neuen Hafen mit Menschen bedeckt. Sobald man die Wagen, auf welchen jenes Kunstwerk transportirt wird, an dem jenseitigen Ufer des Rheins erblickte, wurden sie auf dem diesseitigen mit allgemeinem Jubelgeschrei bewillkommt, und die zum Behuf der Überfahrt damit beladenen Kähne wurden, als sie diesseits in den neuen Hafen einliefen, von den am Ufer versammelten Stadtbehörden unter Kanonendonner und unter dem Läuten aller Glocken empfangen. Sobald die Kisten ausgeschifft waren, ließ das Volk sich nicht länger halten, denn, da es dort eine gerade nicht gefährliche Stelle giebt, so folgte das Volk dem Drange seiner Emp-



Grand entry of the Allied sovereigns into Paris 1814.

Publ. London. 1816. In Farben gedruckt.

(Aus dem Antiquariats-Katalog VI. Nr. 859 Ernst Frensdorff.)

findung, spannte sich selbst vor die Wagen, und zog dieselben eine beträchtliche Strecke fort. Der Zug ging sodann, unter fortwährendem Läuten und Kanonendonner, bei Fackelschein, durch die vornehmsten Straßen der Stadt und wo er vorbeikam, waren unaufgefordert alle Häuser erleuchtet. Auf dem großen Platz in der Karlsstadt ward der Zug von der in Parade unter dem Gewehr stehenden Garnison mit militärischer Musik empfangen. Bei Endigung eines jeden Musikstückes ließ das Volk dem geliebten Könige Friedrich Wilhelm ein Vivat erschallen, dann, den verbündeten Monarchen — der gemeinschaftlichen Sache der Menschheit — und zuletzt allen, denen deutsches Blut in deutschen Adern rollt. — Dieser den Düsseldorfern unvergeßliche erste frohe Abend seit den langen Jahren der von Fremden erlittenen Erniedrigung wird den Einwohnern gewiß unvergeßlich bleiben."

Tags darauf, den 12., langte dieses Monument auf 6 Wagen, die zusammen mit 32 Pferden bespannt waren, in Elberfeld ein. Der Oberbürgermeister Brüning hatte zum Empfang desselben einen patriotischen Aufruf an die Bürgerschaft erlassen, der mit folgenden Worten schloß: „Mitbürger! — Diese Siegestrophäen, wieder errungen von unsern Brüdern, treffen heute in unserer Mitte aus Paris ein. Laßt es uns mit Ehrfurcht und Bewunderung empfinden und unsere Freude laut an den Tag legen, daß Deutsche ein Heer stolzer Fremdlinge gedehmütigt haben, die auch uns einstens tyrannisirten." Die ankommenden Wagen, von 25 Mann preußischer Truppen eskortiert, wurden nun von vier Polizei-Offizianten empfangen und unter Vorauftretung von 2 Tambouren und 12 Musikanten unter dem Läuten aller Glocken in einem feierlichen Zuge nach der Stadt hineingebracht.

Mit freudiger Aufregung sah die Berliner Bevölkerung der Ankunft des Siegeswagens entgegen. Bereits am 21. April erschien ein Inserat in den Zeitungen: „Zum Andenken der bevorstehenden Rückkehr des Triumph-Wagens des Brandenburger Thors, zeigen die Buchhändler Achenwall und Comp., unter der Stechbahn Nr. 3, den Kupferstich von Daniel Berger, 9 Zoll hoch und $13^1/_2$ Zoll breit, für 18 Gr. Courant an." (Abbildung Seite 61.)

In der Nummer 90 der Berlinischen Nachrichten wurde für den 3. August das Erscheinen des Buches: „Inschriften am Denkmal des Sieges, das Friedrich Wilhelm III. aus Paris, wo es sechs Jahre verborgen stand, nach Berlin auf seinen alten Standort zurücksendet," und das für 6 Gr. Cour. erhältlich war, angezeigt. Dieses kleine Buch schildert den Triumphzug der Quadriga durch das Land.

Die Kunde von der Ankunft des Viergespanns flog überall voran, und vom frühen Morgen bis zum späten Abend war ein jeder Ort in freudiger Bewegung, und unzähliges Volk sammelte sich und zog jubilierend dem Wagenzuge entgegen.

Über und über bedeckt mit Kränzen und Girlanden, Gedichten, Sinnsprüchen, Inschriften aller Art, von der Hand patriotischer Preußen, jeden Alters und jeden Geschlechts, die als Willkommgruß mit auf den Weg gegeben waren, und deren Zahl 354 betrug, kam die Quadriga am 8. Juni in Zehlendorf an, um im Jagdschloß Grunewald ihrer Auspackung bis zur Wiederaufstellung zu harren.

Ein neuer großer Freudentag kam über Berlin, als der Siegeswagen während der Nacht vom Jagdschloß Grunewald kommend bis an das Brandenburger Tor gefahren wurde. Ganz Berlin war auf den Beinen. Tausende gingen dem Wagenzuge entgegen und harrten stundenlang in der warmen Sommernacht draußen im Tiergarten, bis endlich unter dem begeisterten Vivatruf der Menge das langersehnte Nationalgut sichtbar wurde. Am 30. Juni wurde die Quadriga auf das Tor gewunden und aufgestellt. Eine zeltartige Bedachung entzog die Gruppe den Blicken der Aufschauenden. (Schadow, K. W. u. K. A. S. 135.)

Die Trophäe in der Hand der Siegesgöttin war auf Befehl und Wunsch des Königs geändert. Die Zeichnung hierzu war von Schinkel entworfen, und die Anfertigung geschah in der Werkstatt des Altmeisters Jury. An der Parierstange war das Eiserne Kreuz befestigt, umgeben von einem Lorbeer- und Eichenkranz, über dem sich der gekrönte Adler mit ausgebreiteten Schwingen emporschwingt.

Die alte Trophäe wurde dem Zeughause überwiesen und befindet sich heute in der Waffensammlung Friedrich Wilhelms III. (Wegweiser durch die Sammlung des Königl. Zeughauses in Berlin 1883. S. 107 Nr. 4085 b.) Ebenfalls befindet sich dortselbst der am 27. Oktober 1806 vor dem Brandenburger Tor an Napoleon übergebene Schlüssel der Stadt Berlin. (Wegweiser S. 45 Nr. 23.)

Als am Tage des Einzuges am 7. August 1814 der König Friedrich Wilhelm III. von Charlottenburg kommend am Brandenburger Tor anlangte und das begeisterte Hurra der aufgestellten Truppen ausgeklungen war, setzte sich der König an die Spitze seiner Soldaten, um in Berlin einzuziehen.

Jetzt fiel die zeltähnliche Bedachung wie durch einen Zauberschlag. Im gleichen Augenblick brach die Sonne durch die Wolken

ihrer neu errungenen Glorie stand die Viktoria wieder auf ihrem alten Platze.

Der Einzug der heimkehrenden Truppen durch das Brandenburger Tor in die sinnig geschmückten Straßen Berlins und die großartige Beleuchtung der Häuser, Plätze und öffentlichen Gebäude, die bereits am 7. August stattfand, ist in den Tageszeitungen damals und heute genügend beschrieben.

Vieles wäre noch über das Brandenburger Tor zu erzählen. Freud' und Leid haben ihren Eingang und Ausgang nach und aus der Stadt ge-



Anonymes Blatt aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts.

halten, doch würde dies ganze Bände füllen. Für die Geschichte des Tores finden sich in den Akten aus den Jahren 1816—1867, die in der Ministerial-, Militär- und Bau-Kommission liegen, folgende wichtige Angaben:

Das Jahr 1816 brachte eine Renovation des Tores, die nur mit 866 Thlr. 1 sgr. 1 pf. veranschlagt war. Es war ein Gerüst gebaut, das die Passage durch das Tor völlig gesperrt haben muß. Das Garnisonlazarett in der Kasernenstraße[1]) erhob eine Beschwerde am 9. Oktober bei der Regierung, indem es betonte, daß durch die

[1]) Die Kasernenstraße ging vom Brandenburger Tor an der Stadtmauer entlang bis zur Spree. hier standen nur wenige Häuser. Nr. 1 die 1767 von Friedrich dem Großen erbaute Kaserne für das Regiment Herzog Friedrich von Braunschweig (Stammliste Nr. 19). Die Kaserne wurde 1809 zum allgemeinen Garnisonlazarett eingerichtet. Vom 1. Oktober 1853 bis 1870 fand die Oberfeuerwerker-Schule hier Unterkunft. Die Kaserne stand an der Stelle, wo sich heute das Reichstagsgebäude befindet.

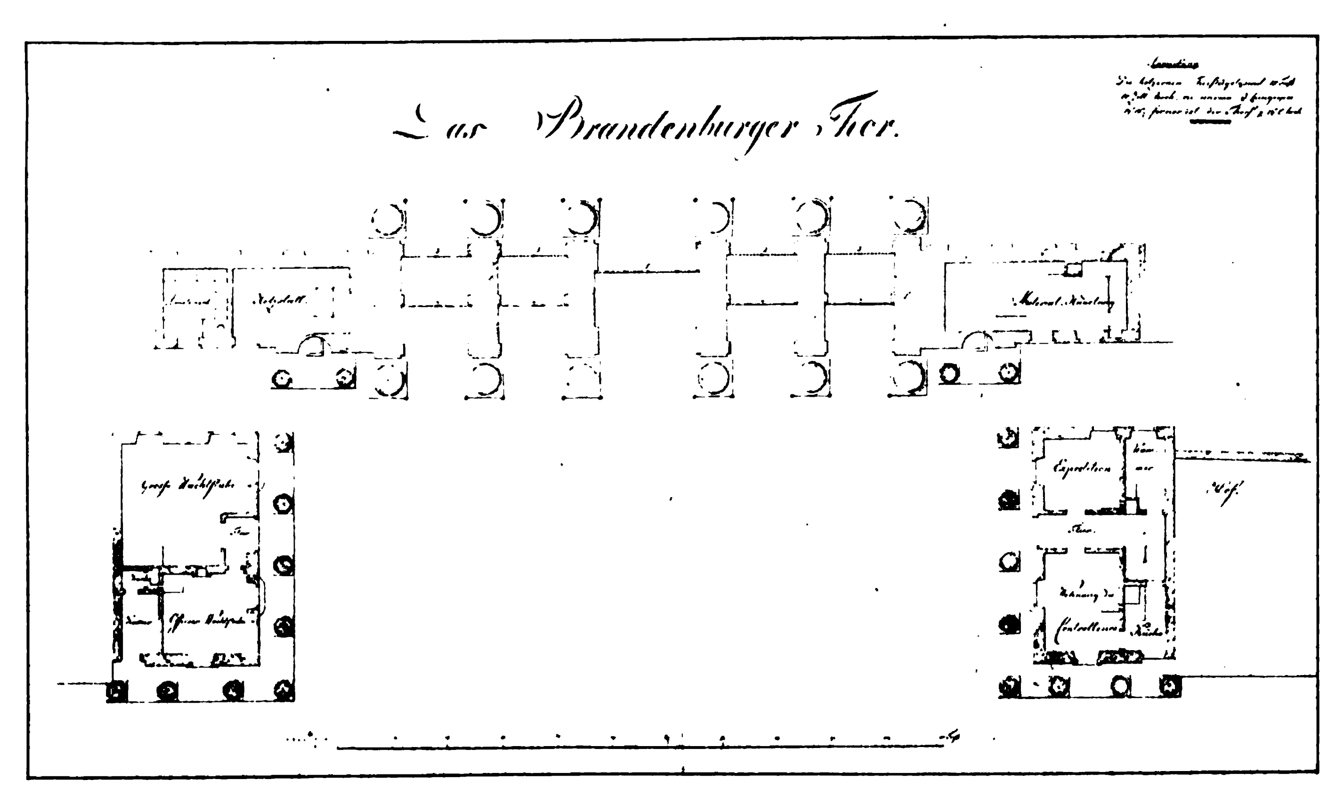
Sperrung des Tores das Garnisonlazarett nicht die Bedürfnisse an Holz, Kohlen u. s. w. decken und die Verpflegung für die Kranken und das Personal des Lazaretts nicht heranschaffen könnte. „Es könnte eine Art Bogengerüst angebracht werden, wo die Wagen durchfahren, wie die Leichen zur Grabstätte befördert werden könnten."

Letzteres würde heutzutage zu einer boshaften Kritik Veranlassung geben. Auf Grund dieser Beschwerde wurde sofort die Durchfahrt durch das Tor wiederhergestellt. Die Reparatur war aber, wie sich herausstellte, eine umfangreichere, sie kostete 1318 Thlr. 2 sgr. 10 pf. Zu ihrer Rechtfertigung schrieb die Bauverwaltung „die erhöhten Kosten sind eines Teils durch die zur Konservation der Sandsteine höchst notwendig gefertigte Anstreichearbeit sowie durch die nicht vorher zu sehende Kupferschmid- und Schlosserarbeit, sowie durch die mehr gefertigte Maurer- und Steinmetzarbeit, die wegen der zur Zeit beeilten Anfertigung des Kostenanschlages nicht so genau aufgenommen werden konnten, verursacht worden".

Die Torflügel, deren schlechter Zustand von jeher zu fortgesetzten Beschwerden zwischen den Behörden Anlaß gegeben hatte, waren auch 1818 wieder in keiner guten Verfassung. Besonders die hölzernen Torflügel hatten sich so gesenkt, daß sie selbst bei trockener Witterung fast mit der Erde in Berührung kamen und bei eintretender nasser Witterung nicht verschlossen werden konnten. Der Baurat Krahmer ließ eine Reparatur ausführen, die mit 26 Thlr. 16 sgr. bezahlt wurde. Nunmehr hingen die eisernen Flügel, da die Schwierigkeiten, dieselben zu heben, und die Kosten hierfür zu groß waren, noch zwei Zoll über dem Straßenpflaster und konnten auf- und zugemacht werden.

Um die Basen der Säulen vor Beschädigung durch Anfahren zu schützen, wurden Prellsteine gesetzt. Der beigefügte Grundriß aus dem Jahre 1820 zeigt diese Prellsteine und auch die eisernen und hölzernen Torflügel. Die ersteren waren 14′ 10″, die hölzernen 15′ 10″, das mittelste Holzportal 14′ 2″ hoch.

Die Ministerial-Bau-Kommission hatte zu bestimmten Terminen über den Zustand des Brandenburger Tores Berichte von der Bauinspektion verlangt. Infolge eines solchen erging am 14. März 1824 an das Polizei-Präsidium ein Schreiben, daß durch das Anheften unzähliger Plakate an die Säulen des Brandenburger Tores dieses nicht nur verunziert, sondern auch verunreinigt würde, und es wird ersucht, „gegen die Verunreinigung dieses so schönen Bauwerks zweckdienliche Maaßregeln zu treffen". Am 1. April kam die Nachricht vom P



15' 10''
14' 10''
14' 2''

Original im Kgl. Hochbau-Amt IV Berlin.

(Mit Genehmigung der Kgl. Minist. Milit. u. Bau-Kommission.)

Präsidium, daß der Kommandant die Wachen angewiesen hätte, alles Anheften von Plakaten an die Säulen des Brandenburger Tores zu verhindern, und daß das Anheften von Plakaten durch ein in hiesige öffentliche Blätter zu inserierendes Publikandum bei 1 Thlr. Geld- oder verhältnismäßiger Leibesstrafe verboten sei.

Bis zum Jahre 1839 ist keine Reparatur erforderlich gewesen. Ende dieses Jahres aber wurde durch den Bauinspektor Krahmer der Antrag gestellt, eine gründliche Renovierung vorzunehmen, deren An-



Anno 1830.

L. Serrurier. P. Haas.

schlag auf 4283 Thlr. 7 sgr. 10 pf. normiert war. Durch das Finanzministerium für Handel, Gewerbe und Bauwesen wurde diese Summe im Februar 1840 bewilligt. Die Arbeiten wurden im Laufe des Sommers ausgeführt. Da die Basreliefs, deren künstlerischer Wert damals noch bekannt war, gleichfalls einer Aufarbeitung bedurften, so wurde der Bildhauer Holbein aufgefordert, die Renovierungsarbeiten auszuführen, er erhielt hierfür 144 Thlr. Dem Maler Blume wurde das Ausmalen der Plafonds übertragen, diese Arbeit wurde mit 85 Thlr. bezahlt.

Die Torflügel, die stets ein wahres Schmerzenskind waren, gingen ihrem Verfall entgegen. Krahmer berichtet im August desselben Jahres: „die acht Torflügel von geschmiedetem Eisen, dienen nicht mehr zum

[illegible]



[illegible]

Antrag wurde genehmigt und in der am 2. September abgehaltenen Auktion wurden für die acht eisernen Torflügel 385 Thlr. 25 sgr. erzielt.

Bei dieser 1840 stattgehabten gründlichen Renovierung scheinen sehr viele Sandsteine ersetzt worden zu sein. Dem Steinmetzer Cantian wurden 1500 Thlr. gezahlt. Größere Beträge erhielten noch der Mauermeister Wieske mit 756 Thlr. 20 sgr. 4 pf., der Malermeister Maresch mit 790 Thlr. 18 sgr. 9 pf., der Klempner Thielemann mit 421 Thlr. 12 sgr. Die ausgesetzte Summe wurde fast um 200 Thaler überschritten, die jedoch anstandslos bewilligt wurden.

Eine eingreifende Wiederherstellung der Bedachung des Brandenburger Tores wurde im Jahre 1851 für erforderlich gehalten. Diese

Arbeit wurde dem Meister Eckardt, Leipzigerstr. 67, übertragen, der hierfür 2330 Thlr. 15 sgr. 1 pf. erhielt.

Das alte Kupferblech wurde an den Handelsmann Schmidt verkauft, der für den Zentner 31 Thlr. 27 sgr. gegeben hatte, der Gesamterlös für altes unbrauchbares Kupfer betrug 929 Thlr. 9 sgr. 9 pf.

Die Nischen, in denen die Figuren Mars und Minerva standen, müssen vielfach mißbraucht und zur Aufbewahrung von verschiedenen Gegenständen seitens der Tiergarten- und der Straßenbeleuchtungsverwaltung benutzt worden sein. Die Ministerial-Baukommission stellte den Antrag, um die Figuren vor Beschädigung zu schützen, die Nischen mit einem eisernen Gitter zu umgeben, doch das Ministerium wies denselben ab, da die Notwendigkeit hierzu nicht anerkannt werden könne.

Durch ein im Jahre 1860 angenommenes Gesetz, auf Grund dessen am 1. Januar 1861 die weiteingreifende Eingemeindung im Süden, Westen und Nordwesten stattfand, war das Stadtgebiet vergrößert worden. Eine notwendige Folge dieser Ausdehnung über die die Stadt einschließende Mauer war das Verlegen der Steuergebäude, die zur Erhebung der Mahl- und Schlachtsteuer dienten, an die Grenzen der neuen Stadtgebiete. Die Stadtmauer war überflüssig geworden, sie hinderte den wachsenden Verkehr und erschwerte die Bebauung der vor der Mauer liegenden Grundstücke. Der Abbruch der Mauer zog sich länger hin, als man erwartet hatte, da das Kriegsministerium ihn aufzuhalten suchte, weil im Falle eines Aufstandes die Mauer eine Einschließung und Absperrung der inneren Stadt ermöglichte. Aber die Mauer fiel und mit ihr fielen auch die Stadttore, nur das Brandenburger Tor blieb erhalten.

Der Minister für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten, zu dessen Ressort das Brandenburger Tor gehörte, erließ am 9. November 1865 folgende Verfügung: „Die Königl. Ministerial-Bau-Kommission wird veranlaßt, ein durch Zeichnungen veranschaulichtes Projekt darüber aufzustellen, wie das Torgebäude des Brandenburger Tores nach dem Abbruch der Stadtmauer zum Abschluß zu bringen ist, damit es auch vom Tiergarten aus einen angemessenen und würdigen Anblick gewähre. Es ist dabei festzuhalten, daß die monumentalen Flügelgebäude, welche einen integrierenden Teil des Torgebäudes bilden, beizubehalten, dagegen die mittleren Anbauten, in welchen Ställe angebracht sind, vielleicht abzubrechen sind. In bezug auf den nach der Sommerstraße hin belegenen Anbau

nach Niederlegung des anstoßenden Teiles der Stadtmauer einen die Straße resp. das Tor verunstaltenden Anblick gewährt, ermächtige ich die Königl. Ministerial-Bau-Kommission, wegen Räumung desselben seitens des in dem ehemaligen Steuergebäude untergebrachten Steuerbeamten mit dem Königl. Haupt-Steuer-Amt für inländische Gegenstände in Verbindung zu treten und demnächst über den Abbruch oder die sonstige Behandlung desselben Vorschläge zu machen, mit der Ausführung desselben aber erst nach meiner Genehmigung vorzugehen. Der Minister für Handel pp. Itzenplitz." [1])

Seitens der Bauinspektion, der diese Verfügung zugestellt war, ging am 26. Dezember folgendes kurzes Schreiben ein: „Der Ministerial-Bau-Kommission unter Beifügung einer Mappe mit sechs Blatt Zeichnungen (dieselben befinden sich im Königl. Hochbau-Amt IV, Berlin, Jägerstr. 22) und einem Erläuterungsbericht zurückgereicht. Ich erlaube mir hierzu zu bemerken, daß von den vier von mir bearbeiteten Entwürfen der ad I, welcher am weitesten geht, schon vor Eingang obiger Verfügung von mir in Angriff genommen war, weshalb auf Beibehaltung der größeren Flügelgebäude in demselben nicht gerücksichtigt ist. Nach wiederholten Rücksprachen mit H. Regierungs- und Baurat Herrmann, sowie mit dem Herrn Handelsminister sind dann die drei anderen beschränkteren Entwürfe, namentlich der ad III nach den eigenen Angaben des H. Handelsministers ausgearbeitet worden. Blankenstein." [2])

Tags darauf wurde an den Minister berichtigt: „In der Angelegenheit, betreffend die Umgestaltung des Brandenburger Tores, überreichen Euer Excellenz wir in Verfolg des nebenbemerkten hohen Erlasses, eine Mappe mit sechs Blatt Zeichnungen und einen dazu gehörigen Erläuterungsbericht des Bauinspektors Blankenstein vom 23. d. M. zur hohen Kenntnisnahme, mit dem Bemerken, daß über den vorliegenden Gegenstand vier verschiedene Entwürfe ausgearbeitet worden sind.

Der am weitesten gehende Entwurf Nr. I, welcher nicht allein auf den Abbruch der beiden monumentalen Flügelgebäude, sondern

[1]) Itzenplitz, Heinr. Aug. Friedr., Graf v., geb. 23. Februar 1799 Großbehnitz bei Nauen, gest. 15. Februar 1883 Kunersdorf bei Wriezen.

[2]) Blankenstein, Hermann, Baurat, geb. 7. Januar 1829 Grafenbrück im Kreise Niederbarnim. Am 4. April 1872 zum Dezernenten der städtischen Hochbauverwaltung gewählt, wurde er durch den Stadtverordneten Kochhann am 1. Juni 1872 in sein Amt eingeführt. 1. Juni 1896 wurde er Stadtältester von Berlin. Gest. 6. März 1910, begraben auf dem Jerusalemer Kirchhof, Barutherstraße.

auch auf die Beseitigung der Wache und des Steuergebäudes abzielt, war bereits vor dem Eingang der hohen Verfügung vom 9. v. M. begonnen und wird derselbe blos der Vollständigkeit wegen hier noch beigefügt. In dem Entwurf Nr. II sind die evtl. nach Außen zu erweiternde Steuer- und Wachtgebäude beibehalten und nur die monumentalen Flügelgebäude des Tores als abzubrechen angenommen. Hierbei würden auf jeder Seite zwei Durchfahrten und ein wesentlich erweiterter Durchgang geschaffen werden. Die Kosten dieses Projekts sind überschläglich auf 20000 Thlr. geschätzt. Bei dem Entwurf Nr. III wird der gegenwärtige Zustand im Allgemeinen festgehalten und nach Niederlegung der beiden an die Stadtmauer sich anschließenden Remisengebäude nur die Anlage in zwei freistehenden Pilaster beabsichtigt, welche im Anschluß an die Architektur der Flügel den Einblick in die seitlichen Winkel von Außen verdecken sollen. Die Kosten dieser Anlage würden pp. 2500 Thlr. betragen. Zu dem Entwurf Nr. IV sind die vorbenannten Remisen ebenfalls abzubrechen angenommen und ist auf jeder Seite der Anlage eines 14 Fuß breiten Durchganges durch das monumentale Flügelgebäude projektirt. Die Ausführung dieses Entwurfes würde pp. 3000 Thlr. kosten. In jedem Falle erscheint es, um dem Brandenburger-Tor von der Tiergartenseite einen angemessenen und würdigen Anblick zu gewähren, ganz unerläßlich, mindestens die mehr erwähnten unschönen Remisengebäude abzutragen, was wesentliche Schwierigkeiten nicht darbieten wird, da die in diesen Bauwerken befindlichen Räume in der Folge teils ganz unentbehrlich sind, teils nach den Flügelgebäuden verlegt werden können, womit sich das Königl. Haupt-Steuer-Amt für inländische Gegenstände von Seiten des Steuerfiscus vorläufig schon einverstanden erklärt hat."

Der Erläuterungsbericht des Bauinspektors Blankenstein lautet: „Nach Beseitigung der Stadtmauer wird von allen Berliner Toren das Brandenburger-Tor das einzigste sein, welches wegen seiner Lage zwischen den, den Pariser-Platz nach Westen abschließenden Privatgebäuden den Begriff eines Tores, als eines Durchgangsgebäudes zwischen geschlossenen Massen entspricht. Da es auch seiner Architektur nach das Bedeutendste ist und gleichzeitig den Zugang zu der prächtigsten Straße Berlins bildet, so erscheint es billig, es so umzubauen und zu schmücken, wie es sich für ein Haupt- und Pracht-Tor der Residenz geziemt. So lange die Stadtmauer stand, bildete das Hauptgebäude allein das Tor und es hatte nichts widersinniges, wenn im Anschluß

an die geschlossene Mauer Baulichkeiten angefügt waren, welche einen Durchgang nicht gestatteten. Nach dem Fallen der Mauer aber wird jeder Anbau ohne Durchgangsöffnungen, ganz abgesehen von seiner architektonischen Gestalt, ungehörig erscheinen. Es ist dies im höchsten Maße der Fall mit dem im Anschluß der Mauer liegenden niedrigen Stall- und Remisengebäuden. Aber auch die an das Tor angebauten Flügelgebäude, wenngleich sie eine angemessene Architektur zeigen, werden nach Beseitigung der kleinen Anbauten kaum weniger störend sein, da sie als Hindernisse für den Verkehr erscheinen, deren Notwendigkeit man nicht erkennt. Der Abbruch dieser Baulichkeiten wird aber nur im Zusammenhang mit einer Umgestaltung der gesamten Toranlage erfolgen können, wozu der in den anliegenden vier Blatt Zeichnung (A bis D) dargestellte Entwurf ausgearbeitet ist. Der Unterzeichnete ist dabei von der Ansicht geleitet worden, nicht nur den Bedürfnissen des Verkehrs Rechnung zu tragen und der ganzen Bauanlage eine einheitliche Gestalt zu geben, sondern auch ihr einen gemeinsamen monumentalen Gedanken unterzulegen, damit das Tor nicht als ein müßiger Schmuck, sondern als ein Denkmal vaterländischer Geschichte erscheine. Im Volksbewußtsein gilt das Brandenburger-Tor wegen der an der Wiedereroberung der Victoria sich knüpfenden Erinnerungen ungeachtet seiner früheren Entstehung längst als ein Denkmal des Befreiungskrieges und diesen Gedanken weiter auszuführen, war der Zweck des Verfassers bei Aufstellung des vorliegenden Entwurfs.

Entwurf I. In Bezug auf die allgemeine Disposition ist zu bemerken, daß von den gegenwärtig bestehenden Nebengebäuden (der Wache und dem ehemaligen Steuergebäude) nur die äußere Architektur beibehalten, dagegen angenommen ist, daß die darin befindlichen Räumlichkeiten vollständig beseitigt werden. Die Säulenhallen sind zu beiden Seiten weiter vor und an der Stelle der abzubrechenden Flügelgebäude weiter zu führen. Auf diese Weise wird nicht nur ein architektonisches Ganze geschaffen, sondern es werden auch für den namentlich an Sonntagen so überaus lebhaften Fußgänger-Verkehr zu jeder Seite des Haupttores drei Durchgänge gewonnen, während der Mittelbau mit seinen fünf Öffnungen ausschließlich für das Fuhrwerk verbleibt. Nach Abzug der für Hofequipagen reservirten mittleren Durchfahrt bleiben gegenwärtig für den gesamten Wagen- und Fußgänger-Verkehr nur vier Oeffnungen von circa 11 Fuß Weite, während das Potsdamer-Tor eine einzige ungeteilte Oeffnung von

circa 80 Fuß dabietet. Die Vermehrungen der Oeffnungen durch die hinzukommenden Seitendurchgänge erscheint deshalb durchaus nicht übermäßig. — Um den monumentalen Zweck des Gebäudes, ein Denkmal der Befreiungskriege zu werden, zu entsprechen, ist angenommen, daß die der Straße zugewendeten Flächen der Wände in den Säulenhallen an ihrem oberen Teile Frescen erhalten und zwar links am Ausgange mit der Richtung zur Stadt hinaus den Aufruf, die Vorbereitungen und den Auszug zum Kampfe, links am Ausgange mit der Richtung zur Stadt hinein, den Einzug der Sieger in Berlin. Die Wandfläche darunter wäre in Felder zu teilen und mit Büsten von Feldherrn und Staatsmännern aus der Zeit des Krieges zu schmücken. An den Stirnenden dieser Wände sind zwischen Anten Nischen anzuordnen und darin Statuen aufzustellen und zwar außerhalb der Stadt die Bilder des Krieges, repräsentirt durch die beiden sitzenden Figuren des Mars und der Minerva, innerhalb der Bilder des Friedens und der Wohlfahrt und auch Friedrich Wilhelm III. und die Königin Luise. An den Ecken der Seitenportiken im Äußeren und an deren Giebeln im Innern ist der Adler als Schirmer der Stadt und des Landes anzubringen. Die Architektur des Gebäudes, welche sich der vorhandenen durchweg anschließt und die Anordnung der bildnerischen Ausschmückung dürfte aus den anliegenden vier Blatt Zeichnungen namentlich der perspektivischen Ansicht (siehe Abbildung) von der Innenseite vollständig ersichtlich und nur noch hinzuzufügen sein, daß die Bildwände Doppelwände sein sollen zwischen denen die Aufgänge zu den Dächern liegen. Vom Dache des einen Anbau würde man durch eine in die Mauer einzubrechende schmale Treppe zum Bodenraum des Hauptgebäudes und von da aus auf die Plattform desselben gelangen. Am Fuße der Bildwerke auf den der Straße zugewendeten Seiten sind steinerne Ruhebänke aufzustellen, die Wände aber durch große Türöffnungen zu durchbrechen, damit auch die hinteren Durchgänge mit den vorderen Portiken in Verbindung kommen und nicht zu abgelegen erscheinen.

Entwurf II, Blatt E, rechte Hälfte. Eine Schwierigkeit, welche die Ausführung des vorstehend erläuterten Entwurfs entgegensteht, ist die Wache, deren Beseitigung vorausgehen müßte. Dem Vernehmen nach ist dieselbe aber in militärischen Kreisen bereits angeregt worden, da die Localität eine sehr beschränkte und ungünstige ist. Da Vorschläge über den Ort, wohin die Wache zu verlegen wäre, nur den Wert haben dürften, wenn sie von kompetenter Stelle ausgehen



Perspektivische Ansicht. Entwurf I, Blatt D.

Entworfen und gezeichnet von Blankenstein.

(Mit Genehmigung der Kgl. Minist. Militär- u. Bau-Kommission.)

enthält sich der Verfasser solche zu machen. Für den Fall aber, daß diese Verlegung sich als unausführbar erweisen sollte, könnte der Entwurf I mit Beibehaltung der äußeren Anordnung so umgestaltet werden, wie er auf Blatt II rechts dargestellt ist. Die Architektur der Säulenhallen und namentlich die äußere Ansicht würde hier nach im Wesentlichen dieselbe bleiben, wie im ersten Entwurf, doch würden die Gebäude beibehalten, — der bildnerische Schmuck könnte nicht zur Ausführung kommen und für den Verkehr würden nur zwei Durchgänge gewonnen, von denen der auf der rechten Seite wegen des vor der Wache befindlichen Gitters noch dazu sehr beengt würde. Doch wäre bei diesem Entwurf die Möglichkeit gegeben, das Wachtlocal etwas zu vergrößern.

Entwurf III, Blatt F. Die beiden vorigen Entwürfe erfordern größere Arbeiten und haben eine wesentliche Umgestaltung des Tores im Auge. Sofern es nur darauf ankommt, dasselbe unter Beibehaltung seiner ganzen Form so abzuschließen, daß die unangenehmen Winkel zwischen den Flügelgebäuden und dem Steuer- und dem Wachtgebäude verdeckt werden, ist ein dritter Entwurf auf Blatt F dargestellt, wonach an Stelle der unter allen Umständen abzubrechenden niedrigen Anbauten jederseits zwei freistehende Pilaster mit Gebälk darüber anzuordnen sind, welche die Giebelwände des Wacht- und Steuergebäudes verstecken, ohne die anschließenden Privatgebäude der Aussicht zu berauben, oder den Durchgang zu behindern.

Entwurf IV, Blatt E, linke Hälfte. Um Durchgangsöffnungen, wenn auch nur in beschränkter Weise, wie beim Entwurf II zu gewinnen, könnte ferner noch die auf Blatt E links dargestellte Anordnung getroffen werden, wonach die Flügelgebäude durchbrochen würden. Die beiden Statuen würden dann neben den neuen Durchgängen ihre Aufstellung finden.

Die Baukosten nach den vorliegenden Entwürfen würden nach überschläglicher Berechnung betragen:

beim	Entwurf	I	25000	Thlr.
"	"	II	20000	"
"	"	III	2500	"
"	"	IV	3000	"

Beim Entwurf I kämen jedoch noch die Kosten der bildnerischen Ausschmückung hinzu, welche sich schwer im Voraus bestimmen lassen, weil sie wesentlich von der Wahl der Künstler und von dem Reichtum

der Anordnung abhängen und könnten dieselben etwa 25000 bis 40000 Thlr. betragen.

Berlin, den 23. Dezember 1865.

Blankenstein, Bauinspektor."

Von diesen Projekten fand keins die Zustimmung des Ministeriums; deshalb wurde die Ministerial-Baukommission beauftragt, nach mündlicher Besprechung ein neues Projekt auszuarbeiten. Sie berichtete, am 9. April 1866 an den Minister: „Euer Exellenz überreichen wir eine Mappe mit zwei Blatt Zeichnungen und einen Kostenanschlag des Bauinspektors Blankenstein vom 31. v. M., indem wir zur Erläuterung des aufgestellten Projekts Folgendes bemerken. Unter allen Umständen erscheint es um dem Brandenburger-Tor von der Tiergartenseite einen angemessenen und würdigen Anblick zu gewähren, ganz unerläßlich, die auf jeder Seite stehenden unschönen Remisengebäude abzutragen, was wesentlichen Schwierigkeiten nicht unterliegen wird. Da die in diesen Baulichkeiten befindlichen Räume teils ganz entbehrlich sind, teils nach den Flügelgebäuden verlegt werden können.

Da nach den Eröffnungen, die dem technischen Mitgliede gemacht wurden, Allerhöchsten Ortes bestimmt worden ist, daß in den Flügelgebäuden zwei neue Durchgangsöffnungen angelegt werden sollen, so kommt es darauf an, die beiden symbolischen Figuren, welche auf der Stelle der durchzubrechenden Öffnungen stehen, anderweitig schicklich anzubringen. Geeignete Stellen bieten sich hierzu uns auf der äußeren Frontseite oder auf der Giebelseite der Flügelgebäude dar. In der Zeichnung Blatt G ist auf der Klappe zur rechten Hand versucht worden, die Figuren an der äußeren Frontseite einzufügen. Nach unserem unmaßgeblichen Dafürhalten dürfte jedoch die Wahl dieser Stelle nicht zu empfehlen sein, weil das betreffende Wandfeld nach Weglassung des einen Pilasters eine allzugroße Breite erhält, und der projektierte zweite Eckpilaster den architektonischen Charakter des ganzen Bauwerks wesentlich verdifiziert. Wir sind der Ansicht, daß die Figuren sich am besten auf der Giebelseite ausnehmen werden, welche nach Beseitigung der alten Remisen von drei Seiten sichtbar sind. Diese Absicht ist auf der Zeichnung H dargestellt worden. In der Voraussetzung, daß Euer Exzellenz sich mit dieser letzten Auffassung einverstanden erklären dürften, haben wir uns gestattet, über den Umbau der Flügelgebäude und die Translogierung der Figuren nach der Giebelseite einen Kostenanschlag aufstellen zu lassen, welcher

diesseits revidiert und nach einer erheblichen Modifikation in der architektonischen Behandlung der Kalkulatur auf die Summe von 5900 Thlr. festgesetzt worden ist. Diese verhältnismäßig hohe Summe ist wesentlich auf die Ergänzung der dorischen Gesimsformen hervorgerufen, welche an den Giebeln und inneren Seiten der Flügel durchgeführt und aus Sandstein gefertigt werden müssen. Insbesondere halten wir noch dafür, daß es zur Wahrung des jetzt zwischen dem Steuer- resp. Wachtgebäude und dem Tore bestehende architektonischen Zusammenhangs wünschenswert ist, die vor den Figuren befindlichen Säulen nicht zu kassieren, sondern als Portalsäulen auf den inneren Seiten der Durchgänge beizubehalten und zu dem Behufe dorthin zu verlegen. — Wegen Abschrägung des eisernen Gitters vor dem Wachtgebäude zur Verbreiterung der Passage werden demnächst die betreffenden Militärbehörden um ihre Zustimmung zu ersuchen sein. Schließlich bemerken wir noch, daß von seiten des Königl. Polizei-Präsidiums darauf aufmerksam gemacht worden ist, daß es wünschenswert sei, mindestens in dem einen Flügelgebäude eine öffentliche Bedürfnisanstalt einzurichten. Wir sind der Ansicht, daß zu dem Zwecke der mittlere Raum in dem nördlichen Flügel abgetreten werden könnte und stellen wir anheim, ob hierauf beizeiten Rücksicht genommen werden soll."

Der Minister v. Itzenplitz entschied sich für das Projekt zu 5900 Thlr., verlangte jedoch die Einreichung eines Grundrisses, der Zeichnung der inneren und äußeren Ansicht, um Sr. Majestät dem Könige über dieses Projekt Vortrag zu halten.

Durch den Krieg von 1866 wurde der Umbau aufgeschoben. Der Tradition entsprechend, sollten die heimkehrenden Truppen ihren Einzug durch das Brandenburger Tor in die Hauptstadt halten. Die Torflügel waren seit dem Jahre 1861 nicht mehr im Gebrauch. Das Polizei-Präsidium verlangte von der Ministerial-Bau-Kommission die Schließung des Tores. Am 14. September ging das Schreiben ein: „Bei dem bevorstehenden Einzug der Truppen ist zur Aufrechterhaltung der Ordnung der Verschluß des Brandenburger Tores erforderlich. Die Kgl. Ministerial-Bau-Kommission wird ersucht, die Torflügel wieder anbringen zu lassen und verschließbar zu machen." Am nächsten Tage folgte ein zweites Schreiben: „Zur Sicherung des Einzuges der Truppen am 20. und 21. September, insbesondere auch um Störungen des Vorbeimarsches derselben vor Sr. Majestät dem Könige zu vermeiden, ist es erforderlich, das Brandenburger Tor sofort nach dem Durchzug der Truppen zu schließen, den Straßendurchlaß zwischen dem Tor und

dem Steuergebäude durch einen starken Zaun aber ganz zu sperren. Da dem Vernehmen nach die alten Torflügel nicht mehr vorhanden sind, wird die Ministerial-Bau-Kommission ersucht, für die fünf Öffnungen des Tores interimistische genügend starke und mindestens 8 Fuß hohe verschließbare Flügeltore des Schleunigsten anbringen zu lassen, ebenso auch die Absperrung des Einganges zur Sommerstraße ausführen zu wollen."

Die Kosten, die diese Torflügel verursacht hatten, wollte weder die Bauverwaltung noch das Polizei-Präsidium bezahlen. Der Magistrat beglich die Rechnung mit 574 Thlr. 6 sgr. 4 pf.

Inzwischen war das Remisengebäude auf der nördlichen Seite geräumt und für die Unterbringung des Materials für die Straßenbeleuchtungsverwaltung war dem Klempner Heintzel ein Lattenverschlag im südlichen Gebäude eingerichtet worden.

Endlich sollte es mit den Abbruchsarbeiten Ernst werden. Das Ministerium verfügte am 15. September: Die „Ministerial-Bau-Kommission wird ersucht, bei Zurücksendung der eingereichten Zeichnungen die Räumung der Anbauten an den Flügelgebäuden des Brandenburger Tores in der vorgeschlagenen Weise des Baldigsten herbeizuführen und demnächst mit dem Abbruch unverzüglich vorzugehen. Nachdem eine Einschränkung des unvergitterten Vorplatzes vor dem Wachtgebäude für untunlich erachtet worden ist, muß von der Projektierung neuer Durchgänge in den Flügelgebäuden des Brandenburger Tores abgesehen werden, da ein solcher Durchgang auf der Südseite des Tores, wegen des vorspringenden Gitters vor der Wache nicht zu benutzen sein würde. Demnach ist die infolge des Abbruchs der Stadtmauer vorzunehmende Umgestaltung des Brandenburger Tores darauf zu beschränken, daß die Giebel der beiden Flügelgebäude, welche durch Beseitigung der Anbauten bloßgelegt werden, und die nach der Kommunikation belegenen Seiten der beiden Torgebäude, insoweit solche nach dem Abbruch jener Arbeiten nach dem Tiergarten hin frei zu liegen kommen, in Übereinstimmung mit den anderen Seiten der Flügelgebäude und der Torhäuser architektonisch dekoriert werden. Die Ministerial-Bau-Kommission hat hierfür tunlichst bald einen Plan und Kostenanschlag aufstellen zu lassen, und sie einzureichen."

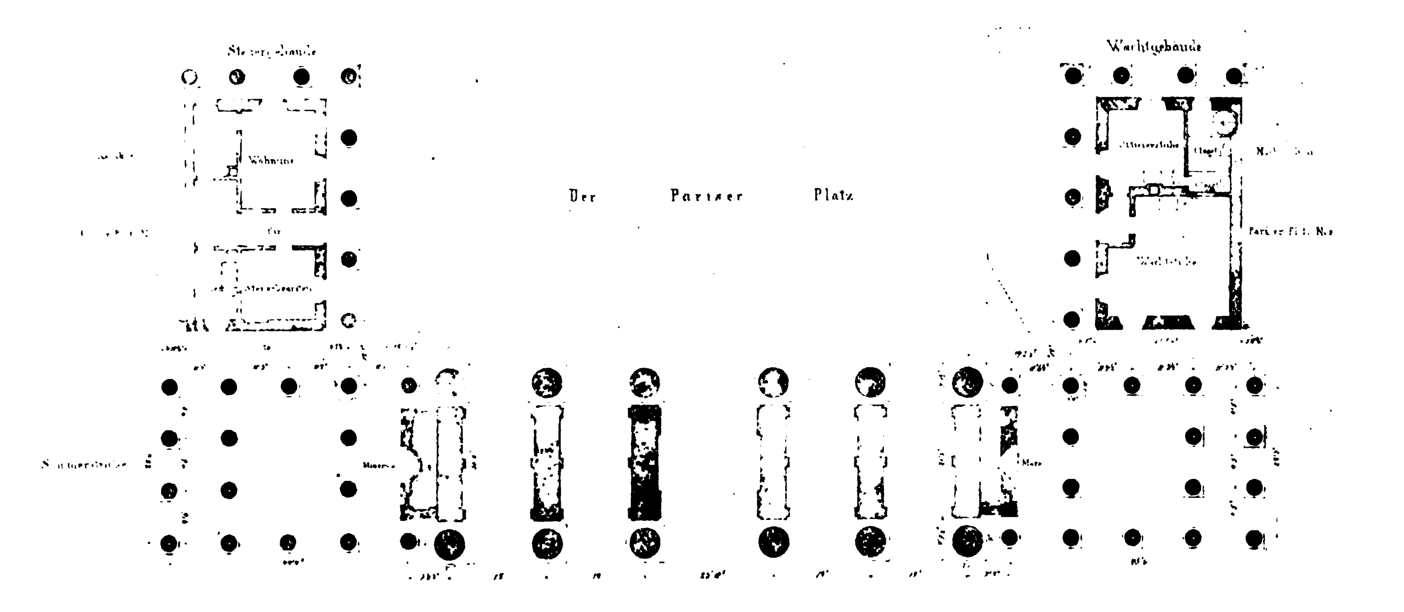
Der Umbau wurde energisch in Angriff genommen. Am 28. Januar 1867 erschien folgende Kabinettsordre: „Auf Ihren Bericht vom 4. Dezember v. J., dessen Anlagen zurückerfolgen, genehmige Ich, daß die an das Brandenburger Tor zu Berlin angebauten niedrigen

Ställe und Remisengebäude abgebrochen und die Flügelgebäude dieses Tores nach Maßgabe der beifolgenden Zeichnung C verlängert, auf den Rückseiten mit einer Säulenreihe versehen und mit den dahinterstehenden Steuer- und Wachtgebäuden durch Architrave und eine Glasbedachung in Verbindung gebracht werden." Wilhelm.

Für Abbruch des nördlichen Gebäudes, das mit 99 Thlr. 22 sgr. 6 pf. abgeschätzt war, wurde vom Handelsmann Schürz 272 Thlr. gezahlt. Die Materialien und Schutt waren am 24. Juni abgefahren.

Seitens des Ministeriums waren für den Umbau 11500 Thlr. und für die Reparatur des Mittelgebäudes 2100 Thlr. bewilligt worden. Wiederum trat ein Stillstand im Bau ein. Der König hatte dem Umbau sein ganzes Interesse zugewendet. Ein Allerhöchstes Handschreiben an den Minister inhibierte das Weiterbauen. „Auf den Bericht vom 18. v. M. betreffenden im Wochenblatte des Architekten-Vereins Jahrgang I. Nr. 21 enthaltenen, die Stadttore Berlins überschriebenen Artikel, will Ich noch einer näheren Auskunft entgegensehen, ob bei der in Aussicht genommenen Regulierung der von Ihnen so genannten „Boulevardstraße" ein Reitweg projektiert worden ist. Ferner bestimme Ich, daß bei der Herstellung der von dem Brandenburger Tore hinführenden Fahrstraße die dichte, zunächst der Stadtmauer belegene Pflanzung unversehrt erhalten werde, wonach die ausführenden Beamten mit Anweisung zu versehen sind. Dagegen ist auf die möglichst schleunige Beseitigung der Torgebäude am Neuen, Oranienburger und Köpnicker Tore, sobald dieselben dort entbehrlich werden, Bedacht zu nehmen. Bezüglich der projektierten Neubauten an dem Brandenburger Tor endlich bestimme Ich, daß die Anlage öffentlicher Bedürfnisanstalten daselbst, wovon in Ihren früheren Berichten keiner Erwähnung geschehen ist, unbedingt unterbleibe; auch will Ich, daß die Ausführung der durch Meine Ordre vom 28. Januar v. J. von Mir bereits genehmigten Bauten vorläufig noch sistiert werde, bis Ich durch den Augenschein Mich von deren Zweckmäßigkeit habe überzeugen können, in welcher Beziehung Ich Ihnen noch eine besondere Benachrichtigung zugehen lassen werde. Schloß Babelsberg, den 1. Juli 1867." Wilhelm.

Wann und ob der König sich von dem projektierten Umbau der Toranlagen persönlich überzeugt hat, geht aus den Akten nicht hervor, jedenfalls ist die Ministerial-Bau-Kommission zugegen gewesen und es sind neue Zeichnungen eingereicht worden. Bereits am



Grundriß, zum Entwurf IX Blatt V. D.

Entworfen und gezeichnet von Blankenstein.

(Mit Genehmigung der Kgl. Minist. Militär- u. Bau-Kommission.)

